



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

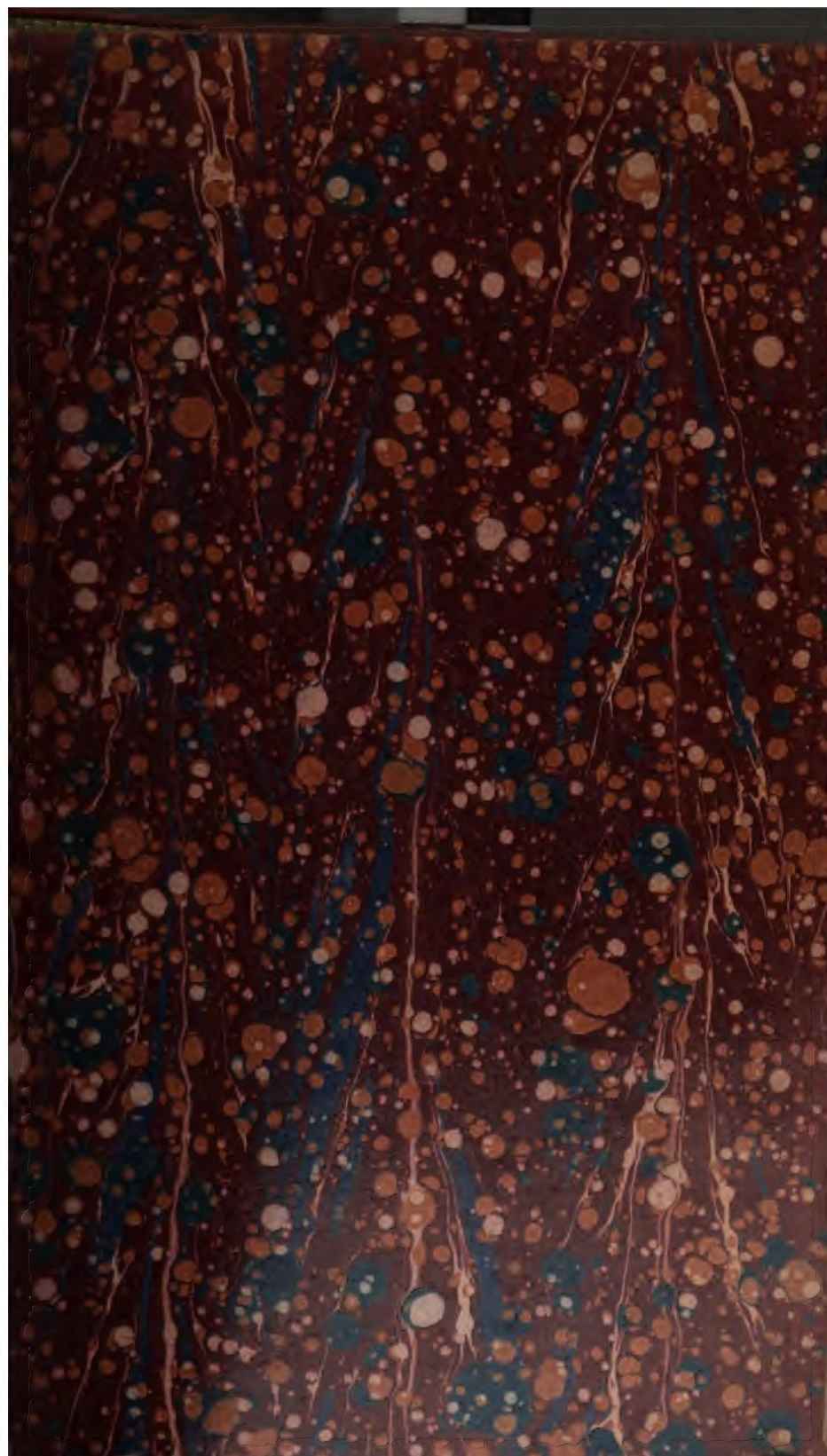
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







405

248

1

2

3

4

5

ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE
PRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET
VON
A. K U H N.

HERAUSGEGEBEN
VON
E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL. NEUE FOLGE BAND XX.
ERSTES HEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BEUTELSMANN
1 9 0 0.

Bestellungen, welche vorwiegend die Zeitschriften und Monographien betreffen, werden an die Adresse des Prof. Dr. A. Kuhn (Breslau) XL. Bismarckstr. 1, alle anderen an den Prof. Dr. W. Schulze (Berlin) W. H. Kottbus-Engelmann-Strasse 12.

Inhalt.

	Seite
Die infinitive des Indischen und Iranischen. Von Fritz Wolff	111
Zur Italischen verbalflexion. Von Hermann Jacobsen	113
Zusatz. Von Wilhelm Schulze	115
Zu den personalendungen. Von C. E. Uhlenbeck	121
Ablative mit scheinbarer lokativbedeutung. Von E. N. Finck	123
Zur griechischen betonung. Von Eduard Hermann	125

Otto Harrassowitz in Leipzig.

Specialbuchhandlung für Linguistik.

Direkte Beziehungen mit dem Orient, besonders Bombay, Calcutta, Kairo, Beyruth, Konstantinopel etc. Regelmäßiger Import aller wichtigen dort erscheinenden Werke.

Grosses, gewähltes Lager von Werken aus allen Zweigen der Sprachwissenschaften und der klassischen Philologie, worüber jährlich mehrere Special-Kataloge erscheinen, die auf Verlangen gratis und franko zugesandt werden.

Ankauf ganzer Bibliotheken

sowie einzelner Werke von Wert.

Soeben ist erschienen:

Altindische Grammatik

von

Prof. Dr. Jacob Wackernagel.

II. Band. I. Teil: Einleitung zur Wortlehre. Nominalkomposition.

gr. 8^o XII u. 329 S. 8 M., geb. 9,40 M.

Der I. Band (Lautlehre, gr. 8^o. LXXIX u. 344 S. 8,60 M., geb. 10 M.) ist 1896 erschienen.

Im Druck befindet sich:

Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum.

Von

Prof. Dr. O. Hoffmann in Breslau.

Preis etwa 3 M.

Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht.

ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE
SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET
VON
A. K U H N.

HERAUSGEGEBEN
VON
E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL.
NEUE FOLGE BAND XX.

GÜTERSLOH
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1907.

10647

MAVERICK
THE VANDERBILT
LIBRARY

THE
SCHOOL OF
THE
FUTURE

Inhalt.

	Seite
Die infinitive des Indischen und Iranischen. Erster teil. Einleitung s. 1. —	
Erster abschnitt: Die ablativisch-genetivischen infinitive s. 5. — Zweiter	
abschnitt: Die accusativischen infinitive s. 54. Von Fritz Wolff	1
Zur italischen verbalreflexion. Von Hermann Jacobsohn	112
Zusatz. Von Wilhelm Schulze	117
Zu den personalendungen. Von C. C. Uhlenbeck	121
Ablative mit scheinbarer lokativbedeutung. Von Franz Nikolaus Finck	123
Zur griechischen betonung. Von Eduard Hermann	126
Neues und nachträgliches. I. Exegetische und syntaktische fragen s. 129. —	
II. Gelegentliche bemerkungen zur lautgeschichte und wortgeschichte	
s. 173. Von Holger Pedersen	129
Zu <i>āuaša</i> und zur geschichte des wagens. Ein beitrage zur methode der	
etymologie. Von Rudolf Meringer	217
Zu <i>āuaša</i> . Von Heinrich Schenkl	234
Irish Etyma. Von Whitley Stokes	243
Lit. <i>nañjas</i> . Von E. Zupitza	250
Čech. <i>kostel</i> . Von Heinrich Lewy	255
Indische etymologien. Von Evald Lidén	257
Das starke präteritum des Germanischen. I. Aoristformen im germa-	
nischen präteritum s. 266 — II. Die indogermanische perfekt-	
reduplikation s. 268. — III. Der verlust der perfektreduplikation im	
Germanischen s. 291. — IV. Die reduplizierenden präterita im West-	
germanischen und Nordischen s. 316. Von Richard Loewe	266
Die nomina auf -eus. Von Hugo Ehrlich	352
Ahd. <i>saagur</i> . Von Wilhelm Schulze	400
Einige bemerkungen zum beweglichen s. Von Ernst Lewy	419
Zu čech. <i>kostel</i> = kirche. Von Franz Harder	424
Lit. <i>galucā</i> . Von Wilhelm Schulze	424
Zur arischen wortkunde. Von Jarl Charpentier	425
Die „man“-sätze. Randglossen zu Zs. 40 s. 134 ff. Von Josef Zubaty	478

IV

Inhalt.

	Seite
Telina. Kalkina. Von Ernst Maass	520
Griech. <i>ἱερός</i> . Von K. F. Johansson	533
Ai. <i>avrk</i> . Von J. Wackernagel	544
Gotisch <i>dis</i> . Von Richard Loewe	547
Gotisch <i>marikreitus</i> . Von Richard Loewe	550
Etymologica. Von C. C. Uhlenbeck	552
Etymologieen. Von Ernst Lewy	561
Zur gotischen grammatik. Von Wilhelm Schulze	563
Lückenbüßer. Von Wilhelm Schulze	565
Berichtigungen	566
Sachregister	567
Wortregister	569

Die infinitive des Indischen und Iranischen.

Erster teil.¹⁾

Einleitung.

§ 1.

Erst mit hilfe der vergleichenden sprachwissenschaft ist es gelungen, die entstehung der indogermanischen infinitive historisch zu erklären: es sind erstarrte casus von nomina actionis. Aus den europäischen sprachen allein war diese erkenntnis kaum zu schöpfen, wohl aber aus dem Altindischen, denn hier sehen wir den erstarrungsprozess der formen noch unabgeschlossen vor uns; er vollzieht sich im einzelnen erst vor unseren augen. Diesem vorzug, der der historischen deutung der formen im ganzen zu gute kommt, steht auf der andern seite ein nicht geringer nachteil gegenüber. Während wir nämlich in den europäischen sprachen eine oder mehrere feststehende infinitivbildungen besitzen, ist im Indischen (und Arischen überhaupt) der entscheid nicht durchwegs möglich: haben wir es mit einem infinitiv oder mit einem substantiv zu tun?

Unsere arbeit hat sich also damit zu befassen, grenzen zu ziehen, grenzen zwischen substantiv und infinitiv.

¹⁾ Dieser teil der arbeit ist in Giessen unter leitung des herrn professor Bartholomae entstanden, dem ich auch an dieser stelle für seine vielseitige unterstützung dank sage.

Abgesehen von den ohne weiteres verständlichen abkürzungen wende ich an:

+ in der bedeutung des zeichens bei Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch.

Delbrück = Delbrück, Altindische Syntax.

Ludwig = Ludwig, Rigveda; Übersetzung.

Eggeling = Übersetzung des Śatapathabrāhmaṇa in den SBE.

Bloomfield = Übersetzung des Atharvaveda in SBE. Bd. 42.

Die in den tabellen hinter den einzelnen infinitiven stehenden klammern sind aus Whitney, Wurzeln übernommen; die eingeklammerten stellen bedeuten, dass die dafür angegebenen formen nicht als infinitive zu fassen sind.

Zeitschrift für vergl. Sprachf. N. F. XX. 1.

Aber auch noch nach einer anderen richtung ist eine grenzbestimmung erforderlich, nämlich gegen das finite verb. Wir werden fälle vorfinden, in denen ursprünglich finite verbalformen auf grund ihrer äusseren ähnlichkeit mit infinitivbildungen in infinitivischem gebrauch auftreten, und umgekehrt infinitive, die sich völlig dem system der finiten verbalformen eingegliedert haben.

§ 2.

Ich will im folgenden versuchen die criterion aufzustellen, die uns nach der einen und anderen richtung zur verfügung stehen.

A. Finite verbalform oder infinitiv?

1. Ist das fragliche wort so gebraucht, dass wir es in der übersetzung zwar mit dem finiten verb wiedergeben müssen, aber an verschiedenen stellen mit verschiedenen personen oder numeri, so ist dessen infinitivcharakter nicht zu bezweifeln. — Die unmöglichkeit dieses nachweises beweist freilich nicht das gegenteil. Vielmehr
2. werden wörter auf grund ihrer gleichheit oder ähnlichkeit in der bildung mit denen unter 1. ebenfalls für infinitivisch zu erklären sein.

B. Substantiv oder infinitiv?

1. Formale gründe.

- a) Zeigt das fragliche wort eine sonst nicht oder nicht mehr übliche casusbildung, so wird die form zu den infinitiven zu rechnen sein. Der erstarrungsprozess war in letzterem falle schon beendet, als die casusbildung aus dem lebendigen gebrauch verschwand.
- b) Ein ähnlicher fall wie der unter a) angeführte liegt vor, wenn das fragliche wort wohl eine gebräuchliche casusbildung darstellt, aber eine bildung aus einem sonst nicht gebräuchlichen „stamm“, das heisst, wenn es sich um „isolirte“ formen handelt, die dem erstarrungsprozess naturgemäss leichter anheimfallen.
- c) Ist das fragliche wort mit adverb oder präposition componirt, so weist das — wenigstens bedingt — auf infinitivcharakter hin. Auch eine mit nomen componirte form kann als infinitiv fungiren.
- d) Hin und wieder wird die vergleichende sprachwissenschaft die entscheidung geben können, d. h. man wird

sagen dürfen, eine wortbildung, die in der einen sprache sicher infinitivisch ist, wird im zweifelsfall auch in der anderen als infinitiv genommen werden müssen. Vgl.

z. B. *vidmāne: fiduevai.*

2. Syntaktische gründe.

a) Stellung.

α) Parallelstellung im selben satze.

Steht die fragliche form in enger syntaktischer verbindung mit einem gesicherten infinitiv, z. b. ist sie mit dem infinitiv durch *ca* zusammen- oder durch *vā* gegenübergestellt, so wird sie ebenfalls als solcher bezeichnet werden müssen.

β) Parallelstellung in verschiedenen sätzen.

Auch ohne dass eine solche verbindung besteht, kann durch den parallelismus des satzbaus mit dem eines correspondirenden satzes, in dem ein gesicherter infinitiv vorhanden, der infinitivcharakter einer form wahrscheinlich gemacht werden. Z. b. MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tād evām véditor ná tvèvām kártavái* (s. u. § 7 und § 15).

b) Construction.

α) Regirt das fragliche wort den casus des zugehörigen verbs, so wird es im allgemeinen infinitiv sein. Man beachte aber, dass im Indischen wie Iranischen auch substantiva verbale construction zeigen.

β) Andererseits beweist ein von der fraglichen form abhängender genetiv nicht deren substantivcharakter. Einmal, wenn das correspondirende verb auch sonst den genetiv regirt. Aber auch verbindungen wie *āndhasaḥ pitāye* muss man nicht notwendig, wie Brugmann (Grdr. 2, 441 f.) tut, substantivisch („zur trinkung des somasaftes“) auffassen. Es liegt vielmehr der partitive genetiv, wie frz. *boire du vin* vor. Ist ein abhängender genetiv nicht als genetivus partitivus zu erklären, so muss die form selber entscheiden; denn es steht fest, dass auch ganz gesicherte infinitive gelegentlich nominale rection aufweisen. [Für den subjectsgenetiv verweise ich hierzu auf das von Reckendorf (IF. 10, 181) aus dem Arabischen angeführte beispiel: „töten Kains seinen

bruder Abel“. Vgl. auch die zahlreichen kapitelüberschriften in Firdusis Königsbuch, wo analoger gebrauch vorliegt; z. b. *pāsur dadan i faredān pusrān rā*.]

- γ) Die sog. attraction beim infinitiv. Ich verweise wegen dieser erscheinung auf Delbrück, Altindische Syntax s. 88 ff. — Wenn wir nun neben einer fraglichen form x (z. b. RV. 2. 29. 6: *avapādah*) ein davon abhängiges wort (*kartā-*) sehen, das nicht den zu erwartenden casusausgang (accusativ) zeigt, sondern vielmehr denselben wie x (ablativ, *kartāt*), so schliessen wir daraus mit sicherheit, dass x infinitiv sei.
- δ) In nicht wenigen fällen werden wir unser urteil auf den übersetzungen der betreffenden stelle aufbauen können. Denn wer übersetzt, ohne sich viel um grammatische einzelfragen zu bekümmern, dem wird es hauptsächlich daran gelegen sein, den sinn der betreffenden stelle gut zu treffen; die ungezwungenere übersetzung darf wohl in solchen fällen für die richtigere gelten. Dass man freilich sich dieses mittels nur mit vorsicht bedienen darf, ersieht man daraus, dass der einzelne übersetzer gleiche stellen des öftern verschieden wiedergibt. — Auch die indischen commentare müssen bei der bestimmung herangezogen werden; wenn aber z. b. Sāyana den sicheren infinitiv *vidmāne* (RV. 10. 88. 18) mit *viññānaya* wiedergibt, so werden wir daraus schliessen dürfen, dass es nicht verwehrt ist, auch ein anderes fragliches wort, das er ebenfalls mit einem dativ commentirt, als infinitiv aufzufassen.

§ 3.

Noch auf einige andere punkte ist aufmerksam zu machen:

1. Die Arischen sprachen kennen keinen passiven infinitiv. Wenn im folgenden von passivem infinitiv die rede ist, so soll damit stets nur gesagt sein, dass wir in der übersetzung den infinitiv passivisch geben, um den wechsel des agens zu vermeiden, um für das finite verbum und den infinitiv das gleiche agens zu erhalten. Dass aber der Inder in solchen fällen den widerstreit zwischen dem subject des haupt-

satzes und dem agens des infinitivs ebenso empfunden hat, ist sehr unwahrscheinlich; man denke an die lose (wahrhaft „absolute“) verwendung der absolutiva!

2. Es giebt formen, die sowohl als casusform wie als infinitiv fungiren. Man darf sich also nicht scheuen, im gegebenen fall ein wort dem infinitiv zuzuweisen, nur deshalb weil es an anderer stelle sicheres nomen ist!

3. In sprachen, die so reich sind an möglichkeiten infinitive zu bilden wie das Indische und Iranische, wird sich der sprecher sehr leicht verleiten lassen, „augenblicksbildungen“ zu schaffen, die aus dem eigentlichen rahmen der infinitivbildung heraustreten. Ich meine, man wird unter gewissen umständen singuläre formationen wegen ihrer construction und ihrer formenähnlichkeit mit anderen sicheren infinitiven ebenfalls zu diesen rechnen müssen. — Überhaupt ist zu sagen: hatte eine beliebige wortform in irgend einer syntaktischen fügung infinitivcharakter erhalten, so konnte sie in dieser eigenschaft nicht nur auch sonst verwendet werden, sondern auch zugleich als muster dienen für weitere bildungen aus anderen basen.

Erster abschnitt.

Die ablativisch-genetivischen infinitive.

Erstes kapitel.

Übersicht.

§ 4.

Die ablativisch-genetivischen infinitive, die sich unter allen indogermanischen sprachen nur im Arischen zeigen, weisen, was die formation betrifft, wenig den beiden Arischen sprachzweigen gemeinsames auf. Das einzige av. *sarē* könnte für die *ah*-infinitive eine gemeinschaftliche arische grundlage wahrscheinlich machen. — Wenn man auch noch einige altindische *at*-formen für infinitive erklärt (s. u. § 29), so ist doch für sie und die av. *at*-infinitive gemeinsamer ursprung nicht gut denkbar. Es liegt in beiden sprachen dieselbe, aber voneinander unabhängige entwicklung vor.

Es sind alles bildungen, die gänzlich in ablativisch-genetivischem gebrauch stecken bleiben, also niemals in den vollbesitz aller dem infinitiv zukommenden functionen treten. Der gebrauch weist mehr verwandtschaft auf; das hat seinen grund in der gemein-arischen satzconstruction. Wenn wir also eine übereinstimmung der construction nach den verben des fürchtens, nach ai. *lŕe*, jAw. *ise* und in anderen fällen — vgl. den gebrauch nach präverbien — wahrnehmen, so kann man daraus wohl auf eine im Arischen festgewordene satzconstruction schliessen; für formenverwandtschaft aber giebt uns das keinen anhalt.

Brugmann Grdr. 2, 1415 (§ 1089) führt als arische ablativisch-genetivische infinitivbildungen an:

- | | |
|---|------------------|
| 1. aus wurzelnomina: | <i>atŕdah.</i> |
| 2. -s-, -es- zwischen wurzel und casusendung: | <i>aénaphō.</i> |
| 3. suffix <i>ti-</i> : | <i>darŕtōiš.</i> |
| 4. suffix <i>tu-</i> : | <i>dhâtōh.</i> |
| Dazu kommen noch: | |
| 3a. suffix <i>ti-</i> : | <i>ŕutoit.</i> |
| 5. aus <i>a</i> -nomina: | <i>darəsāt.</i> |

Im Avesta sind solche infinitive nur in ganz geringer anzahl (rund 10 formen) vorhanden und als sichere infinitive nur auf grund der construction (z. b. wegen der dabei auftretenden attraction) festzustellen. Dabei zeigt das gAw. noch die meisten, was vielleicht damit zu erklären ist, dass die ablativisch-genetivischen infinitive in historischer zeit schon im absterben begriffen sind (ausnahme hierzu s. § 7). Zu bemerken ist, dass auch das gAw. und jAw. keine formation gemein haben.

Im Altindischen ist eine grössere formenmenge vorhanden; sie verteilt sich auf zwei bildungen, die im gebrauch völlig gleichwertig nebeneinander hergehen. Dagegen ist ihre zeitliche verwendung verschieden. Während die *ah*-infinitive, im Veda noch ziemlich häufig, in nachvedischer zeit sehr schnell abnehmen, zeigen die *toh*-infinitive in nachvedischer zeit sogar eine zunahme der verwendung. Scheinbar steht diese tatsache mit der offenkundig vorliegenden tendenz nach vereinheitlichung der infinitivformationen in widerspruch, und dennoch kann sie wohl aus diesem princip heraus erklärt werden. Denn es hat den anschein, als ob in der entwicklung

von der mannigfaltigkeit der infinitivbildungen in der älteren sprache zu der einheitlichkeit, die mit der *tum*-form erreicht wurde, eine zwischenstufe vorhanden war, während derer eine gewisse vorliebe für die aus *tu*-stämmen gebildeten infinitive überhaupt bestand.

Ich gebe nun zuerst die altindischen bildungen: 1. *-toḥ*; 2. *-aḥ* (dazu die av. wie *sar-ō*, *aēn-avhō*); dann die iranischen: 1. *-toīs* (anhang: *-tōit*); 2. *-at*. Endlich anhang 1: altindisch *-at*; anhang 2: av. *-ṣahya*.

Zweites kapitel.

Die altindischen infinitive auf *-toḥ*.

§ 5.

Allgemeines.

Pāṇini Grammatik 3. 4. 13. sagt: *īṣvare toṣunkasunau*, bei Böhrtlingk „in verbindung mit *īṣvara* die suffixe *—tos* und *—as^u* (d. h. in der bedeutung von *tum*). Und 3. 4. 16: *bhāvalakṣaṇe sthēṅkṛvadicarīhutamījanibhyas toṣun* „an *sthā*, *i*, *kṛ*, *vad*, *car*, *hu*, *tam* und *jan* wird im Veda *—tos* gefügt zur bezeichnung des nomen actionis“. — Schliesslich noch 1. 1. 40.: *kṛvātoṣunkasunah* „der absolutiv auf *—tva* und die infinitive auf *—tos* und *—as^u* (sind indeclinabel).

Auf diese sätze Pāṇinis hin, die im zusammenhang mit denen über den infinitiv stehen, wurden die bildungen auf *-toḥ* und *-aḥ* von den europäischen grammatikern unter die infinitivbildungen aufgenommen. Hiergegen kämpfte Jolly, Geschichte des Infinitivs, s. 113 f. an. Man solle den autoritätsglauben Pāṇini gegenüber abstreifen und diese formen, die im gebrauch völlig mit substantiven identisch wären, aus der reihe der infinitive streichen, mit deren besonderem charakter sie durchaus nichts gemein hätten. Schon Bopps ausspruch (Vgl. Gramm.³ § 849 — bd. 3, 250 —) könnte man gegen Jolly anführen, nämlich: „man sollte es kaum für möglich halten, dass Pāṇini übersehen hätte, dass *-toḥ* der genetiv des suffixes *tu-* und *-aḥ* die genetivendung abstrakter substantiva sei“. (Ich habe die stelle nicht vollständig citirt.)

Heute wird wohl allgemein anerkannt, dass beide bildungen zu den infinitivischen zu zählen sind. Es sprechen vor allem

dafür die möglichkeit der zusammensetzung mit dem präverb, die verbale construction (Delbrück, Altindische Syntax s. 410) und endlich die bei den infinitiven auftretende „attraction“.

§ 6.

Die bildung der infinitive auf *-toḥ* entspricht der der idg. abstracten nomina auf *tu-* (vgl. Brugmann Grdr. 2, 304). Sie werden aus dem vollen verbalstamm gebildet (*i-é-toḥ*). Der ton ruht beim einfachen verb auf der wurzelsilbe, beim zusammengesetzten auf der vorsilbe.

Neben dieser bildung (*i-é-toḥ*) steht eine andere, die nur scheinbar von ihr genetisch verschieden ist. Wir finden in einer anzahl von infinitiven vor der endung *-toḥ* ein *-i-* 'eingeschoben'. Dieselbe erscheinung zeigt sich bei allen mit *tu-*suffixen gebildeten infinitiven, sowie bei einigen anderen mit consonantisch anlautendem suffix.

Dies *-i-* ist bekanntlich in einem teil der formen als tiefstufenform des langvocalischen ausgangs zweisilbiger 'wurzeln' aufzufassen, geht also auf idg. *a* zurück, vgl. *bhávitoḥ* aus **bheyatous*, zu einer basis **bheya-*.

Nun erscheint das *-i-* aber auch in formen, bei denen man schwerlich auf zweisilbige basen zurückgehen kann, wie z. b. in *cáritoḥ*, *váditōḥ*. Die futurformen *carisyati* und *vadisýāti* sprechen wohl nicht dagegen (vgl. *karisyāti* neben *kártum*), da das futurum durch analogiebildungen schematisirt erscheint. Man könnte ja nun annehmen, die *i*-infinitive dieser verben seien nach den obigen durch analogie entstanden. Möglich aber ist auch eine andere erklärung: vielleicht nämlich handelt es sich um formen aus alten verbalstämmen auf *ai-*. Wie zu *cár-a-ti* ein **car-|toḥ*, zu *grbhāy-a-ti* ein *grahi-|toḥ* gebildet wurde, so zu **caray-a-ti* ein *cari-|toḥ*. Man müsste demnach annehmen, dass ursprünglich **cartōḥ* und *caritōḥ* nebeneinander gelegen hätten und dass dann die eine der beiden bildungen zu gunsten der anderen schwand. Die tatsächlich belegte doppeltheit *cáritum* und *cartum* lässt sich freilich kaum auf diesen alten bestand zurückführen, da letzteres erst im epos belegt ist. Formen wie *dhārayitum* neben (ep.) *dhāritum* sind jung.

Eine dritte entstehungsmöglichkeit des *-i-* ist, dass die formen mit *-i-* die compositionsformen der *i*-haltigen infini-

tive sind (s. u.). — Demnach haben wir zur lautgesetzlichen erklärang der *-i-* formen dreifachen ursprung anzunehmen.

Wurde erst das *-i-*, das in vielen fällen gesetzmässig erschien, als ein wesentlicher bestandteil dieser infinitive empfunden, so konnten leicht neubildungen das *-i-* an stellen rücken, wo es ursprünglich unberechtigt war, also formen zeitigen, denen keine der drei obengenannten erklärangen gerecht wird.

Von diesen *-i-* bildungen sind (wie Bartholomae, Stud. z. idg. Sprachgesch. 2, 170 f. nachgewiesen hat) zu trennen die bildungen mit *-i-*. Sie gehen auf stammauslautendes *ai-* zurück. — Wo neben *i* ein *i* erscheint, wie in *śaritoḥ* neben *īritoh*, haben wir eine alte compositiionsform dazu oder eine junge analogiebildung (s. oben) anzunehmen.

§ 7.

Über den gebrauch der infinitive auf *-toḥ* ist wenig zu sagen. Sie gelten als genetiv-ablative, vedisch wie nachvedisch, bis zu ihrem verschwinden. Nur einmal sehen wir nebeneinander, durch *ca* verknüpft, einen *toḥ*-infinitiv und einen final-dativischen auf *-tavái*. Delbrück erwähnt Altind. Synt. 430 diesen fall, ohne aber die daraus möglichen schlüsse zu ziehen; die stelle lautet:

MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tád evám véditor ná tvèvám kártavái* „das ist so zu wissen, aber nicht so zu tun“. Wenn somit der beweis sonst fehlte, dass die formen auf *-toḥ* für infinitivisch galten, hier ist er gegeben. Die form *véditoḥ* steht in ausgesprochenem gegensatz zu dem sicheren infinitiv *kártavái*, ist demnach sicher ebenfalls infinitiv. Also ist klar, dass mehr als eben nur substantivische ablativ-genetive in diesen formen stecken.

Die formen auf *-toḥ* — im RV. selten (14 stellen) — nehmen in der zeit der Brāhmaṇas zu, wie Brunnhofer BB. 10. 247 f. an ŚB. nachgewiesen hat. Er giebt für das ŚB. 21 stellen an, und es finden sich noch einige mehr (s. u.). Nach Brunnhofer gehören die teile, in denen die infinitive auf *-toḥ* vorkommen (kāṇḍa 1—3, 5, 12—13), den älteren teilen des ŚB. an; nur kāṇḍa 9, das 4 stellen aufweist, rückt er zeitlich an die vorletzte stelle unter allen kāṇḍas. Man darf daraus schliessen, dass der gebrauch der infinitive auf *-toḥ* in der Brāhmaṇazeit noch in blüte war.

Auffallend ist hier überhaupt das gewaltige Übergewicht, das die mit *tu*-suffixen gebildeten infinitive über alle übrigen zusammengenommen erlangt haben. Man sieht den weg zum ziel, d. h. zur monopolisierung des *tum*-infinitivs (s. o. § 4). — Vielleicht aber liesse sich die frage aufwerfen, ob nicht in den Brähmanas die drei infinitive *-tum*, *-toḥ*, *-tavái* als eine art infinitivdeclination — accusativus, genetivus, dativus — empfunden wurden.

§ 8.

Der genetivische gebrauch der infinitive auf *-toḥ*.

In zwei fällen haben wir im RV. die infinitive auf *-toḥ* in genetivischem gebrauch, beide male abhängig von *īse*.

RV. 6. 18. 11: *yásya nú cid ádeva īse . . yótoḥ*. Ludwigs übersetzung (nr. 542): „Über den der ungott (im commentar: der gottlose) keine gewalt hat, dich fern zu halten“ zerlegt den satz unnötigerweise in zwei teile, indem er in das *yásya* eine doppelte beziehung legt. Wenn auch Grassmann: „dem kein gottloser jemals zu widerstehen vermochte“ den sinn nicht genau trifft, so ist er doch der richtigen satzconstruction näher gekommen und verdient Ludwigs scharfen persönlichen vorwurf (Comm. nr. 542, bd. II. 105 f.) keineswegs. Wir werden am besten mit Delbrück, Altind. Synt. s. 418 übersetzen: „den fernzuhalten kein . . . vermag“ und haben somit eine genetivattraction an den infinitiv.

****Vgl.** aus dem Iranischen Y. 44. 15: *yezi ahyā aša pōi mat̐ xšayehī*, wo Bartholomae in das *ahya* ebenfalls wie Ludwig oben die doppelte beziehung legt: „ob du (darüber) die macht hast, es durch Aša von mir fernzuhalten“ (Air. Wb., sp. 552). Anders Geldner, Sitz. Ber. Preuss. Ak. 1904 nr. 38, s. 1085: „sofern du soviel macht hast, um im verein mit Aša schutz zu gewähren“. Geldner fasst *mat̐* als prä-nomen „zusammen mit“ auf, was aber wohl kaum möglich ist, da *mat̐* (wie die belegstellen im Air. Wb. sp. 1119 zeigen) nur direkt vor oder nach seinem beziehungsworte steht, niemals aber von ihm getrennt.

Ebenfalls attraction des objects nimmt Delbrück für die zweite stelle an:

RV. 7. 4. 6: *īśe rāyāḥ suvīryasya dātōḥ* „Er kann besitz und tapfere söhne geben“. Vgl. dazu RV. 7. 56. 15: *maksū rāyāḥ suvīryasya data*. Ludwig (nr. 697): „gebt schnell vom reichthum mit guten helden“. Es wäre also wie hier auch in 7. 4. 6. partitiver genetiv denkbar.

Wie hier bei *īśe* finden wir im nachvedischen Indisch die infinitive auf *-toḥ* in genetivischem gebrauch abhängig von *īśvará-* (Delbrück, Altind. Synt. 430 f.). Das nomen *īśvará-*, das im RV. überhaupt nicht vorkommt, ebensowenig im SV., im AV. an vier stellen (davon drei mit genetiv), ist in späterer zeit überaus häufig. Auffallend ist dabei, dass im AB. unter den dreizehn stellen, wo *īśvara-* mit infinitiv auf *-toḥ* verbunden ist, zehnmal *īśvara-* von *ha* begleitet ist. Auch im SB. kommt das vor, aber nicht so häufig (unter zwölf stellen fünfmal, davon zwei fast wörtlich gleiche stellen). An zwei weiteren stellen des SB. (3. 1. 2. 21. und 12. 5. 1. 1), wo Delbrück *īśvará-* ergänzen will, steht *ha* ebenfalls. Allerdings wird wohl, wie wir unten sehen werden (s. ende des § 8), die letzte stelle anders zu erklären sein. — Über *ha* vgl. Delbrück, Altind. Synt. 497 ff.

In fast allen fällen richtet sich *īśvará-* in numerus und genus nach dem satzsubject (Delbrück, Altind. Synt. s. 87 f.). Es ist also der construction wie dem sinn nach als reines adjectiv gebraucht mit der bedeutung „fähig, im stande“. Dieser reguläre gebrauch von *īśvará-* liegt vor in den folgenden stellen.

SB. 13. 1. 2. 4: *īśvaró vā eṣāḥ ārtim ārtōḥ* „Is liable to incur injury“ (Eggeling 5, 277).

Fast wörtlich ebenso TS. 2. 2. 10. 5: *sá īśvará ārtim ārtōḥ* „Er kann ins unglück geraten“ (Delbrück, Altind. Synt. s. 430). — Weitere parallelen sind: TS. 5. 2. 8. 2. — SB. 10. 1. 4. 13 (*īśvará ārtim ārtōḥ*, das bei Brunnhofer, BB. 10 a. a. o. fehlt). — Das subject steht im neutrum Tāṇḍ. Br. 7. 7. 15: *īśvaram vai rathantaram . . cakṣuḥ prama-thitōḥ*. Delbrück „das r. kann das ange ausreissen“. Ebenso Whitney, Grammar § 984a s. 354. — Das subject steht im dual AB. 1. 30. 11: *īśvarau ha vā etau . . yajamānam himsitōḥ*. „Die beiden können den opferer verletzen“. — Hierzu eine fast wörtliche parallele, ebenfalls im dual, MS. 3. 2. 3 (19. 14.): *tā īśvará āśantau yájamānam himsitōḥ*. — Ferner aus MS. eine anzahl ähnlicher stellen: MS. 3. 7. 8 (87. 4) —

3. 8. 7 (104. 4.) — 4. 7. 6 (100. 15) — 3. 1. 6 (7. 17) — 3. 9. 3 (116. 3); in allen fällen steht *himsitoḥ*. — Das subject steht im plural MS. 3. 8. 2 (94. 1): *pārāṇco hi yāntiśvarāḥ prāmetoḥ* „Vorwärts gehend können sie umkommen“.

Von diesem gewöhnlichen gebrauch, dass sich *īśvarā-* nach dem subject richtet, giebt es einige wenige ausnahmen, die von Delbrück, Altind. Synt. s. 88 und für das AB. von Aufrecht (ausgabe s. 428) und Liebich, BB. 11. 301 | verzeichnet sind. Im numerus abweichend TS. 3. 1. 1. 3: *tām īśvarām rākṣāṃsi hāntoḥ*. Delbrück s. 88: „ihn können die Rakṣas töten“. In diesem falle halte ich die abweichung für dadurch erklärt, dass *rākṣāṃsi* als collectivum empfunden wurde; vgl. RV. 1. 162. 9: *sārvā tā te āpi devéṣv astu = nāvra taūta tā sà napā toīḥ deoīḥ īṣto* (Brugmann, Kurze vergleichende Gramm. § 879 s. 643). AB. 3. 48. 8. *īśvaro hāsyā vitte devā arantoḥ* (*devā* plural!) bei Böhrtlingk Kl. Ptbg. Wb. bd. 4, nachtr. s. 295 sp. 1: „es könnte geschehen, dass die götter an seinem reichthum keinen gefallen fänden“.

Das genus ist abweichend AB. 2. 20. 18: *īśvaro ha . . hotāram yaśo 'rtoḥ* „das ansehen kann den H. fördern“ (*yaśo* neutrum!). ŚB. 5. 1. 1. 9: *tāsyēśvarāḥ prajā pāpiyāsi bhāvitoḥ* (*prajā* femin.!) bei Eggeling 3. 3: „his people (or offspring) is like to become worse“.

Genus und numerus sind verschieden. ŚB. 13. 8. 4. 11: *īśvaró haitā ānagnicitāṃ sām̐taptōḥ* (*etā* plural fem.!). Eggeling 5. 440: „they would be liable to weigh heavily upon one who — —“. ŚB. 1. 1. 2. 22: *īśvaró gṛhā yājamānasya . . tām prāyantam ānu prācyotoḥ* (*gṛhā* plural fem.!). Eggeling 1. 18: „the houses of the sacrificer might crush his family“.

AB. 1. 25. 13: *īśvaro glāvo janitoḥ* übersetzt Delbrück s. 430: „es können knoten entstehen“; dann müsste man die stelle hierherziehen. *glāvaḥ* aber ist accusativ, wie auch der commentar des Sāyaṇācārya (in Aufrechts Ausgabe s. 248) durch sein *glāniviśeṣān* zu erkennen giebt (*janitoḥ* also transitiv 'erzeugen'!).

**An den stellen ŚB. 5. 1. 1. 9 — AB. 2. 20. 18 — ŚB. 13. 8. 4. 11 sieht Delbrück, Altind. Synt. s. 88 *īśvarāḥ* als erstarrte form, sozusagen als normalform an; ebenso Speyer (Ved. und Skt. Synt. im Grdr. d. Indo-ar. Philol. bd. 1. heft 6, s. 66). Richtiger ist wohl

die meinung Liebichs (BB. 11, 310), dass solche stellen den übergang zum substantiv vorbereiten.

Das prädicatsnomen richtet sich in casus und numerus nach *īśvarā-* und steht, da dies nur im nominativ erscheint, stets in diesem casus.

ŚB. 9. 5. 2. 3: *īśvaró ha śréyan bhávitoh*. Eggeling 4. 275: „is able to gain the better“.

TS. 2. 2. 10. 2: *īśvaró duścármā bhávitoh*. Delbrück: „er kann hautkrank werden“. — Dazu parallelstellen: MS. 3. 4. 8 (56. 5). — Vgl. unten ŚB. 3. 2. 1. 31.

Der infinitiv hat in einer anzahl fälle ein object bei sich, teils im accusativ, teils — durch attraction — im genetiv. Das object steht im accusativ:

TS. 3. 1. 8. 3: *sá īśvará . . pašún . . nírhanthoh* „er kann das vieh töten“.

TS. 3. 2. 4. 5: *tá enam īśvará hímśitoh*. Delbrück: „die können ihn verletzen“.

MS. 3. 9. 3 (116. 3): *īśvaró 'śānto . . lokán hímśitoh* „der unfromme kann die welten schädigen“.

ŚB. 2. 3. 4. 6: *īśvará enam dvéṣtor īśvaró nirvedām gānthoh*. Eggeling 1. 348: „(master) is likely to hate, to become disgusted with“.

ŚB. 2. 4. 1. 14: *tásyeśvaráh kúlam víkṣobdhoh*. Eggeling 1. 360: „is liable to crush his family“.

ŚB. 12. 5. 1. 14: *sá hainam īśvaráh sūputram sāmattoh*. Eggeling 5. 201: „it would be capable of devouring him completely together with his sons“.

Ebenso die parallelstellen ŚB. 12. 5. 1. 15; 16, wo *prádagdhoḥ* (of burning) und *abhímantoh* (of destroying) steht.

AB. 1. 25. 13: *īśvaro glavo janitoh* (siehe oben s. 12).

AB. 7. 29. 2: *īśvaro hāsmād . . brāhmaṇatām abhyupaitoh* „er kann darum in den Brāhmaṇastand eintreten“. — Parallelen AB. 7. 29. 3; 4.

AB. 7. 33. 6: *īśvaro ha vā eṣo . . āyurh pratyavahartoh* „er kann das leben verkürzen“.

AB. 1. 10. 2: *īśvarā hainam nī vā roddhor vi vā mathitoh*. Liebich (BB. 11. 301): „sie sind im stande ihn entweder anzuschliessen oder zu zermalmen“.

AB. 8. 7. 9: *īśvaro ha sarvam āyur aitoḥ* „er kann ein volles leben erreichen“.

Ein accusativ des zielees steht ŚB. 9. 5. 2. 1: *īśvaró ..dauritām āpattor vi va hvālitoh*. Eggeling 4. 274: „is apt to get into trouble or to stumble“. Ferner:

TS. 5. 4. 12. 3: *īśvaró vā āśvo .. pārām parāvātām gāntoh*. Delbrück s. 87: „es kann geschehen, dass ein pferd in die ferne geht“. — Fast wörtlich gleich ŚB. 13. 3. 3. 5.

Ein infinitiv ohne casuelle bestimmung liegt vor in AB. 8. 7. 8: *īśvaro ha tu purāyusaḥ praitoh* „er kann vor der zeit sterben“.

Die casuelle bestimmung ist durch composition ausgedrückt in AB. 1. 14. 5: *īśvaro hāṇṇākartoh* „er kann schuldlos machen“.

Nur an wenigen stellen haben wir eine genetivische attraction. TS. 2. 1. 2. 6: *yá īśvaró vācō vāditoh sán vācam ná vādet*. Delbrück: „wer, obwohl er imstande wäre zu sprechen, nicht spricht“.

**Delbrück fasst *vācāḥ* als genetiv, was im grunde auffällig ist, da man entsprechend *vācam vādet* auch zu *vāditoh* den accusativ erwarten könnte. Er meint, einen plural in *vācāḥ* anzunehmen, wäre hart; ausserdem verweist er auf TS. 3. 1. 8. 2: *vīśaḥ khālu vāi rājñāḥ prādātor īśvarāḥ* „das volk ist imstande den könig preiszugeben“. Eine allzugrosse beweiskraft liegt in *prādator* mit der attraction nicht, da *pra-dā-* auch sonst mit dem objectsgenetiv verbunden ist; vgl. RV. 8. 52. 5: *āśvasya prā datu naḥ*, bei Grassmann: „er schenke uns rosse“. Aber eine andere stelle hätte Delbrück erwähnen können, die wegen ihrer ähnlichkeit im aufbau des satzes TS. 2. 1. 2. 6 bestimmen kann. Es ist AB. 2. 7. 6: *īśvaro hāsya vāco rakṣobhāṣo jānitoh* „er kann dessen wie die Rakṣas bellende stimme ertönen machen“; die folgenden worte des satzes lauten *yo 'yaṁ rakṣasīm vācam vadati ...*, also wie in TS. 2. 1. 2. 6.

Delbrück ist kein beispiel eines negirten *īśvara*-satzes bekannt, wohl aber zwei stellen, an denen der infinitiv mit der negation (*a* privativum) componirt ist. Beide stellen in AB.

AB. 3. 18. 11: *īśvaraḥ parjānyo 'varstoh*. Böhltlingk Kl. Ptbg. Wb. bd. 4 nachtr. s. 295. sp. 2: „es könnte sein, dass P. nicht regnete“.

AB. 3. 48. 8: *īśvaro hāsya vitta devā arantoh* (s. o. s. 12).

Zu den behandelten stellen, an denen ein genetivischer infinitiv von *īśvarā-* abhängig ist, zieht Delbrück, Altind. Synt. s. 430 noch einige, an denen man das *īśvarā-* hinzuzudenken habe.

AB. 6. 30. 7: *madhyamdinam abhi pratyetoḥ* „er kann zur mittagszeit gehen“. Auch Böhtlingk (Kl. Ptbg. Wb. bd. 4. 155) will *īśvara-* ergänzen, und so wird es auch recht sein; im commentar (Aufrecht s. 369) steht *abhilakṣya pratyetoḥ*.

ŚB. 3. 2. 1. 31: *tāto dikṣitāḥ pāmanó bhāvitoh . . tāto rītāmsi pāmanāni jānitoh*. Eggeling 2. 33: „the consecrated would be liable to be affected with the itch . . . that offspring would then also be liable to be born with the itch“.

ŚB. 3. 1. 2. 21: *tām hādbhutam abhijānitor jāyāyai garbhām nīrabadhīt*. Delbrück, Syntakt. Forschungen 3. 25 f. hatte übersetzt: „ein solches ungeheuer fortzupflanzen, hat er den schoss eines weibes verhindert“. Er hatte also eine construction angenommen, ähnlich wie wir sie im Veda antreffen (s. n. § 10): einen ablativischen infinitiv nach verben des „abwehrens“. Eggeling 2. 11 note wies nun aber auf den Kāpvatext hin (*sā tam heśvaro 'dbhutam abhijānitoḥ . . .*) und zeigte so, dass man eine form von *īśvarā-* zu ergänzen habe; er übersetzt demgemäss: „he would be likely to be born as a strange being, such as 'he has expelled an embryo from a woman“¹⁾. Jetzt stellt sich auch Delbrück, Altind. Synt. s. 430 auf Eggelings standpunkt.

Ein weiteres beispiel, wo man eine form von *īśvarā-* zu ergänzen habe, soll nach Delbrück sein¹⁾ ŚB. 12. 5. 1. 1: *tād dhāike hotāvyam manyata āgantōr iti*. Delbrück: „(wenn ein Agnihotrin abwesend stirbt) so glauben einige, es sei noch zu opfern, in der meinung: er kann noch kommen“. Er meint also, *āgantōḥ* stehe für *īśvarā āgantōḥ*. Eggeling 5. 197 note verwirft diese auffassung; man müsse mit Harisvāmin *āgantōḥ* auflösen in *ā āgantōḥ*. Eggeling stützt diese ansicht mit einer beschreibung (nach Kāty. 25. 8. 9.) der sitten bei dem tode eines abwesenden Agnihotrin. Darnach vollziehen die leute eines in der fremde sterbenden Agnihotrins die opfer, solange bis sie nach hause gelangt sind. Eggeling übersetzt demnach: „some indeed think that (his Agnihotra) should

¹⁾ Die stelle fehlt bei Brunnhofer BB. 10 a. a. o.

be offered till they get home". Mithin gehört die stelle nicht hierher.

Eine andere art genetivischer infinitivconstructionen haben wir nicht zu verzeichnen. Über die construction von *madhyā* im Veda werden wir weiter unten (§ 14) sprechen, da es zweifelhaft ist, ob man in den davon abhängenden infinitiven genetivische oder ablativische zu sehen hat.

§ 9.

Der ablativische gebrauch der infinitive auf *-toḥ*.

Wir haben soeben gesehen, dass für den genetivischen gebrauch der infinitive auf *-toḥ* eine einzige, allerdings im laufe der zeit modificirte, gebrauchsweise vorlag. Anders beim ablativischen gebrauch dieser bildung. In der mehrzahl der fälle sind die vedischen infinitive auf *-toḥ* von verben des „abwehrens, fürchtens und dgl.“ abhängig. Wie es mit dieser construction in nachvedischer zeit steht, werden wir unten § 10 sehen. — Der ablativische infinitiv nach den präpositionen *purā* und *ā* ist im Veda auf einen fall beschränkt; in späterer zeit ist dies der allgemeingebrauch. Dazu kommen dann noch *purāstat* und *arvācīnam*, die aber nur selten belegt sind. — Über den vedischen — in drei fällen bezeugten — gebrauch von *madhyā* mit dem *toḥ*-infinitiv s. § 14.

§ 10.

Die infinitive auf *-toḥ* von verben abhängig.

Dass bei den verben des „abwehrens, sich fürchtens, etc.“ im Veda der ablativ eines nomens in gebrauch war, ist bekannt; es ist das eine allen sprachen gemeinsame verwendung dieses casus; vgl. Kappus, Der Indogermanische Ablativ (Marburger Dissertation 1903) s. 56 ff., wo auch auf ausserindogermanische parallelen hingewiesen wird.

In derselben weise haben wir ablativische infinitive von diesen verben abhängig. So RV. 3. 54. 18: *yuyōta no anapatyāni gāntoḥ*. Delbrück: „rettet uns davor zu kinderlosigkeit zu kommen“. Beachtenswert ist der von *gāntoḥ* abhängige accusativ, der den verbalen charakter der form *gāntoḥ* deutlich erkennen lässt.

RV. 3. 53. 17: *īndrah pātalyē dadatam śārītoḥ*. Ludwig (nr. 1003): „Indra gebe die beiden pflöcke, dass es nicht

breche“; diese übersetzung würde niemals den ablativischen infinitiv erklären, und so giebt Grassmann (wohl nach Delbrück, Altind. Verbum s. 227) für *dadatam* die übersetzung „bewahre“.

Hierher stellt Ludwig, Commentar zu nr. 1003 (bd. II. 537) TS. 2. 3. 1. 5: *idám ahám adityán badhnāmy á 'músmad amúsyai viśó 'vagantho*. Er übersetzt den schluss des satzes: „dass dieses volk von diesem hier nicht abfalle“. Ludwig hat dabei das *á* übersehen, das den sinn verändert. *ávagantho* bedeutet nach dem Gr. Ptbg. Wb. „erlangen“, nach dem Kl. „gelangen zu“; und so werden wir übersetzen: „so binde ich die Aditya's, bis jenes volk von jenem her gelange“. Somit gehört die stelle nicht hierher (s. u. § 12). Ähnlich 2. 3. 1. 4.

Ebensowenig hierher gehörig ist die von Delbrück, Altind. Verb. s. 227 angeführte stelle RV. 10. 51. 6. Da Aufrecht und Müller *kṣépnōh*, nicht *kṣéptōh* lesen, wird man an der richtigkeit dieser lesung nicht zweifeln dürfen. Allerdings muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass **kṣépnōh*, mit cerebralem *n* zu erwarten wäre.

Hierher aber RV. 1. 174. 3: *rákṣo agním . . . simhó ná dāme ápāṃsi vástōh*. Ich komme weiter unten (§ 11) auf die stelle zurück.

AV. 12. 3. 55 ff.: *tám no gopāyatāsmākam áitoḥ*, das Bloomfield s. 192 übersetzt: „do ye guard it for us, until we arrive“; er zerlegt also *áitoḥ* in *á* und *étoḥ*, doch kann er auf diese weise *naḥ* und *asmākam* nicht erklären. Ich zerlege *á-etoḥ* (*a* als präverb gegen *á* als pränomen); *naḥ* ist dativus ethicus. Also: „hütet ihn (uns), dass er nicht zu uns komme“.

Der ablativische infinitiv steht ferner nach einigen verben des „aufhörens, ablassens“; so RV. 2. 15. 5: *sá im mahīm dhūnim étor aramṇat* „er hinderte den grossen strom am fliessen“ (Delbrück).

RV. 2. 38. 3: *áriramad átamānam cid étoḥ*. Ludwig (nr. 132): „selbst den rollenden hemmte er vom laufen“.

RV. 4. 6. 7: *ná yásya sáthur jánitor ávāri*, bei Delbrück nach dem Gr. Ptbg. Wb.: „dessen behälter nicht gehindert werden konnte, ihn zu gebären“, bei Ludwig (nr. 333): „den zu gebären als den gewinner kein hinderniss war“. Auch Bergaigne, Religion Védique 2. 6 f. mit note nimmt *sáthur* als genetiv und *ávāri* unpersönlich.

RV. 10. 86. 1 (Ludwig, Infinitiv s. 63): *ví hí sotor ásykṣata*. Ludwig (nr. 990): „vom pressen sind sie abgestanden“.

Die construction des ablativischen infinitivs auf *-toḥ* abhängig von einem verbum ist in der prosa nur an einer stelle bekannt, nämlich:

ŚB. 14. 8. 14. 4¹⁾: *trāyate hainam prāṇāḥ kṣaṇitoḥ*, das M. Müller Bṛhad Āraṇyaka Upaniṣad 5. 13. 4 (in the Upanishads 2. 195) übersetzt: „breath protects him from being hurt“.

ŚB. 3. 1. 2. 21 hatte Delbrück, Syntakt. Forschungen 3, 25 f. früher ebenfalls so aufgefasst; jetzt anders (s. o. § 8).

§ 11.

vástoḥ RV. 1. 174. 3.

rákṣo agním asúṣam túrvayānam simhó ná dáme ápāmsi vástoḥ.

Schon das Gr. Ptbg. Wb. fasste *vástoḥ* als infinitiv auf. Es stellte ihn zu einem verb *vas* „losstürmen auf“ und übersetzte: „wehre dem gefräßigen feuer, dass es nicht wie ein löwe auf die werke (d. h. geräthe, besitzthum) im hause sich stürze“. Der einzige, der *vástoḥ* in die infinitivsammlungen aufgenommen hat, ist Brunnhofer, KZ. 25. 351. Wie Delbrück das wort an dieser stelle fasst, ist nicht klar; jedenfalls rechnet er *vástoḥ* zu den sogenannten genetivis temporis (Altind. Synt. s. 164). Gegen die annahme des vorhandenseins von genetiven der zeit im Altindischen richtet sich Bartholomae, BB. 15. 200 ff.; und Delbrück, Vergleichende Synt. 1. 357 schliesst sich ihm jetzt an. Nur für *vástoḥ* macht er eine klausel: er will abwarten, wie sich andere zu der sache äussern. Soviel mir bekannt, ist seit der zeit eine neue besprechung von *vástoḥ* nicht erschienen.

Uns interessirt hier nur die eine stelle RV. 1. 174. 3, die Bartholomae, BB. 15. 211 f. behandelt. Es steht nach ihm ausser frage, dass *vástoḥ* ein ablativischer infinitiv ist, abhängig von *rákṣaḥ*; und in der bedeutung scheint ihm Geldner, KZ. 27. 217 das ansprechendste gegeben zu haben. Geldner übersetzt: „dass es nicht wie ein löwe die geräthe

¹⁾ Die stelle fehlt bei Brunnhofer, BB. 10.

im hause fresse“. Auch Ludwig macht denselben fehler, den Bartholomae bei Geldner und Roth (s. o. die übersetzung) tadelt, *simhó ná* auf *agním* bezogen zu haben; vgl. Pischel, Vedische Studien 1. 91 ff.

So müssten wir übersetzen: „hüte uns löwengleich vor dem feuer, dass es nicht . . “. Wir hätten damit einen vergleich, der nicht gerade sehr gelungen erscheint; denn dass man, um starken schutz auszudrücken, als *tertium comparationis* den löwen wählte, vor dem man doch wohl selbst schutz suchen musste, ist wenig sinnreich. Sāyana erklärt ebenso. Und in der that lässt der vorliegende text eine andere deutung nicht zu; er sagt: *simho yathā nirbhayo virodhimygan hantum dhāvati*. Das wort *dhāvati* „läuft“ scheint *vástoh* wiedergeben zu sollen. Der dichter der strophe hatte offenbar mehrere bilder vor augen: den löwen, wie er sich mit kraft auf die thiere stürzt und das feuer, wie es sich auf die geräthe stürzt; aber er verarbeitete diese bilder schlecht, indem er dem löwen die kraft des schützers beilegt. Möglicherweise aber ist der text fehlerhaft überliefert.

****Ludwig**, Commentar will nicht „werke“, sondern „äcker“ übersetzen, womit er zugiebt, dass *vástoh* nicht, wie seine übersetzung will, „bewohnen“ bedeutet; aber richtig scheint mir „äcker“ nicht zu sein, da man dann *dāme* und *ápāmsi* auseinanderreißen müsste, was Ludwig selbst, wie man aus seinem hinweis auf RV. 7. 1. 19: *mā no dāme mā vāne* erkennt, nicht gewollt hat.

Das Kl. Ptbg. Wb. giebt wie das Gr. *vástoh* als infinitiv mit der bedeutung „stürzen auf“, verweist aber auf Geldners anschauung in KZ. 27. 217.

Geldner stellt dort dieses *vas-* zu lat. *vescor*, *vesper* und *vas* ('essgeschirr') und im nachtrag (a. a. o. s. 260) zieht er aus dem Avesta *vāstra-* „futter, weide“, *vāstar-* „viehzüchter“ hierher. Beweisend sei V. 5. 20: *xarəθmča naire ašaone vāstrəmča gave hūdāvhe* „nahrung für den gerechten menschen und futter für das gerechte thier“. Nach Geldner hätten wir also *vah-* „fressen“ gegenüber *xar-* „essen“.

Bartholomae, Wb. sp. 1413f. fasst *vāstar-*, etc. anders auf. Er setzt eine „wurzel“ arisch **yat-*

„weiden“ an mit der doppelten bedeutung „auf die weide gehen“ und „auf die weide gehen lassen“, zu ahd. *weida* „weide“ (weitere literaturangaben siehe Bartholomae a. a. o.). *vāstar-* wäre also aus **uāt-tar-* entstanden und auf diese weise mit hülfe der doppelten bedeutung von *uāt-* besser erklärt als durch zurückführung auf arisch *uas-* „fressen“; denn dann würde man doch für „hirte“ vielmehr (ar.) **vasitar* (zum kausativ **vasayati!*) erwarten. Und was die schlüsse Geldners aus der oben angeführten stelle V. 5. 20 anlangt, so sind auch diese nicht zwingend. In der that haben wir eine prägnante gegenüberstellung in *xʷarəθa-* „speise“ (Bartholomae, Wb. sp. 1868 giebt für *xʷarəθa-* die bedeutung „nahrungsmittel, insbesondere des menschen“) und *vāstra-* „futter“; aber diese letzte bedeutung ist als eine secundäre anzunehmen, die sich leicht aus „weide“ entwickeln konnte.

Dass trotzdem die existenz einer arischen wurzel *uas-* „fressen“ nicht in abrede zu stellen ist, zeigt 2*vāstra-*,¹⁾ das Bartholomae, Wb. sp. 1385 mit „fresse, maul, rachen“ übersetzt und zu ahd. *wist* und mir. *feis* stellt. Einen anderen keltischen verwandten führt Strachan KZ. 32. 320 an, Baunack KZ. 27. 561 ff. eine anzahl griechischer. Vgl. Leumann, Et. Wb. der Sanskritspr. s. 94, wo von der „angeblich nachgewiesenen wurzel *vas-* essen“ die rede ist.

Geldner selbst giebt seine ansicht schon Vedische Studien 1. 270 f. wieder auf; er nimmt jetzt an, dass *vas-* ursprünglich „spiessen oder stechen“ bedeute. Und ebenso fordert Johansson, IF. 3. 245, ohne Geldner zu erwähnen, für unsre stelle „stossen“, worauf „essen“ zurückgehen könnte. — Sicheres wird man ja nicht feststellen können, aber falls „stossen“ die grundbedeutung ist, kann man es nicht mit den germanischen worten zusammenbringen, und das spricht gegen diese etymologie.

¹⁾ Übrigens beachte man im Avesta das nebeneinander von „*vāstra-* kleid“ und „*vāstra-* fresse“ in parallele zu unserem: „*futter*“ (stoff) und „*futter*“ (speise). Die deutschen wörter sind nach Paul, Wb. s. 154 „schon urgermanisch wahrscheinlich nur zufällig lautlich identisch“.

An unserer stelle (RV. 1. 174. 3) ist übrigens die bedeutung „fressen“ nicht gerade notwendig. Man käme auch mit „kleiden, einhüllen“ aus, das dann hier bildlich stehen würde. Daneben dann die dritte möglichkeit nach dem Ptbg. Wb. (s. o.).

Jedenfalls ist die auffassung der form als infinitiv, wie es die Ptbg. Wörterbücher, Brunnhofer, Geldner und zuletzt Bartholomae thun, völlig gerechtfertigt (vgl. oben § 10).

§ 12.

Der ablativische infinitiv auf *-toḥ* bei präpositionen.

Bei *ā*.

Aus dem RV. ist eine stelle hierher gehörig. RV. 1. 41. 9: *catīraścid dādamānād bibhīyād ā nīdhatoh*.

Delbrück, Altind. Synt. s. 418 sagt nur: „die bedeutung ist mir nicht klar“. — Ich stelle zunächst die verschiedenen mir bekannten übersetzungen zusammen.

M. Müller, Essays 1. 38: „möge der mensch ihn fürchten, der die vier (würfel in seiner hand) hält, bevor er dieselben niederwirft“.

Wilhelm, De infinitivi forma et usu 7 giebt eine übersetzung von Müller: „priusquam iaciat“.

Geldner, 70 Lieder des RV. s. 20: „man scheue bis ans ende gott, der in der hand die lose hält“. Dazu die note: „eigentlich die vier, d. h. die vier würfel, als bild für das entscheidende los, das erst erkannt wird, wenn der wurf gefallen ist“.

Ludwig (nr. 93): „der dürfte fürchten sogar, wenn er die vier (Varuṇa, Mitra, Aryama, Bhaga) besitzt, sie aus der hand lassen (zu müssen)“.

Grassmann: „den, der die vier würfel heget, scheue man, noch ehe der wurf fällt“.

Kappus, a. a. o. 57: „der dürfte sich fürchten, auch wenn er die vier besitzt, vor dem aus der hand lassen müssen“. Dazu: „hier sind zwei ablativ, von denen der erste *dādamānāt* an den zweiten attrahirt ist“.

**Ludwig und ihm sich anschliessend Kappus sagen, dass der ablativ *dādamānāt* durch attraction an den infinitiv zu erklären sei. Attraction wird ja vielleicht

auch beim subject (agens) stattfinden können, aber Ludwigs beispiel, dass er Commentar I. 98 erwähnt, um die in *dādamānād ā nīdhatoḥ* vorliegende construction plausibel zu machen, RV. 2. 29. 6: *trādhvam kartād avapādaḥ* „rettet vor dem fall in die grube“ (Ludwig nr. 198), zeigt die attraction beim object.

Stünde das *ā* nicht da, so könnte man an eine sonst vorkommende construction von *bhī-* „sich fürchten“ denken, nämlich dass es mit zwei ablativen verbunden wird. Vgl. Delbrück, Altind. Synt. 111 zu RV. 10. 138. 5 (citat aus Gaedicke): *īndrasya vāṣṭād abibhed abhiśnāthaḥ* „sie fürchteten sich vor dem keile des Indra, vor dem zerschmettern, d. h. dass er sie zerschmettere“ (s. u. § 20). Vielleicht haben wir an unserer stelle (RV. 1. 41. 9) statt *ā nīdhatoḥ* zu lesen: *ānīdhatoḥ*; dann wäre es möglich, hier ähnlich zu übersetzen; etwa: „möge er sich vor dem die vier haltenden fürchten, vor dem niederlegen, d. h. dass er sie niederlege“. Doch liegt kein gültiger grund vor, die richtigkeit des überlieferten textes anzuzweifeln, so dass wir *ā* als selbständige präposition auffassen müssen. Müller und Grassmann übersetzen, als ob *purā* stünde; wengleich es den sinn nicht wesentlich verschiebt, ist es doch ungenau. Das „bis ans ende“ Geldners ist sehr frei.

Man hat *bhī-*, wie es sich im Veda öfter findet, nach Müller, Grassmann und Geldner mit dem einfachen ablativ dessen, vor dem man furcht hat, zu construieren; *ā nīdhatoḥ* „bis er sie (die vier) niederlegt“. Dabei braucht nicht aufzufallen, dass aus dem ablativ *dādamānāt* das agens zu *nīdhatoḥ* gezogen werden muss.

Ganz anders fasst Bergaigne, Religion védique 3. 158 die stelle auf; er übersetzt: „Qu'on craigne d'être enlacé par celui qui en retient même quatre“ (s. dort das nähere); er lässt *ā* unübersetzt (vgl. Ludwig).

Es ist dies — RV. 1. 41. 9 — der einzige beleg für *ā* bei den infinitiven auf *-toḥ* im RV. Siehe noch aus dem AV. 12. 3. 55 ff.: *tām no gopāyatasmākam āitoḥ*, oben § 10.

In der prosa wird *ā* dann häufiger; trotzdem ist der gebrauch nicht sehr mannigfach und auf eine nur geringe anzahl

von formen beschränkt, und zwar darum, weil viele parallelstellen vorhanden sind.

Der infinitiv steht in vielen fällen ganz frei, ohne object und auch ohne ausgedrücktes subject (agens).

MS. 1. 10. 19 (159. 4): *ā tāmitoh*. Delbrück „bis zum erschöpftsein“.

TS. 6. 4. 5. 6: *yādi duré syād ā tāmitos tiṣṭhet* „wenn er weit wäre, würde er bis zum erschöpftsein stehen“. — Ebenso oder ähnlich TBr. 1. 4. 4. 2 (Kās. zu Pāṇini und Kl. Ptbg. Wb.) — Tāṇḍ. Br. 9. 1. 38 — 12. 1. 1. 17 — Lāty. 3. 9. 15 — Āpast. (alle im Kl. Ptbg. Wb.) — ŚB. 2. 4. 2. 21.

ŚB. 12. 5. 1. 1: *tād dhāike hotāvyam manyata āgantor iti*: s. o. § 8.

TS. 3. 3. 7. 3: *ātha kasmād aindrō yajñā ā samsthātoḥ*. Delbrück: „aber warum ist das opfer indraisch, bis es zu ende ist“.

Ist das agens des infinitivs ausgedrückt, so steht es im genetiv.

MS. 4. 2. 1 (23. 3): *ā . . sūryasyōdetoh*. Delbrück: „bis zum aufgehen der sonne“. Die gleiche verbindung auch Tāṇḍ. Br. 9. 1. 38.

MS. 1. 4. 10 (58. 13): *āulakhalāyor ūdvaditoḥ*. Delbrück: „bis mörser und stößel ihre stimme erheben“.

Ebenfalls hierher möchte ich stellen TS. 2. 3. 1. 5: *idām ahām adityān badhnāmy ā ’mūsmād amūsyai viśō ’vagantoḥ*; s. o. § 10.

Das prädikatsnomen steht im ablativ; es ist dies, wie Delbrück, Altind. Synt. 90 sagt, eine wirkliche attraction.

MS. 2. 5. 9 (59. 5): *ā mēdhyād bhāvitoḥ* „bis zum reinwerden“.

Das object wird verschieden ausgedrückt, meistens durch den genetiv.

ŚB. 1. 7. 1. 15: *ā tisṛṇām dōgdhoḥ*. Delbrück: „bis zur melkung von drei kühlen“.

AB. 7. 2. 6: *ā śarirāṇām āhartoh*. Delbrück: „bis zum herbeibringen der leichen“.

Der accusativ des objects findet sich TS. 2. 5. 1. 5: *kāmam ā vijanitoḥ sambhavanti* „sie begatten sich, bis sie (den gegen-

stand der) liebe erzeugen“. — An derselben stelle noch einmal ähnlich.

Die directe rede als accusativobject verwendet findet sich ŚB. 1. 5. 2. 10¹⁾: *só 'dhvaryúr nāpavyāhared ā yājeti vāktōh*. Eggeling 1. 141: „the Adhvaryu must utter nothing improper until he pronounces (the word) ‘yaja’“.

Auffallend ist das erscheinen des subjects(agens)- und objectsgenetivs bei diesen *toh*-infinitiven. Dass es genetivi subjectivi und objectivi sind wie im deutschen „der untergang der sonne“ und „das herbeibringen der leichen“ wäre ja an sich möglich (vgl. oben s. 3 ende). Aber neben dieser annahme von nominal construierten infinitiven liegt hier bei den abl.-gen. infinitiven wohl noch eine andere erklärungs möglichkeit vor.

Die genetive können vielleicht eine erklärungs finden, wenn man annimmt, dass die *toh*-infinitive nach *ā* nicht nur ablativisch, sondern bisweilen auch genetivisch empfunden wurden, und dass wir dann eine attraction dazu zu erkennen haben. S. näheres unten bei *purā*. Ich meine daher, dass man besser tut, nicht wie Delbrück mit substantiven zu übersetzen, sondern mit einem vollen verbalsatz: „bis die sonne untergeht“.

§ 13.

Bei *purā*, *purāstāt*, *arvācnam*.

Aus dem RV. kommt, ebenfalls wie bei *ā*, nur eine stelle in betracht.

RV. 3. 30. 10: *purā hāntor bhāyamāno vy āra*. Delbrück „vor dem schlagen verzog er sich, voll furcht“. — Ähnlich Ludwig (nr. 497) und Grassmann. Diese übersetzung giebt den sinn nicht scharf wieder; sollte der Verfasser es so gemeint haben, so würden wir eben den einfachen ablativ vorfinden. Man muss also übersetzen: „furchtvoll verzog er sich, bevor der schlag fiel“.

Aus dem AV. (19. 56. 2.) haben wir ebenfalls ein beispiel, das wegen seiner an die prosa erinnernden gebrauchsweise mit jenen beispielen angeführt werden wird; s. unten s. 25.

¹⁾ Die stelle fehlt bei Brunnhofer a. a. o.

Der gebrauch von *purā* geht in der prosa dem von *ā* parallel. Der infinitiv steht frei:

Gop. Br. 2. 2. 10: *purā pracaritoḥ*, im Kl. Ptbg. Wb. bd. 4. 131 sp. 3: „bevor er ans werk geht“. — Ähnlich Vaitān. 16. 5.

Das subject steht im genetiv; so:

MS. 1. 60. 10 (102. 1): *purā sūryasyódetoh*. Delbrück: „vor dem aufgehen der sonne“. — Ebenso MS. 4. 5. 2 (65. 10) und Ait. Ār. (Kl. Ptbg. Wb.).

Das object steht im genetiv; so:

AV. 19. 56. 2: *purā rātryā jānitoh* „bevor er die nacht erzeugte“. Whitney, Index verzeichnet das wort nicht als infinitiv, wohl aber Ludwig, Infinitiv s. 44; es ist nicht zu bezweifeln, dass er recht hat.

Während wir bei *ā* das object der *toh*-Infinitive ebenfalls stets im genetiv sahen, liegt hier doppelter gebrauch vor; und das, glaube ich, bestärkt die annahme, dass es sich in beiden fällen um eine attraction handelt, indem sowohl bei *ā* wie bei *purā* die infinitive als ablativische und als genetivische empfunden wurden. An und für sich konnte man den *toh*-formen diese doppelte bedeutung unterschieben, *oh* ist eben ablativisch-genetivischer casusausgang; und ausserdem war in einer anzahl der davon abhängenden objecte die unterscheidung ebenfalls unmöglich, indem ja bei fast allen nominalstämmen ablativ und genetiv zusammenfielen.

MS. 4. 5. 3 (66. 12): *purā vacāḥ prāvaditoh*. Delbrück: „vor dem ertönenlassen der stimme“. — Ebenso AB. 2. 15. 9 — TS. 2. 2. 9. 5. — Delbrück, Altind. Synt. s. 431 nimmt *vacāḥ* als ablativ, indem er zum beweis anführt:

Tāpḍ. Br. 21. 3. 5: *purā vāgbhyaḥ sampravaditoh*.

Ganz zuverlässig ist diese stütze wohl nicht; allerdings wird Whitneys auffassung, Grammar § 983, der übersetzt „before the utterance together of the voices“, also *vāgbhyaḥ* mit *sam* verbindet, nicht zutreffen; wir würden dann den instrumental erwarten. Aber auf alle fälle ist sicher, dass der objectsablativ vorkommt. So:

TS. 6. 1. 3. 8: *purā dākṣiṇabhyo nētoḥ*. Delbrück: „ehe man die opferkühe herbeibringt“. — Whitney, Grammar § 983 übersetzt dieselben worte (mit stellenangabe Āpast.) „before the gifts are taken away“; er nimmt also *dākṣiṇabhyah* als subject und fasst den infinitiv passivisch.

Das object erscheint im genetiv:

MS. 1. 4. 5 (52. 14): *purá vatsānām apākartoḥ*. Delbrück: „vor dem wegtreiben der kälber“.

Für *purástad* verzeichnet Delbrück s. 431 zwei stellen, die völlig gleich sind:

MS. 1. 8. 6 (124. 10): *purástaddhótoḥ* „vor dem opfern“.
— Ebenso 1. 8. 7 (125. 11).

Eine stelle (ebenfalls aus Delbrück) liegt für den gebrauch des infinitivs bei *arvācnam* vor.

MS. 4. 3. 9 (48. 13): *yád evá kīmcārvācnam jānitor énaḥ karóti*. Delbrück: „jede sünde, die er vor dem geborenwerden begeht“. — Auch das Ptbg. Wb. giebt keine weiteren hierhergehörigen stellen an.

§ 14.

Bei *madhyá*.

**Über die entstehung der form *madhyá* selbst scheint man sich noch nicht einig zu sein. Man sah es wohl ursprünglich — abgesehen von älteren anschauungen, z. b. bei Bopp, Grammatik 3. 286, der *madhyá* für eine verstümmung von *madhye* erklärt — für einen zum adverb erstarrten instrumental an; so die Petersburger Wörterbücher und Grassmann; Hillebrandt, Veda-Chrestomatie s. 107 hält es für eine contraction aus *madhya* (d. i. Sandhi-form für *madhye*) + *a*, also locativ + postponiertem *a*. Dagegen spricht sich Bartholomae, BB. 17. 344 aus. Bartholomae selbst hatte BB. 15. 21 no. *madhyá* aus **madhya-i-á* hervorgegangen erklärt, fügte aber BB. 17. 344 hinzu, dass es auch instrumental sein könne. Jetzt hat auch Wackernagel, Altind. Grammatik s. 279 Bartholomae's erklärung angenommen, und diesem schliesst sich Brugmann, Grdr. 1. 860 in dem kapitel über haplogie, wo er auch *madhyá* erwähnt, an. Neuerdings aber, Kurze vergl. Gramm. § 579 behandelt er es unter den instrumental-adverbien; allerdings steht über den beispielen, mit denen sich *madhyá* zusammenfindet: „instrumentalisch oder locativisch“; man kann also nicht sicher sein, wie es Brugmann auffasst, und warum er es

nicht unter den locativadverbien behandelte. — Am wahrscheinlichsten ist wohl Bartholomae's erklärung in BB. 15. 21 no.; auch das Avesta stützt diese erklärung, wie Bartholomae, GIrPh. 1. 232 noten zeigt. Vgl. noch Ludwig, Infinitiv s. 11. Auch die bedeutung scheint in den wenigen vorliegenden formen eher an einen locativ zu mahnen.

Die form *madhyá* ist nach dem Ptbg. Wb. nur im RV. belegt, und zwar an vier stellen. Davon fällt eine stelle für uns hier fort:

****RV. 10. 61. 6:** *madhyá yát kártvam ábhavad abhíke*.

Das Kl. Ptbg. Wb. giebt dafür die bedeutung „inzwischen“ und Grassmann übersetzt: „was inzwischen zu tun war“, lässt dabei aber *abhíke* aus. Ludwig, der (nr. 997) übersetzt: „als mitten im verlauf war beim zusammentreffen der vorgang“, nimmt *madhyá* als localis wie RV. 1. 115. 4 und 2. 38. 4. — Geldner, Ved. studien 2. 33 zeigt, dass *abhíka*- „das stürmische rencontre der liebenden“ bedeute. Das lied ist ein ganz spätes und wohl zum teil, wie Grassmann sagt, absichtlich verdunkelt. Vielleicht könnte man statt *madhyá* hier *madhye* lesen und es zu *abhíke* ziehen: „mitten in dem liebessturm“; die art des ausdrucks ist ja im Veda häufig, z. b. RV. 7. 68. 7: *mádhye samudré*. Jedenfalls kommt diese stelle für uns nicht in frage.

An den drei übrigen stellen steht *madhyá* mit einem infinitiv auf *-toḥ* verbunden: RV. 1. 115. 4 — 2. 38. 4, beide male mit *kártōḥ*; 1. 89. 9 mit *gántōḥ*.

RV. 1. 89. 9: *má no madhyá rīṛīṣatāyur gántōḥ*. Ludwig (nr. 191): „hemmt uns nicht mitten im erreichen der (uns bestimmten) lebenslänge“.

Grassmann: „brecht unser leben nicht in seinem laufe ab“; ebenso Bergaigne, 40 hymnes s. 52: „ne blessez pas notre vie a mi-chemin“.

Wilhelm, Infinitiv s. 7: „ne nobis in medio cursu praecidatis vitam“.

****Die drei übersetzungen stimmen darin überein, dass sie *madhyá gántōḥ* zusammennehmen. Ludwig, Infinitiv s. 44 hatte übersetzt: „schädigt uns nicht**

mitten unser bestimmtes alter zu erreichen“; er hatte also *madhyā* ganz absolut aufgefasst und den infinitiv von *ririṣata* abhängen lassen. Auch Wilhelm (s. o.) führt diese stelle nur zögernd an, mit verweis auf RV. 3. 54. 18: *yuyōta no anapatyāni gāntoḥ*. Stände an unserer stelle nicht *madhyā* im verse, so könnte man sicher den infinitiv auf dieselbe weise wie hier erklären. So aber muss man ihn, wie es jetzt wohl alle thun, zu *madhyā* ziehen. Es bleibt die frage, ob wir *āyuh* zu *ririṣata* oder zu *gāntoḥ* zu nehmen haben. Ludwig wird wohl recht haben, es von *gāntoḥ* abhängen zu lassen. Vgl. *sārvam āyur eti* Delbrück, Altind. Synt. s. 167: „er erreicht das volle alter“, so dass wir einen accusativ der richtung hätten; aber auch als accusativ des inhaltes kann man es auffassen, wie *pāntham, ṛtām eti* „er geht den weg, den rechten weg“ (Delbrück s. 169) und *brahmacāryam carati* „er wandelt den lebenswandel der Brahmanen“ (s. 170). In diesem fall wäre *āyuh gāntoḥ* ein begriff: „sein leben gehen, d. h. leben“. — Delbrück s. 418 übersetzt unsere stelle: „ehe wir zum alter gelangen“.

RV. 1. 115. 4: *madhyā kārtor vītatam sām jābhāra*. Grassmann: „im wirken rollt den aufzug er zusammen“.

Ludwig (nr. 128): „die weitausgespannte hat er, nachdem er sie in unsere mitte gebracht, wieder zusammengerafft“.

Geldner, 70 lieder des RV.: „die arbeit ruht, wenn auch nur halbvollendet“.

Geldner, Ved. studien 2. 189: „mitten in ihrer arbeit rollte sie das ausgespannte zusammen“.

Ludwig, Infinitiv s. 44 sagt (vgl. oben seine übersetzung), hier wie in 2. 38. 4 sei die bedeutung: „postquam in medium protulit“. Im commentar I. 131 f. nennt er seine übersetzung unbefriedigend und schlägt für 1. 115. 4 und 2. 38. 4 eine textänderung in *adhyākartoḥ* vor, das ἄπαξ λεγόμενον wäre; wenn dies auch für 1. 115. 4 textlich möglich wäre, so wüsste ich doch nicht, wie man dann den infinitiv erklären sollte. — Geldners übersetzung in den 70 liedern ist sehr frei, dagegen wird die in den Ved. studien wohl sinn und text am besten wiedergegeben; vgl. Yāska Nirukta 4. 11:

madhye karmanam. Ich würde mit Delbrück s. 418 „vor vollendung des werkes“ übersetzen.

RV. 2. 38. 4: *madhyā kārtoṇ ny ādhāc chākma dhīrah*. Ludwig (nr. 132): „sie in unsere mitte zu bringen, schaffte seine arbeit hernieder der weise“ (vgl. oben zu 1. 115. 4).

Roth, 70 lieder des RV. s. 46: „sein werk giebt auf der künstler mitten drinne“. (Aus ZDMG. 24. 306.)

Geldner, Ved. studien 2. 189: „mitten in ihrer arbeit beseitigte ihr werk der kluge“.

Es lässt sich hierzu dasselbe wie zu 1. 115. 4 sagen; auch hier wird Geldner wohl am genauesten übersetzen.

Die Frage ist nun: haben wir es bei *madhyā* mit einem ablativischen oder genetivischen infinitiv zu thun? Delbrück, Altind. Synt. s. 418 sagt, der genetiv scheint natürlicher, es liesse sich aber auch wegen der bedeutungsverwandtschaft mit *parā* der ablativ rechtfertigen. Auch abgesehen von diesem letzten argument, glaube ich, dass sich der ablativ erklären lässt, und zwar aus der bedeutung von *madhyā* heraus: der sinn der einzelnen stellen ist nicht „in der mitte von etwas“ oder gar wie das Ptbg. Wb. angiebt „zwischen“; die bedeutung ist vielmehr „mitten heraus aus, mitten weg von“. Obwohl also sonst *mādhyā-* (als adjectiv) mit dem genetiv verbunden wird, würde ich die infinitive bei *madhyā* als ablativische auffassen.

§ 15.

MS. 1. 6. 5 (94. 8).

MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tād evāṃ vēdītoṇ nā tvēvāṃ kārtaṇvāi* ist die einzige stelle, an der ein infinitiv auf *-toḥ* die ablativisch-genetivische bedeutung nicht mehr erkennen lässt. Vgl. dazu oben § 7.

§ 16.

Anhang zu den *toḥ*-infinitiven.

Whitney, Wurzeln s. 69 führt bei *dagh-* „reichen bis an“ *-dāghoḥ* (SB.) an. Es findet sich an zwei gleichen stellen, SB. 13. 1. 3. 4 und 13. 2. 1. 6: *īśvaró vā eṣaḥ páraṇ pradāghoḥ*. Eggeling 5. 281: „he would be liable to fall (pass) right away“. Das Ptbg. Wb. sagt, es stehe irrig *pradāghoḥ*, die

richtige infinitivform müsse **pradaghitoh* lauten. Im Kl. Pthg. Wb. heisst es „fehlerhaft für *pradághah*“, aber im Commentar (in Webers Ausgabe s. 1009) steht *pradagdhoh*. Das einzige, was für die änderung in **pradághah* ausschlaggebend sein könnte, wäre der accent.

Dass *prádagdhoh* die normalform, ist ganz klar; aber das *oh* allein wurde schon als genügend infinitivbezeichnend empfunden; wie *oh* : *toh* so gab es ja auch *aye* : *taye*; vielleicht übte auch die schen, in *prádagdhoh* eine mit dem infinitiv von *dah*- „brennen“ gleichlautende form zu schaffen, eine unbewusste wirkung nach *pradághoh* hin aus. Jedenfalls muss man *pradághoh* als lectio difficilior stehen lassen.

Auf fälle wie diesen wies der letzte — dritte — absatz von § 3 hin. Ich halte es deshalb durchaus für unnöthig, das überlieferte *pradághoh* zu ändern. Es ist eben eine „augenblicksbildung“, die wie jede solche bildung aus dem rahmen der übrigen syntaktisch gleichstehenden formen herausfällt, darum aber nicht minder existenzberechtigt ist als jene und jedenfalls nicht bloß darum beseitigt werden darf, weil sie allein steht.

Infinitive auf -*toh*.

<i>attoh</i> (B.)	
+ <i>sám</i> ^o	ŚB. 12. 5. 1. 14.
<i>ártoh</i> (B.)	AB. 2. 20. 18.
+ <i>á</i> ^o	TS. 2. 2. 10. 5 — 5. 2. 8. 2 — ŚB. 13. 1. 2. 4 — 10. 1. 4. 13.
<i>étoh</i> (V. B. S.)	RV. 2. 15. 5 — 2. 38. 3.
+ <i>ā</i> ^o	AV. 12. 3. 55 ff. — AB. 8. 7. 9.
+ <i>abhyupa</i> ^o	AB. 7. 29. 2—4.
+ <i>úd</i>	MS. 4. 2. 1 (23. 3.) — 1. 6. 10 (102. 1) — 4. 5. 2 (65. 10) — Tāpđ. Br. 9. 1. 38. Gop. Br. 2. 2. 10 — Ait. Ār.
+ <i>pra</i> ^o	AB. 8. 7. 8.
+ <i>praty</i> ^o	AB. 6. 30. 7.
<i>kampitoh</i> (B.)	
<i>kártoh</i> (V. B. S.)	RV. 1. 115. 4 — 2. 38. 4.
+ <i>apá</i> ^o	MS. 1. 4. 5 (52. 14) — Gop. Br. 2. 2. 10.
+ <i>anṛṇā</i> ^o	AB. 1. 14. 5.
<i>krámitoh</i> (B.)	

<i>kṣaṇītoḥ</i> (ŚB.)	ŚB. 14. 8. 14. 4.
<i>kṣetoḥ</i> (B.)	
<i>kṣeptoḥ</i> (B.)	
<i>(kṣéptoḥ</i> RV. 10. 51. 6 bei Delbrück, Altind. Verb. s. 227 ist zu streichen, da <i>kṣépnoḥ</i> zu lesen.)	
<i>kṣobdhoḥ</i> (ŚB.)	
+vi°	ŚB. 1. 1. 2. 22 — 2. 4. 1. 14.
<i>gāntoḥ</i> (V. B.)	RV. 1. 89. 9 — 3. 54. 18 — ŚB. 2. 3. 4. 6 ŚB. 13. 3. 3. 5 — 13. 2...? (s. Brunn- hofer, BB. 10. 248) — TS. 5. 4. 12. 3.
+áva°	TS. 2. 3. 1. 4—5.
+á°	ŚB. 12. 5. 1. 1.
<i>grāhītoḥ</i> (B.)	
<i>caritoḥ</i> (B. S.)	
+pra°	Gop. Br. 2. 2. 10 — Vaitān. 16. 5.
<i>cyotoḥ</i> (ŚB.)	
+prá°	ŚB. 1. 1. 2. 22.
<i>jānītoḥ</i> (V. B. S.)	RV. 4. 6. 7 — AV. 19. 56. 2 — AB. 1. 25. 13 — 2. 7. 6 — ŚB. 3. 2. 1. 31 — MS. 4. 3. 9 (48. 13).
+abhí°	ŚB. 3. 1. 2. 21.
+vi°	TS. 2. 5. 1. 5.
<i>jñatoḥ</i> (B.)	
<i>taptoḥ</i> (ŚB.)	
+sám°	ŚB. 13. 8. 4. 11.
<i>tāmitoḥ</i> (B. S.)	ŚB. 2. 4. 2. 21 — TS. 6. 4. 5. 6 — MS. 1. 10. 19 (159. 4) — TBr. 1. 4. 4. 2 — Tāṇḍ. Br. 12. 11. 17 — Lāty. 3. 9. 15 — Āpast.
<i>dagdhoḥ</i> (B.)	
+prá°	ŚB. 12. 5. 1. 15.
<i>dāttoḥ</i> (V. B.)	RV. 7. 4. 6.
+prá°	TS. 3. 1. 8. 2.
<i>lógdhoḥ</i> (B.)	ŚB. 1. 7. 1. 15.
<i>dvéṣtoḥ</i> (ŚB.)	ŚB. 2. 3. 4. 6.
<i>dhātoḥ</i> (V. B.)	
+ní°	RV. 1. 41. 9.
<i>nētoḥ</i> (B. S.)	TS. 6. 1. 3. 8 — Āpast. (Whitney, Grammar § 983).
+ní°	MS. 2. 5. 1 (47. 17).

<i>pattoḥ</i> (B.)	
+ <i>ā</i> °	ŚB. 9. 5. 2. 1.
<i>pātoḥ</i> (KB.)	
<i>bhāvitoḥ</i> (B.)	ŚB. 3. 2. 1. 31 — 5. 1. 1. 9 — 9. 5. 2. 3 — MS. 2. 5. 9 (59. 5) — 3. 4. 8 (56. 5) — TS. 2. 2. 10. 2 — Ait. Ār.
<i>mathitoḥ</i> (B.)	AB. 1. 10. 2 — Tāṇḍ. Br. 7. 7. 15.
<i>maditoḥ</i> (B.)	
<i>mantōḥ</i> (B.)	
+ <i>abhī</i> °	ŚB. 12. 5. 1. 16.
<i>marditoḥ</i> (B.)	
<i>metoḥ</i> (B.)	
+ <i>prā</i> °	TBr. 1. 3. 10. 10 — MS. 3. 8. 2 (94. 1). RV. 6. 18. 11.
<i>yótoḥ</i> (RV.)	
<i>rantoḥ</i> (B.)	
+ <i>ā</i> °	AB. 3. 48. 8.
<i>roddhoḥ</i> (B.)	AB. 1. 10. 2.
<i>váktoḥ</i> (B.)	ŚB. 1. 5. 2. 10.
<i>váditōḥ</i> (B. S.)	TS. 2. 1. 2. 6.
+ <i>úd</i> °	MS. 1. 4. 10 (58. 13).
+ <i>prā</i> °	AB. 2. 15. 9 — Gop. Br. 2. 2. 10 — TS. 2. 2. 9. 5 — MS. 4. 5. 3 (66. 12).
+ <i>sampra</i> °	Tāṇḍ. Br. 21. 3. 5.
<i>varṣtoḥ</i> (B.)	
+ <i>ā</i> °	AB. 3. 18. 11.
<i>vástōḥ</i> (RV.) ¹⁾	RV. 1. 174. 3.
<i>véttoḥ</i> (JB.)	
<i>véditoḥ</i> (B.)	MS. 1. 6. 5 (94. 8).
<i>śaritoḥ</i> (AA.)	
<i>śārītoḥ</i> (RV.)	RV. 3. 53. 17.
<i>sanktoḥ</i> (B.)	
<i>sótoḥ</i> (V. B.)	RV. 10. 86. 1.
<i>sthātoḥ</i> (B. S.)	
+ <i>sam</i> °	TS. 3. 3. 7. 3 — Gop. Br. 2. 2. 10 — Āpast. Sr. 1. 16. 11.
<i>svaritoḥ</i> (JB.)	
<i>hāntōḥ</i> (V. B.)	RV. 3. 30. 10 — TS. 3. 1. 1. 3.
+ <i>nir</i> °	TS. 3. 1. 8. 3 — Yāsk. Nir. 6. 2.

¹⁾ Bei Whitney Wurzeln nicht unter den infinitiven verzeichnet.

<i>hartoh</i> (B. S.)	
+ā°	AB. 7. 2. 6.
+pratyava°	AB. 7. 33. 6.
<i>himsitoh</i> (B.)	MS. 3. 1. 6 (7. 17) — 3. 2. 3 (19. 14)
	— 3. 7. 8 (87. 4) — 3. 8. 7 (104. 4)
	— 3. 9. 3 (116. 6) — 4. 7. 6 (100. 15)
	AB. 1. 30. 11 — TBr. 1. 1. 8. 4
	— TS. 3. 2. 4. 5.
<i>hōtoḥ</i> (B. S.)	TBr. 1. 4. 4. 2 — MS. 1. 8. 6 (124. 10)
	— 1. 8. 7 (125. 11).
<i>hālitoḥ</i> (SB.)	
+vi°	SB. 9. 5. 2. 1.
	Anhang (siehe § 16):
<i>lāghoh</i>	
+pra°	SB. 13. 1. 3. 4 — 13. 2. 1. 6.

Drittes Kapitel.

Die arischen infinitive auf *-ah*.

§ 17.

Allgemeines.

Pāṇini führt die infinitive auf *-ah* an den oben § 5 angeführten stellen an. Ausserdem vergleiche man 3. 4. 17: *ṛpitṛdoh kasun* „an *ṣṛp* und *trḍ* wird in solchem falle *as* angefügt“; die weiteren worte s. in § 5.

Die infinitive auf *-ah* sind formell genetiv-ablative von wurzelnomina, und zwar werden sie nur aus konsonantisch auslautenden gebildet. Das nomen zeigt sich stets in der tiefstufe der wurzel. In einem falle erscheint die wurzel mit dem präsentischen nasal: *nikṣvīdah*; das präsens ist zwar nicht belegt, aber aus dem *na*-particip **kṣvinna-* zu erschliessen; von Schroeder ändert allerdings an der betreffenden stelle MS. 3. 2. 2 (17. 7) in *nikṣvīdah*. Der accent ruht auf der wurzelsilbe, auch wenn der infinitiv in der zusammensetzung erscheint. Ausnahmen sind ganz vereinzelt; so *yudhāh* und *riṣāh*, die man gleichwohl als infinitive fassen kann (vgl. auch das § 20 über *nīdāh* gesagte). — Eine auffällige bildung ist *visṛtah* (zu *sar-*) wegen seines *-t-*; vgl. Bartholomae, BB. 9. 302.

Der gebrauch bewegt sich völlig im rahmen der *toḥ*-infinitive, er ist wie dort rein genetivisch-ablativischer natur.

Eine allgemein infinitivische verwendung hatte Geldner, KZ. 27. 217 in einem falle angenommen, RV. 10. 95. 4: *úṣo yádi váṣti* hatte er dort übersetzt „so oft er zu essen verlangte“. Das wäre ein infinitiv abhängig von *vaś*- „wollen“. Geldner selbst hat später Ved. St. 1. 269 f. *úṣaḥ* als nomen erklärt. Es soll zu einem verb *vas*- gehören, dem er nunmehr die bedeutung „spiessen, stechen“ beilegt. *úṣaḥ* bedeutet ihm jetzt „liebhaber“; er übersetzt „so oft der liebhaber nach ihr verlangt“. Ob die Geldnersche fassung der stelle richtig ist, mag dahingestellt bleiben; soviel jedoch scheint mir sicher, dass die annahme eines *aḥ*-infinitivs, der anders als ablativisch-genetivisch gebraucht wäre, nicht zu halten ist.

Der RV. bietet etwa 25 sichere belege des *aḥ*-infinitivs. Brunnhofer, der KZ. 25. 329. ff. nur 7 stellen anführt, fand, dass bloß die beiden sängerfamilien der Bhārgava und Kāṇva die infinitive auf *-aḥ* anwenden, und zog daraus schlüsse auf die engen beziehungen der beiden familien. Da Brunnhofer aber nicht das gesammte material berücksichtigt hat, und da die übrigen stellen anderen familien angehören, kann von einer solch einseitigen verwendung der *aḥ*-formen nicht die rede sein.

Auch in nachvedischer zeit hat der gebrauch der *aḥ*-infinitive nicht zugenommen. Whitney, Wurzeln führt sie unter etwa 20 wurzeln auf.

Es lag in der natur dieser bildungen, dass sie nicht allzuweite verbreitung finden konnten; sie vermochten sich doch nicht recht von dem boden loszureissen, auf dem sie geboren; sie waren und blieben in einseitigem gebrauch. Dass sich die *toḥ*-infinitive, obwohl sie keinen weiteren gebrauchsumfang besaßen, eine zeitlang üppiger verbreiteten, haben sie sicher der offensichtlichen bevorzugung des suffixes *tu*- zur bildung von infinitiven zu danken.

§ 18.

Der genetivische gebrauch der infinitive auf *-aḥ*.

Delbrück, Altind. Synt. s. 418 kennt für den RV. nur den ablativischen gebrauch. Doch kann man wenigstens ein beispiel für den genetivischen beibringen.

RV. 2. 28. 6: *nahí tvád āré nimíṣaś canéśe* „denn ich bin nicht imstande fern von dir die augen zuzuthun“. Sāyana giebt zwar *nimeśasya*, doch ist wie Ludwig im Comm. (nr. 83, bd. I. 87) bemerkt, die auffassung von *nimíṣaś* als infinitiv vorzuziehen; so thut es auch Whitney, Wurzeln und Kl. Ptbg. Wb. Wir haben also eine construction wie bei den infinitiven auf *-toḥ*: *īśe* mit genetivischem infinitiv. Noch in einem zweiten fall nimmt Kl. Ptbg. Wb. einen genetivischen infinitiv an: *āpīcaḥ* in RV. 8. 40. 9; ich komme darauf unten § 21 zurück.

Ebenfalls wie bei jenen *toḥ*-infinitiven finden wir in nachvedischer zeit den gebrauch von *īśvará-* mit infinitiv auf *-ah*. Auch die beziehungen von *īśvará-* zu subject und object sind in derselben weise geregelt wie dort (vgl. § 8). Nur fehlt die mannigfaltigkeit, die bei den infinitiven auf *-toḥ* erscheint, was ja schon in der geringen häufigkeit der *ah*-infinitive seine erklärung findet.

īśvará- richtet sich nach dem subject des satzes. Das object des infinitivs erscheint in dem casus, der bei dem entsprechenden verb zu erwarten ist.

MS. 3. 2. 2 (17. 7): *īśvaró vā eśá . . prajāṃ paśūn nīkṣvīdāḥ* (ausg. *nīkṣvīdāḥ*) „der kann mensch und vieh durch knarren umbringen“.

TS. 1. 7. 6. 6: *īśvarāṃ vāi vratām āvisṛṣṭam pradāhaḥ* „ein nicht gelöstes gelübde kann zu grunde richten“.

TS. 3. 4. 9. 7: *tā yāt sahā sārvaṃ nīrvāped īśvarā enam pradāhaḥ* „wenn er diese alle zusammen darbringt, können sie ihn verbrennen“. Ähnlich TS. 2. 1. 1. 1.

ŚB. 12. 4. 3. 4: *īśvarāu vā etāu nīrdāhaḥ*. Delbrück: „die beiden können verbrennen“.

MS. 3. 6. 6 (67 schluss): *tāny enam īśvarāṇi pratinūdāḥ*. Delbrück: „sie können ihn wegstossen“.

MS. 4. 3. 6 (45. 4): *īśvarāṇi vā etām etāni chāndāmsi nīrmījāḥ* „diese heiligen lieder können ihn wegwischen“. — Ähnlich MS. 2. 3. 1 (26. 12) und 2. 5. 1 (47. 17), wo *īśvará* steht.

TS. 5. 2. 1. 2: *īśvaró vā eśá pārāṇ pradāghaḥ* „der kann auf nimmerrückkehr stürzen“. Vgl. das Gr. Ptbg. Wb. — Ebenso ŚB. 13. 1. 3. 4 und 2. 1. 6, wo aber *pradāghoḥ* steht. Brunnhofer, BB. 10. 244 und Delbrück s. 431 führen diese stellen unter den *ah*-infinitiven an, ohne ein wort zu

bemerken, dass das eine correctur ist, während Whitney, Wurzeln *pradāghoh*, wie der text bietet, stehen lässt (vgl. § 16).

MS. 4. 1. 9 (11. 10): *sá īśvaró 'śantas téjasā yájamānasya paśún nirdāhah*. Delbrück: „er kann wenn er nicht besänftigt ist, durch feuerkraft das vieh des offerers verbrennen“.

TS. 5. 4. 4. 3: *īśvaró vāi tām śucā pradāhah* „er kann ihn durch kummer verbrennen“.

§ 19.

Der ablativische gebrauch der infinitive auf -ah.

Der ablativische gebrauch ist bei den *ah*-infinitiven im RV. ausgebildeter als bei den *toh*-infinitiven (vgl. § 9 ff.). Besonders tritt dies in ihrer abhängigkeit von verben hervor. Was ihren gebrauch nach präpositionen anlangt, so erscheint neben *purā* und *ā* auch *ṛté* und in nachvedischer zeit in einem falle *prāk*; die verwendung des *ah*-infinitivs bei *purā* scheint später nicht mehr vorzukommen (s. Delbrück s. 431). Aber noch eine andere construction ist im Veda vorhanden: der infinitiv abhängig von nominibus.

§ 20.

Die infinitive auf -ah von verben abhängig.

Es kommt dieselbe kategorie von verben in betracht wie bei den *toh*-infinitiven (vgl. § 10). Ich ordne nach deren bedeutung.

Nach verben des „schützens“: *pā-*, *trā-*, *rakṣ-*, *pari-yā-*.

Nach *pā-*:

RV. 2. 5. 3. 6: *druhó riṣáh sampṛcah pahi sūrin* „schütze die opferherren davor, dass feind und schädiger sie berühren“. — Ludwig (nr. 184): „nachstellern und befeindung“. Besser ist der singular, mit attraction an den infinitiv anzunehmen.

RV. 2. 39. 4: *visrásah pātam asmān* „schützt uns davor zusammenzubrechen“.

RV. 2. 1. 9: *tvām . . pāsy adhṛśah*. Ludwig (nr. 294): „du schüttest vor angriff“, ebenso Kl. Ptbg. Wb.; wenn man aber *adhṛśah* als infinitiv fasst, und es spricht nichts dagegen, wird man es wohl als passivischen nehmen müssen: „du schüttest uns davor, angegriffen zu werden“.

Auch *nidāh* liesse sich als infinitiv fassen, allerdings müsste es dann an allen stellen als passivischer infinitiv genommen werden. Der accent würde gegen diese annahme nicht allzu sehr ins gewicht fallen; s. *riṣāh* weiter unten.

RV. 6. 61. 11: *sārasvatī nidās pātu* „Sarasvatī soll (uns) davor schützen angefeindet zu werden“.

Den accent auf dem suffix finden wir auch bei *riṣāh*, das Whitney, Wurzeln trotzdem unter den infinitiven anführt. Die construction spricht in der that in einer anzahl fälle dafür; so

RV. 1. 41. 2: *yām . . pānti mārtyam riṣāh* „den sterblichen, den sie davor schützen schaden zu nehmen“. Ebenso 5. 52. 4 — 5. 67. 3.

RV. 1. 98. 2: *sā no divā sā riṣāh pātu nāktam* „er soll uns tag und nacht davor schützen schaden zu nehmen“. — Ähnlich 10. 87. 1.

RV. 3. 31. 20: *indra . . pāhi no riṣāh*; ebenso 6. 24. 10.

In RV. 6. 3. 1 haben wir eine form *āṃhah*, die nur an dieser einen stelle erscheint und von Grassmann im Wb. für einen ablativ aus *ānh-* f. „Enge“ gehalten wird. Man wird *āṃhah* wahrscheinlich auch als infinitiv fassen können.

yām . . pāsi tyājasā mārtaṃ āṃhah. Ludwig (nr. 369): „den du . . schüttest den sterblichen durch vernichtung der bedrängnis“, was, wie er im commentar selbst zugiebt, sehr hart ist.

**Gaedecke, Accusativ s. 289 hat übersehen, dass das Gr. Ptbg. Wb. die stelle im nachtrag erklärt; er fasst mit gegenüberstellung von *āṃhomúc-* „(aus) bedrängnis erlösend“ in RV. 10. 63. 9. und *yā . . āṃhaso mucát* in 8. 24. 27 *āṃhah* als „specialisirenden inhaltsaccusativ“. — Die Ptbg.er Wb.er geben an, *āṃhah* stehe am versende für *āṃhasah*. — Geldner, Ved. St. 2. 32. nimmt *āṃhasā* als grundlage; ebenso stehe nie *vācah* für *vācasah*, sondern stets für *vācasā* Geldner will dann *tyājasā* und *āṃhasā* asyndetisch zusammengehörig gedacht wissen. *tyājas-*, dessen bedeutung Grassmann Wb. gegen Gr. Ptbg. Wb. mit „wurfwaffe, angriff“ angiebt, sei vielmehr „zorn, hass, feindschaft“; s. aber jetzt Oldenberg ZDMG. 55. 280 ff., der die bedeutung mit der des verbs *tyaj-* in einklang zu bringen sucht. — Die stelle *yām . . pāsi tyājasā mārtaṃ āṃhah* soll nach Geldner zu

übersetzen sein „welchen sterblichen du schirmst vor hass und not“. Er muss sich also, um diese übersetzung zu rechtfertigen, darauf berufen, dass zwischen instrumental und ablativ wechselbeziehungen stattfinden, und dass *muc-* häufig den instrumental statt des ablativs bei sich führt; ob aber diese construction auch bei *pā-* vorkommt, sagt er nicht, und das Gr. Ptbg. Wb. hat dafür kein beispiel; auch sonst habe ich nirgends etwas über den instrumental nach *pā-* gefunden. Der wechsel zwischsen instrumental und ablativ bezieht sich im wesentlichen auf komparations-instrumentale; vgl. Speyer, Ved. und Skt. Synt. s. 12. Das auftreten des instrumentals bei *muc-* „lösen, abschirren“ dürfte doch eine sehr leichte erklärung darin finden, dass es das gegenstück zu *yuj-* „verbinden, anschirren“ darstellt.

Ich meine, dass man die stelle, ohne eine änderung und unregelmässigkeit anzunehmen, erklären kann. *ámhah* ist als passivischer infinitiv zu fassen und *tyájasa* von diesem abhängig; ich würde danach übersetzen: „welchen sterblichen du davor schüttest, durch feindschaft bedrängt zu werden“. Auf diese weise käme auch die bedeutung von *ámhah* deutlicher heraus. Allerdings ist zu bemerken, dass *ámhah* eine nicht normale form zeigt, da wir bei den *ah*-infinitiven die tiefstufenform **áhah* erwarten würden.

Nach *trā-*:

RV. 2. 29. 6: *trādhvam no devā nijūro vfkasya trādhvam kartād avapádah* „hütet uns davor, dass der wolf uns fresse, hütet uns davor in die grube zu fallen“. *avapádah* wird allgemein als infinitiv gefasst, *kartāt* durch attraction erklärt; vgl. Ludwig, Comm. (zu nr. 198, bd. I. 197). — Den ersten teil übersetzt Ludwig „rettet uns vor dem tode des wolfes“. Dazu fügt er im comm. hinzu: „*Sāyana nihanāt*; es ist wohl der elende tod des abgehetzten wolfes gemeint“. Wenn überhaupt ein vergleich vorläge, würde er doch nicht in *nijūrah*, sondern in *vfkasya* zu suchen sein! Das Kl. Ptbg. Wb. verweist im nachtrag auf Aufrecht, KZ. 27. 609 f., der die bedeutung „verschlingen“ feststellt, im übrigen aber wie Grassmann im Wb. *nijō* als casus eines substantivs fasst und übersetzt „vor dem schlunde (wörtlich dem verschlingen) des wolfes (ver-

folgers)“. — Der parallelismus der beiden teile ist zu augenscheinlich als dass man in dem einen falle ein substantiv (*nijúrah*), im andern einen infinitiv (*avapádaḥ*) annehmen dürfte. *vfasya* ist entweder subjectivisch zu nehmen: „dass der wolf fresse“, dann sind stellen zu vergleichen wie *purá súrya-syódetoh*, oder aber man fasst den infinitiv passivisch „gefressen zu werden“ und nimmt dann *vfasya* als „vom wolfe“, mit attraction an *nijúrah*.

Nach *rakṣ-*:

RV. 8. 48. 5: *té mā rakṣantu visrásāḥ carítrat*. Delbrück s. 111 (wörtlich): „sie mögen mich schützen vor dem abbrechen, vor dem fusse“.

**Delbrück hatte RV. 2. 29. 6: *trádhvam kartád avapádaḥ* s. 90 übersetzt „rettet (uns) vor der grube, dem fall“. Auf diese weise kann es den anschein gewinnen, als ob beide fälle gleichwertig seien. Beim letzten haben wir in *kartát* ein object zu *avapádaḥ*; in 8. 48. 5 ist aber *carítrat* nicht etwa als object zu *visrásāḥ* zu denken; hätten wir doch sonst eine construction im Indischen anzunehmen, die unserer deutschen entspräche „er bricht ein bein“, was eigentlich ist „ihm bricht ein bein“ (vgl. Paul, Wb. s. 80). *visrásāḥ* bedeutet auch ursprünglich eher „sich lösen, sich ablösen, abfallen“. Wir müssen in *carítrat* das subject zu der verbalen, in *avasrásāḥ* ausgedrückten thätigkeit sehen und übersetzen „sie mögen uns vor dem abfallen des beines schützen“.

Nach *pari-yā-*:

RV. 6. 63. 2: *pári ha tyád vartír yatho risáh*. Geldner, Ved. Stud. 2. 31 „ihr haltet jetzt wache vor dem feind“. — Geldner verlangt s. 30 f. für *vartíṣ-* die bedeutung „ronde, wachgang“, für *vartír yā-* „die ronde fahren“ (*circum-ire*) Er übersetzt aber garnicht *pári*, das doch zu *yā-* gezogen werden muss. Grassmann, Wb. giebt für *pari-yā-* die bedeutung „hütend umgehen“. Und diese annahme wird wohl zutreffen. Das davon abhängige *risáh* kann man dann sehr wohl als (passivischen) infinitiv fassen, wie es auch Ludwig im Comm. (zu nr. 50 bd. I. 58) trotz Sāyaṇas *himsakasya istroh* will.

Nach *yu-*:

RV. 2. 33. 1: *mā nah sūryasya sandṛśo guyothah* „hindere uns nicht die sonne zu schauen“; *sūryasya* ist attrahiert an den infinitiv (vgl. § 12 u. 13). Ludwig führt im Comm. (zu nr. 708 bd. II. 266) zum beweis des infinitivcharakters von *sandṛśah* die folgende stelle an,

TS. 1. 6. 6. 1: *sandṛśas te mā chitsi* „man störe mich nicht dich zu schauen“. Es ist das einzige mir aus nachvedischer zeit bekannte beispiel, das den infinitiv auf *-ah* nach einem verb zeigt.

Nach *bhī-*:

RV. 10. 138. 5: *indrasya vājrad abibhed abhiśnāthah*. Delbrück s. 111 „sie fürchtete sich vor dem keil des Indra, dass er sie zerschmetterte“ (vgl. s. 39 zu RV. 8. 48. 5).

RV. 10. 92. 8: *sūraś cid ā harīto asya riramad — indrād ā kās cid bhayate tāvīyasah — bhīmāsya vṛṣṇo jaṭhārād abhiśvāso — divédive sáhuri stann ābādhitah*.

Ludwig (nr. 239): „dem Svar sogar hat er die falben angehalten, vor Indra fürchtet sich jeder als vor dem stärkeren; der aufhauch aus des furchtbaren stieres bauche donnert tag für tag siegreich unbehindert“.

Grassmann übersetzt die erste hälfte ähnlich; die zweite: „vor seines bauches sausen des gewalt'gen stiers (d. h. scheut sich jeder); der sieger donnert ungehindert tag für tag“.

Kappus, Idg. ablativ s. 67 (wo die stelle unter den verben des schalls angeführt wird: „der ausgangspunkt des schalls im ablativ“): wie Ludwig.

Grassmann und Ludwig (ebenso das Gr. Ptbg. Wb.) nehmen *abhiśvāsaḥ* als nominativ eines nomens „der aufhauch, das aufstossen“. Delbrück, Altind. Verb. s. 227, Whitney, Wurzeln, Kl. Ptbg. Wb. geben es als infinitiv an; letzteres: „ablativischer infinitiv, vor dem herblasen (sich fürchten)“; ebenso Grassmann in der übersetzung. Delbrück, Altind. Synt. hält die stelle für zweifelhaft — Somit hätten wir hier wahrscheinlich einen infinitiv, abhängig von *bhayate*, das man aus der ersten strophenhälfte ergänzen muss.

Nach *stabh-*:

RV. 2. 17. 5: *ástabhnān māyāya dyām avasrásaḥ* „er sicherte durch kunstvolle befestigung den himmel davor einzufallen“. Kl. Ptbg. Wb. „ne decidat“. Vgl. aus dem Avesta Y. 44. 4, unten § 26.

Vielleicht hierher, nach *ubj*-:

RV. 4. 19. 5: *átarpayo visfta ubjá armin*; nach Gr. Ptbg. Wb. (7. 777) „infinitiv oder adjectiv“; nach Roth (70 Lieder) infinitiv, ebenso Bartholomae, BB. 9. 302. Man würde dann zu übersetzen haben: „du sättigst die fluten, du hieltest sie davon ab zu entströmen“. Kaegi (70 Lieder s. 66): „Die fluten stilltest, hieltest du zusammen“. Ludwig, der sich im Comm. gegen die auffassung als infinitiv erklärt (nr. 519): „du sättigtest die rinnen, triebst an die wellen“.

Wir sehen, dass der infinitiv auf *-ah* nach verben im Veda häufiger ist als der auf *-toh*. — Aus der nachvedischen zeit kenne ich nur eine hierher gehörige stelle, TS. 1. 6. 6. 1, die ich seite 40 angeführt habe.

Der ablativische infinitiv auf *-ah* nach präpositionen.

§ 21.

Nach *á*.

Der gebrauch des *ah*-infinitivs bei *á* ist selten (Delbrück, Altind. Synt. erwähnt ihn überhaupt nicht), vedisch wie nachvedisch.

RV. 1. 151. 5: *á nimrúca usásah* „bis zum vergehen der morgenröte“; vgl. MS. 4. 2. 1 (23. 3): *á tú sūryasyódetoh* „bis zum aufgang der sonne“; freistehend erscheint mit derselben bedeutung *á nimrúcah* in RV. 1. 161. 10.

Hierher möchte ich noch eine andere stelle ziehen.

RV. 8. 40. 9: *vásvo virásyāp̄fco yá nú sād̄hanta no dhīyo nábhantā anyaké same*. Brunnhofer, KZ. 25. 344 führt *āp̄fcah* unter den infinitiven an, allerdings als einen nicht ganz sicheren; ebenso Gr. Ptbg. Wb. mit der bedeutung „sich sättigen“; Kl. Ptbg. Wb. giebt an „genetivischer infinitiv: um zu füllen, — sättigen RV. 8. 40. 9“. Delbrück erwähnt die stelle weder altind. Verb. noch altind. Synt. Grassmann im Wb. bietet „Adj. erfüllend, durchdringend“; Ludwig (nr. 754) übersetzt „an einen guten (um gutes an einen?) helden wenden sich diese unsere lieder, die sich nun erfüllen sollen: hindern lassen sollen sich alle die anderen unbedeutenden“. Grassmann überträgt den schluß „zerstieben soll der feinde schar“. Vgl. Ludwig, Comm. II. 299, wonach die wortstellung für beziehung von *āp̄fcah* und *dhīyah* sprechen soll. Ludwig muss also wie Grassmann ein *santi* ergänzen und sieht dann in *āp̄fcah* ein adjectiv wie jener.

Wie aber kommen Brunnhofer und die Ptbg.er Wb.er zu der auffassung von *apfcah* als infinitiv?

Ich glaube, wenn man statt *apfcah* liest **āpfcah* und es in *ā + pfcah* oder *ā + apfcah* auflöst, lässt sich die stelle im selben Sinn wie die obigen erklären. Eine ähnliche Auflösung sahen wir oben (§ 8 Ende) Eggeling zu ŚB. 12. 5. 1. 1 vornehmen (Delbrück *ā-gantoh*, Eggeling *ā āgantoh*). Auf diese weise erhalten wir hier die übersetzung „... bis unsere lieder, die sich nun erfüllen sollen, den guten helden (Sayana *tavendrasya*) zufrieden stellen (eig. sättigen) . . .“.

Auch aus nachvedischen texten führt Delbrück *a* mit infinitiv auf *-ah* nicht an. Ein Beispiel ist:

AB. 8. 20. 7: *a visrasah* „bis zur gebrechlichkeit des alters“. Im Kl. Ptbg. Wb. wird *visr°* als infinitiv angeführt.

§ 22.

Nach *purā*, *ṛté*, *prāk*.

Es kommen nur wenige stellen in betracht.

1) *purā*:

RV. 8. 1. 12: *purā jatrūbhya atīdah* „ohne die glieder zu zerspalten“; die attraction wie in 2. 29. 6 (s. oben § 20). Ebenso wörtlich AV. 14. 2. 47 und SV. 1. 3. 2. 1. 2.

RV. 10. 97. 11: *ātmā yāksmasya naśyati purā jivagṛbho yatha*. Ludwig (nr. 1026): „es schwindet der schwindsucht dämon, als wie vor dem der lebendes ergreift (dem tode)“; vgl. Wilhelm, De infinitivo s. 8, wo eine übersetzung Roths gegeben ist. Im Comm. II. 559 findet Ludwig den rechten sinn der strophe und übersetzt „ehe er noch gleichsam an das lebendige greift“. — Die bildung eines solchen infinitivs mit nominalcomposition braucht nicht aufzufallen; wir finden derartige compositionen, die sicher infinitivisch gebraucht wurden, auch in anderen klassen.

Wahrscheinlich wird man hierher auch RV. 1. 24. 4 und 8. 78. 6 ziehen dürfen.

RV. 1. 24. 4: *śaśamānūh purā nidāh*. Ludwig (nr. 81) „geopfert, noch ehe der tadel kam“.

RV. 8. 78. 6: *sā manyūm mārtyanām . . cikīṣate purā nidās cikīṣate*. Ludwig (nr. 616) „den zorn der menschen spürt er auf; ehe noch (ihn) tadel trifft, spürt ers auf“; siehe

dazu noch Ludwig, Comm. bd. II. 177. — Besonders im letzten fall scheint die auffassung von *nidāh* als infinitiv einleuchtend. Ludwig scheut sich offenbar, den infinitiv passivisch zu nehmen; mir scheint es das natürliche, da sonst ein agens fehlte; also: „bevor er getadelt wird“; s. oben über *nidāh*, § 20.

Sicher hierher gehört VS. 1. 28: *purā krārāsya viśfpah* „ohne dass sich die Rohheit verbreitet“ (zu Pāṇini 3. 4. 17.).

AB. 2. 6. 14 (Yajus-Vers): *purā nābhya apīśasah* „ohne den nabel wegzuschneiden“ (Gr. Ptbg. Wb.). Delbrück s. 431 sagt, der ablativische gebrauch bei *purā* scheine in der prosa nicht belegt zu sein.

2) *ṛté* an zwei vedischen stellen.

RV. 8. 1. 12 (= AV. 14. 2. 47 = SV. 1. 3. 2. 1. 2): *ṛté cid abhiśriṣah* (*purā jatrūbhya atfdah*). Delbrück „ohne irgend ein verbinden“. Kl. Ptbg. Wb. nimmt *a°* als substantiv, was wegen des parallelismus mit dem folgenden, durch *purā* eingeleiteten Satze nicht wohl möglich ist.

RV. 8. 27. 17: *ṛté sá vindate yudhāh* „ohne zu kämpfen erwirbt er“. Auf diese stelle weist Bartholomae, KZ. 28. 23 hin, zum vergleich mit Y. 31. 15: *hanarā vāstryehyā aenasho* (s. unten § 25).

3) *prak* ist anscheinend nur an einer stelle belegt.

Kaṭhop. 6. 4: *prak śarīrasya visrasah* „bevor der leib zusammenbricht“ (Kl. Ptbg. Wb.).

§ 23.

Der ablativische infinitiv auf *-ah* bei nominibus.

Für diese construction, die bei den *toḥ*-infinitiven nicht vorhanden war, verzeichnet Delbrück s. 418 einen einzigen fall, dessen sinn auch nicht einmal deutlich sei.

RV. 10. 108. 2: *atiśkādo bhiyāsa tām na avat*. Ludwig (ar. 192) „aus furcht (vor der schmach) übersprungen zu werden hat das (wasser selber) uns geholfen“. Die construction ist nicht sehr auffällig, wenn man in betracht zieht, wie die verba des fürchtens behandelt werden.

§ 24.

Anhang zu den *ah*-infinitiven: Iranische *ah*-infinitive.

Man hat die bildung der (arischen) *ah*-infinitive auch auf iranischem gebiet gesucht und dafür hier und da belege ge-

bracht. Die einzige form, die wohl sicher hierher gehört, ist *sarō*, von Bartholomae, KZ. 28. 22 allein unter *-as* aus den Gāthas angeführt. Die bildung von *sarō* ist die gleiche wie die der indischen formen: *sarō* geht zurück auf **śyras* (s. dazu Bartholomae, KZ. 27. 204); wenigstens werden wir das in analogie zu den indischen formen annehmen müssen; sie entspricht also ganz der von *nijarah*. Die stelle lautet:

Y. 49. 3: *tā vavhōuš sarō +īzyā* (so J₂ etc., N. A. *īzyai*) *manavhō*, das Bartholomae, Wb. sp. 1565 übersetzt „drum verlange ich, dass man sich an Vohu Manah anschliesse“.

**Für das verb *az-* giebt Bartholomae, Wb. sp. 342 die bedeutung „streben, verlangen nach“. Dass der genetiv nach den verben des verlangens indogermanisch ist, zeigt die übereinstimmung der verschiedenen sprachen in dieser construction; vgl. gr. *ὀρέσονται τινοῦ* etc. Bei dem mit *az-* etymologisch verwandten ai. *ihate* finden wir ebenfalls den infinitiv; s. Gr. Ptbg. Wb. 1. 857.

Die construction *manavhō sarō* (statt des instrumentals *manavhā*) ist völlig identisch mit der im altindischen vorliegenden attraction; s. die literaturangaben bei Bartholomae, Wb. sp. 1565. Im Grdr. Ir. Ph. § 257 ist *sarō* nicht angeführt.

Wenn Gregoire, KZ. 35. 111 sagt „Quel que soit le sens que l'on donne à *sarō*, le génitif *vavhōuš manavhō* en dépend“, so kann man ihm entgegenhalten: wenn man *sar-* f. die ihm allein zukommende bedeutung „vereinigung“ giebt — nicht wie Darmesteter l. 322 no. „Je désire la maîtrise de V. M.“ übersetzt, — so würde man doch eher einen instrumental dabei erwarten; denn unter den neun von Bartholomae, Wb. sp. 1564 angeführten fällen, in denen *sar-* ein object bei sich hat, steht dies viermal im instrumental, und unter den übrigen fünf malen findet es sich einmal neben dem genetiv *sarō* (Y. 31. 21: *xšaθrahyā sarō . . vaxdvarō*), ein zweites mal (Y. 35. 8: *ašahyā . . sairī ašahyā vaxzānō*) ist der genetiv aus dem grunde erforderlich, weil *sar-* in correspondenz mit *vaxzāna-* (mit genetiv) steht, und schließlich an einer dritten stelle (Y. 53. 3:

vaohūš +paityāstim manavhō . . dat sarəm) ist der accusativ *sarəm* schon selbst von einem nomen abhängig, so dass die construction schwerfällig geworden wäre, wenn auch noch ein von *sar-* verbal abhängiges object hinzugekommen wäre.

Bartholomae hatte BB. 9. 302 noch zwei andere formen zu den genetivisch-ablativischen bildungen auf *-ah* gestellt: *mərətō* und *frayrātō*. Würde auch die construction eine solche annahme zulassen, so dürfte ihr sicher die bildung der formen entgegentreten, besonders bei letzter. Ist das *-t* auch in *mərətō* noch einigermaßen zu erklären — siehe Bartholomae, a. a. o., wo er für die bildung auf ai. *visftah* RV. 4. 19. 5 (s. o. § 20) verweist, — so ist es bei *frayrātō* undenkbar. Und so fasst er es denn jetzt (Wb. sp. 977) als locativ zu *frayrātay-* (*raoçavham fr°* „beim erwachen des tageslichts“), wie schon Geldner Studien s. 141 that; vgl. noch Bartholomae, BB. 9. 311 no. 7. — Die fassung von *mərətō* als genetivisch-ablativischen infinitiv auf *-ah* hat Bartholomae schon Grdr. Ir. Ph. § 257 no. aufgegeben; s. unten bei den locativischen infinitiven.

Es bleibt also nur ein einziger sicherer beleg für die *ah*-infinitive im Iranischen übrig: *sarō* Y. 49. 3.

§ 25.

Anhang zu den *ah*-infinitiven: av. *aēnavhō* Y. 31. 15.

Ebenfalls ein *ah*-infinitiv, aber kein aus einem wurzel-nomen abgeleiteter, ist das av. *aēnavhō*, das Bartholomae, KZ. 28. 22 als infinitiv aus dem präsensstamm mit suffix *-sah* gebildet erklärt; Bartholomae betont allerdings dabei (s. 19), dass der präsensstamm nicht belegt ist. Im Grdr. Ir. Ph. aber ist die bildung nicht mehr unter den infinitiven erwähnt, und auch im Wb. ist *aēnavhō* als casus eines nomens erklärt. Brugmann, Grdr. 2. 1415 (§ 1089) führt es allerdings als infinitiv an, thut dies aber jedenfalls nur eben im anschluss an Bartholomae. Über die bildung von *aēnavhō* s. u. bei den dativischen infinitiven. Die stelle lautet:

Y. 31. 15: *yō nōit jyōtām hanarō vinasti vāstryehya aēnavhō pasnū virātācā adrujyāntō*. Bartholomae hatte KZ. 28. 23 ohne dass er des frommen ackerbauern herde und leute ver-

gewaltigt“, übersetzt. Im Wb. sp. 611, 62 dagegen: „der seinen lebensunterhalt nicht findet ohne gewaltthat an des bauern thieren und leuten, der (ihm doch) kein arg thut“. — Darmesteter (l. 231): „(quelle est la punition du malfaiteur) qui n'accepte point de rançon pour la vie; de celui qui opprime le laboureur qui a maltraité ni troupeaux ni hommes“.

****Darmesteter zerschneidet den satz in zwei theile, er macht *aēnaphō* zum nominativ, was ihm schon Grégoire, KZ. 35. 110 vorwirft (s. dort auch die anmerkungen). Aber auch dieser lässt von *aēnaphō* nicht *pasēuś virāṭṭā*, sondern *vāstryehyā* abhängen. Darmesteter geht dabei von der anschauung aus (gestützt auf ausführungen im Dinkart), dass es sich um einen mann handle, der aus lust am morden menschen tötet und nicht davon ablässt, auch wenn ihm entschädigungsgeld („*hanarə*: *han-* mereri“) angeboten wird.**

Von *aēnaphō* hängt also *pasēuś virāṭṭā* ab, und man thut wohl am besten, diese als attrahirt an *aēnaphō* zu erklären und somit dies als infinitiv aufzufassen, d. h. Bartholomae's frühere auffassung (KZ. 28. 23) wieder aufzunehmen.

Wir haben somit bei *hanarə* dieselbe construction wie bei *ṛté* in RV. 8. 27. 17: *ṛté sá vindate yudhāḥ*; s. o. § 22.

Infinitive auf -aḥ.

A. Altindische.

(<i>āmhaḥ</i>	RV. 6. 3. 1.)
(<i>úṣaḥ</i>	RV. 10. 95. 4.)
+ <i>abhy</i> ^o	K. 26. 1.
<i>kamaḥ</i> (B.)	
+ <i>ni</i> ^o	K. 26. 2.
<i>kṣvīdāḥ</i> (B.)	
+ <i>ni</i> ^o	MS. 3. 2. 2 (17. 7.) Ausg. <i>°kṣvīdāḥ</i> .
<i>°gámaḥ</i> (MS.)	
<i>gṛbhāḥ</i>	
+ <i>jīva</i> ^o	RV. 10. 97. 11.
<i>jīraḥ</i>	
+ <i>ni</i> ^o	RV. 2. 29. 6.
<i>tṛdāḥ</i> (V.)	
+ <i>vi</i> ^o	Pān. 3. 4. 13.
+ <i>a</i> ^o	RV. 8. 1. 12 — AV. 14. 2. 47
	SV. 1. 3. 2. 1. 2.

<i>°trasah</i> (K.)		
<i>dāghah</i> (B.)		
	+pra°	TS. 5. 2. 1. 2 — TB. 1. 3. 7. 7 (ŚB. 13. 1. 3. 4 — 13. 2. 1. 6; der text hat °dāghoh.)
<i>dāhah</i> (B.)		
	+nir°	ŚB. 12. 4. 3. 4 — MS. 4. 1. 9. (11. 10) — Tānd. Br. 2. 17. 3.
	+pra°	TS. 1. 7. 6. 6 — 2. 1. 1. 1 — 3. 4. 9. 7 — 5. 4. 4. 3.
<i>dfśah</i>		
	+sam°	RV. 2. 33. 1 — TS. 1. 6. 6. 1.
<i>dhfśah</i> (RV.)		
	+a°	RV. 2. 1. 9.
<i>(nidāh)</i>		RV. 1. 24. 4 — 2. 34. 15 — 5. 87. 6 — 6. 14. 5 — 6. 61. 11 — 8. 78. 6 — 9. 29. 5 — 9. 61. 30 — 9. 70. 10.)
<i>nūdah</i> (K.)		
	+prati°	MS. 3. 6. 6 (67 schluss).
<i>pādah</i> (V. B.)		
	+ava°	RV. 2. 29. 6.
<i>°purah</i> (K.)		
<i>pīcah</i> (V. B. S.)		
	+a°	RV. 8. 40. 9.
	+sam°	RV. 2. 35. 6 — TS. 1. 1. 1. 2.
<i>mīśah</i> (RV.)		
	+ni°	RV. 2. 28. 6.
<i>mījah</i> (B.)		
	+nir°	MS. 2. 3. 1 (26. 12) — 2. 5. 1 (47. 17) — 4. 3. 6 (45. 4) — Tānd. Br. 2. 2. 3.
<i>mrūcah</i> (RV.)		
	+ni°	RV. 1. 151. 5 — 1. 161. 10.
<i>yudhāh</i>		
<i>riśāh</i> (RV.)		RV. 8. 27. 17. RV. 1. 41. 2 — 1. 98. 2 — (2. 26. 4) — (2. 34. 9) — (2. 35. 6) — 3. 31. 20 — 5. 52. 4 — 5. 67. 3 — 6. 24. 10 — 6. 63. 2 — (10. 36. 2) — 10. 87. 1.
<i>likhaḥ</i>		
	+vi°	Pāṇ. 3. 4. 13.
<i>°vītaḥ</i> (B.)		
<i>°vīhaḥ</i> (K.)		

<i>śārah</i> (B.)	
+api°	AB. 2. 6. 14.
<i>śnāthah</i> (RV.)	
+abhi°	RV. 10. 138. 5.
<i>śrīṣah</i> (V.)	
+abhi°	RV. 8. 1. 12 — AV. 14. 2. 47.
<i>śvāsah</i> (RV.)	
+abhi°	RV. 10. 92. 8.
<i>sftah</i>	
+vi°	RV. 4. 19. 5.
<i>sfpah</i> (B.)	
+vi°	VS. 1. 28.
<i>skādah</i> (RV.)	
+ati°	RV. 10. 108. 2 — Ait. Ār. 17. 14.
<i>°spṛśah</i> (B.)	
<i>srāsah</i> (V. B. U.)	
+ava°	RV. 2. 17. 5.
+vi°	RV. 2. 39. 4 — 8. 48. 5 — AV. 19. 34. 3 — AB. 8. 20. 7 — Kathop. 6. 4.
	B. Altiranische.
(<i>frayrātō</i>).	
(<i>mərətō</i>).	
<i>sarē</i>	Y. 49. 3.

Anhang.

<i>aēnazhō</i>	Y. 31. 15.
----------------	------------

Viertes kapitel.

Die übrigen ablativisch-genetivischen infinitive.

Zu den besprochenen ablativisch-genetivischen infinitiven des Avesta kommen einige andere von abweichender Gestalt, die aber wie jene im gebrauch zu den indischen stimmen. Zur bildung s. u. bei jeder einzelnen art.

§ 26.

Iranische infinitive auf *-tōiš*.

Eine bildung ähnlich der der altindischen infinitive auf *-toḥ* ist die im gAw. vorliegende auf *-tōiš*. Bei der geringen anzahl der belege (im ganzen vier formen) lässt sich das prinzip der bildung nicht mit sicherheit feststellen. — Zur

bildung von *frōrətōiš* vgl. GIrPh. 1. 182 bei 28; für *darštōiš* und *hēm.parštōiš* verweise ich auf Bartholomae, IF. 9. 264.

Die vier formen sind: *avapastōiš* Y. 44. 4 — *frōrətōiš* Y. 46. 4 — *darštōiš*, *hēm.parštōiš* Y. 33. 6.

Y. 46. 4: *at tōng drəgvā yōng ašahyā važdrōng pat gā frōrətōiš* „der druggenosse hält die förderer des Aša davon ab, das rind zu fördern“ (nach Bartholomae, Wb. sp. 1024). — KZ. 28. 23 hatte Bartholomae *frōrəntōiš* gelesen und danach die stelle anders aufgefasst, s. dort. — Wir haben es hier syntaktisch mit der s. 16 ff. besprochenen und belegten construction zu thun: ein ablativischer infinitiv ist abhängig von einem verb des „schützens, abwehrens“; s. auch unten unter *durasūt*.

Y. 44. 4: *kasnā dərətā zqm . . avapastōiš*. Bartholomae, Wb. sp. 173 „wer wahrte die erde, dass sie nicht herabfiel“.

**Die construction ist wie eben in Y. 46. 4 zu beurteilen. Wenn Grégoire KZ. 35. 109 sagt „Le sens premier du verbe (tenir, fixer et non: empêcher) est encore trop clair pour qu'on en fasse [dépendre] un infinitif“ (vgl. Darmesteter 1. 288, der selbst note angiebt „a fixé contre la chute“), so hat Bartholomae, Wb. sp. 173 no. dagegen vedische stellen geltend gemacht, die seine auffassung der avestischen stelle rechtfertigen. Syntaktisch genau entspricht RV. 2. 17. 5: *ástabhnāt . . dyām avasrásaḥ*. Für den sinn und die sinnliche anschauung vergleiche man RV. 1. 105. 3: *mó sú . . svār áva pādi diváh*.

Y. 33. 6: *tātōi *izyā* (N. A. *izyāi*) *ahura mazdā darštōišcā hēm.parštōišcā*. Bartholomae, Wb. sp. 700: „(so) verlange ich diese deine beiden, o Ahura Mazda, zu erschauen (nämlich Aša) und zu rate zu ziehen (nämlich Vohu Manah)“. — Zur construction vergleiche das oben, § 25 zu *aēnaphō* gesagte. — Darmesteter 1. 246 übersetzt etwas anders als Bartholomae, aber auch mit einem infinitiv: „...je désire de toi, o Ahura Mazda: te voir et t'entretenir“. Um so wunderbarer ist es, dass Grégoire, KZ. 35. 109, der sich sonst doch stets auf Darmesteter beruft, nichts anderes zu sagen hat, als „*hēm.parštōiš* et *darštōiš* dépendent du verbe *izyāi*“. Und damit meint er es bewiesen zu haben, dass sie keine infinitive sind!

Wir haben also unter den vier gAw. infinitiven auf *-tōiš*: zwei genetivische, abhängig von **izya*, die im altindischen keine entsprechung finden, und zwei ablativische, die mit ihrer abhängigkeit von verben des abwehrens sich ganz dem indischen gebranch anschliessen.

§ 27.

Anhang: Iranische infinitive auf *-tōit*.

Im jAw. fehlt die infinitivbildung auf *-tōiš*, dafür erscheint hier ein anderer casus aus dem *ti*-stamm in infinitivischer function: die form *-tōit*. Sie ist auch nur dreimal belegt.

Bartholomae, Wb. unter den betreffenden stellen, sowie schon vorher Grégoire, KZ. 35. 111 vermuten, dass *-tōit* in *-tōiš* zu ändern und somit die formen zu den eben behandelten gAw. zu stellen seien. Dies wird wohl das richtige sein. Denn während doch *-tōit* ablativische gestalt zeigt, erwartet man an den betreffenden stellen vielmehr einen genetivischen infinitiv. Sind sie aber richtig bezeugt, so haben wir jedenfalls jüngere bildungen in ihnen zu sehen, denn bekanntlich ist im Uriranischen die ablativbildung wie im Indogermanischen auf die *o*-(*a*-)stämme beschränkt. — Brugmann, Grdr. kennt diese form garnicht; heisst das, dass er sie zu den *tōiš*-infinitiven stellt?

P. 23 (Darmesteter 3. 61): *naēca . . isaēta frašatōit nōit apašatōit ʔrayamčina gāmanam*. Darmesteter „il ne peut plus aller en avant ou en arrière de ce lieu de trois pas“. Ebenso Bartholomae, Wb. sp. 1709 f. Wir sehen hier das verb *aēs-* (:ai. *īse*) mit einem infinitiv verbunden, und das spricht noch mehr für die annahme *-tōiš* zu lesen, da wir wohl eine dem indoiranischen gemeinsame construction bei *aēs-* erwarten können. S. noch Bartholomae, Wb. sp. 26 no. 3, der *gāmanam*, im falle einer änderung der infinitive in **tōiš*, als durch attraction erklärbar bezeichnet.

N. 9 (Darmesteter 3. 84): **hā txšayete tana* (Hds. *haxšaete vana*, aber Pū. *etōn pātixšah*; s. Wb. sp. 553) *..haxtōit*. Bartholomae (sp. 1745) „so darf er . . mit ihm gehen“. Darmesteter „il pourra suivre“. — S. zur stelle Bartholomae, IF. 12. 118 f. Auch hier würde die von Bartholomae (und Grégoire) vorgeschlagene änderung in **haxtōiš* der syntax entsprechen, da das mit *isaēte* gleich-

bedeutende *xšayete* wohl auch eine gleichartige construction erwarten lässt.

§ 28.

Infinitive auf *-āt*.

Brugmann, Grdr. führt die bildungen auf *-āt* als infinitive nicht an. Nach Bartholomae, KZ. 28. 23 haben wir im gAw. eine einzige hierher gehörige form, die aus der wurzel gebildet erscheint. Auch im Grdr. Ir. Ph. führt er nur diese eine an, während er jetzt im Wb. noch eine zweite — allerdings unsichere — aus dem jAw. beibringt.

Die gAw. form *darəsāt* zeigt die vollstufe der wurzel mit dem suffix *-āt* und erscheint in ihrer anwendung Y. 32. 13, völlig der form entsprechend, als ablativischer infinitiv. Die stelle lautet:

Y. 32. 13: *yō īš pāt darəsāt ašahyā*. Bartholomae, Wb. sp. 697: „der es ihm wehren wird das Aša zu schauen“. Der genetiv *ašahyā* ist nicht weiter auffällig, s. oben § 12 und 13.

Aus dem jAw. stellt Bartholomae, Wb. sp. 177, allerdings zweifelnd, *avasyāt* dazu, d. i. *ava + asyāt* zu *as-* „hingelangen zu“. Die bildung ist sehr auffällig und kaum allein, wie Bartholomae will, durch beeinflussung seitens der vorhergehenden 3. sg. *avasyāt* zu erklären, derart, dass etwa ein urchtliches **avasyāi* gestanden haben mag, das im ausgang jenem angeglichen worden wäre. Die stelle lautet:

Yt. 1. 18: *nōit dim . . avasyāt nōit akavō . . nōit vīsante asānō avasyāt*. Bartholomae, Wb. sp. 1327: „nicht vermögen . . steine (ihn) zu treffen“.

Wir sehen also, dass es sich nicht einmal um einen ablativisch-genetivisch gebrauchten infinitiv handelt; dadurch wird die bildung noch unwahrscheinlicher.

**Geldner N. A., in den noten zu *avasyāt*, verweist auf Yt. 13. 72; dort lesen wir: *nōit asānō arəmō.šātō avasyāt* „nicht treffen ihn . . geschleuderte steine“. Sollten wir nicht zu Yt. 1. 18 in *nōit vīsante asānō avasyāt* eine parallele derart haben, dass *vīsante* ein verderbtes attribut zu *asānō* darstellt, während mit *avasyāt* das regierende verb einfach wiederholt wird? Darmesteter 2. 339 scheint es so aufzufassen; er

hat zwar in seiner übersetzung nur einmal „atteindront“ (*avasyāt*), giebt aber *vīśante asanō* mit „pierres de fronde“ wieder.

§ 29.

Anhang 1.

Auch im Indischen liegen formen auf -at vor, die vielleicht ebenfalls als infinitive zu fassen sind. Allerdings darf man nicht etwa deshalb arischen ursprung der at-bildung annehmen; denn die wenigen bildungen, die etwa so erklärt werden können, dürfen schwerlich höheres alter beanspruchen.

TS. 5. 2. 5. 2: *iyām vā agnēr atidāhād abibhet*. Delbrück, Ai. Synt. 111 „die erde fürchtete sich vor Agni, dass er sie verbrennen könnte“; s. dazu aus dem Veda RV. 10. 138. 5: *indrasya vājrad abibhed abhiśnāthaḥ* (s. § 20). In beiden fällen haben wir eine ablativische attraction: *agnēḥ* (ablativ nach Delbrück) und *vājrat*.

ŚB. 1. 1. 2. 3: *asurarakṣasēbhya āsangād bibhayām cakruḥ*. Delbrück 111 „sie fürchteten sich vor den A., dass sie sich an sie heften möchten“.

TS. 2. 4. 12. 3: *abhiparyāvartād dhy ābhibhet* „denn er fürchtete sich davor, beschlichen zu werden“. Auch hier attraction.

In RV. 1. 52. 10 kann man *svanāt* vielleicht auch als infinitiv auffassen, obwohl das beistehende *āheḥ* durch *asya* als genetiv gekennzeichnet ist: *dyáuś cid asya . . āheḥ svanād āyoyavit*. Ludwig (no. 967) „sogar Dyaus wich zurück vor dieses drachen brüllen; vgl. in § 13 MS. 1. 6. 10 (102. 1): *purā sūryasyodetoḥ*“.

§ 30.

Anhang 2.

Noch eine andere bildung hatte Bartholomae, KZ. 28. 23 f. unter die gAw.infinitive aufgenommen: „suffix *-thasya; aus der wurzel gebildet; einmal belegt: *vīcīṣahyā*“.

Y. 30. 2: **ā varand vīcīṣahyā*. Bartholomae hatte das a. o. 24 übersetzt „bis oder ehe ihr zwischen den beiden glaubenslehren unterscheidet“, unter verweis auf RV. 1. 41. 9 und 1. 151. 5. Jetzt liest aber Geldner in der N. A. wie schon BB. 14. 24 *vahiṣṭa . . āvarand vīcīṣahyā*, und Bartholomae übersetzt jetzt, Wb. sp. 1437 „das beste für die entscheidung zwischen den beiden glaubensbekenntnissen“.

Somit fällt diese an und für sich wenig wahrscheinliche infinitivbildung fort; vgl. Grégoire, KZ. 35. 111.

Die ablativisch-genetivischen infinitive des Iranischen.

(s. auch unter den *ah*-infinitiven.)

1. Infinitive auf *-tōiš*.

<i>avapastōiš</i>	Y. 44. 4.
<i>darštōiš</i>	Y. 33. 6.
<i>frōrētōiš</i>	Y. 46. 4.
<i>hīm.parštōiš</i>	Y. 33. 6.

2. Infinitive auf *-tōit*.

<i>šatōit</i>	
+ <i>apa</i> ^o	P. 23.
+ <i>fra</i> ^o	P. 23.
<i>hastōit</i>	N. 9.

3. Infinitive auf *-āt*.

<i>darəsāt</i>	Y. 32. 13.
<i>avasyāt</i>	Yt. 1. 18.

Anhang 1: Altindische formen auf *-āt*.

<i>atidāhāt</i>	TS. 5. 2. 5. 2.
<i>asāṅgāt</i>	ŚB. 1. 1. 2. 3.
<i>abhiparyāvartāt</i>	TS. 2. 4. 12. 3.
(<i>svanāt</i>)	RV. 1. 52. 10.)

Anhang 2: Iranisch *-dahya*.

(<i>vičiḍahyā</i>)	Y. 30. 2.)
----------------------	------------



Zweiter abschnitt.

Die accusativischen infinitive.

Erstes kapitel.

Übersicht.

§ 31.

Während die ablativisch-genetivischen infinitive auf die arischen sprachen beschränkt sind, zeigen die arischen accusativ-infinitive entsprechungen auch in anderen idg. sprachzweigen, so dass man wohl berechtigt ist, einen teil der bildung als idg. anzusetzen (vgl. Brugmann, Grdr. 2. 1413 ff.). Dies umso mehr als auch der gebrauch der accusativischen formen auf *-tum* im Altindischen, Lateinischen, Baltoslavischen zum teil übereinstimmt, insofern sie gleichmässig bei verben der bewegung gebraucht werden (vgl. Grdr. 2. 304). Auffallend ist dabei allerdings, dass das Avesta die *tum*-infinitive überhaupt nicht und das Vedische nur in sehr beschränktem masse kennt.

Auch die aus wurzelstämmen gebildeten accusativischen infinitive auf *-(a)m* zeigen im Avesta und im Altindischen soviel ähnlichkeit der bildung, dass man ebenfalls wenigstens auf arischen typ schliessen darf; über andere idg. verwandte vgl. Grdr. 2. 1414. Auch aus sonantisch (d. i. auf *ā*^x) auslautenden stämmen gebildete infinitivformen sind in beiden sprachzweigen belegt. — Ob die aus abgeleiteten stämmen gebildeten *ām*-infinitive für arisch gelten können, ist zweifelhaft. Im Avesta sind wenig solcher formen vorhanden, im Altindischen überhaupt keine ganz sichere, wenn man nicht — was allerdings wahrscheinlich ist — in den periphrastischen bildungen wie *vidām cakāra* alte infinitive erkennen will.

Dass sich diese annahme empfiehlt, zeigt die entwicklung jener constructionen. Nach Whitney, Grammar § 1070—73 ist von den drei bildungen *ām cakāra*, *babhūva*, *āsa* in der älteren sprache die mit *kar-* sozusagen die einzige (es sind nur 2—3 verbindungen mit *as-* bezeugt, s. § 1073d); später gewinnt die bildung mit *as-* immer mehr an boden, während die mit *kar-* abnimmt; *bhū-* ist überhaupt äusserst selten. Man kann daraus schliessen, dass die *ām*-bildungen ursprünglich von *kar-* abhängige accusative waren: *ikṣām cakāra*

„er hat das sehen gemacht“, d. h. „er hat sehen gemacht“. Da wir auch sonst infinitive bei *kar-* finden, liegt es nahe, in den *am-*bildungen ebenfalls infinitive zu sehen. Erst nachdem diese formen in der verbindung mit dem perfect aus *kar-* erstarrt waren, konnten sie auch in der verbindung mit den perfecten aus *as-* und *bhū-* zur verwendung kommen. Es ist von wichtigkeit zu beachten, dass auch auf einem andern gebiete der formenbildung die drei verben *kar-*, *as-*, *bhū-* zum theil wohl schon seit arischer zeit in wechselbeziehung standen, nämlich bei der composition mit verben, z. b. jAw. *saoči.buye* und ai. *brāhmaṇibhūya*; s. dazu Whitney, Grammar § 1091 ff. und GIrPh. § 263. — Standen die drei bildungsmöglichkeiten (mit *kar-*, *as-*, *bhū-*) an dieser stelle gleichwertig nebeneinander, so konnte ihr gegenseitiges füreinandereintreten auch auf andere gebiete — *am-*bildungen — übertragen oder zum mindesten in diesen erleichtert werden.

Während nun im RV. die bildungen auf *-ām* überhaupt nicht bezeugt, im AV. nur mit einer stelle (*gamayām cakāra*) belegt sind, werden sie im ŚB. schon ausserordentlich zahlreich (s. Brannhofer BB. 10.), allerdings im grossen und ganzen auf *ikṣām*, *vidām*, *bibhayām* beschränkt. Nun kann aber die verbindung *gamayām cakāra* des AV. nicht den ausgangspunkt dieser bildungen darstellen, da *gamayām* deutlich aus einem verbalstamm abgeleitet ist; es müssen andere einfachere bildungen vorhergegangen sein; und da uns die Veden davon nichts geben, muss man annehmen, dass wir in *gamayām cakāra* einen aus anderen dialekten eingeführten typus vor uns haben. Wir werden wenige zeilen weiter unten sehen, dass den Kāṇḍas 7 und 8 des ŚB. die *tum*-infinitive völlig fehlen; wir sehen ebenso hier, dass wieder gerade diese beiden Kāṇḍas (7 und 8, ausserdem noch 6) keine dieser periphrastischen bildungen kennen, während sie in den übrigen Kāṇḍas des ŚB. sehr häufig sind! Nun besitzen zwar jene beiden Kāṇḍas überhaupt wenig infinitive, aber dennoch wird man wohl nicht fehlgehen, aus diesen gründen, dem fehlen der periphrastischen *am*-bildungen sowie der *tum*-infinitive, den in den Kāṇḍas 7 und 8 vorliegenden dialekt für einen dem vedischen näher verwandten anzusehen.

Delbrück, Ai. Synt. 426 will für die periphrastischen bildungen von *vidām cakāra* ausgehen; er lässt dabei aber unsere

form *gamayām cakāra* ganz ausser acht. Nun wird man ja vielleicht in der that in *vidām cakāra* den ausgangspunkt der entwicklungsschicht zu sehen haben, zu der auch *gamayām cakāra* gehört; man darf doch aber nicht ausser acht lassen, dass wir in der form des AV. einen bedeutend früheren beleg dafür vorfinden.

Das Avesta zeigt eine anzahl *ām*-bildungen, die aus verschiedenen präsensstämmen hervorgegangen sind. Ihnen kann das Altindische keine völlig entsprechenden zur seite stellen; doch vgl. ai. *patividyam*, das in seiner bildung den avestischen formen am nächsten steht.

Ebenso ohne ai. entsehung sind die seltenen avestischen infinitive auf *-tim*. — Falls man V. 15. 46 *maēdanəm* (so alle hds. bis auf L4 und K1) lesen müsste, könnte man es mit *āyanam* in RV. 3. 33. 7 vergleichen; s. dazu die germanischen infinitive.

Brugmann, Grdr. 2. 1414 ff. führt als accusativische bildungstypen an:

- | | |
|------------------------|------------------------------|
| 1. aus wurzelnomina: | <i>śubham, dām.</i> |
| 2. suffix <i>ti-</i> : | <i>astim</i> ¹⁾ . |
| 3. suffix <i>tu-</i> : | <i>dhātum.</i> |
| 4. suffix <i>io-</i> : | <i>-vidyam.</i> |
| 5. suffix <i>iā-</i> : | <i>x^oairyān.</i> |

Dazu kommt noch:

- | | |
|----------------------------------|------------------|
| 6. aus präsensstämmen gebildete: | <i>-dərənəm.</i> |
|----------------------------------|------------------|

Über die zeitliche verwendung der verschiedenen infinitivbildungen im indischen lässt sich nur sagen, dass allein die *tum*-infinitive im zunehmen sind. — Im iranischen sind die meisten der bildungen jungavestisch.

Der gebrauch der infinitive ist in allen bildungen, soweit sie überhaupt mannigfaltigkeit zeigen, und in den beiden sprachzweigen ziemlich übereinstimmend. Zwei gebrauchweisen stehen sich überall gegenüber: die final-supinale und die einfach-infinitivische (besonders in abhängigkeit von verben des könnens, wollens, wissens). Daneben treten vereinzelt unabhängig gebrauchte (d. i. konjunktivisch-imperativische) infinitive auf.

Ich gebe nun: 1. die altindischen bildungen auf *-tum*; 2. die arischen auf *-(a)m* (anhang 1: *-anam*²⁾; anhang 2: *nijaḍem*;

¹⁾ Kein infinitiv; s. § 68.

anhang 3: *-yam*); 3. die auf *-ām*: a) einfache, b) aus präsensstämmen; 4. die iranischen auf *-tim*; und zuletzt als anhang A: die formen auf *-at* (*-at*).

Zweites kapitel.

Die altindischen infinitive auf *-tum*.

§ 32.

Allgemeines.

Pāṇini sagt 3. 3. 10: *tumunñvulaḥ kriyāyām kriyārthayām*, bei Böhtlingk: „wenn ausgedrückt werden soll, dass eine handlung einer anderen wegen geschieht, so bezeichnet der infinitiv auf *-tum* oder ein nomen agentis auf *-āka* die in der zukunft gedachte handlung“. Ferner 3. 4. 65: *śakadhṛṣajñāglāghaḥarabhalabhakramasahārḥāstyartheṣu tumun* „in verbindung mit *śak-* u. s. w. und mit einem verbum in der bedeutung 'da sein' steht der infinitiv auf *-tum*“. — Vgl. ausserdem Pāṇini 2. 3. 15 — 3. 3. 158; 167 — 3. 4. 9; 66.

Über die bildung der *tum*-infinitive lässt sich dasselbe sagen, was zu den *toh*-formen (s. oben § 6) bemerkt werde. Zur bildung von *jīvātum* vgl. KZ. 39. 492; *jīvītum* stellt eine noch jüngere bildung dar. Schon in nachvedischer zeit (in den Brāhmaṇas und Sūtras) treten infinitivbildungen aus dem 'causal'-stamme auf. Auch hier ruht der accent wie bei denen aus der einfachen wurzel auf der wurzelsilbe, sofern sie nicht componirt sind; in diesem falle auf dem präverb. Eine ausnahme bildete der accent in *āpyāyāyītum* der MS.; es ist aber erst so von Schroeder aus *āpyāyāyātūm* corrigirt. Sind mehrere präverbien vorhanden, so ruht der hauptton bald auf dem ersten bald auf dem zweiten.

In späterer zeit — in der zeit der alleinherrschaft von *-tum* — kann zu jedem verb ein infinitiv gebildet werden, aber selbstverständlich geschieht das nicht mehr durchweg in dem rahmen der alten bildungsweise.

Im gebrauch der *tum*-infinitive sind vom RV. an im grossen und ganzen zwei weisen zu unterscheiden. Die eine zeigt noch die in der infinitivform steckende accusativfunction

deutlich; sie drückt das ziel, die richtung aus und hat schon im RV. ganz die bedeutung des lateinischen supinums. Die zweite gebrauchswaise könnte man die des „einfachen infinitivs“ nennen; es sind constructionen wie deutsch „ich kann gehen“. Besonders nach den verben *śak-* und *arh-* ist sie ausserordentlich häufig. Beachtung verdient die thatsache, dass dabei in der mehrzahl der fälle der satz negirt erscheint. Nur ein einziger fall, und zwar aus der älteren prosa, ist mir bekannt, in dem der infinitiv auf *-tum* unabhängig auftritt; s. unten § 38.

Die häufigkeit der formen nimmt ständig zu. Der AV. hat schon mehr formen auf *-tum* als der RV. (wenigstens verhältnissmässig; an sich ist die zahl in beiden die gleiche). Im ŚB. entsprechen nach Brunnhofers zählung (BB. 10. 252) die *tum*-infinitive dem dritten teil aller übrigen bildungen zusammengenommen. Dabei ist auffallend, dass sie in Kāṇḍa 7 und 8, die Brunnhofer sogar zu den allerjüngsten zählt, gänzlich fehlen. Vielleicht spricht das, wie es ja das plötzliche aufblühen der *tum*-bildung überhaupt thut, für die annahme, dass die *tum*-infinitive ihren siegeszug von einem dialekt oder von einer dialektgruppe aus genommen haben. Und zwar gehören demnach Kāṇḍa 7 und 8 (ebenso wie die Veden) zu denjenigen dialekten, die nicht als ausgangspunkt der *tum*-infinitive anzusehen sind. S. noch oben § 31 über anderes gemeinsame der beiden Kāṇḍas und der Veden.

In der späteren sprache übernehmen die *tum*-infinitive die gebrauchswaisen aller übrigen infinitive¹⁾. Auch nach verben des „fürchtens“, in denen man ablative erwartet, finden wir *tum*-infinitive, vgl. Hoefler s. 99 f. — Da ein lat. satz wie *non potest necari* im Altindischen vielmehr durch *na śakyate han-tum* ausgedrückt wird, so sollte man meinen, dass passivische infinitive überhaupt nicht vorkommen. Dem ist jedoch nicht so; vgl. *nārho matpuruṣair netum* „nicht ist er wert, durch meine diener geführt zu werden“ (Hoefler s. 87). Dabei ist der instrumental sehr auffällig; er beweist klar, dass eben *netum* wirklich passivisch empfunden wurde. — Hoefler führt eine anzahl von eigenthümlichen verwendungen der *tum*-infinitive an, ohne aber immer dafür überzeugende erklärungen zu geben.

¹⁾ Eine ausführliche darstellung des gebrauches findet sich bei Hoefler, Vom Infinitiv besonders im Sanskrit s. 62—123.

§ 33.

Der supinale gebrauch der *tum*-infinitive.

(Deutsches beispiel: „ich mache mich auf zu gehen“).

Es ist auffällig, dass der accusativische (zielaccusativische) charakter der *tum*-infinitive im RV. nur an zwei beispielen zum vorschein kommt:

RV. 1. 164. 4: *kó vidvámsam úpa gāt prástum etát* „wer wird an den wissenden herantreten, um darnach zu fragen“. — Das lied gehört nach Grassmann zu den spätesten stücken des RV.

RV. 10. 2. 3: *á devánām ápi pánthām aganma yác chaknávama tát ánu právoḍhum* „wir sind gegangen auf den pfad der götter, um, so viel wir können, vorwärts zu gelangen“ (Delbrück s. 417).

Ebenso wie an diesen beiden RV.-stellen stehen die *tum*-infinitive auch sonst bei verben der bewegung (s. u.). Aus dem AV. gehören hierher AV. 9. 9. 4 = RV. 1. 164. 4; AV. 19. 59. 3 = RV. 10. 2. 3 (s. o.); ausserdem:

AV. 11. 5. 3: *tám jatám drástum abhisámyanti deváh.* Bloomfield s. 215: „when he is born the gods gather about to see him“.

AV. 12. 4. 31: *vaśám upapráyanti yácitum.* Bloomfield s. 177: „they come to beg for the sterile cow“.

AV. 18. 4. 63: *áyata no grhán havír áttum* „kommt her zu unsern häusern, um das Haviṣ zu essen“.

Nicht ganz klar ist mir die stelle, wo Whitney im Index zum AV. *dátum* als infinitiv nimmt:

AV. 6. 122. 2: *dádataḥ prayácchanto dátum.* Soll das heissen „gebend, reichend, um zu geben“? Auch hier hätten wir dann einen supinalen infinitiv nach einem verb der bewegung anzunehmen (*pra-yam-* „hinreichen“).

Der gebrauch in der prosa stimmt gänzlich mit dem Vedischen überein; siehe Delbrück, Ai. Synt. s. 428, dem ich die folgenden beispiele entnehme:

TS. 6. 3. 1. 6: *hótum eti* „er geht zu opfern“.

SB. 3. 1. 1. 4: *derayájanam jóṣayitum aima* „die opferstätte zu besuchen gingen wir“.

SB. 2. 2. 3. 1: *drástum á gacchanti* „sie kommen herbei, um zu sehen“.

Hierher auch ŚB. 12. 4. 4. 1, wo RV. 10. 2. 3 citirt ist, und

ŚB. 4. 2. 4. 9: *evāitād drāṣṭum āgacchanti . . yāśah*. Eggeling 2. 300: „they approach, forsooth, to behold that glory“.

MS. 4. 6. 8 (90. 5): *saṃvatsarām etāu kālpayitum plāyete* „sie beide eilen sich das jahr zu schaffen“.

MS. 1. 10. 15 (155. 15): *vṛtrām hāntum upaplāyata* „sie nahten sich, um Vṛtra zu töten“.

ŚB. 3. 6. 2. 6: *pātava vēditum* „fliegen wir (beide) hin, um nachzusehen“.

MS. 4. 5. 6 (72. 1): *hótum upódatiṣṭhan* „sie erhoben sich, um zu opfern“.

MS. 3. 8. 2 (94. 1): *yé sómam apyāyáyitum udāsthuh* „welche sich aufgemacht haben, um den Soma quellen zu lassen“. Über den accent von *apyāyáyitum* vgl. oben § 32.

Die *tum*-infinitive in „einfach-infinitivischem“ gebrauch.

(Deutsches beispiel: „ich kann gehen“.)

§ 34.

1. Bei *śak*-.

Der einfache infinitiv bei *śak*- ist in der älteren sprache unter allen am häufigsten. Im RV. findet er sich noch nicht, dagegen treten uns schon im AV. einige fälle entgegen.

AV. 4. 18. 6 (= 5. 31. 11): *nā śaśāka kártum*. Bloomfield s. 70: „he has not been able to accomplish them“.

AV. 12. 4. 18: *dātum céd āśakad vaśám*. Bloomfield s. 175: „if he has prevailed upon himself to give away the sterile cow“.

Der gebrauch in der prosa stimmt zu dem der AV.-beispiele. Die mehrzahl der fälle bilden negative sätze; objecte beim infinitiv sind nur als accusative vorhanden.

A. Positive sätze.

ŚB. 4. 6. 7. 21: *śaknóti cárítum śaknóti haivá bhāryān bhártum*. Eggeling 2. 440: „he is able to perform, he, forsooth, is able to support his dependants“.

ŚB. 5. 2. 3. 4: *yás tát kárma śaknóti kártum* „der das werk thun kann“.

MS. 4. 7. 7 (102. 15): *yádi śaknóti gráhitum* (zwei mal). Delbrück s. 428: „wenn er fassen kann“.

ŚB. 2. 4. 2. 6: *yá etásya vratám śaknóti cáritum*. Eggeling 1. 362: „when one knows to keep his law“. — Ebenso 4. 6. 9. 5.

ŚB. 5. 2. 5. 4: *śaknóti vái tát kártum*. Eggeling 3. 55: „that he is able to do“. — Ebenso 5. 2. 5. 8; 12.

ŚB. 6. 7. 1. 20: *ayám atmá śaknóti sthátum*. Eggeling 3. 270: „for that self is able to exist“.

ŚB. 10. 2. 1. 1: *útpatitum śaknuvanti* „sie können aufliegen“.

AB. 7. 5. 1: *tac ced vyapanayitum śaknuyāt*. Delbrück s. 429: „wenn er das abgiessen kann“.

ŚB. 1. 4. 5. 1: *bhártum vām śakeyam*. Eggeling 1. 128: „may I be able to handle you“.

ŚB. 6. 3. 1. 39: *tváyā vayám agním śakema khánitum* (zwei mal). Eggeling 3. 202: „by thee may we be able to dig out Agni“.

ŚB. 4. 1. 4. 2: *tátah śasākaivá bráhma mitrá ṛté kṣatrūd varuṇāt sthátum*. Eggeling 2. 270: „then Mitra, the priesthood, could stand without Varuna, the nobility“.

ŚB. 14. 9. 2. 8: *kathám aśakata mād ṛté jīvitur*. Delbrück s. 429: „wie habt ihr ohne mich leben können“? — Ebenso 14. 9. 2. 9; 10; 11.

B. Negative sätze.

MS. 4. 6. 8 (90. 18): *ná ṛté marúdbhyo 'śaknod vīryám kártum* „nicht ohne die Maruts konnte er die heldenthat ausführen“.

MS. 4. 5. 9 (77. 4): *ná śakṣyāmo jīvitur* „wir werden nicht leben können“.

TS. 2. 5. 2. 3: *ná śaknuva áitum* „wir beide können nicht hinzugehen“.

ŚB. 3. 5. 1. 17: *nāśakam āpakramitur*. Eggeling 2. 114: „I could not go away“.

ŚB. 4. 2. 2. 11: *apigḡhya nāsike ná hínkartum śaknoti*. Eggeling 2. 291: „hence one cannot utter the sound 'hiñ' after closing his nostrils“. — Ebenso 1. 4. 1. 2.

ŚB. 4. 2. 1. 5: *etāv eva ná śekur āpahantum*. Eggeling 2. 279: „they could not drive away these two“. — Ahn-

lich 4. 2. 4. 19 — 1. 1. 4. 17¹⁾ — MS. 4. 6. 3 (81. 1) — 4. 5. 8 (75. 1) — TS. 6. 2. 3. 1.

ŚB. 14. 1. 1. 6: *idāṃ yāso viṣṇur nā śaśāka sāmyantum*. Eggeling 5. 442: „Viṣṇu was unable to control that glory of his“. — Noch einmal ähnlich ebendort.

ŚB. 2. 1. 4. 26: *nāinam śaknoty ūdyantum*. Eggeling 1. 300: „he cannot lift it“. — Ähnlich 1. 1. 1. 18¹⁾ — AB. 3. 28. 2; 3.

AB. 1. 7. 3: *na kimcanāśaknuvan kartum* „sie konnten nichts thun“. — Ähnlich ŚB. 6. 3. 1. 14.

ŚB. 4. 6. 4. 1: *nā śaśāka sāphatum*. Eggeling 2. 430: „he was unable to raise himself“. — Ähnlich 1. 6. 3. 36.

AB. 3. 14. 2: *tam . . . nāśaknot sattum* „er konnte ihn nicht setzen“.

AB. 3. 14. 2: *tan nāśaknod vyavaitum* „er konnte das nicht trennen“.

ŚB. 11. 4. 2. 19: *tvām . . nāśāka ādatum*. Eggeling 5. 61: „thou hast not been able to take up“.

ŚB. 1. 4. 1. 13: *tām nā śaśāka dhārayitum*. Eggeling 1. 105: „he was unable to hold him back“.

ŚB. 1. 4. 1. 40: *evā nā śekur dhārvitum*. Eggeling 1. 113 f.: „they were unable to injure them“.

ŚB. 9. 5. 1. 5: *nā tvābhīpattum śekuh*. Eggeling 4. 255: „but they could not lay hold of it“. Ebenso auch 9. 5. 1. 6; 9.

ŚB. 10. 4. 1. 5: *nā śakṣyāvaḥ prajāḥ prajānayitum*. Eggeling 4. 342: „we shall be unable to produce creatures“. — Ebenso 6. 1. 1. 3.

TS. 6. 4. 10. 1: *té 'nyó 'nyām nāśaknuvann abhībhavitum* „sie konnten einander nicht übertreffen“.

§ 35.

2. Bei *arh-*.

Die anzahl der stellen, an denen *arh-* mit infinitiv auf *-tum* erscheint, ist fast so gross wie die mit *śak-*. Schon im RV. giebt es eine stelle. Allerdings will Grassmann in seiner übersetzung (1. 544) die betreffende strophe als später zugeichtet nehmen, und zwar gerade wegen dieser construction von *arh-*. Die stelle lautet:

¹⁾ Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

RV. 5. 79. 10: *bhūyo vā dátum arhasi*. Delbrück s. 417: „oder du kannst mehr geben“.

Aus dem AV. gehören drei stellen hierher:

AV. 10. 1. 26: *ná tva níkartum arhati*. Bloomfield s. 75: „he is not able to put thee down“.

AV. 19. 22. 21: *téna arhati brahmāna spárdhitum* „er kann mit diesem priester wetteifern“. — Ebenso AV. 19. 23. 30.

In der prosa begegnen uns nicht so viel negative sätze wie bei *sak-*, dagegen eine anzahl fragesätze, die nach ihrem inhalt negativsätzen ähneln. Im übrigen stimmt der gebrauch mit dem bei *sak-* völlig überein.

A. Positive sätze.

SB. 6. 7. 1. 1: *satyám vā etám yántum arhati*. Eggeling 3. 265: „the truth is able to sustain that“. — Ebenso 6. 7. 1. 3; 7; 12; 13.

TS. 5. 1. 3. 4: *mánasā . . tām áptum arhati* „er kann jene durch geist erlangen“. — Ähnlich TS. 5. 2. 7. 4 — MS. I. 11. 9 (171. 11).

AB. 6. 23. 5: *ahīnam tantum arhati* „er kann die feiertage dehnen“.

MS. 3. 1. 5 (6. 6): *etán manuṣyā yántum arhanti* „das können die menschen gewähren“.

MS. 1. 10. 19 (159. 10): *únnatum arhati*. Delbrück s. 428: „er vermag wegzuführen“.

MS. 4. 4. 6 (56. 11): *etám ságdhum arhati* „er kann ihn auf sich nehmen“.

AB. 8. 12. 5: *indro víryam kartum arhati* „Indra kann die heldenthat vollführen“. — Ebenso 8. 17. 5.

TS. 7. 3. 1. 4: *máno vā imám sadyáh páryāptum arhati mánah páribhavitum* „der geist kann diese plötzlich erlangen, der geist übertreffen“.

SB. 12. 6. 1. 41: *sá ha vái brahmā bhávitum arhati*. Delbrück s. 428: „der verdient ein brahman zu sein“.

B. Fragesätze.

SB. 13. 4. 2. 16: *ká u hyetám árhati pratyávaratayitum*. Eggeling 5. 359: „Who, forsooth, is able to turn him back“?

SB. 3. 3. 4. 9: *kó hy etám árhaty abhyāroḍhum*. Eggeling 2. 78: „for who is worthy of mounting beside him“.

AB. 1. 6. 7: *ko 'rhati manuṣyaḥ sarvaṃ satyaṃ vaditum*. Delbrück s. 428: „wer vermag als ein mensch die volle wahrheit zu reden“?

ŚB. 14. 9. 1. 11: *kó hí tvaivám brúvantam árhati pratyá-khyatum* „wer kann dich, der du solches sagst, abweisen“?

ŚB. 2. 1. 2. 11: *kó hy ètásyárhati gúhyaṃ náma gráhitum*. Eggeling 1. 285: „Who dares to use his mystic name“?

TS. 2. 1. 5. 2: *kó 'rhati sahásram paśún prāptum* „wer kann 1000 stück vieh erlangen“? — S. gleich bei C.

C. Negative sätze.

TS. 2. 2. 9. 7: *ná hí . . paśúm árhaty áptum*. S. eben.

ŚB. 2. 4. 1. 10: *tám evá nárhati váktum*. Eggeling 1. 359: „he dares not say to him“ (zwei mal).

ŚB. 13. 1. 4. 2: *ná vá imám káścana . . átyetum arhati*. Eggeling 5. 285: „for no one (creature) is able to go beyond it“. — Ähnlich 13. 7. 1. 15.

ŚB. 6. 4. 1. 8: *nó haitám anyó divó varimá yántum arhati*. Eggeling 3. 216: „and him assuredly none other than the width of the sky can contain“. — Ebenso 7. 4. 1. 9¹⁾.

MS. 1. 11. 6 (168.5): *ná vá etán manuṣyá yóktum arhanti*. Delbrück s. 428: „das vermögen die menschen nicht anzuschirren“.

AB. 8. 23. 10: *na vai tan martyo jetum arhati* „nicht kann das der mensch besiegen“.

§ 36.

3. Bei dhar-.

Der gebrauch ist wie bei *sak-* und *arh-*. Im RV. kein beispiel. Ludwig, Infinitiv s. 64 hält *sútum* AV. 6. 17. 1 für einen infinitiv.

AV. 6. 17. 1: *evá te dhriyátam gárbho ánu sítum sávitave*. Bloomfield s. 98: „thus shall thy embryo be held fast, to produce a child after pregnancy“; ähnlich übersetzt Florenz, BB. 12. 269; Ludwig selbst bietet jetzt (Rigveda 3. 477): „so werde der keim von dir gehalten, die geburt zu gebären“. Es ist demnach klar, dass *sútum* nicht als infinitiv anzusehen ist.

¹⁾ Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

Beispiele aus der prosa. Solche mit negation scheinen hier nicht vorzukommen; Delbrück verzeichnet einen fall, wo der infinitiv mit der privativpartikel verbunden ist.

TS. 6. 5. 9. 1: *tām adhriyata hótum*. Delbrück s. 429: „er entschloss sich ihn zu opfern“.

SB. 14. 4. 3. 32: *tāni* (nämlich *kármāni*) *jñātum dadhrire* „diese (werke) kennen zu lernen begannen sie“.

SB. 11. 4. 1. 3: *tām ha tātā eva prāṣṭum dadhre*. Eggeling 5. 52: „and began to question him“. — Ebenso 14. 6. 1. 4.

SB. 10. 6. 5. 6: *sáriram sváyitum adhriyata*. Delbrück s. 429: „der leib begann zu schwellen“. — Ebenso 13. 4. 4. 6.

SB. 10. 6. 5. 5: *táttad áttum adhriyata*. Eggeling 4. 403: „he set about devouring“.

SB. 1. 6. 2. 2: *tām ánvestum dadhrire*. Eggeling 1. 161: „they thereupon set about searching for it“. Ebenso 1. 6. 4. 2.

SB. 2. 3. 3. 1: *tā hainām sámpeṣṭum dadhrire*. Eggeling 1. 342: „they sought to crush him“.

SB. 9. 5. 1. 19: *anyát kártum dadhrire*. Eggeling 4. 258: „they began doing something else“; vgl. dort seine note zu Delbrück s. 429. Ebenso auch 9. 5. 1. 20; 21.

SB. 1. 4. 1. 11: *tām ṛgbhír hváyitum dadhre*. Eggeling 1. 104 f.: „he began to invoke the latter with verses of the Rig-Veda“.

SB. 10. 2. 2. 1¹⁾: *tām devá yajñénaiva yástum adhriyanta*. Eggeling 4. 304: „and the gods set about offering him up in sacrifice“.

Brunnhofers BB. 10. 239 führt noch SB. 2. 3. 2. 8 an, ich kann jedoch die stelle nicht finden.

Das eine von Delbrück angeführte beispiel mit negirtem infinitiv lautet:

SB. 10. 4. 1. 18: *ánabhihartum dhriyante*. Delbrück s. 429: „man schickt sich an nicht herbeizubringen“.

§ 37.

4. Bei anderen verben.

Während wir oben in den §§ 34—36 sahen, dass der RV. von dem später, in der älteren prosa, so weiten gebrauch der infinitive auf *-tum* bei *śak-*, *arh-*, *dhar-* noch so gut wie

¹⁾ Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

garnichts kennt (von allen drei gebrauchswesen hat er im ganzen ein beispiel!), so haben wir hier — im gebrauch bei anderen verben — im RV. eine fast noch grössere mannigfaltigkeit als in der älteren prosa. Aber die wenig zahlreichen beispiele verbieten, besondere schlüsse zu ziehen. Hierher gehören:

RV. 5. 36. 1: *sá á gamad índro yó vásunām ciketaḥ dātum*. Delbrück s. 417: „Indra komme herbei, der die absicht hat güter zu schenken“, *vásunām* ist partitiver genetiv.

RV. 6. 9. 2: *nāhām tántum ná vi janāmy ótup*. Grassmann: „nicht weiss ich recht zu spannen noch zu weben“. Ähnlich Ludwig (no. 375). Kaegi 70 Lieder s. 102) übersieht das doppelte *ná* und verfehlt deshalb den sinn: „den faden weiss ich nicht zu weben“. Ebenso RV. 6. 9. 3. Vgl. hierzu aus der prosa:

AB. 6. 23. 5: *ya enam yoktum ca vimoktum ca veda* „der sie (die feier: *ahinam*) zu binden und zu lösen weiss“.

RV. 1. 91. 6: *tvám ca soma no váso jīvātum ná marāmahe* „wolle, o Soma, dass wir leben, nicht mögen wir sterben“. Wohl accusativus cum infinitivo, vgl. KZ. 39. 491 f.

Einen infinitiv werden wir auch anzuerkennen haben

RV. 6. 47. 10: *indra mṛlá máhyam jīvātum icha* „sei gnädig, Indra, such mir zu schaffen, dass ich lebe“. — Ludwig und Grassmann übersetzen *jīvātum* als nomen. Der infinitiv ist hier jedenfalls möglich, weil es sich ja nicht um das abstracte leben, sondern nur um die action des lebens handelt; doch muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass *is-* gerade in der angenommenen bedeutung öfter nomina actionis bei sich hat; vgl. RV. 1. 80. 6; 4. 18. 10; 5. 30. 7; 6. 6. 1. *jīvātum* in RV. 8. 47. 4: *ārāsata ksāyam jīvātum ca* „sie gewährten wohnung und lebensunterhalt“ ist reines substantiv. Dagegen lässt sich aus der prosa eine stelle anführen, wo *jīvātum* wegen seiner verbindung mit *jyók* sicher als infinitiv zu fassen ist, nämlich

SB. 12. 8. 1. 20: *átho jyóg jīvātum evaisú dadhati*. Egge-ling 5. 237 übersetzt frei: „he also confers long life on them“; wörtlich: „lange zu leben gewährt er ihnen“.

Das von Ludwig, Infinitiv s. 64 angeführte *sótum* RV. 8. 19. 18 ist sicher substantiv, wie auch schon Brunnhofer, KZ. 25. 344 sagt; es ist mehreren substantiven coordinirt.

Aus dem RV. bleibt noch eine stelle übrig, die Delbrück s. 417 für undentlich erklärt,

RV. 3. 48. 1: *sadyó ha jató vṛṣabhāḥ kantnaḥ prābhartum avat āndhasaḥ sutāsya*. Ludwig (no. 958): „sogleich wie er geboren, hat der junge stier verlangt zu nehmen vom gekelterten safte“. Ähnlich auch Grassmann. Nun hat aber *pra-bhar-* nicht die bedeutung von „nehmen“; *pra-bhar-* heisst „darbringen“. Für *avat* giebt Grassmann Wb. als bedeutung an „gern annehmen, sich wohl gefallen lassen“, so auch das Gr. Ptbg. Wb. „wünschen, gern haben“. Also werden wir den infinitiv passivisch fassen müssen: „er hatte sich gefallen lassen, dass ihm dargebracht wurde“. — *prābhartum* wird allgemein (s. Delbrück, Ludwig, Grassmann, Wilhelm, Brunnhofer etc.) für einen infinitiv gehalten.

Aus der prosa gehören ausser den schon oben angeführten stellen hierher:

ŚB. 10. 5. 2. 6: *tāsmād agnīm nādrīyeta pārihantum*. Eggeling 4. 368: „one need not therefore mind destroying Agni“.

ŚB. 9. 1. 2. 16: *nādrīyeta . . kártum*. Eggeling 4. 173: „he need not care to make“.

ŚB. 2. 6. 3. 17: *tāsmān nādrīyeta pārivartayitum*. Delbrück s. 429: „deshalb lasse er sich nicht angelegen sein, sich rings das haar zu scheeren“.

Tāpđ. Br. 13. 6. 9: *hantum nāśamsata*. Delbrück s. 429: „er rechnete nicht darauf zu töten“.

AB. 4. 8. 3: *na ha tam dadhṛṣatur . . vaktum*. Delbrück: „sie wagten nicht zu ihm zu sagen“.

ŚB. 4. 1. 4. 9: *nā cakame hantum*. Delbrück: „er wünschte nicht zu töten“.

ŚB. 5. 1. 1. 13: *kāmāyeta vāi rāja samrād bhāvitum*. Eggeling 3. 4: „a king might indeed wish to become emperor“.

AB. 3. 39. 1: *nānv akamayataitum*. Delbrück s. 429: „er wünschte nicht nachzugehen“.

§ 38.

Der infinitiv auf -tum in unabhängigem gebrauch.

Wir haben oben (§ 32) gesehen, dass dieser gebrauch in späterer zeit öfters vorkommt. Aus der älteren zeit kenne ich nur ein beispiel, und zwar aus der prosa.

ŚB. 11. 6. 2. 5: *sa hovācāgnihotrām . . véditum iti*.
Eggeling 5. 114: „and he said ,is it to know the agni-
hotra’?“.

Infinitive auf -tum.

<i>áttum</i> (V. +)	AV. 18. 4. 63. ŚB. 10. 6. 5. 5.
<i>anítum</i> (B.)	
<i>áptum</i> (B. +)	TS. 2. 2. 9. 7 — 5. 1. 3. 4 — 5. 2. 7. 4. MS. 1. 11. 9 (171. 11).
+ <i>páry</i> °	TS. 7. 3. 1. 4 (zwei mal).
+ <i>prā</i> °	TS. 2. 1. 5. 2.
<i>āsítum</i> (B.)	
<i>étum</i> (B. +)	
+ <i>áty</i> °	ŚB. 13. 1. 4. 2.
+ <i>anu</i>	AB. 3. 39. 1.
+ <i>vyava</i> °	AB. 3. 14. 2.
+ <i>ā</i> °	TS. 2. 5. 2. 3.
<i>édhitum</i> (B.)	
<i>éštum</i> (B. +)	
+ <i>ánw</i> °	ŚB. 1. 6. 2. 2 — 1. 6. 4. 2.
<i>ótum</i> (RV.)	RV. 6. 9. 2 — 6. 9. 3.
<i>kártum</i> (AV. +)	AV. 4. 18. 6 — 5. 31. 11 — AB. 1. 7. 3 — 8. 12. 5 — 8. 17. 5 — ŚB. 5. 2. 3. 4 — 5. 2. 5. 4; 8; 12 — 6. 3. 1. 14 — 9. 1. 2. 16 — 9. 5. 1. 19; 20; 21 — MS. 4. 6. 8 (90. 18).
+ <i>ní</i> °	AV. 10. 1. 26.
+ <i>hín</i> °	ŚB. 1. 4. 1. 2 — 4. 2. 2. 11.
<i>kálpayítum</i>	MS. 4. 6. 8 (90. 5).
<i>kramítum</i> (B. +)	
+ <i>āpa</i> °	ŚB. 3. 5. 1. 17.
<i>khánítum</i> (B. +)	ŚB. 6. 3. 1. 39.
<i>khyátum</i> (B. +)	
+ <i>pratyā</i> °	ŚB. 14. 9. 1. 11.
<i>gántum</i> (B. +)	
<i>gātum</i> (B. +)	
<i>goptum</i> (B.)	
<i>gráhítum</i> (B. +)	ŚB. 2. 1. 2. 11 — MS. 4. 7. 7 (102. 15) (zwei mal).

<i>cāritum</i> (B. +)	ŚB. 2. 4. 2. 6 — 4. 6. 7. 21 — 4. 6. 9. 5.
<i>chettum</i> (B. +)	
<i>janayitum</i>	
+ <i>prá°</i>	ŚB. 6. 1. 1. 3 — 10. 4. 1. 5.
<i>jvātum</i>	RV. 1. 91. 6 — 6. 47. 10 — (8. 47. 4) — ŚB. 12. 8. 1. 20.
<i>jvritum</i> (B. +)	ŚB. 14. 9. 2. 8; 9; 10; 11 — MS. 4. 5. 9 (77. 4).
<i>jētum</i> (B. +)	AB. 8. 23. 10 — TS. 6. 2. 3. 1.
<i>jāyayitum</i>	ŚB. 3. 1. 1. 4.
<i>jñātum</i> (B. +)	ŚB. 14. 4. 3. 32.
<i>tāntum</i> (B.)	RV. 6. 9. 2 — 6. 9. 3 — AB. 6. 23. 5.
<i>dāgādhum</i> (B. +)	ŚB. 2. 3. 2. 8.
<i>dabdhum</i> (B.)	
<i>dātum</i> (V. +)	RV. 5. 36. 1 — 5. 79. 10 — AV. 6. 122. 2 — 12. 4. 18 — ŚB. 11. 4. 2. 19 — 13. 7. 1. 15.
<i>drāṣṭum</i> (AV. +)	AV. 11. 5. 3 — ŚB. 2. 2. 3. 1 — 4. 2. 4. 9.
<i>dhātum</i> (B. +)	
+ <i>vi°</i>	Bhāg.P. 7. 8. 18 (Kl. Ptbg. Wb. 3. 153 sp.2).
<i>dhārayitum</i>	ŚB. 1. 4. 1. 13.
<i>dhūrvritum</i> (ŚB.)	ŚB. 1. 4. 1. 40.
<i>nayitum</i> (B. +)	
+ <i>vyapa°</i>	AB. 7. 5. 1.
<i>nētum</i> (B. +)	
+ <i>ūn°</i>	MS. 1. 10. 19 (159. 10).
<i>pātītum</i> (B.)	
+ <i>ūt°</i>	ŚB. 10. 2. 1. 1.
<i>pattum</i> (B. +)	
+ <i>abhī°</i>	ŚB. 9. 5. 1. 5; 6; 9.
<i>pavitum</i> (JB.)	
<i>peṣṭum</i> (B. +)	
+ <i>sām°</i>	ŚB. 2. 3. 3. 1.
<i>pyāyāyitum</i>	
+ <i>ā°</i>	MS. 3. 8. 2 (94. 1).
<i>prāṣṭum</i> (V. +)	RV. 1. 164. 4 — AV. 9. 9. 4 — ŚB. 11. 4. 1. 3 — 14. 6. 1. 4.
<i>bhaktum</i> (B. +)	
<i>bhārtum</i> (V. +)	ŚB. 1. 4. 5. 1 — 4. 6. 7. 21.
+ <i>prá°</i>	RV. 3. 48. 1.

<i>bhāvitum</i> (B. +)	ŚB. 5. 1. 1. 13 — 12. 6. 1. 41.
+ <i>abhí</i> °	TS. 6. 4. 10. 1.
+ <i>pári</i> °	TS. 7. 3. 1. 4.
<i>bhettam</i> (B. +)	
<i>mātum</i> (B. +)	
<i>moktum</i> (B. +)	
+ <i>vi</i> °	AB. 6. 23. 5.
<i>yāntum</i> (B. +)	ŚB. 6. 4. 1. 8 — 6. 7. 1. 1; 3; 7; 12; 13 — 7. 4. 1. 9 — MS. 3. 1. 5 (6. 6).
+ <i>úd</i> °	AB. 3. 28. 2; 3 — ŚB. 1. 1. 1. 18 — 2. 1. 4. 26.
+ <i>sām</i> °	ŚB. 14. 1. 1. 6 (zwei mal).
<i>yāstum</i> (B. +)	ŚB. 10. 2. 2. 1.
<i>yācitum</i> (AV. +)	AV. 12. 4. 31.
<i>yóktum</i> (B. +)	MS. 1. 11. 6 (168. 5) — AB. 6. 23. 5.
<i>róḍhum</i> (B. +)	
+ <i>abhyá</i> °	ŚB. 3. 3. 4. 9.
<i>váktum</i> (B. +)	AB. 4. 8. 3 — ŚB. 2. 4. 1. 10.
<i>vaditum</i> (B. +)	AB. 1. 6. 7.
<i>vartayitum</i>	
+ <i>pári</i> °	ŚB. 2. 6. 3. 17.
+ <i>prátyā</i> °	ŚB. 13. 4. 2. 16.
<i>véditum</i> (B.)	ŚB. 3. 6. 2. 6 — 11. 6. 2. 5.
<i>voḍhum</i> (V. +)	
+ <i>prá</i> °	RV. 10. 2. 3 — ŚB. 12. 4. 4. 1.
+ <i>anuprá</i> °	AV. 19. 59. 3.
<i>sváyitum</i> (B.)	ŚB. 10. 6. 5. 6 — 13. 4. 4. 6.
<i>ságḍhum</i>	MS. 4. 4. 6 (56. 11).
<i>sattum</i> (B.)	AB. 3. 14. 2.
<i>sátum</i> (JB.)	
(<i>sátum</i>)	AV. 6. 17. 1).
<i>sedḍhum</i> (B. +)	
(<i>sótum</i>)	RV. 8. 19. 18).
<i>stotum</i> (B. +)	
<i>sthātum</i> (B. +)	ŚB. 4. 1. 4. 2 — 6. 7. 1. 20.
<i>snātum</i> (B. +)	
<i>spárdhitum</i> (AV. B.)	AV. 19. 22. 21 — 19. 23. 30.
<i>syánttum</i> (B.)	
<i>svaptum</i> (B. +)	

<i>hāntum</i> (V. +)	MS. 1. 10. 15 (155. 15) — 4. 5. 8. (75. 1) — 4. 6. 3 (81. 1) — ŚB. 4. 1. 4. 9 — Tāṇḍ. Br. 13. 6. 9.
+āpa°	ŚB. 4. 2. 1. 5.
+údd°	ŚB. 4. 2. 4. 19.
+nīr°	ŚB. 1. 1. 4. 17.
+pāri°	ŚB. 10. 5. 2. 6.
<i>hārtum</i> (B. +)	
+ānabhi°	ŚB. 10. 4. 1. 18.
1. <i>hātum</i> (B. +)	
2. <i>hātum</i> (B. E.)	
+sām°	ŚB. 1. 6. 3. 36 — 4. 6. 4. 1.
<i>himsitum</i> (B. +)	
<i>hōtum</i> (B. S.)	MS. 4. 5. 6 (72. 1). TS. 6. 3. 1. 6 — 6. 5. 9. 1.
<i>hwāyitum</i> (B.)	ŚB. 1. 4. 1. 11.

Drittes kapitel.

Die indo-iranischen infinitive auf *-(a)m*.

(Aus wurzelstämmen).

§ 39.

Allgemeines.

Pāṇini sagt 3. 4. 12: *śaki namulkaṃlau*, das Böhrtlingk übersetzt: „in verbindung mit *śak-* haben im Veda —*am* und —*am* die bedeutung von *tum*“.

Was im § 17 zur bildung der genetivisch-ablativischen infinitive auf *-ah* gesagt ist, das gilt auch hier. Normal ist die tiefstufengestalt der wurzel. Andere formen müssen für junge gelten. Bei *vareyām* (RV.) ist das ganz offensichtlich. Auffallend ist *saṃóham*; *ah-* „movere“ zeigt im RV. sonst keine einzige verbalform in der hochstufe, die nur in wenigen selten auftretenden nominalen ableitungen belegt ist. Man kann es allenfalls auch als absolutiv fassen; Pischel, Ved. Stud. 1. 39 ff. will alle hochstufigen bildungen der absolutivklasse zuweisen. — Ebenso *nāyam* (RV.) (s. u. § 51) und *nilāyam*

(AV.). Überhaupt wird das absolutiv, das ja in vielen fällen im gebrauch kaum vom infinitiv zu unterscheiden ist, das muster für diese bildungen abgegeben haben; so jedenfalls für den infinitiv *vibhājam* der prosa. Die bildung von *upasthāyam* neben *°sthām* zeigt die ja häufig genug zu beobachtende verwirrung der *ā*- und *ā(y)*-wurzeln. Auf den einfluss des mit nasal gebildeten präsensstamms weisen *avarāndham* und *avalūmpam*. — Zu beachten ist, dass hier im gegensatz zu den ablativisch-genetivischen wurzelinfinitiven auch solche aus sonantisch auslautenden wurzeln erscheinen.

Ähnliches wie für das Indische gilt für das Iranische. Obwohl sich im Avesta nur eine kleine anzahl von sicheren accusativischen infinitiven auf (arisch) *-(a)m* vorfindet, wird man doch wegen ihrer der indischen ähnlichen formation schliessen dürfen, dass sie bereits im Arischen existirt haben. gAw. *dām* und jAw. *°harazəm* zeigen eine bildungsweise, die völlig zu der der indischen formen stimmt; ebenso *snaðəm*. **avəm* kann hier nicht als sicher angeführt werden; denn selbst wenn es in dieser gestalt belegt wäre, bliebe noch der zweifel, ob es nicht vielleicht zu den *ām*-infinitiven gehört. *°nāsəm* zeigt dehnstufenform.

Der hauptton der indischen formen steht regelmässig auf der wurzelsilbe, auch in der komposition; ausnahmen bilden nur *vareyām*, das seinen accent wohl unter dem einfluss von *vareyāti* erhalten hat, sowie *vājambharām* und *upavākām*.

Der gebrauch der infinitive im Indischen stimmt ganz zu dem der *tum*-infinitive. Hier wie dort haben wir einen final-supinalen infinitiv, daneben einen einfachen, meist in abhängigkeit von *śak*-; an einzelnen stellen scheint es, dass infinitive von participien abhängen; in einem fälle ist wohl ein prädicativer infinitiv anzunehmen.

Ähnlich ist der gebrauch im Avesta. Auch hier sind drei infinitivarten vorhanden: der einfache, finale und unabhängige.

Die *(a)m*-infinitive sind im RV. ziemlich stark vertreten, lassen im AV. schon sehr nach und gehen in der prosa auf eine ganz geringe anzahl von formen zurück. Brunnhofer, BB. 10. 234 ff. verzeichnet aus dem ŠB. nur zwei stellen (in der tabelle s. 252 giebt er drei an).

a) Die indischen infinitive auf -(a)m.

1. Der finale gebrauch der (a)m-infinitive.

In der mehrzahl der fälle ist der infinitiv von verben des „gehens“ abhängig (*i-*, *car-*, *ya-*). In zweiter linie kommen dann andere verben der bewegung in betracht (*vi-*, *dī-*, *sar-*), und schliesslich erscheint der finale infinitiv auch bei verben, die eine thätigkeit ausdrücken (*cud-*, *pā-* etc.).

§ 40.

Bei den verben des „gehens“.

Dieser gebrauch findet sich oft im RV. und AV. Aus der prosa kenne ich nur ein beispiel, aus dem ŚB.; ob er in anderen prosatexten vorkommt, weiss ich nicht; Delbrück führt keine hierher gehörige stelle an. — Ich gebe nunmehr die stellen an, indem ich von den einfachsten und sichersten ausgehe:

Aus dem RV.:

RV. 10. 69. 9: *yāt sampfcham mānuṣīr viśa āyan* „als die menschenstämme kamen (um dich) zu befragen“.

RV. 7. 86. 3: *ūpo emi cikitūso vipfcham*. Geldner 70 Lieder s. 6): „ich gehe zu den weisen, sie zu fragen“.

RV. 8. 48. 10: *tāsmā indram pratīram emy āyuh* „ihm das leben zu verlängern gehe ich Indra an“.

RV. 2. 24. 6: *pūnar yāta u āyan tūd ūd iyur āviśam*. Ludwig (no. 726): „sie sind, woher sie gekommen, dorthin zurückzukehren fortgegangen“.

RV. 2. 36. 6: *āchā rājānā nāma ety avītam*. Ludwig (no. 790): „hin zu den beiden königen naht die anbetung einzukehren“.

RV. 3. 62. 13: *devānām eti niṣkṛtām ṛtasya yōnim asādam*. Delbrück, Ai. Synt. 417: „er geht zum stellidichein der götter, um sich auf den schoss des opfers zu setzen“. — Ähnlich 9. 82. 1.

RV. 4. 9. 1: *iyētha barhīr asādam*. Müller, SBE. 46. 348: „thou hast come to sit down on the sacrificial grass“. — Ähnlich 8. 1. 8.

RV. 4. 51. 6: *śúbham yác chubhrá uśásáś cáranti*. Ludwig (no. 9): „wenn geschmückt die Uśas zu glänzen beginnen“. — Ähnlich 1. 23. 11.

RV. 5. 57. 2: *svayudhá maruto yathana śúbham*. Müller SBE. 32. 340: „with your good weapons, o Maruts, you go to triumph“! — Bergaigne, 40 Hymnes s. 48: „portant de belles armes, ô Maruts, — vous allez déployer votre parure“.

RV. 7. 82. 5: *ugráh śúbham anyá iyate* „der andere zieht als held aus, um zu glänzen“.

RV. 1. 164. 8: *námasvanta id upavākām iyuh*. Bartholomae, BB. 15. 217 no.: „verehrungsvoll gingen sie anzurufen“.

RV. 10. 85. 15: *yád áyātam śubhas patī vareyām sūryām úpa*. Ludwig (no. 906): „als ihr kamt, ihr herren des glanzes, zu der werbung der Surya“ (d. h. „um um die S. zu werben“).

RV. 10. 85. 23: *anṛksará ṛjāvah santu pánthā yēbhīś sákhāyo yánti no vareyām* „ . . die wege, auf denen unser freunde gehen, um zu freien“ (Ludwig: „zur gattenwahl“)

RV. 1. 145. 4: *upasthāyam carati*. Müller, SBE. 46. 164 „he goes to greet them“. — Grassmann Wb. sp. 258: „in finitivisch“. Ludwig, Comm. (zu no. 287 bd. I. 282) will *úpa sthāyam* lesen. — Wenn Bollensen, ZDMG. 47. 586 *upasthāyam* als ältere vollere form für den dativ *upasthāye* von *upastha-* erklärt, so ist eine widerlegung wohl unnötig.

Dieselbe gebrauchweise zeigen aus dem AV.:

AV. 6. 66. 1: *yé sénābhīr yúdham āyānty asmān* „welche mit heeren heranrücken uns zu bekämpfen“.

AV. 6. 103. 3: *amī yé yúdham āyānti ketūn kṛtvānīkaśāi* „diese welche die banner reihenweise aufrichtend herankommen um zu kämpfen“.

Zu AV. 4. 16. 2 s. u. § 41.

Aus dem ŚB. gehört vielleicht hierher

ŚB. 7. 2. 1. 9: *pralāyam eti*, wo Böhtlingk Wb. *pralāyam* als absolutiv nimmt. Ebenso auch Delbrück, Ai. Synt. 404 und Eggeling 3. 321 („remains concealed“). Es kann aber ebensogut infinitiv sein: „er geht, um sich zu verstecken“. Vgl. zur construction aus dem Germanischen z. b. Reinke d. Voss vers 70: *Do quam dar eyen kleyn hundeken ghan*.

§ 41.

Bei anderen verben der bewegung.

Die gebrauchsweise ist dieselbe wie bei den verben des „gehens“ in § 40. Aus dem RV. gehören hierher:

RV. 4. 17. 13: *iyarti reṇúm maghāvā samóham*. Ludwig (no. 518): „staub treibt er auf ihn zusammenzuwehen“. Delbrück s. 404 fasst *sam°* als absolutiv.

RV. 9. 3. 1: *eśá . . dīyati abhi dróṇany āsádam*. Ludwig (no. 794): „er fliegt, sich zu den holzkufen zu setzen“. — Ähnlich 9. 30. 4, wo *asiṣyadat* steht.

RV. 9. 62. 16: *vājam ivasarat camūṣu śákmanāsádam*. Ludwig (no. 852): „er ist gleichsam zur kraftthat (schlacht) gegangen, mit kundiger stärke in den pressschalen seinen sitz zu nehmen“. — Ähnlich 9. 101. 14.

RV. 9. 71. 1: *śuṣmy āsádam véti* „der starke geht sich zu setzen“.

RV. 9. 71. 6: *śyenó ná yónim sádanam dhiyā kṛtām hiraṇyáyam āsádam devá eśati*. Ludwig (no. 861): „wie ein falke nach seiner stätte, dem durch weisheit geschaffenen sitze, dem goldenen, eilt der gott zu sitzen“. Man beachte hier die verbindung *sádanam: āsádam*.

Aus dem AV. kann man hierher vielleicht stellen

AV. 4. 16. 2: *yás tīṣṭhati cāṛati yásca vāñcati yó nilāyam cāṛati yáh pratāṅkam*. Das Kl. Ptbg. Wb. fasst *nilāyam* und *pratāṅkam* als absolutiva: „sich versteckend“ und „schleichend“. Ludwig, Rigveda 3. 388: „wer steht, wer geht, wer versteckt wandelt, sich duckend“. Grill, 100 Lieder des AV. s. 32: „ . . . ob er verkrieche sich, ob er entlaufe“; Kaegi, Rigveda s. 90: „ . . . wer ein versteck sich sucht und wer davonläuft“; ähnlich auch Bloomfield s. 88. Dagegen beachte M. Müller, Essays 1. 40: „ . . . ob einer sich verstecke, ob einer gehe niederzuliegen oder aufzustehen“. Vgl. noch Bloomfield s. 389 ff.

**Offenbar stehen sich doch die beiden teile *yás tīṣṭhati cāṛati* und *yásca* mit dem rest des satzes als correspondierend gegenüber. Der zweite teil scheint eine ausführung des ersten zu bilden; *tīṣṭhati* 'er steht' wird erläutert durch *vāñcati* 'er duckt sich', *cāṛati* wird mit dem gleichen wort wieder aufgenommen; *nilāyam*

und *pratāṅkam* geben alsdann den zweck an, zu dem man die handlungen (*vañc-* und *car-*) vollführt. Demnach scheint Müllers übersetzung den sinn am besten getroffen zu haben; allerdings erkennt er wohl die teilung des satzes, denn er lässt beide — *nilāyam* und *pratāṅkam* — von *cāraṭi* abhängen.

Ich möchte übersetzen: „ob einer steht oder geht, ob einer sich duckt, um sich zu verstecken, oder geht, um sich fortzuschleichen“. — Zu *nilāyam* vgl. *pralāyam* ŚB. 7. 2. 1. 9 (s. o. § 40), zu *pratāṅkam* vgl. AV. 5. 13. 8 (s. u. § 43).

§ 42.

Bei anderen verben, die keine bewegung ausdrücken.

Wir finden in einigen fällen einen finalen infinitiv bei verschiedenen verben, die eine thätigkeit ausdrücken, ausgeführt zu dem zweck, ein bestimmtes ziel zu erreichen. Aus dem RV. gehören hierher:

RV. 10. 88. 18: *nópaspijam vah pitaro vadāmi pṛchāmi vah kavayo vidmāne kām*. Ludwig (no. 431): „nicht mit euch zu wetteifern, o väter, rede ich; ich frag euch, o weise, um es zu erfahren“. Ludwig übersetzt *upaspījam* mit „wetteifern“ nach Sāyana: *spardhāyuktam vacanam ucyate*. Das Kl. Ptbg. Wb. giebt für *upaspīj-* f. „etwa scherz“ an, das Gr. Ptbg. Wb. fügt dem hinzu „oder infinitiv“. Das wird den sinn besser treffen. Da die beiden sätze (*vadāmi . . pṛchāmi*) parallel stehen, und da im letzten *vidmāne* sicher infinitiv ist, wird man auch *upaspījam* als solchen fassen müssen.

RV. 9. 8. 3: *īndrasya soma rādhase punāno hārdi codaya ṛtāsya yonim āśadam*. Grassmann: „des Indra herz, o Soma, treib gereinigt du zum schenken an, zu setzen sich im schoss des rechts“.

RV. 9. 25. 6: *ā pavasva . . arkāsya yonim āśadam*. Ludwig (no. 815): „läutere dich, nieder an des liedes stätte dich zu setzen“. — Ebenso 9. 50. 4 und 9. 64. 22 (*ṛtāsya*).

RV. 9. 101. 15: *hāriḥ pavitre avyata vedhā nā yonim āśadam*. Ludwig (no. 891): „der falbe hat sich in die seihe eingehüllt, als priester an seiner stätte zu sitzen“.

Einen finalen infinitiv sieht Ludwig auch in

RV. 9. 85. 11: *śiśun rihanti matāyaḥ . . . kṣāmaṇi sthām*. Ludwig (no. 875): „lieder küssen den jungen, dass er auf die erde sich senke“.

**Vgl. Ludwig, Infinitiv s. 51 f. und Comm. II. 367, wo er ausführt, dass götter und menschen sich nach ihm (Soma) sehnen, dass er auf der götter flehen zum himmel emporgestiegen war, und dass nun die menschlichen sänger ihn wieder zur erde herabrufen. S. dazu die erste hälfte der strophe: *nāke suparṇām upaplivāmsam giro venānām akypanta pūrvāḥ*, das Ludwig übersetzt: „den auf des himmels rücken geflogenen adler hatten (so Comm.) viel stimmen von verehrenden (göttern) angefleht“.

Eine weitere, hierher gehörige stelle dürfte sein

RV. 10. 80. 1: *agnīḥ sāptim vājambharām dadāty agnir virām śrūtyam karmanisthām*. Ludwig (no. 429): „Agni giebt das kraftnahrung erbeutende zugross (so Comm.), Agni den berühmten zur that sich erhebenden helden“. Es ist dabei zu bemerken, dass *karmanisthām* wohl am besten mit Ludwig (Comm. zu no. 429) als haplogische kürzung aus *karmani-nisthām* zu erklären sein wird, worauf schon das dentale *n* weist. Dann könnte man allerdings ohne weiteres beide wörter: *karmanisthām* und *vājambharām* nominal nehmen. Aber der sinn scheint mir doch eher für infinitivische auffassung zu sprechen. Ich würde danach mit finalem infinitiv übersetzen: „Agni giebt das zugross, damit es kraftnahrung erbeute, den helden . . damit er inmitten der thätigkeit stehe“.

Aus dem AV. kann man wohl ebenfalls eine stelle hierherziehen,

AV. 7. 50. 5: *ājaiṣam tvā samlīkhitam ājaiṣam utā samrūdham*. Bloomfield s. 151: „I have conquered and cleaned thee out(?); I have also gained thy reserve“ (s. d. noten s. 549); dort ist Henry citirt: „(je t'ai) gratté de fond en comble(?) et j'ai gagné l'enjeu total(?)“. — Grill (s. 72): „was du einstrichst, gewinne ich ab, gewinne was du zurückbehieltst“. Ludwig, Rigveda 3. 455: „ich hab dir abgenommen das zusammengekratzte, ich hab dir abgenommen das zusammengescharfte“.

**Ludwig und Grill stellen *samrūdham* mit *samlīkhitam* auf eine stufe, was nicht denkbar, denn als

part. perf. pass. würden wir *saṃruddham* erwarten (wohl mit accent auf der vorsilbe). Nach Grills übersetzung wäre *tvā* instrumental, was nach Whitney, Grammar § 492 nur im RV. vorkommt. Das Kl. Ptbg. Wb. (5. 225 sp. 2) giebt für *sāmlikhita-* an: „spieldruck“ (*saṃlikh-* sonst „schröpfen“); für *saṃrūdh-* (7. 3. sp. 1) „spieldruck, etwa art des einsatzes“ (*saṃrudh-* als verb „festnehmen etc.“).

Whitney nimmt im Index zum AV. *saṃrūdhām* als infinitiv, und ich glaube, dass so der sinn am besten getroffen wird: „ich habe dich, nachdem ich dich geschröpft, besiegt, und ich siegte, um einzuheimsen“.

Ludwig, Infinitiv s. 51 will noch eine weitere stelle in derselben weise auffassen.

AV. 18. 4. 5: *dhruvā dadhara pṛthivīm pratiṣṭhām pratimām lokā ghṛtāpṛṣṭhāḥ svargāḥ kāmāṁkāmaṁ yājamānāya duhrām*. Ludwig nimmt dort *pratimām* zum ersten teil und sieht einen infinitiv des zwecks darin. Nun haben wir oben (§ 36) gefunden, dass nach *dhar-* accusativische infinitive auf *-tum* vorkommen; in allen jenen fällen aber ist *dhar-* intransitiv. Dagegen kann man zum vergleich mit unserer stelle anführen AV. 6. 17. 1: *evā te dhriyatām gārbho ānu sūtum sāvitave*. Ludwig, Rigveda 3. 477: „so werde der keim von dir gehalten, die geburt zu gebären“ (s. § 36 weiteres zur stelle). — Man sieht dass die auffassung möglich ist; was aber sollte *pratimām* bedeuten? — Ludwig selber fasst später (a. o. 3. 489) die stelle anders: „die Dhruva hält die erde als festen standort; als entgelt (*pratimām*) sollen die ghṛtabedeckten Svargawelten jeden wunsch dem opferer fließen lassen“.

§ 43.

2. Der infinitiv ist abhängig von participien.

Ebenfalls in finalem gebrauch scheint in einigen fällen der infinitiv von participialformen abzuhängen; im übrigen schliesst sich der gebrauch ganz dem in §§ 40—42 behandelten an.

RV. 5. 55. 1 ff. (refrain im ganzen liede): *śubham yatām ānu rāthā avṛtsata*. Müller, SBE. 32. 333: „when they went in triumph, the chariots followed“. Bergaigne, 40 Hymnes s. 45: „à la suite ont roulé leurs chars, quand ils

vont déployer leur parure“. (Vgl. oben § 40 RV. 5. 57. 2 mit Bergaigne's übersetzung). Auch Ludwig Comm. (zu no. 689) nimmt *śubham* als infinitiv.

RV. 1. 60. 5: *tām tvā vayām . . prā śamsāmo matibhir gōtamāsaḥ āśīm ná vājambharām marjāyantaḥ*. Ludwig (no. 259): „als solchen preisen wir . . dich mit liedern, wie einen renner, der kraftnahrung einbringt, dich glänzen machend“. Müller, SBE. 46. 52: „rubbing thee as a swift racer that wins the prize“. Ich glaube, dass man wie oben RV. 10. 80. 1 (§ 42) *vājambharām* als infinitiv fassen darf: „ihn schmückend wie einen renner, damit er den preis erlange“. Allerdings muss ich auf eine parallelstelle aufmerksam machen: RV. 9. 87. 1: *āśvam ná tvā vājīnam marjāyantaḥ*.

RV. 9. 84. 2: *kṛvān samcētam vicētam*. Ludwig (no. 574): „verbindung und lösung bewirkend“. — Ludwig führt die stelle Infinitiv s. 54 an. Es ist aber nicht klar, ob er die formen wirklich für infinitive hält. Sāyana: *saṃyuktam* und *vimuktam*. Ich denke, man kann übersetzen: „lösen und vereinen machend“ (frz. „faisant unir et séparer“). Vgl. AV. 6. 117. 1 und 6. 119. 2: *pāśan vicētam vettha (veda)*.

AV. 5. 13. 8: *pratāṅkam dadrúśinām sárvasām arasām viśām*. Bloomfield s. 28: „of all those who have run to their hiding-place the poison is devoid of force“. Vgl. oben (§ 41) AV. 4. 16. 2. Man kann wohl ebensogut *pratāṅkam* als infinitiv nehmen: „alle die liefen, um sich zu verbergen“.

§ 44.

3. Der einfache infinitiv.

Auch der einfache infinitiv („ich kann gehen“) kommt bei verschiedenen verben vor. Am häufigsten hängt er von *śak-* ab (das sich hier nicht so oft wie bei den *tum*-infinitiven mit der negation verbunden zeigt), daneben in einigen fällen von *āś-*, das dann wohl in einer *śak*- verwandten bedeutung („impetrare“) steht. Im RV. findet sich weiter der infinitiv nach *arh-*, aber nur einmal in einem liede, das Grassmann gerade wegen dieser construction für sehr jung hält. Aus der prosa führt Delbrück mehrere beispiele dafür an; die sätze sind alle negirt. Unter den übrigen verben, bei denen der einfache infinitiv steht, tritt *vaś-* „wollen“ und *vid-* „wissen“ hervor.

§ 45.

Der einfache infinitiv bei *śak-*, *aś-*, *arh-*.

Bei *śak-* findet sich der infinitiv im RV:

RV. 1. 94. 3: *śakéma tvā samídham*. Müller, SBE. 46. 108: „may we be able to light thee“. Ludwig, Comm. (bd. I. 270) macht darauf aufmerksam, dass, wenn man die gewöhnliche construction von *śak-* mit dem infinitiv annimmt, der sinn der stelle litte, da Agni bereits brennend gedacht werden müsse.

RV. 3. 27. 3: *ágne śakéma te vayám yámam devásya vājīnah*. Müller, SBE. 46. 296: „may we be able to bridle thee the strong god“. Ähnlich 2. 5. 1. In beiden fällen steht das object von *yámam* im genetiv. Das gleiche gilt vielleicht für

RV. 1. 73. 10: *śakéma rāyāḥ sudhúro yámam te*. Delbrück, Altind. Synt. 417: „möchten wir deine reichthumsrosse festhalten können“. Darf man etwa — vgl. die eben behandelten stellen — in *sudhúraḥ* einen genetiv singularis sehen?

RV. 9. 73. 3: *dhīrā ic chekur dharúṇesv ārúḥham*. Ludwig (no. 863): „die weisen haben vermocht das feste zu erfassen“.

RV. 10. 44. 6: *nā yé śekúr yajñīyām nāvam ārúham*. Delbrück s. 417: „welche es nicht verstanden, das schiff des opfers zu besteigen“.

Aus dem AV. gehören hierher zwei stellen, an denen *śak-* negirt auftritt:

AV. 5. 18. 7: *tām nā śaknoti niḥkhīdam*. Bloomfield s. 170: „is unable to digest her“; s. dazu die noten s. 432.

AV. 8. 8. 20: *mā śakan pratidhām ísum*. Bloomfield s. 119: „may they be unable to lay arrow on (the bow)“! Ebenso AV. 11. 10. 16. Jedenfalls das sicherste beispiel von (a)m-infinitiven aus sonantisch auslautender wurzel.

Aus der prosa giebt Delbrück, Altind. Synt. 429 f. unter „*na śak-*“ folgende stellen an.

MS. 1. 6. 4 (91. 16): *agnīm vái devā vibhājam nāśaknuvan* „den Agni zu verteilen vermochten die götter nicht“.

MS. 1. 10. 14 (154. 4): *índro vái vṛtrāya vājram udyámam nāśaknot* „Indra vermochte nicht die waffe gegen den Vṛtra aufzuheben“.

MS. 1. 10. 12 (152. 3): *prajāpatir vā annādyam avarūndham nāśaknot* „P. konnte nicht die nahrung zurückhalten“. Ähnlich TS. 2. 3. 7. 1 und 5. 4. 1. 2 (*avarūdham*).

MS. 1. 6. 5 (95. 2): *agnir vāi . . ūlbam apakūmpam nāśaknot* „Agni vermochte die hülle des embryos nicht abzureissen“.

MS. 1. 6. 3 (89. 9): *ōśadhayas tā atitiṣṭhighiṣam atitiṣṭhigham nāśaknot* „obschon er diese kräuter übersteigen wollte, konnte er sie nicht übersteigen“.

Der infinitiv bei *aś-* findet sich im RV. an zwei stellen.

RV. 10. 62. 9: *nā tām aśnoti kās canā divā iva sānu arābham*. Delbrück, Altind. Synt. 417: „niemand vermag ihn zu erreichen, so wenig wie des himmels höhe“.

RV. 10. 92. 7: *indre bhūjam śaśamānāsa aśata* „bei Indra können die sich darum bemühenden genuss erlangen“.

Der infinitiv bei *nā arh-* findet sich im RV. nur einmal,

RV. 4. 55. 7: *nahī . . ārhāmasi pramīyam*. Delbrück s. 417: „ . . scheint zu bedeuten: 'wir dürfen nicht ausgehen lassen'“. Grassmann, RV.-Übers. 1. 536 hält den vers wegen dieser modernen construction von *arh-* für jung.

Aus der prosa führt Delbrück für den infinitiv bei *nā arh-* an:

MS. 4. 8. 3 (110. 4): *nā hī tasmād ārhanti somapīthām nīkriyam* „denn nicht können sie deswegen den Somatrunk loskaufen“.

§ 46.

Der einfache infinitiv bei verschiedenen anderen verben.

Der einfache infinitiv bei *vaś-* findet sich im RV.

RV. 5. 34. 5: *nā pañcābhīr daśābhīr vaśty arābham*. Ludwig (nr. 535): „nicht mit fünf, nicht mit zehn wünscht er anzugreifen“.

RV. 5. 46. 1: *nāsyā vaśmi vimūcam nāvṛtam pūnah* „nicht will ich mich wieder von ihr lösen, nicht mich von ihr wenden“.

Der infinitiv steht weiter bei 1 *vid-*; *veda* zeigt dabei eine bedeutung, die sich mit der von *śaknoti* nahe berührt.

RV. 4. 8. 3: *sā veda devā ānāmaṁ devān*. Müller, SBE. 46. 346: „he, the god, knows how to direct the gods“. Ebenso

AV. 6. 119. 2: *sā etān pāśān vicṛtam veda sārvaṁ*. Ludwig, Rigveda 3. 442: „er versteht all diese stricke zu

lösen“. Ähnlich AV. 6. 117. 1 (*vettha*). — Hierher wohl auch die von Bartholomae, IF. 1. 498 angeführte stelle

RV. 8. 24. 24: *vettha hí nír̥tīnam . . pariv̥j̥am*. Ludwig (no. 597): „du weisst alles untergangs vermeidung“. Der genetiv n° steht dieser auffassung schon deshalb kaum im wege, da *pariv̥j̥-* auch sonst den genetiv bei sich hat.

In der prosa ist der infinitiv bei *ná vid-* bezeugt

MS. 3. 8. 6 (103. 10): *yó . . dvit̥yam áśīṣam avarún-dham ná vidyát* „der nicht versteht, das zweite bittgebet zurückzuhalten“.

Vielleicht gehört hierher eine weitere RV.-stelle, wo *vidathah* steht, das zu *vind-* „finden“ gehören soll. Das lied ist sehr spät und zum teil gänzlich unverständlich. Es heisst

RV. 10. 106. 9: *br̥hānteva gambhāreṣu pratiṣṭhām pādeva gādhām tār̥ate vidathah*. Ludwig (no. 72): „als grosse werdet festen grund in den tiefen, wie füsse dem die tiefe durchschreitenden ihr finden“. — Vielleicht muss man *vidathah* mit Sāyana, der *janīthah* angiebt, zu *vid-* „wissen“ ziehen; was für eine form aber wäre *vidathah*? Man hätte dann zu übersetzen: „ihr werdet verstehen, festen fuss zu fassen in . .“.

An einer anderen stelle, RV. 5. 47. 7: *aśimāhi gādhām utá pratiṣṭhām* wird allerdings *pratiṣṭhām* als nomen zu fassen sein.

In zwei fällen scheint ein infinitiv bei *dha-* vorzuliegen.

RV. 3. 2. 9: *tāsām ekam ādadhur mār̥tye bhūjam*. Müller, SBE. 46. 229: „of these they have placed one among the mortals for their enjoyment“. Bergaigne, Rel. Véd. 1. 113: „ils en ont déposé une chez les mortels pour qu'ils en jouissent“. Vgl. zur construction aus dem Avesta Y. 51. 17: *yam . . datā . . mazdā ahurō aśahyā ažd̥yāi gərəzdīm*, bei Bartholomae, Wb. sp. 378 und 344: „welcher . . Mazdah Ahura es gewähre, zum besitz des Aša zu gelangen“.

RV. 3. 31. 10: *jāté niṣṭhām ādadhur góṣu vīrān*. Ludwig (no. 498): „sie liessen die helden sich erheben, als die rinder sich zeigten“. Dazu im Comm. (II. 66): „*jāté góṣu* statt *jāteṣu goṣu*“¹⁾. Grassmann: „über das geborene (den nachwuchs der kühe?) setzten sie einen aufseher und

¹⁾ Ludwig hat hier bereits das prinzip der erscheinung erkannt, die später von Roth, Über gewisse Kürzungen des Wortendes (Verhandl. des VII. Or.-Congresses) eingehender behandelt wurde.

anner über die kühe (?)^a. Ein grosser teil des liedes ist
nkel.

§ 47.

Ein prädicativer infinitiv auf *-(a)m* liegt vor in

RV. 2. 1. 4: *tvám aryamá sátpatir yásya sambhújam*.
Ludwig (no. 294): „du bist Aryaman, der wahre herr, des
geniessen ist“. Müller, SBE. 46. 186: „whom I may
joy“. Bergaigne, 40 Hymnes s. 4: „pour celui dont
partages) le festin“.

**Bergaigne will ein verb ergänzen, das den accu-
sativ *sambhújam* regirt; er sagt, das lied sei an
vielen stellen sehr knapp gefasst und verlange öfters das
verb zu ergänzen. — v. Bradke, Dyaus Asura s.
53 übersetzt: „dessen ich mich freue“ und meint,
es liege eine corruptel vor, indem vielleicht der 4. pāda
die fortsetzung des relativsatzes verdrängt habe.
Müller (s. 190) wieder ist der ansicht, es sei statt *yásya*
sambhújam zu lesen *yási sambh°*. Er führt RV. 6. 71. 6
als parallele an, wo statt *ksáyasya deva bhūreḥ* zweifel-
los *ksáyasi* zu lesen sei. Der correcturvorschlag stammt
wohl von Aufrecht, KZ. 27. 610 f. Für unsere stelle
möchte ich jedenfalls die vorgeschlagene änderung
nicht empfehlen, zumal da sie noch weiter geht als
die Aufrecht'sche. — Ludwig ergänzt „ist“, und
das wird das richtige sein. Wir haben oft infinitive,
die, scheinbar unabhängig, von einem zu ergänzen-
den *asti* oder *bhavati* abhängig zu denken sind; d. h.
eben, der infinitiv ist prädicativ gebraucht. Sāyana
hat: *yasyāryamno dānam sambhujam samtatabhujam*
vyāpakam bhavati und *yasya dhanam sambhujam sam-*
yak bhogāya sādhu grahitṛṇām.

Zusätze.

Anhangsweise will ich im folgenden eine anzahl von
formen zusammenstellen, die von dem oder jenem gelehrten
für *(a)m*-infinitive gehalten werden oder wurden.

§ 48.

1. *gúham*.

Ludwig, Infinitiv s. 53 führt *gúham* RV. 1. 67. 6 als
infinitiv an. Die stelle lautet:

guhā gūham gāh. Müller, SBE. 46. 63 macht auf *yudhā yúdhām* und *purā púram* (beides RV. 1. 53. 7) aufmerksam. In den drei fällen haben wir ein zusammenhängendes gefüge: „durch kampf zum kampf“, d. h. „von kampf zu kampf“, u. s. w.

§ 49.

2. *samídhām*.

Wir haben oben § 45 zu RV. 1. 94. 3: *śakéma tva samídhām* dies als infinitiv kennen gelernt. Wilhelm, De infinitivo s. 7. will es ebenso in RV. 7. 2. 1 fassen.

RV. 7. 2. 1: *jusásva nah samídhām agne adyá.* Ludwig (no. 778): „geniesse heute unser brennholz, Agni“. — Ebenso lautet 5. 4. 4. In zwei weiteren fällen: 2. 6. 1 und 10. 70. 1 steht neben *samídhām* das attribut *imám*, in 10. 69. 10 ist *asya* davon abhängig, und schliesslich in 2. 37. 6 ist keine weitere beziehung zu *samídhām* vorhanden. In allen fällen hängt es von *jus-* ab.

Man wird es überall ausser an der zuerst erwähnten stelle (1. 94. 3) als nomen fassen müssen.

§ 50.

3. *bháram*.

Ludwig, Infinitiv s. 53 giebt die form *bháram* zu RV. 1. 117. 18 und 5. 29. 8 als infinitiv an; Brunnhofer, KZ. 25. 353 schliesst sich ihm für 1. 117. 18 an. — *bháram* erscheint im RV. an vier stellen, an dreien abhängig von *ha-*; *bhára-*, das in verschiedenen casus belegt ist, bedeutet an diesen stellen nach Grassmann „loblied, anrufung“, während es in den meisten anderen casus „erlangen, erbeuten, schlacht“ bedeuten soll. — Die vier stellen sind:

RV. 1. 117. 18: *śunám andhāya bháram ahvayat sā vṛkth.* Ludwig (no. 28): „heil dem blinden zu bringen rief diese wölfin“.

RV. 5. 29. 8: *kārám ná víśve ahvanta devá bháram in-drāya yád áhim jaghána.* Ludwig (no. 530): „ein preislied gleichsam riefen dir alle götter zu, einen gesang gleichsam dem Indra, dass er den drachen tötete“. Ludwig schiebt unberechtigt 1. ein „dir“ ein, 2. ein zweites „gleichsam“. — Es wird gestattet sein, *bháram* wie oben als infinitiv zu

fassen und zu übersetzen: „es riefen alle götter, ein preislied gleichsam dem Indra darzubringen, weil er . . .“.

RV. 8. 66. 1: *huvé bháram ná karīnam*. Ludwig (no. 610): „wir rufen gleichsam den nährer des dichters“. — So nach Sāyaṇa: *bhartāram*. Grassmann: „ich ruf ihm einen jubelgruss“. Die thatsache, dass auch hier *bhāram* bei *huvé* steht, legt es nahe, das wort wie an den vorhergehenden stellen zu fassen; doch macht *karīnam* alsdann erhebliche schwierigkeit. Man könnte allenfalls übersetzen: „wir rufen, gleichsam ein jubellied darzubringen“.

RV. 10. 44. 5: *ā hi śāmsiṣam svāsiṣam bhāram ā yahi somināḥ*. Ludwig (no. 637): „ich will beten zu des Soma-besitzers darbringung, mit gutem gebete komm“. — Sāyaṇa giebt: *tam bharam yajñam ā yahi*. Die auffassung Sāyaṇa's, wonach *bhāram* hier als zielaccusativ zu *ā yāhi* zu nehmen wäre, scheint die nächstliegende zu sein.

§ 51.

4. *nāyam* (*nāyām*, *nāyám*).

Es kommen in betracht:

- 1) *nāyām* RV. 6. 24. 10 — 6. 46. 11 — 9. 91. 4.
- 2) *nāyám* RV. 1. 121. 13 — 1. 130. 1 — 6. 3. 3 — 8. 2. 28 — 8. 33. 13.

Die stellen sind ausführlich behandelt von Pischel, Ved. Stud. 1. 37 ff., dann von Bartholomae, BB. 15. 217 ff., zuletzt von Oldenberg, ZDMG. 55. 283 f. Pischel will an allen 8 stellen *nāyām* als absolutiv lesen; Bartholomae ist sich über die accentstelle nicht im klaren, will aber normal ebenfalls gleich fassen, trennt dagegen nach der bedeutung 1. infinitiv, 2. absolutiv. Oldenberg hat von vornherein insofern eine andere ansicht, als er zwischen *nāyām* und *nāyám* scheidet; *nāyām* ist nach ihm (wie schon das Gr. Ptbg. Wb. und Grassmann im Wb. wollten) accusativ von *nāyá-*„führer“. An den übrigen 5 stellen will er *nāyam* lesen, das an drei stellen (1. 130. 1 — 8. 2. 28 — 8. 33. 13) die bedeutung „führung“, an den beiden übrigen (1. 121. 13 und 6. 3. 3) „weg, auf den jemand führt oder geführt wird“ haben soll. — Mit der ersten bedeutung „führung“ kommen wir zu einer deutung der stellen, die von Bartholomae's auffassung nicht sehr verschieden ist.

Die schwierigkeit der erklärungs als infinitiv oder absolutiv liegt darin, dass einerseits die *am*-infinitive im allgemeinen nicht die dehnstufe zeigen, und dass andererseits die absolutiva, denen solche dehnung geläufig ist, nur in der komposition auftreten. — Näher auf die stellen einzugehen, verzichte ich.

§ 52.

5. *nirñíjam*.

Wilhelm, De infinitivo s. 7 führt unter den infinitiven *nirñíjam* RV. 9. 68. 1 und 9. 95. 1 an, und Brunnhofer, KZ. 30. 504 stellt *nirñíjam* ebenfalls zu den infinitiven. Die form *nirñíjam* — daneben sind aus *nirñíj-* auch andere casus im RV. belegt, so der dativ *nirñíje* (auch als infinitiv) — kommt im RV. 13 mal vor. — Das Gr. Ptbg. Wb. giebt für *nirñíj-* f. „glänzender putz, schmuck etc.“ an. Dass diese bedeutung nicht für alle stellen zutrifft, weist Pischel, Ved. Stud. 2. 114 f. an der hand der stelle RV. 1. 113. 14 nach: *ápa kṣṇāṁ nirñíjam devy āvaḥ*. Er stellt als bedeutung „gestalt“ auf und nimmt *n°* als synonymon von *rūpá-*. Doch wird man auch die früher angenommene bedeutung daneben gelten lassen müssen; vgl. RV. 9. 82. 2: *ghṛtām vāsanaḥ pári yasi nirñíjam*. Ludwig (no. 872): „in ghrta dich kleidend gehst du in eine schöne hülle ein“. Möglich wäre allerdings auch hier, *nirñíjam* zu *vāsanaḥ* zu ziehen, etwa „in ghrta als gestalt dich kleidend“. S. noch weiter unten.

Unter den 13 stellen sind 4, an denen ein adjectivisches attribut bei *nirñíjam* steht, so auch an der von Wilhelm angeführten stelle 9. 68. 1. An 4 weiteren stellen steht es als object von *kar-* in beziehung zu *gāḥ*; so auch an der zweiten Wilhelm'schen stelle, 9. 95. 1: *kṛñute nirñíjam gāḥ* „er macht milch zu seiner hülle“. Zu 8. 19. 23 muss *nirñíjam* ebenfalls als nomen genommen werden.

An den 4 übrigen stellen wäre die möglichkeit, *nirñíjam* als infinitiv zu fassen, gegeben.

RV. 9. 82. 2 (s. o.) könnte man auch übersetzen: „in ghrta dich kleidend gehst du, um dich zu schmücken“.

RV. 1. 25. 13: *bībhrad drāpīm hiranyāyaṁ vāruṇo vasta nirñíjam* „tragend ein goldenes gewand kleidete sich Varuṇa, um sich zu schmücken“.

RV. 9. 86. 46: *girā yādi nirñjam ṛgmīno yayūh* „wenn sie singend mit dem liede zu schmücken gehen“.

RV. 9. 108. 12: *sā sūstutaḥ kavībhīr nirñjam dadhe* „er, von den Kavi gut gepriesen, macht sich daran sich zu schmücken“.

§ 53.

6. Verschiedenes.

ŚB. 6. 3. 3. 5: *enam devā eṣu lokēsu vigrāham aichan*. Die form *vigrāham*, die nach Brunnhofer, BB. 10. 242 infinitiv sein soll, ist hier wohl als absolutiv zu fassen mit der bedeutung „successive“ (Kl. Ptbg. Wb.); so übersetzt Eggeling 3. 207: „for the gods searched for him in these worlds part by part“.

Ai. *āram* wurde früher als infinitiv angesehen, ebenso av. *arəm*. S. die literatur bei Bartholomae, Wb. sp. 188 f.

sādam RV. 4. 7. 7, das Delbrück, Altind. Verb. s. 228 unter den infinitiven anführt, ist hier wie sonst überall adverb mit der bedeutung „stets“.

RV. 3. 55. 8: *antār matīś carati niṣṣidham gōh*. Grassmann: „es dringt sein sinn ein in der weltkuh spende“. — Brunnhofer, KZ. 30. 504 nimmt *niṣṣidham* als infinitiv, was kaum richtig ist. Auch das Kl. Ptbg. Wb. giebt „spende“.

a) Die indischen infinitive auf *-(a)m¹*.

<i>āyanaṃ²</i>)	RV. 3. 33. 7.
(<i>āram</i>)	
<i>idham</i> (RV.)	
+sam°	RV. 1. 94. 3 — (2. 37. 6 — 5. 4. 4 — 7. 2. 1).
<i>īham</i> (RV.)	
+sam°	RV. 4. 17. 13.
<i>kriyam</i>	
+niṣ°	MS. 4. 8. 3 (110. 4).

²) Die in runden klammern eingeschlossenen stellen sind nicht infinitive; bei denen in eckigen ist der infinitivcharakter möglich.

³) Eigentlich nicht hierher gehörig; s. s. 96 unten bei anhang 1.

<i>khīdam</i> (AV.)	
+niḥ°	AV. 5. 18. 7.
(<i>gūham</i>)	RV. 1. 67. 6).
(<i>grāham</i> (B. +)	
+vi°	ŚB. 6. 3. 3. 5).
<i>cītam</i> (AV.)	
+vi°	RV. 9. 84. 2.
+sam°	RV. 9. 84. 2 — AV. 6. 117. 1 — 6. 119. 2.
<i>tāṅkam</i> (AV.)	
+pra°	AV. 4. 16. 2 — 5. 13. 8.
<i>tīram</i> (RV.)	
+pra°	RV. 8. 48. 10.
<i>dhām</i> (AV.)	
+prati°	AV. 8. 8. 20 — 11. 10. 16.
<i>nāmam</i> (RV.)	
+ā°	RV. 4. 8. 3.
(<i>nāyam</i>)	
[<i>nirṇījam</i>]	RV. 1. 25. 13 — 9. 82. 2 — 9. 86. 46 — 9. 108. 12].
<i>pīcham</i> (RV.)	
+vi°	RV. 7. 86. 3.
+sam°	RV. 10. 69. 9.
[<i>bhāram</i>]	RV. 1. 117. 18 — 5. 29. 8 — 8. 66. 1 — 10. 44. 5].
+vājam°	RV. 1. 60. 5 — 10. 80. 1.
<i>bhājam</i> (B.)	
+vi°	MS. 1. 6. 4 (91. 16) — TB. 1. 1. 5. 6.
<i>bhūjam</i> (RV.)	RV. 2. 1. 4 — 3. 2. 9 — 10. 92. 7.
(<i>mām</i>)	
+prati°	AV. 18. 4. 5).
<i>mīyam</i> (RV.)	
+pra°	RV. 4. 55. 7.
<i>mūcam</i>	
+vi°	RV. 5. 46. 1.
<i>yāmam</i> (V. B.)	RV. 1. 73. 10 — 2. 5. 1 — 3. 27. 3.
+ud°	MS. 1. 10. 14 (154. 4).
<i>yūdham</i>	(RV. 1. 53. 7) — AV. 6. 66. 1 — 6. 103. 3.
<i>rābham</i> (RV.)	
+ā°	RV. 5. 34. 5 — 9. 73. 3 — 10. 62. 9.

<i>idham</i> (AV. B.)	
+ <i>ava</i> °	TS. 2. 3. 7. 1 — 5. 4. 1. 2.
+ <i>sam</i> °	AV. 7. 50. 5.
<i>indham</i> (B.)	
+ <i>ava</i> °	MS. 1. 10. 12 (152. 3) — 3. 8. 6 (103. 10).
<i>iham</i> (RV.)	
+ <i>a</i> °	RV. 10. 44. 6.
<i>iyam</i> (AV. B.)	
+ <i>ni</i> °	AV. 4. 16. 2.
+ <i>pra</i> °	ŚB. 7. 2. 1. 9.
<i>ūmpam</i> (MS.)	
+ <i>ava</i> °	MS. 1. 6. 5 (95. 2).
<i>areyám</i>	RV. 10. 85. 15; 23.
<i>vākām</i>	
+ <i>upa</i> °	RV. 1. 164. 8.
<i>vīśam</i> (RV.)	
+ <i>a</i> °	RV. 2. 24. 6.
<i>vījam</i>	
+ <i>pari</i> °	RV. 8. 24. 24.
<i>vītam</i>	
+ <i>a</i> °	RV. 2. 36. 6 — 5. 46. 1.
<i>vībham</i>	RV. 1. 23. 11 — 4. 51. 6 — 5. 55. 1 ff. — 5. 57. 2 — 7. 82. 5.
<i>vīdam</i> (RV.)	
+ <i>a</i> °	RV. 3. 62. 13 — 4. 9. 1 — 8. 1. 8 — 9. 3. 1 — 9. 8. 3 — 9. 25. 6 — 9. 30. 4 — 9. 50. 4 — 9. 62. 16 — 9. 64. 22 — 9. 71. 1; 6 — 9. 82. 1 — 9. 101. 14; 15.
<i>vīham</i> (B.)	
+ <i>ut</i> °	TB. 1. 1. 6. 1.
<i>vīcam</i>	
+ <i>a</i> °	RV. 2. 37. 1 — 7. 16. 11.
<i>vīdham</i>	
+ <i>ni</i> °	RV. 3. 55. 8.)
<i>vīgham</i> (MS.)	
+ <i>ati</i> °	MS. 1. 6. 3 (89. 9).
<i>vīhām</i>	
+ <i>ni</i> °	RV. 9. 85. 11.
+ <i>karmanih</i> °	RV. 3. 31. 10.
+ <i>prati</i> °	RV. 10. 80. 1.
	[RV. 10. 106. 9] — (RV. 5. 47. 7 — AV. 18. 4. 5).

[*sthāyām* (V. B.)

+upa° RV. 1. 145. 4].

spījam

+upa° RV. 10. 88. 18.

b) Die iranischen infinitive auf -(a)m.

§ 54.

Über den gebrauch der accusativischen infinitive auf -(a)m im Avesta lässt sich bei der geringen anzahl der sicheren formen nicht viel sagen. Das wenige, was man erkennen kann, zeigt, dass der gebrauch der formen mit dem der altindischen übereinstimmt. Wie schon oben (§ 39) bemerkt, haben wir finalen, einfachen und unabhängigen infinitiv zu unterscheiden.

Finaler gebrauch liegt an drei stellen vor; eine davon gehört den Gāṣā's an.

Y. 49. 10: *taṭṭā mazdā ōvahiṃ ā +dām* (N. A. *ādām*) *nīdāhē . . +māzā.xšaθrā* (N. A. trennt) *vazdāhā +avēm +īrā* (N. A. in einem wort). — Geldner, KZ. 28. 402 will *avēmī rā* lesen; „*avēmī* = *avāmi*, von *vā* = *van-* + *ā*; *rā* zu skr. *rā*, *rāi*“. — Darmesteter (1. 324) hält sich ganz an die Pū., die in *avēmīrā* das wort „sterben“ sieht; sie thut das aber doch nur, weil, wie Bartholomae, Wb. sp. 372. no. 2 zu *īra-* bemerkt, mp. *mīret* „er stirbt“ an die av. form anklingt.

Bartholomae (sp. 684 und 372): „und das, o Mazdah, will ich in deinem haus in verwahr geben . ., dass du darüber wachest, grossmächtiger, mit beständiger thatkraft“. — Gegen die construction ist nichts einzuwenden; die form könnte, wie Bartholomae betont, auch zu den *ām*-infinitiven zählen.

V. 18. 6: *yō . . . xratām pərəsāt āšavanəm . . ahu.nāsəm aša.nāsəm vahišta.nāsəm vahištahe avhəuš*. Bartholomae (sp. 536 und 1402): „wer . . die fromme weisheit ausforscht . . um das (andere) leben, um gerechtigkeit, um das beste des besten lebens zu erlangen“. — Darmesteter (2. 242) nimmt die drei *nāsəm* als adjectiva oder absolutiva, die sich auf *xratām* beziehen sollen: „interroger la sagesse sainte, laquelle . . lui fait atteindre le monde, le monde des saints, le monde excellent du paradis“. Ähnlich auch Geldner, Sitzungsber. Preuss. Ak. 1903. 422. Doch fällt so der zweck der frage gänzlich fort. Vgl. zur construction aus dem Altindischen RV. 10. 88. 18: *pṛchāmi vah kavayo vidmāne kām* (§ 42).

Weiter fasst Bartholomae als infinitiv auf:

V. 4. 17: *yō narš snaθəm usahistaiti aētaf hē āgərəptəm* Bartholomae (sp. 310): „wenn einer sich erhebt, einen mann zu schlagen, so begeht er damit eine bedrohung“. — Nach Bartholomae's übersetzung soll *narš* von *snaθəm* abhängen; es wäre das eine construction, wie die bei Brugmann, Gr. Gr.³ § 444 s. 390 angeführte: *ῥητιῶντο τὸν Κρατῖνον συντρίψαι τῆς κεφαλῆς αὐτῆς* „... er habe ihr ein loch in den kopf geschlagen“. — Darmesteter 2. 53: „quand un homme se lève l'arme en main, il a...“. Er zieht also *narš* zum relativ-pronomen; im übrigen ist seine übersetzung „l'arme en main“ nichts anderes als eine umschreibung von „pour frapper“. — *snaθa-* adj. bedeutet nach Bartholomae (sp. 1627): „der schläge führt gegen — (gen.)“.

**Könnte *usahistaiti* auch transitive bedeutung (etwa „aufheben“) haben, so wäre die möglichkeit vorhanden, *snaθəm* nominal aufzufassen; aber auch die folgenden worte des textes widersprechen dem: *yať frašusaiti aētaf hē avaoiristəm*, wo Bartholomae *narš snaθəm* nach *yať* ergänzt und übersetzt (sp. 168): „wenn er (auf den mann) losgeht (ihn zu schlagen), so begeht er damit einen angriff“; auch *frašyav-* ist eben nur intransitiv (Wb. sp. 1714 f.). Hier übersetzt Darmesteter (ebenfall ergänzend) „quand il brandit l'arme“; er will, wie er in der note angiebt, „avec l'intention de frapper“ ergänzen.

§ 55.

Einfacher infinitiv liegt vor in

V. 44. 16: *ēiθrā mōi dām +ahām.biš.ratūm* (N. A. trennt) *āidi*. Bartholomae (sp. 285): „durch ein gesicht verspricht mir den das leben heilenden richter zu bestimmen“. — Auch Geldner, KZ. 28. 206 fasst *dām* als infinitiv. Grégoire scheint KZ. 35. 84 bei seinen ausführungen die infinitivform *pratiḍhām* (AV. 8. 8. 20 — 11. 10. 16) übersehen zu haben. — Auch die bedeutung von *kaēš-* „versprechen“, die Grégoire nicht anerkennt, ist jetzt durch Bartholomae Wb. (sp. 430) sichergestellt. Über *ahām.biš*, das Bartholomae (sp. 285) im anschluss an Geldner, KZ. 28. 206 erklärt, hat jetzt Geldner wieder eine andere ansicht aufgestellt, Sitzungsber. Preuss.

Akad. 1904 s. 1092 f. Er übersetzt (s. 1085): „versprich mir durch ein sichtbares zeichen gleich einem guten regenten den Ratu einzusetzen“. *biš* soll die function des ai. -*vāt* (s. Whitney, Grammar § 1107) haben, sodass *ahumbiš* — *biš* an den accusativ singularis gefügt! — soviel als *yaṣā ahū* (*ahūm*) wäre; eine sicherlich mehr als kühne annahme. Im übrigen wird dadurch an der fassung von *dām* nichts geändert.

Bartholomae fasste früher, KZ. 28. 17 noch eine andere stelle in derselben weise auf:

Y. 45. 10: *hyat . . cōišt . . xšaθrōi hōi haurvātā amərə-tatā ahmāi stōi dān tavišī utayāiti*. AF. 2. 180 übersetzte er: „da er versprochen hat . . , zu verleihen“. Auch Geldner, KZ. 28. 194 nahm *dān* als infinitiv und betonte noch, dass man nicht ohne weiteres in *dām* ändern dürfe. Jetzt sieht Bartholomae, Wb. sp. 684 — wie auch Geldner, Grdr. 2. 31 — in *dān* vielmehr einen locativ von *dam-* „haus“ und übersetzt: „da er versprochen hat, dass uns in seinem reiche wohlfahrt und unsterblichkeit, in seinem hause kraft und bestand werden sollen“; vgl. zu *stōi* unten bei den locativischen infinitiven.

Zu *maēθmanəm* V. 15. 46, das nach seiner construction hierher gehören würde, s. den anhang (§ 58).

§ 56.

Einen freien — imperativischen — infinitiv nimmt Bartholomae für 2 stellen an, die aber keinen hohen syntaktischen wert beanspruchen können:

V. 9. 14: *gaomaēzəm pascaēta upavhərəzəm ayavhaēnəm vā srum vā*. Wb. sp. 1808: „rindsurin sollst du dann giessen in ein gefäss aus eisen oder blei“. Ebenso hatte er es schon AF. 2. 140 no. und Grdr. § 255 aufgefasst. So übrigens auch schon Spiegel's übersetzung. — Grégoire, KZ. 35. 88 verweist auf Justi, der in *upavhərəzəm* ein adjectiv „zu giessen“ sieht. *gaomaēza-* scheint aber masculinum zu sein, sodass der satz dann ohne subject wäre. Wenn Grégoire behauptet, dass imperativischer gebrauch des infinitivs sich nur bei häufig vorkommendem suffixe, das „nettement caractérisé“ sein müsse, nachweisen lasse, übersieht er, dass eine anzahl selten gebrauchter locativischer infinitive tatsächlich in solcher verwendung bezeugt ist. — Darmesteter (2. 163): „tu prendras . . .“, was doch im grunde dieselbe grammatische auffassung wie die Bartholomae's voraussetzt.

Ebenso ist aufzufassen:

V. 14. 11: *kastrəm paitis.hərəzəm +varəzayantəm* (N. A. *varəz*°) *hakərət ərazatəm hakərət zaranim*. Bartholomae (sp. 1808): „einen spaten soll man giessen für den werktätigen (bauern), ein teil silber, ein teil gold“. Darmesteter (2. 216): „une bêche pour creuser et labourer“; er sieht also auch in *varəzayantəm* einen infinitiv, fasst aber beide anders auf; *varəz*° kann schwerlich infinitiv sein.

Ebenfalls einen unabhängigen infinitiv vermutet Geldner, KZ. 28. 194 no. in

Y. 47. 1: *ahmai dan haurvāta aməratatā mazdā xsəθra armaiti ahurō*. Geldner: „Mazdah Ahura verleihe uns . . .“; Bartholomae, AF. 2. 182 und KZ. 29. 562 nimmt *dan* als 3. pl. conj. act., ebenso tut es Darmesteter, und so übersetzt auch Bartholomae, Wb. sp. 712, indem er eine „constructio ad sensum“ annimmt: „es wird uns wohlfahrt und unsterblichkeit verleihen Mazdah Ahura im verein mit Xsəθra, mit Ārmatī“. Ein sicherer entscheid, ob infinitiv oder verbalform vorliegt, ist wohl nicht zu treffen; auch der construction nach sind beide auffassungen möglich.

§ 57.

Ich führe hier noch einige formen auf, die früher ebenfalls für infinitive genommen worden sind.

1. *arəm*; s. die literatur bei Bartholomae, Wb. sp. 189.

2. *arəm* Y. 43. 10: *at tū moi dāiš ašəm hyat mā zaozao-mi armaiti hačimno it arəm*. *arəm* ist zuerst von Geldner, KZ. 30. 319 und 328 als infinitiv angesehen worden, während er es KZ. 27. 243 no. als acc. aus *āra*- „gegenwart“ bestimmt hatte. Bartholomae nahm es AF. 2. 166 als verbalform, hat es aber dann im Grdr. als infinitiv angeführt. Jetzt (Wb. sp. 183) übersetzt Bartholomae: „samt Arm. ihm zugesellt bin ich jetzt hergekommen“ (*ā + arəm*, 1. Sing.); vgl. auch Grégoire, KZ. 35. 86 f.

3. *xšnām* Y. 48. 12 und 53. 2 wurde von Geldner, KZ. 28. 194 und 30. 534 als infinitiv gefasst, ebenso von Bartholomae im Grdr. Im Wb. sp. 559 aber gilt es als nomen. Die auffassung der form als nomen ist in einem falle (Y. 53. 2) dadurch, dass sie in *ča*-verbindung mit einem nomen steht, notwendig,

im andern durch einen von ihr abhängigen genetiv begünstigt; s. Grégoire, KZ. 35. 87.

4. *fravakem* Y. 19. 14 und 20. 3 wurde von Bartholomae, BB. 15. 218 und Grdr., als infinitiv genommen, was sehr wenig wahrscheinlich. Im Wb. sp. 995 gilt es als nomen; s. Grégoire, KZ. 35. 87 f.

5. *gaem* Y. 43. 1 hat Bartholomae, AF. 2. 140 als infinitiv zu *gay-* „gewinnen“ betrachtet; im Wb. (sp. 503) nimmt er es als accusativ von *gaya-* „leben“.

6. **dužāpēm* V. 13. 3. So wurde früher, als die N. A. noch nicht erschienen war, von Bartholomae gelesen, der das wort im Grdr. als infinitiv anführt. N. A. liest jetzt mit den besten handschriften *dužāpīm*; und so auch Bartholomae im Wb. Die stelle lautet: *yaēšqm avhaṭ dužāpīm ēinvat.porētūm* (Wb. sp. 756): „für welche die Č.-brücke schwer beikömmlich sein wird“. Wörtlich: „welchen ein schweres beikommen zur Č.-brücke sein wird“. Die construction — *ēinvat.porētūm* hängt als object von dem substantiv *dužāpīm* ab — ist etwas hart, aber im Avesta nicht allzu auffällig. Grégoire (s. 88 f.) erkennt *dužāpīm*; er sieht darin den accusativ eines adjectivs; es ist vielmehr nominativ. Somit sind textänderungen, wie sie Grégoire vorschlägt, nicht notwendig.

Anhang 1.

§ 58.

Ein infinitiv, der nach seiner bildungsweise völlig isolirt steht, sei anhangsweise hier mit angeführt: *maēθmanēm*.

V. 15. 46: *yezi vasesn mazdayasna jvō.daxštēm maēθmanēm*. Bartholomae (sp. 1107): „wenn die Mazdahanhänger wollen, dass ein läufischer (hund) sich paare“. Wir haben hier einen der wenigen belege, die das Avesta für die acc.c.inf.-construction beibringt (Bartholomae, Wb. sp. 1382). — Die bildung von *maēθmanēm* ist nach Bartholomae auffällig, und demnach die stelle nicht völlig sicher. Wenn etwa — was Bartholomae sp. 1107 no. in erwägung zieht, — mit Jp1, Mf2 *maēθanēm* zu lesen wäre, so hätten wir eine art der infinitivbildung, wie sie im Germanischen üblich ist; dann könnte man zum vergleich aus dem Indischen eine stelle heranziehen, an der Wilhelm, De Inf. s. 7 allerdings unter zweifeln einen infinitiv sieht:

RV. 3. 33. 7: *áyann ápó 'yanam ichámānāḥ*. Ludwig (no. 1002): „hingingen die ströme nach ihrem lauf begierig“. — Es liesse sich aber wohl ebenso gut *áyanam* als infinitiv abhängig vom particip (s. o. § 43) nehmen und übersetzen: „hingingen die wasser begierig zu strömen“.

Anhang 2.

§ 59.

Als ganz vereinzelt stehende infinitivbildung hatte Bartholomae, Grdr. § 255 *nijaṭam* angenommen. Siehe dazu Grégoire, KZ. 35. 92. Jetzt liest Bartholomae (Wb. 1081) mit F1 *+nijaṭam*, das er für ein absolutiv hält; es ist mit *asti* verbunden; die stelle lautet:

Yt. 13. 71: *yaṭa nā satəmča hazavremča . . +paršanqm* (N. A. *pairiṣtanqm*) *+nijaṭam hyāt*, bei Bartholomae (sp. 877): „als ob ein mann auf hundert und tausend .. ähren einschläge“; s. auch seine note zur stelle.

Anhang 3.

§ 60.

Isolirt stehen auch zwei von Bartholomae, BB. 15. 242 f. als infinitive bestimmte altindische formen auf *-yam*. Das *-y-* stammt aus dem präsensstamm (vgl. *avarúndham* s. 72); das (kurze *a* ist vielleicht dem einfluss der accusativischen wurzelinfinitive zu danken.

RV. 10. 102. 11: *parivṛktéva patividyam anāt*, das Bartholomae übersetzt: „obwohl, sozusagen verstossen, gelang es ihr doch den (einen) gatten zu finden“. Vgl. Ludwig, Comm. II. 486. — Zur construction nach *aś-* macht Bartholomae auf ähnliches bei Delbrück (s. 417) aufmerksam (s. o. § 45). Auch Brugmann, Grdr. 2. 1416 fasst *patividyam* als infinitiv.

RV. 7. 6. 2: *kavīm . . hinvánti śám rájyám ródasyoh*. Bartholomae: „den weisen regen sie an, zum heil die herrschaft über beide welten zu führen“. — *rájyám* ist offenbar final gebraucht und also als infinitiv aufzufassen; dem würde auch Ludwigs auffassung, *śamrájyám* als compositum zu lesen, nicht widersprechen. Vgl. Ludwig, Comm. I. 367.

Aus dem Avesta würden nach Geldner, BB. 12. 160 f. als entsprechende bildungen *zəvīm* Y. 31. 4 und *srəvīm* Y. 28. 7 dazu zu nehmen sein. Dagegen schon Bartholomae, BB. 13. 89 no. und sonst; vgl. auch Grégoire s. 91 f. Im Wb. wird *zəvīm** als nom. sing. neutr. von *zaoya-* (sp. 1655 f.), *srəvīm* als accusativ von *sravay-* (sp. 1643) gefasst.

b) Die iranischen infinitive auf -(a)m.

*avōm	Y. 49. 10.
(arəm)	
(āpəm	
+dužō	V. 13. 3).
(ārəm	Y. 43. 10).
(gaēm	Y. 43. 1).
(xšnām	Y. 48. 12 — 53. 2).
dān	(Y. 45. 10) — 47. 1.
dām	Y. 44. 16.
nāsəm	
+aša.	} V. 18. 6.
+ahu.	
+vahišta.	
(vākəm	
+fra°	Y. 19. 14 — 20. 3.
snaθəm	V. 4. 17.
hərəzəm	
+upav°	V. 9. 14.
+paitiš.	V. 14. 11.

Anhang zu den Indo-Iranischen (a)m-infinitiven.

Anhang 1.

Ir. <i>maēθmanəm</i>	V. 15. 46.
Ai. <i>áyanam</i>	RV. 3. 33. 7.

Anhang 2.

Ir. <i>(ni)jaθəm</i>	Yt. 13. 71).
----------------------	--------------

Anhang 3.

Ir. <i>(srəvīm</i>	Y. 28. 7).
<i>(zəvīm</i>	Y. 31. 4).
Ai. <i>patividyam</i>	RV. 10. 102. 11.
<i>rājyám</i>	RV. 7. 6. 2.

Viertes kapitel.

Die indo-iranischen infinitive auf *-ām*.

§ 61.

Allgemeines.

Neben den im dritten kapitel behandelten aus wurzelstämmen gebildeten infinitiven auf *-(a)m* kennen die arischen sprachen — insbesondere das Iranische — auch solche aus abgeleiteten stämmen mit der endung *-ām*. Es sind zwei verschiedene bildungs- (ableitungs-)weisen zu scheiden:

1. Die bildung aus wurzelstämmen. Das Avesta zeigt zwei beispiele: *garəbām*, *yanām*. — Ob dem Altindischen entsprechende bildungen eignen, ist fraglich. Man hat die periphrastischen bildungen wie *vidām kar-* hierhergestellt; so Jolly, Infinitiv s. 126 und nach ihm Brunnhofer, BB. 10. 234 ff. Wenn ja auch die wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass anfangs diese formen infinitivischen charakter besaßen, so muss man sie doch nach Whitney, Grammar § 1073 und Delbrück, Altind. Synt. s. 426 davon trennen, da sie eben diesen ursprünglichen infinitivcharakter nicht mehr aufweisen. Im Veda ist die bildung bis auf das eine *gamayām cakāra* (AV.) nicht bezeugt. — Dagegen liegt die möglichkeit vor, mit Ludwig einige andere formen hierher zu stellen. So aus dem AV. *sāmvidām* und vielleicht aus dem RV. *vāsām* (und *vānām*). Wenn also Bartholomae, IF. 3. 20 no. gegen Pischel recht hat zu behaupten, dass die periphrastischen verbindungen *°ām asa* nicht sicher als arisch bezeichnet werden können, so ist damit noch nicht gesagt, dass die formen, d. h. die infinitive auf *-ām* es nicht sind.

2. Die bildung aus präsensstämmen. Aus dem Altindischen lässt sich keine den avestischen entsprechende bildung belegen. Nur das oben erwähnte *gamayām cakāra* (AV.) könnte man hier anführen. Die möglichkeit wäre ja auch hier vorhanden, dass die form (nicht die syntaktische fügung!) arischen ursprungs wäre. Denn *gamayām* ist — an und für sich betrachtet — eine so auffallende bildung, dass man sie nur unter der voraussetzung begreift, dass andere dialekte einfachere und ältere formen besaßen, die als muster für die bildung *gamayām* dienen konnten. Vgl. übrigens ausführlicher darüber oben § 31.

Im Avesta haben wir aus verschiedenen präsensstämmen derartige bildungen; dem *gamayām* entsprechend geformt ist *rāzayān*; ähnlich *yaoždayān*. Daneben stehen andere bildungen wie *vyusq*, *dərənqm* etc.

Der gebrauch der infinitive ist ziemlich mannigfaltig, schliesst sich aber doch im allgemeinen dem der andern accusativischen infinitive an. Wir haben auch hier zu scheiden zwischen einfachem infinitiv (besonders nach *sand-* 'videri'), finale und unabhängigem. Dazu kommt dann noch der gebrauch bei *ah-* „sein“, wo eigentlich dativischer infinitiv zu erwarten wäre. Es zeigt uns das, dass überhaupt die accusativischen infinitive eine weit grössere entwicklungsfähigkeit als z. b. die genetivisch-ablativischen besaßen. Anzunehmen, dass man in diesen *am*-formen instrumentale infinitive zu sehen habe, was an und für sich möglich wäre, ist nicht ratsam, da der grösste teil der formen ganz im rahmen der übrigen accusativischen infinitive gebraucht wird.

Die infinitive auf -ām.

a) Zu wurzelstämmen.

§ 62.

Der gebrauch der wenigen avestischen formen stimmt zu dem der oben behandelten accusativischen (*a*)*m*-infinitive. Es liegen nur zwei „einfache“ infinitive vor.

Y. 34. 10: *ahyā vavhēuš manavhō šyaoθanā vaočāt gərəbqm huxratuš spəntqmčā armaitim*. Bartholomae (sp. 524): „an dieses guten sinnes werken hat der einsichtige festzuhalten erklärt und an der heiligen Ārmatay“. — So schon Bartholomae, KZ. 29. 588 und Grdr.; auch Darmesteter nimmt *gərəbqm* als infinitiv. Anders Grégoire (s. 93), der mit Justi „die ergreifung“ übersetzen will und in *šyaoθanā* einen instrumental erkennt. Er übersieht dabei, dass *šyaoθanā* durch *čā* mit dem accusativ *armaitim* verbunden ist. Seltsam bleibt, dass Grégoire schliesslich doch die stelle mit einem infinitiv wiedergibt: „le sage dira d'embrasser Vohu Manō par l'acte“!

Yt. 10. 71: **naēda.čim* (N. A. trennt) *ənqm sadayeiti*. Bartholomae (sp. 1559): „und es ist ihm nicht so, als ob er einen schlag führe“. Darmesteter (2. 462): „ne considère pas comme un coup“. Wenn man aber die vorhergehen-

den worte: *naēda manyete jaynvd* „nicht glaubt er geschlagen zu haben“ (so Bartholomae und ebenso Darmesteter) in betracht zieht, wird man *janqm* mit Bartholomae verbal fassen müssen. — Zur construction nach *sand-* 'videri' vgl. Wb. sp. 1559 f.

Ob aus dem Altindischen hierher formen zu stellen sind, ist zweifelhaft. Whitney, Grammar § 1073 führt *gamayām cakāra* auf, das, wie wir schon sahen, nicht als infinitiv betrachtet werden kann. Dagegen zieht Ludwig, Infinitiv s. 52 und Comm. z. RV. (s. u.) drei andere formen zu den infinitiven, nämlich

AV. 5. 30. 13: *aitu prāṇā aitu māna aitu cākṣur ātho būlam śārīram asya sāmvidām*. Bloomfield s. 60: „his breath shall come, his soul shall come, his sight shall come, and, too, his strength! His body shall collect itself“. Bloomfield nimmt also wohl *sāmvidām* als unabhängigen infinitiv; man könnte auch *aitu* nochmals ergänzen und dann den infinitiv als einen supinalen auffassen. Vgl. auch Ludwig, Infinitiv s. 52.

RV. 5. 2. 6: *vasām rājanam vasatīm jánānam ārātayo ní dadhur mārtyeṣu*. Ludwig (no. 342): „dass er erbelle (Comm. I. 327: „dass er bewohne“) die wohnung der leute, haben den könig die Arāti (oder: andere als die Atri, die Bhṛgu?) bei den sterblichen eingesetzt“. Grassmann, der *vas-* „f. oder m. wohnplatz, haus“ angiebt, übersetzt: „der häuser könig, ihn, der menschen wohnsitz, ihn hielten fest . . “. So auch Müller, SBE. 46. 366: „him, the king of dwellings (?), the dwelling-place of people . . “.

Diese übersetzungen geben — bis auf die Ludwig's — Sāyana's *vasatām prāṇinām* wieder. — Anders Pischel, Ved. Stud. 1. 210; er lässt *jánānam* von *ārātayah* („nachstellungen“) abhängen und stellt *vasām* (als accusativ aus *vasā-*) zu *vasatīm* (Adj.), und übersetzt: „die nachstellungen der menschen haben ihn, den könig unter den sterblichen, wohnen gemacht“. *vasām vasatīh* wäre eine verbindung wie *jitīm jayati* (Delbrück, Altind. Synt. s. 168 f.). Möglich wäre ja diese annahme, aber die von Ludwig bleibt doch ebenso wahrscheinlich.

Noch eine dritte stelle, ebenfalls bei *dhā-*, fasst Ludwig in gleicher weise auf.

RV. 10. 46. 5: *náyanto gárbbham vanám dhíyam dhuh*, das er (no. 427) übersetzt: „herbeiführend den jungen schufen zum gewinnen sie ihr lied“; vgl. noch Ludwig, Comm. I. 410 f. Wie übereinstimmend die Ptbgr. Wb. er, Grassmann und Bergaigne übersetzen, bedeutet *gárbho vanám* „die frucht, der sohn des holzes“; Grassmann verweist auf *gárbho virídhām* in RV. 2. 1. 14. Sonach ist wohl Ludwig's auffassung der stelle unrichtig.

Es bleiben also nur die beiden anderen stellen übrig, deren construction die auffassung der dort enthaltenen formen als infinitive möglich erscheinen lässt.

Indo-iranische infinitive auf -am; a) aus wurzelstämmen abgeleitet.

a) Iranisch.

<i>yanam</i>	Yt. 10. 71.
<i>garəbām</i>	Y. 34. 10.

b) Indisch.

(<i>vanām</i>	RV. 10. 46. 5).
<i>vasām</i>	RV. 5. 2. 6.
<i>vidām</i>	
+ <i>sām</i> ^o	AV. 5. 30. 13.

b) Zu abgeleiteten stämmen.

§ 63.

Hierher gehört eine anzahl aus verschiedenen präsensstämmen gebildeter formen. Aus 6 präsensstämmen sind 9 formen an zusammen 40 stellen belegt. Der gebrauch ist kein anderer als bei den übrigen accusativischen infinitiven, bemerkenswert nur, dass der prädicative infinitiv an einer grösseren anzahl von stellen erscheint.

1. Einen einfachen infinitiv haben wir an 4 stellen.

V. 18. 19: *ava me āziš . . parōit pairiṣṇam anhvam +ava.dərənām* (N. A. ^o*nan*) *sadayēiti*. Bartholomae (sp. 1560): „es ist, als ob Āzay mir die lebenskraft ganz und gar entzwei sprengte“. Zur construction vgl. Yt. 10. 71 (§ 62) und die folgenden stellen.

****dərənəm** gehört zu einem (erschlossenen) präsensstamm der 11. klasse aus *dar-* „spalten“. Anders Geldner, Sitzungsber. preuss. Akad. Wiss. 1903 s. 425), der *pairiθna-* als „lebensfaden“ auffasst und übersetzt „von ihrem lebensfaden losreissend“. Aber man würde, wie Bartholomae, Wb. s. 1560 no. sagt, in diesem fall den ablativ verlangen. Wieder anders Darmesteter (2. 246) mit noten, s. d. — Auf eine parallelstelle weist Bartholomae hin, nämlich auf Yt. 8. 54: *pairika . . parōiθ pairiθnəm avhvəm avahisidyat* „die P. würde . . die lebenskraft . . ganz und gar entzwei spalten“ (sp. 865).

H. 2. 7 (in Haug's ArdaViraf-ausgabe s. 282): *θrityd xīapō θraošta vyusā sadayeiti*. Bartholomae (sp. 1479): „bei der vollendung der dritten nacht sieht man die morgenröte aufleuchten“. Darmesteter (2. 652): „à l'aube“. — *usq* (oder auch, wie zu H. 2. 25 belegt ist, *usqm*) ist ein aus dem inchoativstamm von *vah-* „illucescere“ gebildeter infinitiv; die construction wie oben. Ebenso H. 2. 25.

Y. 9. 4: *yat kərənaot aiōhe xšaθrāda . . avhaošəmnē āpa urvaire x'airyān x'arəθəm +ajyamnəm* (N. A. *ajayō*). Bartholomae (sp. 1874): „dass er in seinem reiche machte . . nicht vertrocknend wasser und pflanzen, zu essen unversiegbliche speise“. Ebenso auch Yt. 15. 16. Bildung aus der 26. präsensklasse. — So auch schon Geldner, KZ. 25. 581 no., Bartholomae, BB. 15. 243 und sonst; vgl. besonders BB. 16. 275, wo Bartholomae die erklärung J. Schmidt's (auf die Grégoire, KZ. 35. 93 f. zurückkommt), *x'airyān* als particip zu nehmen abweist. — Zur construction vgl. RV. 7. 21 3: *tvām indra srāvitavā apās kah* und andere in KZ. 39. 496 ff.

V. 8. 10: *dva dim nara isōiθe . . upa.skambəm vičīcaēšva dim paiti aiōhā zəmə nidaiθyān*. Bartholomae (sp. 395 f.): „zwei männer sollen, indem sie ihn festmachen, . . ihn über einer kalkunterlage auf die erde hinlegen“. Bildung aus der 5. präsensklasse. Auch Geldner, KZ. 25. 581 nimmt *nidaiθyān* als infinitiv. — Vgl. zur stelle Bartholomae, IF. 12. 142 f.; zur construction (nach *aēs-* stehen sonst ablat.-genet. infinitive s. o. § 27) vgl. V. 8. 100: *isaeta me yaoždaitim* „ihr köönt mich purificiren“ (Wb. sp. 26), wo ebenfalls ein accusativischer infinitiv vorliegt. — Grégoire (s. 97) will mit

Darmesteter „ils déposeront“ übersetzen, also *nidaidyān* als finite verbalform nehmen wie in V. 6. 29; 31; um dies aber thun zu können, muss er eine lücke nach *isōide* annehmen.

Geldner, KZ. 25. 581 hat auch *raodayān* V. 6. 6 als infinitiv, abhängig von *vas-* „wollen“ gefasst. Ebenso Bartholomae, AF. 2. 140 no. Aber im Wb. (sp. 1496) setzt er ein adj. **raodya-*, *raoidya-* „urbar zu machen“ an, was wegen der drei folgenden **tayaēca*-infinitive richtig sein wird. Formell so auch schon BB. 15. 244. Vgl. jetzt Zeitschrift für deutsche Wortforschung 6. 231.

§ 64.

2. Ein finaler infinitiv dieser bildung wird für V. 3. 1 annehmen sein.

V. 3. 1: *yat bā paiti nā aśava frayaṭ . . aṣṭaēda daēnaya vača framrū miṭramča . . *jaidyām* (mit den meisten Hss., N. A. *jaidyā*) *rāmača x^aastrēm* „wenn ein frommer mann einhergeht . . in übereinstimmung mit der guten lehre recitirend, um den Miṭra zu bitten“. — Es ist eine bildung aus dem präsensstamme (26., *y*-klasse) zum verb *gad-*. Grégoire, KZ. 35. 97 will mit Meillet und Darmesteter *jaidyā* als partizip nehmen und *framrū* gleichordnen (*framrū* in diesem falle falsch für *framruvā*); s. aber gegen die annahme derartiger participialformen Bartholomae, KZ. 29. 562.

§ 65.

3. Eine art prädicativer verwendung liegt vor in der verbindung des infinitivs mit *ah-* „sein“. Diese construction, die häufig beim dativischen infinitiv vorkommt, erscheint auch in einigen fällen mit accusativischem infinitiv. Vgl. Bartholomae, IF. 3. 19. Hier sei gleich auf RV. 2. 1. 4 (§ 47) verwiesen, wo eine ähnliche construction vorliegt, wenngleich *asti* dort nicht ausdrücklich bezeugt, sondern zu ergänzen ist.

Yt. 13. 50: *yat hē aṣhat x^aairyān aṣyamnəm*. Bartholomae (sp. 1874): „dass ihm zu essen war unversieglische (speise)“. Zur construction vgl. Bartholomae, Wb. sp. 269; zur form s. oben § 63. — Noch eine andere zweifelhafte — weil verderbte — *x^aairyān*-stelle will Bartholomae im Wb. hierherstellen, allerdings mit correcturen:

Yt. 19. 32: *yēvhe xšaθraða +xʷairyan +stō* (N. A. *xʷair-yantu astu*) *uye xʷarəθe aīyamne*. Bartholomae (sp. 267): „durch dessen herrschaft es speise und trank unversieglich zu geniessen gab“.

V. 6. 42 f.: *kaē ta haoma yaoždayan avhən . . ? yaož-dayan avhən*. Bartholomae (sp. 1233): „sind die Haoma's zu purificiren . . ? sie sind zu purificiren“. — *yaoždayan* ist eine bildung aus der 27., *y*-präsenklasse zu *yaoždā-*; die handschriften schwanken überall zwischen *yaoždyan* und *yaoždayan* (s. die zusammenstellung bei Grégoire s. 95 no.); Bartholomae wollte früher, BB. 15. 243 f. durchweg *yaoždyan* lesen. Geldner führt schon KZ. 25. 581 *yaoždayan* als infinitiv auf. — Grégoire (s. 94 ff.) versucht verschiedene andere erklärungen (theils als adjectiv, theils als particip), die aber nach ihm selbst auf schwierigkeiten stossen, sodass er sich schliesslich veranlasst sieht voranzusetzen „que *yaoždayan* avait cessé d'être compris grammaticalement“ (!).

Ebenso sind folgende parallelstellen zu V. 6. 42 f. aufzufassen: V. 7. 11 f. (wo *vastra* statt *haoma*); V. 7. 28 f. (*aēsma*); V. 7. 32 f. (*yavača vāstrača*); V. 7. 73 f. (*tašta dvuharəna*); V. 7. 76 f. (*gəuš*); V. 8. 33 f.; 35 f., 97 f. (*nara*); ebenso (*nara*) 7. 23 f.; 7. 25 f., aber die antwort lautet hier:

ayaoždayan avhən „sie sind nicht zu purificiren“, wo *ay* natürlich ebenso als infinitiv aufgefasst werden muss. — Wenn Grégoire (s. 94) es als besonders unwahrscheinlich bezeichnet, dass eine mit der negation componirte form als infinitiv zu nehmen sei, so übersieht er das ganz gesicherte vorhandensein solcher zusammensetzungen im Altindischen, vgl. Delbrück, Altind. Synt. s. 430.

Ohne dass eine form von *ah-* „sein“ hinzugefügt ist, steht der infinitiv an folgenden stellen.

V. 7. 29: *aθa yaoždayan*. Bartholomae (sp. 1233): „in solcher weise ist die purifikation vorzunehmen“. Darmesteter (2. 103) übersetzt: „il sera pure“ (wahrscheinlich so, weil der commentar, wie er note angiebt, „au bout d'un an“ hat.). — Ebenso V. 7. 33; 74; 75 (4 mal); Darmesteter (2. 113): „ils seront purs“. — In V. 8. 22 will Bartholomae, Wb. sp. 124 *yaoždayan* als unpassende zuthat gestrichen haben.

V. 5.54: *paiti ava9a yaoždayan*. Bartholomae (sp. 1233): „auf diese weise sind sie wieder zu purificiren“. — Ebenso V. 8. 36.

§ 66.

Ein einziger fall bei dieser infinitivbildung zeigt einen unabhängigen, conjunctivisch gebrauchten infinitiv.

V. 8. 100: *berəzyaogət vačō rāzayan*. Bartholomae (sp. 1527): „so (soll) er mit lauter stimme den ruf ergehen lassen“. Bildung aus dem causalstamm (30. präsensklasse) zu *rāz-*. BB. 15. 244 las Bartholomae *rāzyan*, sonst ebenso.

Iranische infinitive auf *-am* aus präsensstämmen.

usq oder *usqm*

+vy° H. 2. 7; 25.

+jaidyan

V. 3. 1.

dai9yan

+ni° V. 8. 10.

+dərənəm

+ava parōit V. 18. 19.

yaoždayan

V. 6. 42 f. — 7. 11; 23; 25; 28 f.²; 29; 32 f.²; 33; 73 f.²; 74; 75⁴; 76 f.² — (8. 22); 33 f.²; 35 f.²; 97 f.².

+a° V. 7. 24; 26.

+paiti° V. 5. 54 — 8. 36.

(*raodayan*)

V. 6. 6).

rāzayan

V. 8. 100.

xairyan

Y. 9. 4 — Yt. 13. 50 — 15. 16 — 19. 32(?).

Fünftes Kapitel.

Die iranischen infinitive auf *-tim*.

§ 67.

Eine infinitivbildung, die als accusativische der genitivischen auf *-tōiš* und der ablativischen auf *-tōit* entspricht, ist die auf *-tim*. Sie ist wie diese auf das Avesta beschränkt. Es sind nach Bartholomae Wb. nur zwei formen belegt, die sich in der bildungsweise den andern aus *ti*-suffix gebildeten formen anschliessen.

Der gebrauch der beiden formen ist für accusativischen infinitiv ungewöhnlich; sie finden sich bei *xša(y)*- und *aēs*-, wobei man eher einen genetivischen infinitiv erwarten sollte; dass aber dabei auch accusativische möglich sind, zeigt oben (§ 63) V. 8. 10. Man beachte auch, dass im späteren Indisch die infinitive auf *-tum* nach *īśvara*- erscheinen.

Früher wurde noch eine reihe anderer formen als infinitivisch aufgefasst; Bartholomae im Wb. denkt jetzt anders darüber (s. u.)

§ 68.

Die beiden stellen sind:

V. 8. 100: *isaēta mē yaoždāitim*. Bartholomae (sp. 26): „ihr könntet mich purificiren“. Darmesteter (2. 144): „veuillez me purifier“. Zur construction vgl. V. 8. 10; siehe auch Grdr. § 255, wo literaturangaben.

Yt. 17. 15: *vasaṇa ahi xšayamna tamye xʷarəṇaṇhe +dāitim* (N. A. *dāite*, aber Prol. s. XLIV b. nach F1 *dāitim*). Bartholomae (sp. 728): „nach gefallen vermagst du deinem leibe herrlichkeit zu verleihen“. — Darmesteter (2. 603): „tu as le pouvoir à ta volonté, par la gloire en toi déposée“. Also *dāite*, wie er wohl liest, soll particip sein, bezogen auf *xʷarəṇaṇhe*; wir würden doch dann *dātai* erwarten. Bartholomae sp. 728 no. will *xʷarəṇaṇhe*, den dativ statt des accusativs, durch attraction erklären und verweist dazu auf *anuxtōe* und auf Delbrück, Altind. Synt. s. 88. Aber sicher liegt doch hier nicht die gleiche erscheinung vor, die man sonst als attraction bezeichnet.

Ich füge nun noch die formen hinzu, die man früher für infinitive hielt, indem ich nur die stellen angebe, wo darüber gehandelt ist.

astim Y. 33. 2: als infinitiv bei Bartholomae, BB. 13. 81 f. und danach bei Brugmann, Grdr. 2. 1415; jetzt bei Bartholomae, Wb. sp. 213 als accusativ zu *astay*-; so schon bei Geldner, BB. 14. 21.

īstim Y. 46. 2: als infinitiv bei Geldner, BB. 14. 1 und bei Bartholomae im Grdr.; jetzt im Wb. (sp. 377) als accusativ von *īstay*-.

upamaitim V. 5. 53 ff. (4 mal) — *astryeintim* V. 5. 4; 7 (im Wb. *+astārayantim*) — *sraēsyēintim* V. 8. 34: als infinitive

bei Bartholomae, IF. 3. 19 und im Grdr.; jetzt im Wb. (sp. 391, 340, 1632) als absolutiva; vgl. Grégoire s. 90 f.

Das Indische kennt diese infinitivbildungen nicht; vgl. aber

RV. 8. 27. 11: *idā hi va úpastutim idā vāmāsya bhaktāye* . . . *ásrkṣy anyām iva*, wo man *úpastutim* wie *bhaktāye* als infinitiv fassen kann: „nun um euch zu preisen, nun um euch am schönen antheil zu geben, liess ich los die gleichsam unversieglische“.

Die Iranischen infinitive auf -tim.

(astim	Y. 33. 2).
(astryeintim	V. 5. 4; 7).
(īstim	Y. 46. 2).
(upa.maitim	V. 5. 53 ff).
(sraēšyeintim	V. 8. 34).
+dāitim	Yt. 17. 15.
yaoždaitim	V. 8. 100.

Anhang zu den accusativischen infinitiven.

(at-bildungen.)

§ 69.

Als die einzige im Avesta vorkommende bildung dieser art nimmt Bartholomae, Wb. sp. 943 *°barať*. Die stelle lautet

V. 9. 51: *čiš hāu as . . yō me asadayat̐ fradaθem apa-barať . . yaskəm upa.barať*. Bartholomae (sp. 1560): „wer ist der, der mir sichtlich gedeihen wegbringt, krankheit herzubringt“. Ebenso übersetzt Darmesteter (2. 171).

Die construction ist nicht auffällig; wir haben oben mehrere belege des infinitivs nach *sand-* „videri“ gefunden; und da sämtliche bei Bartholomae Wb. angeführten stellen nach *sand-* accusativischen infinitiv enthalten, wird man vielleicht die beiden formen ebenfalls für solche zu nehmen haben. — Der form nach wäre auch die möglichkeit gegeben, sie für locativische infinitive zu erklären; Bartholomae, Grdr. § 260, 2c weist bei den *ati*-infinitiven (*frādati*) auf die vedischen auf -at hin, ohne dabei schon die obige avestische form zu erwähnen; wir hätten dann die parallele, *ati:at = ani:an*.

Zur form von *°barať* verweist Bartholomae auf die von Ludwig, Rigveda 6. 264 f. zusammengestellten und für infinitive erklärten altindischen formen auf -at. Davon werden

pibat, śrávat, syjāt, adāt, juśāt von Grassmann als conjunctive aufgefasst; die übrigen hält Lanman alle für accus. sing. neutr.; derselben bildung gehören nach ihm an: *dravāt* und *drahyāt*, die er für adverbien nimmt. — Grassmann fast *dyugāt* als adverb zu einem *at*-stamm, die übrigen als adverbien aus dem neutrum eines zum teil unregelmässig gebildeten *ant*-stamms; *patayāt* soll nach Grassmann eine abkürzung von *patayātsakham* sein; es folgt *mandayātsakham*; s. u. s. 109.

Zuerst fällt auf, dass Grassmann in seiner übersetzung von den verbalformen, die doch 3. sing. sein müssten, die eine (RV. 10. 37. 11) mit einer 3. dualis, eine andere (1. 174. 4) mit einer 2. sing. und eine dritte (7. 56. 10) mit einer 3. plur. übersetzt (hier will er allerdings den ausgang *-at* in *-an* ändern).

Drei weitere stellen sprechen sehr für die infinitivische auffassung der formen.

RV. 2. 36. 5: *tvām asya brāhmaṇād ā tṛpāt piba*. Ludwig (no. 790): „aus dieses Brahmana gefässe trink bis zur sättigung“. In vers 4 hiess der schluss: *pibāgnidhrāt tāva bhagāsya tṛpnuhi* „aus dem Agnidhragefässe trink, sättige an deinem anteil dich“. Wenn so dicht nebeneinander auf der einen seite *tṛpnuhi* . . *piba* und auf der andern seite *tṛpāt* . . *piba* steht, dazu auf beiden seiten der ablativ eines zur selben bedeutungskategorie gehörenden wortes, wird doch gegenüber *tṛpnuhi* „sättige“ die form *tṛpāt* nicht, wie Grassmann und auch Bergaigne annehmen, die ganz verblasste bedeutung „tätig, zur genüge, lustig“, („bois tout ton soûl“) haben können. — Wir haben nach *ā* öfters den infinitiv gefunden (s. oben § 12, 21), allerdings einen ablativischen; immerhin liegt so die möglichkeit vor, auch hier einen infinitiv anzunehmen.

RV. 8. 2. 23: *bhāra piban nāryāya* „bring dem mannhafteu zu trinken“; Ludwig's übersetzung (no. 586) isolirt *pibat* gänzlich „er bringe dem mannhafteu, er trinke“. Grassmann's übersetzung ist falsch. — Zur construction verweist Bartholomae, Wb. sp. 943 no. auf lat. *bibere da* und die weiteren bei Delbrück, Vgl. Synt. 2. 464 angeführten Beispiele.

RV. 10. 116. 1: *pibā sōmam mahatā indriyāya,*
pibā vṛtrāya hāntave śaviṣṭha;
pibā rayé śāvase hāyāmanah,
pibā mādhuvas tṛpād indrā vṛṣasva.

Die 4 strophenzeilen sind so symmetrisch angelegt — in jedem ist für *pība* eine besondere zweckbestimmung angegeben —, dass man neben den sicheren infinitiven *hāntave* und *śāvase* und dem ebenfalls finalen *indriyāya* auch *typāt* eben nur in finalem sinn, d. h. als infinitiv wird fassen dürfen.

Weiterhin wird man in derselben weise nehmen können

RV. 2. 22. 1: *typāt sómam apibad víṣṇunā sutám yáthāvaśat* „um sich zu sättigen, hat er den Soma getrunken, den gepressten, mit Viṣṇu zusammen, soviel er wünschte“.

RV. 2. 11. 15: *typāt sómam pāhi drahyád indra*. Ludwig (no. 484): „o Indra, dich zu sättigen, zu stärken, sollst du den Soma trinken“. — W. Schulze's vorschlag in KZ. 27. 606, *drahyát* zu germ. *dringkan* zu stellen, ist trotz dem, was bei Brugmann, Grdr.² 1. 633 f. über den indogermanischen wechsel zwischen Media Aspirata und Media gesagt wird, wenig wahrscheinlich.

RV. 3. 32. 2: *typád ā vṛṣasva*. Ludwig (no. 499): „bis zur sättigung tränke dich“. Vgl. oben 10. 116. 1. Vorher geht: *pībā sómam rarimā te mādāya* „trink den Soma, wir haben ihn dir gespendet, dich zu berauschen“.

RV. 7. 32. 5: *śrávac chrútkarṇa iyate vāsūnām*. Ludwig (no. 584): „zu hören wird angegangen, der (scharf) hörend ohr hat, um gutes . .“. Besser scheint es mir, *śrávat* von *śrútkarṇaḥ* abhängen zu lassen: „wer ein hörend ohr hat zu hören . .“.

RV. 6. 47. 6: *dhṛṣát pība kalāṣe sómam indra*. Ludwig (no. 570): „um zu wagen, o Indra, trink Soma aus dem becher“; d. h. um eins deiner wagestücke auszuführen.

RV. 8. 21. 2: *úpa tvā kármann átāye sá no yúvográs cakrāma yó dhṛṣát*. Ludwig (no. 596): „bei heiligem werke zur hilfeleistung (rufen wir) dich, dieser unser jugendlicher, der gewaltige ist genaht, der zum angriff ist“. — An den beiden letzten stellen nimmt Ludwig *dhṛṣát* als infinitiv, an 8 weiteren ist es bestimmt syntaktisch teils adverb, teils acc. sing. des neutrum; man wird es deshalb auch hier nicht mit sicherheit als infinitiv fassen können. Oben (6. 47. 6) könnte es adverb sein, hier auch 3. sing. conj. Freilich, gerade dieses schillern der bedeutung spricht wieder für den infinitiv-charakter.

RV. 10. 20. 5: *juṣád dhavyá mānuṣasyordhvás tasthau*. Ludwig (no. 424): „zu geniessen des menschen havya hat empor sich erhoben . .“. Grassmann übersetzt, als ob *juṣát* partizip wäre „wenn er speist“ (es würde dann *juṣán* stehen müssen); im Wb. nimmt er es als 3. sing. konj., was die construction verbietet.

RV. 10. 37. 11: *asmākaṃ devā ubhāyāya jānmane śárma yaschata drípáde cátuṣpade adát píbad ūrjāyamānam áśitam*. Ludwig (no. 129): „verleiht unsern beiderlei geschlechtern . . schutz, zu essen und zu trinken kräftigende speise“. Grassmann: „sie beide mögen . . essen und trinken“. Bergaigne, 40 hymnes s. 64 f.: „qu'ils mangent et qu'ils boivent“.

Unklar sind die beiden folgenden stellen; eine dritte, l. 115. 5 fällt fort, da nicht, wie Ludwig liest, *dṛśat*, sondern *riśat* im texte steht.

RV. 10. 61. 5: *práthiṣṭa yásya vīrákarmam iṣṇát*. Grassmann: „dessen männliches glied sich vorstrebend ausgedehnt hatte“. — Ludwig (no. 997): „um zu schnellen“; seine übersetzung sonst ist falsch. Das ganze lied ist „dunkel und schwülstig“ (Grassmann).

RV. 1. 4. 7: *ém áśúm áśáve bhara . . patayán mandayát-akham*. Ludwig (no. 443): „heran den raschen bring zum raschen . ., der fliegen macht (dass er fliegen mache) den freunderfreuer“. Ludwig meint, Sāyaṇa's *patayantam* wäre möglich, aber auch der infinitiv wegen des alten accentus denkbar. Grassmann will in der verbindung *patayán mandanyátsakham* das *sakham* auch auf *patayát* bezogen wissen, was das wahrscheinlichste ist.

An drei anderen stellen scheint die annahme eines infinitivs bedenklich wegen des dabei auftretenden *yát*, das Ludwig allerdings an einer stelle auch als infinitiv (von -i-) nimmt!

RV. 7. 56. 10: *priyá vo náma huve . . á yát tṛpán maruto . .*. Ludwig (no. 697): „eure teure namen rufen wir zum überdruß, Marut“. — Ludwig im Comm. sagt, *yát* sei pleonastisch; Grassmann zerlegt *tṛpán maruto* nicht, wie der worttext will, in *tṛpat maruto*, sondern in *tṛpan maruto*, er übersetzt aber mit der 2. pluralis! — Im übrigen, meint er (l. 583), sei der vers metrisch fehlerhaft.

RV. 4. 27. 3: *syjád yád asmā áva ha kṣipáj jyām kṛśānuh*. Ludwig (no. 961): „da hat, dass er auf ihn schösse, losgeschneilt die sehne K.“. Roth, ZDMG. 36. 358: „als schwellend . . . lossgeschossen“. Bergaigne, Rel. Véd. 3. 328 stellt *syját* und *kṣipát* auf eine stufe: „soit qu'il l'ait laissé partir ou qu'il ait lâché, pour le frapper, la corde“.

RV. 1. 174. 4: *syjád árnāmsy áva yád yuddhā gās tiṣṭhad dhári*. Ludwig (Comm. zu no. 479; II. 47): „loszulassen die wasser, loszugehen mit kampf auf die rinder, hat er den wagen erstiegen“. Er nimmt also *syját* und *yát* als infinitive (*yát* zu *éti* „er geht!“) Wozu soll nach der übersetzung *áva* gehören? — Grassmann übersetzt: „lass fluten strömen, wenn zum kampf du eilst, besteig die rosse“. Wenn auch *gáh* als 2. sing. gelten kann, so ist dies doch für *syját* und *tiṣṭhat* unmöglich! Im Wb. zieht Grassmann *áva* zu *syját* und zu *gáh*, was aber wegen der accente unmöglich ist; *áva* gehört zu *árnāmsi*. Sāyana fasst *gáh* wie Grassmann auf: *yuddhena vā gāh gacchasi tadárnāmsyudakāny ava syjat avāsyjah*; er zieht also *áva* zu *syját*. — Bergaigne fasst in Rel. Véd. 2. 185 *gáh* als „vaches“ wie Ludwig. — *yát* als infinitiv von *i-* „gehen“ zu nehmen, ist sicher unrichtig; man wird es als conjunction fassen und übersetzen müssen: „dass er ergiesse die wasser und die kühe im kampf, soll er besteigen die falben“; so etwa auch Bergaigne a. a. o.

In einer anzahl von fällen scheinen die *at*-formen in der bedeutung von absolutiven zu stehen; so *dravát*, das Grassmann für das neutrum des partizips *drávat* mit geänderter betonung hält und „flugs“ übersetzt.

RV. 1. 44. 7: *sá á vaha . . devāñ ihá dravát*. Ludwig (no. 255): „als solcher führe im laufe die götter“.

RV. 1. 2. 5: *tāv á yātam úpa dravát*. Ludwig (no. 710): „kommt in gestrecktem lauf heran“. Ähnlich 3. 35. 2; 6. 45. 32; 8. 5. 7. — Zu einer anderen stelle,

RV. 8. 49. 5: *ā na stōmam úpa dravát*, wo Ludwig (no. 665): „brausend komm zu unserm Stoma“ übersetzt, bemerkt er im Comm. (II. 223): „infinitiv als imperativ?“. Man wird es besser wohl auch hier als absolutiv fassen.

RV. 8. 97. 4: *átas tvā gīrbhír dyugád indra keśibhīḥ sūtāvāñ á vivāsati*. Ludwig (no. 627): „von da mit den nach dem himmel gehenden liedern, Indra, mit den mähnigen falben

ladet gleichsam dich der saft bereitet hat“. Danach würde man in *dyugát* ein absolutiv zu sehen haben. Vielleicht aber ist *dyo* in der stellung zwischen *gírbhīh* und *keśībīh* als kürzung von *dyugádbhīh* zu nehmen. Beispiele für dieselbe erscheinung im Avesta s. bei Bartholomae, Wb. sp. 1789 m. (unter *harota*-). Grassmann übersetzt „vom himmel her“ und giebt im Wb. „zum himmel gehend“.

Haben wir nun im obigen manches gefunden, was unsicher ist und manches, was sicher zu unrecht den infinitiven zugerechnet wurde, so wird doch im allgemeinen Ludwig's anschanung (Comm. bd. I. 255. no. 255) das richtige treffen. Er sagt dort: „es dürfte eher (als ein particip) eine alte form sein, die in ihrer verwendung zwischen particip und infinitiv stehend, wie die formen auf *-am*, teils infinitive, teils participien, teils gerundive wurden“.

Tabelle zum anhang.

at-formen.

I. Avesta:

barat

+apa. V. 9. 51.

+upa. V. 9. 51.

II. Altindisch.

adāt

RV. 10. 37. 11.

(iṣṇāt

RV. 10. 61. 5).

gāt

+dyu° RV. 8. 97. 4).

jusāt

RV. 10. 20. 5.

trpāt

RV. 2. 11. 15 — 2. 22. 1 — 2. 36. 5 — 3. 32. 2 — (7. 56. 10) — 10. 116. 1.

(dravāt

RV. 1. 2. 5 — 1. 44. 7 — 3. 35. 2 — 6. 45. 32 — 8. 5. 7 — 8. 49. 5).

drahyāt

RV. 2. 11. 15.

dhṛṣāt

RV. 6. 47. 6 — 8. 21. 2.

(patayāt

RV. 1. 4. 7).

pībat

RV. 8. 2. 23 — 10. 37. 11.

(yāt

RV. 1. 174. 4).

śravat

RV. 7. 32. 5.

(srjāt

RV. 1. 174. 4 — 4. 27. 3).

Zur italischen verbalflexion.

I.

Das verhältniss von lat. *servare* zu dem in *seritu*, *anseriatu* usw. erhaltenen umbrischen verbalstamm ist noch nicht aufgeklärt. An ihrer zugehörigkeit zur selben wurzel wird man um so weniger zweifeln, als sämtliche arten des gebrauchs, die das simplex *seritu* auf den Iguvinischen tafeln aufweist, auch bei lat. *servare* sich aufzeigen lassen. Für *pedu seritu* II. a 24 sind parallelen aus dem Lateinischen nicht nöthig. Aber auch in der gebets- und auguralsprache ist *servare* in älterer zeit verwandt. Entsprechend dem *salvom seritu* auf den Iguvinischen tafeln heisst es *salvom servare* Cato agr. 141 in einer uralten gebetsformel und oft in den Acta Arvalium, das älteste erhaltene zeugniss findet sich zum jahre 27: Corp. VI. 2024 <salv>os servav<erit.>. Avem *servare* gebraucht Ennius ann. 80, 81 und danach in ähnlicher weise Vergil Aen. 6, 200 (vgl. Norden Aeneis VI. p. 186, 226), Cicero hat div. 2, 72 *aves de caelo servare*, div. 1, 36 *caelum, sidera servare*, Vergil georg. 1, 335 *caeli menses et sidera servare* und so öfter. Dass im allgemeinen *observare* das simplex in dieser verwendung abgelöst hat, ist bekannt.

Auch die *a*-flexion des umbrischen compositums *anseria-* (bez. *anzeria-*) gegenüber der *i*-flexion des einfachen verbs bietet eine noch ungelöste schwierigkeit.¹⁾ Jedenfalls muss man sich hüten, das verhältniss von *anseriatu* : *seritu* ohne weiteres in parallele zu setzen mit dem von lat. *occupare* : *capio, suspicari* : *specio*, wie es z. b. Brugmann, Ber. d. sächs. Ges. 1897, 144 anm. thut; während diese in die *a*-flexion übergeführten lateinischen verba den nackten stamm zeigen gegenüber dem simplex, ist in *anseriatu* der übergang vom *i*-praesens aus erfolgt. Welche präposition in *an* von *anseria-* stecke, erklärt noch Brugmann (I. F. XV. 74) für fraglich. Aber auf den Iguvinischen tafeln lässt sich ein unterschied der bedeutung zwischen compositum und simplex constatieren, der aufs deutlichste zeigt, dass *an* nur = *anqui* sein kann. *anseria-* kommt überhaupt nur in anwendung, wo es sich um beobachtung des vogelflugs handelt. In demselben sinne wird *seritu* an folgen-

¹⁾ Ein erklärungsversuch bei v. Planta II. 271.

den stellen gebraucht: VI. a. 11: *arsfertur . . . todceir tuderus sei podruhpei seritu*; es folgt eine aufzählung der *tuderor totcor* (fines urbici). Dann heisst es weiter VI. a. 15: *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent, parfa dersva, curnaco dersva seritu. subra esto tudero peico mersto, peica mersta seritu*. Überall also wird die beobachtung innerhalb eines bestimmt abgegrenzten gebiets vorgeschrieben, während eine solche beschränkung nirgend angegeben ist, wo *anseria-* gebraucht wird. Vgl. z. b. I. A1: *este persklum aves anzeriates enetu pernaies pusnaes*, VI. A1. *este persclo aveis aseriatier enetu, parfa curnase dersva, peiqu peica merstu*. Vor allem deutlich springt der unterschied in die augen VI. B. 48: *pone poplo asero heries, avif aseriatu etu . . . eriront tuderus avif seritu* (nämlich innerhalb derselben grenzen, innerhalb derer das stadtgebiet gesüht ist.)

Bei einer solchen vertheilung des gebrauchs kann meines erachtens ein zweifel nicht darüber aufkommen, dass gegenüber der im simplex in der auguralsprache eingetretenen verengung des bedeutungsumfanges die zusammensetzung mit *an* diese beschränkung der bedeutung wieder aufhebt, mithin einen verallgemeinernden sinn haben muss. Es ist also = *auqi*. Ob es aber *am-* oder *amf(i)* vertritt, ist nicht auszumachen, man könnte immerhin nach analogie von umbrischem *onse, uze* = in *umero*, in dem ein durch syncope zusammengetretenes *ms* zu *ns* geworden, meinen, ein **amfiseriatu* sei über *amfseriatu* zu *amseriatu* : *anseriatu* geworden, wenn eine solche auffassung für die lautfolge *mfs* auch nicht gerade wahrscheinlich ist. Aber auch wenn man in *an* ursprüngliches *am* sucht, bleibt es fraglich, ob es indogermanischem *am* entspricht (vgl. W. Schulze, Eigennamen 542 anm. 3, auch Brugmann, Abriss 468) oder aus der stellung vor anderen consonanten, wo es sich lautgesetzlich aus *ambhi* entwickelt hatte, übertragen ist.

II.

Zu den verben des lateinischen, die ein schwanken zwischen erster und dritter conjugation zeigen, gehört *lavare*, zugleich das einzige, bei dem nebenformen nach einer anderen als der gewöhnlichen flexion einigermaßen häufig belegt sind. Dass die thematische flexion die ursprüngliche war, lässt sich

sowohl wegen gr. *λόγω* (neben *λογέω*) als auch besonders wegen der flexion der composita wie *abluere*, *diluere*, *eluere*, *polluere* nicht bezweifeln. Die formen nach der dritten erscheinen den späteren als eine alterthümlichkeit, vgl. Diomedes gramm. I. 381, Priscian II. 471, sie haben ausschliesslich transitive bedeutung. Eine ausnahme bilden nur Val. Flacc. 4, 229 *lavitur patrios ubi victor ad amnes*, ein beispiel, das natürlich in keiner weise mehr beweiskräftig ist, und Lucilius 245 *cum bulga cenat, dormit, lavit*, von Nonius p. 78 citirt. Aber hier haben der archetypus der von Lindsay sog. zweiten familie und F³ *lavat* gegenüber dem *lavit* des Leidensis, und es erscheint mir berechtigt, die vom Leidensis abweichende lesart als die ursprüngliche anzusehen, sodass auch Lucilius nicht gegen den sonst durchgehends beobachteten sprachgebrauch verstiesse. Vielleicht ward in *lavit* geändert, weil es den schein der alterthümlichkeit für sich hatte. Übrigens ist zu beachten, dass diese stelle des Lucilius unter den als zeugnissen für die dritte declination angeführten nicht beigebracht wird.

Ist so, wie ich meine, der gebrauch einfacher thematischer formen bei intransitiver bedeutung ganz, jedenfalls so gut wie ganz ausgeschlossen, so erleidet ihre verwendung, wie die erhaltenen belege unzweideutig ergeben, noch eine weitere, recht auffallende einschränkung. Es lässt sich in bezug hierauf die regel aufstellen: die dritte conjugation ist allein dazugelassen, bez. blieb da allein erhalten, wo die auf die wurzelsilbe folgende silbe im flexionschema der dritten conjugation kurz war. Nicht nur ist keine thematische form überliefert bei ursprünglich langem und in seiner quantität erhaltenen oder secundär gekürzten vocal, es gilt dasselbe auch für positionslange silben. Nirgends führen auch die grammatiker abweichende zeugnisse an (cf. Neue III.³ 258 f.). Es heisst demnach wohl *lavis*, *lavit*, *lavimus*, *lavitis*, *lavito*, *lavite*, *lavitur*¹⁾, *lavere*, *laverem*¹⁾, aber stets *lavant*, *lavem*, *lavabam*, *lavabo*.

Um mit Plautus anzufangen, so hat er häufig intransitives *lavat*, *lavant*, *lava*, *lavare* usw. (Die stellen verzeichnet Lorenz

¹⁾ Die belege bei Neue III.³ 258 ff. die hauptfundstelle ist Nonius 503/504, vgl. auch 466.

zum Pseud. 10. vgl. auch Langen, Beitr. 197.). Dagegen in transitiver bedeutung steht Pseud. 10 *eas* (scil. *tabellas*) *lacrumis lavit*, in A. u. P. überliefert und von Diomedes, Priscian, Nonius und Servius bezeugt, Truc. 902 *quae puerum lavit* und Amph. 1102 *pueros lavere iussit*, wo Nonius allein die richtige form giebt, dazu Most. 111 *venit imber, perlavit*¹⁾ *parietes*. Danach hat Seyffert, Stud. Plaut. 6 auch Curc. 580 *quae latrinam lavit* für *lavat* schreiben wollen, sodass Plautus bei transitiver bedeutung nur die dritte conjugation kenne. So weisen auch alle bei den scenikern belegten formen des verbs, die der regel entsprechend nach der dritten conjugation flectieren können, thematische flexion auf, und überhaupt ist vor Properz 4, 9, 58 (*dum membra lavat*) bei dichtern kein fall bezeugt, in dem eine der in betracht kommenden formen des freilich recht seltenen verbs nach der *a*-conjugation flectiert. Das gilt für alle stilgattungen, für die tragoedie sowohl wie für die komoedie, Catull hat sie in einem spottgedicht wie Lucrez, Vergil verwendet sie in der Aeneis wie in den Georgica, Horaz in den carmina ebenso gut wie in den satiren und epoden. Bei Sallust hist. II. 56 (Maur.) steht *circumlavitur*. Aber Cato agr. hat neben fünfmaligem *lavito* zweimal *lavato* und zwar ohne unterschied der bedeutung²⁾. Gegen den versuch, einen bedeutungsunterschied zwischen *lavere* und *lavare* zu konstatieren, wie es z. b. noch Heinze in der dritten auflage von Kiesslings Horaz zu carm. 2, 3, 18 thut, hat sich bereits Diomedes gramm. I. 381 mit vollem recht gewandt: *quidam per i lavit pro umectat et coinquinat intellegi volunt, sed frustra; id enim significat quod lavas per a*. Vgl. z. b. ausser den Plautusstellen Enn. scaen. 83 *puerumque ut laverent*, Titin. 86 *manus lavite*.

Während Cato neben *lavito* also *lavato* gebraucht, existiert bei ihm als conjunctiv nur *lavet* (*laves*), zweimal in transitiver, zweimal in intransitiver bedeutung, einmal passivisches *laventur*. Terenz hat Phorm. 186 *laterem laves*. Vor allem instructiv aber für die verteilung der formen ist Vergil: in-

¹⁾ In *perlavit* verbessert Ritschl überliefertes *lavit*.

²⁾ Auch Varro bezeugt ling. 9, 106 *puerum nutrix lavat* (F *lava*) und erwähnt an dieser stelle, wo er über *lavare* und *lavari* spricht, die thematischen formen überhaupt nicht.

transitiv ist das verb nur georg. I. 387 *studio lavandi*, transitiv steht Aen. 7, 489 *lavabat*, ecl. 3, 97 *lavabo*, Aen. 6, 219; 12, 722 *lavant*, dagegen *lavit* georg. 3, 221; 359. Aen. 3, 663; 10, 727, und dass ein bedeutungsunterschied bei dieser verteilung nicht die geringste rolle spielt, kann einerseits Aen. 10, 727 zeigen:

sanguine largo colla armosque lavant,
andererseits 3, 663:

luminis effossi fluidum lavit inde cruorem,
schon von Diomedes an der eben citierten stelle als beweis verwertet.

Daher hat Lachmann zu Lucrez p. 379 das aus Titinius überlieferte *vestimenta qui levas* (Nonius 245, 9) gewiss mit recht in *laves* geändert. Die einzige ausnahme von der regel bildet *lavi* bei Pomponius 53 (Nonius 245, 39), bei Fronto p. 220, 310 *ungui et lavi Iovis et Solis manibus*, als analogiebildung nach *lavere* leicht verständlich, an letzter stelle noch gestützt durch *ungui. lavari* haben Cato agr. 2, 3 *dolia lavari, picari, villam purgari* eqs. und Varro rust. 2, 2, 18 *quo minus (lana) vel infici recte possit vel lavari vel putari*. Dazu kommt das particip *laventibus* bei Arnobius 7, 32 *ad sordes eluendas laventibus aquis*, ebenfalls in keiner weise geeignet, die gültigkeit der regel zu erschüttern.

Und nun vergleiche man *sonunt* neben *sonit* und *sonere*¹⁾, um zu sehen, dass eine solche vertheilung nicht zufällig sein kann.

Dass bei intransitiver bedeutung nur — oder fast nur — die *a*-conjugation angewandt wird, ist bereits gesagt. Auf das schwanken zwischen aktiv und medialem passiv, das wir beim intransitivum finden, möchte ich hier nicht eingehen und nur das hervorheben, dass bekanntlich Plautus das aktivum gebraucht, nur zweimal die passiven formen dicht hintereinander in den *baccheen* im anfang des *Poenulus*, und zwar hier in verbindung mit einer reihe anderer passiver ausdrücke (cf. Langen beitr. 297). Cato hat *lavare*, ebenso Terenz. Eun. 595²⁾ haben Bembinus, d, B und Donat *lavamur*, CEFP

¹⁾ Belege bei Neue III.² 260 f.

²⁾ cape hoc flabellum . . . dum lavamus. Ubi nos laverimus, si voles, lavato.

lavamus. Man schreibt jetzt allgemein *lavamus*, doch findet *lavamur* vielleicht eine stütze in der stellung im versausgange (ebenda *lavet* Eun. 582. *laves* Phorm. 186). Dagegen schwankt Varro ling. 9, 106 zwischen *lavare* und *lavari*, bei Cicero habe ich nur *lavari* gefunden, und Horaz hat einmal, epist. 1, 6, 61, intransitives *lavemur*.

So weit die thatsachen. Eine erklärung vermag ich nicht zu geben. Man ist versucht, die vertheilung der formen irgendwie in zusammenhang zu bringen mit dem wandel von *ov-* in *av-* in vortonigen silben, und es mag daran erinnert werden, dass ein verb *lavo* das einzige nach der dritten war, das *av* vor der endung hatte gegenüber *gravare*, auch *cavare*, und das einzige ferner, dessen stamm in einer gewissen periode der lateinischen sprache auf kurzvokal + vollarticuliertem *v* ausging, (vgl. indess Solmsen Stud. 128 ff. über *flovo*, *plovo*), neben *vivo* mit langvocal und *v*; vgl. Euty chius gramm. V. 484, 22. Aber den thatsachen von hier aus gerecht zu werden, ist mir nicht gelungen.

München, 2. 12. 1904. Hermann Jacobsohn.

Zusatz.

Die eben mitgetheilten beobachtungen über den gebrauch der verschiedenen formen des verbums *lavo* geben mir anlass der aufmerksamkeit des lesers noch eine andere thatsache zu empfehlen, die nicht so bekannt zu sein scheint, wie sie am ende zu werden verdient. Zu den composita *abluo alluo circumluo colluo diluo eluo perluo proluo reluo subluo* verzeichnen die lexika aus der überlieferung der republikanischen und augusteischen zeit kein simplex *luo*. Nur vereinzelt wagt es sich im epos der kaiserzeit hervor,¹⁾ trägt aber dann auch ganz die züge einer lebensunfähigen willkürschöpfung. Umgekehrt giebt es in älterer zeit kein einziges mit *lavo* zusammengesetztes praesens, das vom herrschenden sprachgebrauche wirklich anerkannt wäre. Einmal hat Sallust *circumlavitur* gewagt, hist. fr. 2, 56 Maur., und bei Plautus Most. 111 hat Ritschl *per-*

¹⁾ Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 127. Auch in einem inschriftlichen epigramm ist *luant* (aus *fluant*) hergestellt, Buecheler Carm. epigr. 1036, 6.

lavit aus überliefertem *lavit* gemacht, um dem verse aufzuhelfen. Trifft die conjectur, die ich durch keine bessere zu ersetzen weiss, das wahre, so kann es sich nur um eine augenblickliche bildung handeln, die sich der sonst geltenden regel entzieht. Längst hat man aus dem formenbestande erschlossen, dass *si lavo*, das der compositionsfähigkeit entbehrt, und *abluo* *all* usw., denen das simplex fehlt, gegenseitig recht eigentlich ergänzen, das heisst dass *abluo alluo* lautgesetzlich (über **ablovo allovo*) aus **ablavo allavo* entstanden sind, wie *den* aus *dé novo*. Der gegensatz von *lautus:inlautus* Plaut. *Poe* 232. 316, den man mit *cludere:includere* in parallele setzen darf, zeigt, dass auch die participia *dilatatus elatus prolatatus* das ergebniss rein lautgesetzlicher entwicklung sind und sich ohne weiteres in das paradigma des verbums *lavo* einfügen. Anders steht es mit den perfecten auf *-ui*; für *ablūēro* Verg. *Aen.* 2, 720 und ähnliche formen³⁾ ist in dem ursprünglich richtigen paradigma kein platz, sie können nur aus den durch den accensum umgestalteten praesentien auf *-luo* durch nachträgliche neubildung entstanden sein. Aber wie alt ist diese neubildung im Lateinischen? Neue-Wagener 3³, 407 versagen, wie in fast allen fragen, die aus dem landläufigen schema der noch ganz mittelalterlichen vulgärgrammatik herausfallen. Ich selbst kann sie vor der ciceronianischen zeit nicht nachweisen. Bevor sich die neuen formen durchsetzten, muss man notwendig *eluo elui* flectiert haben. Nun lese man Plautus *Rudens* 578

Eho an te paenitet
in mari quod elavi, ni hic in terra iterum eluam?
— Eluas tu an exunguare, ciccum non interdum.

537

Iure optumo me elavisse arbitror.⁴⁾

1307

sed quid tibi est? — Hac proxima nocte in mari elavi.

Asin. 135

nam in mari repperi, hic elavi bonis.

¹⁾ *perque lavet* Properz 5, 6, 74 Vahlen? Sonst *perluo. lacrumis perluit* Buecheler *Carm. epigr.* 1545, 4.

²⁾ Neue-Wagener 3³, 538. Solmsen a. a. o. 92.

³⁾ *adlūēerunt* Buecheler *Carm. epigr.* 1211, 8.

⁴⁾ *me elavisse* hat Fleckeisen aus *me lavisse* hergestellt.

⁵⁾ *et alii* ist überliefert: *elavi* Pius.

Man bezieht *elavi* auf ein präsens *elāvo*, das in wirklichkeit gar nicht existiert. Stichus 669

volo eluamus hodie, peregrina omnia

relinque, Athenas nunc colamus. sequere me.

Dazu *elue* Aul. 270 *eluito* Pseud. 162 *elui* Capt. 846 Poen. 199 *lacando eluendo* Poen. 223.¹⁾ Andererseits ist bei Plautus keine form des späteren perfecttypus auf *-lui* nachzuweisen. Es ist also evident, dass zu seiner zeit noch *eluo* und *elavi* im verbande eines einheitlichen paradigmas bei einander standen.

Zwischen dem perfectum und dem supinum bzw. dem passivparticip hat das sprachgefühl lebendige, mannigfaltig hin und her wirkende beziehungen geschaffen: das *s* von *mersus sparsus* stammt aus *mersi sparsi*, das *ē* von *secretus* aus *secrevi*, von *tectus* aus *tēxi*, das *ā* von *strāvi* umgekehrt aus *stratus*. So wird es begreiflich, dass, solange ein perfectum *elavi* bestand, durch seinen einfluss auch das participium *elautus* neben der lautgesetzlich umgestalteten form *elutus* gehalten werden konnte.²⁾ Trin. 406

comessum, expotum; exussum: elotum in balineis geht die überlieferung in *elotum* und *elutum* auseinander. Rudens 699 wird *elautae* geschützt durch *lautum* 701.

Als ich vor vielen jahren zum ersten male den Rudens las, frappirte mich sogleich die deutliche zusammengehörigkeit von *eluo* und *elavi*. Jetzt, wo ich bei zufällig dargebotener gelegenheit diese zeilen in den druck geben will, constatire ich mit hülfe des Archivs für lateinische Lexikographie 1,135, dass Langen schon 1883 für Plautus das averbo *eluo elavi elautus eluere* aufgestellt hat. Nur sieht er die dinge etwas unhistorisch an, wenn er von einer vermischung zweier paradigmata redet: Ea ratione Plautus formas verborum *eluendi* et *elavandi* videtur commiscuisse eqs.³⁾ In der that ist es doch

¹⁾ An sonstigen compositen finde ich noch *dilue* Rudens 1108 *diluont* Pseud. 816 *prolue* Cure. 123.

²⁾ Dr. Jacobsohn macht mich darauf aufmerksam, das *eluo* unter den composita auf *-lue* das einzige ist, das wie *lavere* auch intransitiv oder neutral gebraucht werden kann. Dadurch stand es dem simplex näher als die übrigen, sodass man wohl auch an einen concurrenden einfluss von *lautus* auf *elautus* denken darf. Doch ist zu betonen, dass die verwandtschaft zwischen simplex und compositum im praesens die verdunklung der ursprünglichen lautform nicht hintanzuhalten vermocht hat.

³⁾ Analect. Plantin. p. III 7 (Index lectionum der akademie zu Münster 1883).

nur ein einziges paradigma, da *eluo* die regelrechte fortsetzung des ursprünglichen **elāvo* ist.

Die einheit des paradigmas, die für den sprechenden eine psychische realität ist, aus den durch die überlieferung wahllos verstreuten einzelstücken zusammenzusuchen ist noch immer ein nützliches geschäft. Grammatik und lexikon können sich in diesem punkte am schwersten von dem traditionellen schlandrian losmachen, weil sie die darstellung allzusehr von bloß formalen erwägungen beherrscht sein lassen. Sonst würde man nicht fortfahren, z. b. *εὔδω κατέδραθον* (Homer), *ἐλκω εἶρυσσα* (Hippokrates)¹⁾, *bibo potum*²⁾, *calesco concalui, fracescit confracuit*³⁾ und manches andere von ähnlicher art auseinanderzureissen, oft ohne auch nur mit einem worte die durch den sprachgebrauch sanctionirte zusammengehörigkeit anzuzeigen.⁴⁾ Die Ionier haben zwischen *πλέειν πλώσαι* 'navigare' 'fahren'⁵⁾ und *πλώειν πλώσαι* 'natare' 'schwimmen'⁶⁾ consequent

¹⁾ Dass *ἐλκω* seine endung von *εἶρυσσα* bezogen hat, wie Brugmann lehrt, wird nun erst recht begreiflich.

²⁾ *pōtum pōtus pōturus* mit *pōtare* zu verbinden ist ein unfug, der nur so lange allenfalls passieren durfte, als man die wurzel *pō* im reduplicirten praesens *bibere* nicht erkannte. *sole exorto potum [puto trad.] propellunt Varro r. r. 2, 2, 10 ab occasu parvo intervallo interposito ad bibendum adpellunt 11 meridiano tempore semel agere potum satis habent 12. Propertius 5, 4, 6. 14. 8, 30. 32 Ovid metam. 5, 451. 453.*

³⁾ Dass die perfecta auf *-ui*, soweit sie zu praesentien auf *-esco* gehören, in älterer zeit nur componirt auftreten, hoffe ich in anderen zusammenhängen später einmal nachzuweisen. Noch bei Tacitus *crebrescit: in- percrebruit*.

⁴⁾ Wenn ahd. *slahan*, wie häufig, 'erschlagen' 'töten' bedeutet, entnimmt es sein passivparticip dem paradigma des synonymen *irslahan* [im Beowulf dagegen ohne unterschied *slóg slægen*]. Besonders deutlich Notker 1, 108 Piper, wo *slahan slūog erslāgenōn* rasch aufeinander folgen. In anderer bedeutung heisst es aber *gaslagan: in cruci za slahanne, in cruci gaslagan ni ward* Monsee fr. 21, 18; 40, 7.

⁵⁾ Homer hat *πλέειν πλεύσεσθαι ἀπέπλω ἐπιπλῶς* (*ἐπιπλώσας*), Herodot *πλέειν πλεύσεσθαι πλώσαι πεπλωμένοιαι*. Das futurum ist also vom aoriste unabhängig.

⁶⁾ *δακρυπλώειν* wird denominativ sein, aus verschollenem *δακρυπλῶς*. Vgl. Isländzkr *æventýri* ed. H. Gering 2, 81 (37, 33) *sá guðsmadr flóar allr í tárurum* d. i. 'schwimmt in thränen'. In derselben bedeutung hann *flýtr í tárurum* ebenda 10, 55. Die wurzeln *plō* [an. *flóa* ags. *flōwan* mit unursprünglichem w, got. *flodus*] und *pleu* [an. *fley*, erweitert in an. *flóta*] sind synonym, schwerlich identisch. Heliand 3917 *that imu thanu flotan skulun fan is lichamon libbiendi flod*. Lat. *plorare* verhält sich zu an. *flóa* (*í tárurum*) *flód* etwa wie *florere* mhd. *bluost* zu ahd. *bluoen bluot* pl. *bluoti*.

unterschieden, und ich glaube zeigen zu können, dass ursprünglich *φέρδεν* *φέρξαι* intransitiv, *φέρδεν* *φερξαι* dagegen transitiv gebraucht wurde.¹⁾ Aber dazu müsste ich weiter ausholen.

Wilhelm Schulze.

Zu den personalendungen.

Aus guten gründen hält Hirt (IF. 17, 46) die durch -i und -ai charakterisierten locativ und dativ für verhältnismässig jung. Auch das verhältnis von gr. *ποδί*, aind. *padī* und gr. *χαμαί*, aind. *padé* zu gr. *οἶχοι*, aind. *dāme* und gr. *δαίω*, avest. *vaḥrkāi* erklärt sich am einfachsten, wenn wir die anhängung von -i und -ai in die periode nach der auswirkung der vocalschwächungsgesetze und nach der spaltung der ursprünglichen o-stämme in die historischen o-stämme und consonantstämme versetzen. Dagegen muss der gen. plur. gr. *ποδῶν*, aind. *padām*, der ja von gr. *δαίω*, ved. *caráthām* nicht verschieden ist, schon zu der zeit entstanden sein, als der stamm noch vocalisch auslautete (idg. *-ōm* aus *-o-a^hm*).

Wenn Hirt (a. a. o. 70 ff.) aber dieselben -i, -ai in den personalendungen -mi, -si, -ti, -nti: -sai, -tai, -ntai wiederfinden will (das -ai der 1 pers. med. beurteilt er anders), so kann ich das nicht für wahrscheinlich halten. Es giebt bei seiner auffassung zwei möglichkeiten. Entweder ist die anfügung von -ai, das dann noch kein tiefstufiges -i neben sich hätte, älter als die vocalschwächungsgesetze, welchenfalls sich -tai zwar wohl aus -to-ái, -ti aber gar nicht erklären liesse. Hirt sagt selbst (a. a. o. 70): „es dürfte zunächst hinlänglich feststehen, dass in den personalendungen ein mit der betonung wechselnder ablaut vorliegt.“ Wenn -ti die tiefstufige form von -tai ist, so wird es nicht zugleich die mit einem i versehene tiefstufige form von -to sein (vgl. Hirt a. a. o. 74 f.), denn einen doppelten ursprung für die so charakteristischen i-endungen anzunehmen, dürfte keine empfehlung verdienen.

¹⁾ *φέρξεν* ist erst aus *φέρξαι* *φέρξεν* neugebildet worden. *φερξεν* gehört mit a. *drakṣyati* [dars] *sraḥṣyati* [sarj] *klapayati* [kalp, Liebich Pansini 77] in eine reihe und beweist wohl, dass die metathesis der liquida proethnisch ist. Von der jetzt herrschenden auffassung, die *φέρξαι* aus *φέρξεν* ableitet, ist erweislich gerade das gegenteil richtig.

Oder die anfügung von *-ai* und *-i* ist jünger als die vocal-schwächungsgesetze. Dann geraten wir in andere schwierigkeiten. Warum hat man im activum *-i*, im medium *-ai* bevorzugt? Bei Hirts auffassung hat ja *-i* nichts mit activbedeutung und *-ai* nichts mit medialbedeutung zu schaffen. Und warum wurde die partikel auch im medium an das active **bheret*, nicht an das mediale **bhereto* gehängt? Dass nach der ausbildung des vocalismus durch schwächungs- und dehnungsgesetze *-t* als activendung, *-to* als medialendung galt, ist doch nicht zu bezweifeln.

Ich halte *-si*, *-ti*, *-nti* für die tiefstufen von *-sai*, *-tai*, *-ntai*, woran sich eventuell — nämlich falls *-mai* neben *-ai* ein hohes alter beanspruchen darf — auch *-mi* als tiefstufe zu *-mai* anschliessen könnte, aber für *-s*, *-t*, *-nt* ist meines erachtens ein doppelter ursprung wahrscheinlich. Einerseits entstanden sie in der vocalschwächungsperiode aus *-so*, *-to*, *-nto*, andererseits legt das bekannte verhältnis von air. *do-beir* zu *berid* trotz Hirt (a. a. o. 74) die vermutung nahe, dass in verhältnismässig später zeit die in *i* auslautenden formen des praes. act. nach praepositionen und nach dem augment ihr *i* verloren haben (**pró-bheret*, **é-bheret* aus **pró-bhereti*, **é-bhereti*) und dass so eine neue reihe *-s*, *-t*, *-nt* zu stande kam, welche mit der schon vorhandenen unterschiedslos zusammenfallen musste. So entstand bei den *mi*-verba auch *-m* aus *-mi*, dessen verhältnis zu *-(m)ai* unklar ist. Eine brücke zwischen den primären und secundären personalendungen des medium (*-sai*, *-tai*: *-so*, *-to*) vermag ich aber nicht zu schlagen, obwohl ich von ihrem gegenseitigen zusammenhang fest überzeugt bin. Offenbar haben wir es hier mit uralten bildungen zu thun.

Auch mit mancher anderen vermutung Hirts kann ich mich nicht befreunden. So möchte ich, angesichts der analogie zahlreicher nicht-indogermanischer sprachen, nur solche personalendungen von den begrifflich entsprechenden pronominalstämmen trennen, welche sich aus lautlichen rücksichten damit durchaus nicht verbinden lassen. Es wäre ein merkwürdiger zufall, wenn die personalendungen der ersten und der dritten person nichts mit dem *m*- und dem *t*-pronomen zu thun hätten. Durch seine bemerkung über die festsetzung des *m* in der ersten person (a. a. o. 79) wird dieses von Hirt selbst teilweise anerkannt. Und aus dem umstande, dass das *s* der

zweiten person nicht an das begrifflich entsprechende pronomen anklingt, könnte man auch folgern, dass im indogermanischen ein altes mit *s* anlautendes pronomen der zweiten person ausserhalb der zusammensetzung mit den als verbum fungierenden basen durch das bekannte **teye* (**tū*) verdrängt wäre. Dieses selbst ist vermutlich eine weiterbildung des demonstrativen **te*, **to* (s. Brugmann, Demonstrativpronomina 30) und es liegt deshalb sehr nahe das *s* als kennzeichen der zweiten person mit dem ebenfalls demonstrativen, in der flexion mit **to* abwechselnden **so* in verbindung zu bringen. So wäre es im grunde vielleicht doch dasselbe element wie das *s* des casus transitivus (vgl. aber Hirt a. a. o. 59).

Die erwägung, dass sich zahlreiche, nicht durch personalpronomina charakterisierte nominalformen (bzw. casusformen) im verbum finitum festgesetzt haben, ist nicht im stande wahrscheinlich zu machen, dass das ganze verbum finitum in solcher weise zu erklären sei. Zwar glaube auch ich an den durchaus nominalen ursprung des indogermanischen verbum finitum, aber die verbalformen sind meines erachtens wenigstens zum theile mit pronominalelementen (possessiv-suffixen?) versehene nomina.

Leiden, 22. Febr. 1905.

C. C. Uhlenbeck.

Ablative mit scheinbarer lokativbedeutung.

Wie bekannt, hat Hübschmann, Zur Casuslehre 243 verschiedene ablativformen aus dem Awesta zusammengestellt, die eine unverkennbare lokativbedeutung zu haben scheinen, wie beispielsweise *zemāda* in dem satze *aspaēm varesem zemāda sayanem vaenaiti* '(der) ein pferdehaar auf der erde liegen sieht' Yt. 14, 31. Geldner, Drei Yasht 75 will das anscheinend besonders stark auf eine lokativbedeutung weisende *sayanem* nun allerdings beseitigt wissen, ohne jedoch den grund anzugeben, und Delbrück Vergl. Synt. I 201 knüpft an diesen verbesserungsversuch sowie an andere vorschläge für text- und übersetzungsänderungen (KZ. 25, 194, Drei Yasht 23) — über deren berechtigung vom rein philologischen standpunkt ich mir übrigens kein urteil erlauben darf — die zuversichtliche behauptung: '. . so werden sich die meisten

der beigebrachten stellen beseitigen lassen. Jedenfalls liegt ein alterthümlicher gebrauch des ablativs nicht vor.'

Delbrücks freudiger zustimmung zu jedem versuch der beseitigung derartiger formen scheint die überzeugung zugrunde zu liegen, dass diese beseitigung wegen der absonderlichkeit der überlieferten beispiele nach möglichkeit versucht werden müsse. Ihm scheint der erwähnte satz überhaupt erst durch die von Geldner vorgeschlagene ausschaltung des *sayanem* verständlich zu werden. 'Wenn dabei mit Geldner (Drei Y. 73)' — so heißt es, '*sayanem* auszuwerfen ist, so wäre der ablativ wohl begreiflich: der hengst nimmt das haar sozusagen mit seinem blick von der erde auf.' Und doch hätte ihn schon ein flüchtiger blick auf einen lateinischen satz wie *a senatu et a bonorum causa stare* (Cic.) und auf ähnliche, schon bei Diez, Gramm. d. rom. spr. 881 angeführte moderne beispiele wie *di quella costa nacque un sole* (Dante, Par. 11, 49) etc. darüber belehren können, dass der angeführte satz aus dem Awesta auch mit seinem *sayanem* verständlich bleibt. Die behauptung, dass auf jeden fall ein alterthümlicher gebrauch des ablativs nicht vorliege, scheint aber auf der annahme zu beruhen, dass diese ablative mit scheinbarer lokativbedeutung nur im Awesta vorlägen. Dies ist nun aber keineswegs der fall. Sie finden sich vielmehr auch in den beiden sprachen, die — vom iranischen abgesehn — von allen älteren idg. idiomem allein trotz stellenweisem formverfall einen scharf gesonderten ablativ aufweisen, also auch für die vorliegende frage allein sicheres bieten können, nämlich im indischen und armenischen. Vom griechischen darf oder muss man wohl absehn, da die schon auf einen kleinen kreis beschränkte scheidung des durch gleichstellung mit dem gen. sing. als ablativ gekennzeichneten *qui-quiv*-casus von dem durch gleichstellung mit dem dat. sing. zum loc.-instr. gestempelten auch noch durch die wenn auch seltene genitivische verwendung der form auf *qui, quiv* beeinträchtigt wird. Hinsichtlich der ai. beispiele darf ich mich auf einige ganz unzweifelhafte fälle beschränken und für weitere belege auf die sorgfältige zusammenstellung aller im Rigveda vorkommenden singularischen ablative der %-stämme und pronomina bei C. Kappus, Der idg. ablativ 41—90 verweisen. *arác cit sán bhayatam asya šátruh* 'auch fern seiend soll sein feind

sich fürchten' RV. X 42, 6. *darác cid á vasato asya kárna* 'auch fern wohnen nah seine ohren' RV. VI 38, 2. *ye ánti darád upanáyám ešam* 'die unter ihnen, die nah oder fern sind, (vernichte) von oben her herankommend' RV. X 91, 4. *Indra prá ño rátham ava paścác cit sántam adrivañ* 'Indra, hilf unserem wagen vorwärts, auch wenn er hinten ist, steinbewehrter' RV. VIII 80, 4. *retodhá āsan mahimāna āsant* *sudhā avāstat prāyatīñ parāstat* 'samenspender waren, kräfte waren, selbstersetzung unten, streben oben' RV. X 129, 5. Die arm. beispiele liegen wohl in einem engeren, dem ausgangspunkte der ganzen bewegung noch näher liegenden kreise als die ind. und iran. belege. Vielleicht das beste ist die übersetzung des griech. ἐν ἀρχῇ durch *i skzbanē*, z. b. *i skzbanē arar astvac* zerkir *ev zerkir* 'ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεός τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν' Gen. 1, 1. *i skzbanē ēr bann* 'ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος' Joh. 1, 1. *na ēr i skzbanē ar astvac* 'οὗτος ἦν ἐν ἀρχῇ πρὸς τὸν θεόν' Joh. 1, 2, während man in anderen fällen an einen mir übrigens ganz unwahrscheinlichen einfluss der urschrift wenigstens denken könnte, z. b. bei dem satze: *yanažam hanin ənd nma i xač erkus avazaks, mi yažmē nora* *ev mi yaheke* 'τότε σταυροῦνται σὺν αὐτῷ δύο λησταί, εἷς ἐκ δεξιῶν καὶ εἷς ἐξ ἐκωνύμων' Matth. 27, 38. Die beiden parallelstellen Marc. 15, 27 und Luc. 23, 33 weisen statt der prae-positon *i* das für derartige fälle wohl häufigere *ənd* auf: *ev ənd nma hanin i xač erkus avazaks, mi ənd ažmē ev mi ənd aheke nora* 'καὶ σὺν αὐτῷ σταυροῦσιν δύο ληστές, ἓνα ἐκ δεξιῶν καὶ ἓνα ἐξ ἐκωνύμων αὐτοῦ' Marc. 15, 27. *and hanin zna i xač ev zcaragorcsn, zomn ənd ažmē ev zomn ənd jaxmē xačecin* 'καὶ ἐσταύρωσαν αὐτὸν καὶ τοὺς κακούργους, ὃν μὲν ἐκ δεξιῶν ὃν δὲ ἐξ ἀριστερῶν' Luc. 23, 33. Auch erstarrte ablative wie *i veray* 'über' und dergleichen sind heranzuziehen. Angesichts dieser beispiele dürfte es nun wohl wahrscheinlich werden, dass der gebrauch der von Hübschmann angeführten awestischen ablative nicht nur textverderbnis darstellt, sondern wirkliches altes erbgut, und der lokativische sinn ital. adverbien mit ablativischer form wie osk. *ehtrad*, lat. *extra* und ähnlicher dürfte geeignet sein die vermuthung noch zu stützen. Und wenn auch ein theil derartiger formen das für den alten abl. charakteristische *d* erst in anlehnung an andere wörter erhalten haben sollte, so bleibt doch eine lokativische ver-

wendung alter ablative voraussetzung für die bildbarkeit solcher formen wie auch für den zusammenfall mit dem loc. überhaupt. Was nun aber den in der übersetzung zu tage tretenden locativischen sinn der erwähnten ablativformen anbetrifft, so wird man diesen für einen nur scheinbaren halten müssen, da die in frage kommenden sprachen ja ersichtlich den abl. im allgemeinen scharf vom loc. scheiden, also doch wohl kaum für einige fälle eine ausnahme machen werden. So wenig man einem lat. *a dextro cornu* (z. b. Caes., bell. Gall. I 52: *ipse a dextro cornu . . . proelium commisit*) locativische bedeutung beilegen darf, — weil diese, wenn sie einen ausdruck verlangt, schon einen findet, z. b. Caes. bell. Gall. II 23: *cum in dextro cornu legio duodecima . . . constitisset* —, so wenig darf man offenbar auch awestischen, indischen und armenischen ablativformen eine locativbedeutung zuschreiben, da für deren ausdruck ja eine besondere form vorhanden ist und in allen unzweifelhaften fällen ja auch zur verwendung kommt. Die angeführten beispiele sind eben nur zeugen für einen einstigen umfassenderen ablativgebrauch, für eine einstige bevorzugung der angabe des ausgangspunkts des satzvorgangs, die ja bei den meisten belegen übrigens auch durchaus natürlich erscheint. Rechts, links, oben, unten, nah, fern und dergl. ohne einen ausgangspunkt zu denken, ist ja doch ein kaum voranzusetzendes kunststück, und der kleine fehler 'von rechts' statt 'rechts von' nicht gerade schwer zu begreifen.

Charlottenburg, den 14. juni 1905.

Franz Nikolaus Finck.

Zur griechischen betonung.

In seinem jüngsten aufsatz über die griechische betonung (Idg. Forsch. 16, 71 ff.) hat Hirt sein schon früher aufgestelltes gesetz, der akzent der vorletzten more (◡◡◡) werde unter gewissen bedingungen auf die drittletzte more (◡◡◡) geschoben, weiter gestützt und Solmsens einwände (Berl. phil. Wochenschr. 1903, 1004) zum grösseren teil zurückgewiesen. Hirts hypothese hat so entschieden an wahrscheinlichkeit gewonnen, zu ihrer verteidigung lässt sich noch hinzufügen:

μητέρα, θυγατέρα erklären sich durch anlehnung an πατέρα; isolierte formen wie κρυφή, πανταχοῦ etc. sprechen für die richtige beurteilung des unterschiedes von ποδῶν und παιδων. Völlig gesichert ist aber das gesetz immer noch nicht; manche punkte bedürfen noch weiterer stützen.

Durchaus verfehlt ist jedenfalls die herleitung von φερόμενος aus *φέρομενος. Handb. 195 hatte Hirt 'das gesetz aufgestellt, dass sich im Griechischen ein nebeton auf der vorletzten silbe entwickelte, wenn der ursprüngliche akzent dem dreisilbengesetz nicht entsprach.' Wäre das richtig, dann könnten φημί und φησί nur hinter dem oxytonon enklitisch sein, ebenso εἰμί und εἰσί. Die anderen formen des indikativs ausser der zweiten singularis hätten dann in denselben stellungen ebenfalls ihre enklise eingebüsst, hätten sie aber nach dem Hirtschen morengesetz (υυυ > υυυ) hinter dem proparoxytonon und dem properispomenon wiedererhalten; vielleicht auch hinter dem perispomenon. Hinter dem paroxytonon aber, z. b. in *λύκος ἔστιν, wäre die verschiebung der akzente auf die drittletzte des wortkomplexes (ος) wegen des tones auf der vorausgehenden silbe nicht möglich gewesen; wie sollte dann gerade λύκος ἔστιν entstehen (das Hirt übrigens ohne rechte begründung als λύκος ἔστιν erklärt, Idg. Forsch. 16, 74)? — Gerät man so nicht in einen abgrund von nicht zu erweisenden hypothesen?

Wenn Hirt Idg. Forsch. 16, 90 sich sogar zu der vermutung versteigt, auf jeder vorletzten silbe habe sich einmal ein sekundärakzent entwickelt, so führt das zu noch grösseren unmöglichkeiten: dann müssten φημί, φησί, εἰμί, εἰσί immer orthotoniert sein.

Der ausgangspunkt dafür, dass φερόμενος auf ein *φέρομενος zurückzuführen sei, ist für Hirt die schwierigkeit, die betonung von ἀπότισις aus *ἀποτισις = ai. āpacitiš abzuleiten: denn im Griechischen könne sich der sekundärakzent nicht auf einer more entwickeln, die dem hauptakzent unmittelbar folgt; *ἀποτισις müsse erst zu *ἀποτίσις und dieses zu ἀπότισις geworden sein. Diese schwierigkeit besteht meiner ansicht nach gar nicht. Erstlich meidet die betonung nicht zwei aufeinander folgende moren, sondern der akut meidet zwei aufeinander folgende silben. Hirt hält sich (Idg. Forsch. 16, 90) an das beispiel ἀνθρωπός τις. Nach moren gemessen sieht dieses so

aus $\sigma\sigma/\sigma\sigma/\sigma/\sigma$; wäre * $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omicron\varsigma\ \tau\iota\varsigma$ zu betonen, dann stiessen demnach gar nicht zwei betonte moren zusammen¹⁾. Auch das nebeneinander von $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\nu\ \sigma/\sigma/\sigma/\sigma$ und $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\nu\ \tau\iota\nu\acute{o}\varsigma\ \sigma/\sigma\sigma/\sigma/\sigma$ oder von $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\ \tau\iota\varsigma\ \sigma\sigma/\sigma/\sigma\sigma/\sigma$ und $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma\ \pi\omega\varsigma\ \sigma\sigma/\sigma\sigma/\sigma\sigma$ u. s. w. zeigt, dass hier nicht nach moren, sondern nach silben gemessen wird. Zum andern stehen orthotona und enklitika inbezug auf das dreisilbengesetz nicht ganz auf gleicher stufe. Betonungen wie $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma\ \pi\omega\varsigma,\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\omicron\upsilon\ \tau\iota\nu\omicron\varsigma,\ \kappa\alpha\lambda\omega\acute{\nu}\ \tau\iota\nu\omega\acute{\nu}$ laufen dem dreisilbengesetz bei andern wörtern schnurstracks zuwider. Der Grieche machte also in seinem sprachgefühl einen unterschied zwischen enklitikon und orthotonon. Was hier in diesen beispielen beim enklitikon erlaubt ist, wäre beim orthotonon unerhört. Solches unterscheidungsvermögen im sprachgefühl versteht sich auch sehr wohl: ein orthotonon bleibt immer unverändert ein wort, z. b. $\phi\epsilon\rho\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$; das enklitikon dagegen hängt nicht so fest an dem vorausgehenden wort wie eine endung; zwischen $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma\ \tau\iota\varsigma$ kann sich noch ein anderes wort einschieben: $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma\ \tau\iota\varsigma$. Warum sollte, wenn so unterschieden wird, nicht auch das gesetz, dass der sekundärakzent sich nicht hinter der akuierten silbe entwickeln durfte, bloss auf die verbindung des enklitikons mit einem andern wort beschränkt sein? An sich kann sich ja doch selbstverständlich ein sekundärakzent direkt hinter dem hauptton entwickeln. Ich finde es also verständlich, dass * $\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma\ \tau\iota\varsigma$ nicht entstand, obwohl * $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\iota\sigma\iota\varsigma$ zu * $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\iota\sigma\iota$; und weiter zu * $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\iota\sigma\iota\varsigma$ und zu $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\iota\sigma\iota\varsigma$ wurde. — Fällt somit der anlass zu der kühnen hypothese, $\phi\epsilon\rho\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ auf * $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ zurückzuführen, so wird man die hypothese selber gerne aufgeben. [Damit ist aber auch zugleich Hirts verknüpfung der lateinischen und griechischen betonung der boden entzogen und andererseits Pedersens hypothese (KZ. 38, 336 f.) der weg geebnet.]

Bergedorf.

Eduard Hermann.

¹⁾ S. 77 und 91 ist übersehen, dass * $\phi\epsilon\lambda\acute{\upsilon}\mu\omicron\nu\omicron$ = $\phi\epsilon\lambda\acute{\upsilon}\mu\omicron\nu\omicron$ wäre; die zweite silbe hat zwei moren. Wie passt das zu der ausfälligen polemik (77, anm. 1) gegen Solmsen? S. 74 wird sogar $\chi\eta\rho\upsilon\acute{\varsigma}\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu,\ \phi\omicron\iota\nu\iota\acute{\varsigma}\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu$ betont und damit etwas begründet. In $\phi\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu$ sind drei, nicht vier moren unbetont. S. 76, 5 v. u. ist die 'erste', nicht die 'zweite' deklination. S. 91, 17 v. u. 'älter', nicht 'jünger' gemeint. Die betonung * $\phi\epsilon\rho\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\acute{\omicron}$ S. 90 bedürfte des zusatzes, dass hier iota zur folgenden silbe zu zählen sei. Oder meint Hirt * $\phi\epsilon\rho\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\acute{\omicron}$, wie er Handbuch 195 schreibt? Das würde ja $\phi\epsilon\rho\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\acute{\omicron}$ ergeben.

Die 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag den 3. bis Freitag den 6. Oktober 1905 zu Hamburg stattfinden.

Den Vorsitz führen die Herren: Schulrat Professor Dr. Brütt-Hamburg und Prof. Dr. Wendland-Kiel.

Vorträge für die Plenarsitzungen haben zugesagt die Herren: Bethe, Burdach, Conze, Diels, Geffcken, Hiller von Gartringen, Kehrbach, Lenz, Lichtwark, Metz, Oldenburg, Paulsen, Reinke.

Die vorbereitenden Geschäfte für die indogermanische Sektion haben als Obmänner übernommen: Prof. Dr. Fritsch-Hamburg und Professor Dr. Wackernagel-Göttingen. Vorträge in derselben haben zugesagt die Herren: Kretschmer, Solmsen, Streitberg und Thumb. Einige weitere Vorträge sind in Aussicht gestellt.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9.

Von den älteren Bänden der **Orient. Bibliographie** sind die Vorräte zumehr bis auf wenige Exemplare vergriffen. Die vollständige Serie ist selbst antiquarisch **sehr selten**. Wir sehen uns daher in die Nothwendigkeit versetzt, den Ladenpreis der **ersten 10 Bände auf 120 M.** zu erhöhen. Um denjenigen Bibliotheken und Herren Orientalisten aber, welche die **Orient. Bibliographie** in ihrer Vollständigkeit zu besitzen wünschen, die Anschaffung zu erleichtern, sind wir bereit,

Band I-X (1887-1896) der Orient. Bibliographie

nach zu 100 M. netto zu liefern, sofern zugleich auf die folgenden Jahrgänge subskribiert wird. Die Expedition der Bestellungen erfolgt genau in der Reihenfolge des Eingangs.

Mit dieser Offerte sind die früheren Preisangebote erloschen!

Bei dieser Gelegenheit offerieren wir nachstehende Werke bis auf Widerruf zu den beigefügten herabgesetzten Preisen:

Benfey, Theodor. Gesammelte Schriften. Ausgewählt u. herausgegeben von Dr. A. Bezzenberger, Prof. a. d. Universität in Königsberg. Mit einer kurzen biographischen Skizze von Meta Benfey. gr. 8°, XI, 342; IV, 393 S. 4 Abtheilungen in 2 Bänden. Ladenpreis 42 M., jetzt 15 M.

Inhalt: I. Sanskritphilolog. Schriften. II. Sprachwissenschaftliche Schriften. III. Schriften zur Märchenforschung. IV. Schriften vermischten Inhalts. Mit Registern zu beiden Bänden von Dr. Georg Meyer und einem Verzeichnis der Schriften Benfey's.

Einzelne Bände nur zum bisherigen Ladenpreise.

Röhrich, R., Bibliotheca geograph. Palaestinae.

Chronologisches Verzeichnis der auf die Geographie des heiligen Landes bezüglichen Literatur von 333-1878 und Versuch einer Kartographie. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 1890. gr. 8°, X, 944 S. Ladenpreis 24 M., jetzt 12 M.

Inhalt.

Neues und nachträgliches. Von Holger Pedersen
Zu *ἀμαξία* und zur geschichte des wagens. Von R. Meringer
Zu *ἀμαξία*. Von Heinrich Schenkl
Irish Etyma. Von Whitley Stokes
Lit. *νοήσις*. Von E. Zupitza
Cech. *košel*. Von H. Lewy

Otto Harrassowitz in Leipzig.

Specialbuchhandlung für Linguistik.

Direkte Beziehungen mit dem Orient, besonders Bombay, Calcutta, Kalkutta, Beyruth, Konstantinopel etc. Regelmässiger Import aller wichtigen und erscheinenden Werke.

Grosses, gewähltes Lager von Werken aus allen Zweigen der Sprachwissenschaften und der klassischen Philologie, worüber jährlich mehrere Specialkataloge erscheinen, die auf Verlangen gratis und franko zugesandt werden.

Ankauf ganzer Bibliotheken
sowie einzelner Werke von Wert.

Sobald sind erschienen:

Etymologisches Wörterbuch der Griechischen Sprache

von Prof. Dr. Walter Prellwitz,
Direktor der Kgl. Herzog Albrechts-Schule in Rastenburg.
2. verbesserte Auflage.

XXIV, 524 S. gr. 8. Preis geb. 10 M., in Halblederband 11,60 M.

Vorgriechische Ortsnamen als Quelle der Vorgeschichte Griechenlands

VERFASST VON
Prof. Dr. August Fick.

III $\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. Geh. 5 M.

Im Dezember 1903 wird vollendet:

Griechische Denominativa in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Verbreitung

Von Dr. Ernst Fraenkel. 19 Bog. gr. 8. Preis 8 M.

Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht.

Neues und nachträgliches.

I. Exegetische und syntaktische fragen. (§§ 1—6: zum Altiranischen; §§ 7—21: subjektlose sätze; §§ 22—32: glottogonisches über die subjektkonstruktion und das grammatische genus im Idg.; §§ 33—39: das passiv im Idg.; §§ 40—46: das italokeltische passiv).

§ 1. In der grossen Darius-inschrift kommt einmal ein wort *abiš* vor (Bh. I 86: *kara hya Nadintabairahya Tigrām adaraya, avada aištata uta abiš naviya aha*). Der zusammenhang dieses wortes mit ap. *abiy* aw. *aiwi* aind. *abhī* gr. *ἀμφί* liegt auf der hand und ist schon von Oppert angenommen worden. Die bildungsweise des wortes ist von Johannes Schmidt Pluralbild. s. 359 erläutert worden; danach ist *abiš* in der endung mit gr. *ἀμφίς* identisch. Über die bedeutung des wortes sind aber verschiedene ansichten geäussert worden. Die noch bei Spiegel sich findende auffassung, wonach dies *abiš* mit dem folgenden *naviya* zu verbinden wäre (auf schiffen⁴) ist gewiss nicht haltbar. Schon Fr. Müller WZKM I 222 hat erkannt, dass *abiš* ein adverbium sein muss. In seinem Altiran. Wtb. s. 94 übersetzt Bartholomae das wort mit 'dabei'. W. Foy hat in der übersetzung dieser stelle geschwankt. KZ. XXXV, 35 übersetzt er: 'und dabei war eine flotille'; dass aber die annahme, *naviya* wäre eine art kollektiv zu dem bekannten worte für 'schiff', wenig wahrscheinlich ist, hat er ZDMG LIV, 371 erkannt; hier übersetzt er: 'es hielt den Tigris besetzt, dort stand es, und ausserdem war es auf einem schiffe'; er fasst also *naviya* als lokativ des singulars mit der nachgehängten partikel *-a*, was nach der babylonischen übersetzung (*ina muxxi . . .*, 'auf, in . . .') unbedingt richtig sein muss (weshalb in der elamischen übersetzung nach dem ideogramm für 'schiff' die genetivendung *-na* steht, vermag ich nicht anzugeben). Man mag sich darüber wundern, dass die aufrührer mit ihren kampfvorbereitungen so sehr im rückstande gewesen sind, dass ihnen nur ein schiff zur verfügung stand; so leichter erklärt es sich aber, dass es dem Darius gegen konnte, über den fluss hinüberzusetzen. Aber die an-
 4 Eine derartige verwendung des wortes scheint mir weder

aus der arischen bedeutung der unerweiterten präposition (zu- gegen⁴) noch aus der uridg. bedeutung (um⁴) erklärbar zu sein. Da aber andererseits die bedeutung ‚dabei‘, die semasiologisch leicht zu begreifen wäre, nach meinem gefühl für den zusammenhang der stelle viel zu blass ist, so nehme ich an, dass wir für das Iranische eine auch sonst vielfach zu beobachtende bedeutungsentwicklung anzunehmen haben, wonach *abiš* ‚auf der entgegengesetzten seite‘ bedeuten würde. Das aufrührerische heer hatte also das rechte ufer des flusses besetzt; das schiff aber lag am linken ufer; so konnte man der Persern in doppelter weise den übergang erschweren.

§ 2. Wörter mit der ursprünglichen bedeutung ‚um‘ kommen oft in mannigfachen verwendungen vor, die darauf beruhen, dass der ursprünglich vorausgesetzte zirkel durch einen halbzirkel (oder einen noch kleineren theil des zirkels) ersetzt wird. Der halbzirkel kann entweder die front oder die flanke eines gegenstandes umspannen. Im ersteren falle entsteht leicht die bedeutung ‚bei‘, die z. b. bei dem russischen *ókolo* sehr häufig ist; bei Berneker Russisches lesebuch¹ s. 65 finden sich drei beispiele, von denen ich hier das erste anführe: *jegó . . . stávjat ókolo jáščika* ‚sie stellen es (das pferd, ein spielzeug) in der nähe des kastens auf. Die vermuthlich zunächst bei verben der ruhe entwickelte bedeutung wird nun mit verben der bewegung verbunden (gegen⁴): russ. *operétsja o perila* ‚sich auf das geländer stützen‘. Hierauf (und nicht etwa auf dem zusammenfalle mit einer anderen präposition, Delbrück Vergleichende syntax I 676, 679) beruht auch die bedeutung von aind. *abhi* ap. *abiy* aw. *aiwi*. Wenn aber der halbzirkel die flanke des gegenstandes umspannt (ein hinderniss, den feind umgehen⁴), so entsteht die bedeutung ‚auf die andere seite‘ (und, mit noch grösserer reduktion des zirkelfragmentes, ‚vorüber‘, z. b. im čech. *šli jsme kolem kostela* = *mimo kostel* ‚wir gingen an der kirche vorüber‘; auch dän. *om ved* ‚an [etwas] vorüber‘). Von den verben der bewegung überträgt man die so gewonnene bedeutung auch auf verbindungen mit verben der ruhe (etwa: ‚er wohnt um die ecke‘), wodurch die bedeutung ‚auf der anderen seite‘ entsteht. Ich erinnere hier an dän. *omme* ‚dort, wohin man durch eine (mehr oder weniger) umdrehende bewegung kommt‘ (*omme i den anden gade* ‚in der anderen strasse‘).

Aus dem Russischen führe ich an: *ja živú s nim ob stěnu* oder *my živjóm ob stěnu* ‚wir wohnen, er auf der einen seite, ich auf der anderen seite der wand‘ (auch *čerez stěnu*). Für meinen zweck am instruktivsten sind einige mittelkymrische beispiele aus den *Ancient Laws and Institutes of Wales*; so *Book I Chap. VI: ar troydauc yam edyskyl ac ef; ar medyc emon e kolouen yam etan ac ef* ‚the foot-holder on the side opposite to the king's dish; and the mediciner, at the base of the pillar opposite to him, on the other side of the fire‘; *I VIII 3 Yle en eneuat [yv] yam etan ar brenyn* ‚his place in the hall is opposite to the king, on the opposite side of the fire‘; ähnlich noch *I XI 3, I XII 3, I XVI 3* (S. 5, 8, 12, 14, 17 in der ausgabe von 1841).

§ 3. Die rein lokale bedeutung ‚auf der anderen seite‘ kann sich nun aber weiter zu ‚entfernt von‘ und anderen negativen bedeutungen entwickeln. So schon in dem altir. beispiel *Wb. 14 d 37: nidan chosmili frisna preceptoru atob-segatsi artimchellni* ‚wir sind nicht den lehrern ähnlich, welche hinter unserem rücken (in unserer abwesenheit, ohne unser wissen) zu euch kommen‘ (vgl. hierüber *Verf. Aspirationen i Irsk* s. 114, *Stokes und Strachan, Thesaurus Palaeohibernicus* I 597 und die dort angeführte litteratur, *Atkinson The Passions and the Homilies from Leabhar Breac* s. 921 unter *timchell*). Wie sehr die bedeutung schon in dem hier angeführten altirischen beispiel negativ ist, geht daraus hervor, dass man *artimchellni* russisch mit *bez nas* ‚ohne uns‘ wiedergeben könnte (vgl. russ. *kto prichodil bez menjá* ‚wer ist in meiner abwesenheit hier gewesen‘; *bez tebjá prinesli pis'mó* ‚in deiner abwesenheit hat man einen brief gebracht‘, s. das *Wb. der russ. Akademie* unter *bez*). Eine sehr negative bedeutung liegt auch in dem deutschen *um das leben bringen, kommen* vor. Und schliesslich erinnere ich an die allbekannte verwendung des gr. *ἀπρίς* ‚getrennt, von einander‘ und als präposition *ἀπρίς ἐκείνων* ‚weitab von jenen‘ *Od. 14, 352, ἐσθῆτος ἀπρίς* ‚ohne kleid‘ *Pind. P. 4, 253*.

§ 4. Eine solche negative bedeutung liegt, wie ich glaube, auch im Iranischen vor. Mit dem altpers. *abiš* identisch ist meiner ansicht nach das aw. *aibiš* *Vd. 3, 24: noit zi im zd ad ya darəya akaršta saeta, ya karšya karšivata, aibiš tat vav-ləni aiwišōišne; ida čarāiti huraōda yā darəya apuθra aēiti,*

aibiš tat vaphōuš aršānō. Der sinn dieser stelle ist im grossen ganzen klar genug: die erde, welche nicht bebaut wird, weil ihr ein bebauer fehlt, ist ebenso unzufrieden wie das junge weib, das kinderlos bleibt, weil ihr ein gatte fehlt. Man fasst jetzt gewöhnlich *aibiš* als ein aus der präposition *aibi* = *aiwi* und einer verbalwurzel bestehendes komponirtes adjektiv mit der bedeutung ‚verlangend, heischend‘. In der auffassung der darauf folgenden casus gehen aber die ansichten auseinander. Geldner übersetzte KZ 30, 522: „Denn nicht ist die erde froh, welche lange brach lag, die doch [von einem landmann] beackert werden sollte, solches von einem guten bewohner wünschend. Ebenso ein junges schönes weib, das lange ohne kinder geht, solches von einem guten mann wünschend.“ Dieselbe übersetzung gibt Jackson Avesta Reader s. 44; im glossar s. 51 fügt er aber hinzu: „Otherwise *aibiš* must here be taken prepositionally, i. e. *aibiš tat* . . . *aibiš tat* ‚in this case . . . in that case‘.“ Bartholomae Altiran. Wb. s. 94 übersetzt: „Gutes darum heischend beim bewohner“ und „Gutes darum heischend vom mann“. Ich glaube mit Bartholomae, dass *tat* ein adverbium ist; die bedeutung dürfte jedoch sein ‚und zwar‘. Mit Geldner fasse ich *vaphōuš* nicht neutral, sondern persönlich. Die annahme, *aiwišōiθne* wäre mit *vaphōuš* syntaktisch gleichartig, möchte ich am liebsten vermeiden. Die von Geldner selbst 1894 in einer vorlesung vorgetragene übersetzung von *vaphōuš aiwišōiθne* ‚durch die bebauung eines guten‘ kann ich deshalb nicht annehmen, weil ich unbedingt *aibiš* als präposition auffasse und den genitiv als davon abhängig betrachte. Ich übersetze: „ . . . eines guten [mannes], sie zu bebauen“ und vergleiche *aiwi-xšōiθne* ‚zu bewohnen‘ Vd. 2, 25. *aibiš* bedeutet meiner ansicht nach ‚ohne‘. Also: „dies ohne einen guten mann zur bebauung“ („dies, weil ihr ein guter mann zur bebauung fehlt“) und „dies ohne einen guten gatten“ („dies, weil ihr ein guter gatte fehlt“). Die stellung des vermuthlich enklitischen *tat* an der zweiten stelle des satzgliedes zwischen zwei eng zusammengehörigen wörtern dürfte nicht auffällig sein, vgl. Wackernagel IF I 333—435.

Das aw. *aibiš* hat demnach die privative bedeutung des gr. *ἀντί*, das altpers. *abiš* hat die lokale bedeutung desselben griechischen wortes.

§ 5. In der altpersischen inschrift folgt auf die oben besprochene stelle eine schilderung der art und weise, in welcher Darius sein heer über den fluss setzen lässt: *pasāva adam karam ma.kāhuwā avākanam, aniyam dašabārim akunavam, aniyahyā as[pā patiy]ānayam*. Mit hülfe der übersetzungen hat man längst erkannt, dass ein theil des heeres von kameelen, ein anderer theil von pferden getragen wird. Wie aber die wörter für ‚kameel‘ und ‚pferd‘ in der altpersischen stelle lauteten, ist strittig. Gegen *daša* ‚kameel‘ (vgl. aind. *dakṣa-* ‚Giva's stier‘) ist jedoch kaum etwas einzuwenden (Bartholomae Wb. 421 liest *uštra-*); und ‚pferd‘ wird jedenfalls *aspa* gelautet haben. In *asabāri-* (so, nicht *asbāri* wegen npers. *aswār*; denn dass *-sb-* zu npers. *-sv-*, *-suv-* geworden wäre, ist mir unglücklich) liegt wohl eine dissimilation vor, die von dem folgenden *b* bewirkt ist; auch in *visa-* neben *vispa-* aind. *viśva-* sehe ich eine dissimilation (die von Bartholomae Grdr. I 226 für Dar. Pers. d 14 *hadā viṣibiṣ bagaibiṣ* vorgeschlagene lesung (*viṣaibiṣ*) und übersetzung ‚mit allen göttern‘, die von Foy KZ 35, 67 gebilligt worden ist, muss heute als ganz unwahrscheinlich gelten; slav. *vsb* ‚all‘ hat idg. *s* und stimmt zu lit. *visas*, wie neuerdings von mehreren forschern nachgewiesen worden ist: Meillet MSL VIII 291, XI 9; Lorentz KZ 37, 264 ff.; Brandt Jubil. sborn. v čestě Millera s. 1–3 des sonderabdrucks). Verschieden von *asabāri-* und *visa-* ist np. *sag* ‚hund‘ neben med. *σάξα* (vermischung der mit *kv-* und der mit *ku-* anlautenden stammformen). Neben den kameelen und pferden wird aber meiner ansicht nach ein drittes mittel genannt. Man muss übersetzen: „Ich setzte (das) heer auf *ma.kā*; einen anderen theil machte ich von kameelen getragen, und noch einem anderen theile führte ich pferde zu“. Parallel in bezug auf die verwendung von *aniya* ist die unten noch zu besprechende stelle Bh. I 95: „Ich schlug (das) heer des Nadintabaira sehr; ein anderer theil wurde ins wasser getrieben“ (Darius tödtet den einen theil, der andere wird ins wasser getrieben). Über *ma.kāhuwā* hat Foy KZ 37, 553 eine sehr plausible vermuthung ausgesprochen; er erkennt das wort in dem elamischen *maš-ka-um* wieder, wonach dann *maskāhuwā* zu lesen wäre (ein **maška* ist im Persischen kaum denkbar). In diesem *maskāhuwā* suche ich den begriff ‚schläuche‘, den Fr. Müller WZKM XI 252 mit unrecht in *dašabārim*

suchen wollte. Ob das altpersische *maska* mit gr. *ἄσχος* ‚schlauch‘ *μέσχος* ‚fell‘ Hes. urverwandt ist oder aus dem assyrischen *mašku* ‚haut‘ entlehnt ist, entscheide ich nicht. Die bedeutungsentwicklung, wodurch das verbum *avākanam* die hier nöthige bedeutung bekommen hat, lässt sich im einzelnen nicht verfolgen, scheint mir aber nichts unwahrscheinliches zu enthalten. [Vgl. jetzt Justi IF Anz. XVII 108, 125].

§ 6. Am Euphrat stellt sich Nadintabaira wieder dem Darius entgegen. Der erfolg ist aber nicht besser als das vorige mal; Darius schlägt sein heer und wirft einen theil desselben in den fluss, wo er vom wasser fortgerissen wird (*kāram tyam Nadintabairahya adam ajanam vasiya; aniya apiya [a]h[ya]t[a], apišim parābara*; ich lese mit Fr. Müller WZKM VII 257 *vasiya* statt des von den meisten forschern vorgezogenen *vasiy*). Die letzten worte dieses berichts haben den erklärern schwierigkeit gemacht. Noch Foy hat KZ 35, 36 *apišim* als **apiš šim* aufgefasst, wobei **apiš* der nominativ eines *i*-stammes wäre. Indessen darf man unter keinen umständen in *api*- einen anderen casus als in *apiya* suchen; in beiden fällen haben wir den loc. sing., in dem einen fälle mit der enklitischen partikel *-ā*, in dem anderen ohne dieselbe. Daraus folgt, dass *parābara* subjektlos sein muss; also wörtlich ‚es riss ihn (*kāram*) fort im wasser‘.

§ 7. Diese altpersische ausdrucksweise erinnert schlagend an eine bekannte und interessante konstruktion im Russischen, wofür ich einige beispiele hierherstelle: *tečénijem jegó ponesló nazád* (Smirnova in *Sěvernyj vėstnik* december 1893) ‚der strom trug ihn zurück‘; *vėtrom otnósit gólos* (L. Tolstoj, *Metel’ VIII*) ‚der wind trägt die stimme fort‘; *vėtrom snesló kryšu* (Makarov’s wtb.) ‚der wind riss das dach weg‘; *vėtrom slomílo dva déreva* oder *vėter slomíl d. d.* (Dal’s wtb.) ‚der wind hat zwei bäume gebrochen‘; *búreju slomálo mačtu* (Makarov) ‚der sturm zerbrach den mast‘; *vėtrom razdílo mjakínu* (Makarov) ‚der wind hat die spreu zerstreut‘; *jėželi nas zanesjót snėgom* (Tolstoj, *Metel’ VIII*) ‚falls wir vom schnee bedeckt werden‘; *kanál zanesló ílom* (Makarov) ‚der kanal ist von schlamm gefüllt worden‘ (und mehr beispiele bei Makarov unter *zanosíto*); *vjaži tak etob mébeli ne peretjórlo verjóvkoj* (Dal) ‚binde so, dass das seil das möbel nicht beschädigt‘; *golová vsja ležála v vodě . . . tolko konéc krásnago platká plával i snosílo jegó*

běžášeť vodój (Wagner [kot murlyka], Bez světa XX) ,der kopf (der mutter) lag ganz im wasser; nur ein zipfel des rothen tuches schwamm, und wurde von dem strömenden wasser bewegt' (eig. ,fortgetragen', imperfektiv); *u menjá vybilo grádom vsjo póle* (Makarov) ,der hagel hat mein ganzes feld verwüstet'; *vsjo sólncem sožgló* (L. Tolstoj, Kak čertjonok krajušku vykupal) ,alles wurde von der sonne verbrannt'; *sólnyškom menjá podogrět* (Gorčikij, Družki) ,die liebe sonne wird mich aufwärmen'; *otcá dérevom ubilo* (L. Tolstoj, Čem ljudi živý X) ,ein baum hat den vater getödtet'; *súдно ludom srězalo* (Dal) ,das schiff wurde vom eis eingeschraubt, zerschmettert'; *žárom dáski vedjót* (Makarov) ,die hitze krümmt die bretter'; *súdo-rogoj vedjót nógu* (Makarov) ,der krampf zieht das bein'; *ot zapísok ochótnika povějalo na čitátelej soversénno nóvym dúchom* (Skabičevskij, Istorija novějšej russkoj literatury) ,ein ganz neuer geist wehte die leser an aus dem tagebuch des jägers'; *i vějalo mogílnym chládom ot nepodvížnago licá* (Lermontov, Demon II 15) ,und die kälte des grabes wehte von seinem unbeweglichen gesicht'; *svěžim lěsným věterkóm povějalo v oknó* (Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tuseneľ VIII) ,ein frischer wald-windhauch wehte zum fenster herein'; *dušístym tep-lóm povějalo ot zemlí* (Turgenev, Asja II) ,eine duftige wärme wehte von der erde'; *koráblě zanesló búreju ná melě* (Makarov) ,der sturm hat das schiff auf eine sandbank getrieben'; *kakími rudbámi zanesló vas k nam* ,quel bon vent vous amène chez nous' (Makarov); *myšónka zápachom pirúški privlekló* (Krylov, Volk i myšonok) ,der duft des schmauses lockte das mäuschen heran'; *ot vysókoj travj páchlo večérnej svěžestju* (Smirnova I 1) ,abend-frische duftete vom hohen gras'. Mehr beispiele findet man in den praktischen grammatiken und bei Miklosich Vergleichende grammatik IV 692 und 352. Von seinen beispielen, die im ganzen mit den oben angeführten gleichartig sind, möchte ich hier eins besonders hervorheben: *podnimálo Vasílija svjatým dúchom* ,der heilige geist erhob den Vasílij'. Vgl. ferner Jagić Denkschriften d. Wiener akad. XLVI nr. V s. 19—20. Es handelt sich durchweg um subjektlose sätze, worin das verbum aktivische form hat, während das, was wir als subjekt auffassen, im instrumentalis steht; dieser subjekt-instrumentalis ist immer ein unpersönlicher begriff, meist der name einer naturerscheinung.

§ 8. Diese konstruktion kommt uns recht fremdartig vor. Nur die fälle mit dem verbum *páchnuť* ‚riechen‘ lassen sich zum theil in anderen sprachen nachahmen (*pódlě pčólki mjódom páchnet*, *podlě žuká navózom* ‚bei der biene riecht es nach honig, beim käfer nach mist‘; *zděst páchnet gorělym* ‚il sent le brûlé ici‘); diese fälle aber können selbstverständlich nicht der ausgangspunkt der ganzen syntaktischen eigenthümlichkeit sein; vielleicht sind sie sogar ganz fern zu halten. Offenbar ist der russische subjektlose satz mit dem das subjekt ersetzenden instrumentalis die fortsetzung eines uralten typus. Als eine fortsetzung desselben typus betrachte ich auch den altpersischen satz *apišim parābara*. Nur ist hier der ursprüngliche instrumentalis durch einen lokativ ersetzt worden. Wie geringfügig diese änderung war, kann man, glaube ich, noch mit hülfe des Russischen nachempfinden. Wenn wir z. b. bei Vjazemskij (Staroje pokolénije) lesen: *kak mnógo svérstnikov ne stálo, kak mnógo mládsich už sošló, kotórych útro razcvětalo, kogdá nas znójnym póldnem žglo* ‚wie viele altersgenossen sind schon gestorben, wie viele von den jüngeren sind schon hingeschieden, deren morgen sich entfaltete, als uns die schwüle mittagszeit verbrannte‘, so ist hier der instrumentalis *znójnym póldnem* doch wohl mit *solncem* in *vsjo solncem sožgló* parallel; es würde aber an dem sinn der ganzen stelle nur wenig ändern, wenn man *znójnym póldnem* als adverbelle zeitbestimmung (wie *pózdnej ósenju* ‚im späten herbst‘ Gorikij, *O čortě, jásnym dnjom i tjomnoj nóču* ‚am hellen tag und in der dunkeln nacht‘ und ähnliche bei den dichtern nicht seltene ausdrücke) auffasste. Zu bedenken ist übrigens, dass die gebrauchssphäre des nackten instrumentalis (wie auch des nackten ablativs) im Altpersischen schon etwas eingeengt ist — eine art vorbereitung für die bald nachher einbrechende zerrüttung des casussystems.

§ 9. Einen direkten beweis dafür, dass der subjekt-instrumentalis uralt ist, bietet meiner ansicht nach das Awesta. Hier gilt nämlich die von Geldner KZ 31, 319 ff. (vgl. auch Caland KZ 31, 256) nachgewiesene regel, dass die namen der genien, welche neutra sind, als subjekt im instrumentalis stehen; so z. b. Y. 29, 2 und 3: *adā taša gēuš pərəsať ašom . . . ; ahmāi ašā . . . paiti mravať* oder Y. 30, 7 *ahmāiča xšaθrā jašať manavhā vohū ašača* ‚zu ihm (Gayo Marətan) kam zu hülfe Xš., V. M. und A.‘; Y. 48, 1 *yezi adūiš aša drujəm*

šahaiti ,wann durch die vergeltung Aša die Druj überwunden haben wird', vgl. Y. 60, 5, Yt. 19, 95.

§ 10. Die übereinstimmung zwischen dem Awestischen und dem Russischen ist so schlagend, dass sie vollkommen genügt um einen ausgedehnten gebrauch von subjektlosen verben für das Urindogermanische festzustellen. Entscheidend ist die übereinstimmung im gebrauch des instrumentalis; auf andere arten von subjektlosen sätzen (wie *kósti moji lómit vsě* Gor'kij, V stepi ,es schmerzt in allen meinen knochen' vgl. Makarov unter *lomít* oder *da ja znal, čto li, čto jegó tak vot čdrug vybrosit sjudá iz mórja-to* Gor'kij, Mal'va ,wusste ich denn, dass er plötzlich so aus dem meere hierher hinaufgeworfen werden sollte' vgl. Makarov unter *vybrásyvat*) gehe ich daher gar nicht ein. Wenn im Slavischen unpersönliche begriffe ohne rücksicht auf das grammatische genus als subjekt-instrumentalis fungieren können, während im Awesta das neutrale genus entscheidend ist, so halte ich den awestischen sprachgebrauch für den älteren, schon deshalb, weil man daraus leicht die slavische regel erklären kann, während umgekehrt die awestische regel als eine entwicklung aus einem dem slavischen entsprechenden sprachgebrauch schwer verständlich wäre. Ich kann also nicht Delbrück Vergleichende Syntax III 37 beistimmen, wenn er die grenzen für die subjektlose verwendung der urindogermanischen verba sehr enge zieht (mit Delbrück stimmt Brugmann Kurze vergleichende Gramm. s. 625 und 629). Dass im laufe der historischen zeit nicht selten ein subjektisches verbum subjektlos wird,¹⁾ erschwert zwar die untersuchung des problems ungemein, kann aber für das ergebniss nicht entscheidend sein. Solche verschiebungen finden sich überall auf dem gebiete der syntax; daraus aber, dass beispielsweise der dativ bei lat. *noceō* nicht uralt, der dativ bei *adjūtō* auch vom rein historischen standpunkte jung ist, folgert doch niemand, dass der gebrauch des dativs bei verben mit der bedeutung ,helfen', ,dienen' u. s. w.

¹⁾ Zu den jungen subjektlosen verben gehört offenbar d. *es gibt* (dän. *der gives*) und das gleichbedeutende süddeutsche *es hat*; vgl. Hermann Paul, Deutsches Wtb., Halle 1897 und Jacob Grimm Deutsche Grammatik, Göttingen 1898 IV 266; ebenso wohl nserb. und altserb. *ima* ,es gibt', bulg. *ima* ,es gibt', poln. *niema* ,es gibt nicht', ngr. *ἔχει* ,es gibt', alb. *ka*, ital. *es ha*, ci *ha*, fr. *il y a*.

unursprünglich wäre. Ich habe nicht die absicht, hier das ganze problem der subjektlosen sätze zu diskutieren; ich mache jedoch noch darauf aufmerksam, dass subjektlose sätze ganz ähnlicher art wie die oben besprochenen russischen und iranischen beispiele, jedoch ohne den subjekt-instrumentalis, auch in manchen anderen indogermanischen sprachen vorkommen.

§ 11. Für das Irische verweise ich auf Sarauw Irske studier s. 124. Beispiele: *arnach corathar immoth 7 machthad* ,that it may not put him in stupor and admiration' (= ,damit er nicht in verwunderung gerathe') MI 68 b 9; *domralai i cumsanad for mo dergul* ,I chanced to be resting on my bed' Atkinson Passions and Homilies s. 668. Mehr bei Sarauw und bei Stokes und Strachan Thesaurus Palaeohibernicus I 545 fussnote f, Strachan The Gaelic Journal (Irisleabhar na Gaedhilge) nr. 164 s. 543 unter *docuirethar*. Ich füge hinzu, dass *ro ás gnoé móir inningin isin* LU 42 a 2 (Windisch Irische Grammatik s. 121) ,dies mädchen wuchs mit grosser schönheit auf' trotz des accusativs *inningin* (nom. *indingen*) wohl ganz richtig ist; *ro ás* ist transitiv und subjektlos; eigentlich ,auxit puellam'. Die alte subjektlose konstruktion wird jedoch früh missverstanden, so dass man manche ursprünglich transitive verba als intransitiv fasst. So *ro lá dino i socht mór intí Mac Dathó* Windisch Irische Texte s. 97 ,Mac Dathó gerieth nun in ein grosses schweigen (blieb lange wortlos)'; *ro lá* ist ursprünglich transitiv, aber *intí* lässt sich nur als nominativ fassen; ähnlich *daralatar inda hapstail inoen tegdais* lat. ,erant omnes pariter in eodem loco', *doralatar doib da dhall* lat. ,ecce duo caeci' Atkinson l. l. Ich kann es heute nicht unternehmen, diese frage für das Irische mit grösserer vollständigkeit zu erörtern; noch weniger kann ich auf das Britannische eingehen um z. b. zu untersuchen, ob die häufige verwendung desselben verbums als transitiv und als intransitiv im Bretonischen (*brasaat* ,agrandir, croître' u. s. w.) mit den angedeuteten irischen verhältnissen im zusammenhang steht. (Vgl. arm. *banal* ,öffnen, sich öffnen', *helul* ,ausgiessen, sich ausgiessen' u. s. w.)

§ 12. Sehr reich an subjektlosen sätzen ist das Altnordische. Bei Fritzner Ordbog over det gamle norske sprog findet man ohne mühe unter den verschiedenen in betracht kommenden verben eine grosse anzahl von beispielen,

so dass ich hier nur ein paar sätze zur veranschaulichung anzuführen brauche: *hann lofaði sverðit mjök ok fór til árinna með ullarlagð ok kastar í gegn straumi, ok tók í sundr, er hann brá við sverðinu* (Volsunga saga kap. XV) ,er lobte das schwert sehr und ging zum fluss mit einem büschel wolle und wirft ihn gegen den strom, und er ging entzwei, als er das schwert dagegen bewegte (als er ihn mit dem schwert berührte)' (wörtlich ,es nahm ihn entzwei'); *sveinninn brá upp við hendinni, ok tók hana af hánun ok hofuðit af konunginum* (Njála kap. 157) ,der jüngling erhob die hand (um einen gegen den könig gerichteten hieb abzuwehren), und sie wurde ihm abgeschnitten, und dem könig wurde der kopf abgeschnitten'; *þá, tók af veðrit* (Volsunga saga XVII) ,dann hörte der sturm auf' (veðrit ist accusativ); *konunginn brá lit við, ok gerir rauðan á at sjá ok þrúttinn* (Jömsvíkinga saga kap. XII) ,der könig änderte dabei seine (gesichts)farbe und wird roth anzusehen und geschwollen' (wörtlich ,es macht ihn roth'); *hríð mikla gerði at þeim* (Njála kap. 153) ,ein grosser sturm erhob sich gegen sie'; *jarl setti svá rauðan sem blóð* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 6) ,der fürst wurde so roth wie blut'; *Óláfr konungr stóð í lyptingu á Orminum, bar hann hátt mjök* (Heimskringla ed. F. Jónsson I 441) ,der könig O. stand auf dem hinterdecke auf dem schiffe Ormr, er ragte hoch hinauf' (wörtlich ,es trug ihn hoch'); *er þeim gaf byr* (oft, z. b. Gunnlaugs saga ormstungu kap. 5) ,als sie günstigen wind bekamen' (wörtlich ,als es ihnen günstigen wind gab'); *hoggit kom ok í steininn, ok fal báða eggteina* (Hervarar saga ok Heiðreks kap. II) ,der hieb traf auch den stein, und beide kanten der schneide wurden unsichtbar' (wörtlich ,es barg'); *rak skipit upp á leirur* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 10) ,das schiff wurde auf das lehmige ufer getrieben'; *þá keyrði á land upp um nótt eina; ok varð þar borgit mönnum, enn skip braut allt í spán* (Njála kap. 153) ,sie wurden eine nacht ans land geworfen; die leute wurden gerettet, aber das schiff wurde ganz zerschmettert'; *sem raunir bar á síðan* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 4) ,wie es sich später herausstellte' (wörtlich ,wie es später bewiese brachte'); *með þessu skilr skipti þeira* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 13) ,damit endigen ihre streitigkeiten'. Dass *skilr* in dem letzten beispiele transitiv ist, ist deshalb sicher, weil *skipti* als plural

aufzufassen ist; indessen kommt *skilja* schon in der alten sprache auch intransitiv vor (wie *ásaim* ‚wachse‘ im Altirischen). In anderen fällen wird das verbum erst später als intransitiv aufgefasst (z. b. dän. *stormen tager af* ‚der sturm nimmt ab‘); in noch anderen fällen ist das alte subjektlose transitive verbum im Neudänischen durch ein subjektisches passivisches verbum ersetzt worden (deshalb könnte möglicherweise dän. *der gives* ‚es gibt‘ an das altnordische subjektlose *gefa* anzuknüpfen sein, wenn man es wagen darf, es von dem deutschen *es gibt* zu trennen, das noch im 16. jahrhundert selten und erst vom 17. jahrhundert an häufig ist).

§ 13. Der parallelismus des altnordischen sprachgebrauchs mit dem Irischen und mit dem Russischen ist schlagend. Die von Lund Oldnordisk ordføjningslære, Kopenhagen 1862, s. 26 gegebene regel, wonach die subjektlose verwendung besonders bei solchen verben vorkommt, welche die wirkung einer naturkraft (wind, meer, hitze), einer waffe oder eines werkzeuges (schwert, spiess, ax), einer stimmung oder eines gefühles bezeichnen, stimmt in wesentlichen punkten mit der im Russischen geltenden regel. Miklosich Vgl. gramm. IV 353 nimmt sogar an, dass auch der subjektinstrumentalis im Nordischen vorkommt und beruft sich dabei auf das beispiel *ljstr nú eldinum í bæði goðin* ‚es schlug mit feuer in beide götzen‘; er hat aber unrecht; der instrumentalis vertritt in diesem und vielen ähnlichen beispielen nicht das subjekt, sondern (nach einer bekannten germanisch-slavischen regel, Delbrück Vergl. Syntax I 258 § 120) das objekt. Ähnliche subjektlose konstruktionen mit objekt-instrumentalis kommen häufig vor, nicht nur bei *ljósta* ‚schlagen‘, sondern auch bei anderen verba des bewegens (z. b. *bregða* ‚schwingen‘; vgl. auch *dreif sandinum = fauk sandrinn* ‚der sand stob‘ Fritzner I 266 sp. 1); vgl. auch *svá mikit sem honum þótti fyrr fyr, jók nú miklu á* (Morkinskinna 10 b, ed. Unger s. 63) ‚so viel ihm früher im wege zu stehen schien, vermehrten sich seine bedenken jetzt sehr‘ (wörtlich ‚es vermehrte mit vielem‘; der instrumentalis ist hier mit dem vor einem komparativ stehenden maass-instrumentalis verwandt). Dass es in allen diesen fällen beim übersetzen nahe liegt, den instrumentalis zum subjekt zu machen, ist zuzugeben; aber gleichzeitig muss man dann die transitive bedeutung des verbums in eine intransitive bedeutung ändern.

Einen objekt-instrumentalis finde ich auch in dem russischen satze: *s lugóv tjánet zápachom svěže-skóšennago sěna* ‚von den wiesen weht der duft des frisch-gemähten heues‘ Gorskij, Jarmarka v Goltvě.

§ 14. In den bis jetzt betrachteten beispielen war das nach unserem gefühle zu ergänzende subjekt unpersönlich; beim wörtlichen übersetzen würde man im Deutschen *es* als subjekt verwenden. Es gibt aber im Altnordischen auch subjektlose sätze, bei denen sich nur ein persönliches subjekt (‚man‘) hinzudenken lässt. Dies kommt u. a. in sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten vor: *opt sparir leiðum þats hefir ljúfum hugat* (Hávamál) ‚oft spart man für feinde, was man freunden zgedacht hat‘ (voraus geht allerdings hier *maðr*); *da er ills gengis nema heiman hafi* (Droplaugar sona saga kap. 10) ‚man ist ohne unglück, wenn man es nicht von hause mit hat‘; *eigi veit hvar manni mætir* (Sturlunga saga ed. Vigfusson I 21) ‚man weiss nicht, wo man einem manne begegnet‘. Oft *skal* ‚man soll‘: *þessi hestr er kominn frá Sleipni, ok skal hann vandliga upp fæða* (Völsunga saga XIII) ‚dies pferd stammt von Sleipnir, und man soll es sorgfältig grossziehen‘; *skal heyrki til spara af várri hendi staðfestu né manna forráð* (Gunnlaugs saga ormsungu kap. 5) ‚dazu soll von unserer seite nicht an besitz oder häuptlingschaft gespart werden‘; *ei skal haltr ganga, meðan báðir fætr eru jafnlangir* (Gunnlaugs saga ormsungu kap. 6) ‚man soll nicht hinken, so lange beide fusse gleich lang sind‘. Ferner in einem vergleichssatz: *svá beit sverð sem í vatn of brygði* (Hákonarmál 5) ‚das schwert schnitt so, als wenn man es gegen das wasser schwänge‘. Im hentigen Dänischen ist diese subjektlose konstruktion nicht mehr gebräuchlich; das sie enthaltende sprichwort *det skal tidligt kroege, som god krog skal blive* ‚man muss früh das krümmen, woraus ein guter haken werden soll‘ wird daher verschiedentlich umgedeutet oder geändert, indem man entweder *kroege* als intransitives verbum auffasst (so Molbech in seinem wörterbuch; vgl. Wiwel Synspunkter for dansk sproglære, Kopenhagen 1901, s. 42 f.) oder es durch das passivische *kroges* ersetzt.

§ 15. Solche subjektlose ‚man‘-sätze finden sich nun auch im Slavischen. Im heutigen Russischen gibt es allerdings nur das eine beispiel *něvěsto* ‚man weiss nicht‘. Zahlreiche bei-

spiele lassen sich aber aus dem Slovenischen und aus dem Westslavischen beibringen. Bei Sket Slovenska slovstvena čitanka za sedmi in osmi razred srednjch šol, Wien 1893 finde ich s. 124 in einem auszug aus dem vorworte zu Marko Pohlin's Malo besedišče den folgenden satz, den ich mit der von Sket etwas modernisirten orthographie anführe: *zakaj se nise, lubè Krajnc, že zdavnej poprej doliusedl ter, koker be pihnel, en velik, en cel popolnema dikcijonarijum spisal?* 'weshalb hast du dich nicht, lieber Slovene, schon längst hingesetzt, und in einem augenblick (wörtlich 'als wenn man hauchte') ein grosses, ein ganz vollständiges wörterbuch geschrieben'. Dieselbe redensart finde ich den wörterbüchern von Janežič und Pleteršnik als *kakor bi pihnil, juhil* ('mucksen'), *trenil* ('blinzen'), *kot, ko bi trenil* (Sket 211, 219; *ko bi z očmi mignil* Sket 263) wieder. *bi* gilt im Slovenischen für alle personen; dass aber die angeführten redensarten (wenigstens ihrem ursprunge nach; vgl. *kar bi z očmi trenil* = *kar z očmi treneš* Peteršnik) nicht die 2. sing., sondern die 3. sing. enthalten, wird aus der folgenden darstellung ganz klar werden. Ferner bietet Sket s. 135 aus dem wörterbuch von Gutsman das sprichwort *mlin mele, kar mu naspe* 'die mühle malt, was man ihr aufschüttet'; bei Pleteršnik erscheint dies sprichwort aber als *mlin melje, kar se mu naspe* 'wie man in den wald hineinruft, so schallt es wieder', was darauf deutet, dass die subjektlose konstruktion den Slovenen heute in diesem falle anstössig geworden ist.

§ 16. Eine reichhaltigere sammlung von beispielen besitze ich für das Westslavische. Als mir nämlich die historische bedeutung der mir bei meiner čechischen lektüre mehrfach aufgestossenen konstruktion klar geworden war, ohne dass ich in den mir zugänglichen grammatiken irgend eine bemerkung darüber finden konnte, wandte ich mich brieflich an Zubatý, der mir dann in der liebenswürdigsten weise in einer reihe von briefen (12. februar — 22. märz 1904) eine fülle von beispielen¹⁾, literaturhinweisen und eigenen bemerkungen über das problem mittheilte (es stellte sich dabei heraus, dass der ausgezeichnete böhmische sprachforscher ebenso wie ich den subjektlosen sätzen eine grosse bedeutung für die indogermanische syntax zuschrieb). Am häufigsten kommt die subjektlosigkeit in irrealen vergleichssätzen vor: č. *ale, jako kdyby*

¹⁾ Die übersetzung der beispiele rührt in der regel von mir her.

to na mne hodil — *musím už do postele* (Neruda, Sebrané spisy X 33 in der erzählung Týden v tichém domě IV) ,aber, als wenn man es auf mich geworfen hätte — ich muss jetzt schlafen gehen'; *myslíte, že ho litovala?* *Pán Bůh zachraň, už vás měla ráda, jakoby ji předělal* (ebenda s. 41 kap. V) ,glauben Sie, dass sie ihn (den treulosen bräutigam) betrauerte? Gott behüte, sie liebte schon Sie, als wenn sie verwandelt wäre'; *padl, jako by mu nohy podřízl* oder *jako by ho do hlavy uhodil* (Zubatý) ,er fiel, als wenn man ihm die füsse unten weggeschnitten hätte' oder ,als wenn man ihn auf den kopf geschlagen hätte'; *ztratil se, jako by kámen do vody hodil* (Zubatý) ,er ist verschwunden, als wenn man einen stein ins wasser geworfen hätte'; *cesta rovná, jako by bičem mrskl* (Zubatý) ,ein weg so eben wie ein peitschenknall'; *byl jakoby ho opařil* (Zubatý) ,er war wie verbrüht' d. h. ,voller scham'; *je tam tak daleko, co by kamenem dohodil* (mit der scherzhaften fortsetzung: *a ostatní doběhl*, Zubatý; in dem Wtb. von Kott wird *coby kamenem dohodil* aus Haranta z Polzic, Cesta do Jerusalema, 1608 angeführt) ,es ist so weit, dass man mit einem stein hinwerfen (und das übrige laufen) könnte'; *než by napočítal pět* oder *než by řekl švec, už byl pryč* (Zubatý) ,im nu, bevor man bis zu fünf hätte zählen (oder ,das wort *švec* aussprechen') können, war er schon fort'. Zubatý bemerkt, dass man bisweilen *někdo*, *kdo* oder *člověk* als subjekt in solchen sätzen hört; statt *než by (byl) napočítal pět* kann man auch *než napočítal pět* sagen; in den sätzen mit *jako* kann *by* dagegen nicht fehlen. Die subjektlosen ,man'-sätze sind wenigstens in einer grammatik beschrieben: *Mluvnice jazyka českého pro školy střední a ústavy učitelské* von M. Blažek und F. Bartoš. Die betreffende stelle, die mir von Zubatý nachgewiesen und mitgetheilt ist, findet sich in der den zweiten theil bildenden syntax von Bartoš (II Skladba, sepsal F. Bartoš¹ Brunn 1889) s. 5. Hier wird als beispiel angeführt: *bolest přestala, jak by ut'ala* ,der schmerz hörte auf, als wenn jemand ihn weggeschnitten hätte'; und in dem darauf folgenden übungstück steht: *co by pět napočítal, byl jsem na místě* ,im nu war ich auf der stelle'. Im Slovakischen kommen ganz ähnliche ausdrücke vor, wofür mich Zubatý auf die sprichwörtersammlung von A. P. Zátorecký (*Slovenská přísloví, pořekadla a úsloví* Prag [1897], herausgegeben von der Akademie) verweist,

wo sie in hülle und fülle vorkommen: *rád je tomu, ako čoby mu zlatú kozu dal* IV 320 ,er ist darüber so froh, als wenn man ihm eine goldene ziege gegeben hätte'; *len, akoby ho obaril* IV 267; *čoby skalou dohodil a ostatnie dobehol* XVI 724. Für das Polnische hat mir der polnische sprachforscher Kazimierz Nitsch (durch die vermittlung von Zubatý) die folgenden beispiele mitgetheilt: *prosto, jak strzelil* ,so gerade wie ein gewehrusschuss' (im Wtb. von Linde: *jak strzelil* ,schnell'); *jak uciął* ,wie weggeschnitten' (bei Linde: *gdy przeciwko sobie stanę dwoje drzwi, a jedne zamkniesz, nie wiatr nie może, wielka część sił jego, jak uciął* ,wenn zwei thüren sich gegenüber befinden, und man die eine zumacht, vermag der wind nichts mehr, ein grosser theil seiner kräfte (ist) wie abgehauen'; *jak uciął, ani słowka dalej* ,plötzlich still, kein einziges wort mehr'); *jak z bicia trzasnął* ,wie ein peitschenknall'; *cicho, jak makiem zasiał* ,so still, als wenn man mit mohn besäet hätte' (Linde führt unter *mak* aus dem Syloret von Waclaw Potocki an: *Skoro matka weszła, jako zasiał makiem, Choć dotąd igrał, żartował i broił* ,sobald die mutter hereintrat, (wurde er still,) wie wenn man ihn verschüttet hätte, obgleich er bis dahin gespielt, gescherzt und getobt hatte'); *pusto, jak wymiół* ,leer wie ausgekehrt' (čech. *było tam, jako by wymetl*); *ubranie leży, jak ulał* ,die kleidung passt wie gegossen' (Linde: *ręka, jak z srebra ulał, paluszki powabne* ,die hand wie aus silber gegossen, die fingerlein reizend'). Eigenthümlich für diese beispiele (und für andere ähnlicher art wie *jak pióro opalił* ,wie man eine feder verbrennt' ,schnell' und *odrwi prędzej, niż pióro opalił* ,er betrügt schneller, als man eine feder verbrennt'; *jak z procy wystrzelil* ,wie aus einer schleuder geschossen' d. h. ,auf der stelle, spornstreichs' Linde unter *strzelać, opalić, bicz*) ist dem Čechischen gegenüber das fehlen von *by*. *by* scheint jedoch bisweilen auch hinzugefügt werden zu können; wenigstens bietet Linde *jakby uciął*, was er auch mit einem beispiel aus der literatur (des 18. jahrhunderts) belegt: *niechże poczciwy człowiek słów kilka wyrzeczy na czyją pochwałę, wnet jakoby uciął, ponure milczenie wszystkich w tym posiedzeniu ogarnie* ,es spreche ein ehrlicher mensch einige worte zu jemandes lob, sofort bricht es ab, ein düsteres schweigen ergreift alle die anwesenden'; ferner gibt er *jakby ulał*; dafür hat er zwar

keine belege, aber er hat wenigstens ein paar beispiele mit *gdyby*: *talička smagla, ramiona gdyby ulat* ‚die taille schlank, die arme wie gegossen‘; *fraczek, gdyby ulat* ‚der frack wie gegossen‘, *córka to pańska; jak gdyby ją ulat na podobienstwo* ‚das ist Ihre tochter; wie zum ebenbild gegossen‘; schliesslich hat er unter *opalić*: *dicto citius, pierwej niżli słowo wyrzekł, jakoby pióro opalił* (wo wohl auch *wyrzekł* als subjektlose ‚man‘-form zu fassen ist; das beispiel stammt aus dem lexicon Latino-polonicum von Mączyński 1564; Linde citirt zugleich Cnapiusz, Adagia); bei dem anderen beispiel *tak gladko skłamał, jak gdyby piórko opalił* ist die konstruktion nicht evident ‚er log so glatt, als wenn man (oder: er?) eine feder verbrennte‘.

§ 17. Statt des irrealen präteritum kann im Čechischen auch ein präsens stehen: *jako když bičem mrskne; bolest přestala, jako když utne; jako když ho opaří* u. s. w. (Zubaty).

§ 18. Neben den subjektlosen irrealen vergleichssätzen ist für das Čechische und Slovakische noch auf andere arten von nebensätzen aufmerksam zu machen (vgl. oben slov. *mlín mele kar mu naspe*). Bei Truhlář Výbor z lit. české, doba nová s. 348 (in dem gedicht V skalinách von Eliška Krásnohorská) findet sich das beispiel: *tvrdá půda, tvrdé žiti! krušný chléb jenž málo sytí; z neseťených rostou lopot klásky, jež by spořítal* ‚harter boden, hartes leben! hart erworbenes brod, das wenig sättigt; (als die frucht) von ungezählten mühen wachsen ähren hervor, die man zählen könnte‘. Aus der sprichwörtersammlung des (1403 verstorbenen) Smil Flaška z Pardubic (Proverbia Flasskonis, generosi domini et baccalarii Pragensis; handschrift aus der 2. hälfte des 15. jahrhunderts, gedruckt in Výbor z literatury české I 1845) führt Zubaty an: *mnoho by bylo plátna jmieti, by chtěl každému ústa zastřieti* s. 845, 9 ‚es wäre nöthig viel leinwand zu haben, wollte man jedermann den mund verdecken, verstopfen‘; *by vedl osla do Paříže, komoň z něho nebude* s. 843, 20 ‚auch wenn man einen esel bis Paris führt, so wird trotzdem kein ross aus ihm‘. Hier könnte zwar *by* rein grammatisch als 2. sing. (= modern-techn. *bys*, poln. *bys*) aufgefasst werden; es ist aber ganz gewiss 3. sing. Eine weitere reihe von beispielen hat Zubaty mir im anschluss an die slovakischen beispiele bei Zaturecký mitgetheilt. die ich mit Zubaty's bemerkungen anführe: *i tam rde, kde ho nezaseje* IV 282 ‚er wächst auch da auf (čech.

vzejde), wo man ihn nicht säet' (von einem zudringlichen menschen; für einen Čechen verständlich); *kde ho strčí, tam trčí* IV 636 'wo man ihn hinstellt, da bleibt er stehen' (čech. *kde, kam ho postaví, tam ho také najde* 'wo man ihn hinstellt, da findet man ihn auch', von einem wenig rührigen menschen; hier ist auch der hauptsatz subjektlos, vgl. unten); *keby mu ruku nedržal, všetko by rozhádzal* IV 454 'wenn man ihm nicht die hand hielte, würde er alles verschleudern' (čech. wäre möglich: *kdyby ho nadržel, všecko by rozdal*); *nehoden je iba aby ho obesil* II 324 'er verdient nur, erhängt zu werden' (čech. *nezaslouží* oder *není hoden, leda aby ho zastřelil, oběsil* 'er verdient nur erschossen, erhängt zu werden'); *nenie hoden, aby mu vody podal* II 328 'er verdient nicht, dass man ihm wasser reicht' (auch čechisch); *chce, aby mu vždy jednu nótu húdol* IV 154 'er will, dass man ihm immer eine note spiele' (nicht čechisch, aber für einen Čechen verständlich).

§ 19. In hauptsätzen findet sich der subjektlose gebrauch besonders, aber nicht ausschliesslich in sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten. Ein čech. beispiel wurde schon oben angeführt (*kam ho postaví, tam ho také najde*). Bei Bartoš l. l. finden sich die folgenden beispiele: *s poctivostí nejdál dojde* 'mit ehrlichkeit kommt man am weitesten'; *starého vrabce plevami neošídí* 'einen alten sperling kann man durch spreu nicht belisten'; *slibů se nenají* 'an den versprechen kann man sich nicht satt essen'; *za peníze všecko dostane* 'für geld kriegt man alles'; *do toho kopce nevyjede* 'auf diesen hügel kann man nicht hinauffahren'. In dem ersten beispiel hält jedoch Zubatý *dojdeš* (2. sing.) für das allein übliche und vermuthet, dass *dojde* vielleicht speziell mährisch ist. (Das zweite beispiel führt Jagić, Beiträge zur slavischen Syntax, Denkschriften der Wiener Akad. XLVI 1900 no. V, s. 22 mit der variante *neošídíš* an). Auch einige von den anderen beispielen klingen Zubatý fremdartig; am meisten sind ihm vertraut die negativen sätze und ausdrücke wie *tam dostane všecko* 'dort (an jenem orte, in jenem laden) kriegt man alles'. Aus dem Slovakischen gehört hierher: *zblednul, ani by sa mu krv nedorezal* Záturský IV 248 'er erblasste, (so dass) man ihn nicht bis zum blute hätte schneiden können' (auch čechisch bei Kott im wtb. *krve by se na něm nedořezal*); *na toho slova mohl by hory stavät* V 102 'auf seinem worte könnte man

berge bauen' ,er hält sein wort' (čechisch nach Zubaty: *na jeho slovo by mohl hory stavět*). Polnische beispiele (nach Nitsch): *starego wróbla na plewy nie złapie* (oder *złapiesz*) ,einen alten sperling erhascht man nicht mit spren'; *głową muru nie przebiję* ,mit dem kopf durchbricht man nicht die mauer'; *placzem szkody nie naprawi* ,durch weinen richtet man keinen schaden an'; *kijem wilka nie zabije* ,mit einem stock erschlägt man den wolf nicht'; *przed karą bożą nie ucieknie* ,vor der göttlichen strafe kann man nicht flüchten'; *prostą drogą najlepiej dojdzie* (oder *dojdiesz*) *do celu* ,auf dem geraden wege kommt man am besten zum ziele' (die 2. sing. ist in solchen sprichwörtern seltener). Ferner: *dojdzie tam tą drogą?* *dojdzie* ,kann man auf diesem wege dorthin gelangen? Ja'; *przejdzie tędy?* *przejdzie* ,kann man hier durchgehen? Ja'; *przejedzie tą drogą?* *nie przejedzie* ,*droga zamknięta* ,kann man auf diesem wege durchfahren? Nein, der weg ist gesperrt'.

§ 20. Jagić l. l. führt sorb. *rěka* ,on dit' an, und erklärt čech. *prý* 'man sagt' aus *praví*; Sobolevskij Žurn. minist. narodn. prosvěš. CCCXLIX 162: altruss. *dějets* ,man sagt', *reče* ,man hat gesagt, man sagt' (über eine entsprechende verwendung von *pišets* ,man schreibt' s. Jagić und Sobolevskij; Miklosich Vgl. gramm. IV 265). Vielleicht soll man mit Jagić auch das wohlbekannte altbulgarische (und gemein-slawische) *ně* (*ně-kato* jemand' u. s. w.) hierherziehen; es wäre dann aus **nevě* kontrahiert, worin *vě* = *věsts* ,man weiss' wäre. Hirt IF XVII 289 f. nimmt an, dass man von alters her im Slavischen nach der negation eine verbalform mit sekundären endungen gehabt hat (*je* für *jest*), und er könnte hierin vielleicht recht haben (mit Hirts ausführungen l. l. s. 287—292 bin ich übrigens absolut nicht einverstanden; die endung der 3. sing. *-ts* halte ich noch für eine rein lautliche entwicklung aus *-to*, und ich glaube jetzt ein ganz klares daraufbezügliches lautgesetz formuliren zu können; hier kann ich aber nicht darauf eingehen; auch die Thurneysen'sche deutung des irischen *ní* halte ich nach wie vor für verfehlt). Das alt-nordische *nekkverr* jemand' erklärt man aus *ne veit ek hverr*; möglich wäre es wohl auch von *ne veit hverr* auszugehen (und dabei *veit* als 3. sing. zu fassen). Die hier gebilligte analyse des slavischen *ně* in *ně-kato* u. s. w. und des an. *nekkverr* wird durch das anders geartete ir. *ne-ch* jemand' lit. *nekada*

,zuweilen' (*kada ne kadā*) nicht gefährdet. — Über subjektlose ,man'-sätze im Indischen s. Speijer, Sanskrit syntax, Leyden 1886 § 12, Delbrück, Altindische Syntax s. 221; ähnliches im Iranischen, s. Bartholomae, Arische forschungen II 82, und im Umbrischen, s. Brugmann Grdr. II 1391.

§ 21. Ich habe im vorhergehenden die ,es'-sätze und die ,man'-sätze auseinandergehalten. Indessen lässt sich diese unterscheidung nicht immer durchführen. Der altnordische satz: *var þat í lög sett, at af skyldi taka hólmgöngur* (Gunnlaugs saga orms tungu kap. 11) ,es wurde gesetzlich festgesetzt, dass man die zweikämpfe abschaffen sollte' erinnert einerseits an die ,man'-sätze mit dem verbum *skal*; andererseits aber kann man diese verwendung von *af taka* absolut nicht von dem oben belegten *tekr af, tók af* in ,es'-sätzen trennen. Und wenn man bei Hálek in dem gedichte Goar diese zeilen (Truh-lār s. 276) liest: *dvě věže pnou se hradu výš, ta jedna dávno ranou pukla, jak by ji klínem rozrazil* ,zwei thürme ragen über der burg hinauf; der eine ist durch eine alte wunde geborsten, als wenn man ihn durch einen keil gespalten hätte', so fällt es auf, dass man eigentlich nur das masculinum der verbalform ins neutrum zu ändern brauchte um einen regelmässigen russischen ,es'-satz mit subjekt-instrumentalis zu gewinnen. Und neben die čechischen sätze *jako kdyby to na mne hodil* und *jak by uťal*, die das plötzliche eintreten oder aufhören eines (physischen) zustandes bezeichnen, lassen sich russische sätze mit dem verbum im neutrum stellen. Beispiele finden sich bei Dal unter *snímáti*: *bolí nět, kak rukój snjalo* ,es gibt keinen schmerz (d. h. ,der schmerz hat aufgehört'), er ist wie mit der hand weggenommen'; *s těch por on užé ne vrjot, kak rukój snjalo* ,von der zeit an lügt er nicht mehr; es ist wie mit der hand weggenommen'. Die ähnlichkeit dieser sätze mit den angeführten čechischen sätzen wird dadurch nicht aufgehoben, dass im Russischen *kak* nicht zum verbum sondern nur zu *rukój* gehört. (Nebenbei möchte ich auf die grosse ähnlichkeit des russischen *snímet, snjalo* mit an. *tekr af, tók af* aufmerksam machen; vgl. noch das beispiel *plotíná vodój snjalo* (Dal) ,das wasser hat den damm weggespült').

§ 22. Es unterliegt wohl keinem zweifel, dass die ,es'-sätze und die ,man'-sätze ursprünglich nur eine kategorie gebildet haben, und zwar eine kategorie von sätzen, die eben

vollständig subjektlos waren, wie unsere infinitive es heute sein können. Wir müssen Delbrück's früherer ansicht (Synt.forsch. 5, 4) beistimmen, dass es im Idg. verbaläusserungen gegeben hat, „welche wirklich als subjektlos gedacht sind, d. h. welche nach der absicht des sprechenden nichts als erscheinungen ausdrücken sollen, welche also einer anschauung entsprechen, bei welcher eine sonderung in den träger der handlung einerseits und die handlung andererseits gar nicht vorgenommen worden ist.“ Man darf getrost auf grund der thatsachen eine solche ansicht aussprechen ohne deshalb verpflichtet zu sein, über die personalendungen der dritten person des singularis vermuthungen aufzustellen. Ich halte es (auch nach den ausführungen von Hirt IF XVII 36—84) für wahrscheinlich, dass der anfang des idg. systems von personalendungen auf suffigirung von pronominalformen beruht. Aber andererseits betrachte ich es als selbstverständlich, dass das ganze system nicht aus einem gusse ist; auch wenn man in den endungen der 1. und 2. person suffigirte pronomina anerkennt, braucht man nicht das *-t -ti -to -tai* der 3. sing. unbedingt als pronominal aufzufassen. Und selbst wenn man in dem *-t-* dieser endungen ein ursprüngliches subjektspronomen anerkennt, so ist daraus für die lehre von den subjektlosen sätzen absolut nichts zu folgern. Denn sobald dies muthmassliche subjektspronomen in seiner bedeutung so abgeschwächt worden war, dass man es auch dort verwendete, wo das subjekt schon anderweitig ausgedrückt war, so konnte es auch auf die subjektlosen verba übertragen werden ohne eine geänderte auffassung derselben zu veranlassen. „Das suffix der dritten person findet sich bei diesen verben nur darum, weil jede dritte person nach der ausbildung der flexion ein suffix hat“, bemerkt Delbrück a. a. o.

§ 23. Den unterschied zwischen masculinum, femininum und neutrum kannte das idg. verbum nicht. Einen formalen unterschied zwischen ‚es‘-sätzen und ‚man‘-sätzen, wie er in den modernen slavischen sprachen vorliegt, konnte es also nicht geben. Als aber das periphrastische präteritum im Slavischen üblich wurde, musste in jedem einzelnen satze, der ein präteritum enthielt, die wahl zwischen dem masculinum und dem neutrum getroffen werden. Das Russische hat vielfach diese wahl anders entschieden als das Westslavische (und das

Slovenische), und davon dürfte es nicht ganz unabhängig sein, dass die verschiedenen sprachen die verschiedenen ursprünglich gemeinsamen typen von subjektlosen sätzen nicht im gleichen umfange erhalten haben. Aber auch ohne das vorhandensein eines periphrastischen tempus konnte eine ähnliche wahl zwischen dem masculinum und dem neutrum in allen einzelsprachen von den ältesten perioden ihrer geschichte an notwendig werden, wenn der satz ein prädikatswort oder eine apposition enthielt. Im Indischen [und fast ganz ebenso im Griechischen; vgl. hierüber den nachtrag] kann man fälle finden, wo ein subjektloser ‚man‘-satz ein masculinisches partizipium (*vāsann aranyanyām sāyām „ākruksad“ iti manyate* RV X 146, 4 ‚wenn man abends im walde verweilt, so meint man, es hat jemand geschrien‘) oder ein pronomen wie *eśā* in der bedeutung ‚hier‘ enthält. Ob dieser letzte typus urindogermanisch ist, ist mir einigermaßen zweifelhaft (noch zweifelhafter ist es mir, ob die verwendung verschiedener demonstrativpronomina direkt in der bedeutung ‚man‘, die sich für das Indische nachweisen lässt, urindogermanisch ist); die verwendung des partizipiums dürfte dagegen nach allen anzeichen als uralte zu bezeichnen sein, und auch von den subjektlosen sätzen wird sie ursprünglich nicht ausgeschlossen gewesen sein. Dann wird das partizipium natürlich in den ‚man‘-sätzen, solange die grammatische kongruenz bestanden hat, masculinische form gehabt haben. Die darin liegende halbe andeutung des subjekts wird aber nicht aus der ursprünglichen anschauung hervorgegangen, sondern ganz einfach durch äusseren (grammatischen) zwang zu stande gebracht sein. Der subjektlose satz wird älter als die kongruenz sein: sieht er doch aus wie eine erinnerung an die zeit, wo der unterschied zwischen nominalen und verbalen formen viel geringer war als in der historischen zeit, eine erinnerung an sprachzustände, die sonst im Idg. durch spätere entwickelungen gründlich verdeckt worden sind, während sie in verschiedenen nicht-indogermanischen sprachen deutlicher durchschimmern oder klar am tage liegen.

§ 24. Der oben im Slavischen und Iranischen nachgewiesene gebrauch eines subjekt-instrumentalis erinnert lebhaft an eine eigenthümlichkeit verschiedener nicht-indogermanischer sprachen. In den kaukasischen sprachen gilt viel

fach die regel, dass bei transitiven verben das subjeckt im instrumentalis steht (Schiefner Versuch über die Thuschsprache § 252 und an den entsprechenden stellen in seinen darstellungen der anderen nordkaukasischen sprachen). Ich führe hier nur ein awarisches beispiel an (Schiefner Awarische Studien § 133): *wácas bósila ču* ‚der bruder kauft ein pferd‘ (*wácas* ist instrumentalis von *wac* ‚bruder‘). Im Kasikumükischen wird statt des instrumentalis der genitiv verwendet (Schiefner Kasikumükische Studien § 117). Vgl. Schuchardt Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen (Sitzungsberichte d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Cl. CXXXIII, 1895). Ähnliche zustände finden sich auch anderswo z. b. im Tibetischen (I. J. Schmidt Grammatik der Tibetanischen Sprache, St. Petersburg 1839, § 159) oder im Eskimoischen (wo das subjeckt im genitiv steht, wenn das transitive verbum selbständig, nicht durch ein suffix, ausgedrückt wird). Vgl. W. Thalbitzer, Förhandlingar vid sjätte nordiska filologmötet, Uppsala 1903 s. 60, F. N. Finck, Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. 1905 s. 280 ff., Uhlenbeck KZ XXXIX 600 f.

Eine ausdrucksweise wie die oben angedeutete bildet einen ersatz für das passiv. Instruktiv ist in dieser beziehung eine sonderentwicklung des Altarmenischen. Hier fungirt als partizipium der vergangenheit eine form auf *-eal*, die sowohl aktivische wie passivische bedeutung hat, was sich daraus erklärt, dass es ursprünglich ein verbalnomen war (wie das *-no-* und *-to-*partizipium § 34). Das suffix ist einerseits identisch mit dem aus dem Slavischen bekannten *-lo-*, womit dort ein partizipium der vergangenheit gebildet wird, andererseits mit dem *-l* des armenischen infinitivs (*sirel* gen. *sireloy* ‚lieben‘ u. s. w.); nur ist dies suffix hier an einen aoriststamm getreten (vgl. KZ XXXVIII 212): *sireal* (*sireceal*) ‚geliebt, geliebt habend‘ (*-o-*stamm). Das suffix *-lo-* ist wohl ursprünglich adjektivisch (deshalb konnte es zur erweiterung des alten *-nt-* partizipiums verwendet werden, s. KZ XXXIX 403); im Armenischen ist es (wohl in der neutralform) auch substantivisch verwendet worden (*sirel* ‚lieben‘), und es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die form auf *-eal* in manchen fällen ursprünglich substantivisch fungirte, so namentlich zum theil in der verbindung mit dem verbum substantivum als um-

schreibung des präteritums. Bei dem so gebildeten präteritum steht das subjekt, wenn das verbum intransitiv ist, im nominativ, wenn es transitiv ist, im genitiv (Malchasiānç Grabari hamajainut'iunə, Tiflis 1892 s. 36 f., Meillet Esquisse s. 96). [Vgl. Meillet MSL XI 385; 375 f. (flexionslosigkeit), Schuchardt WZKM XIX 208 (udische parallele)].

§ 25. Da es nun im Urindogermanischen kein passiv gegeben zu haben scheint, so könnte man sich darüber wundern, dass der subjekt-instrumentalis so eng begrenzt ist. Die ursache dieser erscheinung lässt sich ahnen. In einer vorhistorischen periode haben, wie ich vermuthe, die folgenden regeln gegolten: bei intransitiven verben stand das subjekt in der (u. a. auch als objekt fungirenden) grundform (bei *o*-stämmen die form auf *-om*, bei den *-ā*-, *-n*-, *-r*-stämmen die historische nominativform); bei transitiven verben stand das objekt in der grundform, das subjekt aber im genitiv, wenn wirklich von einer thätigkeit desselben die rede sein konnte, also wenn es der name eines lebenden wesens war; dagegen stand es im instrumentalis, wenn es ein unpersönlicher begriff war. Die beiden sätze: „der bruder tödtet das thier“ und „der baum tödtet das thier“ wurden also als „des bruders thiertödteten“ und „durch den baum thiertödteten“ ausgedrückt. Dabei ist der subjektsgenitiv natürlich als possessiver genitiv aufzufassen (auch dann, wenn Delbrück Vergl. Syntax I 186 f., 333 mit seinen mir äusserst zweifelhaften ansichten über die älteste gebrauchssphäre des genitivs recht haben sollte).

§ 26. Allmählich differenzirte sich jedoch der subjektsgenitiv (der casus activus) von dem genitiv in seinen sonstigen verwendungen, und zwar theils durch die wirkungen eines verschiedenen akzents (casus activus etwa **qlōp-s* ‚dieb‘, genitiv **qlpós*), theils durch morphologische neubildung (casus activus **ekyo-s* ‚pferd‘, genitiv **ekye-sjo* oder **ekyo-sio*). Nachdem sich in dieser weise ein selbständiger casus activus entwickelt hatte, konnte dieser casus seine gebrauchssphäre erweitern, sodass er auch bei intransitiven verben als subjekt fungirte; eine zeitlang wird er in dieser funktion mit der grundform regellos abgewechselt haben, bis schliesslich bei den *o*-stämmen die grundform auf die nicht-subjektivische verwendung beschränkt und dadurch zum accusativ gestempelt wurde. Die endung *-m* wurde dann als accusativendung auf die

übrigen stammklassen übertragen; so trat beispielsweise eine form **ekyā-m* ‚die stute‘ (acc.) an stelle des älteren **ekyā*, das nur noch als nominativ bewahrt blieb, in dieser verwendung aber den casus activus ganz verdrängte (der casus activus könnte hier eventuell deshalb weniger lebenskräftig gewesen sein, weil er vielleicht dem genitiv allzu ähnlich war; vgl. aber weiter unten).

§ 27. Bei den *o*-stämmen, den suffixlosen konsonantischen stämmen, den *i*- und *u*-stämmen, kurz überall, wo nicht die grundform, sondern der casus activus als nominativ verwendet wurde, bestand ein unterschied zwischen benennungen von unbelebten gegenständen und von belebten wesen. Überall, wo ein sprachlicher unterschied dieser art vorhanden ist, zeigt sich aber die eigenthümlichkeit, dass gewisse bezeichnungen unbelebter gegenstände den bezeichnungen der belebten wesen grammatisch gleichgesetzt werden. So im heutigen Englischen, wo die pronomina *he* und *she* (im gegensatz zu *it*) für die belebten wesen vorbehalten sind, trotzdem aber z. b. von schiffen oft genug *she* verwendet wird. Im Russischen, wo nach einer allbekannten slavischen regel, die (masculinischen und pluralischen) bezeichnungen belebter wesen den accusativ durch den genitiv ersetzt haben, wird diese eigenthümlichkeit gelegentlich auch auf nicht belebte gegenstände übertragen. Von r. *chuj* ‚penis‘ und dem damit gleichbedeutenden *jeldák* findet sich im accusativ neben der regelmässigen form (gleich dem nominativ) auch *chúja* und *jeldaká* (belege z. b. in dem buche *Mezdu družjami. Směšnyja i pikantnyja štuki domašnich poetov Rossii, Konstantinopel (Galata), Simonius & Co. ohne jahr, s. 6, 40, 16*). Ähnliches findet sich im Polnischen; bei Sörensen *Polnische Grammatik* § 40 bem. 1 und C. W. Smith *Grammatik der polnischen Sprache* s. 195 werden einige hierhergehörige fälle verzeichnet: mit den belebten wesen werden gleichartig behandelt wörter wie *trup* ‚leichenam‘, geldbezeichnungen wie *talar*, *gulden*, *dukat*, *rubel*, die namen der spielkarten, die namen der tänze (*polski*, *mazurek*, *krakowiak*, *menet*; auch russisch *pljasáto trepaká* ‚den trepak tanzen‘, *tybiváto gopaka* ‚den (kleinrussischen tanz) hopák trampeln‘ *Gerakij*, *Jarmarka v Goltvé*), ferner *kulak* ‚faustschlag‘, *uturchaniec* ‚rippenstoss, fuststoss‘, *figiel* ‚possenstreich‘, *drapak* ‚kratzbesen‘ in der redensart *dać drapaka* ‚reissaus nehmen‘

(vgl. russ. *tumák* 'hausenzungen, thunfisch, faustschlag' und in der letzten bedeutung z. b. *dat' komú-libo tumaká* 'einem eins auf den kopf versetzen' wtb. von Koiransky, *polučiv neimovénago tumaká* 'als er einen kolossalen faustschlag erhalten hatte' Mačtet, Bezglasnyj; *čtoby dat' pinká étomu čelověku* 'um diesen menschen einen fussstoss zu versetzen' Gor'kij V stepi; und auch *dat' komú razá* 'jemandem einen hieb versetzen' wtb. von Makarov), die namen einiger bäume und pflanzen: *ščé-gé-děba* 'eine eiche umhauen', *wyrwať bodaka* 'einen dornenstrauß aufreissen', *zješť kawona* 'eine melone essen', *znaleť grzyba* 'einen pilz finden' (russ. *najti gribá*). In den bis jetzt aufgezählten fällen dürfte es evident sein, dass eine personifikation vorliegt; wenn man eine vollständige aufzählung derartiger fälle unternehmen wollte, würde es allerdings oft zweifelhaft sein, ob nicht ein wirklicher genitiv vorliegt, wie Brandt *Kratkaja fonetika i morfologija pol'skago jazyka* s. 17 mit recht bemerkt.

§ 28. Auf ferner liegende beispiele für die personifikation unbelebter gegenstände — wie die verwendung ursprünglicher nomina agentis als nomina instrumenti, worüber Pokrovskij *Semasiologičeskija izslédovanija v oblasti drevnjeg jazykov* (bd. XXIII der *Učonyja zapiski Moskovsk. univers. ist.-fil. otd*) s. 76 f. gehandelt hat — brauche ich gewiss nicht einzugehen. Was ich schon angeführt habe, genügt vollkommen, um das vorhandensein eines casus activus in wörtern wie idg. **pōd-s* 'fuss', **odont-s* 'zahn', **nau-s* 'schiff' begreiflich zu machen. So waren die beiden kategorien, die ich der kürzewege als das thätige und das unthätige genus bezeichnen möchte, schon von allem anfang an nicht nach streng logischen linien gesondert, und es kann nicht überraschen, wenn die unlogischheit der vertheilung sich mit der zeit immer mehr verbreitete; von der zeit an, wo der casus activus zum blossen nominativ geworden war, musste bei neubildungen und entlehnungen die wahl zwischen dem thätigen und dem unthätigen genus nach ganz unklaren analogien stattfinden.

§ 29. Das unthätige genus ist der keim des historischen neutrum. Auch der keim des historischen femininum war schon von den allerältesten anfängen an im Indogermanischen bestanden haben. Ein femininbildungssuffix gibt es bekanntlich in sehr verschiedenen sprachen, auch in solchen sprachen

die ein grammatisches geschlecht nicht kennen. Es wird daher auch schon in einer fernen vorstufe unserer ursprache ein femininbildungssuffix gegeben haben, und zwar war dies suffix vermuthlich *-ā*; weshalb paare wie lat. *equus* : *equa* nicht als die fortsetzung eines uralten typus anzuerkennen wären, wüsste ich nicht. Das suffix *-jā* mit den alternationsformen *-je* und *-ī* (vgl. KZ XXXVIII 404) ist aus *-ā* durch denselben vorgang hervorgewachsen, auf dem wiederum das *-nī* von gr. *νόρνια* oder an. *ás-ynja* 'göttin' neben *áss* 'gott' beruht, d. h. durch verschmelzung mit einem vorangehenden suffix. Das suffix *-ā* hatte neben der femininbildung gewiss auch andere funktionen (z. b. die funktion der kollektivbildung). Da aber dem sprachbewusstsein die personifikation unbelebter gegenstände durchaus geläufig war, so konnte leicht das gefühl aufkommen, dass bei allen wörtern auf *-ā*, die nicht-belebtes bezeichneten, eine femininische personifikation vorläge. Und als dieses gefühl in der grammatischen kongruenz seinen ausdrück gefunden hatte, war das historische drei-geschlechtige system der indogermanischen sprachen fix und fertig.

§ 30. Es entsteht hier eine chronologische frage: entstand das gefühl der personifikation bei den nicht-belebten bezeichnenden *-ā*-stämmen erst zu einer zeit, wo aus zufälligen gründen (§ 26 schluss) die grundform bei dieser stammklasse als nominativ den casus activus besiegt hatte? oder war dieses gefühl schon vor dieser zeit vorhanden? Wegen des parallelismus mit den semitischen sprachen gebe ich der letzten möglichkeit den vorzug: auch im Semitischen gibt es bekanntlich ein genus femininum, wozu nicht nur die bezeichnungen weiblicher wesen, sondern auch eine reihe von anderen wörtern, und u. a. gerade die kollektive gehören (wenn das femininum im Semitischen gelegentlich unser neutrum mitvertritt, so mag dies auf der kollektivbedeutung desselben beruhen; vgl. meine vermuthung über das neutrale idg. *-d* KZ XXXIX 468). Ich habe schon längst (ZDMG LVII 560 f.) die ansicht ausgesprochen, dass zwischen einer reihe von sprachstämmen, welche die grenzen von Europa und Asien überschreiten, eine noch wahrnehmbare verwandtschaft besteht (und habe für diese sprachen die bezeichnung 'nostratische sprachen' vorgeschlagen). Ich brauche daher nicht zu verhehlen, dass ich es für möglich halte, dass der parallelismus des idg. und des semitischen

femininum auf einem historischen zusammenhang beruht. Sollte dies der fall sein, so müsste das genus femininum jedenfalls im Indogermanischen sehr alt sein, und gerade das gefühl, dass alle wörter auf *-a* einem genus femininum gehörten, könnte mit dazu geholfen haben, die auch hier einst vorhandene unterscheidung zwischen einem thätigen und einem unthätigen genus mit verschiedener subjektkonstruktion aufzuheben.

§ 31. Diese ansicht halte ich nicht nur mit rücksicht auf fremde sprachen, sondern zugleich aus inneren gründen für nöthig. Denn in einigen fällen lässt sich das historische neutrum und nicht-neutrum nicht aus dem gegensatze zwischen einem thätigen und einem unthätigen genus erklären (so z. b. bei den *s*-, *n*-, *r*-stämmen: *ἔως*, *γένος*; *σταγών*, *χέλμα*). Hier hilft nur die annahme eines alten in der vokalisation der grundform zum ausdruck gekommenen gegensatzes zwischen kollektivischen und nicht-kollektivischen formen (vgl. etwa arab. *ʿāin-un* ‚auge‘ plur. *aʿjān-un*). Da die kollektivischen formen als femininisch, also als persönlich empfunden wurden, vielleicht auch die vokalisation der grundform mit den personenbezeichnungen gemeinsam hatten, so war es nur natürlich, dass bei diesen stammklassen in bezug auf die nominativform eine ähnliche entwicklung wie bei den *-ā*-stämmen stattfand. Danach blieben nur die nicht-kollektivischen, nicht-belebtes bezeichnenden wörter als keim eines genus neutrum zurück.

§ 32. Als supplement zu den vorstehenden glottogonischen ausführungen verweise ich auf KZ XXXIX 468, wo ich das eigenthümliche bewegliche *-m* der grundform der idg. *o*-stämmen mit dem gleichfalls beweglichen auslautenden *-n* der Mandsch.-Mongol.-Türkischen identifizirt habe. Ich dachte damals auch an die arabische nunation, die beim determinirten substantiv fehlt (*farasun* ‚ein pferd‘, *al farasu* ‚das pferd‘) und ich will jetzt diese vermuthung nicht verheimlichen. Fall das idg. *-s* des genitivs (und des casus activus) ursprünglich ein artikel war (was nicht ausgeschlossen ist, da eine verwendung des artikels beim genitiv, während er beim regens fehlte, mit mehreren lebendigen sprachen parallel sein würde) so wäre die indogermanische regel für das vorkommen des beweglichen *-m* mit dem Arabischen parallel. Dass die endung des idg. acc. plur. *-ns* auf *-m* + pluralzeichen beruht, da man unter der voraussetzung annehmen, dass *-ms* im ausla-

zu *-us* geworden ist. Ich habe a. a. o. auf Uhlenbeck IF XII 170 verwiesen, will aber hier ausdrücklich hervorheben, dass der kern meiner ansichten älter ist als Uhlenbecks aufsatz und privatim von mir schon längst ausgesprochen worden ist.

§ 33. Ich habe oben § 25 ausgesprochen, dass es im Urindogermanischen kein passiv gegeben zu haben scheint. Wenigstens lässt sich auf dem wege der sprachvergleichung keine spur eines passivs nachweisen. Die mittel, wodurch die einzelsprachen ein passiv gebildet haben, sind verschiedenen alters, zum theil sogar sehr alt, in keinem falle aber als urindogermanisch in anspruch genommen oder in anspruch zu nehmen.

Zu den ältesten mitteln gehört wohl die passive verwendung des mediums (Delbrück Vgl. syntax II 432 ff.), aber trotzdem steht es ganz fest, dass die ursprüngliche bedeutung des mediums eine ganz andere gewesen ist. Alt- aber nicht ursprünglich ist ferner die passivische bedeutung, gewisser besonderer verbaler stammbildungen, in erster reihe der *-e*-form (gr. aor. auf *-ην*, arm. präsens auf *-im*), woran sich vielleicht die *-io*-form des Arischen (Delbrück II 435) anschliesst. Der ursprüngliche sinn der *-e*-form war aber nicht passivisch, auch nicht immer intransitiv (man erinnere sich der *-e*-verba mit der bedeutung 'haben' KZ XXVIII 203, lat. *tenere* u. s. w.) sondern ist eher etwa als resultativ und (für die präsens-form) als permansiv zu bezeichnen (also verwandt mit der bedeutung des *-to*-partizipiums nach Brugmann's definition IF V 93); daraus entwickelt sich unter umständen leicht eine intransitive bedeutung, und das intransitive verbum konnte wie auch sonst (vgl. gr. *ἀποθαρσύνετο* *ἐπὶ τινος*) passivisch verwendet werden, wozu namentlich die gegensätzliche association mit Transitiven formen beitragen musste. Über die neuarmenische Passivbildung mittelst eines *-v*- vgl. Karst Historische grammatik des Kilikisch-Armenischen s. 297.

§ 34. Ziemlich jung ist wohl die umschreibung mit hülfe des partizipiums auf *-to*- und *-no*-, die z. b. im Lateinischen, im Deutschen, im Albanesischen (G. Meyer Alb. Gramm. § 123) vorliegt. Ursprünglich waren diese partizipia, wie Brugmann IF V 117 bemerkt, gegen die genera verbi völlig neutral. Beispiele für die aktivische verwendung dieser verbaladjektive, auch wenn sie zu transitiven verben gehörten, hat schon Brugmann beigebracht. An ein paar dort nicht

berücksichtigte thatsachen möchte ich hier erinnern, weil es möglich ist, dass sie als weitere beispiele für die alte aktivische verwendung des partizipiums zu deuten sein könnten. Ziemlich unsicher ist eine solche deutung für die bekannte thatsache der albanesischen grammatik, dass der aktivische infinitiv mit dem in rede stehenden partizipium (in der regel mit *-no-*, seltener mit *-to-* gebildet) gleichlautend ist (*gëne* ‚gesagt, sagen‘, *pasë* ‚gehabt, haben‘). Auch wenn der infinitiv mit dem gleichlautenden partizipium etymologisch identisch ist, könnte die aktivische verwendung sekundär sein (auf der substantivirung beruhen); die etymologische identität kann aber nicht als unbedingt sicher gelten, wie ich schon IF Anz. XII 93 ausgesprochen habe; es wäre z. b. möglich, dass das partizipium auf *-tó-*, *-nó-*, der infinitiv aber auf *-tí-*, *-ní-* beruhte (vgl. *bese* ‚glaube‘ aus **bhend-tí-*, s. KZ XXXVI 308). Erwägenswerther ist ein eigenthümlicher slavischer sprachgebrauch, wonach das neutrum des *-no-* und *-to-* partizipiums als subjektlose transitive ‚man‘-form des präteritums verwendet wird. So namentlich im Polnischen, vgl. Sörensen Poln. Gramm. 268 f., C. W. Smith Gramm. der poln. Spr. 227 f.: *układano gramatyki filozoficzne* ‚man verfasste (impf.) philosophische grammatiken‘ (Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze I 3); *rozpoczęto badania fizjologiczne* ‚man begann physiologische forschungen‘ (ebenda); *gdyby mię zapytano* (Baudouin de Courtenay, Myśli nieoportunistyczne s. 3). Auch Miklosich Vgl. Gramm. IV 364 f., 839 ersieht man, dass dieser sprachgebrauch gemeinslavisch ist. Vgl. noch Jagić Denkschriften XLVI nr. V s. 21. In den meisten der heutigen slavischen schriftsprachen ist er allerdings stark zurückgedrängt. Im Russischen kommt er in negirten sätzen vor (*dívnaja síla kakój ne danó nikomú* ‚eine wunderbare kraft welche niemandem gegeben ist‘ Jazykov, Samson); darauf ist aber nichts zu geben, da im Russischen überhaupt alle möglichen negirten ausdrücke, die irgendwie ein nicht-sein bezeichnen, mit dem genitiv verbunden werden können (*nadějusz čto nikakój istorii ne vijdet* ‚ich hoffe, dass keine geschichte herauskommt‘ Turgenev, Otcy i děti XXIV; *vspýchnet mysli* ‚kein gedanke wird aufleuchten‘ Puškin, Jejenij Onëgin VII 48; *ne prošło neděli, on užé ispólnil svo zadáču* ‚keine woche war vergangen, als er schon seine auf

gabe ausgeführt hatte' Potapenko, Svjatoje iskusstvo V; *nikogdá ne rascvétálo takógo cvětká* ,niemals ist eine solche blume aufgeblüht' Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tusenel' VIII; *za stěnou v kómnatě sosédnej ne zvučálo přezních golosův* ,hinter der wand im nachbarzimmer erklangen nicht die früheren stimmen' Nikonov, Niva, beilage februar 1901; *ne slučilosí da u Vladimira doma ruských mógučích bogatyrej* ,es waren nicht zu hause Vladimirs mächtige russische helden' Hilferding, Bylin. I 27; *kljatu ne šeptálos' vtiši* ,keine eidschwüre wurden im geheimen geflüstert' Medvědev bei Sal'nikov, Russkije poety za sto lět s. 484; *nikakých popýtok ne predprinímálos'* Skabičevskij, Istorija novějšej russkoj literatury ³ s. 13; vgl. Miklosich Vgl. gramm. IV 499).

Dagegen hat man im Russischen noch den akkusativ bei verschiedenen verbaladjektiven: *srázu vídno čelověka* ,man sieht (erkennt) sofort den mann' Mamin, Dikoje sčastije XIX; *jeť tak žal'ko býlo étu choróšenokuju děvočku* ,es that ihr so leid um dies niedliche kleine mädchen' Kot murlyka (Wagner), Ljubov' velikaja II (*žalko* = *žalb*, das gleichfalls den akkusativ regieren kann). Vgl. Miklosich Vgl. gramm. IV 366.

Mit der akkusativ-konstruktion beim *-to-(-no-)*partizipium im Slavischen vergleicht Miklosich Vgl. gramm IV 365 mit recht gr. *ἀακητέον ἐστὶ τὴν ἀρετήν*, lat. *aeternas poenas in morte timendum*. Man könnte noch daran erinnern, dass das lateinische gerundium überhaupt aus dem neutrum des gerundivs entstanden ist. Offenbar ist es eine alte regel, dass das neutrum verschiedener verbaladjektive (ebenso wie die verbal-substantive Miklosich IV 376 f., Delbrück I 386 f.) mit dem akkusativ verbunden wird. Diese konstruktion beruht wohl darauf, dass das verbaladjektiv substantivirt werden konnte und dann wie andere verbalsubstantive (mit, ursprünglich aber gewiss ohne kopula) prädikativ verwendet werden konnte. Ein solcher sprachgebrauch sieht aus wie eine Erinnerung an die zeit, wo die verbalformen überhaupt nichts als prädikative substantive waren. Ein theil der substantive wurde auf die prädikative verwendung beschränkt und differenzierte sich formell (durch verschmelzung mit pronominen u. s. w.) von den übrigen verbalsubstantiven, die ihrerseits gleichfalls eine eigenthümliche morphologische entwicklung (kasusbildung u. s. w.) durchmachten, trotzdem aber nicht mit einem schlage

von der kopulalosen prädikativen verwendung ausgeschlossen wurden. (Über das *-lo*-partizipium im Arm. s. § 24).

§ 35. Jung ist zweifellos die passivische verwendung der reflexiven, d. h. der mit einem reflexiven objektpronomen verbundenen verba (z. b. im Skandinavischen, im Baltisch-Slavischen, im Romanischen). Die identität des subjekts und des objekts bei dem reflexiven verbum kann zu interessanten syntaktischen erscheinungen führen. So vor allem zur verwendung eines reflexiven verbs, wo man auf das objekt kein gewicht legt, wo die aufmerksamkeit sich allein auf das subjekt konzentriert. Es entsteht so eine im prinzip und bisweilen auch in einzelheiten dem medium sehr ähnliche verwendung, die im Slavischen häufig ist, russ. z. b. *on ljúbit stróitsja* 'il aime à bâtir' Makarov (vgl. ebenda unter *město: zděs ne chorošó stróitsja; město neróvno* 'il n'est pas bien de bâtir ici; le terrain est inégal'); *on ne kusájetsja* 'er beisst nicht' (beruhigung) Turgenev Asja II; *stučátsja v dver'* 'an die thür klopfen'; *rýtsja, kopátsja* 'herumwühlen'; *ja ne tótčas našólsja, éto skazáto jej* 'ich war nicht sofort darauf gefasst, was ich ihr sagen sollte' Turgenev Asja XI (so oft *nachodít'sja*) ferner *oběščátsja* 'ein versprechen geben' (mit einem infinitiv als objekt; die aufmerksamkeit wird hier von einem etwaigen dativ abgelenkt), *čelít'sja* 'zielen' (dän. etwa 'tag sit sigte'); auch bei intransitiven verben kann diese konzentration auf das subjekt stattfinden: *vidnětsja* 'sichtbar sein'; *starětsja* 'alt werden'. Ich will diese eigenthümlichkeit hier nicht weiter verfolgen (vgl. Miklosich IV 267 ff.); nur bemerke ich, dass ausläufer desselben sprachgebrauchs auch z. b. im Deutschen vorkommen (z. b. *sich in eine frau verlieben* russ. *vljubít'sja* u. s. w.). Wo sowohl auf das objekt wie auf das subjekt nachdruck gelegt wird, wird bekanntlich im Slavischen nicht das enklitische, sondern das betonte reflexivum verwendet (vgl. Miklosich IV 264: asl. *pomětajese ěintei*, *pomětajets sebe ěintei ěavtón*). Dagegen wird das enklitische reflexivum zunächst reflexivisch ohne betonung des objekts verwendet (russ. *brít'sja* 'sich rasiren'; hierher auch *brít'sja* 'sich rasiren lassen'); ferner kann es aber auch zum ausdruck des passivs verwendet werden, aber wie in anderen sprachen ursprünglich nur da, wo auf das logische (oft erwähnte) subjekt kein gewicht gelegt wird (etwa weil es ein

lebloser oder abstrakter, oder ein unbekannter, wechselnder begriff ist), wo also die aufmerksamkeit auf das logische objekt (das grammatische subjekt des passivs) konzentriert wird. Beispiele für solche passivische ausdrücke zu geben dürfte überflüssig sein; sie kommen in anderen sprachen genau ebenso vor (franz. *les vers s'apprennent plus facilement que la prose*; *le signal se donne*, *la barrière s'ouvre*; d. *es versteht sich von selbst* u. s. w.) Ich möchte aber hervorheben, dass die ausserachtlassung des logischen subjekts, worauf dieser sprachgebrauch beruht, nicht bei jedem logischen objekt gleich leicht und natürlich ist; am leichtesten ist sie, wo das logische objekt ein unpersönlicher begriff ist, schwieriger aber, wo es sich um einen persönlichen begriff handelt, weshalb denn auch die passivische verwendung eines reflexiven verbums der ersten oder zweiten person sich bedeutend schwieriger einstellt als die entsprechende verwendung der dritten person. Sehr natürlich ist es, dass die passivische bedeutung in subjektlosen sätzen besonders leicht eintritt, vgl. Miklosich IV 361 (asl. *otavrzeta se vamz* 'aperietur vobis'; bulg. *spi se* 'dormitur'; serb. *ide se* 'itur'; *pije se* 'bibitur'); vgl. noch čech. *Mo se do světa* 'man (= ich) ging in die weite welt' Heyduk bei Truhlár s. 301; *tedy se tím snad chtělo pošeptati*, 'Ze . . . dadurch wollte man also andeuten, dass . . .' Langer bei Truhlár s. 241; *spiskům těm dostávalo se i nemalého účastenství* 'diesen büchern wurde auch eine bedeutende theilnahme zu theil' Rybička bei Truhlár s. 271; *aby se spisům těmto co možná nejširšího zjednálo průchodu* 'damit man diesen büchern die grösstmögliche verbreitung verschaffte' ebenda s. 270; *ať dostane se lásky bílé lebce* 'es möge dem weissen schädel liebe zu theil werden' Neruda bei Truhlár s. 291.

§ 36. Es ist nicht wunderbar, dass diese subjektlose verwendung des reflexiven verbums als ein präsens zu dem in § 34 besprochenen subjektlosen prädikativen -no- und -to-partizipium empfunden und demgemäss u. a. mit einem akkusativischen objekt verbunden worden ist. Beispiele für diese erscheinung finden sich bei Miklosich IV 363, Jagić I. I. s. 21. Wenn man, was nach meinen ausführungen in § 34 nöthig ist, von den negativen sätzen absieht, so ist unter den modernen sprachen das Polnische die wesentlichste fundgrube für diese konstruktion. Die sache wird ausführlich

besprochen von Sörensen, Polnische Grammatik s. 268 f., C. W. Smith, Grammatik der polnischen Sprache s. 227. Ich führe hier nur ein paar beispiele für die ‚man‘-bedeutung des reflexiven verbums nach diesen grammatiken an: *jest się skłonnym uwierzyć* ‚man ist geneigt zu glauben‘; *kiedy się zna osobiście autora* ‚wenn man den verfasser persönlich kennt‘; *całą książkę czyta się jak powieść* ‚das ganze buch liest sich wie ein roman‘. Vgl. noch *gdy się jest gospodarzem w swojej nauce* ‚wenn man (= ich) herr seiner (meiner) wissenschaft ist‘ Kruszewski bei Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze s. 99.

§ 37. Ich habe angenommen, dass diese konstruktion durch die association mit dem transitiven prädikativen -no- und -to-partizipium unterstützt worden ist. Dass sie aber auch ohne eine solche stütze ins leben treten konnte, zeigt das Italienische, wo eine ganz entsprechende konstruktion sehr üblich ist: *se lo trova ripetuto* ‚es findet sich wiederholt‘, (Gelcich, La Zedda, Spalato 1899 s. 22); *non mi si accusi di arroganza* ‚man beschuldige mich nicht der selbstüberhebung‘ (Lorecchio, La questione albanese, Catanzaro 1898 s. 49); *si è sempre in bocca al lupo* ‚man befindet sich immer im rachen des wolfes‘; *si è sicuri di non far torto ad alcuno* ‚man ist sicher, dass man niemandem unrecht thut‘ (beide sätze bei Lorecchio, La questione albanese s. 86); *si era inesorabile* ‚man war unerbittlich‘ (La nazione albanese 1900, nr. 12 s. 6); *si è riusciti* ‚man hat erfolg gehabt‘ (La nazione albanese 1900, nr. 6 s. 5). Abweichend vom Slavischen steht das prädikatsadjektiv im plural; ‚man‘ ist wie im Slavischen bisweilen mit der ersten person gleichbedeutend, und durch eine interessante neuerung kann in solchen fällen ein *noi* ‚wir‘ hinzugefügt werden: *che noi non si rimanga Albanesi* ‚damir wir nicht Albanesen bleiben‘ (La naz. alb. 1900, nr. 6 s. 5). Ich verweise übrigens auf Kr. Nyrop Italiensk grammatik §§ 263, 89, 96, 254, wo man reichhaltige beispielsammlungen und die beschreibung einiger weiteren eigenthümlichkeiten der italienischen konstruktion findet: nicht nur *noi*, sondern auch *tutti* kann zu der ursprünglichen subjektlosen konstruktion als subjekt (ursprünglich wohl als apposition) hinzutreten, in besonderen fällen kann das prädikatsadjektiv auch singularisch sein: *si deve essere lieta d'esser madre di tali figli* ‚man muss

froh sein, mutter solcher söhne zu sein' u. s. w. Von Nyrop's beispielen führe ich noch an: *si visitò assieme le collezioni* 'man hat (= wir haben) zusammen die sammlungen besehen'; *lo si disprezza* 'er wird verachtet'. Besonders möchte ich hervorheben, dass in der dritten person die transitive (subjektlose) und die subjektische konstruktion des reflexiven verbums im passivischen sinne mit einander wechseln: *si vende dei libri* und *si vendono dei libri* 'man verkauft bücher'; *si facevano viaggi in Oriente* 'man hat reisen im Orient gemacht'. In der ersten und zweiten person kann dagegen die passivische subjektische konstruktion des reflexiven verbums nicht vorkommen; sie ist nämlich überall da ausgeschlossen, wo sie zu mehrdeutigkeit führen könnte; „gänzlich untersagt ist sie, wenn das subjekt ein persönliches fürwort ist“ (Vockeradt § 221). Dagegen ist, wie schon die obigen beispiele gezeigt haben, die subjektlose konstruktion hier ganz häufig (vgl. noch *ci si era perduti d'occhio* Nyrop § 89 'wir hatten uns gegenseitig aus den augen verloren').

§ 38. Man könnte fragen, ob die parallele entwicklung im Slavischen und im Italienischen nicht etwa auf gegenseitiger beeinflussung beruhen könnte. In dem slovenischen wörterbuch von Pleteršnik wird unter *sebe* angegeben, dass die subjektlose transitive konstruktion des reflexiven verbums besonders an der italienischen grenze üblich ist (während sie in der slovenischen schriftsprache vermieden wird). Die beispiele bei Miklosich zeigen jedoch, dass die konstruktion im Slavischen so alt und so verbreitet ist, dass von einer entlehnung aus dem Italienischen absolut nicht die rede sein kann. Und der etwaige slavische einfluss auf das Italienische ist doch gewiss viel zu gering gewesen um diese konstruktion im Italienischen hervorgerufen haben zu können. Die entwicklung muss also auf beiden seiten spontan sein; allerhöchstens könnte man annehmen, dass der an und für sich zufällige parallelismus mit der nachbarsprache sowohl im Slavischen wie im Italienischen die eigenthümliche konstruktion gestützt haben kann.

§ 39. Da ich mit meiner aufzählung der verschiedenen mittel, wodurch die indogermanischen sprachen das passiv ausdrücken oder ersetzen, auf absolute vollständigkeit keinen anspruch mache, so übergehe ich ganz den lettischen debitiv (vgl.

Endzelin BB XXVI 66—74 und Prellwitz BB XXVIII 319) sowie die verwendung der 2. sing. als ‚man‘-form im Slavischen (russ. *po celým dnjam slóva ot tebjá ne uslyšiš* ‚ganze tage hindurch hört man kein wort von dir‘ Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tusenel s. 89; *i dáže glúposti směsnój v tebě ne vstrětiš, svět pustój* ‚sogar eine dummheit, die des lachens werth wäre, findet man in dir nicht, du öde welt Puškin, Jevgenij Oněgin VII 48; *zaprětnyj plod vam podavaj, a bez togo vam raj ne raj* ‚man soll euch die verbotene frucht geben; ohne sie scheint euch das paradies kein paradies zu sein‘ Puškin, Jevg. On. VIII 27; ein in dieser weise ausgedrücktes ‚man‘ ist oft = ‚ich‘, vgl. z. b. die KZ XXXVII 230 unten ausgeschriebene stelle; so auch mit maskulinischem genus im munde einer frau: *ach, i noč že, batjuški moi! vosklíknula Lídija Viktorovna; otčegó v takúju noč byvajet tak čudno na dušě? i chorošó i grústno! tak by, kážetsja i uletěl kudá-to* ‚ach, welche nacht! rief L. V. aus; weshalb ist einem in einer solchen nacht so wunderbar im herzen? angenehm und zugleich wehmüthig; es scheint als ob man geradezu irgendwohin wegfliegen möchte‘ Sbornik na pomošć nčaščimsja ženščinam Moskva 1901 s. 234). Noch viel unbedenklicher übergehe ich die in manchen sprachen vorkommende verwendung der 3. plur. in der bedeutung ‚man‘; ein so ausgedrücktes ‚man‘ ist in der regel weniger allgemeingültig und schliesst u. a. den sprechenden aus; nur selten ist es im Russischen einem ‚ich‘ gleichwerthig (*znáju: ty poljubil i ispugálsja; no neuželi ty ne podozřevál, čto i tebjá ljubili?* ‚ich weiss es: du hast geliebt und hast dich erschrecken lassen; aber ahntest du denn nicht, dass du auch geliebt warst (von mir)?‘ Turgenev, Nakanuně XXIII; *slómjat tebě baškú* ‚ich werde deinen kopf zerschmettern‘ Gorckij, Malva; vgl. das häufige *govorját tebě, tebě skázano* ‚ich sage dir‘).

§ 40. Dagegen ist es unbedingt nöthig das italisch-keltische passiv zu besprechen. Hierüber besteht eine anregende untersuchung von H. Zimmer KZ XXX 224—292. Er nimmt bekanntlich an, dass der ausgangspunkt der ganzen formation eine 3. plur. act. war, welche eine endung *-or* oder *-x* hatte, und welche auf die verwendung im ‚man‘-sinne beschränkt wurde. Diese beschränkung ist nach Zimmer sekundär; da sie aber sowohl für das Italische wie für das Keltische anzunehmen wäre, so könnte immerhin eine versuchung be-

stehen, diese beschränkung schon für die urzeit anzunehmen. Eine nähere untersuchung des ganzen problems ist daher für meine zwecke nöthig.

Nach Zimmer's theorie muss die im Lateinischen vorliegende flexion des passivs durch alle personen unursprünglich sein. Man muss ursprünglich für alle personen eine einzige transitive form gehabt haben. So ist die sache wirklich in den britannischen sprachen und im Neurischen. Im Altirischen aber nicht, und das ist ein haupteinwand gegen Zimmer. Allerdings kommt das passiv im Altirischen in der 1. und 2. person nicht vor, sondern diese formen werden durch die 3. sing. mit infigirtem objektspronomen ersetzt (*no-m-berar* 'man trägt mich' *no-t-berar* 'man trägt dich' u. s. w.); aber die 3. sing. wird nicht mit dem akkusativ, sondern mit dem nominativ eines substantivs verbunden, und es gibt eine 3. plur. (3. sing. *berir*, *doberar*, 3. plur. *bertir*, *dobertar*). Die konstruktion mit dem nominativ müsste nach Zimmer eine entgleisung und die 3. plur. müsste neu gebildet sein. Die formenbildung und die konstruktion ist ferner beim präteritum genau dieselbe wie beim präsens (*imm-um-ruidbed* 'ich bin umschnitten worden'; 3. sing. *dobreth* 'wurde gegeben', 3. plur. *dobretha*); da dies tempus auf dem alten *-to*-partizipium aufgebaut ist, müsste hier eine reihe von analogiebildungen vorliegen. Schliesslich ist hervorzuheben, dass es im Irischen ein durch alle personen der alten subjektischen tempora durchkonjugirtes deponens gibt. Bei Zimmer's hypothese kann man absolut nicht umhin, das deponens vom passiv loszureissen. Das passiv soll darauf beruhen, dass eine pluralform auf *-r* sich in der bedeutung von der pluralform auf *-it -at* (*berit* 'sie tragen', *do-berat* 'sie geben') differenzirte und zu einer 'man'-form wurde. Das deponens soll dagegen darauf beruhen, dass zunächst im perfektum die pluralform auf *-at* sich mit der pluralform auf *-r* kontaminirte; und thatsächlich findet sich in dem aktivischen perfektum eine 3. plur. auf *-atar* (*rogadatar*; auch 1. plur. *rogadammar*); eine ähnliche kontamination glaubt Zimmer auch im lat. *amāverunt* annehmen zu dürfen. Es ist aber nicht recht klar, wie von diesem ausgangspunkt sich ein durchkonjugirtes deponens entwickeln konnte; und obgleich Zimmer sich für seine ansicht über das junge alter des deponens auf die form der endungen des präsens scheinbar mit recht be-

rufen kann (passiv 3. sing. *-thir*, *-thar*, deponens 3. sing. *-idir*, *-adar*), so bleibt es bei seiner erklärung ganz räthselhaft, weshalb gerade die alten medialen verba im Irischen deponente form haben (*sechur* 'folge', lat. *sequor*, gr. *ἐνομαι*, aind. *sacē*).

§ 41. Es braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass der altirische zustand mit dem heutigen italienischen und slavischen reflexivum schlagend parallel ist. Das italienische passivische reflexivum (§ 37) wird wie das irische passiv nur in der 3. sing. und 3. plur. verwendet; die pronomina der 1. und 2. person müssen wie im Irischen im akkusativ stehen, obgleich ein substantiv als subjekt im nominativ steht oder wenigstens stehen kann. Nicht viel anders liegt die sache im Slavischen; und hier fungirt als präteritum zum passivischen reflexivum ein *-to*-partizipium (oder ein *-no*-partizipium), das den akkusativ regiren kann (§ 36, § 34), ganz wie im Irischen dem *r*-passiv ein *-to*-partizipium sich als präteritum zugesellt und mit dem akkusativ der pronomina der 1. und 2. person verbunden werden kann. Und neben dem passivischen reflexivum des Slavischen steht ein mit ähnlichen mitteln gebildetes, aber in allen personen gleichmässig vorkommendes medium (dem aber die präteritumbildung durch das *-to*- oder *-no*-partizipium fremd ist), genau wie im Irischen dem *r*-passiv ein *r*-deponens gegenüber steht (dem aber die präteritumbildung durch das *-to*-partizipium fremd ist).

Die syntaktische übereinstimmung ist so gross, dass man mit vollem rechte behaupten darf: das irische (und überhaupt das keltisch-italische) *r*-passiv kann nur aus einem reflexiven verbum entstanden sein.

§ 42. Nun behauptet allerdings Brugmann IF V 110 (einer allgemein herrschenden ansicht ausdrückend), dass „die seit Bopp oft vorgetragene und verfochtene meinung, die italischen genera verbi seien durch zusammensetzung der aktivformen mit dem reflexivpronomen *se* entstanden, aus bekannten lautgeschichtlichen gründen völlig unhaltbar ist, wenn sie auch heute im kreis der klassischen philologen immer noch anhänger hat.“ Nur selten ist aber eine unter allgemeinem beifall ausgesprochene kategorische behauptung so grundfalsch gewesen wie diese behauptung, die in wirklichkeit ganz in der luft schwebt und jeder faktischen grundlage entbehrt. Wo sind denn die bekannten lautgeschichtlichen gründe? Aller-

dings kennt das Uritalische und das Keltische im wortinnern keinen solchen übergang von *s* in *r*, wie er hier anzunehmen wäre. Wie kommt man aber dazu, vom wortinnern schlüsse auf den sandhi zu ziehen? Ebenso gut könnte man doch behaupten, die unter den indischen philologen verbreitete meinung, dass das *r* von *devapatir iva* aus *ś* entstanden sei, aus bekannten lautgeschichtlichen gründen unhaltbar sei, weil *ś* im wortinnern nicht zu *r* wird. Es ist aber eine thatsache, dass im sandhi auf schritt und tritt in den verschiedenen sprachen andere gesetze herrschen als im wortinnern. Die thatsache lässt sich nicht ableugnen; durch eine rein physiologische betrachtungsweise lässt sie sich aber auch nicht erklären; sie gehört daher zu den klarsten beweisen für die namentlich von Baudouin de Courtenay immer wieder hervorgehobene thatsache, dass die lautgesetze durch und durch einen psychologischen ursprung haben. Und nur hierdurch erklärt sich auch die von Johannes Schmidt KZ XXXVIII 1—52 so schön nachgewiesene thatsache, dass proklitische wörter ein anderes schicksal haben können als ganz analoge lautgruppen im wortinnern. Man mag hier ein physiologisches motiv (schnellere aussprache) dazwischen schieben; die wirkliche ursache bleibt doch psychologisch: eine geringere psychologische werth-betonung. Damit hören die lautgesetze allerdings nicht auf, ausnahmslos zu sein; sie müssen aber bisweilen anders formulirt werden als bisher. Wo mir recht ist, hat noch vor einigen jahren ein angesehener sprachforscher die ansicht vertreten, dass der sandhi sich lautgesetzlich nicht anders als das wortinnere gestalten könnte. Eine solche ansicht sollte künftig nie wiederholt werden.

§ 43. Ein prinzipielles und apriorisches bedenken gegen die annahme, *s*- sei im anlaut eines enklitischen wörtchens im Uritalischen und Keltischen immer oder unter speziellen bedingungen zu *r*- geworden, existirt also nicht. Übrig bleibt also nur zu untersuchen, wie die faktisch vorkommenden formen im einzelnen zu erklären sind, wobei noch darauf zu achten ist, ob sich vielleicht ein spezieller ausgangspunkt des lautwandels nachweisen lässt, von wo aus er sich analogisch verbreitet haben könnte.

Die untersuchung muss vom Altirischen ausgehen, weil hier die alterthümlichsten formen vorliegen. Die fälle, wo

man nur das -r wegzuschneiden braucht um eine alte personalendung versehene form herauszubekommen, können zunächst ausser betracht bleiben, weil sie auf späterer weiterwucherung der einmal entstandenen endung beruhen können. Auszugehen ist aber von den formen, die vor dem -r scheinbar keine personalendung haben. So findet sich im präsens *berir* 'wird getragen', *doberar* 'wird gegeben' (woraus *ditabarr* 'denen gegeben wird'). Hier kann es wiederum nicht zweifelhaft sein, dass man nicht von der konjunkten, sondern von der absoluten form auszugehen hat. In der konjunktivform konnte das reflexive pronomens ursprünglich nicht suffigiert sondern nur infigiert werden. Wie ich schon KZ XXXVI 80 ausgesprochen habe, beruht der unterschied zwischen absoluten und konjunktivformen im Irischen zwar in seinem kern auf der ererbten differenz zwischen primären und sekundären endungen, er ist aber in weiter ausdehnung nur das produkt einer systembildenden weiterwucherung und so auch gerade bei den passivformen. Bei *berir* darf man, falls die annahme einer primären endung zu nichts führt, von der sekundären endung ausgehen. Die primäre endung führt aber zu nichts also ist von **bheret se* auszugehen. Aus dem auslautenden -r war im Uritalischen -d entstanden (Brugmann Grundriss 912); dies darf man ohne weiteres auch für das Keltische annehmen. Aus **bhered se* ist *berir* entstanden. In der zweiten serie wäre eigentlich von *-ājed se* oder eventuell *-ād se* auszugehen. Die daraus entstandene form muss aber ein so abweichendes aussehen gehabt haben, dass sie nicht erhalten bleiben konnte; als eine neubildung eintrat, wurde zugleich die personalendung wieder eingeführt (*carthir*). Wie ich KZ XXXV 3.6 nachgewiesen habe, besteht neben den formen des passivs und des deponens auf -ir in der 3. sing. und pl. eine relative form auf -ar (in der dritten serie -er). Die formen können auf irgend einer analogiebildung beruhen; sie könnten aber schliesslich auch lautgesetzlich sein und darauf beruhen, dass zu formen wie **bhered se* noch dasjenige relative pronomens hinzutrat, das im Irischen meist geschwunden ist (und nur durch die folgende lenition seine existenz verrät), bisweilen aber in der verschmelzung mit einem auslautenden vokal des vorhergehenden wortes als -a- oder -e- zu tage tritt (KZ XXXV 361 § 43) und möglicherweise mit dem cymrischen

a identisch ist. Ich wage es nicht, die urkeltische form dieses pronomens zu rekonstruieren; jedenfalls aber enthielt es einen hinteren vokal; falls es vokalisch anlautete, hat das pronomen **se* vielleicht davor sein eigenes *-e* aufgegeben. Es musste also eine form mit nicht monillirtem *-r* (aus *-d s-*) entstehen; das historische *berar* ‚der getragen wird‘ kann also wohl lautgesetzlich sein. Die imperativform *berar* ‚werde getragen‘ (*doberr* ‚werde gegeben‘) könnte wohl auf einem *-ā-* konjunktiv **bherād se* beruhen, der auf imperativische funktion beschränkt wurde, während im paradigma des syntaktischen konjunktivs eine neubildung (*berthir*) eintrat. An die übrigen passivischen und deponenten *-r*-formen brauche ich nicht viel worte zu verlieren. Ich bemerke nur, dass ich die ansicht Zimmer's, dass die 3. sing. des deponens jünger ist als die 3. sing. des passivs ohne weiteres anerkennen kann. Das alte medium muss also eine zeitlang neben neuentstandenen, reflexiven und passivischen *-r*-formen bestanden haben. Als aber schliesslich jeder bedeutungsunterschied zwischen den neugebildeten reflexiven formen und den alten medialformen verschwunden war, wurden beide arten von formen theils kontaminirt teils zu einem paradigma kombinirt, wodurch das historisch vorliegende irische deponens entstand. (Über eine mittelirische neubildung vgl. Zimmer KZ XXVIII 342—48).

Was schliesslich die deponente form der 3. plur. des aktivischen perfektums betrifft, so behalte ich hier Zimmer's ansicht bei. Das Irische wird im perfektum wirklich eine dem indischen *-ur* (*dadūr* ‚sie haben gegeben‘) entsprechende endung erhalten haben, die mit der gewöhnlichen pluralendung kontaminirt wurde. Dass das cymr. *gwyr* ‚er weiss‘ eine umgedeutete 3. plur. perf. sein kann, halte ich für möglich; die bedeutung ‚man weiss‘ könnte die semasiologische brücke zwischen dem plur. und dem sing. gewesen sein. Nicht ganz einfach ist allerdings die lautliche frage. Vgl. Zimmer KZ XXX 273.

§ 44. Es bleibt noch übrig, diejenigen formen des irischen passivs zu besprechen, die nicht zur *r*-formation gehören. Die konjunkten formen des präteritums, die im sing. auf *-d*, *-th*, im plur. auf *-tha* ausgehen (z. b. *du-ro-lged* ‚remissum est‘, plur. *do-ro-lgetha*), hat man, wie schon oben hervorgehoben, längst aus dem *-to*-partizipium gedeutet (*Grammatica Celt.* ² 477 f.). Daneben bestehen absolute formen, die man zuerst im

Mittelirischen beobachtete, wo jedoch schon manche vermischungen vorliegen (Zimmer KZ XXVIII 363—370); sie kommen aber schon im Altirischen vor (*gabthe* ‚wurde genommen‘, *brethae* ‚wurde getragen‘ IF Anz. XII 97). Natürlich ist hier wie sonst vielfach die unterscheidung zwischen absoluten und konjunkten formen sekundär, und zwar müssen die absoluten formen neu gebildet sein; die Zimmer'sche vermuthung, dass sie auf dem *-tio*-partizipium beruhen, dürfte richtig sein. Das fehlen der mouillirung des *th* einer form wie *brethae* ist dann eine übertragung von formen wie *gabthe*, wo es lautgesetzlich war (vgl. verf. Aspirationen i Irsk s. 6 f.) (Einige mittelirische neubildungen behandelt Zimmer KZ XXVIII 348—352, 352—363).

Übrig ist das sogenannte präsens secundarium, dessen singularform auf *-the* (*no-ber-the*) ausgeht. Ob man hier zum zweiten mal das *-tio*-partizipium in anspruch nehmen darf, weiss ich nicht. Die pluralform ist mit dem aktiv gleichlautend (*no-ber-tis*); sollte es eine ursprüngliche aktivische pluralform im ‚man'-sinne sein, die mit dem passivischen paradigma kombiniert wurde, wobei die bedeutung der pluralendung umgedeutet worden wäre? Übrigens ist es bei mehreren von den spärlichen belegen möglich zu zweifeln, ob die form wirklich passivisch ist (z. b. Sg. 6 a 6 *forceinnfitis anmann inte* gl. *necessario terminalis nominum inveniretur*; *anmann* könnte doch auch der akkusativ sein).

§ 45. Die lateinischen *-r*-formen zeigen alle vor dem *-r* eine deutliche personalendung. Trotzdem wird das *r* ursprünglich in formen entstanden sein, die mit ir. *berir* ‚wird getragen‘, *berar* ‚es werde getragen‘ parallel waren. Und diese voraussetzung wird durch umbr. *ferar* ‚man trage‘ ier ‚man wird gehen‘ bestätigt (Brugmann Grundriss II 1391).

§ 46. Das *-r*-passiv ist vielfach als beweis für eine nähere verwandtschaft des Keltischen mit dem Italischen in anspruch genommen. Auch ich bin der ansicht, dass der parallelismus viel grösser ist als etwa der heutige parallelismus zwischen dem Slavischen und dem Italienischen in der verwendung der reflexiven formen (vgl. § 38). Es liegt nicht nur ein syntaktischer, sondern zugleich ein lautgeschichtlicher parallelismus vor, den ich mir nur durch eine historische gemeinschaft erklären kann. — Ich hebe zum schluss hervor,

dass meine deutung der italokeltischen -r-formen zwischen Zimmer und seinen gegnern die mitte hält, jedoch so, dass alle die scharfsinnigsten und genialsten beobachtungen Zimmer's ihre gültigkeit behalten.

Nachtrag.

Ich verdanke Zubatý den hinweis auf die s. 150 erwähnte indische erscheinung, dass in einem subjektlosen „man“-satze ein maskulinisches partizipium oder pronomen stehen kann. Zugleich hat er in einem späteren brieфе (27. mai 1905) auf die bekannten griechischen „man“-sätze verwiesen, die ich bei der ausarbeitung meines aufsatzes leider ganz aus den augen verloren hatte. Am schlagendsten mit dem Slavischen und Altnordischen parallel sind die epischen beispiele, vgl. Krüger dialektgramm. § 61, 4, 1 und Ameis zu II. 22, 199 u. s. w. Die beiden optativischen beispiele bei Krüger (*Οὐδέ κεν ἔνθα τῶν γε μένος καὶ χεῖρας ὄνοιτο* II. 13, 287. *Οὐκ ἄρα μῦνον ἦν Ἐρίδων γένος, ἀλλ' ἐπὶ γαῖαν εἰσι δύο· τὴν μὲν κεν ἐπαίησινε ροήσας, ἣ δ' ἐπιμωμητή.* Hes. *Ε* 12) erinnern an die altnordischen sätze mit *skal*. Ein maskulinisches partizipium findet sich in dem letzten von diesen beiden sätzen; vgl. die häufige formel *ὅσπον τε γέγωνε βοήσας*; ein pronomen: *ὥς δ' ἐν ὁρείῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ἐποφείγειν οὔθ' ὁ διώκειν* II. 22, 199—200; ein adjektiv: *τῇδε γὰρ αὖ μοι νυκτὶ πυρέδραθεν εἵκελος αὐτῷ* Od. 20, 88. Beispiele aus der späteren zeit finden sich bei Krüger, Att. Gramm. § 61, 4, 5 und in anderen grammatiken; besonders bemerkenswerth sind sätze wie *αἰεὶ γὰρ βαδίζων ἐπὶ τὴν ἐσχάτην διαφορὰν ἀφικνεῖται* Aristot. de part. anim. I 3.

Es war mir bei der ausarbeitung meines aufsatzes ganz klar gewesen, dass die subjektlosen „man“-sätze einen gewissen antheil an dem zusammenfall der 3. sing. und 3. plur. im Baltischen gehabt haben können. Auf die subjektlosen sätze dieses sprachzweiges ging ich aber nicht ein; wegen der von Zubatý gegebenen böhmischen übersetzung möchte ich jedoch jetzt ein lettisches beispiel nachtragen, worin das verb schwerlich von anfang an pluralisch gedacht ist: *jo bernu per, jo berns raud, tīm vīc dītē bije, tīm vīcē dītē plācē* je mehr man ein kind schlägt, um so mehr weint das kind. Zubatý bemerkt, dass

man im Böhmischen allerdings eher *biješ* sagen würde; vgl. aber das sprichwort *čím víc se s hovnem maže, tím víc smrdí* 'je mehr man im mist herumwühlt, um so schlimmer riecht er'.

Hier noch eine kleine nachlese von čechischen beispielen: *po tmě nerozezná krávu od koně* 'in der nacht kann man eine kuh von einem pferd nicht unterscheiden' (Zubatý); und aus Mähren (mitgetheilt durch die vermittelung von Zubatý): *nech to, to nesmí* 'lass das, das darf man nicht'; *to nemůže* 'das kann man nicht'; *takovýho stolaře vokoličně nenajde* 'solchen tischler findet man in der umgebung nicht'; *tóle nekoupí ani v Brně* 'das da kauft man nicht einmal in Brunn'. In der alt-čechischen übersetzung von Marco Polo's Million, herausgegeben von Prášek, Prag 1902 finden sich zahlreiche beispiele; Zubatý führt an: *tak daleko jako by mohl za sedm dní ujíti* 'so weit man in sieben tagen gehen kann'; *okolo toho města turkyssov najde mnoho* 'um diese stadt herum findet man viele türkise'; *po sedmi dnech jest pak jíti všeko doluov, tak že ledva doluov sende ve dvů dní* 'nach 7 tagen muss man stets hinabsteigen, so dass man mit noth hinunterkommt in 2 tagen'. Schliesslich verweist Zubatý mich auf einen altrussischen 'man'-satz mit maskulinischem partizipium: *smotrichomz, kako sja poklonjajutv vs chramě; poklonivsja sjadetv, i gljaditv sěmo i onamo jako běšenz* 'wir sahen, wie sie sich im tempel verneigen; wenn einer sich verneigt hat, setzt er sich und schaut hin und her wie ein toller' (Nestor, jahr 987).

Sehr interessant ist die thatsache, dass im Finnischen ein ganz ähnlicher sprachgebrauch herrscht wie im Altskandinavischen und im Slavischen. Ich verweise auf Setälä, Finska språkets satslära, Helsingfors 1903, p. 4: *sen kohta kuulee, että hänessä on älyä* 'das hört man sofort, dass er scharfsinn besitzt'; *hänen sanoihinsa ei voinut luottaa* 'man konnte sich auf seine worte nicht verlassen'; *häntä ei mitenkään olisi luultut sairaksi mieheksi* 'man hätte ihn keineswegs für einen kranken mann genommen'. Besonders häufig ist die subjektlose verwendung bei den verben *saan* und *saatan*, die mit an. *skal* ziemlich gleichbedeutend sind, wofür ich aus finnisch geschriebenen arbeiten von Mikkola ein paar beispiele hielierstelle: *ei myöskään saanut panna toimeen Böömissä vieraan tuomioistuimen päätöksiä* 'man durfte auch die entscheidungen eines fremden gerichtes in Böhmen nicht ausführen'; *pappis-*

virkoja ei saa myydä ,man darf die priesterämter nicht verkaufen'; *kansallistunne oli niin vahvistunut, että nyt pikemmin saattoi puhua kansallisykspeydestä* .das nationalitätsgefühl war so erstarkt, dass man jetzt eher von nationalhochmuth reden konnte'. Auch das folgende beispiel erinnert an das Indogermanische: *talonpoika on kuin seljapuu; jota enemmän sitä kuorii, sitä paksumpaan kuoreen se peittyy* ,der bauer ist wie ein holunderbaum; je mehr man ihn schält, mit um so dickerer rinde bedeckt er sich' (Mikkola). Vgl. noch *tanskalaisessa runossa huomaa toisella puolen Hamlet-tarun, toisella puolen Didrik-tarun sekoitusta* ,im dänischen gedicht bemerkt man ein gemisch einerseits von der Hamlet-sage, andererseits von der Didrik-sage'; *muutamat kohdat siinä elävästi muistuttavat Kullervo-tarna, varsinkin jos ottaa huomioon erään toisen laulun* ,einige punkte hierin erinnern lebhaft an die Kullervo-sage, besonders wenn man einen gewissen anderen gesang in betracht zieht' (Mikkola.) Ob der sprachgebrauch alt ugrofinnisch ist, oder auf indogermanischem (germanisch-slavischem) einfluss beruht, vermag ich nicht zu entscheiden.

II. Gelegentliche bemerkungen zur lautgeschichte und wortgeschichte.

§ 1. (Verner's gesetz). Als ich meinen aufsatz ,Zur akzentlehre' KZ XXXIX 232 ff. schrieb, worin ich s. 243—246 nachzuweisen versuchte, dass Verner's gesetz aus einem musikalischen akzent zu erklären ist, war es mir entgangen, dass schon Gauthiot MSL XI 193 ff. dieselbe ansicht aufgestellt hatte. Ich will es nicht unterlassen wenigstens jetzt nachträglich auf die vorzüglichen ausführungen dieses gelehrten hinzuweisen. Gauthiot zeigt zugleich, dass die bekannten lautgeschichtlichen theorien von J. Wackernagel (über *-rs-* im Griechischen: *ὀρεά, ὄρεος*) und Bartholomae (über *-rt-* im Awesta: *kərətə-, mašya-*) mit dem musikalischen charakter des akzentes gut stimmen.

§ 2. (Idg. *qh* und *q^h* im Slavischen). Ich habe IF V 49 f. die ansicht aufgestellt, dass idg. *qh* und *q^h* im Slavischen als *ch* auftreten, eine ansicht die u. a. bei Meillet MSL IX 153 und Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave s. 174 beifall gefunden hat. Gegen diese ansicht wendet sich neuerdings Uhlenbeck IF XVII 95 ff.

Zunächst führt Uhlenbeck s. 95 einige apriorische erwägungen an, die meine ansicht unwahrscheinlich machen sollen. Er behauptet, dass nach meiner auffassung (die dann allerdings unwahrscheinlich wäre) „im Slavischen das *kh* nicht nur durch seinen übergang in *ch*, sondern auch schon durch das erhalten der aspiration eine sonderstellung (den übrigen tenuis aspiratae gegenüber) eingenommen hätte.“ Er stellt also meine ansicht chronologisch in der folgenden weise dar:

- I. *kh* *th* *ph*
- II. *kh* *t* *p*
- III. *x* *t* *p*

Eine solche chronologie habe ich aber nirgends angedeutet oder empfohlen; mit meinen ansichten stimmt nur die folgende aufstellung:

- I. *kh* *th* *ph*
- II. *x* *th* *ph*
- III. *x* *t* *p*

Aber auch von diesem missverständniss abgesehen, scheint Uhlenbeck es noch als auffällig zu betrachten, dass *qh* und *q^h* anders als *kh* *th* *ph* behandelt worden ist. Hierin hat er aber unrecht; denn es lässt sich empirisch nachweisen, dass die weit hinten im munde gesprochenen verschlusslaute besonders leicht spirantisch werden; und diese erscheinung ist phonetisch sehr leicht zu erklären: weit nach hinten ist es viel schwieriger einen vollständigen verschluss zu bilden als bei den weiter nach vorne gesprochenen lauten. Ein besonders klares beispiel dafür, dass ein hinteres *k* besonders leicht spirantisch wird, bieten die türkischen sprachen, in denen vielfach *k* bei hinteren vokalen spirantisch geworden ist, während *k* bei vorderen vokalen sowie auch *t* und *p* verschlusslaute bleiben; dies ist z. b. im Čuwašischen noch vor dem eintreten der eigenthümlichen vokalgesetze dieser sprache geschehen. Noch häufiger ist in den türkischen sprachen eine entsprechende verschiedene entwickelung des *g* bei hinteren und bei vorderen vokalen (vgl. Vilh. Grönbech, Forstudier til tyrkisk lyd-historie, Kopenhagen 1902 s. 15f.). Ich könnte mich auch auf das Mongolische berufen, wo vor hinteren vokalen nur *x* und *ɣ*, vor vorderen vokalen nur *k* und *g* auftritt (I. J. Schmidt, Grammatik der mongolischen Sprache §§ 12—14). Im Magyarischen ist das ur-ugrofinnische *k* vor hinteren vokalen zu

h- geworden, vor vorderen vokalen als *k-* geblieben: finn. *kala* ‚fisch‘ magy. *hal*; finn. *käsi* ‚hand‘ magy. *kéz* (vgl. Setälä, Yhteissuomalainen äännehistoria s. 8). Ich übersehe dabei keineswegs, dass es im Magyarischen auch noch andere interessante änderungen der ur-ugrofinnischen verschlusslaute gibt (*p->f-* und verschiedene für den inlaut geltende gesetze); aber diese gesetze ändern an der aus *hal:kéz* zu ziehenden lehre nichts. Und brauche ich daran zu erinnern, dass im Holländischen *g* spirantisch ist, *d* und *b* aber nicht (vgl. Sweet A handbook of phonetics, Oxford 1877, s. 141 ff.)?

Wir brauchen uns aber überhaupt nicht vom Slavischen zu entfernen. In mehreren slavischen gegenden ist *g* über *γ* zu einem stimmhaften *h* geworden, während *d* und *b* erhalten geblieben sind, so im Kleinrussischen und im Čechischen. Ich erinnere hier daran, dass nicht nur die verschiedenen artikulationsstellen, sondern auch die verschiedenen artikulationsarten dem spirantisch-werden gegenüber sich verschieden verhalten. Am leichtesten werden spirantisch die aspirirten *tenues*, verhältnismässig leicht auch die *mediae*, am schwierigsten die reinen *tenues*, weil bei ihnen der verschluss am energischsten und straffsten ist. Beispiele hierfür lassen sich nicht nur aus dem Slavischen und zum theil aus dem Türkischen sondern auch aus dem Armenischen, aus dem Neugriechischen und aus dem Ugermanischen anführen.

Also: die annahme, dass idg. *qh q^h* im Slavischen zu *x* geworden ist, hat apriori an sich absolut nichts unwahrscheinliches. Es kommt also auf die belege an. Mit den belegen steht es aber so gut, dass ich wohl sicher hoffen darf, meinen hochgeschätzten holländischen kollegen leicht für meine ansicht gewinnen zu können.

Uhlenbeck führt für seine ansicht, dass *qh* und *q^h* im Slavischen zu *k* werden nur ein beispiel an, das er selbst als gänzlich unsicher bezeichnet: asl. *kleveta* ‚verleumdung, schmähung‘ gr. *χλεύη* ‚scherz, spott‘. *kleveta* ist aber mit seinem im Slavischen durchaus lebendigen suffixe von einem verbum abgeleitet, das uns im Russischen als *klevátu* ‚picken (mit dem schnabel)‘ *klevátosja* ‚hacken, beissen‘ entgegentritt. Wenn Uhlenbeck ferner altsl. *štits* ‚schild‘ zu gr. *σχιζω* stellt (statt zu lat. *scūtum* ir. *sciath* cymr. *ysgwyd*), so handelt es sich nur um eine ganz ferne wurzelverwandtschaft, deren wahr-

scheinlichkeit ich garnicht zu untersuchen brauche, da schon die neugriechische (und die urgermanische) parallele es als möglich erscheinen lässt, dass *s_ih sq^uh* anders behandelt worden ist als *qh q^uh*. Gr. *σάρα* kann man daher auch mit asl. *iskra* 'funke' kombiniren (vgl. jedoch KZ XXXII 273) ohne dabei meine theorie zu gefährden.

Es kommt also nur darauf an, ob Uhlenbeck's kritik meiner belege für slav. *x* aus *qh q^uh* zutrifft oder nicht. Ich habe eine ziemlich lange reihe von belegen aufgestellt; ich halte sie noch alle aufrecht, bin aber weit entfernt, sie alle als gleich sicher zu betrachten. Da meine theorie nicht durch die widerlegung einiger peripherischen etymologien widerlegt wird, wenn nur eine anzahl von absolut sicheren beispielen übrig bleibt, so halte ich mich nicht für verpflichtet, alle meine etymologien hier noch einmal zu vertheidigen. Ich überlasse vielmehr ohne weitere wortverschwendung den fachgenossen die beurtheilung derselben. Nur mit rücksicht auf asl. *sěrs* 'grau' č. *šerý* p. *szary*: an. *hárr* 'altersgrau' gr. *χαῖρος* 'ferkel' halte ich es für unbedingt nöthig, auf Uhlenbeck's gegenbemerkungen einzugehen, weil diese einen faktischen irrthum enthalten, der vielleicht nicht von allen indogermanisten bemerkt werden wird. Wie ich schon auseinandergesetzt habe, lassen sich die westslavischen formen nur unter der voraussetzung mit den südslavischen und russischen formen vereinigen, dass sowohl *š* wie *s* aus *ch* durch die jüngere palatalisation entstanden sind. Uhlenbeck schlägt jetzt aber vor, die westslavischen formen von den ost- und südslavischen zu trennen: für jene setzt er den anlaut *k_i-*, für diese *k-* an; unter dieser voraussetzung lässt asl. *sěrs* sich zu aind. *çará-* 'bunt, scheckig' stellen. Auf die methodologische frage will ich nicht eingehen; eine reihe von slavischen formen, die vom slavischen standpunkte aus als absolut identisch betrachtet werden müssen, auseinanderzureissen, um für einen theil der formen eine auswärtige etymologie zu finden, ist allerdings ein verfahren, wovor ich bei meinen universitätsübungen meine zuhörer ernstlich warne; es hat z. b. einmal einer von meinen zuhörern den vorschlag gemacht, man solle an. *baun* 'bohne' von den lautgesetzlich entsprechenden deutschen und englischen formen trennen, um es durch eine vorausgesetzte grundform **bhabhuna* mit lat. *faba* zu vermitteln; ihm habe ich dringend

zu beherzigen gegeben, dass man immer zunächst den engeren Kreis von sprachen zu vergleichen habe, ehe man sich an fernliegende vergleichungen wagt, dass man also unbedingt davon absehen müsse, für an. *baun* eine grundform aufzustellen, die nicht zugleich für die deutschen und englischen formen passt. Der grundsatz dürfte einleuchten; ich will mich aber nicht weiter darüber verbreiten. Denn es genügt hier vollkommen, die nach Uhlenbeck für das Westslavische aufzustellende grundform etwas näher zu betrachten. Sie soll mit *kj-* angelautet haben; was für ein vokal soll aber darauf gefolgt sein? Ein idg. *ē* kann es nicht sein, weil dies schon urslavisch nach *i* zu *a* werden müsste. Das polnische *a* in *szary* lässt sich nun allerdings gleich gut aus urslav. *a* und aus urslav. *ě* erklären; das čechische *e* in *šery* lässt sich aber aus *a* absolut nicht erklären; nach einem *j* oder einem *j*-haltigen konsonanten wird *a* bekanntlich im Čechischen nur dann zu *e*, wenn auf den vokal kein ursprünglich unmonillirter konsonant folgte; deshalb z. b. nominativ *Jan* ‚Johann‘ neben dem vokativ *Jene*, dem diminutiv *Jeník* u. s. w., u. s. w. (vgl. Gebauer *Historická mluvnice* I 92). Eine grundform, die mit idg. **kjo-* oder **kja-* anlautete, darf man aber ebensowenig für č. *šery* p. *szary* aufstellen; denn *oi, ai* wäre nach *i* über *ei* zu urslav. *i* geworden. Sollte jemand bereit sein, nun auch č. *šery* von poln. *szary* zu trennen (etwa für das Čechische **kie-*, für das Polnische **kie-* anzusetzen), so muss ich darauf aufmerksam machen, dass er auch mit drei urslavischen formen nicht auskommt, da doch auch osorb. *šery* zu erklären ist. Wenn er nicht noch eine vierte grundform (welche?) aufstellen will, gelingt die sache nicht. Kurz, es besteht nur eine möglichkeit: asl. *šěrs* č. *šery* osorb. *šěry* poln. *szary* können nur auf eine grundform zurückgehen, die mit *x* anlautete und einen diphthong enthielt. Und schon dies eine wort genügt vollkommen, um slav. *x* aus idg. *gh, q^h* zu erweisen.

Auf Uhlenbecks einwände gegen meine etymologie von asl. *socha* gehe ich nicht ein. Dagegen muss ich die bemerkungen von Meringer IF XVII 117 berücksichtigen. Seine semasiologische bemerkung s. 117¹ ist natürlich durchaus richtig. Unrecht hat er aber, wenn er das slavische wort aus einem (schwer nachzuweisenden) germanischen worte entlehnt sein lässt. Unrecht hat er schon deshalb, weil die grund-

bedeutung des slavischen wortes nicht ‚zoche‘, sondern ganz einfach ‚knüttel, ast‘ war; es kann daher nicht aus einem (nicht existierenden) germanischen wort mit der bedeutung ‚zoche‘ entlehnt sein; es war weder ein kulturwort noch ein lehnwort. Allerhöchstens könnte man daran denken, dass die bedeutungsentwicklung, wodurch das wort im Slavischen u. a. die bedeutung ‚hakenpflug‘ bekam, durch den anklang an ein germanisches wort (etwa das wirklich existierende ahd. *suohha*, *suohhili* ‚aratiuncula‘) begünstigt worden ist. Ein echt slavisches wort bleibt *socha* aber auch so. Dass ich dafür nicht eine wurzeletymologie bereit habe, betrübt mich absolut nicht.

Zu den sicheren belegen für slav. *x* aus *qh qʰh* rechne ich noch asl. *chotěti* ‚wollen‘ arm. *xand* ‚ardente brama‘ gr. *χάρις* u. s. w. Ganz peripherisch war meine vermuthung, lat. *amāre*, *famēs* könnte auch hierhergehören. Ich bin ganz bereit, diese peripherische vermuthung, sobald sie widerlegt wird, aufzugeben. Mit grosser verwunderung lese ich aber IF XVII 96 f., dass diese vermuthung nach Uhlenbeck's „ausführungen über die vertretung der *tenuēs aspiratae* im Lateinischen (IF XIII 213 ff.) als durchaus verfehlt“ zu bezeichnen ist. An der angegebenen stelle findet sich allerdings ein aufsatz von Uhlenbeck über die angedeutete frage; der aufsatz gipfelt aber (s. 219) in dem bekenntniss, dass Uhlenbeck weder über die vertretung der *tenuēs aspiratae* im Lateinischen noch überhaupt über die idg. *tenuēs aspiratae* irgend etwas zu behaupten wagte; „*nil scire tutissima fides*“; und auch der leser konnte nach der lektüre von Uhlenbeck's aufsatz, der kein neues material brachte, absolut nicht gezwungen sein, seine etwaige frühere ansicht zu ändern. Ich habe den im ganzen nur referirenden aufsatz Uhlenbeck's gern gelesen, habe aber darin eben nur ein referat gefunden; und jetzt soll das ganze problem durch diesen aufsatz entschieden sein! Ich halte es vielmehr nicht nur aus physiologischen gründen für wahrscheinlich, sondern zugleich aus etymologischen gründen für absolut sicher, dass die idg. *tenuēs aspiratae* im Lateinischen als *f* und *h* (und deren fortsetzer) erscheinen. Dies hier näher zu erörtern bin ich nicht verpflichtet. Vgl. jedoch unten über *herēs* und § 4 über *fungus*. — Mit bezug auf die sonstige lautform des asl. *chotěti* sei es mir erlaubt, hier noch hinzuzufügen, dass ein *o* als vertreter eines *u*-farbigen silbischen

nasals noch in einem bis jetzt übersehenen klaren beispiel vorliegt. Asl. *groza* bedeutet ‚horror‘, ebenso russ. *grozá*, *ugróza*; russ. *grozá* hat aber daneben die jedenfalls ältere bedeutung ‚gewitter, donner‘. Das wort lässt sich daher von asl. *groměti* č. *hřmíti* ‚donnern‘ asl. *gromъ* ‚donner‘ nicht trennen. Eng verwandt ist es auch, wie längst von Miklosich erkannt, mit lit. *grumzdėiù grumsti* ‚drohen‘. Auffällig ist es zwar, dass dem litauischen *zd* im Slavischen nur *z* entspricht; eine solche entsprechung ist jedoch auch sonst bekannt, vgl. IF V 36 und Miklosich Vgl. gr. I² 271, wo noch auf lit. *grimstù grimzdaù grimsti* ‚sinken in wasser, schlamm‘ neben dem gleichbedeutenden asl. *gręznąti* russ. *grjáznuť* verwiesen wird. Die kombination von asl. *groza* mit lit. *grumzdėiù* konnte früher als unsicher gelten, weil das verhältniss der vokale unklar war; dieser verdächtigungsgrund besteht aber heute nicht mehr. Aufzugeben sind also die etymologien bei Osthoff Parerga s. 44 und bei Zupitza KZ XXXVII 398. (Das gesetz Zupitza's über slav. *z* aus *s* kann aber trotzdem richtig sein; zwei neue belege nach *r* will Uhlenbeck KZ XXXIX 599 wahrscheinlich machen. Mit unrecht nimmt er aber an, dass hierdurch eine revision der ansichten über slav. *ch* aus *s* und den in diesem punkte bestehenden zusammenhang mit dem Arischen nöthig werde. *š* ist im Slavischen (ausser vor verschlusslauten, IF V 77) zu *ch* geworden; der entsprechende stimmhafte laut *ž* ist dagegen niemals etwa zu *γ* verschoben worden; wie das erhaltene *š* vor verschlusslauten historisch als *s* auftritt, so erscheint auch *ž* als slav. *z*; anders könnte man es überhaupt nicht erwarten. Die alternation *s:ch* ist im Slavischen gelegentlich zu einem mittel der wortbildung und der bedeutungsunterscheidung geworden, wie Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze I 259 schön nachgewiesen hat. Deshalb kann *ch* (aus *s*) gelegentlich auch nach *e* und *a* stehen; an dem lautgesetz, dass idg. *s* nur nach *i u r k* zu *ch* wird, ist aber absolut nicht zu rütteln).

Uhlenbeck hat IF XVII 99 und 95 noch ein paar von mir vertretene etymologien, die mit der *qh*-frage in keiner verbindung stehen, angegriffen. Die gleichung asl. *chladъ* ‚kälte‘: lit. *száltas* ‚kalt‘ wird kurzer hand als „willkürlich“ bezeichnet, weil Uhlenbeck *száltas* von lit. *szalnà* asl. *slana* ‚reif‘ nicht trennen will. „Wäre es nicht um *chladъ* unter-

zubringen, so würde es keinem eingefallen sein, *száltas* von *szalnà*, aksl. *slana* zu trennen und sein anlautendes *sz* aus idg. *ks* zu erklären“. Dieser satz ist unbedingt richtig; er kann auch so ausgedrückt werden: „Wenn man das heutige Litauisch ohne irgend einen seitenblick auf verwandte sprachen etymologisiren darf, so kann *száltas* von *szalnà* nicht getrennt werden“. Dies verfahren ist nun aber einmal nicht erlaubt; man darf niemals nach wurzeln suchen, ohne auf die historische und vergleichende sprachwissenschaft rücksicht zu nehmen. *Wahn-sinn* gehört nicht zu *wahn*, *wähnen*, alb.-türk. *sevda* ‚liebe‘ gehört nicht zu türk. *sevmek* (*sävmäk*) ‚lieben‘ (ZDMG 57, 536). d. *sucht* gehört nicht zu *suchen*, *hantieren* nicht zu *hand* (Brugmann IF XVII 170), bret. *dimezell* ‚junges mädchen‘ (aus fr. *demoiselle*) gehört nicht zu *dimezi* ‚heirathen‘ (worüber vgl. V. Henry Lex. ét. du breton moderne); alb. *lehon* ‚wöchnerin‘ (griech.) gehört nicht zu *lehem* ‚werde geboren‘; türk. *syklät* ‚pesanteur, peine, importunité‘, alb. *siklet* ‚unbehagen‘ ‚lange weile‘ (arab., von *baqala*) gehört nicht zu türk. *sykylmak* ‚unbehagen, lange weile empfinden‘, da dies echt türkisch ist (*sykmak* ‚presser‘); die ähnlichkeit war aber gross genug, um einen forscher wie G. Meyer (Et. Wtb. s. 384) zu täuschen. Im Dänischen steht *agern* ‚frucht der eiche‘ neben *eg* ‚eiche‘ genau wie *bog* ‚frucht der buche‘ neben *bøg* ‚buche‘; und trotzdem ist *agern* (got. *akran*) mit *eg* absolut nicht verwandt.

Was die bezeichnung der gleichung asl. *chlads*: lit. *száltas* als „willkürlich“ betrifft, so erlaube ich mir darauf zu verweisen, dass dieselbe deutung auch in der bald nach meinem aufsatze erschienenen arbeit von Mikkola Baltisches und Slavisches (Finska vetenskaps-societetens förhandlingar XL V) s. 44 vorgetragen ist, also wenigstens zu denjenigen willkürlichkeiten gehört, die auf einmal von mehreren sprachforschern einleuchtend gefunden werden. Auch die sowohl von mir (KZ XXXVIII 395) als auch von Mikkola (Baltisches und Slavisches s. 39) und von Mansion Les gutturales grecques s. 98 gebilligte kombination von asl. *sira* ‚verwaist‘ lit. *szeirys* ‚wittwer‘ *szeirė* ‚wittwe‘ mit gr. *χῆρος* lat. *hērēs* wird von Uhlenbeck IF XVII 95 verworfen, vermuthlich nicht nur wegen seiner vorliebe für wurzeletymologien (hier bietet sich ein indisches *ha-* ‚verlassen‘!), sondern zugleich weil ein idg.

**khero-* **kheiro-* (vgl. serb. *sĩrote* ‚die waisen‘, *sĩromãš* ‚die armen‘, *sĩrotan* ‚verwaist‘, *sĩročãd* ‚die waisen‘, deren akzent auf ein idg. *ei* oder *i* weist) seinem wunsche, die existenz der idg. *tenuēs aspiratae* gãnzlich abzuleugnen (IF XIII 219), nicht recht zustatten kommt.

§ 3. (Die armenischen lehnwörter im Türkischen.) Derjenige theil meines aufsatzes KZ XXXIX 334—485, der über die armenischen lehnwörter im Türkischen handelt (s. 442—465) ist von herrn dr. Bernhard Munkácsi in der zeitschrift *Keleti szemle* V 352—357, vgl. 347—349 besprochen worden.

a) Ich war natürlich bei der abfassung des betreffenden abschnittes vor allem bestrebt gewesen die als armenische lehnwörter in anspruch genommenen türkischen wörter nach kräften allseitig zu beleuchten. Ich darf jetzt nach Munkácsi's besprechung annehmen, dass mir dies einigermaßen gelungen ist; denn er hat im grossen und ganzen nur dasselbe material ins feld geführt, das auch schon bei mir verzeichnet ist. Was er neues beibringt, wird im verlauf meiner darstellung besprochen werden. Mit einer gewissen enttäuschung habe ich jedoch bemerkt, dass er über diejenigen türkischen wörter, deren geschichte mir unklar war (wie osm. *gãm* ‚zaum‘ s. 462), nicht nur nichts entscheidendes, sondern überhaupt nichts vorgetragen hat.

b) Obgleich nun aber Munkácsi dasselbe material wie ich benutzt, so hat er daraus zum theil ganz andere folgerungen als ich gezogen. Auffällig ist es mir gewesen, dass er thatsachen, die mit meiner hypothese stimmen, und deren fehlen für meine lehre geradezu verhängnissvoll sein würde, als argumente gegen mich verwendet. Ich habe bekanntlich eine reihe von türkischen wörtern als aus dem Armenischen entlehnt bezeichnet und dabei auf eine periode verwiesen, als deren terminus ante quem ich nach der lautlichen form der wörter das jahr 500 vor Chr. angesetzt habe. Munkácsi wendet nun mehrfach ein, dass die betreffenden wörter gemeintürkisch sind, über das ganze türkische sprachgebiet verbreitet sind. Dies wäre allerdings ein sehr schwer wiegender einwand, falls man annehmen dürfte, dass die Türken in der periode 1000—500 vor Chr. Konstantinopel beherrschten, bei Kazan wohnten, am eismeere sassen, eine annahme, die eben-

so wahrscheinlich ist wie etwa die annahme, dass die Slaven in jener periode Vladivostok, Archangelsk, St. Petersburg und Prag beherrscht hätten. Derartiges nimmt aber Munkäcsi selbstverständlich nicht an. Die ungeheure verbreitung der Türken ist ebenso wie die ungeheure verbreitung der Slaven ganz sekundär. Auf dem ungeheuren gebiete der türkischen stämme sind noch heute die sprachlichen unterschiede so gering, dass man vielfach geneigt ist, eher von verschiedenen dialekten als von verschiedenen sprachen zu reden; und auch wenn man die am meisten abweichenden sprachen (das Jakutische und das Čuwašische) mit heranzieht, darf man sagen, dass sich auf dem türkischen gebiete keine grösseren differenzen als etwa auf dem slavischen gebiete vorfinden. Und wie die im 9. jahrhundert nach Chr. entstandene altbulgarische slavische schriftsprache von einigen speziellen punkten abgesehen im ganzen gerade diejenigen formen enthält, die man nach der vergleichung der sämtlichen modernen slavischen sprachen als urslavisch ansetzen müsste, so enthalten die aus dem 8. jahrhundert nach Chr. stammenden von Vilh. Thomsen entzifferten Orchon-inschriften noch im wesentlichen die als urtürkisch anzusetzenden formen. Da die sprachentwicklung nicht immer mit der gleichen schnelligkeit verläuft, so ist es natürlich nicht möglich durch rückberechnung den genauen punkt zu finden, wo noch die türkische ursprache als ganz einheitlich bestand, und wo die sprachlichen vorfahren der jetzigen türkischen völker noch als ein nicht allzugrosses, irgendwo eingengtes, einheitliches volk ein der grossen welt unbekanntes dasein fristeten (wobei es ganz gleichgültig ist, ob dies volk isolirt dastand oder etwa durch eine lange kette von später sprachlich verschollenen bruderstämmen mit den Mongolen verbunden war). Wenn wir annehmen, dass die erste bekanntschaft der Chinesen mit den vermuthlich türkischen Hiung-nu mit der auswanderung der Türken aus ihrer urheimath in verbindung steht, und wenn wir die zeit, die für die wanderung von einer recht fernen urheimath bis zu den grenzen des chinesischen reiches nöthig war, nach maassgabe der historisch bekannten völkerwanderungen berechnen, so werden wir an der annahme absolut keinen anstoss nehmen können, dass die sprachlichen vorfahren der jetzigen türkischen völker noch in der von mir angedeuteten periode (deren ter-

minus ante quem das jahr 500 vor Chr. ist) als einheitliches volk in der nähe der Armenier lebten. Sollte jemand aus turkologischen gründen meinen terminus ante quem etwas weiter zurück (etwa 600 oder 700 vor Chr.) verlegen wollen, so habe ich dagegen nichts. Haben die Türken in dieser periode lehnwörter aus dem Armenischen aufgenommen, so müssen diese lehnwörter heute auf den verschiedensten punkten des türkischen gebietes nachweisbar sein, ganz ebenso wie es mit den im anfang unserer zeitrechnung aus dem Gotischen ins Slavische übergegangenen lehnwörtern steht, die jetzt von Vladivostok bis Prag verbreitet sind und an ableitungen ebenso reich sind wie die echt slavischen wörter (lehrreich sind auch die ur-ugrofinnischen entlehnungen aus dem Arischen wie finn. *sata* lapp. *čuötte* magy. *száz* 'hundert', deren alter allerdings nicht bekannt ist; älter als unsere iranische überlieferung müssen sie nach der sprachlichen form sein; ur-ugrofinnisch wurde z. b. etwa **sata* 'hundert' gesprochen). Auffällig wäre es dagegen gewesen, wenn armenische lehnwörter, die vor dem jahre 500 vor Chr. aufgenommen sind, nur eine geringe geographische verbreitung hätten. Ich habe mich daher natürlich bestrebt den gemeintürkischen charakter der armenischen lehnwörter nachzuweisen. Ich hätte erwartet, dass ein etwaiger gegner mir vorgeworfen hätte, es sei mir dies nicht immer gelungen. Dass aber gerade der gemeintürkische charakter der wörter und ihre ableitungsfähigkeit (Munkácsi s. 356) als einwand gegen mich verwendet wird, kann doch wohl nur auf einem lapsus calami meines gegners beruhen.

c) Was die historische seite der frage betrifft, so muss ich natürlich, um meine hypothese aufrecht zu halten, den Ur-türken ziemlich weit nach westen gelegene wohnsitze zuschreiben. Hierzu bemerkt Munkácsi: „Auch ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass die entwicklung der altaischen sprachen nicht im fernen osten, sondern in der nähe der uralten westasiatischen kultur und im zusammenhang mit ihr stattgefunden hat.“ Über diese zustimmung kann ich mich natürlich nur freuen; jedoch muss ich nachdrücklich hervorheben, dass ich gar nicht von den „altaischen“ sprachen, sondern nur von den Türken gesprochen habe. Dass aus den westlichen wohnsitzen „noch nicht folgt, dass die Armenier einst auch nachbarn der Türken gewesen sein müssen“, gebe

ich selbstverständlich zu; eins folgt aber daraus: dass meine hypothese sich innerhalb der grenzen der u. a. auch von Munkácsi als möglich anerkannten verhältnisse bewegt; er ist also garnicht dazu berechtigt, meine vermuthung schon apriori als „sonderbar“ zu bezeichnen (s. 352).

d) Ich habe in meinem aufsatze s. 463—465 eine übersicht über die sich irgendwie mit der meinigen berührenden entlehnungshypothesen (beeinflussung der Türken von anderen seiten her, einfluss der Armenier auf andere völker) gegeben. Zunächst musste es mich natürlich sehr interessiren, dass mehrere ausgezeichnete und methodische sprachforscher (u. a. Setälä und Vilh. Thomsen) es für möglich und wahrscheinlich halten, dass die ugrofinnischen sprachen in sehr alter zeit lehnwörter aus dem Armenischen aufgenommen haben. Munkácsi hatte gegen diese ansicht polemisiert; der schwerpunkt seiner polemik ist darin zu suchen, dass er das für finn. *orpo* ‚waise‘ (arm. *orb*) charakteristische *o* auch in solchen wörtern nachweist, die nicht armenisch sein können (finn. *kota* ‚hütte‘ awest. *kata-* ‚kammer‘, finn. *ora* ‚bohrer‘ aind. *ārā* ‚ahle‘). Wenn er daneben auch auf den vokalismus des Magyarischen (*árva* ‚waise‘, *ház* ‚haus‘, *ár* ‚schuhahle‘) ein gewisses gewicht zu legen scheint, hat er kaum recht; nicht nur in bezug auf die quantität, sondern auch in bezug auf die qualität wird der magyarische vokalismus unursprünglich sein. (Vgl. magy. *honn* ‚zu hause‘ finn. *kotona*; ein wechsel zwischen *a* und *o* liegt allerdings sicher vor bei dem iranischen lehnwort finn. *sarvi* ‚horn‘; lapp. *soarvve*). Wie Munkácsi sich übrigens mit gleichungen wie finn. *nuori* ‚jung‘ arm. *nor* ‚neu, jung, oder finn. *oris* ‚hengst‘ arm. *orj* (*j* = *ʒ*) ‚männlich (von thieren)‘ abfindet, weiss ich nicht. Ich wollte und will aber zu dieser frage noch nicht selbständig stellung nehmen.

e) Was die fremden einflüsse auf das Türkische betrifft, so habe ich zunächst anerkannt, dass das Türkische lehnwörter aus dem Sumerischen enthält. Dies stimmt durchaus mit den ansichten von Munkácsi, der gerade aus diesem grunde geneigt ist, die ursprünglichen wohnsitze der Türken in der nähe der uralten westasiatischen kultur anzusetzen. Auch gegen die von manchen forschern angenommenen und gewiss nicht abzuleugnenden berührungen der Armenier mit dem babylonischen kulturkreis scheint Munkácsi nach s. 349 keine bedenken zu hegen.

f) Ferner hat nun Munkácsi schon längst angenommen, dass es im Türkischen arische lehnwörter gibt. Gäbe es wirklich alte (d. h. urtürkische) entlehnungen aus dem Arischen, so wäre dies natürlich für meine hypothese eine günstige thatsache. Was aber Munkácsi Keleti szemle I 156 f. vorträgt, konnte mich unmöglich befriedigen. Es findet sich hier z. b. die gleichung tobol. tat. *jälēm*, *jylým* ‚fischernetz‘ aind. *jalam* ‚netz‘; wie soll es aber möglich sein, dass das indische *ǰ* durch ein türkisches *j* wiedergegeben worden wäre? weshalb haben die Türken nicht das ihnen geläufige *ǰ* verwendet? Aus *dy dhy* ist das indische *ǰ* doch nicht entstanden, wie Munkácsi sonderbarer weise annimmt. Auch lässt sich die kombination nicht etwa in der weise retten, dass man einen wandel von *ǰ* in *j* auf türkischem boden annimmt; denn wo auf türkischem gebiete *ǰ* neben *j* steht, da ist es einfach aus *j* entstanden (so steht z. b. neben osm. *jük* ‚bündel, bürde, last‘ ein kirgis. *žük* und mit noch weiterer änderung čuwaš. *šök*, *šok*). Möglich wäre es dagegen, ein türkisches *j* einem neupersischen *ǰ* gleichzusetzen, weil das neupersische anlautende *ǰ* aus einem älteren *j* entstanden sein kann; in solchen fällen wäre also das türkische wort nicht aus dem Neupersischen, sondern aus einer etwas älteren sprachform entlehnt. Ganz sonderbar finde ich aber die gleichung čuw. *jēm* ‚hose‘ (nach Grönbech's schreibung *jēm*) magy. *imeg*, ing np. *ǰāma* ‚kleid‘; zwar ist auch hier das ep. *ǰ* aus *j* entstanden, aber das gemeintürkische *j* ist bekanntlich im Čuwašischen zu *š* geworden, und das heutige čuw. *j* ist das produkt eines ganz sekundären lautlichen vorganges; tschuw. *jēm* kann also nur dann zu np. *ǰāma* gestellt werden, wenn es aus einer anderen türkischen sprache entlehnt ist; darüber theilt Munkácsi aber nichts mit; vielmehr scheint er das wort als echt čuwašisch und als quelle des magy. *imeg*, ing aufzufassen. Obgleich ich also auf manchen punkten mit Munkácsi's behandlung der lautgeschichte nicht einverstanden sein kann, hat er allerdings eine anzahl von etymologien aufgestellt, gegen die ich prinzipiell nichts einzuwenden habe: čagat. *jam* ‚irdener krug‘: aw. *yāma*- ‚glas‘; alt. *jada* ‚zauberstein‘ *jadačy* ‚zauberer‘ čag. *jadu* ‚zauberei‘: kaz. *jadu*, *žadu* ‚zauberei‘: aw. *yātu*- ‚zauberer‘; osm. *jan* ‚seite‘ np. *ǰan* ‚richtung, seite‘; čag. *jan* kaz. *žan* ‚seele‘ np. *ǰān* ‚seele‘. Wenn ich prinzipiell nichts gegen solche gleichungen einzuwenden habe, so bedeutet

das nun allerdings nicht, dass ich sie alle als zweifellos richtig betrachte. Bei wenig verbreiteten wörtern lassen sich bei aller anerkennung des iranischen ausgangspunktes noch verschiedene möglichkeiten denken, an die Munkácsi gar nicht gedacht zu haben scheint; wie wäre es, wenn z. b. irgend ein neupersisches wort mit *ǰ*-zunächst durch den einfluss des mohammedanismus in einen türkischen dialekt übergegangen wäre, der selbst *ǰ*- besitzt, dort volksthümlich geworden wäre und nachher in einen nachbardialekt übergegangen wäre, wo man gewohnt war, das *ǰ* der nahe verwandten nachbarn als mit dem eigenen *j* identisch zu empfinden? (Vgl. etwa dän. *sky* aus *franz. jus*, wo die lautvertretung sich daraus erklärt, dass man gewohnt war, fremdes (deutsches) *š* mit dem dänischen *sk* etymologisch zu identifizieren). Von diesem gesichtspunkte aus verlieren äg. *jam*, *jadu* und *jan* ‚seele‘ einen theil ihrer erzeugenden kraft. Vgl. čuw. *janavar* ‚thier‘ aus np. *janvar*. Ašmarin p. 12. Der anklang des osm. *jan* ‚seite‘ an das etymologisch dunkle np. *ǰan* könnte ganz gut zufällig sein. Osm. *jük* ‚bündel, börde, last‘, das einerseits ein unzweifelhaft altes türkisches wort ist, andererseits aber an das idg. **jugom* ‚joch‘ auffällig anklingt, passt wegen des *ü* und übrigens wohl auch wegen des *k* nicht zum Iranischen. Ich kann also absolut nicht finden, dass Munkácsi es wahrscheinlich gemacht hat, dass das Urtürkische lehnwörter aus dem Arischen aufgenommen hätte. Ja, ich muss hinzufügen: ich hatte bei der lektüre von Munkácsi's aufsatz überhaupt kaum den eindruck, dass er eine solche these aufstellen wollte; es war mir zwar klar, dass er die entlehnungen in eine einigermaßen alte zeit verlegte; dass er aber an die urtürkische periode dachte, schien durch die art seiner darstellung ausgeschlossen. Natürlich wäre es denkbar, dass das, was Munkácsi nicht bewiesen hat und vielleicht überhaupt nicht hat beweisen wollen, trotzdem beweisbar wäre. Ich verhalte mich jedoch in dieser beziehung skeptisch, und ich gab KZ XXXIX 465 meiner skepsis durch die folgenden, von Munkácsi sehr beanstandeten worte ausdrück: „Auch wohnten die Türken in alter (d. h. urtürkischer) zeit vielleicht nicht östlich genug, um sich mit den Ariern zu berühren“. Aus diesem anlasse belehrt mich Munkácsi, dass „arische nomadenstämme in der mitte des ersten vorchristlichen jahrtausends (und wahrscheinlich auch viel früher) — wie dies die skythischen eigennamen und die arischen lehnwörter in

den finnisch-magyarischen sprachen unzweifelhaft beweisen — westlich bis zum Don verbreitet waren“. Von den lehnwörtern in den finnisch-magyarischen sprachen sollte man in diesem zusammenhang nicht sprechen, solange man nicht weiss, wo die Ugrofinnen etwa 1000—500 vor Chr. gewohnt haben; namentlich sollte man davon nicht reden, wenn man wie Munkácsi, Keleti szemle IV 374 ff. der ansicht ist, dass diese lehnwörter zum theil geradezu indischen ursprunges sind. Die Skythen am Don haben im jahre 500 vor Chr. jedenfalls nicht Indisch oder Urarisch gesprochen. Auch schon der gedanke, dass die Iranier sich jahrtausende lang von Indiens grenzen bis weit in Russland hinein erstreckt und sich trotzdem nicht mehr differenzirt hätten, als dass sie noch im westen wie im osten als eng verwandt leicht zu erkennen wären, ist auffällig genug. Vorsichtiger und wahrscheinlicher dürfte die annahme sein, dass die Iranier in ihren westlichen wohnsitzen nicht viel früher vorhanden gewesen sind als in der zeit, aus der unsere ältesten darauf bezüglichen zeugnisse stammen. Dass die Iranier, die in der mitte des ersten vorchristlichen jahrtausends in Russland gewohnt haben, aus Iran oder den nächsten umgebungen Irans ausgewandert sind, wird man auch dann annehmen müssen, wenn man etwa die urheimath der Arier nach Russland verlegt, was Munkácsi vielleicht mit der bemerkung andeutet, dass nach seiner „ansicht das vordringen der altaischen stämme nach Zentral-Asien in eine ältere periode fällt als die der einwanderung der Arier nach Eran und Indien.“ Die Arier wären dann zunächst sehr früh aus Russland nach Asien gewandert (wie etwa die Insel-Kelten aus Gallien nach Grossbritannien und Irland eingewandert sind), später wären aber einige iranische stämme wieder nach Russland eingewandert (etwa wie die Bretonen nach der Bretagne). Dass aber die urheimath der Arier Russland gewesen wäre, halte ich für ganz unbewiesen; viel eher kommt Iran oder theile von Iran und den nächsten umgebungen Irans in betracht. Das problem ist mit der allgemeinen frage nach der idg. urheimath eng verknüpft. Hier ist es nun allerdings mode geworden, an irgend eine gegend von Europa zu denken. Es ist mir aber nicht bekannt, dass jemand die von Johannes Schmidt für Asien geltend gemachten schwerwiegenden argumente widerlegt hätte (vgl. neuerdings Meringer IF XVI 166 f., Fick

BB XXIX 244 f.) Wie dem auch sein mag, ein beweis dafür, dass das urtürkische volk, das in der nähe der Armenier wohnte, auch mit den Ariern berührungen gehabt hätte, ist, soweit ich sehe, bis jetzt nicht erbracht. Was für chronologische und geographische folgerungen man daraus zu ziehen hat, mag meinetwegen noch eine offene frage bleiben.

g) Nicht sehr aufmerksam scheint Munkácsi meinen § 69 gelesen zu haben. Ich gebe gern zu, dass der inhalt dieses paragraphen etwas bunt ist; ich wollte hier das, was unsicher, aber aus irgend einem grunde beachtenswerth war, zusammenstellen, um es so von den mir als sicher oder absolut wahrscheinlich geltenden etymologien reinlich zu trennen. Ich bin entschieden in meiner vorsicht zu weit gegangen. Gegen die herleitung des osm. *kapu* orch. *kapyg* oder des stammverbuns dieses wortes aus dem Armenischen, gegen die erklärung des osm. *kärt-* jak. *kärt-* ‚hauen‘ aus arm. *k'ert'em*, gegen die deutung des osm. *däri* ‚haut‘ u. s. w. aus dem Armenischen (vgl. arm. *ter* gen. plur. *teriç* ‚callo‘ und dazu Meillet MSL VIII 165), lässt sich in wirklichkeit nichts einwenden; ziemlich gut steht auch die sache bei osm. *dam* ‚dach‘; und so lange die geschichte des osm. *gäm* ‚zaum‘ nicht in eine neue beleuchtung gestellt worden ist, müssen auch meine darauf bezüglichen bemerkungen unanstössig bleiben. Diese wörter geben absolut zu keinen pathetischen deklamationen anlass. Ich hatte aber in demselben paragraphen noch die frage berührt, wie man die augenfällige ähnlichkeit einiger alten türkischen wörter mit gleichbedeutenden slavischen wörtern zu beurtheilen hat. Meine entscheidung ging darauf hinaus, dass die annahme von berührungen zwischen Urtürken und Slaven mir so auffällig war, dass ich lieber z. b. das offenkundige lehnwort osm. *apsak* ‚pappel‘ čuw. *ěwěs* ‚aspe‘ (asl. *osina* lit. *apuszis* ahd. *aspa*) aus einem verlorenen armenischen worte als aus einer vorform des slavischen wortes erklären möchte; über das gleichfalls an das Slavische anklingende *givmāk*, *gävāk* ‚ronger, ruminer‘ habe ich mich mit dem allergrössten vorbehalt ausgedrückt (ich habe mich einfach damit begnügt, diejenige form zu konstruieren, die nöthig wäre, wenn man an das Armenische denken wollte, und habe dann die weitere beurtheilung den lesern überlassen). Auf meine behandlung der beiden wörter *apsak* und *givmāk* muss sich, falls nicht ganz gegenstandslos, die äusserung

Munkácsi's s. 356 beziehen, wonach die annahme, dass sich im Türkischen eventuell sonst verlorenes armenisches sprachgut erhalten haben könnte, „alle grenzen der unmöglichkeit verschwinden“ lassen soll. Ich hebe daher ausdrücklich hervor, dass, wenn ich hier in methodischer beziehung überhaupt unvorsichtig gewesen bin, meine unvorsichtigkeit darin besteht, dass ich den slavischen einfluss auf das Urtürkische abgeleugnet habe, keineswegs aber darin, dass ich das „verlorene sprachgut“ für meine armenische hypothese in die wagschale gelegt hätte, was ich nicht gethan habe. Vor „verlorenem sprachgut“ hat Munkácsi übrigens nicht immer die gleiche furcht. So hat er Keleti szemle II 312 slav. *kānjiga* ‚buch‘ als aus dem Türkischen entlehnt bezeichnet, obgleich ein entsprechendes wort im Türkischen nicht nachweisbar ist. Ich habe ihm KZ XXXIX 464 beigestimmt, weil ich im anschluss an Mikkola das wort als ursprünglich orientalisch betrachtete. Meine weiteren erörterungen über dies wort hat Munkácsi s. 349 in extenso zitirt und hält sie also offenbar für richtig; wie ich billigt er also Mikkola's verweis auf assyr. *kunukku* ‚siegel‘; wie ich findet er also wohl, dass arm. *knik* ‚siegel‘ (gesprochen *kānik*, wobei *a* ein älteres *u* oder *i*, hier jedenfalls *u* vertritt) dem slavischen *kānjiga* formell nahe steht. Wo ist nun aber die unmittelbare quelle des von Munkácsi und mir postulirten türkischen wortes? Ich verweise natürlich direkt auf arm. *knik*. Es hat in einer vorhistorischen periode des Armenischen ein mouillirtes *n* gegeben (KZ XXXIX 407). Nichts hindert die annahme, dass auch das *n* von *knik* in einer vorhistorischen periode mouillirt war. Dies muthmassliche *n* hätten die Türken durch ihr nasalirtes *ñ* (KZ XXXIX 451, ZDMG LVII 552) wiedergeben können, und diesen türkischen laut hätten die Slaven in früher zeit durch ihr *nj* ersetzen können (vgl. die mongolische wiedergabe durch *n* (KZ XXXIX 452 unten). Munkácsi wird von seinem standpunkt aus nicht auf das Armenische verweisen können, muss also auf eine verlorene sprache verweisen; ich würde ihm allerdings nicht deshalb vorwerfen, dass er alle grenzen der unmöglichkeit verschwinden liesse. Auf eine verlorene sprache möchte ich selbst verweisen, um das arm. *knik* zu erklären. Das *i* aus *u* ist ähnlich zu erklären wie bei apers. *dipi-* ‚inschrift‘, das durch elamisches zwischenglied aus assyr. *duppu-* ‚tafel‘ entstanden

ist (Jensen ZA VI 172, W. Foy ZDMG LII, 128; demgemäss mag das keilschriftliche elamische *tup-pi* als *tip-pi* zu sprechen sein). Die zwischenstufen zwischen *u* und *i* sind nicht belegt; sie können aber *ju*, *jü*, *ji* gewesen sein; dadurch wäre denn auch das oben angenommene *ñ* in *knik*^s erklärt.

h) Munkácsi wendet gegen meine hypothese ferner ein, dass ein paar der von mir als lehnwörter aus dem Armenischen bezeichneten wörter auch im Mongolischen und im Tungusischen oder Mandschuischen vorkommen. Auch hier benutzte Munkácsi nur das schon von mir verzeichnete material. Will aber die erwähnte thatsache ein einwand gegen mich sein so begreife ich absolut nicht. Ein theil der wörter kommt doch auch, wie ich gleichfalls erwähnt habe, im Magyarischen und im Slavischen vor. Daraus folgt doch wirklich nicht, dass diese wörter nun sofort ur-indogermanisch-ugrofinnisch-türkisch-mongolisch-mandschuisch wären. Vielmehr handelt es sich um ganz offenkundige lehnwörter. Die betreffenden mongolischen und mandschuischen wörter enthalten in ihrer lautform absolut nichts, was auch nur den leisesten schatten eines zweifels an der möglichkeit der entlehnung erregen könnte. Überhaupt kann kein sachverständiger daran zweifeln, dass wenigstens eine der augenfälligen übereinstimmungen zwischen dem Mongolischen (Mandschuischen) und dem Türkischen auf entlehnung beruhen; denn die sprachen sind in ihrem kerne von einander ungeheuer verschieden; der gegenseitige abstand ist sehr viel grösser als der abstand zwischen den verschiedenen idg. sprachzweigen (KZ XXXIX 443; vgl. Grönbech Forstudier, s. 4—8, Melioranskij, GGA 1904, nr. 6, s. 491 ff.). Wenn die zahlreichen lehnwörter noch immer oft als zeugnisse der verwandtschaft angeführt werden, so bedeutet das nur, dass die methode der betreffenden altaiologen noch alles zu wünschen übrig lässt. Zu diesen antediluvianischen altaiologen gehört aber selbstverständlich Munkácsi nicht. Und die form seiner äusserungen über die von mir als armenisch bezeichneten türkischen wörter, die auch im Mongolischen und Mandschuischen vorkommen, lässt vermuthen, dass er gar nicht an urverwandtschaft gedacht hat. Wäre es möglich zu vermuthen, dass er osm. *koşun* 'schaf' *koç* 'widder' als mit dem mong. *xonin* 'schaf' *xuca* 'widder' urverwandt betrachtete, so wird dieser verdacht doch wohl dadurch widerlegt, dass er neben diesen mongolischen

formen auch mandsch. *honin* tungus. *konin* und mandsch. *kôça* tungus. *kuca* anführt; denn bei diesen letzteren wörtern liegt die entlehnung doch so auf der hand, dass wohl niemand daran zweifelt. Wenn aber Munkácsi ebenso wie ich die betreffenden mongolisch-mandschuischen wörter sämtlich als entlehnt betrachtet, so verstehe ich nicht, wie sie gegen mich ins feld geführt werden können. Armenische wörter, die in artürkischer zeit aufgenommen worden sind, müssen doch ebenso leicht wie die echt türkischen wörter sich zu den nachbarn der Türken verbreitet haben können. Ja, vielleicht noch leichter; denn es lässt sich vielfach beobachten, dass gerade die lehnwörter eine tendenz haben, weiter zu wandern (weil sie mit weiterwandernden kulturerrungenschaften und kulturströmungen in verbindung stehen).

i) Von den allgemeinen Gesichtspunkten gehe ich zu den einzelnen von Munkácsi erhobenen einwänden über. Diese gehen ganz natürlich in der regel nicht vom armenologischen, sondern vom turkologischen Gesichtspunkt aus. Meine erklärung des türkischen *tavar* osm. *davar* ‚vieh‘ findet Munkácsi sehr verlockend, verwirft sie aber trotzdem, indem er sich auf meine eigenen worte beruft, es sei auffällig, dass das urarmenische *u* (arm. *twair* ‚mitgift‘, gesprochen *təvair* mit *ə* aus *u*) im Türkischen mit *a* wiedergegeben wurde. Ich hatte es als meine pflicht betrachtet, auf die auffälligkeit dieser wiedergabe hinzuweisen; unerklärlich ist sie aber nicht; denn nachweisbar hat in einigen fällen im Türkischen eine vollständige assimilation der vokale von zwei aufeinander folgenden silben stattgefunden; vgl. orch. *ygač* koibal. *ayys* osm. *ayağ* ‚baum‘; kir. kaz. *tamyr* jakut. *tymyr* osm. *damar* ‚ader‘ (ZDMG LVII 559). Ferner wendet Munkácsi ein, es sei von mir bei der beurtheilung des wortes *tavar* „ganz ausser acht gelassen worden, dass das wort im Osttürkischen (auch im Uigurischen) die form *tabar* hat (s. Radloff Wtb. III 966). Vielleicht gehört es zu osm. krim. *tabym* ‚schaf, herde‘ čagat., kaz. *tabun* ‚pferdeherde‘. Viel eher wäre es möglich, dass *tavar* volksetymologisch mit *tabym*, *tabun* in verbindung gebracht und dadurch zu *tabar* umgestaltet worden wäre. Dass *tabar* nicht ohne die annahme einer analogen oder volksetymologischen umgestaltung mit *tavar* identifiziert werden kann, muss doch wohl auch Munkácsi wissen.

j) Mit bezug auf *äsäk* ‚esel‘ arm. *ēs* bemerkt Munkácsi s. 353, dass *-äk* zwar, wie ich angegeben hatte, im Türkische ein sehr gewöhnliches suffix ist, jedoch nur im deverbale gebrauche. „Solche beispiele, in welchen mit *-ak -äk* von einem substantivum ein anderes gebildet ist, sind äusserst selten (vgl. *bašak* ‚ähre‘ neben *baš* ‚haupt‘, *kumak* ‚sand‘ neben *ku* ‚sand‘); demzufolge ist es auch sehr zweifelhaft, ob eine derartige bildung bei einem lehnworte angenommen werden kann.“ Ein ins Urtürkische aufgenommenes lehnwort steht in bezug auf die ableitungsmöglichkeiten auf einer linie mit den echt türkischen wörtern; und ein denominatives *-ak, -äk* ist keineswegs selten; vgl. inf. *al-mak* ‚nehmen‘ neben *al-ym* ‚da nehmen‘; osm. *aps-ak* ‚pappel‘ kaz. *usak* neben čuwaš. *ew* ‚aspe‘ koibal. *ös*; kaz. osm. *böjruk* ‚niere‘ neben kaz. *böjör* ja *buör* ‚niere‘ (dass Böhrling in jakut. *büör* abfall eines suffixes angenommen hat, hebt die gültigkeit dieses beispiele nicht auf); jakut. *kätäx* ‚nacken‘ neben bochara. *kejin* ‚back behind‘ taranči, altai. *kın* ‚nach‘ koibal. *kesti* ‚nach ihm‘ (an *kesin* + poss. pron.; urtürkisches *-d-* wird jakut. *-t-*, koibal. *-s-*, in den meisten dialekten aber zu *-j-*, das schwinden kann u. s. w.; vgl. noch Böhrling Jakutische Grammatik I 138. Und sonderbar genug, s. 347 nimmt Munkácsi selbst an, dass *äsäk* ein lehnwort ist und trotzdem ein denominatives *-äk* enthält (er stellt nämlich *äsäk* zu sumer. *anšu*).

k) Bei dem türk. worte *kaz* ‚gans‘, das ich mit dem arm. *sag* identifizire, hatte ich auf eine bemerkung von Radloff verwiesen, wonach im osmanischen nominalauslaut nur *z*, nicht *s* vorkommt. Ich bemerkte, dass das Osmanische in diesem punkte vom Urtürkischen prinzipiell nicht abweiche, und erklärte die erscheinung aus einem urtürkischen auslautgesetz, wonach *s* im wortauslaut zu *z* geworden wäre. Apriorische bedenken gegen ein solches lautgesetz kann es nicht geben. So scheint doch z. b. im Urgermanischen jedes auslautende *s* zu *z* geworden zu sein (während im inlaut der wandel von *s* in *z* nur unter bestimmten akzentbedingungen vorkommt). Vgl. auch über aind. *devapatir iva* u. s. w. oben I § 42. Für den griechischen auslaut will Hugo Ehrlich KZ XXXIX 556 ff. einen wandel von urgr. *-rs* in *-rr* annehmen, während im inlaut ein entsprechender wandel nur unter bestimmten akzentbedingungen (oder nach einigen gelehrten gar nicht) vorkommt. Im Bre

tonischen ist auslautendes *s* zu *z* geworden, inlautendes *s* ist dagegen wenigstens in einigen fällen stimmlos geblieben: *foz* 'graben' plur. *fochou*, wo *ch* den laut *š* bezeichnet; ob dies mit dem von mir für das Urtürkische angenommenen vorgang parallel ist, mag jedoch zweifelhaft sein. Ganz verschieden ist jedenfalls die entstehung eines *z* aus *s* im auslaut im Vep-sischen und Livischen, s. Setälä Yhteissuomalainen äänne-historia s. 234 und 237). Was die empirische seite der sache betrifft, so habe ich selbst als ausnahmen von der Radloff'schen regel eine anzahl osmanischer wörter auf -*s* angeführt, habe sie jedoch als wenig beweiskräftig bezeichnet, weil sie entweder lautmalend waren oder eine assimilation (zu osm. *tas* 'kahl' vgl. das türkische lehnwort im Magyarischen *tar* 'kahl') enthalten konnten. Munkácsi trägt zwei beispiele nach: čagat., koman., kirgis. *äs* kaz. *is* 'verstand' baškir. *is* 'sinn' čuwaš. *as* (magy. *ész* 'verstand') und čagat. *bus* 'nebel' baškir. *büs* 'dampf' osm. *pus* 'nebel'. Das sind zwei sehr beachtenswerthe beispiele, für deren nachweis ich herrn Munkácsi nur dankbar sein kann. Ich glaube aber nicht, dass sie uns nöthigen, die Radloff'sche regel aufzugeben. War *z* nur im auslaut aus *s* entstanden, nicht aber im inlaut, so muss es ursprünglich einen wechsel zwischen *s* und *z* gegeben haben, der zwar im allgemeinen im nomen zu gunsten des stimmhaften lautes ausgeglichen wurde, ausnahmsweise aber auch in der entgegengesetzten richtung ausgeglichen worden sein mag. Was den anlaut des türk. wortes *kaz* betrifft, hatte ich auf ZDMG LVII 561 verwiesen, wo ich zu beweisen versucht habe, dass man im türkischen anlaut ursprünglich sowohl stimmhafte wie stimmlose verschlusslaute gehabt hat (was eine abweichung vom Ugrofinnischen, aber eine übereinstimmung mit dem Mongolischen sein würde); in den uns bekannten türkischen sprachen ist diese doppelheit allerdings fast aufgegeben; reste sind vor allem im Osmanischen vorhanden. In dem worte *kaz* hatte ich *g-* angenommen. Nach Munkácsi „fehlt der grund“, hier ein *g* anzusetzen. Mit sicherheit kann ich allerdings nur behaupten, dass der anlaut von osm. *kaz* 'ganz' (und u. a. *kyz* 'mädchen') verschieden von dem anlaut von osm. *kan* 'blut' und *kar* 'schnee' war; dafür aber, dass gerade der ersten reihe von wörtern der stimmhafte anlaut zuzuschreiben war, findet sich im Türkischen allerdings nur ein

schwacher anhalt; aber andererseits spricht das Mongolische dafür, dass *kan* und *kar* einen stimmlosen anlaut hatten: *kan* entspricht wohl dem mongol. *čisun* 'blut'; und *kar* ist mit der kollektivendung *-r* (KZ XXXIX 445) von einem wort abgeleitet, das mit dem mong. *casun* 'schnee' identisch war (beide etymologien rühren von dr. Vilh. Grönbech her; über das bewegliche *-n*, das vor dem suffix *-r* fehlt, vgl. KZ XXXIX 444 f.; für das Mongolische wäre ein übergang von *k* in *c*, das vor *i* zu *č* wird, anzunehmen; für das Türkische müsste schwund eines *s* angenommen werden; der vokalismus des Mongolischen wäre vom Türkischen wesentlich verschieden — alles allerdings annahmen, die bei unserer völligen unkenntnis der mongolisch-türkischen lautgesetze noch nicht bewiesen werden können). Als ich ZDMG LVII 550 f. für *kaz* und *kys* ein ursprüngliches *g* ansetzte, schien mir dies mit dem armenischen ursprung der wörter nicht besonders gut zu stimmen. Die nähere untersuchung hat aber jetzt ergeben, dass sowohl die armenischen reinen tenues wie die armenischen mediae im Türkischen im anlaut mit einer media wiedergegeben wurden (nur die tenues aspiratae werden mit einer tenuis wiedergegeben). Im inlaut liegt die sache anders (vgl. urtürk. **ag*, **aryk* und osm. jakut. *ot* KZ XXXIX 456, 458, 460). Ich trage aber kein bedenken, die für den anlaut der armenisch-lehnwörter geltende regel als eine werthvolle bestätigung meiner ansichten über den ursprünglichen türkischen anlaut zu bezeichnen.

1) Ich hatte s. 458 türk. (osm., orch.) *jol* 'weg' jakut. *suol* čuwaš. *šul sol* aus arm. *ul*, *uli* 'weg' erklärt, indem ich ausdrücklich einen urtürkischen *j*-vorschlag annahm und dabei auf ZDMG LVII 555 verwies, wo ich über die möglichkeit (und zugleich über die unsicherheit) einer solchen annahme gesprochen habe. Munkácsi bemerkt nun: „Ohne mich in die analyse der richtigkeit dieser behauptung“ (d. h. dass ein urtürkischer *j*-vorschlag anzunehmen ist) „einzulassen, will ich nur hervorheben, dass der anlaut des türk. *jol* sich in seiner regelmässigen änderung auch im jakut. *suol* und čuwaš. *šol sol* zeigt, demzufolge gar keine spur vorhanden ist, dass wir es hier mit einem *j*-vorschlag zu thun haben.“ Also: das *j* von *jol* kann nach Munkácsi deshalb nicht in urtürkischer zeit vorgeschlagen sein, weil es (wie ich selbst nachgewiesen hatte)

urtürkisch ist! Oder liegt vielleicht in dem einwande das hauptgewicht darauf, dass ich keine spur einer *j*-losen form nachgewiesen habe? Dann verlangt Munkácsi entschieden zu viel; was in urtürkischer zeit verschwunden ist, kann ich doch nicht nachweisen. Munkácsi kann meine kombination von türk. *jol* und arm. *ul* angreifen, aber nicht, wie er irrthümlich glaubt, ohne sich in die analyse der richtigkeit der hypothese von einem urtürkischen *j*-vorschlag einzulassen.

m) Das urtürkische **aryk* (osm. *aryy*) ‚wassergraben, kanal‘ (woraus magy. *árok* ‚graben, kanal‘), das ich aus dem gleichbedeutenden armenischen *aru* erklärt hatte, will Munkácsi zunächst mit čagat. *arna* ‚kanal, den ein fluss von selbst bildet‘ und weiterhin mit türk. (osm.) *jaryk* ‚spalte, öffnung‘ verbinden (aus dem türk. *jaryk* ist russ. *jarúga* ‚schlucht, hohlweg‘ serb. *járuga* ‚alveus de monte decurrens‘ poln. *jarug*, *jaruga* ‚tiefer sumpf, niedrig gelegenes walddickicht‘ entlehnt, wie Munkácsi richtig bemerkt). Alle diese wörter sollen von dem verbum *jar-* ‚spalten‘ abgeleitet sein. Er wiederholt also die ganze von Vámbéry Et. Wtb. s. 122 f. gegebene darstellung. Über das dabei anzunehmende bewegliche *j-* äussert er sich sehr unklar: er vergleicht einerseits taranči *jagač* čuw. *ǰwěš* neben osm. *ayağ* ‚baum‘, nimmt also ein einzel-sprachliches prosthetisches *j-* an; andererseits vergleicht er čuw. *šěwár* neben osm. *ayyz* ‚mund‘, was zu der annahme eines urtürkischen prosthetischen *j-* führen würde, worüber er sich auf derselben seite (mit bezug auf türk. *jol* ‚weg‘) so skeptisch ausgedrückt hat. Die sache liegt bei *jar-* ‚spalten, genau so wie bei *jol* ‚weg‘: von der in rede stehenden etymologie abgesehen ist „gar keine spur vorhanden, dass wir es hier mit einem *j*-vorschlag zu thun haben.“ Oder nimmt Munkácsi etwa an, dass in osm. *aryy* ‚wassergraben, kanal‘ ein ursprüngliches *j-* abgefallen sei? Eine diskussion der lautlichen frage dürfte übrigens überflüssig sein; *aryy* hat mit *jar-* ‚spalten‘ semasiologisch so wenig zu thun, dass man die beiden wörter getrost von einander trennen darf. Es bleibt aber selbstverständlich möglich, dass urtürk. **aryk* ‚kanal‘ und osm. *jaryk* ‚spalte‘ sich gegenseitig formell oder semasiologisch beeinflusst haben können; vielleicht hat **aryk* in dieser weise sein auslautendes *k* bekommen, statt dessen ich ein *g* erwartet hätte. Dass das vorhandensein eines wortes *arna* ‚kanal‘

gegen meine auffassung ein einwand sein soll, ist mir überraschend; vgl. osm. alt. *turna* kaz. *torna* čuwaš. *törnä*, *törn* kir. *tyrna* 'kranich' neben mong. *toyoriyun*¹⁾. Darf man *toyoriyun* und *turna* zusammenstellen ohne auf eine verbalwurzel zurückzugehen, so darf man auch für *aryy* und *arna* dasselb thun, gleichviel ob der schwund des *-yy-* rein lautlich (wie ich glaube) oder in anderer weise zu erklären ist. Das suffix *-na*, *-nä* ist wohl überhaupt als eine erweiterung eines suffixes *-un* oder *-in* zu betrachten, vgl. osm. *äjün* 'rücken' schon *ägnä* 'schulter'. Wir kommen also zu der annahme, dass es im Türk. neben **aryy* **arug* (woraus **aryk*) eine nebenform **ar(y)gyn* **arugin* (woraus *arna* erweitert ist) gegeben hat. Das würde sich ganz ebenso wie osm. *kojun* neben orch. *ko* erklären, vgl. KZ XXXIX 452 f. Munkácsi vermuthet schliesslich, dass arm. *aru* (vgl. *aroganem* 'bewässere') aus dem Türkischen entlehnt sein könnte. Dies ist aber gänzlich unmöglich, weil dabei der wechsel zwischen *-u* und *-og-* nach armenischen lautgesetzen unerklärlich bleiben würde. Dieser wechsel aus dem Türkischen zu erklären, ist gleichfalls unmöglich. Das Čuwašische, das herrn Munkácsi anderswo (vgl. unten) als angebliche fortsetzung des Bulgarischen diens leisten muss, kennt allerdings einen schwund eines auslautenden *k*: *ura* 'fuss' osm. *ajak* (*r* und *j* aus urtürk. *-d-*) (u. Budenz *Nyelvtudományi közlemények* X 133 vergleicht hiermit solche lehnwörter im Magy. wie *hajó* 'schiff' osm. *kajgyürü* 'ring' osm. *jüzük* čuw. *šörö*; er führt auch magyarische wörter an, die ein absolut nicht-čuwašisches aussehen haben, *karó* 'pfahl, pflock' osm. *kazyk*, weshalb mir die frage unlässlich zu sein scheint, ob nicht hier eine rein magyarische lautentwicklung vorliegt; Budenz leugnet zwar dies, beweist aber nicht die unmöglichkeit der annahme). Darauf kann man sich aber aus mehreren gründen nicht berufen, u. a. weil die Bulgaren-horden, die Armenien berührt haben, nicht die Armenier so nachhaltig beeinflusst haben können, dass sie ihnen nicht nur ein wort *aru*, sondern auch noch ein davon

¹⁾ Auf einer form ohne das suffix *-na* beruht jakut. *turnja* (zu der nicht ohne weiteres klaren endung dieses wortes vgl. Böhtlingk Jakut. Gramm. § 269); Budenz *Nyelvtudományi közlemények* X 80 möchte magy. *daru* 'kranich' als türkisches lehnwort betrachten (über die verbreitung des wortes vgl. Donner Vgl. Wtb. der finn.-ugr. Sprachen I 137); vgl. mong. *toyoriun*.

abgeleitetes verbum aufgenöthigt hätten, um ganz davon zu schweigen, ob der schwund des auslautenden *-k* im Čuwašischen wirklich alt genug ist, um in betracht zu kommen. (Der durch den schwund des auslautenden *-k* im Čuwašischen möglicherweise entstandene wechsel ist übrigens heute durch assimilation beseitigt: čuwaš. *pulē* ‚fisch‘ = osm. *balyk*, gen. *pullēn*, dat. *pulla*).

n) Türk. *kız* ‚mädchen‘ (mit ursprünglich langem *y*) habe ich aus arm. *kōis* ‚mädchen‘ (mit *oi* aus *ōu* aus *ou* aus *ou*) erklärt. Aus dem vorausgesetzten *ou* wäre türk. *y* entstanden. Munkácsi erklärt aber, dass hieraus im Türkischen „nicht *y*, sondern *ö*, *ü* oder *u* zu erwarten“ wäre. Munkácsi scheint also nicht bemerkt zu haben, dass nach der in der indogermanistik üblichen bezeichnungsweise *o* denselben laut angibt, den Munkácsi selbst mit *ē* bezeichnet (wofür andere gelehrten *ē* schreiben) und gerade durch tatar. *kēz* ‚mädchen‘ exemplifizirt; ein entsprechend artikulirter, aber engerer laut ist *y*, bei Munkácsi *ī*, bei anderen gelehrten *ī*. Warum soll nun ein armenisches *ē* im Türkischen durch alle möglichen laute (*ö*, *ü*, *u*), nur nicht durch *ē* oder *ī* reflektirt werden können? „Endlich ist *kız* ein gemeintürkisches wort, dagegen ursprung und etymologie des armen. *kōis* unklar“, bemerkt Munkácsi mit recht; er vergisst aber, dass andererseits *kōis* ein gemeinarmenisches wort ist, dagegen ursprung und etymologie des türk. *kız* vom türkischen standpunkte unklar ist. Zwar haben Vámbéry Et. Wtb. s. 89 und Halévy MSL XIII 166 f. *kız* zu der sippe von osm. *kız-mak* ‚roth werden, zürnen‘, *kızgyn* ‚heiss, brünstig‘, *kızkanj* ‚neidisch‘, *kızamuk* ‚rougeole, scarlatine‘, *kızyl* ‚roth‘ gestellt (und daran noch weitere ganz phantastische annahmen geknüpft). Diese etymologie ist jedoch nicht nur begrifflich, sondern auch formell unbefriedigend, so lange man nicht nachgewiesen hat, dass die sippe von *kız-mak* ein langes *y* gehabt hat. Daun wäre es doch viel eher möglich, vom armenischen standpunkte aus eine etymologie des wortes *kōis* (gen. pl. *kusiç*) zu finden. Das wort bedeutet ‚jungfräuliches mädchen‘ oder ‚kleines mädchen‘. Nach guten analogien darf man die letztere bedeutung als die ursprüngliche auffassen (vgl. über slav. *děva* KZ XXXVIII 373). Bedenkt man nun, dass z. b. bret. *bugel* ‚knabe‘ ursprünglich ‚kuhhirt‘ bedeutet (vgl. neuir. *buachaill* ‚a boy, a lad; a cow-

boy, a herd-boy; an unmarried young man') und mit gr. βοῦκόλος identisch ist; bedenkt man ferner, dass diese bedeutungs-entwicklung darauf beruht, dass „la garde des bestiaux est dévolue aux enfants“ (V. Henry, Lex. ét. du breton moderne s. 47), und dass die kleinen mädchen noch heute ebenso gut wie die kleinen knaben diese arbeit ausführen; bedenkt man schliesslich, dass im Idg. die bildung von kurznamen (Stark, Die Kosenamen der Germanen, Wien 1866—67; Fick, Die griechischen Personennamen ¹1874, ²1895, Zimmer KZ XXXII 158—197 und die dort verzeichnete litteratur, dazu Arbois de Jubainville MSL IX 189—191; Justi, Iranisches Namenbuch, Marburg 1895, besprochen von Fick BB XXIV 308 f.; Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache s. 200 ff.; Brugmann Grdr. II 33 f. u. s. w.) nicht auf die eigennamen allein beschränkt war, sondern auch bei einigen mit den eigennamen verwandten gruppen von appellativen belegt ist, so liegt es nahe genug arm. *koi*s auf **g^{ouq}* 'kleine hirtin' zurückzuführen, vgl. zur endung gr. ἱήρ, zu stamm gr. βοῦκόλος.

o) Arm. *geul* 'dorf', das ich als quelle des türkisch **ayıl* (osm. *ayıl* u. s. w.) betrachte, hatte ich von *aganim* 'übernachte' abgeleitet. Dazu bemerkt Munkácsi: „Die *gru* hypothese ist viel schwächer als dass sie noch eine andrertragen könnte“. Er hat dies offenbar nur deshalb geäussert, weil er die wirkliche verkettung meiner argumente nicht erkannt hat. Die sache liegt so: 1. *geul* ist ein *l*-stamm (mit dem sekundären diphthong *eu* im nominativ); 2. in allen uns bekannten *l*-stämmen ist das *l* ein ableitendes element, also jedenfalls auch hier; 3. als wurzel bleibt also nur *g*-, und man muss daher an irgend eine lautliche reduktion denken; 4. abfall eines anlautenden vokals kommt im Armenischen mehrfach vor; 5. wenn man demnach *geul* 'dorf' mit *aganim* 'übernachte' verbindet, kann man sich auf den ganz ähnlichen ursprung des sinnverwandten gr. αἶλις berufen; 6. da αἶλις etymologisch mit *aganim* in verbindung steht, so wäre es nach meiner deutung mit *geul*, wenn auch nicht identisch, so doch aufs engste verwandt, was mit der sonstigen übereinstimmung zwischen dem armenischen und dem griechischen sprachschatz gut stimmt. Es handelt sich also hier absolut nicht um eine schwache grundhypothese, sondern um eine tadellose etymologie,

von der man auch dann nicht abkommen würde, wenn meine deutung des türkischen wortes widerlegt wäre. Ich habe überhaupt zwar konstruierte formen, aber keine ad hoc konstruierte formen aufgestellt. Der vorwurf Munkácsi's s. 356, dass ich die türkischen und armenischen „formen erst mit linguistischen kunstgriffen und weitgehenden klügeleien zu einander näher gebracht“ habe, kann mich daher nur wundern. Würde Munkácsi es denn als eine empfehlung für meine hypothese betrachten, wenn die von mir für die periode 1000—500 vor Chr. angesetzten formen sich ohne weiteres in allen einzelheiten mit den heutigen oder wenigstens mit den ältesten historischen armenischen formen deckten? Nach s. 348 könnte man es fast vermuthen; hier liest man nämlich in der aufzählung etwaiger sumerischer lehnwörter im Türkischen u. a. folgendes: „Sum. *uš*, *viš* ‚drei‘ ~ gemeintürk. *üç*, *čuwaš*. *viššē* ‚drei‘; . . . sum. *un*, *vun* ‚zehn‘ ~ gemeintürk. *on*, *čuwaš*. von *zehn*“. Ich sehe ganz davon ab, ob die sumerischen zahlwörter hier richtig angegeben sind (bei Delitzsch Assyrische Lesestücke⁴ s. 110 f. liest man: sum. *eš* ‚drei‘, (*x*)*a* oder (*x*)*u* ‚zehn‘; vgl. u. a. C. F. Lehmann Šamašsumukīn, Leipzig 1892 (Delitzsch und Haupt, Assyriologische Bibliothek bd. VIII) s. 127 ff.) Wenn aber Munkácsi richtig erkannt hat, dass die gemeintürkischen formen *üç* und *on* (richtiger *ön*) sind, warum will er dann seine leser mit den *čuwaš*ischen formen foppen, die doch erst rein sekundär den angeblichen sumerischen formen ähnlich geworden sind? Da die ungekünstelte nebeneinanderstellung der *čuwaš*ischen und „sumerischen“ formen zu einem anachronismus von einigen jahrtausenden führt, so hätte ich hier unbedingt eine kleine dosis von linguistischen kunstgriffen und weitgehenden klügeleien gerne gesehen. Was meine hypothesen von den armenischen lehnwörtern im Türkischen betrifft, so hätte ich statt des vorwurfes von linguistischen kunstgriffen und weitgehenden künsteleien viel eher den einwand erwartet, dass die betreffenden türkischen wörter den historischen armenischen formen viel zu ähnlich sind. Aber auch dieser einwand ist ungefährlich; es lässt sich nämlich nachweisen, dass die lautentwicklung im Türkischen und im Armenischen in mehreren wesentlichen punkten so parallel gewesen ist (abfall der auslautenden vokale, schwund eines *u* (*ü*) oder *i* (*y*) in binnensilben, vereinfachung von konsonanten-

gruppen u. s. w.), dass auch die armenischen lehnwörter leicht im Türkischen theilweise dasselbe lautliche schicksal gehabt haben können, dem sie nach der zeit der entlehnung in der originalsprache unterlagen.

p) Ich komme jetzt zu dem wichtigsten punkte von Munkácsi's einwänden, zu den wörtern orch. *koj* 'schaf' arm. *xoy* 'widder' und čag. *kočkar* 'widder' arm. *oçxar* 'schaf'. Bei allen übrigen von mir behandelten wörtern liegen nur die beiden möglichkeiten vor: entlehnung aus dem Armenischen oder leerer zufall. Bei *koj* und *kočkar* kann von einem leeren zufall absolut nicht die rede sein. Dagegen habe ich es KZ XXXIX 449 für nöthig gehalten, die etwaige annahme einer entlehnung der armenischen wörter *xoy* und *oçxar* aus dem Türkischen ausdrücklich (ablehnend) zu besprechen. Gerade diese annahme wird nun von Munkácsi vertheidigt, jedoch wie es scheint nur mit geringer zuversicht; denn er deutet zweimal (s. 354 z. 9—10 und z. 25) an, dass er am liebsten einen blossen zufall annehmen möchte. Die entlehnung aus dem Türkischen begründet er in der folgenden weise: „Ist doch aus armenischen und byzantinischen geschichtsquellen genügend erwiesen, dass zur zeit der völkerwanderung in Nordarmenien Bulgaren-stämme wohnten, warum könnte ein wort aus dem begriffskreise der schafzucht nicht von der türkischen sprache dieser Bulgaren zu den Armeniern gekommen sein?! In betreff des anlautenden *x* in *xoy* mag bemerkt werden, dass einem postpalatalen türk. *k* auch im Čuwašischen — welche sprache mit recht als fortsetzung des Bulgarischen betrachtet werden kann — *x* entspricht (vgl. auch ungar. *homok* 'sand' = türk. *kumak*, ungar. *hurok* 'schlinge' = türk. *kuruk* 'pferdeschlinge').“ Was zunächst die lautliche frage betrifft, so gebe ich selbstverständlich zu, dass *x* aus *k* in wörtern mit hinterzungenvokalismus sehr gut in dem von Munkácsi angedeuteten bulgarischen dialekte zur zeit der völkerwanderung vorhanden gewesen sein kann; als beweis dafür, dass es wirklich vorhanden war, scheinen mir allerdings die beiden von Munkácsi hervorgehobenen momente nicht zu genügen. Da auch in echt magyarischen wörtern anlautendes ugrofinnisches *k* vor hinterzungenvokalen zu *h* wird, so können wörter wie *homok* und *hurok*, wenn sie nur früh genug aufgenommen sind, auch auf türkische formen mit anlautendem *k* beruhen, wie schon

Budenz Nyelvtudományi közlemények X 134 ausgesprochen hat. Zu beachten ist übrigens das auslautende *k*; im Čuwašischen wird in wörtern mit hinterzungenvokalismus doch auch auslautendes *k* zu *x* (*xēlēx* ‚pferdehaare‘ osm. *kyl*), falls es nicht ganz schwindet (die fälle eines schwanken zwischen *-x* und *-k*, die von Ašmarin Materialy dlja izslédovanija čuvašskago jazyka, Kazan 1898 s. 51 angeführt werden, können in unserer frage schwerlich in betracht kommen). Was das Čuwašische selbst betrifft, so ist hier *x* allerdings älter als die revolution des vokalsystems; das alter dieser revolution ist aber noch nicht ermittelt. Die bekannten türkischen lehnwörter im Magyarischen, die in übereinstimmung mit dem Čuwašischen (und nebenbei bemerkt auch in übereinstimmung mit einer reihe von türkischen lehnwörtern im Mongolischen: mong. *üker* ‚ochs‘, vgl. osm. *öküz*, magy. *ökör*; mong. *ikere* ‚zwillinge‘, woraus mandsch. *ikiri*, vgl. osm. *ikiz*, *äkiz*, magy. *iker*) *r* aus ertürk. *z* haben, scheinen von problematischen gleichungen abgesehen keine spuren der čuwašischen vokalrevolution aufzuweisen.¹⁾ Übrigens halte ich es absolut nicht für ausgemacht, dass diese magyarischen wörter durchaus aus dem Čuwašischen stammen müssen. Da die Mongolen kein *z* (wohl aber ein *g*), die Ugrofinnen gleichfalls kein *z* besaßen (magy. *z* ist sekundär, z. b. in *száz* ‚hundert‘ finn. *sata*), so könnten sie wohl ein ausgeprägt stimmhaftes türkisches *z* direkt mit *r* wiedergegeben haben (vgl. magyar. *karó* ‚pfahl‘ osm. *kazyk*, wo das erhaltene *k* mit dem Čuwašischen schlecht stimmen würde). Mit dieser

¹⁾ Die einzige ausnahme ist etwa das magy. *i* in fällen wie *tínó* ‚der junge ochs‘ osm. *dana* čuwaš. *tina*, magy. *ír-ni* ‚schreiben‘ osm. *jaz-* čuwaš. *ir-* und einigen anderen wörtern. Sonderbarerweise führt aber die innere betrachtung des Čuwašischen zu dem ergebniss, dass dies *i* auf dem alleringsten der grossen čuwašischen vokalgesetze beruht (ZDMG LVII 547). Zu erwägen ist übrigens hier mong. *žiru-xu* ‚malen, zeichnen‘, das sehr gut ein türkisches lehnwort sein könnte; *ž*, woraus vor *i* ein *ž* entsteht, entspricht in lehnwörtern oft einem türkischen *j*: *žil* ‚jahr‘ osm. *jyl*, *žarlık* ‚wort, befehl‘ vgl. orch. *jarlyka-* (verbalstamm). Aus dem Čuwašischen wird aber doch wohl das mongolische wort nicht stammen. Es gibt eine ertürkische vokalalternation *a:y* (ZDMG LVII 559) vgl. z. b. osm. *jaz-* ‚nahe daran sein‘ *ak-ys-*; hat es etwa eine türkische sprache gegeben, in der die wörter *dana* und *jaz-* ‚schreiben‘ ein *y* hatten? Ist *jaz-* ‚schreiben‘ vielleicht mit *jaz-* ‚nahe daran sein‘ identisch (etwa urspr. ‚zeichnen‘) — Vgl. Grönbech Forordier s. 78.

bemerkung will ich übrigens die hypothese, dass das Magyarische lehnwörter aus dem Čuwašischen besitzt, nicht beseitigen; sie bedarf allerdings sehr einer erneuten methodischen prüfung, wobei die lexikalischen übereinstimmungen nicht als argument benutzt werden dürfen, wenn man nicht auch das häufige fehlen eines „čuwašisch“ aussehenden magy. wortes im Čuwašischen berücksichtigt. Aber darauf brauche ich hier nicht einzugehen. Es genügt, dass ich an einem dialektischen türkischen *x* aus einem hinteren *k* keinen anstoss nehme.

Ist aber das ursprünglich anlautende *x* des armenischen *oçxar* durch dieselbe dissimilation geschwunden, die in *urax* ‚froh‘ neben *xrax* vorliegt, dann muss das wort im Armenischen älter als die armenischen vokalgesetze sein, und kann daher schwerlich zur zeit der völkerwanderung aufgenommen sein. Nun nimmt aber Munkácsi an, dass der schwund des anlantes von *oçxar* auf türkischem boden stattgefunden hat, und beruft sich auf türk. *äčkä*, *äčki* ‚ziege‘ neben osttürk. *kečki*, *keči* čuwaš. *kažaga* magy. *kecske*. Ich will kein gewicht darauf legen, dass die čuwašische form nicht ganz klar ist (urtürk. *č* wird in der regel im anlaut zu čuwaš. *š*, im inlaut zu *ž*); auch will ich die möglichkeit nicht zu sehr betonen, dass es sich vielleicht in der wirklichkeit nicht um einen (dissimilatorischen) abfall des anlautenden *k*-, sondern um eine vermischung von zwei verschiedenen rufwörtern (etwa *äčkä* und *keči*) handeln könnte, die sich zu einander nicht viel anders verhalten würden als ahd. *zicchā* zu *chāzzī*. Die deutung von *äčki keči* als rufwörter hat an serb. *kēc*, *kēca* ‚laut um die ziegen zu treiben‘ (gewöhnlich wiederholt *kēc kēc*) eine gewisse stütze (vgl. G. Meyer Et. Wtb. der alb. Spr. unter *kets* ‚ziege‘, wo noch weiteres material beigebracht wird). Ich will aber lieber zu viel als zu wenig zugeben und leugne daher die möglichkeit eines dissimilatorischen schwundes des anlautenden konsonanten eines türkischen *kočkar* auf türkischem boden nicht.

Historisch und kulturhistorisch ist aber die hypothese von Munkácsi sehr wenig verlockend. Sein ?! hilft nichts; die thatsache bleibt bestehen, dass die türkischen Bulgaren sich als ein kulturyolk absolut nicht bewährt haben; sie sind z. b. auf der Balkanhalbinsel in den von ihnen beherrschten Slaven spurlos aufgegangen. Mögen auch die Magyaren von ihnen beeinflusst

worden sein, so darf man nicht ohne weiteres von den wandernden Magyaren auf die seit uralter zeit ansässigen und schafzucht treibenden Armenier folgern (vgl. arm. *garu* 'lamm' gr. akkusativ *ἀγρᾱ*, arm. *asr* 'schafwolle' gr. *νόκος* 'abgeschorene wolle' lat. *pecus* 'schaf, vieh' an. *fær* 'schaf', arm. *gelmn* 'wolle' lat. *vellus* u. s. w.) Dazu kommt noch ein sprachliches moment: auf türkischem boden stehen *koj* *kojun* 'schaf' und *koç*, *koçkar* 'widder' unvermittelt nebeneinander; auf armenischem boden lassen sich *xoy* und *oçxar* ohne weiteres vermitteln. *xoy* lässt sich aus **qhoti-*, *oç-* aus **qhotju-* deuten (Munkácsi behauptet — sogar zweimal —, ich hätte *oç-* türk. *koç* aus den „vermeintlichen prähistorischen formen“ von *xoy* gedeutet, und wirft mir aus diesem anlasse vor „hypothesen zu häufen“; er hätte sich aber die mühe geben sollen, meinen aufsatz zu lesen, ehe er darauf antwortete; ich habe doch deutlich genug gesagt, dass ich *xoy* und *oç-* als verschiedene, aber allerdings verwandte formen betrachte). Die suffixbildung in *oçxar* ist vom armenischen standpunkte absolut verständlich: zunächst ein auch sonst vielfach belegtes *-x-* (vgl. noch gr. *μελιχος* 'freundlich' neben asl. *milz* 'lieb', gr. *κόψιχος* 'drossel' neben poln. čech. *kos* serb. *kós* 'amsel'), dann das so ausserordentlich produktive armenische suffix *-ar*. Ferner gibt es für arm. *xoy* eine tadellose auswärtige etymologie: ir. *cit* 'schaf' aus **qhetni-* (wobei das *-n-* später von anderen bildungen übertragen sein kann; die alternation *e:o* ist im Idg. unanstössig). Und zu *xoy* oder *oç-* gehört noch das regelmässig gebildete kollektiv *xašn* 'schafherde', das allerdings am leichtesten auf eine grundform mit *-e-* (stamm **qhetjen-*) zurückgeführt wird. Kurz: *xoy*, *oçxar*, *xašn* haben ein durchaus unverdächtiges armenisches aussehen. Dagegen ist es vom türkischen standpunkte nicht nur, wie schon bemerkt, unmöglich, *koj* und *koç* mit einander zu verbinden, sondern es ist auch schon sehr schwierig, *koçkar* neben *koç* zu erklären. Da die nominalkomposition im Türkischen keine rolle spielt, müssten wir natürlich in *-kar* ein denominatives suffix suchen. Munkácsi hat aber den nachweis eines solchen suffixes aufgegeben und trägt statt dessen folgendes vor: „Zu bemerken ist, dass *koçkar* (alt. *koçkor*) augenscheinlich ein kompositum ist, dessen zweiter bestandtheil ein veraltetes wort sein mag. Dasselbe wort vermathe ich in *ajgyr* 'hengst', das neben jakut. *atyr*, *sagai*.

askyr (kott. *askar*) ‚hengst‘ sich auf eine urform **at-kyr* **at-kar* zurückführen lässt (vgl. *at* ‚pferd‘). Vielleicht gehören hierher als alte entlehnungen auch: vogul. *xār*, ostjak. *kar* *k'ar xor*, ostjak.-samojed. *kor* ‚männchen, hengst, stier‘ (vgl. auch grusin. *xari* ingiloi. *xk'ar* ‚stier‘).⁴ Das *-kar* von türk. *koč-kar* aus einem ugrofinnischen oder kaukasischen worte zu erklären, das aus diesem grunde und nur aus diesem grunde ein türkisches, im Türkischen selbst verlorenes wort sein soll, ist doch ein sehr bedenkliches rechnen mit verlorenem sprachgut; mit recht kann man hier Munkácsi's eigene worte zitiren: „Wenn wir mit annahmen in der methodischen forschung so weit gehen dürfen, dann verschwinden überhaupt alle grenzen der unmöglichkeit.“ Die zurückführung von *ajgyr* ‚hengst‘ auf eine urform **at-kar* erinnert lebhaft an jene periode der sprachwissenschaft, wo man den begriff lautgesetz noch nicht aufgestellt hatte. Die urtürkische form von *ajgyr* (vgl. Vilh. Thomsen *Inscriptions de l'Orkhon* s. 157 und 188 —190; dazu noch Keleti szemle II 241 ff.) ist identisch mit der in den Orkhon-inschriften vorkommenden form *adgyr*; sie enthielt 1. nicht *t*, sondern *d*, woraus in den meisten dialekten, in einer kleinen dialektgruppe (Abakan-sprachen) *s*, im Čuvassischen *r*, im Jakutischen *t* wird; ein urtürkisches *t* wäre dagegen in allen dialekten erhalten geblieben oder höchstens zu *d* geworden; ein beispiel ist gerade das fast in allen türkischen dialekten gleichlautende wort *at* ‚pferd‘ čuwaš. *ut*; von einer verwandtschaft zwischen *at* und *adgyr* kann schon aus diesem grunde keine rede sein. Die urtürkische form von *ajgyr* enthielt 2. nicht *k*, sondern *g*; deshalb der schwund im Jakutischen. Ferner enthielt sie 3. in der zweiten silbe kein *a*, sondern ein *y*. Ganz parodisch wirkt die berufung auf kott-*askar*; die sprache des kottischen fünf-seelen-„volkes“ war doch nicht türkisch; sie besass kein *y* (*ī* oder *ē*) s. Castrén, Jenissei-ostjakische und kottische sprachlehre, s. 2; sie konnte daher türk. *ē* nicht besser als durch *a* wiedergeben. Bei Castrén, Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre, St. Petersburg 1857 findet sich allerdings ein karagassisches *askar*, aber zu dieser form ist auf Radloff, Gramm. s. 9 und Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme II s. XIX zu verweisen, wo die ungenauigkeit der Castrén'schen bezeichnung beleuchtet ist; u. a. schreibt Castrén gelegentlich

a für *y*; das karagassische *askar* ist also etwa *askër* zu lesen. Radloff erkennt auch in seinem wtb. kein *askar* an. Für die türkische form darf man absolut nicht *a* ansetzen; daraus wäre das faktisch vorliegende *y* nicht erklärbar. Dagegen hatte das wort *kočkar* ein altes *a*; warum Munkácsi die altaische form *kočkor* anführt, ist unklar; eine brücke zu den von ihm angeführten ugrofinnischen wörtern (mit *a* oder *o*) ist diese form nicht; denn das zweite *o* in alt. *kočkor* ist durch die regelmässige einzeldialektische vokalharmonie aus *a* unter dem einfluss des *o* der ersten silbe entstanden. Irgend ein grund *adgyr* als ein kompositum zu betrachten besteht nicht. *-gyr* (*-gir*) gehört zu der zahlreichen gruppe von türkischen suffixen, die mit *-g-* anlauten; eine etymologie aufzustellen bin ich nicht verpflichtet; eine vorbedingung hierfür wäre die ermittlung der ursprünglichen bedeutung („männliches pferd“ oder etwa „renner“ als poetischere bezeichnung des pferdes, besonders des streitpferdes? im letztern falle wäre zusammenhang mit orch. *ad-ak* osm. *aj-ak* ‚fuss‘ denkbar). Alles spricht also dafür, dass *koi*, *koč* (woraus magy. *kos*), *kočkar* aus dem Armenischen entlehnt sind.

q) Ich habe jetzt sämtliche von Munkácsi gegen mich erhobenen einwände besprochen und kann danach nur zu dem ergebniss kommen, dass meine hypothese bis jetzt unerschüttert ist. Als eine empfehlung für dieselbe führe ich noch an, dass die von mir als armenisch in anspruch genommenen türkischen wörter sich alle ungezwungen in das bild einer friedlichen bauernkultur einfügen lassen. Es lässt sich indessen gar nicht bezweifeln, dass es viel mehr armenische wörter im Türkischen gibt als die von mir nachgewiesenen. Denn eine systematische durchforschung des ganzen türkischen wortschatzes habe ich nicht unternommen, und von anderen arbeiten gedrängt muss ich auch für die nächste zukunft davon absehen. Nachtragen möchte ich hier nur ein mir schon seit langen jahren bekanntes türkisches wort, das ich bei der abfassung meines aufsatzes vergessen hatte, worauf ich aber durch die bemerkung von Scheftelowitz BB XXIX 69 wieder aufmerksam geworden bin. Arm. *t'el* gen. *t'eloy* ‚draht, faden‘, filum, stamen, netum, capillus‘ ist natürlich mit türk. *täl* (osm., Krim, Aderbedschan), ‚faser, faden, draht‘, die kurz abgeschnittenen haare auf der stirn der frauen‘ identisch. Dass aber das armenische, schon

in der bibelübersetzung vorkommende wort aus dem Türkischen stammen sollte, ist gewiss unmöglich. Eine etymologie des armenischen wortes bietet sich ungesucht; wie *jil* 'sehne, schnur' (KZ XXXIX 413) wird das wort *-nsl-* enthalten haben; es ist ein idg. **tenslo-* und gehört zu der idg. wurzel **ten-* (**tens-*); vgl. aind. *tántu-s* 'faden, schnur, draht, saite', asl. *tětiva* 'saite, sehne', ir. *tét* cymr. *tant* 'saite'; formell ist das wort vielleicht mit lat. *telum* identisch. Zu *t'el* gehört *t'eladir* 'eher suggerisce; esortatore'. Die anklänge, die für *tāl* im Türkischen nachweisbar sind (etwa jakut. *tāl-* 'riemen von leder schneiden' alt. *til-* kaz. *tel-* osm. *dil-* čuwaš. *čel-* oder osm. *dāl-* 'durchbohren'), sind offenbar zufällig. *tāl* ist wie *toru* 'enkel' KZ XXXIX 462 ein unzweifelhaftes armenisches lehnwort, braucht aber nicht zu den ältesten schichten zu gehören [Die türkischen lehnwörter im Neu-armenischen, wie *k'* 'wenig' osm. *kič* magy. *kis*, gehen mich hier nicht an.]

§ 4. (Zur armenischen laut- und wortgeschichte)

Die erste hälfte eines aufsatzes von Scheftelowitz zur armenischen lautgeschichte (BB XXVIII 282—313 und XXIX 13—71) erschien zur zeit, wo ich meinen aufsatz KZ XXXIX 334—485 schon längst eingeliefert hatte; die zweite hälfte erschien um einige tage später als mein aufsatz. So ist es mir unmöglich gewesen auf die ausführungen von Scheftelowitz rücksicht zu nehmen. Jetzt möchte ich aussprechen, dass seine arbeit vielfach von einem bedeutenden scharfsinn zeugt, dass sie aber ein durchaus unfertiges gepräge trägt. Zu rügen ist schon die unmasse von fehleru und ungenauigkeiten in den faktischen angaben. Jedes von diesen versehen mag an und für sich entschuldbar sein; die grosse menge derselben bleibt aber ein vorwurf und zeigt dass herr S. nicht die nöthige zeit und sorgfalt auf die ausarbeitung seines aufsatzes verwendet hat. Ein theil der fehler ist übrigens solcher art, dass nicht jeder beliebige leser sie bemerken und korrigiren kann. Zwar wird — um von ganz massiven fehleru abzusehen — ein sorgfältiger leser leicht bemerken, dass arm. *asti* 'dasein, welt, weltliche dinge' nicht, wie Scheftelowitz s. 20 es thut, zu der idg. wurzel **es-* 'sein' gestellt werden darf; denn es bedeutet 'hiesig' und ist von *ast* 'hier' (zu *ais* 'dieser' wie *and* 'dort' zu *ain* 'jener') abgeleitet. Und wenn S. s. 15 arm. *cov* 'meer' zu an. *kaf* 'meer' *kefja* 'hinuntertauchen' gr. *βάνρω* stellt und

dabei die scheinbar schlagende parallele „arm. *covanam* ‚hin-
 antertauchen“⁴ hinzufügt, so wird der vorsichtige leser auch
 ohne kenntnisse des Armenischen leicht aus dem wörterbuch
 ersehen, dass *covanam* die angegebene bedeutung nicht hat;
 es bedeutet ‚sich wie ein meer ausbreiten, überschwemmen‘;
 ob die gleichung *cov* an. *kaf*, die mir schon vor einigen jahren
 von einem zuhörer vorgeschlagen wurde, richtig ist, ist wegen
 der vokale äusserst zweifelhaft; einfacher wäre es, mit Stokes
 IFXII 191 *cov* zu ir. *gô* ‚meer‘ zu stellen; noch anders Mserian c
 in den Verhandlungen des XIII. internationalen Orientalisten-
 Kongresses in Hamburg 1902 (vgl. das referat der diskussion).
 Wenn aber Scheftelowitz s. 19 annimmt, dass in arm. *tehi* ‚ort,
 ein s- abgefallen ist, so wird der fernerstehende sich leicht durch
 das herangezogene *stelanam* ‚sich hinstellen‘ täuschen lassen,
 obgleich in diesem worte s- die bekannte armenische präpo-
 sition z-, s- ist.

Leider erstreckt sich der mangel an sorgfalt nicht nur
 auf das material, sondern auch auf die behandlung desselben.
 Das bild der lautentwicklung, womit S. sich begnügt, wird
 gewiss die mitforscher nicht befriedigen. S. hat keine laut-
 gesetze gefunden aus dem einfachen grunde, weil er überhaupt
 nicht ernsthaft danach gesucht hat. Nur in einem falle hat
 er vielleicht ein neues lautgesetz richtig ermittelt: er nimmt
 s. 32 an, dass dental + t im Armenischen als *st* erscheint,
 was möglicherweise vor meinen vermuthungen KZ XXXIX 432
 den vorzug verdient.

Auch die polemik ist bei S. sehr wenig sorgfältig. Bis-
 weilen ist sie sogar ganz gegenstandslos und räthselhaft. S. 38 f.
 bemerkt er, dass idg. *bh* zwischen ursprünglichen vokalen zu
v geworden ist, führt dafür ein paar beispiele an und fährt
 dann fort: „Hübschmann und Pedersen KZ XXXVIII
 199 und 201 nehmen an, dass *bh* auch sonst zu *v* wird, was
 aber falsch ist. Sämmtliche hierbei in betracht kommenden
 etymologien sind entweder iranische lehnwörter oder falsch“.
 Nun lehrt aber Hübschmann, dem ich an der betreffenden
 stelle einfach *pedibus in sententiam ivi*, genau wie S., dass *bh*
 intervokalisch zu *v* wird (und die einzigen richtigen beispiele
 bei S. stammen von Hübschmann). Die polemik kann also
 nicht gegen die Hübschmann'sche regel gerichtet sein;
 aber auch nicht gegen seine beispiele; denn die von S. als

iranisch bezeichneten wörter sind schon von Hübschmann als iranisch bezeichnet. Das einzige, was gegen Hübschmann gerichtet sein könnte, ist die verfehlte behauptung, dass die armenische adjektivendung *-vor* iranisch wäre (richtig bei Hübschmann Arm. Gramm. I 429). Was meint also S. mit seiner polemischen bemerkung? Etwa, dass es niemandem gelingt, andere belege für das intervokalische *-bh-* als die von S. gebilligten aufzufinden?

Als zweites beispiel für die wenig sorgfältige art der polemik bei S. verweise ich auf s. 27, wo er gegen die Osthoff'sche deutung des arm. *tram* 'fest' mit den folgenden worten polemisiert: „Osthoffs annahme, *tram* gehe auf **drurōmo* zurück, ist unmöglich, da es im Armen. zu **eltram* hätte werden müssen, wie idg. **bhrater* (!): arm. *elbair*, gr. *qē(f)aq*: arm. *elbaur* (!).“ Osthoff hat aber kein **druromo*, sondern **drūrami-s* oder **drūrāmo-s* angesetzt. Und wozu das wörtchen 'unmöglich'? Weshalb kann in der silbenfolge **drūra-* eine dissimilation nicht zu der zeit eingetreten sein, wo die ganz anders gearteten silbenfolgen **bhrāter* und **bhreuy* noch intakt blieben? Eine solche möglichkeit ist absolut nicht abzuleugnen. Wäre eine solche dissimilation trotzdem nicht eingetreten, so würde ich allerdings als schlussergebniss etwa **eltram* erwarten; Scheftelowitz hat aber andere ansichten als ich über die armenische lautgeschichte. Es handelt sich hier um die interkonsonantische gruppe *-ru-*; bei Hübschmann finden sich zwei etymologien, die nur unter der bedingung möglich sind, dass eine solche gruppe zunächst zu *-ur-* geworden ist. Ich habe daher KZ XXXIX 345 ausführlich untersucht, ob eine solche metathese annehmbar ist; da ich immer der tradition gegenüber so konservativ wie möglich bin, so habe ich mein ergebniss in den worten formuliert, dass eine solche annahme weder widerlegt noch bewiesen werden kann. Aus meiner weiteren darstellung wird man jedoch leicht ersehen, dass ich selbst nicht daran glaube; überhaupt dürfte ein unbeweisbares lautgesetz als nicht vorliegend zu betrachten sein. Um gegen alle missdeutungen sicher zu sein, habe ich in der zeitschrift der Wiener Mechitaristen Handes 1905 s. 3 ausdrücklich ausgesprochen, dass ich die annahme verwerfe. Ganz anders verhält sich Scheftelowitz; er akzeptiert ohne bedenken die metathese (BB XXIX 54; vgl. seine etymologien

s. 25, 29, 49 und BB XXVIII 309). Also wäre nach seinen ansichten in **drūrāmi-s* zunächst -*ru-* zu -*ur-* geworden; aus einem so früh zusammengekommenen -*rr-* wäre gewiss ganz einfach -*r-* geworden. Also wäre nach den ansichten von S. aus **drūrāmi-s* eben nur *tram* geworden.

Nicht gehaltvoller ist die gegen mich (d. h. gegen meinen kleinen aufsatz KZ XXXVIII 194—240) gerichtete polemik bei Scheftelowitz. Auch da, wo er scheinbar wirkliche argumente beibringt, hat er die sache nicht durchdacht. Meine ansicht, idg. *u* erscheine im armenischen anlaut immer als *g*, ist nach Scheftelowitz s. 41 von mir selbst durch die gleichung arm. *viz* preuss. *winsus* widerlegt. Ich glaube, eine gewisse kenntniss des Slavisch-Baltischen und eine sorgfältigere lektüre meines kleinen aufsatzes hätte wohl herrn S. in den stand gesetzt, das zu ahnen, was er jetzt KZ XXXIX 437 ausführlich lesen kann. — Bugge hatte KZ XXXII 65 arm. *sung* zu gr. *σόνγγος* gestellt, was ich natürlich als richtig anerkannt habe. Scheftelowitz will aber die kombination deshalb ablehnen, weil arm. *sung* ‚pilz‘ bedeutet. Dass die bedeutungen ‚schwamm zum abwaschen‘ und ‚pilz‘ sich sehr gut vermitteln lassen, hätte er aber fast aus jeder beliebigen sprache (u. a. aus dem Deutschen) erfahren können. Über die weit verbreitete sippe des gr. *σόνγγος* (in der die bedeutung ‚pilz‘ sehr gut älter als ‚waschschwamm‘ sein kann) habe ich in den *Materyały i prace komisji językowej akademii umiejętności w Krakowie* I 165 ff. ausführlich gehandelt und werde meine ausführungen hier nicht wiederholen. Ich bemerke nur zu Uhlenbeck IF XIII 215, dass lat. *fungus* selbstverständlich kein griechisches lehnwort ist; als lehnwort müsste es doch wenigstens **pungus* lauten. — Arm. *unim* ‚ich habe‘ hatte ich KZ XXXVIII 203 zu ahd. *wonēn* u. s. w. gestellt; Scheftelowitz s. 34 will diese etymologie wegen des zu *unim* gehörigen *oin* ‚gewöhnheit‘ ‚abito, abitudine‘ ablehnen; statt dessen soll es zu aind. *āpnas* ‚besitz, habe‘ gehören. Leider ist aber gerade die form *oin* eine unbedingte widerlegung dieser vermuthung (das von S. selbst angeführte *k’un* ‚schlaf‘ zeigt, wie sich die gruppe -*pn-* im Armenischen entwickelt; vgl. KZ XXXIX 349—50); für meine etymologie ist dagegen *oin* nicht nur semasiologisch, sondern zugleich morphologisch eine erwünschte bestätigung. *oin* stellt sich schön neben das zu ahd. *wonēn* gehörige gr. *εὐνή* (vgl.

die bedeutungsentwicklung in aind. *ókas* ‚wohnstätte‘ nebul. asl. *vyknati* ‚sich gewöhnen‘) und zeigt, dass Brugmanns Berichte der phil.-hist. Cl. der königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1901 s. 1 mit bezug auf *evrj* auf falscher fährte gewesen ist. v. Patr. bány, der IF XIV 58 f. gleichfalls arm. *unim* zu der von mir herangezogenen sippe stellt, hat daher auch ganz richtig die form *oin* als einen beweis dafür betrachtet. Ich mache hier noch auf einen anderen fall aufmerksam, wo das Armenische und das Griechische von einer mit *eue-* anlautenden sippe die gleichen formen bewahrt haben. Das sehr gewöhnliche neuarmenische *uzem* ‚ich will‘ ist für die alte zeit nur zweifelhaft belegt; dass das wort aber trotzdem alt ist, geht aus dem altarmenischen kompositum *y-uzem* ‚suche‘ mit dem verbalen substantiv *y-oiz* hervor. Dass *uzem* geradezu die neuarmenische form von *yuzem* sein sollte, wie Hanusz Sur la langue d'Arméniens polonais s. 122 annimmt, leuchtet mir nicht recht ein; übrigens würde aber auch in diesem falle die etymologie die gleiche bleiben: gr. *εὔχομαι* aw. *aog²da* ‚sprach‘ lat. *vov* aind. *vāghát* ‚opferveranstalter‘.

Unter diesen umständen muss ich es als ganz überflüssig betrachten, im einzelnen auf die polemik bei S. zu antworten. Überhaupt wäre eine durchgeführte rücksichtnahme auf eine ganz unfertigen aufsatz eine unnöthige zeit- und papierverschwendung. Dass von S. gesammelte material könnte hin und wieder zu einer kleinen änderung meiner beweisführung KZ XXXIX 334—485 anlass geben (KZ XXXIX 347 habe ich hervorgehoben, dass eine metathese einer gruppe von verschlusslaut und *l* im Armenischen nicht nachgewiesen ist; ich hätte hier einen hinweis auf das syrische lehnwort arm. *halb-schlingen* Hübschmann Arm. gr. I 308 hinzufügen sollen, wo eine solche metathese vorliegt; daraus folgt aber für die echt armenischen wörter weiter nichts, als dass eine gruppe von verschlusslaut + *l* damals nicht vorkam); meine resultate bleiben aber ungeändert. Auch kann man den aufsatz von S. nicht lesen, ohne bei manchen von ihm falsch etymologisirten wörtern die richtige etymologie zu finden (arm. *ardün* ‚struktura‘, das S. s. 33 unter einseitiger bedeutungsangabe zu lat. *pretium* stellt, gehört natürlich als nomen actionis zu gr. *ἀρπάξω* arm. *arnem* ‚mache‘). Aber darauf gehe ich hier nicht ein; in der zeitschrift Handēs werde ich gelegentlich

haben, auf die sich mir aus der neuesten sprachwissenschaftlichen litteratur ergebenden ergänzungen meines aufsatzes hinzuweisen.

Hier möchte ich nur auf einen punkt der armenischen lautgeschichte hinweisen, der wirklich mit schwierigkeiten verbunden gewesen ist: das schicksal des anlautenden idg. *q-* und *qʷ-* im Armenischen. Scheftelowitz BB XXVIII 302 ff. vertritt in dieser frage die von Meillet und mir abgelehnte ansicht, dass *q-* und *qʷ-* zu arm. *k-* wird. Alle seine beispiele zu besprechen halte ich für zwecklos. Die kritik würde eben deshalb viel zu zeitraubend werden, weil S. selbst absolut keine kritik geübt hat. Ältere befriedigende etymologien werden von ihm gar nicht berücksichtigt; er stellt z. b. *kołr* ‚ast, zweig‘ zu asl. *kols* ‚pfahl‘, obgleich Meillet MSL XI 185 längst richtig asl. *golb* ‚ast, zweig‘ verglichen hat (von Meillet hat S. aber überhaupt nichts gelesen; er citirt ihn nur zweimal, das eine mal nach Hübschmann, das andere mal nach mir). Er gibt eine etymologie von arm. *kultʷ* ‚topf, gefäss‘ ohne überhaupt anzudeuten, dass ein solches wort sowohl im grossen Venediger Wtb. wie bei Ciakciak fehlt (diese beiden sprachquellen hat er aber, wie es scheint, überhaupt nicht benutzt). Als wirklich auf den ersten blick ansprechend kann ich von seinen etymologien höchstens zwei anerkennen: arm. *kuç* ‚handvoll‘ aind. *kāci-* ‚handvoll‘ und arm. *katar* (*i-a*-stamm) ‚gipfel‘ alb. *kodre* (fem.) ‚hügel, anhöhe‘. Vor diesen beiden kombinationen ist es daher vielleicht nicht überflüssig die fachgenossen ausdrücklich zu warnen. *kuç* ist ein seltenes armenisches wort, das von Ciakciak in der folgenden weise erklärt wird: „erkokʷ in apʷkʷ jeraç kçealkʷ i miasin gogajev orov lini bina mi“. Die in dieser erklärang angedeutete etymologie (zu *kçem* ‚unire, congiungere‘) dürfte richtig sein. Zwar enthält die wurzel dieses verbums eigentlich *i* (vgl. *kiç* ‚unito, congiunto‘, *-kiç* ‚genosse‘); *u* lässt sich aber als eine entgleisung erklären, wofür auch sonst beispiele vorkommen (KZ XXXIX 410). Dass die deutung semasiologisch ansprechend ist, zeigt ein blick auf die übrigen ableitungen von *kçem*, z. b. *kçankʷ haçi* „erku haçʷ kçealkʷ i miasin; una bina di pane“. *kiç* und *kçem* sind aber vom zahlwort ‚zwei‘ abgeleitet und enthalten *k* aus *dy-*; *ç* ist aus *sk* entstanden, und *kiç* ist mit abd. *zwisk* ‚zwiefach‘ identisch (Meillet MSL VIII 296).

Dass das suffixale armenische *-ç* in der regel auf *sk* zurückgeht, und dass das Armenische in der verwendung dieses suffixes vielfach zum Germanischen und Slavischen stimmt, dürfte heute anerkannt sein. Ich benutze die gelegenheit um ein neues beispiel dafür beizubringen. *-oç* ist im Armenischen ein häufiges suffix in ortsbezeichnungen: *eznanoç*, *eznoç* 'ochsenstall', *kt'oç* 'korb', *albanoč* *alboç* 'cloaca', *darbnoç* 'werkstätte eines schmiedes', *hnoç* 'ofen' (eig. 'feuerstätte'), *calkoç* 'blumengarten', *dproç* 'schule' u. s. w. Die erklärung bei Bugge KZ XXX 45 hat sich mit den lautgesetzen nicht in einklang bringen lassen. Vergleichbar ist dagegen das slavische suffix *-isko* in der weiterbildung *-išče* (aus *-isqie*), worüber Miklosich V Gr. II 274 ff. handelt: poln. *chmielisko* 'hopfengarten', č. *ohni* 'feuerstätte', asl. *gnojšte* 'fimetum', *dělatelište* 'officina', *učil* 'schule' u. s. w.

Falsch ist auch die kombination von arm. *katar* mit alb. *kodra*. Schon rein lautlich ist sie nicht ganz einfach; sie beruht auf der annahme, dass ein idg. *-dr-* im Albanesischen unverändert bleibt, was auffällig genug ist, da nicht nur in *ter-*vokalisches *b d g* schwindet (G. Meyer Alb. Studien III 37), sondern auch lateinisches *b* vor *r* nach der herrschenden und trotz der dürftigkeit und (theilweise) unsicherheit des materials gewiss richtigen ansicht verloren geht (Gröber's grundriss I 818 und Helbig Die italienischen Elemente im Alb., Leipzig 1903, s. 66). In italienischen lehnwörtern bleibt *-dr-* erhalten (Helbig s. 72); so auch in dem worte *kultsedra* 'drache', dessen letzte quelle gr. *χέρσενδρος* ist (G. Meyer IF VI 106); ferner in dem stadtnamen *Škodra*, bei Livius *Scodra*; dieser name ist aber ursprünglich nordillyrisch; ihn als albanesisch zu deuten ist schon wegen des *o* nicht möglich. Dass in einem ererbten albanesischen worte oder einem alten lateinischen lehnworte *-dr-* erhalten bleiben könnte, ist noch unbewiesen und unwahrscheinlich. Aber auch wenn man von dieser letzten frage ganz absieht, ist es vollkommen sicher, dass *kodra* aus rumän. *codru* 'wald' entlehnt ist. Herr dr. Sandfeld Jensen, bei dem ich aufschluss über das rumänische wort gesucht habe, bemerkt zutreffend, dass die entlehnung des rumänischen wortes (*-u*) unerklärlich sein würde, wenn es aus dem Albanesischen stammte (wo *kodra* fem. ist), während umgekehrt alb. *kodra* aus rumän. *codru* ohne weiteres erklärlich ist.

lich ist. Ausserdem verweist er mich auf die romanistische litteratur über dies wort. Ich stimme mit Densusianu Romania XXVIII 62—64 überein, der *codru* aus lat. *quadrum* erklärt; das wort bedeutet ‚quartier de pain‘, ferner in alter zeit ‚portion de terre bien délimitée‘, woraus sich die bedeutungen ‚place d'un village‘, ‚forêt‘, ‚montagne couverte de forêts‘ vollkommen erklären. Die von Densusianu angeführten stellen aus dem Corpus glossariorum entscheiden meines erachtens die sache vollkommen. Mit dem *o* (vgl. altfranz. *coron* ‚coin, angle, bout, extrémité‘) aus *a* muss man sich unter diesen umständen irgendwie zurechtfinden; W. Meyer-Lübke polemisiert zwar im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1901 sp. 299—300 gegen Densusianu; er erkennt an, dass z. b. ein lat. *quodratu*s aus *quadratus* gesichert ist, will aber den übergang nur für vortonige silben anerkennen. Er mag hierin recht haben; ich sehe aber nicht ein, weshalb *quadrum* sich nicht nach *quadratus* analogisch gerichtet haben könnte. Sein versuch, *quadrum* mit gr. *πέτρα* zu kombinieren, ist, wie ich glaube, undurchführbar. Wie man übrigens die sache dreht und wendet, eine möglichkeit, alb. *kodre* mit arm. *katar* zu verbinden, ergibt sich nicht. In dem armenischen worde ist *-ar* vermuthlich wie sonst ein suffix; in *katkönnte* die wurzel **gʷa-* (gr. *ἐ-βη* arm. *kam* ‚ich stehe‘) mit einem *-d*-suffix stecken.

[§ 5. (Der baltisch-slavisches akzent). Mit unrecht habe ich KZ XXXVIII 333 gegen Saussure ein baltisch-slavisches akzentgesetz $-\acute{>}-$ (wobei $-$ eine gestossene länge bezeichnet) als wahrscheinlich anerkannt. Lit. instrum. *gálva*, acc. pl. *gálvas*, nom. dual. *gálvi* von *galvā* ‚kopf enthalten die aus dem acc. und dat. sing. und nom. pl. bekannte akzentzurückziehung, die von Saussure in seinem genialen aufsatz IF Anz. VI 157 ff. als nachahmung der konsonantischen stämme gedeutet worden ist. Ebenso bei den mehrsilbigen stämmen: instr. sing. *āszaka*, acc. pl. *āszakas* von *asza-kei* ‚gräte‘. Bei den zweisilbigen stämmen mit geschleifter wurzelsilbe hat Saussure's akzentgesetz $\sim->\sim\acute{}$ gewirkt (instr. *mergā*, acc. pl. *mergās*, nom. dual. *mergī* von *mergā* ‚mädchen‘). In bezug auf den acc. pl. stellt sich also das Baltische nicht auf die seite des Indischen (skr. acc. pl. *padās*), sondern auf die seite des Griechischen (*νόδα*).

Das Slavische stimmt durchaus mit dem Baltischen (r. dual *óbě nógi*, vgl. KZ XXXVIII 360; acc. pl. *nógi*; instr. sing. *nóčuju* von *noč* ‚nacht‘, lok. *nočí*, gen. pl. *nočej*). Saussure's akzentgesetz hat aber hier anders gewirkt als im Baltischen weil die akzentzurückziehung der vokalischen stämme im Slavischen mit intonationswechsel verbunden war: č. *hora* ‚berg‘ *vzhůru* ‚hinauf‘ (KZ XXXVIII 304); č. *běda* p. *biada* (interjektion) ‚wehe‘ (erstarrter nominativ mit alter intonation), aber č. *bída* p. *biěda* ‚noth‘ (deklinirtes substantiv mit verallgemeinerung der intonation der kasus mit zurückgezogenem akzent über poln. *ié* als den unumlautbaren vertreter eines langen *ē* vgl. Brandt in der Fortunatov-Festschrift); altč. *zima* ‚es ist kalt‘ (erstarrter nominativ), aber *zíma* ‚winter‘ (v. Rozwadowski, Semazyologia [aus Eos IX] p. 15; Gebauer Historická mluvnice I 610); slovak. *chvála* *bohu* ‚gottlob‘ *chvála* ‚lob‘ (Kott, v. Rozwadowski brieflich, 27. nov. 1903); r. acc. *gálva*, r. *gólovu* ‚kopf‘ (Meillet, Fortunatov-festschrift); č. *víra* ‚glaube‘, *věru* ‚fürwahr‘ (erstarrter acc.). *o* und *~* wurzelsilbe sind also zu —, und umgekehrt — zu *~* geworden analogiebildungen kommen natürlich massenhaft vor (serb. a. sing. *zimu*, nom. acc. pl. *zíme* u. s. w.). Saussure's gese konnte also nicht wirken in formen wie r. acc. pl. *góry*, *zím* dual. *pléci* ‚schultern‘; es wirkte dagegen in r. acc. pl. *skal* ‚felsen‘ von *skalá* (č. *skála* s. *skála*), dual. *mudě* ‚hoden‘ (s. *múdo*), wo die wurzelsilbe alte gestossene intonation gehabt haben mag, die bei der akzentzurückziehung schleifend wurde. Auch hier massenhafte analogiebildungen.

Die akzentzurückziehung der vokalischen stämme findet also statt: 1. im acc. sing., wenn er vom nom. verschieden war, im nom. pl. auf *-s*, acc. pl. auf *-ns*, nom. acc. dual. nach dem muster von *nóda nódes nódas nóde*, während sie in den charakteristischen formen der neutralen *o*-stämme (nom. acc. sing. pl.), im nom. pl. masc. der *-o*-stämme (lit. *dėvāi*) und in den bei den konsonantischen stämmen endbetonten kasus unterbleibt; 2. in denjenigen kasus, die in der konsonantischen flexion nichts entsprechendes hatten (KZ XXXVIII 365 f.), d. h. im ablativ (lit. *dėvo*), in allen nicht auf *-mi* ausgehender instrumentalformen des sing. (lit. *gálva*, *dárba* von *dárbas* pl. *darbāi* ‚arbeit‘, r. *nóčuju*, aber lit. *szirdimì* von *szirdis* ‚herz‘ r. *krugóm* ‚rings um‘ von *krug* ‚kreis‘, gen. *krúga*, nom. p.

krigi) und im dat. sing. (was darauf deutet, dass bei den konsonantischen stämmen im Baltisch-Slavischen ähnlich wie im Griechischen die besondere form des dativs verloren gegangen war; aus dem Russischen citirt Brandt, Jubil. sborn. v čestě Millera, s. 5 des sonderabdrucks: *k zímě, k stěně, k stóroně*).

In der gemeinsamen baltisch-slavischen akzententwicklung lassen sich vier perioden unterscheiden:

- I. Verdeutlichung des ererbten akzentwechsels (lit. *duktė dūktė*); bewirkt keinen intonationswechsel¹⁾).
- II. Verbreitung des verdeutlichten akzentwechsels (lit. *galvā gálva*, r. *golová gólovu*).
- III. Das akzentgesetz (— und — wird —, —; im Slavischen vielleicht auch — > —, s. KZ XXXVIII 307).
- IV. Verallgemeinerung des theils ererbten, theils in der periode III entwickelten akzentgegensatzes zwischen o-stämmen und a-stämmen (KZ XXXVIII 382 f.): lit. masc. *gėras* ‚gut‘, neutr. *gėra*, fem. *gerā*; r. *seló* ‚dorf‘, *dolotó* ‚meissel‘, pl. *sjóla*, *dolóta* vgl. KZ XXXVIII 333.

Dazu kommen noch speziell slavische akzentverschiebungen:

ine mit Saussure's gesetz analoge vorwärtsgehende verschiebung (r. *vésel:vesjólyj*, -*sádit:sadítsja*, *góvor:razgovór*, *lépet:péčet*, *skážet:skáži*, s. KZ XXXVIII 306—307, 335—336, 350) und zwei rückwärtsgehende verschiebungen (betontes schwindendes *a* *o* gibt den akzent an die vorhergehende silbe *ab*, KZ XXXVIII 343 (§ 53), 299, 363; ebenso gibt eine sekundär schleifend gewordene silbe den akzent an die vorhergehende silbe *ab*, s. KZ XXXVIII 307, 335—336, 358: russ. *sažénb* 'faden, klafter', gen. pl. *sážen*). Dazu noch massenhafte ältere und jüngere umfassendere und vereinzeltere analogische akzentregelungen.

1) S. KZ XXXVIII 355; ein weiteres beispiel bildet der verbaltypus r. *gorjěti* 'brennen', präs. *gorjú*, *gorit*, klr. *gorjú gorit gorimó*; idg. akzentwechsel zwischen dem stammvokal -i- und der personalendung; daraus im slaw. akzentwechsel zwischen der anfangssilbe und der personalendung (daher r. *viděti sljěšati* s. *vidjeti sljšati*); bei geschleifter oder kurzer wurzelsilbe wählte aber Sanssures gesetz. Die kausative (r. *nositi* *nošú nōsit* klr. *nōšu* *nōsit nōsimo*) hatten dagegen ursprüngliche anfangsbetonung und geschleiftes -i- im präsens, s. KZ XXXVIII 417.

Das Baudouin de Courtenay'sche gesetz ist, wie ich KZ XXXVIII 384, 385 nachgewiesen habe, älter als die monophthongirung der *n*-„diphthonge“ und der *i*-diphthong. Es ist jünger als die akzentneuerung III, denn es wirkt u. vor der erst durch Saussure's akzentgesetz betont geworden infinitivendung *-áti*. Eine nähere untersuchung ergibt ab ferner mit grosser wahrscheinlichkeit, dass es gleichfalls jünger als die akzentneuerung IV ist. Die von dem Baudouin de Courtenay'schen gesetz bewirkte palatalisation tritt in der akzentsilbe ein und unterbleibt unmittelbar nach der akzentsilbe: abulg. *lice*, r. *licó* ‚gesicht‘, aber *liká* ‚chor‘, r. *lik*, pl. *líkov*; r. *vosklicáto* ‚ausrufen‘, aber *klíkato* ‚rufen‘; r. *podvizáto-sja* ‚kämpfen‘, aber *dvígato* ‚bewegen‘, *zercálo* und *zérkalo* ‚spiegel‘. Sie tritt ferner in der zweiten silbe nach dem akzente ein: abulg. *měsēc* ‚mond‘, r. *měsjac*, abulg. *kán* ‚fürst‘, lit. *kūningas* ‚priester‘, abulg. *zajęc*, r. *zájac*, abulg. *srđbce* r. *śěrdce* ‚herz‘. Dies erklärt sich daraus, dass diese silbe einen nebenakzent hatte (vgl. KZ XXXVIII 360, 364, 381, 367, [334]; auf dem umtausch des hauptakzentes mit diesem nebenakzent beruht überhaupt die aufhebung der enklise bei nicht anfangsbetonten wortformen: r. *na gorě* ‚auf dem berge‘ neben *ná goru* ‚auf den berg‘, vgl. KZ XXXVIII 355). Auch die zweite silbe vor dem hauptakzent muss einen nebenakzent gehabt haben; sie war aber sehr oft die anfangsilbe des wortes und konnte daher bei dem Baudouin de Courtenay'schen gesetz nicht in betracht kommen. Bei wörtern mit beweglichem akzent war vielfach ein wechsel zwischen *k* und *c* u. s. w. zu erwarten; er ist aber fast immer ausgeglichen worden. Will man die zahl der dabei anzunehmenden analogiebildungen möglichst herabmindern, muss man das Baudouin de Courtenay'sche gesetz möglichst spät ansetzen: man muss sich möglichst weit von dem bunten litauischen akzent entfernen um sich möglichst viel dem regelmässigeren russischen akzent zu nähern. Ein rest des lautgesetzlichen wechsels hat sich bei dem pronomen abulg. *sicb*, *siká* ‚solcher‘ erhalten *k* erscheint u. a. in der form *siko*, die nach der akzentneuerung IV den akzent auf der ersten silbe tragen musste (vgl. serb. *táko* ‚so‘); ferner in der ableitung *sikovz*, deren akzent nach r. *takovój*, *takóv*, *taková*, *takovó* u. s. w. zu beurtheilen ist und schliesslich enthalten die dreisilbigen ursprünglich end-

betonten formen *sicēchā sicēmā sicēmi* (und die entsprechenden formen von *vbsb* „all“: *vbsēchā* u. s. w.) nicht die Baudouin de Courtenay'schen palatale (nach denen *i* statt *ē* zu erwarten wäre), sondern eine von dem folgenden *ē* (aus *oi*) bewirkte spätere palatalisation.

Die abhängigkeit der palatalisation (oder vielleicht genauer: der weiterentwicklung der mouillirung) von dem akzent, die für Baudouin de Courtenay's gesetz charakteristisch ist, begegnet uns auch anderswo, z. b. im Schwedischen (nicht palatales *k* in *rike* u. s. w.); darauf beruht auch die einzige bis jetzt vorgebrachte diskutirbare deutung der armenischen palatalisation (KZ XXXIX 396); ganz mit unrecht will Meillet MSL XIII 244 die berechtigung eines solchen erklärungsprinzips a limine ablehnen.]

Kopenhagen, den 16. märz 1905.

Holger Pedersen.

Zu *ἄμαξα* und zur geschichte des wagens.

Ein beitrag zur methode der etymologie.

Litteratur: Ginzrot Die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer München 1817. — Schrader Reallexikon sv. Wagen. — Heyne Deutsches Nahrungswesen s. 27 f. — Rich Dictionnaire des antiquités Rom. et Grecques trad. de l'Anglais svv. carrus, plaustrum, plostellum, ploxiemum, carrus. — Forestier La roue Paris Nancy 1900. — Hahn Das Alter der wirtschaftlichen Kultur 1905 s. 120 ff. — Noire Das Werkzeug usw. 1880. — Undset Zts. f. Ethnol. 1890. — Furtwängler Meisterwerke der griech. Plastik s. 257 ff. — Hoernes Urgesch. d. bild. Kunst 449 ff. — Verfasser I. F. XVI s. 146. — S. Müller Nord. Altert. II 44 ff. — Grashof Fuhrwerk bei Homer und Hesiod 1846.

Ich habe *ἄμαξα* als „einachser“ erklärt und das wort auf eine urform **sm-aksja* zurückgeführt. Da erscheint es nun Kretschmer (Zts. XXXIX 549) „seltsam“, dass ich, der von anderen fordert, dass sie sich mehr um die sachen kümmern, eine deutung aufstelle, „die zwar lautlich allenfalls denkbar, aber sachlich so unpassend wie möglich ist.“ *ἄμαξα* werde schon in der Odyssee als vierrädrig bezeichnet, sie stehe im

gegensatz zu dem immer zweirädrigen streitwagen, *ἀρῶα* oder *ὄχημα*. Wenn also auch der zweirädrige karren „nicht ganz gefehlt zu haben braucht,“ müsse man doch sagen, dass die vierrädrigkeit für die *ἀρῶα* ebenso charakteristisch ist, wie die zweirädrigkeit für das *ἀρῶα*.

Ich antworte darauf folgendes. Wenn *ἀρῶα* in historischen Zeiten den vierrädrigen, also zweiachsigen karren bezeichnet, so beweist das nicht, dass nicht schon der dem zweiachsigen vorausgegangene einachsige karren denselben namen führt. Durch meine herleitung aus **sm-aksja* habe ich genügend angedeutet, dass ich die bildung für sehr alt, für vorgriechisch halte. Kretschmer selbst hält diese deutung für „lautlich allenfalls denkbar“, was geringschätzig klingt, aber nicht tragisch genommen werden muss, denn wüsste er einen einwand, so hätte er nicht ermangelt ihn auch mitzuthellen.

Meine stellung zu den „sachen“ hat Kretschmer damit nicht genügend gekennzeichnet, dass er mich nur fordern lässt, dass man sich bei den etymologien mehr um sie kümmere. Wenn man glaubte, dass uns die historischen sachen immer über die wörter, die doch oftmals sehr viel älter sind, aufklären, so wäre das ein grober fehler. Man darf nur ihrer entstehung nach zeitgenössische wörter und sachen zusammenbringen. Das wort kann geblieben, die sache aber ganz anders geworden sein. Vergleiche das, was ich über *tisch*, *bett*, *wand* usw. ermittelt habe. Wie wir sprachliche urformen erschliessen, so müssen wir urformen der sachen — nicht nur der realen dinge, sondern auch der gedanken, der vorstellungen — erschliessen. Das wird nur auf dem wege der vergleichung, namentlich durch herbeiziehen eines grossen ethnographischen materials möglich sein und deshalb habe ich (Mittheil der Anthropol. Ges. Wien XXXIV s. 177) gewünscht, dass neben der vergleichenden sprachwissenschaft eine vergleichende sachenwissenschaft entsteht, zu der sich die einzelnen archaeologien ähnlich verhalten würden, wie sich die philologien zur vergleichenden sprachwissenschaft verhalten.

¹⁾ Cornu macht mich auf eine schöne parallele aufmerksam: franz. *brouette* („petite charrette à une roue, qu'on pousse devant soi“ „schubkarren“ Diet. technol. par C. Rumpf et O. Mothes Wiesbaden 1868 sv.) geht aus **bisrotitt* hervor und besass ursprünglich zwei räder. Körting 1427. Die ziemlich primitive konstruktion eines ähnlichen zweirädrigen karrens bei Forestier s. 26

Der hauptunterschied zwischen mir und Kretschmer ist der, dass ich *ἄμαξα* für viel älter halte als dieser. Meine erklärung setzt voraus, dass es zur zeit der bildung des wortes schon einen zweiachser gegeben hat, seine deutung als vierrädriger wagen mit festen rädern setzt voraus, dass es schon das bewegliche rad gab und dass wagen mit solchen rädern ziemlich verbreitet waren. Auch das muss ziemlich früh der fall gewesen sein. Für mich ist es gut denkbar, dass die Griechen zuerst einen einachsigen wagen hatten, dann einen zweiachsigen, der diesen namen übernahm, so dass später neben diesem zweiachsigen der einachsige aus dem Orient übernommene und, wie seine räder zeigen, kulturell viel höher stehende streitwagen stand. Auch *ἄμαξιτος* X 146 „mit wagen zu begehen, fahrbar“ scheint mir nicht vom vierrädrigen wagen benannt worden zu sein, sondern den breiteren weg, wo der karren fahren konnte, im gegensatze zu *ὁδός*, der ursprünglichen benennung des fusswegs, zu bezeichnen. Aus der bezeichnung der nomaden als *ἄμαξόβιοι* wird man wohl eher auf einen verhältnissmässig grossen vierrädrigen karren mit dach schliessen wollen als auf einen zweirädrigen. Trotzdem gab es und gibt es noch heute zweirädrige wohnkarren, vgl. Ginzrot I 234. Diese können ziemlich gross gewesen sein, wie es die von vier rindern gezogenen zweirädrigen karren auf einem ägyptischen bildwerke zu sein scheinen; vgl. Rosellini I Monumenti dell' Egitto e della Nubia I Mon. storici taf. CXXVIII.¹⁾ Auf den dargestellten karren von barbarenstämmen fahren auch die weiber.²⁾

Wie ich mir das nacheinander von wagenformen und bezeichnungen dafür seit theilweise noch vorgriechischen zeiten denke, will ich kurz angeben. Vielleicht dürfen wir uns den verlauf so vorstellen. Der älteste wagen, einachsiger und zweirädrig, mag **uoghōs* — *ὄχος* geheissen haben. Als dann ein zweiachsiger, vierrädriger, aufkam, wurde dieser *ὄχηα* (wenn der

¹⁾ Theilweise reproducirt bei W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. S. 366.

²⁾ Bekannt ist, dass in späten zeiten die wagen im kriege wieder ihre ganz ursprüngliche rolle gespielt haben, und poln. *oboz* „feldlager“, eigentlich „wagenburg“ (vgl. aksl. *oboza* *sarcinae*) Miklosich Et. Wtb. 387 bewahrt noch eine erinnerung daran.

plural so zu deuten ist¹⁾ oder ὄχος genannt, für den einachs- wurde *sm-aksja-ḗmaža gesagt. Alsdann drang von Asien der streitwagen ein. Dadurch bildete sich ein neuer, ganz anderer gegensatz: lastwagen — streitwagen. Der lastwagen, gleich gültig ob ein- oder zweiachsig, wurde ḗmaža genannt, der streitwagen ἄρμα (oder ὄχηα d. h. „wagen“ im allgemeinen) und dieser zustand hat wohl bis in die historischen zeiten hinein gedauert.

Die entstehung von *smaksja „einachser“ ist also meiner meinung eine ähnliche entwicklung wie die von lat. *birōtus*, lit. *dvirācziai* (*dvirātis*), *τετράκωνλον*, gall. *petorritum*, die alle entstanden sind, als neben und zu dem zweirädrigen wagen der vierrädrige aufkam. Für eine erklärung von ḗmaža aber, die sich auf den unterschied von wagen mit festen rädern und solchen mit beweglichen gründet, ist nirgendwo ein sprachliches analogon vorhanden. Über die sprachlichen folgen des festwerdens der achse (und damit des beweglichwerdens des rades) vgl. verfassung IF XVII 110 und unten.

Einen beweis für meine deutung von ḗmaža zu erbringen bin ich ausser stande, doch bleibe ich bei dieser, denn Kretschmers erklärung befriedigt mich noch weniger. Besehen wir sie uns näher.

Kretschmer findet nur eine sichere parallele zu ḗmaža, nämlich ἄμαθρνάς: „ἄμαθρνάς ist aus ἄμα θρνῖ erwachsen; es ist die nympe, die 'eins mit dem baume' ist.“ Und beim lastwagen seien die räder mit der achse verbunden, rotiren mit ihr, seien also ἄμα ἄξον. Ich staune, dass Kretschmer dabei nicht merkt, dass man auf diesem wege zu einer erklärung von ḗmaža = wagen nicht kommen kann: wenn ἄμαθρνάς die bezeichnet, die eins ist mit dem baume, die baum-

¹⁾ Am leichtesten begreift man die wörter in pluralform, wenn sie gegenstände bedeuten, die wirklich aus gleichen theilen bestehen, z. b. lit. *žirkles* „schere“, *girnōs* „handmühle“, deutsch *hosen*, lat. *fores* von der flügelthür herstammend wie ai. *dvārāu* noch genauer zeigt, lat. *bigae*, *trigae*, *quadrigae*. Die anderen pluralischen wörter z. b. *ἄκουατα*, lat. *currūs* usw. möchte ich mir nicht so wie Delbrück erklären („weil man an die deutlich unterscheidbaren und selbständigen [?] theile des wagens denkt“), sondern hier den plural collectivisch fassen, was gewiss möglich ist, weil auch ein collectivum pluralisch funktionieren konnte (J. Schmidts erklärung von *jugā „gejoche“, -joche“). Sieh unten lit. *rātai*, dial. „gretter“ usw.

nympe, so müsste doch ἄμαξα das sein, was ἄμα ἄξονι ist, was eins ist mit der achse, und das ist auch nach Kretschmer bei dem primitivsten wagen doch nur das rad. Nur die räder sind ἄμα ἄξονι; ἄμαξα könnte also nach der argumentation von Kretschmer nur das „rad“ bezeichnen, niemals aber „wagen“, es könnte nur der name des scheibenrades (ohne speichen) sein, das auf der achse fest verkeilt war.

Und weiter. Kretschmer verweist auf Ω 265: „hier beginnt die herrichtung des wagens damit, dass sie die mit rädern versehene (ἐντροχος) ἄμαξα herausheben — . . . dann binden sie den wagenkorb darauf“. Hier sei also von einem anfügen der räder an die achse keine rede, die ἄμαξα sei schon mit rädern versehen. Anders sei der wagen E 720, auf dem Hera und Athene fahren. Hier beginne die zurüstung des wagens damit, dass die räder an die eiserne achse gefügt werden. „Sie waren also vorher von ihr getrennt, vermuthlich an der wand aufgehängt.“

Alles zugegeben. Aber wenn der lastwagen sich vom personenwagen hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass beim ersteren die räder schon befestigt sind, beim letzteren erst vor dem gebrauche befestigt werden, dann müsste, wenn das sprachlich ausgedrückt werden sollte, doch die sprache den ersteren *ἀμάκκλον genannt haben, nicht ἄμαξα, denn „zusammen mit der achse“ ist der eine wagen wie der andere, inbezug auf die achse unterscheiden sie sich nicht, nur inbezug auf die räder. Freilich unterscheiden sie sich auch inbezug auf die achse, aber nur insofern, als der lastwagen mit festen rädern bewegliche achse hat, während bewegliche räder eine am wagenboden befestigte achse voraussetzen. Wenn man mit Kretschmer ἄμαξα aus ἄμα ἄξονι sich entstanden denkt, dann könnte das wort eventuell noch den wagen mit fester achse und beweglichen rädern bedeuten — doch das ist von keinem gesichtspunkte aus annehmbar.

Kretschmer ist auf dem besten wege gewesen sich die einwendungen, die ich ihm machen muss, selbst zu machen. Er sagt am schlusse seiner ausführungen: „einfacher ist vielleicht die annahme, dass sich ἄμαξα zu ἄξων verhalte, wie nom. βαδύλειμος zu λειμών, also nom. pl. ntr. eines adjektives *ἄμαξος sei.“ Das ist gewiss möglich, denn solche bildungen sind schon indogermanisch. Wenn dann Kretschmer fortfährt:

„κύκλα ἄμαξα ‘scheiben verbunden mit der achse’ entsprächen genau den *tympana cohaerentia axi* bei Probus“, so stimme ich vollkommen zu und bedaure nur, dass Kretschmer nicht bemerkt, dass damit seine eigene erklärung von ἄμαξα ad absurdum geführt ist, denn ἄμαξα ist eben die bezeichnung eines wagens und nicht die eines rades, einer scheibe oder eines tympanons.¹⁾

Die ἄμαξα der späteren zeit beschreibt Poll. A 253. Namentlich der theil, der ἀμαξήποδες genannt wird, fordert unsere aufmerksamkeit heraus: ἀμαξήποδες, ὅφ' ὃν ὁ ἄξων ἔλκεται στρεφόμενος. Und Hes. sagt: ἀμαξίποδες τῆς ὑπεριερίας τὰ εἶδη τὰ τοῖς ἄξοσι προστιθέμενα στρεφόμενοις περὶ αὐτὰ. Danach waren die ἀμαξίποδες theile des obergestelles, mit denen dieses auf die achsen gestellt wurde, woraus sich ihr name „füsse“ wohl begreifen lässt. Dann war aber zu dieser späteren zeit ἄμαξα der obere theil des wagens, nicht der untere. Für die urbedeutung beweist das allerdings nichts.

Kretschmer ist aber bei ἄμαξα nicht stehen geblieben. Er bemerkt, dass auch das *plaustrum* räder ohne speichen hatte, die fest auf der achse sassen und sich mit dieser drehten. „Dieser offenbar uralte wagentypus“, sagt Kretschmer, „führt uns die entstehung des rades aus der hölzernen walze deutlich vor augen: um die reibungsfläche der walze zu verkleinern, wurde ein stück von dem mittleren theil ihres mantels abgetragen, so dass sie in der mitte schmaler wurde als an den beiden enden.“ Wie einfach sich doch Kretschmer das alles vorstellt! Übrigens ist natürlich auch dieser gedanke nicht neu, ja er ist bereits von einem ernsten manne, Forestier s. 122 ff., ausführlich widerlegt worden, und neuerdings hat sich E. Hahn s. 123 dem proteste Forestier's „mit energie“ angeschlossen. Zuerst muss man Kretschmer's worte „um die reibungsfläche der walze zu verkleinern“ angreifen. So bewusst und kenntnissreich waren die erfinder jener unendlich fernen

¹⁾ Das griech. wort, das seiner lautgestalt nach dem ἄμαξα am ähnlichsten ist, ἀμάμυξ, Hes. ἀμάμυξ „der an pfählen gezogene weinstock“, ist leider etymologisch ganz undurchsichtig. Leo Meyer Hndb. I 220. — Dass ἀρμάμαξα den ersten vocal des zweiten wortes nicht gedehnt hat, hat seinen grund in dem ursprünglich spirantischen anlaut. Wackernagel, Dehnungsgesetz s. 54 f.

in denen der wagen entstand, nicht. Schon Laz. Geiger (nach Noiré s. 167) hat richtig gesagt: „man würde das ganz gänzlich missverstehen, wenn man immer in seinem zwecke die ursache seiner entstehung finden wollte“. Es sagt sich so bequem, man hat aus der walze den theil des mantels „abgetragen“. Ja womit denn, in damaligen werkzeugen? Das war eine böse arbeit, genügender correctheit überhaupt ganz unmöglich zu sein, denn der querschnitt der so entstehenden achse musste centrisch sein mit den daran verbleibenden scheiben! Das ist auf einer drehbank zu erreichen, aber nie immer mit freier hand nach dem augenmasse.¹⁾

leicht zutreffend ist auch, wie Kretschmer sich die weiteren theile des wagens vorstellt. „Vielleicht wurde der obere theil (die *πίπτουσα*) von einem gestell mit halbkreisförmigen ausschnitten getragen, in denen die achsen sich bewegten“. Vielleicht? Nein, gewiss nicht, denn schon anzusehen der zugthiere wäre die achse aus den „halbkreisförmigen ausschnitten“ herausgesprungen, und wenn da noch dann beim ersten stein, der auf dem wege (den damenwegen!) lag.

Halbkreisförmige ausschnitte allein thun es nicht, der boden muss ösen, runde löcher haben; in denen die achsen ganz umfassen sind, damit sie nicht heraushüpfen können. Die nötigen konstruktionen sind bei Forestier s. 15 einzeln angegeben und in ähnlicher, wenn auch einfacherer form ohne metall, muss sie schon der urwagen gehabt haben. Man muss es endlich einmal sagen: die entstehung der ersten werkzeuge und erfindungen ist ein ebenso grosses räthsel wie die entstehung der sprache. Es ist daher ganz natürlich, dass Noiré z. b. ebensowohl über das eine wie das andere ein buch geschrieben hat. Die meisten werden wohl lieber über beides nicht zu schreiben, und das ist ent-

schliesslich eine frage an die ethnographen: gibt es irgendwo scheibenräder, die aus querschnitten von bäumen hergestellt sind? Vielleicht in den tropen? Dort wären bäume mit ihren jahresringen wären dazu schwerlich zu brauchen, denn man müsste die theile solcher ringe abspringen müssen. Ein rad, das widerstand leisten soll, muss aus stirnholz gemacht sein. Dazu kommt noch, dass das alte rad ist sehr gross; zu seiner herstellung aus querschnitten müsste man an den entsprechenden sägen.

schieden zu empfehlen. Was bis jetzt an solchen erklärungen zutage getreten ist, wäre abschreckend genug, sollte man meinen: das feuer soll der mensch erfunden haben, als er sah, dass der sturm ein schlinggewächs an einem baume rieb, bis feuer entstand (A. Kuhn), der ofen soll nur ein umgestülpter feuertopf sein, die kacheln sollen einfach dadurch entstanden sein, dass man die oberfläche vergrössern wollte usw. Dieser weg der klugheit führt direkt dazu, dass man genetische zusammenhänge zwischen einem gothischen thurme und einem regenschirm findet. Auch das ist im ernste gesagt worden. Wenn man mich zwingen würde, eine meinung über die entstehung des rades und des wagens zu äussern, würde ich sagen, im spiele ist der mensch darauf gekommen. Forestier sagt, eine mutter hat das erste wägelchen erfunden, E. Hahn sagt, ein müssiger priester. Das ist im grunde immer derselbe gedanke — aber die auskunft ist eine magere, eine ausflucht.

Ich muss noch einmal auf Kretschmer zurückkommen. Er sagt s. 552: „... und eben dieses gestell (mit den „halb-kreisförmigen ausschnitten“, in denen die achsen sich drehten, das auch die vordere und hintere achse verband, samt achsen und rädern mag *āuaža* geheissen haben“. Während wir auf s. 551 veranlasst werden, zu glauben, dass Kretschmer *āuaža* daraus erklärt, dass die räder *āua āžom* sind, kommt hier eine ganz andere erklärungsart zum vorschein. Aber, wie es sich auch mit diesem widerspruch verhalten mag, die neue erklärungsart ist genau soviel wert wie die frühere: wie soll die sprache dazu kommen, den ganzen wagen (ohne den korb) gerade vom standpunkte der achse als „den, der mit der achse eins ist“ aufzufassen? Ja, wenn die *āuaža* wenigstens nur eine achse hätte, aber sie hat ja nach Kretschmer deren zwei, was er gerade mir entgegengehalten hat!

Schuchardt sagt in seiner festschrift für Mussafia („H. Schuchardt an A. Mussafia“, Graz 1905) s. 23 über ital. *curro* „lastenwalze“: „es ist nichts anderes als lat. *currus* 'wagen', nur umgedeutet. Sind doch die rollen mit den darauf gelegten lasten die urform des wagens“. Man muss dabei allerdings nicht an genetischen zusammenhang denken, vielmehr denkt Schuchardt bloss an die ähnlichkeit von wagen und urwagen. Wenn aber Schuchardt wirklich die genetische

urform des wagens in der walze erblicken sollte, dann würde ich ihm vorhalten, dass gerade wir, die wir zum studium der sachen auffordern, nicht so reden dürfen, denn sonst könnte man einmal von uns sagen, sie haben den quell, den sie aufdeckten, mit derselben schaufel wieder verschüttet; und man wäre gegen uns im recht, denn dann forderten wir zum studium auf und machten es gleichzeitig durch hypothesen überflüssig. Und ital. *curro* „lastenwalze“ beweist ja wirklich garnichts. Für den steinmetz sind seine walzen sein „wagen“, ein schöner beleg für den satz, den ich an anderem orte ausspreche: es verengert ein wort seinen sinn, wenn es vom weiteren kreis in einen kleineren tritt, wie umgekehrt.

Vielleicht will jemand noch ein sprachliches kriterium für die behauptung verwenden, dass das rad aus der walze entstanden ist. Zu idg. **róthos* „wagen“, **rethō* „laufe“ (vgl. I. F. XVII 110) gehört lit. *ritù risti* „rollen“, und — worauf es hier ankommt — *ritinis* „rolle“, *ristùvas* „walze“, *ritus* „rollbar“. Aus der tiefstufe *ri = r* (Brugmann I³ 472) hat sich weiter ein sekundärer *i*-ablaut entwickelt, lit. *rēcziù rēsti* „rollen, wickeln“ usw. Leskien Ablaut 281. Für die genesis des rades aus der walze, der rolle, beweisen die vorliegenden bildungen nichts, schon deshalb, weil lat. *rota*, lit. *rātas* „rad“, „ring um sonne oder mond“, ahd. *rad* altertümlicher gebildet sind als lit. *ritinis*, *ristùvas*.

Ich habe a. a. o., um zu erklären, woher es kommt, dass, neben lat. *rota*, d. *rad*, lit. *rātas*, das Altindische in seinem *rātha*- eine bezeichnung des wagens hat, gesagt: „ich denke, dass **róthos* das wagengestell bedeutete, also die achse und die mit ihr in fester verbindung befindlichen räder, worauf erst im bedarfsfalle der wagenkorb gesetzt wurde. Als die räder beweglich wurden, behielten die einen sprachen das wort für die räder bei, während die anderen für ‚rad‘ ein neues wort benützten“. Für das neue wort halte ich *κύκλος*, ai. *akrá* usw.

Über ai. *rātha*- RV sagte ich, ein idg. **rótho* wäre eine kollektive abstraktbildung¹⁾ und „wiese auf einen kulturkreis

¹⁾ Wir besitzen ähnliche kollektivbildungen. Der pflugwagen heisst bair. *s' gretta*, *greda*, *geredach* Schmeller-Frommann 2, 51, kärnt. *gröt*, dim. *grötl* Lexer 202. Im hd. entsprächen *geräder*, *geräde*.

hin, wo **róthos* „das rad“, **rōthos* „wagen“ bedeutete“. Dafür könnte man auch lit. *rātai* „wagen“ anführen, was nichts anders ist als der plural von *rātas* „rad“, vgl. air. *roth* m., pl. *roith* „rad“, „wagen“, aksl. *kolo* „rad“, pl. *kola*, *kolesa* „wagen“. Wenn aber jemand das ai. *rātha-* vom adj., vgl. aber lat. *birōtus*, lit. *dvirātis* „zweirädrig“, herleiten will, so könnte man, denke ich, nicht viel einwenden.

Aus dem Avesta vergleiche: Yt. 19. 43: *zqm čaxrēm . . asmanēm raθēm kərənavāne* „die erde will ich mir zum rad . . den himmel zum wagen machen“ Altir. Wb. 576. — Sv. *raθa-* 1506 bemerkt Bartholomae, dass nach der angeführten stelle *raθa-* und *čaxra-* zusammen den *vāša-* bilden. Mit dem letzteren wort sei der wagen als ganzes gemeint, insbesondere der wagenkasten. Sp. 1418 sv. *vāša-* leitet Bartholomae dieses wort aus *varət* ab und zieht *varətōraθa* „mit rollendem wagen“ (sp. 1368) heran. Das alles passt zu dem, was ich über **róthos* gesagt habe, aufs beste.

Das von Plinius überlieferte „raetische“, nach meiner meinung germanische *plaumoratus* (oder *plaumoratum*) habe ich a. a. o. als **plogemorabaz* „pflugwagen“ gefasst, was ja insofern passt, als diese art pflüge nach Plinius räder hatten. Darnach war also auf germanischem boden **rabaz* im sinne von „wagen“ nachgewiesen, und zwar von zweirädrigen wagen ohne irgend einen korb oder sonstigen aufsatz.

Für germ. **rábaz* = wagen könnte man noch *rademacher* (daneben *rädermacher*) DW = „wagner“ anführen. Dass es einst handwerker gab, die bloss räder machten, ist meines wissens nicht überliefert¹⁾. Die *radlmacher*, die neben den wagnern im Münchener steuerbuch von 1618 erscheinen, vgl. Schmeller-Frommann a. a. o., sind, wie das diminutivum *radl* schon zeigt, die spinnradmacher. Bedenken könnte man allerdings wieder dadurch bekommen, dass die wagner nicht einen wagen, sondern ein rad im wappen führen.²⁾ Man könnte meinen, dass dieses wappenrad die ursache war, die *wagner radmacher* zu heissen. Ich halte das umgekehrte für viel wahr-

¹⁾ Ich glaube, man darf auch nicht sagen, „rademacher“ ist pars pro toto zu verstehen. Die beispiele *tischler*, *schreiner* sind anderer art, denn ein tisch, ein schrein sind etwas ganzes, aber ein rad ist es nicht.

²⁾ Bei uns wenigstens. Leider ist die heraldik der handwerker noch nicht studiert worden.

scheinlicher: *radmacher* wurde nicht mehr als „wagenmacher“ verstanden und so kam das rad in das wappen. Lit. *rāczius* „rademacher, wagner“ zu *rātai*, lett. *rāti* „wagen“, oder auch zu einem **rātas* = „wagen“?

Von den gepflogenheiten unserer zeit aus betrachtet, muss es auffallen, dass der wagen der homerischen zeit erst vor dem gebrauche zusammengesetzt wurde. Man kann sich das von verschiedenen gesichtspunkten deuten; für das wahrscheinlichste möchte ich aber halten, dass die enge der räumlichkeiten, vor allem der wirtschaftsgebäude der grund dafür war. Der zerlegte wagen, dessen theile man an die wand lehnen, vielleicht sogar unterm dach unterbringen konnte, nahm gewiss weniger platz ein, als der unzerlegte.

Am spätesten ist der wagenkorb mit dem gestelle zusammengewachsen. Die prähistorischen nachbildungen von wagen zeigen ihn überhaupt nicht; ob er nicht existirte — was aber sehr unwahrscheinlich ist — oder nur nicht dargestellt wurde, darüber muss man sich erst auf grund von erwägungen ein urtheil bilden. Zwischen korb und korb ist aber ein grosser unterschied. Der korb des streitwagens, der aus begreiflichen gründen zuerst fest gemacht worden sein dürfte, ist ein anderer, als der des lastwagens, in dem waren oder weiber und kinder vor regen und wetterunbill geschützt werden sollten.

Der korb des lastwagens ist bei unseren landwagen noch heute nicht fest geworden. Er wird heute noch nach dem gebrauche abgenommen und wandert in den dachraum eines schuppens oder unter ein fliegendes dach, während der wagen selbst im freien bleibt.

Beim personenwagen ist aber in vielen fällen der korb zusammengewachsen und der ausgangspunkt der uns bekannten modernen wagenformen geworden. Wir können hier etwas ähnliches beobachten wie beim tisch, dessen gestell ursprünglich nicht in fester verbindung mit der platte, der „tafel“ war. Ebenso gab es ursprünglich keine gepolsterten möbel, sondern die kissen lagen lose auf usw.

Gr. *ἄμαξα* hat Walde L. Et. Wb. wieder mit lat. *armentum* zusammengestellt, was ich für unmöglich richtig erachte. Ich glaube, dass die alte erklärung aus *ἀμαξιόν* (vgl. *ἀμρός* „fuge, rüze“) das richtige trifft. Dabei ist es ziemlich gleichgiltig,

ob das „fügen“ (vgl. ἀρμύζω) vom fügen bei dem bau des wagens, oder von seiner zusammensetzung vor dem gebrauch gemeint ist. Die zusammensetzung aus verschiedenen theilen bezeugen auch die plurale ἄρματα, ὄχλα, ὄχοι. Der spiritus asper von ἄρμα wird jetzt auf rechnung von -ρμ- gesetzt. Leo Meyer I 287, Sommer Griech. Lautstudien 133. Es ist schwer zu dieser annahme stellung zu nehmen; die nächstliegende erklärung — tonloswerden des ρ, wobei die entstehung eines h sehr begreiflich wäre — ist nicht plausibel zu machen.

Wenn περισπῆνς περισπῆνθος wirklich ein griechisches wort ist, oder doch wenigstens aus einer idg. sprache entlehnt ist, möchte ich es auf ein *periwendh- (etwa durch die stufen *περιενθ- *περρινθ-) zurückführen¹⁾. „Herumgewunden“ war der korb allerdings, denn seine älteste technik zeigt flechtwerk, wie heute noch so häufig und ai. trivandhurá- RV, vom wagen der Ásvinen gesagt, des sinnes: „mit einem korb für drei personen versehen“, böte auch sprachlichen anhalt.

Die zusammenstellung von ἀνήνη mit lat. pannus, gofana usw. (Uhlenbeck Et. Wb. d. got. Sprache sv.), die ich bei Autenrieth-Kaegi Schulwörterb. zu den homer. Ged. finde, befriedigt mich vollkommen. Man hat, so denke ich, grosse holzreifen über das wagengestell gewunden und darauf eine schützende decke gelegt. Solche wagen finden sich heute noch auf allen landstrassen. Vgl. Ginzrot I 457, taf. XXXVII fig. 2 und passim im ganzen werke. Eine prachtförmige dieses typus ist der wagen kaiser Friedrichs III. in Graz (vgl. A. Schulz Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh. fig. 253), an dem man wieder sehen kann, wie höhere kunstformen manchmal nur aus dem primitiven ursprung des typus, der oft ganz anderes material verwendete, erklärt werden können.

Auch der wagen der Nerthus Tac. Germ. 42 muss von solchen reifen, die es ermöglichten eine decke darüber anzubringen, überspannt gewesen sein, und man wird nicht irregehen, wenn man sich ihn in der art der heutigen wagen der landstrasse vorstellt. Vehiculum, veste contextum. Holtzmann übersetzte: „mit gewändern bedeckter wagen.“ Aber veste ist „decke, tuch, teppich“, wie Müllenhoff DA IV 472 angibt. Tacitus fährt fort: attingere uni sacerdoti concessum. is adesse

¹⁾ Dabei können wörter auf -ινθ- mitgewirkt haben.

penetrati deam intellegit vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Das *penetrale* ist der überdeckte wagenkorb, wo eine gläubige phantasie sich leicht die göttin anwesend vorstellen konnte.

Anders, wenn auch ähnlich, scheint der kult der göttin gewesen zu sein, von der der Strettweger (Judenburger) wagen erzählt (IF XVI 146). Hier scheint die göttin verehrt worden zu sein, indem ihr bildnis, unbedeckt auf der plattform eines wagens stehend, herumgefahren wurde. Freilich ist nicht ausgeschlossen, dass das denkmal anders zu deuten ist; denn ich frage, wie hätte der plastische künstler, wenn er etwa die Tacitus'sche feier der Nerthus hätte darstellen wollen, etwas anderes hervorbringen können, als was der Strettweger wagen uns zeigt? Und dass bei den Germanen götterbilder herumgefahren oder getragen wurden, dafür haben wir ganz bestimmte nachrichten. Grimm DM^a 88, 211.

Sehr interessant sind die skythischen tonwägelchen, welche Bienkowski Wiener Studien Jg. 24 (1902) s. 394 ff. publiziert und besprochen hat. Aber die erklärung der form ist Bienkowski nicht geglückt. Der erste wagen stellt kein haus mit einem thurm dar, sondern einen leiterwagen, auf dem ein zelt transportiert wird. Was Bienkowski für thüre und fenster ansieht, bedeutet nichts anders als die öffnungen zwischen den stangen der leitern. Dass leiterwagen so stilisiert werden können, zeigt ein zu Orbe in der Schweiz gefundenes römisches mosaik (vgl. A. Oppel Natur und Arbeit taf. bei s. 146). Dass es sich um den transport eines zelttes handelt, ersieht man aus Ginzrot I taf. XIII fig. 2, wo ein Tatarenzelt auf einem wagen dargestellt ist. Der zweite wagen, den Bienkowski abbildet, ist ein hochgewölbter reifenwagen mit decke, wie er noch so weit verbreitet vorkommt. Nebenbei sei bemerkt, dass Bienkowski, wenn er sagt, diese wägelchen seien den todtten beigegeben „zur erinnerung an ihre lebensweise oder als spielzeug“, auf widerspruch stossen wird. Wie man dem sesshaften ein haus in irgend einer weise mitgab, dem seefahrer ein schiff, so ist es nur konsequent, wenn der ἀμαζόβιος seine ἀμαζα mit ins grab erhält oder doch deren abbild.

Lat. *plaustrum* (*plostrum* Sommer Handbuch s. 92) darf man wohl schwerlich mit Schrader aus **plaux-strum* (wegen *ploximum*) erklären. Diese wagen mit ihren holzachsen waren

schon im altertum durch den lärm, den sie machten, bekannt als *stridentia plaustra*. Der lärm solcher wagen ist so arg und durchdringend, dass in Bosnien seit unserer occupation die vorschrift besteht, sie eine wegestunde vor dem orte zu schmieren¹⁾. Der Spanier nennt einen solchen kreischen karren *carro que canta*. Darnach böte sich die möglichkeit, an ein verbum anzuknüpfen, das einen schall machen bedeutet, kurz an *plaudere*, *plodere*. Allerdings müsste dann das verbum einmal eine weitere bedeutung gehabt haben, denn den schällen, die gewöhnlich *plaudere* bedeutet, gleicht das greuliche kreischen, heulen, jammern und pfeifen der holzwagen nicht.

Im Oskischen wurde das *plaustrum* nach Festus Th. d. P. 560, 17 *veia* genannt, das man aus **ueghja* erklärt (v. Planta I 177 u. ö.). Die altertümlichkeit des gegenstandes passt wohl zu dem altertümlichen wort.

Besser als mit *plaustrum* sind wir mit *ploxinum* dra. *Ploxinum capsam dixerunt* Festus Th. d. P. 290, 7. Schöng. Ginzrot I 133 hat dieses wort für „wagenkorb“ „wagenkasten“ zu *plectere* gestellt, vgl. russ. *pleténica* „wagenkorb“ (akz. *zuvor* Miklosich L. P. sv.). Auch *benna* (vgl. Walde L. F. t. Wb. sv.) bedeutete einst nur den geflochtenen korb. Unsere mundarten kennen das wort heute noch und Unger-Khull bezeichnet neuerdings *bendel* „geflochtener wagenkorb“. Ich komme auf das wort bald genauer zurück. —

Als ich diese zeilen abgeschlossen hatte, bekam ich erst Uhlenbecks Bemerkungen zum gotischen Wortschatze PB. Beitr. XXX 252 ff. zur hand. Dass meine „Wörter und Sachen“ (IF XVI und XVII), von denen bis jetzt zwei [dr. C. N.] theile gedruckt sind, viel widerspruch hervorufen werden, das erwartete ich. Aber ich erwartete nicht einen derartigen angriff. Meine art mir die sachen zusammenzureimen, hat Uhlenbeck ganz aus dem häuschen gebracht: ich muss das nachtwächters eines städtchens der guten alten zeit gedenken. Wenn der bei nachtschlafender stunde einen feuerschein sah, da stiess er ins horn: feuer! Und so ruft auch Uhlenbeck auf, feuer im etymologischen schuppen!

¹⁾ Die bosnischen wagen, die ich „singen“ gehört habe, haben bewegliche räder. Vgl. die bilder in meiner schrift: Die stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hansrath SBAW Wien CXLIV s. 63 f. 44

Wand kommt von *wenden*, weil man sich dort umwenden muss, nicht weiter kann (Paul). *Wohnen* ist *sich irgendwo freuen* (Kluge). *Bett* ist dasjenige, worauf man drückt (!), Uhlenbeck nach Kern Et. Wb. der got. Spr. sv. *badi*. „Der Begriff der gemeinsamkeit beruht auf dem des wechsels“ Uhlenbeck'scher eigenbau sv. *gamains*. Got. *baúr* ist „geborener“ schlechtweg, Uhlenbeck eigenbau; nach v. Grienberger (Untersuchungen zur got. Wortkunde s. 13) ist *baúr* „specifisches masculinum ohne nominativ-s wie *waír*, also ‚die männliche geburt . . .‘“ Mit got. *-gairdan* „verwandt ist ahd. *gerta* ‚vimen‘ als umgürtendes, bindemittel ‚z. b. bei zäunen‘ . . .“ v. Grienberger a. a. o. 46. „Wie ahd. *podama* ‚carinas‘ . . . , so sind *byden*, *biute*, *biups* ‚mit boden versehene gefässe‘ v. Grienberger 50 (wo gibt es andere?) *Maul* ist das „organ zum schliessen“ v. Grienberger 66 usw. usw.

Das ist so ziemlich die typische heutige art zu erklären. Sind diese etymologien wirklich so schön, dass sie verdienen unter polizeilichen schutz gestellt zu werden?

Im detail habe ich wenig mit Uhlenbeck zu streiten. Nur zu s. 322 möchte ich ihm versichern, dass die gattung primitiver kenntnisse und gedanken, die er mir zu „erwägen“ gibt, auch mir zur verfügung steht. Da ich auf alle die von mir behandelten dinge noch öfter zurückkomme, werde ich noch reichliche gelegenheit haben zu den einzelheiten stellung zu nehmen. So kann ich mich diesmal auf das allgemeine beschränken.

Meine allgemeinen gedanken hat Uhlenbeck nicht begriffen, und deswegen nehme ich ihm seine starken ausfälle nicht übel. Das gewisse „dichte gewölk“, von dem er s. 325 spricht, möge er eher in seiner nähe als in der meinigen suchen. Ich denke mir: ein jeder lernt nur, was er lernen kann. Uhlenbeck wünscht auch, dass ich zur „strengen wissenschaft“ zurückkehre. Zur Uhlenbeck'schen etwa? Über das, was wissenschaft ist, nehme ich von niemand eine belehrung an. Darüber habe ich selbst ein urtheil.

Uhlenbeck sagt s. 322: „dass etymologisches studium ohne tieferes eindringen in die realia des altertums und der gegenwart undenkbar ist, darf doch nicht gerade als eine neue entdeckung Meringers gelten.“ Gewiss nicht. Aber wo hat Uhlenbeck solche studien gemacht? Hätte er sie gemacht,

dann wäre er mit dem leben in solche berührung gekomme
 dass seine etymologischen erklärungen ganz anders aussähe
 Hat er sie trotzdem gemacht, dann fehlt ihm die kunst, die
 lehren der wissenschaft und die des lebens in einklang zu
 bringen.

Einen besonders „abschreckenden“ eindruck haben i
 (vgl. s. 325) meine gedanken über die grundbedeutung
 w. *uen* gemacht. Was er selbst über diese frage denkt, hat
 er im Et. Wb. d. got. Spr. sv. *unwunands* niedergelegt. N
 ihm bedeutete die idg. w. *uen*: „begehren, streben, mühe voll
 arbeiten, leiden, siegen usw.“ Das „usw.“ finde ich köstlich.
 Die fülle von bedeutungen (sammt dem usw.!) kann doch nicht
 von vorneherein bestanden haben! Es ist doch gewiss die
 frage berechtigt: auf welche einfachere formel geht denn diese
 fülle der erscheinungen zurück? Ich nahm eine sinnliche quelle
 an und versuchte es mit „ackern“. Das ist eine hypothese,
 gegen die eine art moralischer entrüstung zu empfinden,
 lächerlich ist. Uhlenbeck sagt, keine sprache erfordere den
 ansatz einer solchen grundbedeutung. Da hat er recht. Wäre
 das der fall, hätte man sie auch schon längst angenommen.
 Aber Uhlenbecks forderung, dass die urbedeutung noch irgend-
 wo (oder irgendwie erkennbar) in den historischen zeiten er-
 halten sein müsse — denn darauf kommt es wohl hinaus — ist eben
 der irrthum, in dem wir übrigens alle gelebt haben. Die ur-
 bedeutung muss sich ebensowenig irgendwo erhalten haben,
 als sich der urlautstand irgendwo erhalten haben muss! Hier
 müssen wir urformen, dort urbedeutungen rekonstruieren.

Eben weil wir das verkannt haben, wollte die bedeutungs-
 lehre auf keinen grünen zweig kommen. Jahrtausende sprach-
 licher und kultureller entwicklung liegen zwischen der indo-
 germanischen urzeit und den überlieferten sprachen. Und da
 verlangen wir, dass die grundbedeutungen irgendwo erhalten
 sind! Mit diesem unsinnigen vorurtheil muss man brechen,
 und wenn meine rekonstruktion von *uen* = „ackern“ auch noch
 so falsch ist, den vorzug wird sie doch haben, dass sie einen
 alten, heute schon ganz unzeitgemässen irrthum ins wanken
 brachte. Meine antwort mag missglückt sein, aber die frage
 die ich stellte, ist richtig, und die wird bleiben.

Viel zu wenig hat man weiter bisher berücksichtigt, dass
 die entwicklung der bedeutungen mit der allgemeinen kultur-

entwicklung zusammenhängt und ihr ausdruck ist. Der besitz an geistiger und materieller kultur entwickelt sich. Jede wortbedeutungsänderung ist der ausdruck eines theils dieser kulturänderung.

Auf s. 322 nimmt mir Uhlenbeck übel, dass ich eine bedeutung vom blockbau auf den handel übergehen lasse. Ja, warum denn nicht? Als der handel sich entwickelte, entstanden neue bräuche. Für sie wurden nicht neue wortgebilde frei erfunden. Man verwandte alte wörter bildlich für neue begriffe. So war es überall. Alle unsere wörter, d. h. wortbedeutungen sind emporkömmlinge ärgster art, sie stammen aus den tiefen der kultur der urzeiten und haben sich mit dieser gehoben.

Wie viel aber unsere heutigen urbedeutungen wert sind, darauf kann man leicht die probe machen. Man stelle doch alle bis heute erschlossenen grundbedeutungen zusammen! Wer soll sich mit solchen sprachlichen nebelgebilden verständigt haben? Fast keine concreten bedeutungen hatte diese grundsprache, alle waren mehr oder weniger abstrakte begriffe, mit denen man zwar philosophieren, nie aber von den thatsachen dieses irdischen daseins hätte sprechen können. Mir scheinen aber doch unsere urahnen vorwiegend das letztere gethan zu haben.

Warum gerade Uhlenbeck mich angreifen musste, und zwar, warum er mir schon nach dem ersten satze in die rede fallen musste, das verstehe ich nicht. An ihn habe ich zuletzt gedacht, denn er entbehrt der originalität. Jedenfalls hätte er warten können, bis ich mich einigermaßen verständlich gemacht habe, resp. bis er mich verstanden hat. Meine früheren arbeiten namentlich: „Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath“ scheint er garnicht zu kennen, denn sonst hätte er schon damals widersprechen müssen.

Wenn man mir im detail widerspricht, so finde ich das begreiflich. Einige übereilungen berichtige ich selber schon in der nächsten fortsetzung. Aber unbegreiflich ist mir, wie man mich der träumerei („märchenwelt“ sagt Uhlenbeck s. 325) beschuldigen kann. Ich denke, meine etymologien schmecken eher nach der erde, als die Uhlenbeck'schen schreibischtetymologien. Meine gedanken sind sehr einfache. Ich verlange dass man die etymologie auf die anschauung gründe. Bei den bedeutungen verlange ich, dass man bei ihrer rekonstruktion

genau so vorgehe wie bei der der formen, und dass man | den bedeutungsänderungen die sozialen und materiellen v | hältnisse der betreffenden zeit befragt. Man wird das besu | verstehen, wenn mein aufsatz über die wörter, welche „müsse | bedeuten, gedruckt ist (W u S III). [I. F. XVIII 204 ff. C.]

Und von diesen einfachen gedanken gebe ich nichts pre | Kein Uhlenbeck der welt wird mich davon abbringen. I | werde sie vertheidigen, solange mein athem reicht. Sollte i | in diesem kampf wirklich allein stehen? Ich kann's niel | glauben. Ich baue fest darauf, dass ich meine eideshelf | nicht zu rufen brauche; sie werden selber kommen.

Graz, den 12. april 1905.

Rudolf Meringer.

Zu ἄμαξα.

Für die feststellung des altepischen gebrauches des won | begriffes ἄμαξα sowohl für sich als in seinem verhältnisse : | ἀπήνη stehen folgende stellen zu gebote, denen ich die übe | reste der antiken erklärungs, soweit sie in betracht komme | anschliesse.

A Hom. *H* 426 (von der bergung der leichen) ἄνδρα ἕκαστον .

. . . ἄμαξάων ἐπάειραν.

B *M* 447 f. (Hektor schleudert einen feldstein)

τὸν δ' οὐ κε δὴ' ἄνερε δῆμου ἀρίστω
ῥηιδίως ἐπ' ἄμαξαν ἀπ' οὐδενος ὀχλίσσειαν.

Hesych. ὀχλίζειν : κινεῖν, μοχλεύειν (= Suidas); Gloss. C | Ven. A ἀποκινήσειαν ἀπὸ ἐδάφους; Etym. ὀχλίζω : κινῶ (d | Zonaras ἢ καὶ μετακινῶ). Ausserdem Hesych. ὀχλήσειαν (au | variante bei Homer): κινήσειαν.

C *Ω*, 150 (= 179) ὅς κ' ἰθύνου

ἡμιόνους καὶ ἄμαξαν ἐύτροχον.

189 f. αὐτὰρ ὃ γ' υἷας ἄμαξαν ἐύτροχον ἡμιονε
ὀπλίσαι ἠνώγει, πείρινθα δὲ δῆσαι ἐπ' αὐτῆς.

263 οὐκ ἂν δῆ μοι ἄμαξαν ἐφοπλίσσαιτε τάχισ'
ταῦτα δὲ πάντ' ἐπιθεῖτε . . .;

265 ἐκ μὲν ἄμαξαν ἄειραν ἐύτροχον ἡμιονεῖην
καλὴν πρωτοπαγέα, πείρινθα δὲ δῆσαι ἐπ' αὐτῇ

275 ἐκ θαλάμου δὲ φέροντες ἐνξέστου ἐπ' ἀπῆνῃς
νήσον . . . ἄποινα.

329 πρόσθε μὲν ἡμίονοι ἔλκον τετράκυκλον ἀπῆνῃν.

447 καὶ ἀγλαὰ δῶρ' ἐπ' ἀπῆνῃς.

478 ἐνσώτρων δ' ἀπ' ἀπῆνῃς

ῥῆρον ἄποινα.

590 σὺν δ' ἑταροὶ ῥῆρον ἐνξέστην ἐπ' ἀπῆνῃν.

711 (Andromache und Hekabe)

τιλλέσθην ἐπ' ἄμαξαν εὐτροχὸν αἰξασαί

718 εἶξαν ἀπῆνῃν.

179. Schol. Townl. καὶ ἄμαξαν: τὴν ἀπῆνῃν οὕτως εἶπε. —
190. Etym. Magn. πείρινθος: ἢ καὶ πείρινθα λέγεται. σημαίνει
δὲ τὸ τετράγωνον τὸ ἐπάνω τῆς ἀμάξης (ξύλον add. Cod. Par.),
εἰς ὃ ἐντίθεται τὰ κομιζόμενα. Οὕτως Ἀπίων ὁ δὲ Δίδυμος
τὸ ἐκ ῥιπῶν πεπλεγμένον πλινθίον, ῥιπένθα. Dasselbe mehr
oder weniger verstümmelt und vermengt bei anderen. Schol. D
fügt hinzu ὃ καὶ ὑπερτερίαν καλοῦσιν (ähnlich Eust. und die
2. hand des Townl.). — 266. Eust. ἄμαξαν μὲν καὶ ἀπῆνῃν
ἑαῖν ταῦτόν ἐστι· αἰρεται δὲ ὃ ἔστιν αἰρεται ὑποῦ βασταζο-
μένη ὡς ἐλαφροτέρα. τοιαῦτα γὰρ ὡς εἰκὸς αἱ ἡμιόνειαι ὡς περὶ
τὸ ζυγὸν ἀναλόγως εἶχε πρὸς ἐλαφρότητα (ἔστι γὰρ καὶ βοεῖη
Townl. m. 2).

D Ω, 782 ff.

οἱ δ' ὑπ' ἀμάξῃσιν βόας ἡμιό-
νους τε

ζεύγνυσαν

ἐννῆμαρ μὲν τοί γε ἀγίνεον ἄσπετον ὕλην.

E Od. ζ, 37 ἡμιόνους καὶ ἄμαξαν ἐφοπλίσαι.

57 f. οὐκ ἂν δὴ μοι ἐφοπλίσσειας
ἀπῆνῃν

ὑψηλὴν εὐκνκλον.

69 f. ἀτάρ τοι δμῶες ἐφοπλίσσουσιν
ἀπῆνῃν

ὑψηλὴν εὐκνκλον, ὑπερτερίῃ ἀραρυῖαν.

72 f. οἱ μὲν ἄρ' ἐκτὸς ἄμαξαν εὐτροχὸν ἡμιονεῖν
ὄπλεον, ἡμιόνους θ' ὕπαγον, ζεύξαν θ' ὑπ' ἀπῆνῃν.

78 κούρη δ' ἐπεβήσεται ἀπῆνῃς . .

88 ἐνθ' αἶ γ' ἡμιόνους μὲν ὑπεκπροέλυσαν ἀπῆνῃς.

90 f. ταὶ δ' ἀπ' ἀπῆνῃς

εἵματα χερσὶν ἔλοντο.

252 εἵματ' ἄρα πτύξασα τίθει καλῆς ἐπ' ἀπήνη
260 f. τόφρα σὺν ἀμφιπόλοισι μεθ' ἡμιόνους καὶ
ἄμαξαν

καρπαλίμως ἔρχεσθαι.

η, 5 f. οἷ ρ' ἐπ' ἀπήνης
ἡμιόνους ἔλυνον.

37. Eust.: Ἰστέον δὲ ὅτι ταντὸν ἄμαξαν καὶ ἀπήνην εἶπε καὶ ὅτι οὐχ ἁπλῶς ἄμαξα τῶν ἡμιόνων, ἀλλὰ χρὴ προσκεῖσθαι καὶ τὸ ἡμιονεῖα καὶ ὅτι πλείων ἢ χρῆσις τοῦ ἀπήνης ἐνταῦθ' ἡπερ τοῦ ἄμαξα, διὰ τὸ καιριώτατον· ἄμαξαν μὲν γὰρ δις λέγει ἀπήνην δὲ πλεονάκεις. τὸ μέντοι ἕρμα ἐφ' ἔππων μόνων εἰώθε λέγεσθαι. — 57. Schol. H. P. ἐφοπλίσεως] Ῥιανὸς ἐφοπλίσεια οἱ δὲ μῶες δηλονότι. — 70. εὐκλυκλον] Schol. H. εὐτροχον, κύκλῳ γὰρ οἱ τροχοί (= Eust. zu 58). — ὑπερτερὴν ἀραρυῖαν] τῷ πλινθίῳ τῷ ἐπιτιθεμένῳ τῇ ἀμάξῃ πρὸς τὸ πλείονα βάρη φέρε BPV; τῷ πλ. τῷ ἐπ. ἄνωθεν εἰς τὸ δέχεσθαι τὰ ἐντιθέμενα E Hesych. ὑπερτερία: τὸ ἄνωθεν τῆς ἀμάξης ἐπιτιθέμενον. Apollon Soph. τὸ πῆγμα τῆς ἀμάξης (= Suid. u. Timaeus). Eust. ἐπικείμενον τετράγωνον πλινθίον τῷ ἄξονι τὸ δὲ ὑπερτερὸν ἀραρυῖαν βούλεται δηλοῦν, ὡς εὐὲς ἡρμοσται ἢ ὑπερτερὴν τῷ ἄξονι εἴτε καταμόνας οἱ τροχοὶ κινεῦνται εἴτε συστρέφονται τῷ ἄξονι. — 88 ἀπήνης] γρ. ἀμάξης H.

F ι, 271 f. (vom felsblock, mit dem Polyphemos sein höhle verschliesst)

οὐκ ἂν τὸν γε δῶω καὶ εἴκοσ' ἄμαξαι

ἔσθαι τετράκυκλοι ἀπ' οὐδενος ὀχλίσσειαν.

Eust. μὴ ἂν ὑπὸ δύο καὶ εἰκοσι ζευγῶν μετοχλισθῆναι, τουτέστι μοχλοῖς μετακινήσθαι. ἢ καὶ ἄλλως ἀμάξαις βασταχθῆναι; v Hesych. ἀπήνη: ἄμαξα· οἱ δὲ ζεύγος ἡμιόνων und die zu B ve zeichneten glossen. — τετράκυκλοι: τετράτροχοι Apollon.

G κ, 103 f. (vom fahrwege im lande der Lästrygonen)

ἥπερ ἄμαξαι

ἄστν δ' ἀφ' ὑψηλῶν ὁρέων καταγίγειον ὕλην.

H Hes. Ἔργα κ. ἡ. 426 ff.

τρισπίθαιμον δ' ἄψιν τάμνειν δεκαδῶρον ἀμάξ
πόλλ' ἐπικαμπύλα κἄλα φέρειν δὲ γύην, ὅτ' ἂν εὐρὴ
εἰς οἶκον.

Proklos: ἔστι δὲ ἡ ἀψὶς ἡ περιέχουσα τὰς λεγομένας κνή

μείδας, τὰς ἐκ τοῦ ἄξονος εἰς τὴν ἀψίδα τεινούσας
 στήνεται δὲ ἡ ἄμαξα, τουτέστιν ὁ τροχός, ἐκ τεσσάρων ἀψίδων
 ὡς εἶναι τὸ πᾶν περιφερὲς τοῦ τροχοῦ σπιθαμῆς ιβ', παλαιστὰς
 δὲ λζ' οὐκοῦν ἔδει τὴν πᾶσαν περιφέρειαν ἔχειν λ' καὶ
 ζ' παλαιστὰς (wenn man die stücke aneinanderlegt) δῆλον
 οὖν ὅτι τὰς ζ' παλαιστὰς (er rechnet statt π rund 3) ἀνάλωσεν
 εἰς τὰ λεγόμενα γλωσσίδα, ἐκάστης ἀψίδος τῆς ἀρμόσεως τῆς
 εἰς ἀλλήλας. — 427. καμπύλα κῶλα] ξύλα ἐπικαμπῇ ὄντα τὰ ἀμφί-
 δεα (so Geisford statt ἀμφίδια).

I 453 ff. ὁ γὰρ ἔπος εἰπεῖν· βόε δὸς καὶ ἄμαξαν.
 φησὶ δ' ἀνὴρ φρένας ἀφνειὸς πῆξασθαι ἄμαξαν
 νῆπιος, οὐδὲ τὸ οἶδ'· ἐκατὸν δέ τε δούρατ' ἀμείψης.

K 692 f. δεινὸν δ' εἶ κ' ἐπ' ἄμαξαν ὑπέρβιον ἄχθος
 αἰείρας

ἄξονα κανάξεις καὶ φορτία μαυρωθείη.

L Asp. 273

ἐν σσώτρων ἐπ' ἀπῆννης

M Fragm. 54 (231) Rz. Γλακτοφάγων ἐς γαῖαν ἀνήνας οἰκί'
 ἐχόντων.

Strabo VII p. 302. ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περιόδῳ.

Aus diesen belegstellen ergibt sich zwar mit sicherheit,
 dass die meisten der in betracht kommenden probleme schon
 von den alten erklärern angeschnitten worden sind, für die
 sache sonst aber recht wenig.

Hervorzuheben ist zuerst, dass die stellen A—D sämt-
 lich aus etwas jüngeren partien der Ilias stammen, in deren
 ältesten schichten sich weder ἄμαξα noch ἀπῆννη, wohl aber
 ἄρμα(τα) und ὄχηα finden. Sodann, dass Hesiod nur ἄμαξα
 kennt; denn L ist handgreifliche nachahmung von C (wie auch
 ἄρμα und ὄχηα nur in der Aspis vorkommen), während die zu-
 weisung von M zu den κατάλαγοι nur auf einer unsicheren
 vermuthung Kirchhoffs beruht.

Die verschiedenheit des numerus bietet für die bedeutung
 keinen anhaltspunkt; denn an den vier stellen, an denen sich
 der plural findet (B D F G), ist unzweifelhaft jedesmal von
 mehreren getrennten wagen die rede.

Wichtiger ist das verhältniss der beiden worte ἄμαξα und
 ἀπῆννη (C, E). Das letztere kommt nur in je einer episode der Ilias
 und Odyssee vor; es ist seit Homer ausschliessliches dichter-
 wort durch mehrere jahrhunderte, bis es erst im 1. jahrh. v.
 Chr. bei den historikern wieder eingang findet. Von jenen

beiden stellen zeigt E die merkwürdige erscheinung, dass ἀνήνη mit ἄμαξα vollständig gleichbedeutend gebraucht wird, so dass die beiden ausdrücke beliebig den platz wechseln und mit demselben verbum ἐφοπλίζω verbunden werden. Dies ist bereits den alten erklärern aufgefallen (Eust. u. Hes. zu F) und wirkt sogar in der textkritik nach (variante zu 88). Sie glaubten dasselbe auch für die (ältere) Iliasstelle C annehmen zu dürfen (Schol. zu 179 u. Eust. zu 266), aber mit unrecht. Denn hier heisst, wie längst beobachtet worden ist, das fuhrwerk, sobald der obertheil aufgesetzt ist, konstant ἀνήνη; und das wiedererscheinen von ἄμαξα in v. 711 ist ganz wohlbegründet, denn Andromache und Hekabe müssen, um zu dem auf dem wagenaufsatz aufgebahrten leichnam zu gelangen, auf das wagenuntertheil, d. h. wohl auf die räder (die eine rechts, die andere links) steigen. Während der ältere dichter die bedeutungen von ἄμαξα und ἀνήνη scharf trennt, scheint er im gebrauch des letzteren wortes weniger sicher zu sein. Es bezeichnet ihm in den versen 329, 478 und 718 zweifellos das ganze fuhrwerk sammt dem rädergestell; aber v. 275 und 590 wird man bei ungezwungener erklärungsweise nur auf den wagenkasten oder wagenkorb beziehen können. Der Odysseedichter hingegen, der die Iliasstelle sicher vor augen hatte, ahnte sie vielleicht ohne klares verständniss nach und hielt die begriffe ἄμαξα und ἀνήνη gar nicht mehr auseinander.

In C, der ältesten unter den 7 Homerstellen, bedeutet ἄμαξα bloss das rädergestell. Bloss untergestelle sind auch gemeint in D und G, wo vom schleppen des holzes die rede ist. Holzstämme lädt man nicht auf eine εὐξιστος ἀνήνη. Ferner müssen für solche zwecke die achsengestelle trennbar sein. Jeder, der in waldgegenden gewelt hat, wo noch viel primitiver holztransport vor sich geht, weiss, dass die baumstämme auf zwei zweirädrigen achsen befördert werden, die je nach der länge der stämme weiter oder näher gestellt werden. Verbindet man zwei solcher gestelle durch einen festen baum und setzt das obergestell darauf, so gibt es einen regelrechten 'leiterwagen'. Handelt es sich um eine kleinere fuhr, so begnügt man sich mit der vorderachse und einem entsprechend kleineren aufsatz (kasten oder korb). Hingegen müssen die in A und B erwähnten ἄμαξαι aus sachlichen gründen mit einem obertheil versehen gedacht werden; von E

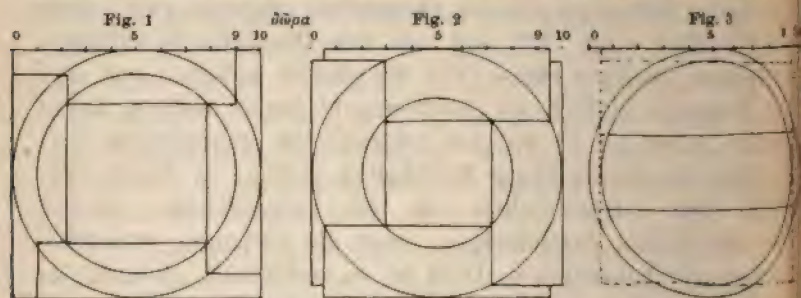
ist es ausdrücklich gesagt. An zwei Hesiodstellen (I, K) ist die entscheidung zweifelhaft und auch ohne belang.

Andere bedeutungen von ἄμαξα treten uns in F und H entgegen. Dass man einen riesigen felsblock nicht auf 22 nebeneinander gestellten wagen fortschaffen kann, da er — abgesehen von der breite der fahrbahn — die festgefügtsten gestelle zerdrücken müsste, hat man in alter und neuer zeit nicht verkannt und sich gegen die buchstäbliche erklärung ausgesprochen. Aber während die neueren geneigt sind, darin eine poetische lizenz oder ein märchenhaftes bild oder eine schwäche homerischer denkart und dergleichen zu erblicken, haben die alten längst richtig erkannt, dass hier unter den 22 ἄμαξαι εἰσθλαὶ τετραάκνυλοι ebensoviele gespanne guter zucht zu verstehen sind. Für das aus der Iliasstelle B entlehnte ὀχλίσειαν, welches einige (wie die glossen κινήσειαν und κινῶ zu B zeigen) einfach als ‚fortbewegen‘ deuten wollten, haben andere (Eust. zu F) die der originalstelle angemessene vorstellung der hebelwirkung beibehalten wollen; in diesem falle hätte dem Odysseedichter ein bild vorgeschwebt, ähnlich den assyrischen darstellungen: vorn die gespanne, rückwärts männer mit hebebäumen. Doch ist es zweifelhaft, ob mehr als ein mechanisches herübernehmen des ausdrucks vorliegt.

Ganz abweichend ist wiederum der gebrauch des wortes in der Hesiodstelle H. Mit δεκαδῶρον kann, wie schon Proklos (d. i. Plutarch) ganz richtig erkannt hat, nur der raddurchmesser gemeint sein. Daraus folgt aber noch nicht, dass ἄμαξα hier das rad selbst bedeutet. Denn die radhöhe, welche zugleich das doppelte der achsenhöhe ist, als charakteristisches maass für die wagendimensionen zu nehmen, ist sehr nahe liegend, da die spurweite (d. i. die achsenlänge) so ziemlich durch die landesübliche wegbreite festgesetzt ist, während raddurchmesser und felgenreite nach der vom fuhrwerke erwarteten leistung schwanken. Immerhin wird man die möglichkeit eines derartigen bedeutungswechsels (vom rad zum radgestell) nicht als ausgeschlossen betrachten dürfen.

Leider erhalten wir über die wichtige frage, ob die räder an der achse festsitzend oder beweglich zu denken sind (eine frage, mit der sich die alte Homererklärung ebenfalls schon beschäftigt hatte, vgl. Eust. zu E), durch keine der hier verzeichneten stellen sicheren aufschluss; auch in der etwas tiefer

ins technische sich einlassenden Hesiodstelle H ist keines der beiden systeme geradezu ausgeschlossen. Sicher ist nur, dass die von Hesiod gegebenen maasse sich mit grösserer wahrscheinlichkeit auf ein speichenrad als auf ein scheibenrad beziehen lassen. Er empfiehlt für ein 10^h handbreit hohes rad 3 spannen (= 9 handbreit) lange felgentheile im vorrath zu schneiden. Soll an ein scheibenrad, das nach der art des bei Rich (tympanum 3) oder bei Ginzrot (taf. VI, 1 = Forestier 48) abgebildeten aus kleineren stücken zusammengesetzt ist, gedacht werden, so sieht man nicht ein, warum die rohen hölzer gerade 9 handbreit lang geschnitten werden müssen: bei parallel gelegten theilstücken aber ist, wie fig. 3 zeigt,



ausserdem eine 0,5 handbreit starke, also ziemlich dünne umfassungfelge erforderlich, von der Hesiod nichts sagt. Hingegen reichen solche klötze eben aus, um aus ihnen die für ein 10 handbreit hohes rad benöthigten vier felgenstücke beliebiger stärke sammt verzapfungen durch abarbeitung zu gewinnen (s. fig. 1 u. 2); wobei bemerkt werden soll, dass der innere rand nicht immer in kreisförmiger krümmung ausgearbeitet sein muss (s. z. b. abb. 2900 bei Baumeister). Da für verschiedene beanspruchung des fuhrwerkes auch verschiedene felgenstärke und -breite erwünscht ist, wird es erklärlich, dass Hesiod über die querdimensionen der rohen ἄψιδες nichts bemerkt. Grosse schwierigkeiten machen die den nächsten vers einleitenden worte πόλλ' ἐπικαμπύλα καὶ α¹).

¹) Auch bei einfachster ausführung erfordert die herstellung des rades bei den verzapfungen u. dgl. viele einzeltheile, so dass wir den '100 hölzern' (I) ziemlich nahe kommen. Auf die neuere archäologische litteratur, besonders den inhaltsreichen aufsatz von Miss Lorimer in Journ. of Hell. Stud. 1903 einzugehen muss ich mir hier versagen.

welche grammatisch entweder (wie es Peppmüller in seiner übersetzung thut) als selbständiger satz mit ausgelassener copula zum folgenden oder als apposition zu ἄψιν im vorhergehenden bezogen werden müssen. Die letztere erklärungsweise scheint mir die richtige; denn die hölzer müssen zweifellos vor ihrer zusammensetzung abgearbeitet werden und werden am zweckmässigsten grob zugearbeitet aufbewahrt, weil sie so noch besser trocknen und beim bruch eines felgenstückes gleich zur hand sind. Die alte erklärungsweise scheint allerdings einen weiteren radbestandtheil ins auge gefasst zu haben, und zwar die nabe, wenn ἀμφίδευ richtig hergestellt ist, mit welchem wort Hippokrates τὸ στόμιον τῆς μήτρας bezeichnete, d. i. die portio vaginalis uteri, die, wie jeder anatomische atlas lehren kann, eine geradezu typische ähnlichkeit mit der vorspringenden radnabe hat.¹⁾ Ob nun aber dieses rad ein festes oder freilaufendes ist, bleibt nach wie vor unentschieden; denn auch ein speichenrad kann auf der achse festsitzen, wie das viereckige achsenprofil bei Forestier fig. 61 u. 84 und das fehlen jedes achsenstückes fig. 82 u. 83 verbürgt.

Was endlich die zahl der räder, womit auch die der achsen verknüpft ist, betrifft, so werden τετράκνυλοι ἄμαξαι (wie bei Herodot I 188 u. II, 63) in F erwähnt; freilich zeigt hier die bedeutung von ἄμαξα = gespannt eine so vorgeschrittene, moderne auffassung, dass auf diese stelle kaum allzugrosses gewicht zu legen sein wird. Desto grösseres auf C (Ω 324), wo der von Idaios gelenkte maulthierwagen ausdrücklich als τετράκνυλος ἀπήνη bezeichnet wird. An allen anderen stellen (ausser F) kann man ebensogut einachsige wie zweiachsige fuhrwerke annehmen; gerade hier, in der ältesten, ist die einachsigkeit ausgeschlossen. Auch die denkmäler zeigen vier- rädige, d. i. zweiachsige wagen, obschon die einachsigen in der mehrzahl sind (vgl. insbesondere die der Ἐκτορος λύτρα entsprechende fig. 63 bei Forestier); und dadurch wird jeder zweifel an der beweiskraft unserer stelle beseitigt. Denn dass κύκλος, pl. κύκλα hier etwa dasselbe wie das hesiodische ἄψις

¹⁾ ἐπικαμπύλος wird durch Hymn. in Merc. 90 (schon im alterthum mit der Hesiodstelle zusammengebracht; vgl. die variante von M ἐπικαμπύλα τέλα statt ἐπικαμπύλος ὤμους) geschützt; es erscheint daher überflüssig auf die möglichen lesungen ἐπὶ x. und ἐπὶ x. einzugehen.

(vgl. Hesych. ἀψίδες τὰ κύκλα τῶν τροχῶν), τετρακύκλος also das rad, bezw. den wagen mit vierteiliger felge bedeuten könnte, halte ich für undenkbar.

Für die vierzahl der räder ist von Kretschmer auch der name des grossen bären angeführt worden, von dessen sieben grösseren sternern vier den rädern entsprechen. Diese auffassung des sternbildes kennt das alterthum in der that; aber sie ist nicht die einzige. Vielmehr ergeben sich aus den scholien zu Aratos Phaen. 36 f.

δύο δέ μιν ἀμφίς ἔχουσαι
ἄρκτοι ἅμα τροχόωσι (τὸ δὲ καλεῖνται Ἄμαξαι).

drei erklärungen, nämlich:

1. διὰ τὸ ἅμα τρέχειν (Maass, Comm. in Ar. rel. 343, 24; 344, 3, 4; 345, 13).
2. weil οἱ ἐπὶ αὐτῆς ἀστέρες ἀμάξης τύπον ἔχουσιν (so allgemein auch die scholien zu Σ 483), οἱ μὲν ἐπὶ τοῦ πλινθίου τέσσαρες [πλινθίου δὲ λέγεται παρὰ τοῖς γεωμέτραις πᾶν τετράγωνον], οἱ δὲ τρεῖς ἐπὶ μήκος τὸν ὅμῳ πληροῦσιν (345, 19). In den Odysseescholien zu ε, 273 erscheint diese erklärungen in folgender form: ἅμαξα καλεῖται ἡ Ἄρκτος, ἐπεὶ ἐκ τεσσάρων ἀστέρων σύγκειται τρόπον ἔχόντων πλινθίου καὶ ἄλλων τριῶν δίχη ἔχόντων ὅμοῦ. Durch diese übereinstimmung wird die überlieferung der Aratosscholien hinlänglich gegen die von Maass vorgenommenen einschiebungen ὧν vor οὗ und τοὺς τροχοὺς nach τετράγωνον) geschützt; man vgl. auch die antike Homererklärungen über πείρινος, ὑπερτερίη und πλινθίου zu C und E.
3. διὰ τὸ ἔχειν σχῆμα ἀμάξης, τῶν τεσσάρων ἀστέρων ἀντὶ τροχῶν παραλαμβανομένων, τῶν δὲ τριῶν τῆς οὐρᾶς ἀντὶ ὅμοῦ; sachlich = Schol. ε, 273 εἰς ἀμφοτέρων δὲ ὥσπερ ἐκ τροχῶν καὶ ὅμοῦ ἀμάξης σχῆμα ἀποτελεῖται.

Die erste etymologisierende erklärungen ist ein produkt der gelehrsamkeit; die beiden anderen sind volkstümlich, und es wird schwer halten zu entscheiden, welche die ältere und ursprünglichere ist.

Der epische gebrauch von ἅμαξα umfasst also ein sehr weites feld: vom einzelrad bei Hesiod (wenigstens als maass der wagenhöhe) bis zum gespannt. Die zweiachsigkeit steht in

zwei fällen (C und F) fest. Über das system der radbefestigung lässt sich sicheres nicht ermitteln.

Zum schluss mag noch darauf hingewiesen werden, dass es bedenklich erscheinen muss, das wort ἡμαδρύας zum vergleiche heranzuziehen. Erstens weil das alter dieses wortes keineswegs hinreichend sicher verbürgt ist, wie Kretschmer selbst hervorhebt. Selbst wenn die bei Plutarch de def. orac. c. 11 auf das Pindarfragm. 165 (146) Schr. folgenden worte διὸ καὶ καλεῖν αὐτὰς (so Wilamowitz Hermes 33, 527 statt αὐτὰς) ἡμαδρύας dahin zu deuten sind, dass die Hamadryade bei Pindar¹⁾ selbst ihren namen nannte (es konnte ja auch eine ausdrucksweise wie die in der gleich zu erwähnenden hymnenstelle vorliegen), so hat sich doch dieser name noch lange nicht eingebürgert; er begegnet erst wieder in hellenistischer zeit (Apollonios Rhodios, Myro, Phereikos), es müsste denn jemand Anth. Pal. IX, 803 wirklich für platonisch halten. Zweitens weil die ἡμαδρύας nicht die nympe bedeutet, die 'eins mit dem baume ist'. Die worte des homerischen hymnus auf Aphrodite v. 264 f.

τῇσι δ' ἄμ' ἣ ἐλάται ἥδ' ἐρύες ὑψικάρηναι
γενομένῃσιν ἔφυσαν κτλ.,

in denen höchst wahrscheinlich der ursprung des später geschaffenen wortes zu suchen ist, zeigen deutlich, dass es sich nur um zeitliches zusammenfallen der lebensdauer handelt; dieselbe auffassung tritt auch im Pindarfragment und in den von Schröder herangezogenen scholien zu Theokrit III, 13 in den vordergrund.

Heinrich Schenkl.

Irish Etyma.

admat 'timber'.

admat 'timber, material', Fél. Oeng. Prol. 294, gen. *súi cech*
admat LL. 117^b 9, acc. *cech n-admat* LU. 35^b 11, now *adhmad*.
Here *-mat*, from **mazdo-* is, like Ir. *matan* 'club', *maite* 'stick',
cognate with German *mast* and Lat. *mālus* from **mādus*. The

¹⁾ Die verlässlichen scholien zu Apoll. Rh. 2, 477 nennen nicht Pindar, sondern Mnesimachos als gewährsmann für die etymologie.

d of the accented prefix *ad* would in what Germans would call *strengaltirisch* have been assimilated to the *m* of *mat*: cf. *āmmus* 'angriff' from **ād-mus*, *ad-mīdethar*.¹⁾ But in *ādmall* 'confession', *ādmall* 'wanton', *ādmolad* 'praise', as in *admat*, this assimilation does not occur.

allabair 'echo'.

The usual Irish expression for 'echo' is *mac alla*, literally 'son of a cliff'. A synonym is *allabair* (corruptly *allobair* + *folabra*, O'Dav. no. 144). This is a compound of *all* 'cliff' and *labair* + *suilbir*, O'Dav. no. 1161. 'bene-loquens', 'eloquens', Ascoli, Gloss. pal. hib. CLI, where *labar*, Wb. 5^b 32, should, I think, have been equated with Gr. *λάβρος*.

alt 'joint', 'poem'.

alt 'artus' Ml. 44^d 2, Ascoli XXIII. pl. alta na n-hnadh. Ir. Texte III 128. *alt* + *aircetal*, O'Dav. no. 6. So Gr. *μέλος* 1. glied, 2. lied.

att 'a swelling', *attaim* 'I swell'.

att 'tumor', Asc. LII (gl. tuber) Sg. 61^b 1 b, acc. sg. *frisber* — *att* 'heals the swelling', Thesaurus pal. hib. II. 250 l. 11, gen. *fri mét in atta* 'from the size of the swelling', LB. 142^b 4 —, whence we see that *att* is a msc. or neut. stem in *u*.

As in modern Irish this word is *at*, not *ad*, it cannot come from **azdo-*, as I have proposed in *Urkelt. Sprachsch.* 24. See Zupitza, KZ. XXXVI, 233. If, however, we assume a pre-celtic oxyton **patnú* cognate with Gr. *πατέομαι*, all becomes clear from the phonetic point of view. The initial *p* is regularly lost.²⁾ The pretonic *n* is regularly assimilated, Idg. Forsch. II 167. The modern *t* points to an Old-Irish *t*, as in *cri* — *it*, 'harp', *eite* 'wing', *lite* 'porridge', *mut* 'short'. The passage of meaning from 'I eat' to 'I swell' is not difficult, especially as Ir. *ás* 'wuchs' from **pat-to-*, *ásaim* 'wachse', from (p)*attō*, is, like Goth. *fōdjan*, in ablaut-relation to *πατέομαι*.

¹⁾ See Thurneysen, *Revue Celtique* VI 136.

²⁾ I take this opportunity of suggesting that *avotis*, the Gaulish word for 'potter', the pounder or thumper of wet clay, is from **pavoti-s*, cognate with Lat. *pavio*, Gr. *παύω*.

baid 'durable'.

baid, *baidh* + *búan*, O'Don. Suppl. occurs in the Féilire Oengusso, Aug. 2, where the line *Teothota in báid-sin* 'Theodota that durable one', rhymes with *na trí maccáin máith-sin* 'those three good youths'. Here *baid* from **bhadi* is probably cognate with Goth. *batiza*, Eng. *better*.

bech(s)amain, (*beth(s)amain*?) 'a swarm of bees'.

The nom. pl. of this word occurs in the Immacallam in dá Thúarad, and, so far as I know, is given corruptly by all the mss. Thus:

ilí becha máini, LL. 188^a 29.

ile bethamain († *beich*), Rawl. B. 502, fo. 61^b 1.

ile beithonmain, Yellow Book of Lecan, p. 247^b 28.

ni beth somuin, H. 3. 18, p. 549^b.

ilí bethamuin, Egerton 88, p. 78^b 1.

To these may be added O'Clery's gloss *beitheamhain* + *beich* 'bees'.

It seems to me that from these corruptions we may elicit the true reading, viz., *ilí bechsamaini*, 'many bee-swarms', where *bechsamaini* is nom. pl. of *bechsamain*, a compound of *bech* 'bee' (from **biko-s*) and *samain* (ex **samani*) 'assembly', cognate with Skr. *samana*, and compounded also in *cét(s)amain*, *lán(s)amain*, Urkelt. Sprachsch. p. 293. If, as is possible, the true reading is *ilí bethsamaini*, we might compare with the *beth* (from *bito-s*?) the Lith. *bitis* 'bee'.

búar 'flux', 'diarrhoea'.

buar + *buinnech*, O'Dav. no. 319. *búar* from **bhogro-* (or **bhogrā*), as *búal* + *uisge*, O'Cl. (flowing) 'water', from **bhog-lā-*, Zimmer, Celt. Zt. 1. 98. Cognate with Germ. *bach*, Ags. *becc* (grundf. *bhogi*, Kluge).

cathir 'city'.

Ir. *cathir* 'city' is often connected with Cymr. *caer* 'urbs, murus'. But the two words are etymologically quite separate. Ir. *cathir* comes from the root *kat* 'bergen', whence also Lat. *cassis* from **kat-ti-s*, Brugmann, Kurze vergl. Gramm. § 268. But Cymr. *caer* (from **kagro-*) comes from the root *kagh*, whence also Cymr. *cae* 'clausum', Germ. *hag*, *gehege*. The

Kymric cognate of Ir. *cathir* is *cader* 'septum, castrum, locus munitus'. (Davies).

cengim, cingim 'I step'.

This old verb, of which the imperative sg. 3 is *ceingeth*¹⁾ the perfect is *cechaing*, fut. *cichis*, and the infinitive *céim* (from **kengmen*), has been doubtfully connected by Bezzenberger with Lith. *kemežoti* 'langsam gehen' (Urkelt. Sprachsch. 77). More likely cognates are Skr. *khañjati*, Germ. *hinken*.

The Cymric reflex of the verb is in the compound *rhgyngu*.

An Irish form with prefixed *s*, *scingim* 'I spring', seen = Gr. *σκάζω* from *σκηγῶ* (*s-khəngjō* Kluge). Otherwise Zimme KZ. XXX. 63, note 1.

centhain.

This *άν. λεγ.* occurs in the fifth poem in the Codex Pauli, Carinthia, Thes. pal. hib. II 294, l. 10.

Aue Muiredaich centhain

translated 'Descendant of Muredach at every time', as if *centhain* were *cech thain*.

But the emendation, *cech* for *cen*, is violent, and the resultant meaning is improbable.

I propose to read *cennthain*, gen. sg. masc. of an adj. **cennthan* 'long-headed' (cf. *ταναόδειρος*) or 'thin-headed' (cf. *ταναύποδες*). As a rule *t* is not 'aspirated', when it immediately follows *n* or *l*; but in *munther*, Thes. pal. hib. II XXXII, *génther*, ibid. p. 30, *dainthech*, ibid. p. 361, *molthu* ibid. 353, we have the combinations *nth*, *lth*.

ceol 'music, melody'.

ceol from **kiuplo-* cognate with Goth. *hiufan* 'wehklagen', as *teol* 'thief' from **tiuplo-*, cognate with Goth. *þiufs* (better *þiufs*), Ags. *þeof*.

cin 'love'.

cin 'love' 'affection', gen. *cena*, now written *cion*, has hitherto been found only in Late-Middle and Modern Irish. But it seems a genuine old word from an urkelt. **kenu*, cognate

¹⁾ *ceingeth* ass, St. Gall Incant. Thes. pal. hib. II 248.

with the Vedic *cānas* 'gefallen, befriedigung', *canisthas* 'sehr gnädig, sehr genehm', Uhlenbeck, who compares Av. *cinō* (*cinah-*), *cinma* (*cinman-*) 'liebe, huld'.

colba 'love'.

The root *lubh* 'to love' has not, I think, been pointed out in the Celtic languages. It seems, however, to occur in *colba* (now *colbha*) 'love, friendship', instrumental sg. *colbu*, Féil. Oeng. Ep. 74. This may be a compound of the prefix *co-*, Cymr. *cy-*) Urkelt. Sprachsch. 85—86, and **lubae*, the posttonic *u* being ejected.

**cor* 'sword'.

The acc. pl. of this word, *coire*, occurs in the Amra Chonrói, H. 3. 18, where it is glossed by *sainchenél claidibh* 'a special kind of sword'. It seems a stem in *s*, cognate with Goth. *hairus*, ON. *hjörr*, Ags. *heoru*, words which, according to Luft (KZ. XXXVI. 145), are related to Gr. *κείρω* from *κέρω*.

cronn a river-name.

The river-name *cronn* (leg. *cronn*), LU. 56* 39, may come regularly from **krosno-s*, and thus be identical with Gr. *κροννός* 'quell, brunnen', and cognate with Aeol. *κράννα*.

cuilche 'mantle'.

cuilche † brat no cochall 'mantle or cowl' O'Cl. *cuilche* *fluch*, Hy. 2, 31. Thes. pal. hib. II. 315. From **kolikia(-o?)* cognate with Germ. *hülle* ex **hulja*. Idg. root *kel*—*kol*.

cummal 'cup'.

The acc. pl. of this rare word, *cumala*, leg. *cummala*, occurs in the Amra Chonrói, Ériu II 3. The nom. sg. *cummal* (from **kumbulo-* or **kumbalā*) is cognate with Ir. *cum* 'vessel', Metr. Gl. 58, and Gr. *κύμβη*, *κύμβος*, *κύβαλον*.

des 'arrangement'.

This *án. ley.* occurs in the Immacallam in dá Thúarad, Rev. celt. XXVI. 14, and O'Davoren, no. 759, glosses it by *ordugud*. It is cognate and synonymous with Gr. *ῥέσις*; but the Irish suffix seems *-sto* (*-stā?*), not *-ti*.

feil, fil 'is'.

This verb substantive governs the accusative, and Sarauw, Rev. celt. XVII 276, after reminding us that the root *vel* means 'to see', ingeniously explains *feil, fil* as an imperative meaning originally '*voici*'. "From *voici* to *il y a*", he says, "the step is not very long". I have lately found a parallel, in another linguistic family, which goes far to confirm Sarauw's theory. In Machuel's *Méthode pour l'étude de l'Arabe parlé*, Alger 1887, the author says: Pour exprimer le verbe être au présent de l'indicatif on se sert du mot *rā* (qui a, à proprement parler, le sens de *voir*), que l'on fait suivre des pronoms affixes:

rānī je suis (= me *voici*)

rāk tu es (= te *voici*)

rāh il est (= le *voici*)

rāhī ou *rāha* elle est (= la *voici*)

and so on. The Irish *fil-us* 'they are', which occurs twice in the Cambray sermon, Thes. pal. hib. II, 246, 247, seems exactly parallel to the Algerian *rahoun* ils sont (= les *voici*).

goirt 'bitter'.

goirt 'bitter' from **ghorsti*-, cognate with Germ. *garstig* and perhaps Lat. *horridus* from **ghorsidus*. So *tart* 'thirst' from **tarsto*-, root *ters* 'to be dry', is another example of the extrusion of *s* from the sound-group *rst*.

íriu 'land'.

íriu, gen. *írenn*, dat. *írin*, assuming the regular loss of *p*, has been connected with Goth. *fēra* 'gegend, seite'. It may also be connected with the Pamphylian *πηρία* and the Thessalian *πηρία*; see Bezz. Beitr. XXIV 295, XXVIII 106.

luan 'mamma'.

luan + *cich*, Lecan Vocab. 303, pl. acc. *luaine* YBL. cited Rev. celt. XXVI. 30, note 1, seems a stem in *s*, and may come from *(*p*)*lounos*, cognate with *pluo*, *πλέω*, *plavate*, Ags. *flōwan* etc.

mugh 'bad'.

mugh + *olc* 'bad', *mugh-menman* + *drochmenman*, O'Dav. no. 1223, *mugh-ort* 'culpable homicide', gen. *mugh-uirt* O'Dav.

no. 1251. This rare word seems connected with Lat. *muger* 'qui talis male ludit', Paul. ex Festo 158.

múr 'abundance'.

múr + *iomad* O'Cl. occurs in the Féilire Oengusso, Prol. 126, and the Amra Choluimb chille, Rev. celt. XX. 154. If, as seems likely, it is cognate with Gr. *μῦσις*, *μύσις*, Prellwitz's combination of these Greek words with Skr. *bhāri* must be given up.

Vreg 'to distend'.

Many Irish derivatives of this root are quoted by Ascoli, Gloss. pal. hib. CCII. To these may be added *indrach* (ex **indreg*), now spelt *ionnrach*, 'a tent or plug used to keep wounds open', the British (Old-Breton?) equivalent of which is *anre gl. colirio*, i. e. collyrio, dat. of *collyrium* 'a roll of lint used to dilate a wound'.

Vseq 'to see'.

ar-secha + *dena ar* *soféad*, 'he should see us well', Immacallam in dá Thúarad § 12, Rev. celt. XXVI. Here the *ar* is the common prepositional prefix (not, as the glossator supposed, the possess. pron. pl. 1), and the *secha* is 3d sg. *a*-subj. of a derivative of the root, whence also Goth. *saihwan*, Germ. *sehen*.

sím 'chain'.

sim (leg. *sím*) + in *t-idh bec bis a comat in cumainn* 'the little chain that is securing the cattle-pound', O'Dav. no. 1615. Here we have the Irish reflex of Skr. *sīmā*, Gr. *ἰμάς* and Ags. *sima*.

sol, fol 'floor'.

**sol*, pl. nom. *solaig*, Immacallam in dá Thúarad, § 194, dat. *soilgib* Ml. 44ⁱ, 13, is cognate with Lat. *solum* from **svolum* and Germ. *schwelle* from **swalja*. Here as in *sé, seng, serb* etc. the initial *sv* has become *s*. In the sister-form *fol* + *bond*, Lecan Vocab. 534, acc. sg. *folaig*, Rev. celt. IX. 458, the *sv* has become *f*, as in *far-n, fet, fiur* etc.

tescim 'I cut'.

This verb is connected by Zupitza, KZ. XXXVII 393 note, with Skr. *taksh*, Gr. *τέκνω* etc., and he says it „macht durchaus den eindruck eines simplex: ein **do-esc-* oder dergl. er-

scheint nirgends⁴. But in a law-quotation given by O'D. ren, no. 787, we have *acht ni doesister* 'save what may severed', (or 'cut out'), where *doesister* is the *s*-subj. *s*, passive of the deuterotonic *do-escim* (**to-ess-secim*), cognate with Lat. *secare*, *securis* etc. The Irish cognate of *ta réxtow* is, I think, *tál* 'ascia', from **takslo-*.

torathar 'monster'.

torathar, nom. pl. *torathair* 'monstrous births', Immacal in dá Thúarad, Rev. celt. XXVI, 48, points to an urkelt. **tro-s* in ablaut relation to Gr. *τέρας*, gen. *τέραρος* or in Ho *τέρας*.

ussarb 'death'.

The acc. sg., *ussairb*, of this rare word occurs in Amra Chonrói, Ériu II 5, where it is compounded with pejorative prefix *do-* = Gr. *δυς-*, Skr. *du-*. Its urkelt. ancestor would be **ud-sterbā*, where *ud* is = Skr. *ud-*, Goth. *ut*, *sterbā* is a derivative of the root *sterb*, a sister of **sterp* where Ags. *steorfan*, Germ. *sterben*. For other such pairs (*skap*, *reub* and *reup*, *dheub* and *dheup* etc.) see Brugmann Grundriss² § 701.

London, April 3, 1905.

Whitley Stokes.

Lit. *naūjas*.

u muss im Indogermanischen eine geringere schallfülle besessen haben als *i*, denn wenn beide in intervokalischer Stellung aufeinandertreffen, bleibt *u* stets konsonantisch während *i* sich mit einem vorhergehenden vokal zum diphthong verbindet. Es heisst idg. *neu* | *ios*, ai. *návya-*, aber **iua* kommt nicht vor, vgl. ai. *revánt-* 'reich' neben *ri* (ai. *tóya-* 'wasser' ist wohl nicht echt altindisch). In mehreren einzelsprachen hat dann *i* offenbar etwas von seiner schallkraft eingebüsst, so dass die silbengrenze in den fällen d. typus **neuios* hinter das *u* verlegt werden konnte, vgl. got. *niū* lit. *naūjas*, abg. *šujb* = ai. *savyá-*. Das sind wohlbekannte dinge. Es ist aber lohnend, einmal näher zuzusehen, in welchem punkte der sprachentwicklung der wandel im silb

schen und in den einzelnen baltischen dialekten erfolgt ist. Im Slavischen war heterosyllabisches *eu* noch nicht zu *ou* geworden, denn aus **seyjo-* entstand nicht **sujb*, sondern *šujb*, das bedeutet: der neu entstandene diphthong *eu* erreichte den anschluss an den alten, der eben als *ju* auftritt. Es sei hier darauf hingewiesen, dass der übergang von *eya** zu *oya** jünger ist als die affektion der gutturale vor *e* (und anderen hellen vokalen), denn das einzige **keyo-*, das mir bekannt ist, zeigt die gestalt **čevs*, vgl. altčech. *vščevuju* 'besuche', neučech. *návštěv* 'besuch'. Das *e* hat hier begreiflicherweise das *e* vor der beeinflussung durch das *y* geschützt.¹⁾ Mikkola IF. XVI, 96. 100 sucht in dem *eviev* sowie in *čujā* 'erfahre, wache' die wurzelstufe *kəu* und beruft sich auf lat. *caveo*, indem er für das Lateinische den übergang von *oya** zu *aya** leugnet. Das leugnen hilft nichts, weil die offenkundigen thatsachen zu stark sind. Vielmehr steckt in *-čevs*: *caveo* *xoéw* der gute alte ablaut *e:o*. Lat. *caveo*, gr. *xoéw*, ableitungen eines **kouos*, vgl. *θυσκόος*, got. *uskaws*, haben ein ebenso unauffälliges *o* wie *τομός* und *procus*, zu ai. *kaví-* ist an *τομός* zu erinnern.

Im Litanischen ist *y* in der verbindung *eyja** lange genug konsonantisch geblieben, um das vorhergehende *e* zu *a* zu färben, erst dann entstand ein diphthong, jetzt natürlich *au*, nicht *iau*. Es heisst also *naūjas* 'neu'. Mit unrecht forderte Osthoff Parerga 262 die lautgestalt *nīaūjas* für den fall, dass Berneker richtig lit. *iau* für die fortsetzung des idg. *eu* erklärt hätte. Berneker selbst glaubte noch IF. X, 164 *naūjas* durch ablaut erklären zu müssen; wie ich ihn kenne, wird er diesen ausweg ungern gewählt haben. *eyjo* steckt vermuthlich auch in *kraūjas* 'blut', apr. *krawia*, *craujo*, vgl. lett. *krewe* 'schorf auf wunden'.²⁾ Die verschiebung der silbengrenze fällt

¹⁾ Ein litanisches **keya** liegt vor in *kėwālas* (*kiūwālas*) 'eierschale', lett. *caula* 'schale' (zu ai. *dhavi-* 'haut, farbe', got. *hīwi* 'schein', ae. *scēo* 'wolke' etc.). Auch hier ist vor *w* nicht regelrechtes *a* entstanden, weil das immerhin palatalisierte *k* (vgl. z. b. Gauthiot Le Parler de Buividze, Paris 1903, s. 26) dem *e* günstig war. — Die auf Mutzenbauer zurückgehende deutung von *návštěv* und die sprachchronologische folgerung daraus ist nicht sicher. Berneker theilt mir brieflich mit, dass er das cechische wort mit russ. *на-чистит* auf die wurzel *yejd-* beziehen möchte.

²⁾ Lit. *eriaujas* 'schnell fliessend' muss wohl verschwinden. Szyrwid hat *erajjas*, Nesselmann *straujas*, vgl. lett. *straujšch* = **groujos*.

für das litauische jedenfalls vor den beginn der überlieferung, vereinzelte schreibungen wie *nawiawedis* (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 302) dürfen natürlich nicht ins feld geführt werden.

Das altpreussische encheiridion hat folgende beispiele der lautfolge *a*uia**: *pogerdawie* 52., *rickawie* 16, *rikawie* 50, *krawia* 40, *krawian* 16. 41. 88. Normal wird *au* durchaus durch *au* wiedergegeben: *ausins poklausimanas auginmons nautin austin lauckan* etc. und *u* zwischen vokalen durch *w*: *deiwān giwamme tawas* etc. Nehmen wir diese thatsachen ganz harmlos hin, wie es unsere pflicht ist, so müssen wir sagen, in der sprache des encheiridion war das *w* noch (kaum schon wieder) heterosyllabisch. Das Elbinger vocabular stimmt mit seinem *crauyo* und *crauyawirps* zum Litauischen. Im katechismus II, der heterosyllabisches *w* nach (kurzem) vokal *uw* schreibt, finden wir dagegen nicht nur *neuwenen* und *tawwyschis*, sondern auch *kræuwiey*. In summa: für das Preussische lässt sich die aussprache *auj* überhaupt nicht als die durchgehende erweisen. 'Neu' heisst *nawans*, im ench. mit schwund des *a* in unbetonter silbe *nauns*, hier ist *e* vor *w* zu *a* geworden, ehe der diphthong entstand. Das Elbinger voc. hat neben *crauyo*: *ceuto* 'haut' = lit. *kiautai* und *peuse* 'fichte' = gr. *πέυκη*, freilich auch *caune* 'marder' = *kiāunē*, daraus möchte zu schliessen sein, dass *eu* neben heterosyllabischem *aw* eine weile noch ruhig fortbestand und jedenfalls durch sein schicksal das von einstigem *ewj* nicht mitbestimmen konnte. Dem späteren preussischen *aulaūt* 'sterben' = lit. *liāutės* oder *crausy* 'birne' = *kriāuszė* ist nicht anzusehen, ob ihr *l* und *r* mouilliert war oder nicht.

Das Lettische sträubt sich bekanntlich nicht gegen lautgebungen wie *tewi sewi krewe drewe dewu* (Berneker IF. X, 165). Wenn es die nachkommen von **neujō- *kreujō-* besässe, könnten sie nicht anders als mit *ū* und *ŗ* auftreten, leider hat es sie verloren. Vielleicht hatte es einmal ein **n'auns* aus älterem **newans* 'neu' und machte daraus *jauns*, wobei *jauns* 'jung' und das nebeneinander von *jemt* und *n'emt* 'nehmen' zu gleichen theilen mitgewirkt haben mögen. In einer reihe von worten weist nun das lettische 'auj' gegenüber litauischem *auj* auf. Es sind dies: lett. *kr'auju kr'aut* 'häufen', *kr'auja* 'haufe' : lit. *krāju krąti*, lett. *kl'aujūs kl'autės* 'sich anlehnen': lit.

pasiklāju, -*klāti* (*kliantis* 'vertrauen'), lett. *schauju* schaut 'schiessen': lit. *szāju* *szauti* (abg. *suja* *sovati*), lett. *schauja* 'handvoll' neben *sauja*: lit. *sauja*. Es geht zunächst nicht an, z. b. in lett. *kr'āju* und lit. *krāju* ein älteres lett. **krewju* und lit. **krawju* zu suchen, letzteres mit dem vor verlegung der silbengrenze aus *e* entstandenen *a*. Die intonation verbietet das. Sie ist im Litauischen gestossen und setzt einen langdiphthong voraus. Diesen möchte man vom lettischen standpunkt als *ēuj*, älter *ēwj*, vom litauischen als *auj*, älter *auj* (vgl. *krówiau* *szówiau* *klówiau*) ansetzen, denn *ēwj* konnte ja auch im Litauischen nur *iau* ergeben. Andere verba derselben klasse (Kurschat gr. 314 ff.) zeigen dies *iau* auch wirklich, so *liāju*: lett. *l'āju* (**leujō*, böhm. *leviti*, klr. *livyty* 'nachlassen') und *piāju*: lett. *pl'āju* (dazu tiefstufig lat. *pavio* Berneker IF. X, 160). Allein in der einheitlich aussehenden litauischen verbalklasse steckt offenbar recht verschiedenes, wie das schon Bezzenberger BB. XXI, 310 ihr angesehen hat. Dem einförmigen stossen des Litauischen stellt das lettische beide intonationsarten entgegen: lett. *gr'āju* *kāju* *māju* *kl'aujūs*, aber *kr'āju* *pl'āju* *l'āju* *schauju*. Das bedeutet gewiss einen alten unterschied, der dem Litauischen abhanden gekommen ist. Uniformiert sind auch in beiden sprachen die praeterita, denn *liówiau* *l'awu* und *piówiau* *pl'awu* können in dieser gestalt einfach nicht ursprünglich sein. Ablaut qualitativer art ist ausgeschlossen, daher werden diese formen sich ihr *i* aus dem präsens *liāju* *piāju*, ihr *a(o)* aus dem praeteritum anderer verben ohne erweichung geholt haben (alt **lėwiau* **pėwiau*). Dies alles gibt uns den muth und das recht in unserer klasse noch weitere unursprünglichkeiten zu suchen. Lit. *kāju* *kówiau* (mit vorbehalt, fehlt bei K.) hat sicher von *hau* aus kurzen vokal, vgl. russ. *kujú* *kujěš* *kujěts*, lett. *kāju*, aber prät. *kāwu*, aisl. *hoggua*. Ferner entspricht dem lit. *szāju* *szówiau* russ. *suju* *suješ* *sujěts* inf. *sováto* (das *s* von *suju* aus dem infinitiv), vgl. ahd. *sciozan* und aus dem Litauischen selbst die formen *nuszawaū* prät. (Leskien abl. 312) und *pazawà* 'beifaden beim weben'. Muss man nicht diese beiden aus **koujō* **skējō* ableiten?¹⁾ Freilich die betonung! Einem

¹⁾ Man denke auch an die abgeleiteten verben wie *karāju* *karawuū*, abg. -*ujā* -*ovati*.

ehemaligen **szēvian* (vgl. *kēlian* zu *keliū*) kann wohl der durchgehende stosston nicht entstammen. Sollten sich accent und intonation rein lautmechanisch verändert haben? Ein lettisches *kāujū* aus **koujō* ist noch zu verstehen, man denke an *laūks* = *λευκός* (Bezenberger a. a. o. 310) gegenüber *lauks* = lat. *lūcus*, aber es heisst andererseits *schauju*, und dann ist Lettisch beileibe nicht Litanisch. Allerdings bietet auch dies paare wie *āuksztas* 'hoch' und *aūksztas* 'der obere bodenraum' (Bezenberger 313). Ich wage mich augenblicklich nicht weiter in dieses schwierige gelände. Es ist also jetzt noch nicht mit sicherheit zu sagen, was es mit den fällen von lett. 'auj' = lit. *auj* auf sich hat.

Natürlich hatte ich bei der besprechung von *naūjas* den hintergedanken, das lautgesetz: idg. *eu* = slav. *ju*, lit. *iau* von einer der ihm noch anhaftenden unreinlichkeiten zu säubern. Dies gesetz hat es noch nicht zu voller anerkennung gebracht. Beigetreten sind ihm z. b. Poržezinskij 'zur Gesch. der Konjugationsformen in den baltischen Sprachen' Moskau 1901, s. 79 f., vgl. Berneker Archiv f. slav. Phil. XXV, 488 f. und Vondrák Altkirchenslavische Grammatik 48 ff. Aber schon Brugmanns zustimmung (Grd. I² nachtr. zu s. 202, Kurze vergl. Gramm. § 145) ist nicht sehr freudig, und unüberzeugt geblieben sind z. b. Osthoff Et. Parerga 260 ff., Mikkola IF. XVI 95 ff. und, was besonders schmerzlich ist, Leskien in der letzten auflage seines Handbuchs. Osthoff führt ausser dem jetzt hoffentlich erledigten *naūjas* apr. *tauto*, lit. lett. *tauta* 'land, volk' als dem gesetz widersprechend an. Mit recht, normal müsste es lit. **cziauta* heissen. Aber wer wollte mit zuversicht behaupten, dass hier ablaut ausgeschlossen ist? Kann *tauta* nicht **toutā* sein? Oder vielleicht **tautā*? Dann läge es neben got. *piuda* genau wie *taūpos* neben aisl. *þjórr* 'stier' (Brugmann IF. VI, 98), die lage des accents im Germanischen (*tēutā*) widerspricht nicht, da sie der kategorie der *a*-stämme im allgemeinen zukommt und in *piuda* nicht eine alte spezielle berechtigung zu haben braucht. Schliesslich wäre auch noch zu bedenken, ob nicht *tauta* aus **teutā* durch assimilation im Baltischen entstanden sein könnte. Die neigung zu einer angleichung von unbetontem *e* an *a* ist unbestritten, freilich treffen die sonderbedingungen, unter denen *wākaras wasarā àsz aszwa* apr. *assaran* entstanden sind, für *tauta* nicht zu. Auf *dálba* 'stange' neben

delba, *pagálba* neben *pagelba* 'hilfe' u. dergl. darf man sich nicht berufen, denn hier entstammt gewiss das *e* als das sekundäre zumeist dem danebenliegenden *e*-verbum. Übrigens könnte auch das zweite *t* von **teutā* erhaltend auf das erste gewirkt haben. Kurz, ich fühle mich durchaus berechtigt, *lauta* als gegenbeweis abzulehnen. Unbequem ist *laũkas* 'blässig': λευκός, aber deswegen können wir doch nicht blind dagegen sein, dass es *liáupsinti*, abg. *ljuba*, lett. *l'audis*, abg. *ljudz* etc. heisst.

Mikkola hat neuerdings IF. XVI, 95 ff. slav. *ju* lit. *iau* aus idg. *eu* abgeleitet. Selbst wenn er mit einigen fällen recht hätte, würde daraus noch lange nicht folgen, dass *eu* nicht zu *ju* *iau* geführt hat, denn diese können ja einen doppelten oder dreifachen ursprung haben. Was Mikkola beibringt, ist samt und sonders nicht eindeutig. Unrichtig ist die gleichsetzung von *sziaurys* 'nordwind' mit lat. *caurus*, da *sziaurys* einen langen diphthong erfordert, auch *piáuju* muss man bei der grundform **pēuio* belassen und froh sein, dass sich sein stosston auf diese art mühelos erklärt. Slav. *turs* 'stier', apr. *tauris* setzt Mikkola natürlich dem aisl. *þiórr* gleich. Ich erblicke darin gr. ταῦρος. *nānānam vā u nō dhiyah* heisst es schon im Rgvēda.

E. Zupitza.

Čech. *kostel*.

Ztschr. XXXIX, 545 nennt P. Kretschmer das čechische *kostel* „kirche“ merkwürdig und glaubt, die bezeichnung beruhe doch wohl nur auf einer gewissen äusseren ähnlichkeit der von einer mauer umgebenen kirche mit einem schloss.

Aber vielleicht hat es in Böhmen einstmals wirkliche kirchenburgen gegeben, wie deren in den siebenbürgisch-sächsischen orten einst gegen 300 bestanden haben sollen und noch jetzt viele erhalten sind. Bei Bielz-Sigerus, Siebenbürgen (Hermannstadt 1903), s. 61 heisst es darüber: „dem bedürfnis entsprungen, sind sie schmucklos, aber fest, oft voll malerischen reizes und düsterer romantik. Immer bildet das gotteshaus den mittelpunkt des kastelles, doch ist dasselbe oft

äusserlich eher einer bastei, einer mit schiessscharten und umlauf versehenen burg ähnlicher als einer kirche. Hohe mauern, mit türmen und bastionen bewehrt, schliessen die kirche ein. An der innersten mauer waren kammern angebracht, in welche die dorfbewohner beim nahen des feindes flohen, um oft wochen- und monatelang dort zu hausen. Die kinder erhielten während dieser zeit im 'schulturm' unterricht."

Mülhausen (Elsass), 6. april 1905.

Heinrich Lewy.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die
Geschichte der Philosophie
im Grundriss.

Ein übersichtlicher Blick in den Verlauf ihrer
Entwicklung

von

Friedrich Christoph Poetter,

außerordentlichem Mitgliede der philosophischen Gesellschaft in Berlin.

Zweite wesentlich verbesserte Auflage.

Preis 6 M.

Inhalt: A. Die griechische Philosophie. I. Periode. Von Thales bis zu den Sophisten. — II. Periode. Von Sokrates bis zu Aristoteles. 1. Sokrates und seine Schüler. 2. Plato und die Akademie. 3. Aristoteles und die Peripatetiker. — III. Periode. Die nacharistotelische Philosophie. — B. Die neuere, vor- und nachkantische Philosophie. I. Periode. Die vorkantische Philosophie. A. Idealismus. B. Empirismus. C. Skeptizismus. — II. Periode. Die kantische und nachkantische Philosophie. 1. Kant. 2. Fichte und Herbart. 3. Schleiermacher. 4. Schelling und Hegel.

Die Absicht dieses Kompendiums ist, in das Studium der Geschichte der Philosophie und damit in das Studium der Philosophie überhaupt einzuführen. Es will Anleitung dazu geben, die Hauptgedanken der einzelnen Philosophen mit tieferem Verständnis zu erfassen, die Einseitigkeiten derselben zu durchschauen, und den harmonischen Gang, in welchem sich das Einzelne zum Ganzen verbindet, zu erkennen. Diesen Zweck erreicht der Verfasser in der That durch eine klare und verständliche Darstellung, welche, wenn sie auch nicht überall aus den ersten Quellen geschöpft ist, sich doch meist auf die besten Autoritäten stützt. Die vorliegende zweite Ausgabe, deren baldiges Erscheinen nach der ersten für die Brauchbarkeit des Buches spricht, erscheint gegen die letztere wesentlich verbessert und erweitert. Der Verfasser hat derselben manche nützliche Notizen hinzugefügt und andere erweitert. Endlich ist das Werk, welches für Anfänger bestimmt ist und diesen empfohlen werden darf, durch eine tabellarische Übersicht über die neuere Philosophie, sowie durch ein alphabetisches Register vervollständigt worden. (Philosoph. Monatshefte. XIX. 5.)

Dissertationen

jeder Art liefert sehr
solider Ausführung zu
mässigen Preisen

C. Bertelsmann, Buchdruckerei, Gütersloh.

Die infinitive des Indischen und Iranische

Erster theil:

Die ablativisch-genetivischen und die accusativischen infinitive

Von **Fritz Wolff.**

Preis 2,40 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen von

Dr. H. Wieseler:

Die deutsche Nationalität
der

Kleinasiatischen Galater

Ein Beitrag zur Geschichte der
Germanen, Kelten und Galater und ihrer Namen.

Preis (statt 1,80 M.) 50 Pf.

Die Christenverfolgungen der Cäsaren

bis zum 3. Jahrhundert

historisch und chronologisch untersucht.

Preis (statt 2,40 M.) 80 Pf.

✓
ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE
SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET
VON
A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN
VON
E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL. NEUE FOLGE BAND XX.
DRITTES HEFT.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1906

Manuskripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, sollten
an die Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München 14, Henkel-Str. 5), alle übrigen unter
an Prof. Dr. W. Schulze (Berlin W. 19, Kaiserin-Augusta-Strasse 77).

Inhalt.

Indische etymologien. Von Evald Liden
Das starke präteritum des Germanischen. Von Richard Loebe
Die nomina auf -ey. Von Hugo Ehrlich
Ahd. *magar*. Von Wilhelm Schulze
Einige bemerkungen zum beweglichen s. Von Ernst Lewy
Zu cechisch *kostel* = kirche. Von Franz Harder
Lit. *gabai*. Von Wilhelm Schulze

Zur gefälligen Beachtung.

Nach freundschaftlichem Übereinkommen geht der V
dieser Zeitschrift von **Band 41 ab** über an die Firma
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Heft 4 und Register des 40. Bandes werden noch
mir geliefert.

Gütersloh, April 1906.

C. Bertelsmann

Die infinitive des Indischen und Iranischen

Erster teil:

Die ablativisch-genetivischen und die accusativischen infinitive

Von **Fritz Wolff.**

Preis 2,40 M

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Dissertationen

jeder Art liefert schnell
solider Ausführung und
mäßigen Preis

C. Bertelsmann, Buchdruckerei, Gütersloh.

Hierzu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen**, welche freundlicher Beachtung empfohlen wird.

Indische etymologien.

1. Ai. *śāma-*. Dies wort kommt nur zweimal — RV. I, 32, 15; 33, 15 — vor. Erstere stelle gewährt einigermaßen sicheren anhalt zur bestimmung des sinnes:

Indrō yātō 'vasitasya rāja

śāmasya ca śṛgīṇō vājrabāhuḥ.

Unser wort steht hier im deutlichen gegensatz zu *śṛgīṇ-* 'gehörnt'. Ludwig, RV. übers. II, 597 (vgl. V, 471) giebt es daher mit 'hornlos' wieder. Ihm schliesst sich Oldenberg, Religion des Veda 138 an: 'Indra ist könig von allem was geht und was zur ruhe eingekehrt ist, vom ungehörnten und von dem gehörnten.' Dazu passt es gut, dass an der letzteren stelle *śāmaṃ vṛṣabhāṃ* 'der hornlose, mit noch nicht voll ausgewachsenen hörnern versehene stier' von dem jungen, schwachen, in einer gefährlichen lage sich befindenden *Bhujyū* gebraucht wird (vgl. Ludwig, I, 599; V, 472). — Boehtlingk, Sanskr.-wb. in kürz. Fass. übersetzt *śāma-* mit 'gezähmt, domesticus', verbindet es also mit *śāmyati* 'ruhig werden' (vgl. Sāyaṇa '*śāmasya śāntasya*' etc.). Auch Th. Baunack, der das wort ausführlich bespricht (KZ. XXXV, 527 f.), geht von der bed. 'ruhig' aus; da er aber die betreffenden stellen im ganzen auf dieselbe weise wie die genannten forschler auffasst, will er in den gegebenen fällen *śāma-* als 'den geschlechtlich noch nicht reifen (stier), mit noch nicht voll ausgewachsenen hörnern, dem die rechte kraft und neigung zum kampf noch fehlt' interpretiert wissen, wie er dementsprechend *śṛgīṇ-* l. c. als 'den zu voller kraft herangewachsenen stier, der nach erlangter geschlechtlicher reife auch voll ausgewachsene hörner und kraft und neigung hat, sie zu gebrauchen' erklärt. Meines bedünkens ist diese bedeutungsentwicklung eine recht eschraubte, und überhaupt liesse sich der thatsächliche gebrauch von *śāma-* kaum ohne künstelei erklären, falls wir

von einer ursprünglichen bedeutung 'ruhig, gezähmt' oder dgl. ausgehen müssten.¹⁾

Die sich besonders durch den gegensatz zu *gyvūn-* mit grosser wahrscheinlichkeit ergebende bedeutung 'ungehört' oder 'mit noch unausgewachsenen hörnern' wird meines erachtens durch ausserindische beziehungen bestätigt, denn *čama-* aus idg. **kemo-* scheint verwandt mit lit. *žemait. szm-ūla-* 'ohne hörner' (Geitler, Lit. Stud. 115), *szm-ūlis m.*, *szm-ūle f.* 'ein rind, ochs, kuh ohne hörner', lett. *mālis m.*, *māle f.* 'ein ungehörntes stück rindvieh'.²⁾ Das bisher vereinzelte balt. wort ist offenbar uralte. Seiner form nach ist es eine ableitung auf *-lo-* von einer basis **km-ū-*.

Hieran knüpfe ich gr. *κεμᾶς, -άδος* f. Hom. u. s. w. (bei späten dichtern *κεμμᾶς*) 'junger hirsch, im zweiten jahre, im alter zwischen *νεβρός* und *ἐλαγος* (also mit nur wenig entwickelten hörnern)' aus **kem-ad-*,³⁾ wozu nach alter und allgemeiner annahme auch awnord. *hind*, ae. *hind*, mdd. nndl. *hinde*, ahd. *hinta* 'hirschkuh, hindin' aus urg. **hindi-*, *-iō-*, idg. **kem-t-l*. (Über ahd. *hinna* 'ds.' s. Ehrismann, ZfdPh. XXXII, 527.)⁴⁾ — Die weibchen der zur hirschfamilie gehörigen thiere sind hörnlos. Auf diese eigenschaft bezieht sich preuss. *glum-b-e* 'hindin' gegenüber *ragingis* 'hirsch', eig. 'der gehörnte' (vgl. *ragis* 'horn'); ersteres gehört zu lit. *glūmas* 'hornlos, von rindern, schafen, ziegen', *glūmis m.*, *glūmė f.* 'hornloses rind, schaf etc.' (vgl. Osthoff, Etym. Parerga I, 296). Die vorgeschlagene erklärungsparallelie besonders nahe gelegt. — Bei solchem ursprung versteht es sich einfach, warum zu *hindin* kein verwandtes masculinum

¹⁾ Offenbar unbefriedigend ist Grassmann's übersetzung (Rig-Veda. bd. II, 34, 36): 'das arbeitsame vieh und das gehörnte' I. 32, 15, 'der starke stier' I. 33, 15. Er zieht *čama-* zu *čamati* 'sich mühen'.

²⁾ Aus dem Balt. stammen finn. *muli*, liv. *mūl*, *smoul* 'ds.', Thomsen, Berörr. mell. de finske og de balt. Sprog. s. 226. Die liv. form *smoul* bezeugt das einstige vorhandensein des anlautenden spir. auch im Lett.

³⁾ Nach Uhlenbeck, PBB. XXVI, 299 wäre *κεμᾶδ-* aus **κεμᾶ-*, idg. **kemat-* umgebildet — möglich, aber unnöthig, da das suffix *-t-* in thiernamen häufig begegnet, vgl. z. b. Bugge, PBB. XII, 428 f.

⁴⁾ Ai. *čambara-* 'eine hirschart' Mbh. u. s. w. (aus *čam-ra-*?) muss wohl fern bleiben. Auch *čamana-* 'eine gazellenart' Lex. klingt gewiss nur zufällig an.

existiert; zu lat. *cervus*, das, wie anerkannt, mit *cornu*, gr. *κέρας* u. s. w. zusammenhängt, muss das fem. *cerva* erst sekundär geschaffen sein (s. Osthoff a. a. o., s. 297). Das verwandte germ. *herut-* 'hirsch', eig. 'der gehörnte', komplettiert sich dagegen, seinem ursprunge gemäss, mit dem fem. *hindī-*, ursprünglich 'die hornlose'. In eben derselben weise stehen preuss. *ragingis* und *lumbe* semasiologisch einander gegenüber.

Von verschiedenen forschern sind zwei weitere wörter mit germ. *hindī-* und gr. *κεράς* zusammengebracht worden. Bezenberger, BB. XXVII, 167 verbindet damit preuss. (voc.) *camstian* 'schaf', das er auf **kemad-stian* oder **kemad-stian* zurückführt. Semasiologisch liesse sich diese annahme mit den obigen kombinationen wohl vereinen: die hörner des mutterschafes sind gewöhnlich klein oder fehlen ganz.¹⁾ Von seiten der form aber ist das *k-* statt *s-* auffallend. Falls die gleichung *camstian-hindī* stichhaltig sein sollte, würde ersteres wort sich den fällen unregelmässiger vertretung der idg. palatale wie preuss. *pecku* 'vieh' (ai. *pácu*), *kurwis* 'ochse' falls zu lat. *cervus*, ai. *čr̥ga-*), *ackons* 'grannen' (lat. *acus*, i. *ācri-*) u. s. w. hinzugesellen.²⁾ Meinstheils möchte ich das preuss. wort ganz bei seite lassen, theils wegen der abweichenden bedeutung, welche die fragliche gleichung nicht besonders einleuchtend macht, theils weil für *camstian* andere ebenso wahrscheinliche kombinationen wohl möglich sind.

¹⁾ Das preuss. suffix *-(i)stian*, worüber Leskien, Bild. d. Nom. im Lit. 83 und Mikkola, Balt. u. Slav. 9 (Finska Vetensk.-Soc. Förhandl. XLV, 1902–1903) handeln, bildet in der regel diminutiva, namen junger thiere, wie *kosistian* 'zicklein', *werstian* 'kalb'. Es ist daher wahrscheinlich, dass *camstian* ursprünglich das weibliche lamm, das junge mutterschaf bezeichnet hat.

²⁾ [Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. 1, 1112: *hummelbock*, *hummelgaiss* 'bock, widder, ziege ohne hörner'. Cf. čech. *komoly* 'stumpf, gestutzt'; kärnt. *komolyi* 'keine hörner habend'. Pleteršnik, Slovensko-maki slovar 1, 428 s. v. *komōt* 'hörnerlos' verweist auf das gleichbedeutende *komolyj* und ahd. *hamal* 'mutillus'. Dazu jetzt Hoops Waldbäume und altpflanzen im germanischen Altertum 638. — Zu dem von Falk-Torp, Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog I, 269 verzeichneten *hammel* darf man vielleicht daran erinnern, dass russ. *kómelo* das ende eines balkens, das wurzelende eines haares, den besenstiel' bedeutet. — W. S.]

Bugge, PBB. XII, 428 f. stellt den rom.-germ. name der *gemse* mit gr. *κενός*, Uhlenbeck, PBB. XX, 299 mit diesem und mit germ. *hindi* zusammen. Was nun zuers die deutsche benennung (ahd. *gamiza*, *gamicin*, mhd. *gama gemeze*) betrifft, kann sie aus sachlichen gründen schwerlich altererbt sein, s. besonders Much, ZfdA. XLII, 167; Schrader, Reallex. 41 f., 823 f.¹⁾ Die *gemse* lebt in den Alpen, Pyrenäen und Karpathen, fern von dem alten verbreitungsgebiet der Germanen, andererseits ist ihr roman. name (it. *camozza*, sp. *camuza gamuza*, frz. *chamois*) unter der form *camox* bereits um das jahr 448 belegt, s. Much a. a. Das roman. wort — und mittelbar oder unmittelbar auch das germ. — muss irgend eine indogerm. oder fremde alpen-sprache zur quelle haben.

Falls dieser name der *gemse* überhaupt indogermanisch ist, muss jedoch dessen verwandtschaft mit der germ. bezeichnung für das weibchen des hirsches offenbar fragwürdig sein. Die blosse möglichkeit, unter annahme von bedeutungswechsel, mag zugegeben werden.

2. Ai. *palli* f. 'eine kleine hauseidechse' (Rājanigh. etc.) auch *pallika*. In Uhlenbeck's Etym. Wörterb. unerklärt.

Wahrscheinlich ist *palli* das fem. zu einem **palla*-, mittelind. form für **padla*-, **padra*- eig. 'fuss' oder 'pādin-, mit flüssen versehen'.

Die eidechse wird volksthümlich — und früher wohl allgemein — zu den schlangen gezählt, aber im gegensatz zu diesen ist sie 'die mit flüssen, beinen versehene'. Darauf beruhen mehrere bezeichnungen des thieres, wie nschw. dial. *fyr-fota*, nnorw. *fjor-fötla*, *fir-fot*, dän. *fir-ben* 'eidechse, lacerta agilis', wörtlich 'vierfuss, vierbein'.²⁾ Lat. *lacerta*, *lacertus*.

¹⁾ Bugge's erklärung von *gemse* ist auch lautlich unhaltbar. Torp Sprogl.-hist. Stud. tilegn. C. R. Unger (Christiania 1896), s. 188, Falk u. Torp, Etym. Ordb. I, 221 verbinden es mit awnord. *gumarr*, nschw. *gumarr* 'widder', awnord. *gymbr* 'junges weibliches schaf' u. a., was freilich lautlich möglich ist, aber zur voraussetzung hat, dass die roman. benennung aus dem Germ. stammen sollte. Ir. *gabar*, cymr. *gafr* 'caper, capra' ist mit den genannten wörtern nicht verwandt, s. Walde, Lat. etym. Wb. 15 (zu umb. *habina*).

²⁾ Vgl. auch Brugmann, IF. XV, 8, n. 1.

'eidechse' ist eigentlich s. v. a. 'die mit beinen versehene (schlange) und gehört mit *lacertus* 'oberarm, arm' zusammen, s. Lidén, PBB. XV, 518: das grundwort *lacer*^o hatte ursprünglich eine weitere bedeutung, wie aus der verwandtschaft mit awnord. *leggr* (urg. **laziz*-) 'schienbein, die länglichen knochen der gliedmassen', *lær* (urg. **lahaz*-) 'oberschenkel', arm. *olokh* 'schienbein, bein' (Lidén, Armen. Stud., Göttingburg 1906) erhellt.¹⁾ Gr. *κωλώτης* 'eidechse' gehört nach Prellwitz zu *κῶλον* 'glied, bein'.

Auf die existenz des vorausgesetzten **palla*- führt, wie ich glaube, auch das Dhātupāṭhawort *pallati gaṇa* 'gatāu'. —

Beispiele von ai. *ll* aus *dl* sind bekanntlich sehr häufig, s. Wackernagel, Altind. Gr. I, § 195. Ich erinnere noch an *palli* (*palli*-, *pallika*) 'kleines dorf, insbes. eine ansiedelung wilder stämme' neben *padra*- 'dorf'. (Uhlenbeck a. a. o., s. 160 lässt es unerklärt und hält es für ein lehnwort aus einer nicht-arischen sprache.) — Vielleicht sind *palla*- m. 'ein grosser behälter für feldfrüchte' (Caraka Saṃh. u. s. w.) und *palli* 'ein best. getreidemass' (Comm. zu Kāty. Ār.) mit awnord. *fat* 'fass', ae. *fat*, ahd. *faz* 'fass, behälter, kasten' und lit. *pūdas* 'topf' verwandt und aus klass. ai. **padra*-, -ī zu erklären; indessen ist wohl auch entstehung aus *pāla*-, *pālī* zu *pā*- 'aufbewahren', *pā-tra*- 'behälter' möglich.

3. Ai. *jīna*- 'ein lederner sack' Mānav. Dharm. (nach Kullūka's Comm. = *carmapuṭa*); *jīla*- m. 'schlauch' Gant. Dharm. Im Etym. Wörterbuch von Uhlenbeck sind die wörter nicht erwähnt.

Falls aus idg. **g^{hi}-no*-, **g^{hi}-lo*- entstanden, lassen sie sich mit air. *bían*, *biann* 'a skin, a hide' (Kuno Meyer, Contrib. to Ir. Lex. 213), gäl. *bían* 'a skin, hide, pelt of wild animals' aus idg. **g^{hi}-no*- zusammenstellen. — Nach Macbain, An Etym. Dict. of the Gael. Lang. 31 wäre das kelt. wort mit der wurzel **bhei*- (asl. *bi-ti* 'schlagen', ir. *biail* 'beil', nhd. *bei* etc.) und lat. *findō*, nhd. *beissen* u. s. w. zu verbinden.

¹⁾ Uhlenbeck, Etym. Wb. d. altind. Spr. 14 stellt, sehr wenig überzeugend, *luerta* mit ai. *alagarda*- 'wasserschlange', *alagarda* 'giftiger blutegel' zusammen. Anders Fick, Vgl. Wb. I, 539.

4. Ai. *pavḡ-* 'lahm an den füssen' MBh., Yājñ., Pañcat. u. s. w.; zigeun. *pango*, woher serb. *bangav* (*bagav*) 'lahm, hinkend, claudus'. Uhlenbeck, Etym. Wb. lässt das wort unerklärt.

Von dem wechsel *sp-* — *p-* abgesehen, ist das wort identisch mit lit. *spangùs* 'schielend',¹⁾ wovon *spangjys* 'ein schielender (in Südlit.); gewöhnl. ein schimpfwort, so v. a. halbblinder'. — Leskien, Ablaut d. Wurzelsilb. im Lit. 345 nimmt zweifelnd zusammenhang von *spangjys* mit lit. *spingeti* 'glänzen', lett. *spūgūt* 'ds.' u. s. w. an.²⁾

Die ursprüngliche bedeutung der verglichenen wörter ist 'schief, krumm': vgl. einerseits lit. *rūszas* 'lahm' = gr. *ῥοιός* 'krumm, gebogen, besonders mit einwärts gekrümmten füssen', *ῥιχνός* 'krumm, gebogen', mnd. *wriech* (*wrig*) 'verbogen, verdreht' (Lidén, Ein balt.-slav. Anlautgesetz 11 f.); it. *ranco* 'hinkend, lahm' aus germ. **wrauka-* zu nhd. *verrenken*, ae. *wrencan* 'drehen', lit. *reñgtis* 'sich biegen, krümmen' (Lidén a. a. o., s. 13); ai. *kuṇi-* 'lahm am arm' zu gr. *κύνος* 'krumm, gekrümmt'; andererseits nhd. *scheel*, *schielen*: ahd. *scelah* 'schief, krumm, schräg; scheel' awnord. *skialgr* 'schief, scheel'. It. *strambo* bedeutet sowohl 'schiefebeinig' als 'schielsehend', piemont. *stranb* 'hinkend, lahm' (vgl. lat. *strabo*).

5. Ai. *ūrú-* m. 'schenkel, lende' RV. u. s. w. (*ara-* Bhāg. Pur.), *arvi* 'mitte des schenkels oder eine dort befindliche hauptader' Suçr.

Es gehört meines erachtens zusammen mit lat. *vārus* 'auseinandergebogen, auswärts gebogen' (*crura* Varro, *cornu* Ov.), besonders von personen mit auswärts gebogenen schenkeln 'dachsbeinig, ein grätschler, teckelchen' Plaut., Hor., übertr. 'divergierend, entgegengesetzt' Hor.; davon der zunahme Varro (neben *Vārus*);³⁾ *vāricus* 'die füsse auseinandersperrend, grät-

¹⁾ Die form *spangùs* ist mir nur durch Solmsen bei Jacobi, Compos. u. Nebensatz s. 14 bekannt.

²⁾ So auch Zubatý, BB. XVIII. 252. Sekundäre association mit dieser wortgruppe (vgl. *ap-spanges* 'verblendet', Zubatý a. a. o.) ist vielleicht anzuerkennen.

³⁾ Mit der besonders in kurznamen häufigen geminierung, s. Zapitza, KZ. XXXVI, 235; Brugmann, Vergl. Gr. I, 817 f.; Sommer, IF. XI, 208 f.; Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. s. 290.

schelnd' Ov., Vittr., *varicō* 'die füsse voneinander sperren, grätscheln' Varro, Quint.; *vāra* 'gabelförmige stange, gabel, querholz' Col., Vittr.

Zu gunsten der vorgeschlagenen kombination ist besonders hervorzuheben, dass *varus* mit zugehör vorwiegend von den schenkeln gebraucht wird; der sonstige gebrauch macht den eindruck, ein übertragener zu sein. Damit stimmt ai. *arū-* wohl überein. Es werden bekanntlich die bezeichnungen für schenkel, bein oder überhaupt für glieder des körpers mehrfach von den begriffen 'krümmen, sich biegen' hergenommen; das klassische beispiel ist gr. *οἰκός* 'schenkel' zu *οἰκίος* 'krumm, gebogen', vgl. nhd. *schenkel*, mhd. *schinke* 'schenkel, schinken', ne. *shank* zu awnord. *skakkr* (aus **skavka-*) 'seitwärts gebogen, schief', s. die zusammenstellungen bei Ehrismann, PBB. XX, 52 f. und Lidén, BB. XXX (wo weitere literaturnachweise).

Ich fasse *varus* als idg. **uā-ro-* und *arū-* als idg. **ū-ru-* auf; suffix *-ru-* wie in ai. *āṣ-ru*, gr. *δάξ-ου*, got. *ai-ru-s hāh-ru-s*; *-ru-*, *-rā-* neben *-ru-* wie in ai. *aṣ-rā-m*: *āṣ-ru*; gr. *ἄξ-ου-ς*: lit. *asetrūs*; lit. *smakrā*: ai. *śmāṣ-ru-* u. a. — Dass *uā-*, *ū-* als wurzel zu fassen ist, beweist die wahrscheinliche verwandtschaft von *varus* mit *vātius* 'einwärts gebogen, krumm, von beinen', *vātia* 'ein krummbeiniger', *vātāx* 'krumme oder schiefe füsse habend' (Persson, Wurzelerweit. 67, 174).

Damit habe ich (BB. XXX) wiederum ahd. *wado* 'sura, suffrago', nhd. *wade*, awnord. *voðui*, aschw. *vabvi* 'dicker muskel besonders an beinen und armen' (urg. **uapuan-*) verbunden. Die beiden zusammenstellungen *varus* — *arū* und *vātius vātāx* — *wade* stützen einander gegenseitig formell und semasiologisch. Das ihnen zu grunde liegende wurzelement wird schon proethnisch vorwiegend mit bezug auf schenkel und schenkelähnliche gegenstände (vgl. lat. *vāra* 'gabel') gebraucht worden sein.

Mit lat. *varus* u. s. w. stellt Persson a. a. o. (vgl. Uppsalastudier tillegn. Sophus Bugge, s. 189) vielleicht richtig lett. *sa-vāri* 'querstangen bei der egge' und ausserdem eine menge von entfernter verwandten bildungen zusammen.

Nach einer ansprechenden vermuthung von Froehde, BB. VIII, 163 f. stünde *varus* in verbindung mit hom. *πόδες ἄ-σποροι* μ 89, s. indessen Schulze, Quaest. ep. 471, n. 1.

Die scholien zur stelle, mit berufung auf Aristarch, suchen in ἄωροι ein ion. ὄρη, ὄραιη, das 'κωλῆ' bedeuten soll; ὄρη ist thatsächlich durch eine miletische inschrift aus dem 3. oder 4. jahrh. v. Chr. als ein gewisser theil des opferthieres bezeugt, wird aber da von κωλῆ ausdrücklich unterschieden ('κωλῆν ἀντί τῆς ὄρης', — 'γλωσσάν, ὅσφιν δασέα ὄρη'), Bechtel, Samml. d. gr. Dial.-Inscr. III, 633 f. Es scheint in der that nichts dagegen zu sprechen, dass ὄρη oder ὄρη, falls aus *jowā- idg. *uō-ua-, zu vārus zu ziehen ist. Mit lat. sūra hat es schwerlich etwas zu schaffen, wie Bechtel a. a. o. und Abh. d. Gött. Ges. 1887, s. 69, Prellwitz, Etym. Wörterb. 43 vermuthen.

Von ai. arú- hat Johansson, IF. II, 26 eine andere ursprungsdeutung in vorschlag gebracht. Er stellt es zu lat. uruum 'krümmung des pfluges', osk. uruvú 'curva, flexa (?)', ai. arvā- 'becken, behälter (?)' und zweifelnd ardara- etwa 'scheffel', und er schliesst sie der wurzel uer- (in lit. veriti 'öffnen und schliessen', lat. aperiō u. s. w.) an. Uhlenbeck (Altind.) etym. Wb. 32 vergleicht arú- und arvā- mit lat. uruum. — Was aber zuerst uruum betrifft, ist es nach mehreren forschern vielmehr mit ai. vṛjñā- 'krumm, falsch', vṛjñākti 'drehen, wenden', gr. ῥέμνω, lat. vergō u. a. zusammenzustellen (uruum aus *uṛgno-), s. Froehde, KZ. XXIII, 312; BB. XIV, 105; Brugmann, Vergl. Gr. I², 599; Lidén, Ein balt.-slav. Anlautgesetz s. 14 mit n. 4 u. a. Anders Persson, De origine etc. gerundii lat. 29 f., 129 f., dessen ausführung aber mich nicht überzeugt haben.¹⁾ — Die bedeutung von osk. uruvú ist ganz unsicher, s. zuletzt Buck, A Grammar of Oscan and Umbr. 230. — Ai. arvā- ist aus verschiedene gründen in jenen etymologischen zusammenhang schwerlich anzubringen; über seine bedeutung handelt jetzt eingehen Oldenberg, ZdmG. LV, 316 ff.; ein etymologischer versuch bei Schweizer, IF. X, 211 f. — Mit ardara- ist nicht anzufangen.

6. Ai. ṛkṣālā 'das fesselgelenk bei hufthieren, der fessel des pferdes von der hacke bis zum huf' VS. XXV, 3. Dafür

¹⁾ Unter den von ihm verglichenen wörtern würde uruum begrifflich ziemlich vereinzelt sein. Seine zweifel an der labiovelaren qualität des *y* in vṛjñā-, vergō etc. sind nicht berechtigt, vgl. Verf. a. a. o.

et TS. V, 7, ¹¹ *achālā* und AV. X, 9, ²³ *ṛcchārū* (*ṛchārū*)
er nach anderen hdschr. *ṛtsārū*-, alles prākritische formen,
Lanman im Album Kern (Leiden 1903), s. 302.

Fick, Vgl. Wb. I¹, 119 stellt das wort zu lit. *rėszà*
der *rėszà*) 'fesselgelenk', aber wie ich ('Ein balt.-slav. Anlauts-
setz', s. 12, in Göteborgs Högskolas Årsskrift 1899) gezeigt
haben glaube, gehört dies zu ahd. *riho* (für **wriho*) 'sura,
ples, locus corrigiae', mhd. *rihe* 'rist des fusses', nhd. *reihen*
s.', mndl. *wrighe*, nndl. *wreeg* 'fussbiege', ae. *wrist*, nschw.
rist 'fussgelenk, rist' (wurzel **ureik-* 'drehen'). — Uhlenbeck
Altind.) Etym. Wb. 33, 242 denkt an verwandtschaft mit
rāksati 'bewachen, hüten', gr. *ἀλέξω* 'schirmen, abwehren'
s. w., was gegen die bedeutung verstösst.

Als grundform setze ich für *ṛksālā* ein idg. **lq-s-elā* an
und ziehe es zu russ. dial. *ālč-ikū* 'talus' — awnord. *legg* m.
interbein, länglicher knochen der beine und arme', langob.
igi 'oberschenkel' (aus urg. **laziz-* n.), awnord. *lær*, aschw.
lær n. 'oberschenkel' (aus urg. **lahaz-* n.); — lat. *lacer-tus*
oberarm, arm' — gr. *ἀλάξ- πῆχυς* Hes. — air. *less* (aus
leqsā) 'hüfte, hanke'; — preuss. *lagno* 'hosen' (statt **lakno*,
ig. 'beinling') — lit. *ilėktis* 'unterarm, elle', *alkūne*, *elkūne*
ellenbogen'; asl. *lakūtī*, serb. *lākat*, russ. *lōkotī* (urslav. **olkūtī*)
ellenbogen, elle'. Über die ganze sippe handelt zuletzt verf.,
armen. Stud. (Göteborg 1906) und BB. XXX, wo literatur-
nachweise zusammengestellt sind.

Nachdem ich (a. a. o.) dieser wortsippe auch arm. *olokh*
schenbein, bein' angereiht habe, wäre sie also in fast sämt-
lichen idg. sprachzweigen vertreten.

Der präsuffixale worttheil (idg. **lq-s-*) von *ṛks-āla* ist die
schwächste ablautstufe des *s*-stammes, welcher in awnord.
legg und *lær* thatsächlich vorliegt, und welchen auch air. *less*
'hüfte' und wahrscheinlich lat. *locus-ta lucus-ta* 'heuschrecke;
eine art seekrebs' (eig. 'schenkelthierchen', s. verf., PBB.
XV, 516 f.) zur voraussetzung haben.

Göteborg (Schweden), im december 1905.

Evald Lidén.

Das starke präteritum des Germanischen.

In meiner Germanischen Sprachwissenschaft habe ich zur erklärang wichtiger eigentümlichkeiten des germanischen starken präteritums von den herkömmlichen theorien abweichende ansichten aufgestellt, die noch weiterer ausführung bedürfen. Wenn ich auch bei näherer betrachtung der hier vorliegenden fragen in verschiedenen punkten zu anderen resultaten als in meinem büchlein gelangt bin, so sind doch meine grundanschauungen hier ganz dieselben wie dort geblieben. Meine theorien betreffen sowohl den reduplikationsverlust im Urgermanischen wie das schicksal der gotisch noch reduplizierenden präterita im Westgermanischen und Nordischen. Da auch die ansicht besteht, dass es indogermanisch auch reduplikationslose perfekta gegeben hat, so gehe ich auch auf das idg. perfektum ein. Zuvor muss ich aber noch einen punkt von prinzipieller bedeutung berühren, die frage, wie weit aoristformen an der germanischen präteritalbildung beteiligt sind.

I. Aoristformen im germanischen präteritum.

Es ist von jeher ein beliebter ausweg zur erklärang schwieriger germanischer präteritalformen gewesen, sie als aoriste auszugeben: so hat Kluge, Germ. Konjug. 137 ahd. *iar* als echten aorist, Joh. Schmidt, KZ. 25, 600 ahd. *scriun* als s-aorist aufgefasst. Schon Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, 60 habe ich mich gegen diese auffassung gewandt und prinzipiell betont, dass, wo eine formenkategorie untergeht, alle ihre einzelformen mituntergehen müssen, so weit nicht etwa einige von ihnen gegen die übrigen in irgend eine weise isoliert sind. Eine solche isolierung lag allerdings vor bei got. *iddja* und zwar nicht nur wegen seiner von den gros der aoriste abweichenden bildungsweise, sondern vor allem auch wegen seines suppletiven charakters. Da die aoriste mit e-reduplikation idg. nicht häufig waren und vorlangvokalisch auslautenden wurzeln idg. **dhedhóm* der einzige gewesen ist, so ist es begreiflich, wenn auch dieser sich

ags. *dyde*, as. *deda*, ahd. *teta* (und überhaupt im schwachen präteritum) erhalten hat. Mit diesen beiden präteriten sind auch die germ. erhaltenen reste einzelner verba erschöpft, und man darf nicht etwa die gegenteilige ansicht damit stützen, dass im Italischen eine grosse anzahl verschiedenartiger aoriste in das perfektssystem aufgenommen worden sind: es ist vielmehr eine besondere (wenn auch vielleicht nicht lösbare) aufgabe, zu erforschen, aus welchen gründen sich gerade diese aoriste erhalten haben.

Nicht bestreiten lässt sich allerdings die ansicht v. Fieringers vom aoristischen ursprunge der 2. sg. ind. prät. im Westgerm. Denn bei der früheren annahme Scherers, dass eine optativform in den indikativ gedungen wäre, liesse es sich nicht begreifen, warum die präteritopräsentia von dem ganzen akte verschont geblieben sind. Letzteres aber wird ohne weiteres klar bei einer aoristform, die, wo sie eine ihr bereits funktionell ganz entsprechende perfektform verdrängte, doch eine präsentisch fungierende nicht ersetzen konnte. Wenn der echte aorist im Griech. und Ai. auch nur von verhältnismässig wenigen thematischen verben vorkommt, so kann er doch im Idg. noch weiter verbreitet gewesen sein, abgesehen davon, dass doch recht gebräuchliche formen wie gr. *ἔργον*, *ἔλιπον* hierhin gehören. Jedenfalls steht nichts der annahme im wege, dass der echte aorist den mit ihm ganz gleichbedeutenden *s*-aorist in einer älteren periode des Germ., als das perfektum dort noch nicht aoristische bedeutung angenommen hatte, verdrängte: dann aber musste von jedem verbum ein echter aorist gebildet werden. Als der echte aorist später selbst unterging, mussten natürlich alle seine formen untergehen, die nicht besonders geschützt waren. Der schutz aber für die 2. sg. ind. aor. wurde dadurch gewährt, dass dieselbe — allerdings erst nach dem schwunde der perfektreduplikation — sich besser in das perfektssystem als die entsprechende perfektform selbst fügte.

Der grund für den untergang der 2. sg. ind. perf. lag nach Brugmann, Grundr. II, s. 1261 hauptsächlich in dem umstande, „dass der der personalendung vorausgehende stamm-schliessende konsonant so häufig verändert und dadurch die form lautlich isoliert worden war.“ Brugmann vergleicht hiermit gr. *πέπορθας* usw. mit *-ας* für *-θα*, wo durch dieselbe

ursache zwar keine formenvermischung, wohl aber eine analogiebildung nach dem *s*-aorist hervorgerufen worden war: daher sind hier auch die präteritopräsentia μένω, εἶμι von der neuerung mitgeriffen worden, und nur das reduplikationslose οἶδα stand den übrigen perfekten zu fern, um der analogiebildung mitzuerliegen. Eine andere art von analogiebildung, die Brugmann hiermit noch zusammenstellt, ist lat. *tutudisti* für **tutussi*.

Zur bevorzugung einer form auf *-s* könnte im Germ. allerdings auch noch der umstand mitgewirkt haben, dass in der 2. sg. des schwachen präteritums neben dem optativische *-s* auch ein indikativisches *-s* stand. Über *-z* für *-s* habe ich dem nichts hinzuzufügen, was ich Germ. Sprachwissensch. 145 gesagt habe.

II. Die indogermanische perfektreduplikation.

1. Ursprung der perfektreduplikation.

Nach Brugmann, Kurze vgl. Gr. II, s. 543 hätte die bedeutung des erreichten zustandes, welche das perfekt hatte, nicht von der reduplikation abhängig zu sein brauchen, so dass allein eine anzahl eigenartiger personalendungen im ind.-sg. akt., der *o*-vokalismus ebendasselbst und die partizipialbildung auf *-yes* das perfektum charakterisiert hätten. Doch können die diesen perfektformen anhaftenden besonderen kennzeichen, selbst wenn das perfektum aus gar keinen anderen formen weiter bestanden hätte, schwerlich ausgereicht haben, die funktion dieses tempus gegenüber den anderen tempora genügend zum ausdruck zu bringen. Denn das partizip hatte ja gerade teils *e*-vokalismus (im nom. sg. masc. nach Wilh. Schulze, KZ. 27, 548 f.), teils schwundstufenvokalismus wie andere präsentia. Und die speziell dem perfektum eigenen personalendungen hatten weder unter sich noch mit dem partizip etwas gemeinsames. Die aktionsart des perfekts war aber idg. überhaupt eine so scharf ausgeprägte, dass es nicht gut denkbar erscheint, dasselbe habe überhaupt kein besonderes kennzeichen besessen: als solches bleibt dann aber wohl nur die *e*-reduplikation übrig. Ohne *e*-reduplikation würde ja auch die mehrzahl der perfektformen vollständig mit den entsprechenden formen der reinen wurzelpräsentia zusammen-

fallen. Allerdings gab es auch wurzelpräsentia mit *e*-reduplikation. Doch vermutet auch Brugmann, Grundr. I, s. 941, dass diese erst nach den reinen wurzelpräsentia und denen mit *i*-reduplikation gebildet worden seien; noch eher aber könnte hier übergang aus der perfektflexion in die präsensflexion stattgefunden haben, nachdem die betreffenden perfekta reine präsensbedeutung angenommen hatten, wie wir ja eine solche besonders im Griechischen häufig finden. Auch ist die zahl dieser wurzelpräsentia mit *e*-reduplikation verhältnismässig gering und lassen sich solche mit sicherheit überhaupt wohl nur im Ai. nachweisen.

Die teilweise verschiedenheit der personalendungen des perfekts von denen der übrigen tempora wird so zu erklären sein, dass die ausbildung des ersteren als eines besonderen tempus gerade zu einer zeit stattfand, in der ältere und jüngere personalendungen mit einander im kampf lagen und dass dem bedürfnis nach deutlicher tempusscheidung dann auch durch verteilung dieser endungen auf verschiedene tempora rechnung getragen wurde. Wahrscheinlich ist es dabei kein zufall, dass die scheidung gerade in den gebräuchlichsten formen, d. h. im ind. sg. akt. eingetreten ist: von haus aus aber haben die personalendungen als ursprüngliche pronomina keine unterschiede des tempus oder der aktionsart bezeichnen können.

Möglich wird letzteres allerdings wohl bei den suffixen der partizipia gewesen sein: doch könnte auch hier die verteilung von *-nt-* und *-yes-*, *-yet-* in dem streben nach deutlicherer tempusscheidung ihren grund gehabt haben. Aber selbst in ersterem falle werden die partizipia auf *-yes-*, *-yet-* auch nur durch annahme der *e*-reduplikation in das perfektssystem eingefügt worden sein, wie denn auch das Altindische und Griechische ebenso gut im partizip wie in den übrigen formen des perfekts reduplikation zeigen. Wo die reduplikation im partizip fehlt, wird das wie bei anderen perfektformen auf jüngerer entwicklung beruhen.

Der *o*-vokalismus des sg. ind. akt., der auf bestimmten betonungsverhältnissen beruht, ist höchstwahrscheinlich erst in einer zeit entstanden, in der das perfektum längst ein selbständiges tempus geworden war.

Dafür aber, dass die reduplikation zu einem tempuszeichen werden kann, legen auch nichtindogermanische sprachen zeugnis ab. Von den beispielen, die Pott, Doppelung 205 ff. dafür beibringt, können allerdings das Tscherokeesische und das Tagalische deshalb weniger als parallelen zum Indogermanischen in betracht kommen, weil diese sprachen überhaupt in den meisten ihrer tempora reduplikation zeigen. Noch weniger darf wohl die Kechua-sprache in Peru, welche die gleichzeitigkeit durch reduplikation ausdrückt, hier heran gezogen werden. Zur bestimmung einer absoluten zeit und zwar nur einer einzigen dient dagegen die reduplikation in den Formosanischen, wo sie das futurum kennzeichnet. Die bildungsweise dieser sprache zeigt auch äusserlich mit den indogermanischen die grösste ähnlichkeit: das futurum kommt hier dadurch zustande, dass vor die präsensform der anfangskonsonant mit folgendem *a* tritt (z. b. *cha chummac* von *chummacho*, *pa pia* von *pia*).

Speziell ein präteritum oder richtiger wohl sogar ein perfektum durch reduplikation bilden einige verba der Pimasprache in Arizona. Pfefferkorn, Beschreibung der Landschaft Sonora, Köln 1794/95, II, 253, woher Pott mittelbar geschöpft hat, nennt zwar das durch reduplikation gebildete tempus der Pima allgemein präteritum, giebt aber die bedeutung von *ar mumuhat* (zu *muhat* „töten“) an als „ich habe getötet“, die von *ani nunuit* (zu *nuit* „sehen“) als „ich habe gesehen“. Den namen „präteritum“ aber wendet derselbe s. 251 auch an auf formen, die durch anhängung von *ta* an das vor dem verbum stehende personalpronomen gebildet werden wie *anta simat*, *apta simat*, die er aber auch durch „ich habe gewusst“, „du hast gewusst“ wiedergiebt (zu *simat* „wissen“, *ani* „ich“, *api* „du“). Ein anderes präteritum indess als dies bei den meisten verben mit *ta*, bei einigen durch reduplikation gebildete tempus kennt Pfefferkorn überhaupt nicht. Sonst besitzen wir von Pima, aber von einem anderen dialekte desselben, noch das von Buckingham Smith, New York 1862, herausgegebene Grammar of the Pima or Névam, das ein 1767 nach Spanien gebrachtes manuskript eines spanischen Jesuiten enthält. Hier lautet nach s. 19 von *aguiarida* „contar“ das präsens *ani haquiarida* „yo cuento“, das imperfektum *ani haquiarid cada* „yo contaba“, das perfektum *an' t' haquiar* „yo he contado“.

p' t' haquiari „tu has contado“ usw.; reduplizierte formen kennt das buch nicht. Doch ist das perfektum dieses dialekts mit dem durch *anta simat* repräsentierten präteritum des anderen offenbar im grunde identisch. Bei der dürftigkeit von Pfefferkorns nachrichten ist es auch keineswegs ausgeschlossen, dass er ein auch in dem von ihm beobachteten dialekte noch existierendes imperfektum der erwähnung nicht wert gehalten hätte, so dass hier die von ihm durch deutsche perfekta übersetzten reduplizierten formen ebenso wie die mit *ta* gebildeten, die in dem anderen dialekt noch als perfekta wiederkehren, auch nur erst perfekta gewesen wären oder wenigstens das imperfektum noch nicht ganz verdrängt gehabt hätten. Freilich bleibt der parallelismus mit dem Indogermanischen auch, wenn den pimaischen formen es von Pfefferkorn beobachteten dialekts bereits allgemein präteritale bedeutung zuzuschreiben ist. Wir hätten dann hier in einer Indianersprache ganz dieselbe entwicklung wie in so vielen indogermanischen, in denen das perfektum auch präteritale bedeutung angenommen hat. Es ist auch, nach analogie von vorgängen in den indogermanischen sprachen zu schliessen, nicht unwahrscheinlich, dass die in dem einen dialekte ganz verlorenen, in dem anderen nur bei dem kleineren teile der verba vorhandenen reduplikationsperfekta älter als die durch umschreibung gebildeten sind. Sicherer hierüber wird sich vielleicht einmal in einer vergleichenden grammatik der sonorischen sprachen feststellen lassen.

Es darf wohl an dieser stelle die erörterung der frage nicht übergangen werden, wieso überhaupt reduplikationsformen zur perfektbedeutung gekommen sind. Nach der bereits von Bopp, Vgl. Gr.² § 515 aufgestellten und besonders von Curtius, *Verbum*² II, 170 vertretenen ansicht wäre dieselbe aus der intensivbedeutung hervorgegangen, indem das perfektum als typus des gewordenen, vollendeten im gegensatze zu dem erst im werden begriffenen durch die reduplikation einen stärkeren nachdruck erhalten hätte. Dem gegenüber ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die im Arischen und besonders im Griechischen zahlreichen perfekta mit präsensbedeutung meistens (oder vielleicht immer) keinen intensiven nebensinn haben. Wenn für das Griechische in manchen fällen aus dem zusammenhange einer stelle heraus ein solcher in sie hinein-

interpretiert worden ist, so liesse sich doch das gewiss auch oft genug bei wirklichen präsensformen machen. Bisweilen fällt freilich auch bei den perfektformen mit präsensbedeutung eine solche interpretation sehr schwer, wie denn Curtius s. 176 selbst zugesteht, dass die intensive kraft von *βέβηθα* an verschiedenen stellen, z. b. ο 334 „weniger wahrnehmbar“ und dass der unterschied zwischen *πέπληθε* und *πλήθει, τέθεικε* und *θάλλει* überhaupt „jedenfalls ein geringer“ ist. Über *βεβήκει* bemerkt er sogar s. 177: „freilich kommt die form ο 334 genug von menschen im gleichen sinne vor, ohne dass es besonders rüstiges auftreten in den zusammenhang passt, z. b. Z 435.“ In *ἀντογα* und *γεγοιφώς* hat sich nach Curtius die intensive kraft überhaupt verwischt. Ebenso wenig aber wie für das Griechische ist ein intensiver gebrauch des perfektums für das Ai. festzustellen. Selbst bei den „zeitlos“ stehenden perfekten mit langem reduplikationsvokal, für welche Delbrück, Synt. Forsch. II, 102 f. intensive bedeutung annimmt, muss er doch hinzusetzen: „wenigstens steht einer solchen auffassung nichts entgegen“ und von den gewöhnlichen mit kurzem reduplikationsvokal giebt er s. 103 ff. überhaupt mehr beispiele, bei denen „der intensive sinn entweder nicht so deutlich oder überhaupt nicht zu erkennen ist“ als solche bei denen er intensiven sinn annimmt. Wo die handlung als „gegenwärtig“ gedacht wird, tritt nach s. 105 überhaupt nur selten intensive bedeutung hervor, und das einzige beispiel, das er überhaupt hier für diese anführt, ist *dauidhava*, eine form mit wirklicher intensivreduplikation. Dass es aber überhaupt nicht die gewöhnliche intensiv-präsentische bedeutung sein kann, aus der sich die perfektbedeutung entwickelt hat, folgt aus den perfektischen personalendungen, dem perfektischen partizipialsuffix, der perfektischen stammabstufung, kurz aus der rein perfektischen flexion der präsentisch fungierender perfekta, durch die sie selbst von den mit *e*-reduplikation versehenen präsentien scharf geschieden sind. Es ist das im wesentlichen derselbe einwand, den schon Kohlmann, Über die annahme eines perfektum intensivum im Griechischen Programm von Salzwedel 1886, s. 5 gegen die Bopp-Curtius'sche theorie gemacht und dem sich auch Delbrück, Grundr. 172 f. angeschlossen hat.

Kohlmanns positive aufstellungen erweisen sich freilich auch als unhaltbar. Dass, wie er s. 8 ausführt, das perfektum seine reduplikation vom reduplizierten aorist erhalten haben soll, weil es den eintritt, den anfangspunkt eines zustandes mitenthalt, ist eine höchst gezwungene, unpsychologische erklärung. Zudem würde das perfektum, wenn es sich wirklich an den aorist angelehnt hätte, doch sicher solche formantien von diesem erhalten haben, die sämtlichen aoristen oder doch sicher einer grösseren anzahl zukamen, als es die e-reduplikation war. Und obendrein kam doch die letztere auch im präsens vor, von dem doch das perfektum nach Kohlmann gerade differenziert werden sollte. Was Delbrück betrifft, so begnügt er sich, Grundr. 4, s. 176 f., die präsentische bedeutung des perfekts für die ältere zu erklären und zu Buttmanns erklärung zurückzukehren, wonach dasselbe den aus dem vergangenen ereignis hervorgegangenen zustand bezeichnet. Er übersieht hierbei ganz die inkonsequenz Buttmanns, der, um die bedeutung aller perfekta mit präsensbedeutung zu erklären, von $\tau\acute{\epsilon}\theta\eta\eta\kappa\alpha$ „ich bin tot“, eigentlich „ich bin gestorben“ ausgeht, also von einem sekundären perfektpräsens, wie Curtius es nennt, bei dem die materielle bedeutung von der seines präsens ($\theta\eta\acute{\iota}\sigma\kappa\omega$ „ich sterbe“) durchaus abweicht und aus der wirklich perfektischen gerade erst hervorgegangen ist. Weit zahlreicher sind aber im Griechischen die primären perfektpräsentia, die wie attisch $\times\epsilon\alpha\gamma\alpha$ „ich schreie“ neben $\times\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$ „ich schreie“ in ihrer bedeutung mit den formellen präsentien der gleichen verba genau übereinstimmen und wie $\mu\acute{\epsilon}\mu\beta\lambda\omega\kappa\alpha$ „ich gehe“ neben $\mu\acute{\epsilon}\mu\beta\lambda\omega\kappa\alpha$ „ich bin gegangen“ zu $\beta\lambda\acute{\omega}\sigma\kappa\omega$ „ich gehe“ von der wirklich perfektischen bedeutung auf das schärfste abweichen. Auf diesen fundamentalen unterschied hat allerdings Curtius mit vollstem recht schon Tempora und modi 172 hingewiesen.

Die brücke zwischen dem wirklich perfektischen und dem primär präsentischen sinne der perfekta kann kaum eine andere bedeutung gewesen sein als eine solche, welche die in der vergangenheit vollzogene handlung noch in die gegenwart hineinreichen liess. Wenn Brugmann, Kurze vgl. Gr. § 636 homer. $\mu\acute{\epsilon}\mu\upsilon\chi\epsilon$ „er brüllt“ mit „er ist ins brüllen gekommen und ist nun im brüllen darin“ übersetzt, so ist damit höchstwahrscheinlich nicht nur der ältere sinn des wortes

getroffen, sondern dasselbe hat vielleicht in der that noch im gegensatze zur präsensform diesen sinn in homerischer zeit für den sprechenden gehabt, ohne dass wir das freilich irgendwie nachweisen können. Brugmann bringt die beiden verschiedenen perfektbedeutungen durch die annahme zusammen dass das perfektum einen zustand des subjekts bezeichne, dass sich aus einer vorhergehenden handlung desselben ergebe, dass aber auch eine thätigkeit als zustand aufgefasst werden könne. Indess besteht doch gerade zwischen einer thätigkeit und einem zustande ein so scharfer gegensatz, dass man an dieser hypothese nicht ohne starken zweifel begegnen kann. Auch kann in den primären perfektpräsentien deshalb nicht wohl eine jüngere bedeutung vorliegen, weil sie grösstentheils nur in den ältesten uns überkommenen perioden der indog. sprachen, bei Homer und in den Veden, vorkommen und weil sie bei Homer weniger häufig mit α als ohne α gebildet sind (Loebell, Quaestiones de perfecti Homerici forma et usu, Leipzig 1876, 58).

Noch weit wichtiger aber ist, dass sich die griechischen primären perfektpräsentia ihrer stofflichen bedeutung nach zum allergrössten theile in ganz bestimmte klassen einreihen lassen. Nach Curtius, Verb.² II, 174 giebt es vier solche klassen, erstens schallverba, zweitens verba des gesichts- und geruchssinns, drittens verba der geberde, viertens verba des affekts. Von schallverben allein finden sich acht perfekta mit präsensbedeutung bei Homer (davon zwei in anderer form auch im attischen drama), wozu noch das der attischen prosa geläufige $\acute{\alpha}\epsilon\rho\alpha\gamma\alpha$, das Aristophanische $\kappa\epsilon\kappa\rho\iota\gamma\acute{o}\tau\epsilon\varsigma$ und das Hesychische $\kappa\epsilon\chi\lambda\eta\delta\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota$ $\psi\omicron\phi\epsilon\iota\tau\upsilon$ kommen. Reduplikationsformen von schallverben bilden aber ein seitenstück zu denen von vogelnamen und den namen von musikinstrumenten, wie sie nach Pott, Doppelung 51 ff. in den verschiedensten sprachen der erde vorkommen und ungemein zahlreich sind. Natürlich kann die reduplikation in wörtern wie z. b. lat. *cuculus*, *turtula*, *ulula*, *tintinnabulum* nur die wiederholung des tones bezeichnen haben. Hier haben wir also wirklich einen punkt, bei dem sich von einer noch vorhandenen bedeutung aus leicht eine anknüpfung an eine der urbedeutungen der reduplikation gewinnen lässt, wie dies hier auch schon durch Loebell, Quaestiones 32 ff. geschehen ist. Curtius selbst vergleicht griechische

reduplizierte präsentia wie *μορμύρω*, *κικλήσκω*, die aber auch nicht intensiv, sondern gleichfalls iterativ zu verstehen sind. Was die hierhin gehörigen perfekta von verben des gesichtsinns betrifft wie *δέδορκε* „sieht aus, blickt, leuchtet“, *λέλαμπε* „leuchtet“, so stehen diesen unter nomina die farbenamen nicht zu fern, welche nach Pott 86 ff. gleichfalls in sehr vielen sprachen mit reduplikation gebildet werden, die dann ebenfalls iterativ das schillern bezeichnen soll. Curtius vergleicht hier die griechischen reduplizierten präsentia *μαρμαίρω* „flimmern“, *παιφάσσω* „blicke rasch umher“, *παπταίνω* „sehe umher“, denen aber auch keine intensive bedeutung zukommt, sondern bei denen die iterative sogar auf das schärfste hervortritt; in *δέδορκε* und *λέλαμπε* ist diese wenigstens noch ebenso scharf wie in *δενδύλλω* „sehe mich nach jemand um“ ausgeprägt. Auch die verba des geruchssinns sowie besonders die der geberde lassen sich leicht iterativ denken: besonders deutlich ist das auch noch bei *λελειχμότες* „züngelnd“ und *πειποτάται* „sie flattern“ zu sehen.

Hat man also zur deutung der perfektfunktion von dem begriffe der wiederholten handlung auszugehen, so kann das doch nicht eine nur in der gegenwart wiederholte gewesen sein, da sonst sowohl die formelle scheidung der primären perfektpräsentia vom präsens wie auch die entwicklung zur wirklich perfektischen bedeutung unerklärlich wäre. Vielmehr wird man sich der erklärung Ficks, Vgl. Wb. 4³, 12 anzuschliessen haben (nur dass für das beispiel ein anderes zu setzen ist): „besonders aber trifft die doppelung . . . die verbalstämme . . . bei der bildung der perfektthemen, um das einfallen der handlung in zwei verschiedene zeiten zu bezeichnen, z. b. *da-da* heisst wohl ursprünglich: ich gab und gebe, und so: ich habe gegeben.“ Allerdings wird die empfindung von der verteilung auf zwei zeiten hier auch nicht ursprünglich gewesen sein, da bei thematischen verben wegen verschiedenen übereinstimmungen in der einzelsprache wie zwischen ai. *sá-śca-ti* und gr. *ε-σπε-το* bereits für das Idg. das vorkommen von *e*-reduplikation anzunehmen ist. Auch dürfte die zur bildung verschiedener tempora verwandte *e*-reduplikation älter als die nur präsentische *i*-reduplikation sein, welche letztere vielleicht erst nach dem aufkommen des

perfektums die intensiv und iterativ präsentischen formen deutlicher von diesem scheiden sollte.

Wenn nun gerade bei den verben der sinneswahrnehmungen sich zuerst, wie es scheint, die empfindung gebildet hat, das die handlung sich auf vergangenheit und gegenwart verteilt so ist dabei wohl ein besonderer faktor mit im spiele gewesen. Gerade mit den sinnesempfindungen verbindet sich, besonders für das kind, meistens ein lust- oder schmerzgefühl, und das konnte der weg werden, um aus der zeitlosen vorstellung die als solche der präsentischen am nächsten stand, eine perfektische zu machen. Sehr treffend bemerkt Wegener, Grundfragen des Sprachlebens 14 vom perfektum: „die ganz scharfe der bedeutung dieses tempus wird nur im gefühlsleben des menschen klar, wo die handlung als lust- oder schmerzgefühl im sprechenden noch fortdauert.“ Derselbe hat hierhin auch s. 15 den eigentlichen gegensatz des perfekts zum reinen vergangenheitstempus, dem aorist, erkannt: „darum ist die grammatisch ausgebildete form des aorists, nicht die des perfekts das rechte tempus für die kalte erinnerung des erfahrenen; dies ist der sogenannte aoristus gnomicus oder empiricus.“ Wegeners worte beziehen sich allerdings nur auf die eigentliche perfektbedeutung; doch treffen sie auch schon auf die hier gekennzeichnete vorstufe des idg. perfekts zu.

Der bei den verben der sinnesempfindungen entstandene typus konnte sich natürlich weiter verbreiten. Am frühesten haben sich ihm wohl die verba des affekts angeschlossen, deren perfektformen im Griechischen (wie *δέδια*, *ἐόλπα*, *γέγηθα* nach Curtius, Verb.² II, 176 ausser denen von verben des schalls, des gesichts- und des geruchssinns und der geberden unter den präsentisch fungierenden die einzigen sind, die eine bestimmte bedeutungsklasse bilden: ihre rückkehr zu präsentischen bedeutung erklärt sich eben dadurch, dass sie sich nicht weiter als die verba der sinnesempfindungen von dieser entfernt hatten. Gerade die verba des affekts konnten ja am leichtesten ein tempus bilden, bei dessen anwendung das lust- oder schmerzgefühl des menschen sich besonders geltend machen musste.

Durch die verba des affekts wird damit die von den begleitenden lust- oder schmerzgefühl in die perfektreduplikation auch hineingetragene empfindung der intensität verstärkt worden.

sein. Doch ist der dem perfektum anhaftende intensitätsbegriff höchstwahrscheinlich bei keinem einzigen verbum (ausser vielleicht, wo die reduplikationssilbe noch dehnung erfuhr) der der objektiven intensität gewesen, der die stärke einer wahrgenommenen handlung an und für sich bezeichnete: vielmehr haben wir es hier nur mit der subjektiven intensität, d. h. mit der stärke des die wahrgenommene handlung begleitenden gefühls zu thun. Diese subjektive intensität ist ja auch der grund für die reduplizierung der idg., im Ai. noch vorhandenen, desiderativa; wenn sich aber nach Zimmer, KZ. 30, 128 dies desiderativum im Air. zu einem futurum entwickelt hat, so wird man auch wohl das durch reduplikation gebildete formosanische futurum (vgl. s. 270) ebenso zu beurteilen haben. Etwas analoges ist auch die doppelsetzung emphatisch gesprochener wörter wohl in allen sprachen wie besonders des imperativs, z. b. in mhd. *warta wart*, nhd. *warte warte*, *komm komm*. Auch die wiederholung der negation zu ihrer eigenen verstärkung (Pott 119 f.) gehört hierhin.

Bei den formen mit *e*-reduplikation von verben der sinnesempfindungen hat man wohl ursprünglich, dem objektiven eindrucke gemäss, eine kleine pause zwischen den beiden durch die wiederholung der wurzel gekennzeichneten sinneseindrücken empfunden; doch hat sich vielleicht auch hier schon, zumal die reduplikationssilbe, den oder die nach dem vokal stehenden wurzelkonsonanten garnicht enthielt, das gefühl einer ununterbrochenen handlung, die aus der vergangenheit direkt in die gegenwart hineinreichte, gebildet. Sicher musste eine solche empfindung entstehen, als sich auch die verba des affekts dieser bildungsweise anschlossen: erst diese werden das muster zu weiteren bildungen dieser art abgegeben haben. Es konnten nun also auch gleichartige formen aufkommen mit bedeutungen wie etwa „ich bin gegangen und gehe noch“, „ich habe gesucht und suche noch“. Unmöglich aber waren diese sich auf zwei zeiten erstreckenden perfekta bei verben punktueller bedeutung wie etwa „kommen (eintreffen), finden“. Nun lag doch aber ein „ich bin gekommen und bin jetzt hier“ einem „ich bin gegangen und gehe noch“ oder ein „ich habe gefunden und habe jetzt“ einem „ich habe gesucht und suche noch“ nicht so fern, dass sich hier nicht die verba mit punktueller bedeutung nach denen mit durativer

hätten richten können. Bei ersteren dauerte die wirkung der vergangen handlung in die gegenwart fort, bei letzteren aber konnte doch auch die gegenwärtige handlung als eine wirkung der vergangen aufgefasst werden: jedenfalls spielte in beiden fällen der affekt eine besondere rolle. Auch musste es der sprache recht gelegen kommen, für das so häufig gebrauchte eigentliche perfektum wie für „ich bin gekommen“, „ich habe gefunden“ kurze, unumschriebene formen zu erhalten. Bezeichneten nun aber diese reduplikationsformen bei den verben mit punktueller bedeutung eine vergangene handlung nebst dem sich daraus für die gegenwart ergebenden zustand, so konnten sie nun den entsprechenden sinn auch bei den verben mit durativer bedeutung annehmen, so dass z. b. eine form, die wie die vorform von gr. μέμλωκα „ich bin gegangen und gehe noch“ bedeutete, auch den sinn „ich bin gegangen und bin jetzt fort“ erhalten konnte. Da die letztere art der bedeutung bei allen verben möglich war und sie zudem ungemein häufig gelegenheit zu ihrer anwendung bot, so wurde sie überhaupt die allgemeine.

In solchen fällen, in denen sich das resultat der handlung nicht am subjekt, sondern am objekt zeigt, wurde noch in älteren Griechisch nicht das perfekt, sondern der aorist gesetzt, z. b. in dem so überaus häufigen ἀνέθηκε „er hat ein weihgeschenk aufgestellt, und es steht nun“ (Wackernagel, Stuchatz. griech. Perf. 4 ff.); von der ursprünglichen perfektbedeutung nach der die beiden handlungen gewissermassen eine einzige linie darstellen müssen, ist natürlich derjenige verbalbegriff noch weiter entfernt, der den an die stelle der zweiten handlung getretenen zustand sich nicht in unmittelbarster weise an die erste handlung anschliessen lässt.

In den einzelsprachen hat die reine perfektbedeutung als die allgemein vorkommende und von der bedeutung der präsensformen scharf geschiedene die perfektpräsentische fast überall verdrängt: die bei Homer noch verbreiteten primären perfektpräsentia sind attisch bis auf μέμλωκα verschwunden, und auf arischem sprachgebiete sind bereits im Vedisch ihre reste nicht sehr zahlreich. Ausserdem bestehen sie nur im Germanischen in einigen präteritopräsentien fort, neben denen die wirklichen präsentia untergegangen sind: hierüber weiteres unten.

2. Gestalt der perfektreduplikation.

Es ist die gewöhnliche ansicht, dass die perfektreduplikation der konsonantisch anlautenden verba im Idg. von anfang an aus dem ersten wurzelkonsonanten + *e* bestanden hat. Ein widerspruch gegen diese hypothese kann nur von den mit *s* + explosiva beginnenden verben ihren ausgangspunkt nehmen, da bei diesen fast allein in den einzelsprachen abweichungen vorkommen. In der that glaube ich diesen widerspruch erheben zu müssen, da mir der versuch Osthoffs, PBB. 8, 544 ff. den typus *se-st* als ursprünglich zu erweisen missglückt zu sein scheint.

Die übereinstimmung zwischen Iranisch, Griechisch und Keltisch, auf die sich Osthoff zunächst beruft, kann, falls sie nicht überhaupt durch eine zufällig gleiche art von dissimilation des typus *ste-st* zu erklären ist, darauf beruhen, dass in allen drei sprachzweigen unabhängig von einander die sehr nahe liegende analogiebildung nach dem allgemeinen typus *se-sr* stattgefunden hat; natürlich kann auch in zweien der sprachzweige eine dissimilation und in dem dritten eine analogiebildung oder in zweien eine analogiebildung und im dritten eine dissimilation eingetreten sein. Wenn Osthoff ferner darauf verweist, dass der präsensstypus *si-st* sich nicht nur iranisch und griechisch, sondern im gegensatze zur art der perfektreduplikation auch italisch und germanisch findet, so kann das doch so zusammen hängen, dass idg. *sti-st* zwar zu *si-st* dissimiliert wurde, *ste-st* aber unversehrt blieb, da das *i* ein zusammentreffen mit vorhergehendem *s* mehr als das weniger palatale *e* begünstigt haben wird; dazu kommt, dass zwischen idg. präsens und perfekt auch noch unterschiede in der betongung bestanden. Wenn dies richtig ist, so muss allerdings idg. **si-stā-mi* im Ai. umgebildet worden sein, sei es nun, dass es zunächst zu **sti-stā-mi* wurde, das dann dem allgemeinen dissimilationsgesetze des Ai. unterlag, oder dass direkt *tī-ṣṭhāmi* dafür eintrat. In beiden fällen ist der vorgang so zu denken, dass im Ai. wegen der zahlreichen reduplizierten präsēntia das gefühl für die reduplikation auch in **si-stāmi* lebendig geblieben war, dass diese dann aber so gestaltet wurde, wie sie sonst (nämlich im perfektum) bei den mit *s* + explosiva anlautenden wurzeln beschaffen war. Doch wäre auch bei *si-st* einzelsprachliche dissimilation aus

sti-st zum teil im gegensatze zur behandlung von *ste-st* aus dem oben angegebenen grunde nicht unmöglich. Übrigens ist für das Germanische der typus *sist* durch das zweifelhafte ahd. *sestōm* keineswegs gesichert (Streitberg, Urg. Gr. s. 320).

Nach Osthoff hätte sich der von ihm als idg. bezeichnete typus *se-st* durch angleichung des anlauts der reduplizierten form an den anlaut sämtlicher reduplikationsloser derselben wurzelsippe, besonders desselben verbalsystems, in *ste-st* verwandelt, woraus dann in den einzelsprachen durch dissimilation *te-st* (ai. *tasthaú*), *ste-t* (lat. *stetī*, umbr. *stīti*), *ste-s* (ahd. *sterōs*) entstanden wären. Nirgends aber giebt er eine aufklärung darüber, was denn die ursache der „tiefgreifenden bedeutung“ gewesen ist, den „die einzelsprachlichen abirrungen von dem typus *se-st* bei *st-*, *sk-*, *sp-*wurzeln“ erlangt haben, obwohl er selbst betont, dass bei anderen wurzelanlauten derartige abweichungen „überall viel singulärerem charakter“ tragen; was er später von letzteren nennt, bezieht sich überhaupt nur auf das Germanische und ist, wie ich am schlusse dieser arbeit zeigen werde, anders aufzufassen und auch besonders motiviert. Dass in so verschiedenen einzelsprachen gerade der typus *se-st* sich zum typus *ste-st* umgebildet haben, sonst aber fast stets bei zweikonsonantisch anlautenden wurzeln einkonsonantischer anlaut gewahrt geblieben sein soll, ist völlig unglaublich.

Man darf sich hiergegen auch nicht auf die germanische alliteration berufen, welche die anlaute *st*, *sp*, *sk* einkonsonantischem anlaut gleichsetzt: wie nicht nur die einfachste phonetische anschauung, sondern auch die griechische und lateinische prosodie sowie die lateinische betonung lehren, waren *st*, *sp*, *sk* doppellaute, die stets positionslänge wirkten. Die gleichsetzung von anl. *st*, *sp*, *sk* mit einfachen lauten in der germanischen alliterationsmetrik entsprang vielmehr, falls sie einheimischen ursprungs ist, erst der beobachtung, dass in den reduplizierten perfekten *st*, *sp*, *sk* einfachen konsonanten gleichgalt. Die perfektbildung durch präfigierte reduplikation fiel ja derartig aus dem suffigierenden und sonst nirgend reduplizierenden grammatischen bau des Germanischen heraus, dass sie die aufmerksamkeit auch des naiven beobachters auf sich lenken konnte. Es wäre möglich, dass überhaupt die germanischen perfekta — und dann wohl, als sie sämtlic

noch reduplikation hatten — den anstoss zum alliterationsprinzip gegeben hätten. Aber auch wenn letzteres auf andere weise entstanden war, konnte es sich doch bei den dichtern mit denjenigen sprachlichen gebilden psychologisch verknüpfen, welche eine solche wiederholung des anlauts in sich selbst boten. Formen aber mit wiederholung einer anlautenden doppelkonsonanz, wie sie noch in got. *staistald*, *skaiskaip* vorliegen, mussten neben solchen mit wiederholtem einfachem konsonanten jedenfalls auffallen und das gefühl wachrufen, als seien *st*, *sk*, *sp* mit einfachen lauten gleichwertig. Wenn nach Windisch, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 36, 225 auch in der altirischen alliterationspoesie *sc* nur mit *sc* alliteriert (nur diese verbindung von *s* + explosiva kommt eigentlich für das Altirische in betracht), trotzdem es hier im perfektum *sescaing*, *sescaind* heisst, so liegt hier entweder eine anlehnung an die angelsächsische poesie vor oder die alliterationsart stammt noch aus einer zeit her, in welcher der typus *ske-sk* auch keltisch noch vorhanden war. Im letzteren falle würde allerdings höchstwahrscheinlich wie das ganze alliterationsprinzip so auch die gleichsetzung von *s* + explosiva mit einfachen konsonanten im Germanischen aus dem Keltischen entlehnt sein, diese jedoch im Germanischen selbst an dem dort bestehenden perfekttypus *ske-sk*, *ste-st* eine neue stütze gefunden haben. Im übrigen würde, was oben vom Germanischen gesagt worden ist, auf das Keltische übertragen werden müssen.

Nach den vorangehenden ausführungen kann nur *ste-st* der idg. typus gewesen sein, der in den verschiedenen einzelsprachen verschieden dissimiliert wurde, gotisch aber noch erhalten geblieben ist. Mit dem sonst überall geltenden typus *se-sr* aber vereinigt sich *ste-st* durch die einfache annahme, dass auch ersteres auf ein *sre-sr* zurückgeht, d. h. dass bereits idg. der zweite konsonant der reduplikationssilbe, ausser wenn er selbst ein verschlusslaut und der vorhergehende konsonant ein *s* war, dem dissimilationsschwunde unterlegen ist. Wo zwei einander folgende silben mit gleichen konsonantengruppen anlauteten, musste ja dissimilationsschwund noch näher liegen, als da, wo nur ihre ersten konsonanten einander gleich waren; doch kommen gleiche konsonantengruppen als einander folgende silbenanlaute fast nur bei reduplikationsformen vor, so dass

beispiele für das verschwinden eines ihrer laute nicht allzu häufig sind: es gehören hierhin dissimilationen im Iranischen wie abaktr. *frāyṛāyēti* neben *fra-yṛāyēti* (Brugmann, Grundr. I², § 981); besonders aber zeigt sich das deutlich gerade darin, dass der aus irgend einem grunde von der idg. dissimilation verschont gebliebene typus *ste-st* fast in allen idg. einzelsprachen doch diesem lautwandel unterlegen ist. Das idg. dissimilationsgesetz wirkte auch, wenn die gleichen silbenanlaute durch *i* geschieden waren (vgl. gr. *τιρώστω*, *γυγνώστω*), und in diesem falle wahrscheinlich auch bei dem typus *sti-st* (vgl. s. 279).

Es wäre ja auch schwer denkbar, dass gewisse reduplikationen bei zweikonsonantischem wurzelanlaut ursprünglich dadurch zustandegekommen sein sollten, dass man auf den ersten konsonanten gleich den vokal, der den wurzelvokal variierte oder ihm sogar glich, hätte folgen lassen, d. h. mitten aus der wurzel ein stück herausgerissen hätte. Wo die reduplikation noch als ein natürliches mittel, die vorstellung der wiederholung oder intensität jederzeit hervorzurufen empfunden wird, kann wohl der dem wurzelvokal folgend konsonant, schwerlich aber jemals einer der vorhergehende fortgelassen werden, wie man denn z. b. nhd. von der interjektion *šrum* ein *šri šrā šrum*, aber kein **šā šā šrum* bilden könnte.

Was die vokalisch anlautenden verba betrifft, so kann doch wohl die richtigkeit der ansicht nicht zweifelhaft sein, dass die längung ihres wurzelvokals wie in ai. *āda*, lat. *ēdē*, got. *fr-et* durch kontraktion mit vorhergehendem reduplikatorischem *e* entstanden ist; idg. **ēda* braucht auch nicht an **e-ōda*, sondern kann auch schon aus dessen vorform **e-ēda* kontrahiert worden sein. Der vortritt des blossen *e* vor die vokalisch anlautenden verba nach dem muster der konsonantisch anlautenden reduplikation wiederholt sich nicht nur im got. *aiak*, *aiak*, sondern hat auch noch eine weitere parallel in dem erwähnten futurum des Formosanischen, wo bei konsonantischem anlaut der erste konsonant mit folgendem *a*, bei vokalischem blosses *a* vor das präsens tritt: daher z. b. *kakumpi* von *kumpi*, *papia* von *pia*, *aummachol* von *ummach* (H. C. v. d. Gabelentz, ZDMG. 13, 88).

In die schwundstufigen perfektformen des typus **éda*, in denen idg. der lange vokal entweder zu *a* geworden oder sogar ganz getilgt worden sein muss, wurde dieser vielleicht deshalb aus dem sg. ind. akt. wiedereingeführt, weil er wohl auch für das sprachgefühl das wichtigste perfektische kennzeichen, die *e*-reduplikation, vertrat, die bei den konsonantisch anlautenden verben in den schwundstufigen formen unversehrt geblieben war. Bei der am meisten verbreiteten wurzel *es*, die auf die übrigen wörter dieser art eingewirkt haben kann, fielen vielleicht sogar die schwundstufigen perfektformen mit wurzelvokallosten schwundstufigen präsensformen zusammen, in welchem falle eine analogiebildung in einem der beiden tempora direkt notwendig wurde, im perfektum aber, das sonst in der reduplikation ein einheitliches kennzeichen hatte, näher lag. Ausserdem kann aber sehr wohl auch der durch ai. *ānāša*, *ānāsimā* repräsentierte typus, dessen reduplikations-silbe in den schwundstufenformen unter denselben betonungsverhältnissen wie in denen von konsonantisch anlautenden verben gestanden haben und deshalb von jeher unversehrt geblieben sein wird, auf einföhrung des langen vokals in den typus ai. *ādimā*, lat. *edimus*, got. *fr-etum* hingewirkt haben.

Der in ai. *ānāša*, air. *t-ānac* erhaltene typus selbst sowie der durch gr. *ἐδῆδός* repräsentierte erklärt sich durch anlehnung des typus ai. *āda* an den in gr. *ἐν-εγχεῖν* und dem ai. intensiv *ar-aršati* „er strömt“ bewahrten reduplikationstypus und somit aus dem streben, auch für das perfektum eine deutliche reduplikation zu schaffen. So sehr empfand man also gerade die reduplikation als das zeichen des perfekts, dass man ihr in verschiedenen solchen perfektformen, in denen sie nicht mehr sichtbar war und sich die gewöhnliche konsonantische perfektreduplikation auch nicht durch analogiebildungen vollständig deutlich machen liess, zur kontamination der vorhandenen perfektformen mit einer anderen art von reduplikation griff. Dieser prozess ist so merkwürdig, dass man die entstehung der typen ai. *ānāša* und gr. *ἐδῆδός* mit einander in zusammenhang zu bringen, also auch letzteren bereits dem Idg. zuzuweisen haben wird.

3. Verlust der perfektreduplikation.

A. Der typus ai. *véda*, gr. *oída*.

Eine antwort darauf, wieso bereits idg. die perfektreduplikation verloren gehen konnte, hat Hirt, Der idg. Ablaut 194 ff. zu geben versucht, indem er (wie schon früher Jo Schmidt und Osthoff) für gewisse fälle schwund des reduplikationsvokals infolge von unbetontheit und dann verschmelzen des reduplikationskonsonanten mit dem ihm gleichen anlautenden wurzelkonsonanten angenommen hat. Doch ist die wahrscheinlichkeit dieser annahme schon wegen der menge der dazu für die verschiedenen einzelsprachen anzunehmenden ausgleichungen recht gering. Besonders unwahrscheinlich aber wird die theorie durch diejenige form, die einzig mit sicherheit schon für das Idg. als reduplikationslos angesetzt werden darf, durch **uoida*. Dass in der letzten periode der idg. ursprache **uoida* überhaupt kein *ueuoida* mehr neben sich gehabt haben kann, folgt aus der übereinstimmung des Ai. und des Griech. in welchen sprachen sonst die perfektreduplikation durchaus die regel ist. Von den reduplikationslosen perfektformen, die sich vereinzelt ai. und griech. finden, lässt sich auch kein einziger als idg. nachweisen, da sich hier nirgends zwischen beiden sprachen eine übereinstimmung wie bei *véda* und *oída* zeigt. Nun hätte aber bei einem verluste des *e* der reduplikationssilbe aus **ueuoida* nur **uoida* werden können, und dass **uoida* hierfür erst analogisch eingetreten wäre, hätte doch nur auf umwegen und nur nach dem vorbilde solcher reduplikationsloser formen geschehen können, deren vorhanden sein für das Idg. überhaupt zweifelhaft ist, und die, wenn sie schon damals existierten, schwerlich so wie **uoida* allgemein durchgedrungen waren. Ungleich einfacher gestaltet sich jedenfalls die ganze sache, wenn man idg. **uoida* ohne irgendwelche analogiebildungen erklärt.

Eine solche erklärungs bietet nun aber die annahme einer haplologie, die trotz Grammont, La dissimilation consonantique 163 fussnote auch für anlautende silben möglich ist. Allerdings sind die von Karoline Michaelis, Romanische Wortschöpfung 17 f. dafür angeführten beispiele nicht beweisend, da nach Grammont im Romanischen überhaupt häufig vortonige anfangssilben wegfallen, ein vorgang, den man wahr-

scheinlich als wortkürzung aufzufassen hat. Indess giebt hier C. Michaelis gerade für den wegfall bei gleichen silbenanlauten so zahlreiche beispiele, dass sich wenigstens an einer mitwirkung eines haplogologischen triebes auch für diese fälle kaum zweifeln lässt. Eine wirkliche haplogologie liegt dagegen höchstwahrscheinlich in dem von C. Michaelis mit frz. *courge* aus lat. *cucurbita* verglichenen ai. *carbhaṭa* (aus **cacarbhata*?) vor. Ganz sichere beispiele für eine solche sind aber ngr. *δάσκαλος* aus agr. *διδάσκαλος* und ngr. *σάμι* auf Naxos, Cypren und Chasos aus *σησάμι* (Hatzidakis, KZ. 33, 119). Sicher ist aber auch agr. *μύρειν* aus *μορμύρειν* = lat. *murmurāre*, ahd. *murmurōn* auf haplogologischem wege entstanden. Höchst wahrscheinlich ist auch agr. *μῶννξ* aus **μονῶννξ* (so Leo Meyer, Vgl. Gr.² 1, 337, der nur **μονο-οννξ* ansetzt) hierhin zu stellen; eine zusammensetzung mit *σμ-* für *σεμ-* zu *εἷς*, wie sie de Saussure a. a. hier annehmen, kommt doch sonst nicht vor, während solche mit *μόνος* überaus zahlreich sind.

Den besten beweis dafür, dass auch anlautende silben von der haplogologie betroffen werden können, bildet die thatsache, dass sich beim fortfall solcher vor gleichem silbenanlaut eben solche eigentümlichkeiten wie bei dem von inlautenden silben in gleicher stellung finden. So bilden parallelen zu dem seltenen fälle, dass wie in ai. *manāk* aus *manānāk* der vokal der vorderen von der haplogologie betroffenen nicht anlautenden silbe den sieg davonträgt (Brugmann, Grundr. I², S. 858), für den wortanlaut ngr. kypr. *κατύχη σου* aus *κακή τύχη σου*, ngr. kret. *ξεταλλαγιάζω* aus **ξε-καταλλαγιάζω* (Hatzidakis a. a. o.). Auch beispiele dafür, dass die haplogologie zwei nicht benachbarte silben trifft wie in ngr. kephallenisch *παρὰ-ξοραίνεται* aus *παρὰξενο + φαίνεται* (Hatzidakis a. a. o.) finden sich auch da, wo die erste der betreffenden silben im wortanfang steht wie in ngr. *μεσαριά* aus *μέσα + μεριά* (Hatzidakis a. a. o.), *τάκλινε* aus *κατάκλινε* (Hatzidakis 120), ngr. *βοοσκός* „kuhhirt“ aus *βοοβοσκός* (G. Meyer, Griech. Gr.³ § 302).

Dass anfangsilben der haplogologie unterliegen können, zeigt sich endlich auch darin, dass sich solche verluste hier gerade in den seltenen fällen, in denen drei einander folgende silben mit dem gleichen konsonanten anlauten, nachweisen lassen, weil sie hier natürlich besonders begünstigt war. So in agr. *ταρτημόριον* aus **τεταρτημόριον*. In einer haplogologie

bei drei einander folgenden gleichen silbenanlauten hat man offenbar auch den grund dafür zu suchen, dass im Ai. die schon mit präsensreduplikation gebildeten verba im perfektum öfters keine reduplikation davon mehr aufweisen (vgl. *vivak-vás* zu *ví-vak-ti* und andere beispiele bei Brugmann, Grundr. 2, s. 1218).

Durch haplogie schwinden, wie es scheint, wie im wortinneren so auch im wortanfang nur nichthaupttonige silben. Wenn attisch beim komiker Amphis *τάρων* für *τετάρων* erscheint, so wird das gewiss nicht mehr auf indogermanische stammabstufung zurückgehen, die doch sonst bei diesem worte wie überhaupt meist im paradigma ausgeglichen worden war, sondern im gegensatze zu stetem *τέτταρες, τέτταροι, τέτταρας* auf haplogischem schwunde der unbetonten anfangssilbe beruhen, die freilich auch im genetiv nach diesen formen bald wiederhergestellt wurde. Auch *τράπεζα* erklärt sich am einfachsten durch haplogie aus **τετράπεζα*, woraus bereits Curtius, Griech. Etym.⁵ 488 die form hergeleitet hat: *τράπεζα* eben nicht mehr „vierfuss“, sondern „tisch“ bedeutet, konnte es sich im gegensatze zu **τράκις, *τράχυλος* usw., die an *τέταρτος* neu angelehnt wurden, erhalten (in *ταρτημόρι* aus **τεταρτημόριον* ist dann wegen des dreifachen anlauts erneute haplogie eingetreten; in dem im paradigma stehenden *τετάρτη* ist auch hier die erste silbe wiederhergestellt worden). Ebenso ist homer. *τροφάλεια* „helm“ wahrscheinlich mit Fick, Bezz. Beitr. I, 64 aus **τετρον-φάλεια* zu erklären: wenn es daneben bei Homer *τετραφάληρος* und *τετράφαλος* „mit vier schienen versehen“ (als beiwort der *κυνέη*, d. h. helms) heisst, so hat man hier den gleichen gegensatz zwischen *τράπεζα* und *τετράπεδος*. Auch nhd. *falter* aus mhd. *fifalter* wird hierhin zu stellen sein. Die gewöhnliche annahme, dass *fifalter* einfach durch anlehnung an *fallen* zu *falter* geworden sei, hat wenig wahrscheinlichkeit, da sonst bei volksetymologischen umdeutungen der unverstandene bestandteil nicht ganz weggelassen, sondern nur verständlich gemacht wird, wie das auch in bair. *feurfalter*, *beifalter*, *weifalter*, *zwifalter*, *pfeiffalter* neben lautgesetzlichem *feifalter* (Schmeller, Bair. Wb. 1, 716) geschehen ist. Dagegen hat die verlegung des haupttons von der anfangssilbe auf eine schwachere mittelsilbe parallelen in nhd. *lebendig*, *foréllé*, *hornisse*, *schlaraffen*.

nd besonders in den mit *fifalter* lautähnlichen *holúnder* und *achhólder*: doch kann bei der tonverlegung auch der umland mitgespielt haben, dass in *fifalter* der erste teil unverständlich, der zweite durch anlehnung an *fallen* verständlich schien.

Man wird daher auch zur erklärang des verlustes von duplikationssilben in erster linie die haplogie heranziehen müssen. Es ist sogar leicht möglich, dass viele formen, die ich nur reduplikationslos rekonstruieren lassen, einmal reduplikation besaßen, diese aber durch haplogie verloren haben.¹⁾ Bei idg. **uoida* kann indess kein zweifel bestehen, dass es auf ein **ueuoida* zurückgeht.

Allerdings wird **ueuoida* nicht die einzige idg. perfektform gewesen sein, die von der haplogie betroffen wurde: auch werden die übrigen formen dieser art nach dem muster der mit erhaltener reduplikation diese wieder angenommen haben. Wenn **uoida* sich dieser analogiebildung durchaus entzogen hat, so hat das offenbar daran gelegen, dass es bereits idg. zu einem sekundären perfektpräsens, d. h. reinen präsens mit veränderter bedeutung des wurzelhaften bestandteils geworden war: denn, was jemand weiss, braucht derselbe nicht immer gesehen, sondern kann es auch durch jeden beliebigen anderen sinn wahrgenommen, ja auch durch hörensagen erfahren haben. Auch wenn man von einer anderen auffassung über den reduplikationsverlust in **ueuoida*, z. b. von derjenigen Hirts, ausgeht, wird man doch den grund für die abweichende richtung in der ausgleichung bei diesem worte darin sehen müssen, dass es im gegensatze zu den perfekten mit wirklicher perfektbedeutung und den primären perfektpräsentien, die beide präsentia mit gleicher bedeutung der wurzel neben sich hatten, selbst als ein reines präsens empfunden wurde und deshalb gerade das hauptkennzeichen des perfekts nicht wieder erhielt. So bestätigt gerade das

¹⁾ Haplogischer schwund könnte auch vielfach bei kompositis mit unbetontem einsilbigen ersten bestandteil stattgefunden haben; solche vorgänge machen sich aber erst recht kaum bemerkbar, da man sich leicht der täuschung hingeben kann, als habe sich die durch den ersten bestandteil hervorgerufene bedeutungsmodifikation des zweiten aus diesem allein entwickelt. Ohne dass ich bis jetzt hierfür beispiele anzuführen vermag, möchte ich doch einmal die aufmerksamkeit auf solche möglichkeiten hinlenken.

reduplikationslose **uoida*, dass eben die reduplikation für das sprachgefühl der Indogermanen selbst das wichtigste kennzeichen des perfektums war.

Wo das Ai. und das Griechische — vom ai. typus *sedimá* abgesehen — vereinzelt reduplikationslose perfektformen aufweisen, werden dieselben durchweg erst durch einzelsprachliche haplogogenen entstanden sein. Auf eine solche erst im Griechischen selbst deutet so wahrscheinlich das nebeneinander von homer. *δέδεσται* und *δέχεται* aus **δεδέχεται* und *δέχμενος* aus *δεδεγμένος*, wo schwund und erhaltung der reduplikations-silbe sich nach dem griechischen verbalbetonungsgesetze, nicht nach der idg. betonung regeln. In formen wie griech. *ἐνι-τενεται* freilich können, wenn diese annahme richtig ist, nur analogiebildungen nach solchen wie **ἐνιτενεγμένος* aus *ἐνιτενεγμένος* enthalten sein. In dem Et. Magn. 458, 40 bezeugten, der bauernsprache angehörigen *θύμμενος* (Curtius, Verbum¹ 2, 164), dagegen liegt wohl kaum schon eine analogiebildung nach anderen verben vor, sondern es wird hier entweder die haplogogen noch vor eintritt der hauchdissimilation gewirkt haben oder *τε* vor einer mit *θ* beginnenden silbe weggefallen sein, weil *θ* nichts anderes als *τ* + *h* war. Im allgemeinen sind indess die auf diese weise in altgriechischer zeit entstandenen formen wieder der ausgleichung zu gunsten derer mit reduplikation, die immer noch als das hauptcharakteristikum des perfektums empfunden wurde, erlegen. Nur ionisch und lesbisch ist *οἶσα* nach *οἶσαμεν* aus **φοῖσαμεν* (aus *φεφοῖσαμεν*) gegenüber attisch *ἔοικα* (aus *φέφοικα*) durchgedrungen,¹⁾ da dies perfektum gerade wie schon idg. **uoida* nicht mehr als perfektum gegenüber anderen formen desselben verbalstamms empfunden werden konnte.²⁾

¹⁾ Die übereinstimmung zwischen Ionisch und Lesbisch im gegensatz zu dem mit dem Ionischen verwandten Attischen erklärt sich hier aus der nachbarschaft der beiden ersteren dialekte.

²⁾ Scheinbar umgekehrt wie idg. **uoida* und ion.-lesb. *οἶσα* hat griech. *κέκτημαι* „ich besitze“, das sich durch die unumschriebene bildung seines konjunktivs und optativs auf das deutlichste als perfektpräsens dokumentiert und zwar ein sekundäres perfektpräsens ist, zu gunsten der reduplikation ausgeglichen. Doch wurde das durch dissimilationsschwund des anlautenden konsonanten an stelle der perfektreduplikation getretene *έ*, das in allen modis blieb, so gut wie diese als perfektzeichen empfunden. Wahrscheinlich war der dissimilationsschwund bei den mit *κτ* anlautenden verben

Auch im Italischen sind vielleicht haplogische verluste von reduplikationssilben für einzelne perfekta anzunehmen. So braucht z. b. *tuli* für älteres *tetuli* nicht notwendig nach *contuli* (Sommer, Lat. Laut- und Formenlehre s. 595), sondern könnte auch nach *tulisti* aus *tetulisti*, das durch haplogie nach eintritt des dreisilbengesetzes entstanden sein kann, geschaffen worden sein. Auch umbr. *fakust* neben osk. *fefacust* ist vielleicht nach *fakurent* aus einem **fefakurent* (wenn so betont) gebildet worden.

B. Der typus ai. *sēdimá*, lat. *sēdimus*, got. *setum*.

Eine besondere stellung unter den reduplikationslosen formen nimmt der durch ai. *sēdimá*, lat. *sēdimus*, got. *setum* repräsentierte typus ein. Da die reduplikationslosen formen mit *e* als ablaut für idg. *e* im Ai. wie im Germ. an stelle zu erwartender reduplizierter schwundstufiger formen stehen, so können sie trotz der scheinbaren verschiedenheit ihres vokals nicht von einander getrennt werden. Und zwar können dieselben, da die reduplikation hier verloren ist, die schwundstufe aber gedehnt, nur auf irgend einer verschmelzung der reduplikationssilbe und schwundstufigen wurzelsilbe beruhen.

Will man bestimmen, in welcher weise diese verschmelzung vor sich gegangen ist, so wird man eben vor allem den unterschied im vokal des Ai. und der centum-sprachen aufklären müssen. Dieser unterschied aber wird dadurch nicht klar, dass man völligen schwund zuerst des wurzelvokals und dann des anlautenden wurzelkonsonanten und zum ersatze entweder für den einen oder für den anderen dehnung des reduplikationsvokals annimmt. Zudem lässt sich der schwund des konsonanten auf diesem wege lautgesetzlich nicht rechtfertigen; speziell hätte auch die lautgruppe *zd*, die hier bei der über drei idg. sprachgebiete verbreiteten und sicher mit das muster abgebenden form der wurzel *sed* entstanden wäre,

weit häufiger eingetreten als unterblieben (vielleicht ursprünglich von betonungsverhältnissen abhängig), ähnlich wie bei anderen mit zwei geräuschauflauten beginnenden. Deshalb wird dann bei der grossen menge der perfekta die gewöhnliche form durchgedrungen sein, aus dem differenzierungstribe aber beim perfektpräsens die seltenere (doch auch hier daneben noch *ἐξήμαι*): jedenfalls zeigt sich auch hier wie bei **yoida* und *οἶκα* eine formelle differenzierung zwischen perfektum und sekundärem perfektpräsens.

nach ausweis z. b. von gr. ὄζος, got. *asts*, arm. *ost* sowie von lit. *lizdas*, ahd., ags. *nest* und besonders von dem zu demselben perfektum gehörigen abaktr. optativ *hazdyat* erhalten bleiben müssen.

Dagegen lösen sich die schwierigkeiten, wenn man statt eines **se-zd-mé* ein **se-səd-mé* zu grunde legt; gerade zwischen zwei geräuschlauten lässt sich ja am ehesten blosser vokalreduktion anstatt vollständigen vokalschwundes annehmen. Die idg. typen *se-zd* und *se-səd* sind dabei ursprünglich wahrscheinlich dadurch geschieden gewesen, dass ersterer vor vokalen (also besonders im optativ), letzterer vor konsonanten statthatte. Aus einem **se-səd-mé* aber konnte durch dissimilation des zweiten *s* gegen das erste *se-səd-mé* entstehen: beispiele für den verlust eines silbenanlautenden vor vokal stehenden konsonanten durch dissimilation gegen eben solchen konsonanten einer nachbarsilbe kommen öfters vor, wie gr. ἀγήροχα aus ἀγγήροχα, kypr. ἀπέληχα „ἀπέρωγα“ (Hesych) aus ἀπολέληχα, arm. *orkor* „kehle“ aus **korkor* neben *ko-kord* (Meillet, Mém. de la soc. de ling. 8, 160), neubulg. *agnea-ta* „die lämmer“ aus abulg. *agneŭta ta* (Miklosich, Vgl. Gr. III², 180), lat. *Cereālis* aus **Cereralis* (Osthoff, PBB. 8, 550), ngr. (auf Amorgos) *λαίτε* aus *λαλειτε* (Hatzidakis, KZ. 33, 121) zeigen; den schwund eines von drei solchen konsonanten weist gr. *λελίημαι* aus **λελίημαι* auf. In den drei letzten fällen handelt es sich wie in unserem um den verlust des letzten der gleichen konsonanten. Dass ein solcher lautwandel an und für sich überhaupt keineswegs so fern liegt, zeigt die thatsache, dass er auch bei nicht benachbarten silben wie in gr. *κυλιούχιον* „becherschrank“ aus **κυλικούχιον* vorkommt (Brugmann, Griech. Gr.³ § 125).

Dass dieser dissimilatorische schwund im allgemeinen leichter in nichthaupttonigen als in haupttonigen silben eintritt, lehren altirische perfekt- und futurformen, deren reduplikationskonsonant im simplex nach *ro* erhalten bleibt, bei weiterem vortritt einer präposition aber schwindet: daher z. b. *ro nenasc*, aber *arob-róinasc* (Rich. Schmidt, I. F. 1, 43 ff.). So kann auch in **se-səd-mé* das zweite *s* geschwunden, in **se-sód-a* aber gewahrt worden sein. In **seədmé* aber musste sich arisch das *ə* regelrecht zu *i* entwickeln, während für die centum-sprachen die kontraktion des nebetonigen *e* mit

folgendem unbetonten *ə* (das allein *a* ergab) zu *e* am nächsten lag: also ai. *sēdimá* gegenüber got. *sētum* und lat. *sēdimus*.

Da bei wurzeln, die aus geräuschlaut + *e* + geräuschlaut bestehen, neben dem durch ai. *sēdimá*, *pētīmá* und dem durch ai. *paptīmá* repräsentierten typus ein idg. typus **pe-pot-mé* nicht mehr nachzuweisen ist, so scheint der dissimilationsschwund hier allgemein gewesen zu sein. Man wird demnach das idg. dissimilationsgesetz vielleicht folgendermassen formulieren dürfen: „folgte auf einen anlautenden geräuschlaut + nebentonigem *e* derselbe geräuschlaut + unbetontem *ə*, so fiel der geräuschlaut an zweiter stelle aus.“ Sehr fraglich ist, ob dem gleichen dissimilationsschwunde unter umständen auch ein sonorlaut unterliegen konnte, weil dann vorausgesetzt werden müsste, dass sich *ə* hier auch nach einem sonorlaute vor einem geräuschlaute erhalten hätte: got. *mētum* (wozu auch das air. medium *ro midar*) ginge dann über **mēd-me*, **me-əd-mé* auf **me-məd-mé* zurück. Doch liegt hier viel wahrscheinlicher eine analogiebildung vor, wie denn der weite bereich des typus **sēd-mé* hauptsächlich durch analogiebildungen zu erklären sein wird, die schon im Idg. begonnen haben. Wir werden diese ausbreitung hier nur für das Germanische weiter verfolgen.

III. Der verlust der perfektreduplikation im Germanischen.

1. Die perfekta mit präteritalbedeutung.

A. Allgemeines.

Die erste grössere veränderung des germanischen perfektums ist wahrscheinlich die ausdehnung des idg. typus **sēd-mé* auf alle bis dahin reduplizierenden und zugleich schwundstufigen formen aller auf einfachen konsonanten ausgehenden verba der *e*-reihe gewesen. Der parallelismus, welcher zwischen **sētumé* und **stestizumé*, **bebudumé* usw. bestand, führte wahrscheinlich oft dazu, neben **stestizip*, *bebudip* usw. auch ein **setip* zu schaffen, so dass der durch ai. *paptīmá* repräsentierte typus im Germ. überhaupt verschwand. Aber ausser der internen analogiebildung trat auch eine externe ein. Auf einer analogiebildung beruht es natürlich, wenn unter den auf einfachen konsonanten schliessenden

verben auch alle zweikonsonantisch anlautenden wie got. *wrikan* den typus *sētum* teilen. Aber auch formen dieses typus, die mit sonorlaut beginnen wie got. *mētum*, sind eher analogisch als lautgesetzlich aufzufassen (vgl. s. 291). Sicher ist dies für wurzeln, die auf sonorlaut endigen, der hier sonantisch werden und damit die beibehaltung eines *a* vor sich überflüssig machen konnte: lautgesetzliche bildungen sind hier gr. *μέμαμεν* = got. *munum*, ferner gr. *γέγαμεν*, *πέπαται*, *δέδαρμαι* u. a.

Wenn auch die ausbreitung des typus *sētum* für einzelne formen bereits in die idg. zeit, für andere, wie durch lat. *venimus* = got. *gēnum* sehr wahrscheinlich wird, wenigstens noch in die zeit der berührung des Italischen mit dem Germanischen fällt, so ist doch eine analogiewirkung im grossen massstabe hier erst im Germanischen erfolgt. Dass hier das ausnahmslos wirkende analogiegesetz des Germanischen bei keinem einzigen auf doppelkonsonanz schliessenden verbum durchgeführt wurde, ist eins der besten beispiele dafür, wie auch die analogiebildung durch lautliche faktoren in bestimmte grenzen gebannt werden kann. Die ausdehnung auf doppelkonsonantisch schliessende wurzeln ist deshalb unterblieben, um die entstehung überlanger silben zu vermeiden: es hat also derselbe trieb, der sonst häufig positiv zur lautgesetzlichen kürzung langer vokale vor doppelkonsonanten geführt hat, hier negativ die analogiegesetzliche durchführung ersterer laute in gleicher stellung verhindert. Da das analogiegesetz auch got. *saihan* getroffen hat, so liefert es auch den beweis dafür, dass zur zeit seiner ausbreitung entweder *h* oder das noch unverschobene *k* noch ein einfacher laut war; für die aussprache des *h* im Gotischen besagt dieser umstand allerdings nichts.

Wahrscheinlich erst nach vollständiger durchführung des besprochenen analogiegesetzes ist bei den meisten germ. perfektum die reduplikationssilbe verloren gegangen. Gleichwohl kann dieser verlust unmöglich von dem für das sprachgefüge allerdings reduplikationslosen typus *sētum* herrühren. Der nach pluralformen mit *e* in der wurzelsilbe hätten singularformen auch nur mit dem gleichen vokal gebildet werden können, und zwar hätte das um so eher geschehen müssen als in urg. **éta*, **etumé* bereits ein häufiges perfektum

zugleich singularischem und pluralischem *ē* vorlag: ist doch auch lateinisch nach *ēdimus*, *ēdī* zu *sēdimus* ein *sēdī* usw. gebildet worden. Aber selbst wenn urg. **setumē* ein **sesāta* zu **sāta* hätte umgestalten können, so wäre doch auch die Übertragung des reduplikationsverlustes auf die perfekta der übrigen reihen nur auf umwegen möglich gewesen (vgl. Holz, Urg. geschlossenes *z* 21 f.). Die annahme Bethges in Dieters Laut- und Formenlehre s. 360 u. 376, dass das part. perf. akt., dessen altnordische reste auch bei den sonst germ. reduplizierenden präteriten keine spur der reduplikation aufweisen, von jeher diese nicht gehabt und daher bei den meisten verben auch zur beseitigung derselben in den übrigen perfektformen beigetragen habe, scheitert, um von dem s. 269 geltend gemachten grunde abzusehen, an dem isolierten got. *berusjōs*, das die vokaltstufe von *baúrans*, nicht die von *bērum*, *bēriau* zeigen müsste, wenn das part. perf. akt. reduplikationslos gewesen wäre. Unstatthaft würde hingegen auch eine be- rufung auf anorw. *full-nomse* sein, das nach Noreen, I. F. IV, 325 sein *o* erst von *nomenn* erhalten hat. Auch aisl. *of-gangse*, *eptr-stadse*, aschwed. *dogse* und vielleicht auch aschwed. *gængse* sind nach Noreen 324 f. an andere verbalformen angelehnt: unter solchen umständen ist aber das gleiche auch bei aisl. *heize*, *halze*, *áleikze* gewiss nicht unwahrscheinlich (doch ist für diese auch noch eine andere erklärungs möglich, worüber weiter unten). Bei den wenigen anderen substantiven aber, die teils wahrscheinlich, teils möglicherweise nach Noreen hierhin gehören, kann, soweit sie wirklich hierher zu stellen sind, eine haplogie gewirkt haben, oder aber dieselben können bereits im Idg. zu substantiven geworden sein, als sich das partizip auf *-yes* noch nicht fest an das perfektum angeschlossen hatte und daher noch keine reduplikation besass; natürlich kann auch für irgend ein wort die erstere, für ein anderes die letztere möglichkeit zutreffen.

Auch aus einem schwunde des vortonigen *e* lässt sich der verlust der reduplikationssilbe nicht erklären, da vortonige silben im Urgerm. sonst überall gewahrt bleiben. Man ist hier eben deshalb noch nicht auf die richtige spur gekommen, weil sich bei reduplikationsbildungen sonst nicht so häufig vorkommende lautfolgen einstellen, die deshalb auch seltener wirkenden gesetzen unterliegen können. Hierhin gehört

aber vor allem die hier schon mehrfach zur erklärang des reduplikationsverlustes in einzelformen herangezogene haplogogie.

Die haplogogie kommt nämlich nicht nur bei einzelnen wörtern, sondern auch bei ganzen formenkategorien vor. Ein beispiel dafür bietet, wie bereits Angermann, Die Erscheinungen der Dissimilation im Griechischen, Programm v. St. Afra 1873, s. 6 erkannt hat, der verlust der reduplikationssilbe des neugriech. part. perf. pass. (z. b. in βαμμένος, γραμμένος, κοιμμένος, λουσμένος, μυθημένος). Nach Hatzidakis, Einleitung in die Neugr. Gr. 75 ist schon das Byzantinische vor dem 10. jahrh. „voll von derartigen formen“, die sich offenbar aus der volkssprache in die schriftsprache eingeschlichen haben. Aber derselbe gelehrte ist im unrecht, wenn er abweichend von Angermann diese fortlassung einer ausgleichung zuschreibt, durch welche der stamm des präsens und futurums auch in das perfektum gedrungen wäre, und damit den verlust der reduplikation dem teilweisen des augments gleichsetzt. Denn es fehlt bei der reduplikation in der ganzen mittelgriechischen zeit ganz die umgekehrte, beim augment damals schon sehr häufige erscheinung, dass sie auch in das präsens und futurum sowie in die verschiedenen modi der präterita eindringt (Hatzidakis 63 ff.). Das augment wurde höchstwahrscheinlich zunächst vom indikativ des aorists auch auf dessen übrige modi übertragen und dann das nebeneinander augmentierter und augmentloser formen weiter ausgedehnt. Beim perfektum, dessen modi gleichmässig sämtlich entweder reduplikation oder einen ersatz dafür hatten, lag kein solcher anlass vor, und seine teilnahme an dieser ausgleichung hätte auch nur erst auf dem umwege zustande kommen können, dass zuerst bei den verben, die ε anstatt der reduplikation setzten, dies auch im perfektum weggeblieben wäre und dann erst neben den formen mit wirklicher reduplikation auch solche ohne diese gebildet worden wären. Die zahl derjenigen vokalisch anlautenden verba aber, bei denen anlautender präsensvokal und perfektvokal mittelgriechisch lautgesetzlich zusammenfielen, war viel zu gering, als dass sie die grosse masse der übrigen verba nach sich ziehen konnte. Es bleibt daher für den verlust der reduplikation im part. perf. pass. des Mittelgriechischen nur die erklärang, dass hier eine die ganze formenkategorie treffende haplogogie stattgefunden hat. Erst

nach den auf diese weise verkürzten formen sind auch kürzere formen für solche mit *ē*- eingetreten, ebenso da wo wie in *τεταυμένος* reduplikations- und wurzelsilbe mit verschiedenen konsonanten anlauteten. Man kann das lautgesetz dahin formulieren, dass, wo ein wort mit konsonant + nichthaupttonigem *e* anlautete, dem unmittelbar der gleiche konsonant als anlaut einer zweiten nichthaupttonigen silbe folgte, die erste silbe wegfiel. Weitere stützen für dies lautgesetz vermag ich freilich nicht anzuführen, aber auch keine wörter, die dagegen sprächen. Aber selbst wenn noch wortformen unzweifelhaft volkstümlichen ursprungs gefunden werden sollten, die dem lautgesetze widersprächen, so würde dies damit keineswegs gestürzt sein, da neben haplogisch entstandenen formen auch die älteren noch eine zeit lang fortzubestehen pflegen, wobei man es mit dem nebeneinander von lento- und allegroformen zu thun hat (Brugmann, Grundr. I², s. 859). Es brauchen dann beim ausgleich die allegroformen nur bei einer bestimmten wortklasse gesiegt zu haben.

Durch eine solche die ganze formenkategorie treffende haplogie ist offenbar auch der verlust der reduplikation im part. perf. des Baltoslawischen (abulg. *črōts*, lit. *kirtęs* gegenüber ai. *cahtvās*-) hervorgerufen worden. Mit Brugmann, Kurze vgl. Gr. II, § 710 ist hier die durchführung der reduplikationslosen formen schon für urbaltoslavisch zu halten, da der untergang des perfekt gerade bis auf das partizip und die angliederung des letzteren an den aorist schwerlich getrennte akte des Baltischen und des Slawischen gewesen sind, der letztere akt aber den reduplikationsverlust bereits voraussetzt.

Für das Germanische lässt sich das die perfektformen betreffende haplogiegesetz dahin formulieren, dass, wo ein wort mit konsonant oder konsonantengruppe (*s* + tenuis) + nichthaupttonigem *e* anlautete, dem der gleiche konsonant oder die gleiche konsonantengruppe als anlaut der nächsten silbe folgte, die erste silbe fortfiel. Doch ist der verlust der reduplikationssilbe im Germ. kein durchgehender gewesen. Wie man längst erkannt hat, steht die reduplikation germ. im allgemeinen da, wo kein ablaut den unterschied des perfekt vom präsens kennzeichnete. Gerade aber dies nebeneinander reduplizierender formen bei den einen und reduplikationsloser bei den andern verben findet in nichts besser als in einem

einstigen gleichzeitigen vorhandensein von lento- und allegroformen seine erklärang. Beim ausgleich zwischen den längeren und den kürzeren formen siegten dann meist die letzteren als die einfacheren, welche die durch die haplogie beseitigte sprechschwierigkeit nicht von neuem boten. Wo jedoch der sg. perf. oder der pl. perf. den gleichen tonvokal wie das präsens aufwies, genügten dem sprachgefühl die verschiedenen personalendungen, die weder im präsens etwas einheitliches gegenüber dem perfektum noch im perfektum etwas einheitliches gegenüber dem präsens hatten, zur kennzeichnung des tempusunterschiedes nicht, der doch durch die einheitliche perfektreduplikation auf das deutlichste zum ausdruck gebracht worden war: so gewannen hier wieder die älteren formen die oberhand. Das ist doch gewiss auch an und für sich eine einfachere erklärang, als wenn man annähme, dass idg. reduplizierte und reduplikationslose perfekta neben einander existiert und von allen verben beide formationen sich viele jahrhunderte lang neben einander fortgeerbt hätten, bis endlich nachdem durch lautprozesse bei einem teile der verba de ablaut aufgehoben worden, eine ausgleichung zwischen den doppelformen erfolgt wäre.

B. Die einzelnen reihen.

a) Die e-reihe.

Nach dem gesetze der ausgleichung mussten in der e-reihe die reduplikationslosen formen siegen. Nur wenige präterita dieser übergrossen klasse haben in umgekehrter richtung ausgeglichen. Es sind dies hauptsächlich, wie besonders aus aisl. *bió* zu schliessen ist, die vokalisch auslautenden wurzeln der *ey*-reihe gewesen, die im präsens *ü* aufweisen. Im pl. prät. konnte hier leicht anstatt eines **be-bu-mé* nach dem vorbilde der grossen masse der verba ein **be-bu-u-mé* eintreten und dies zu **bebámé* kontrahiert werden. Ist dies richtig, dann war der zusammenfall der vokale des pl. prät. und des präs. gegeben, wodurch in ersterem die reduplikation erhalten bleiben musste und infolgedessen auch im sg. prät. wieder durchdringen konnte.

Auch mit der vokalisch auslautenden wurzel der *ei*-reihe *skri* in ahd. *scrian* verhält es sich wohl ähnlich. Auf ursprünglich reduplizierende präterita geht nämlich, wie mit

recht mehrfach angenommen wird und wie ich am schlusse dieser arbeit ausführen werde, auch der *r*-typus des Ahd. zurück. Auf diese weise lässt sich auch gerade der gegensatz von ahd. *screi* und *scrium* begreifen. Im opt. nämlich kann hier **ske-skri-i-* zu **ske-skri-* kontrahiert, damit aber die vokalische scheidung vom präsens verloren gegangen und die reduplikation infolgedessen gewahrt geblieben sein. Da aber der opt. prät. in seinen ablautsverhältnissen sonst stets zum pl. ind. prät. stimmte, so behielt auch dieser die reduplikation, nicht aber der sg. prät.

Bei konsonantisch auslautenden wurzeln sollte man erhaltung der reduplikation in den schwundstufenformen bei den aoristpräsentien erwarten. Doch ist hier fast allgemein die im sg. prät. berechnigte reduplikationslose form auch im pl. durchgedrungen, offenbar weil in ungleich mehr ganz gleichartigen präteritalbildungen der pl. so gut wie der sg. die reduplikation hatte verlieren müssen (daher z. b. ahd. *spurnum* nach *band*: *bundum* = *sparn*: *spurnum*). Doch scheint sich wenigstens in dem vereinzelt ahd. singular *widarspirun* „recalcitrauit“ der rest einer aus dem pl. stammenden reduplikationsform erhalten zu haben (Felix Hartmann in Dieters Lant- und Formenlehre s. 492).

Nicht so leicht ist die erhaltung der reduplikation bei ahd. *spīwan* in **spirum* (mhd. *spiren*) zu erklären, falls man hier nicht überhaupt eine analogiebildung nach *scrium* annehmen hat. Es wäre indess denkbar, dass man zur deutung von **spirum* von der wurzelform *spu* als schwundstufe zu *speu* auszugehen hätte, wie sie, dem lat. *spuō*, griech. *σπῶ* entsprechend, vielleicht im ahd. *spuun* (Tatian 192, 1) vorliegt, das indes nach Braune, Ahd. Gr.² § 331, anm. 3 wegen *gespūen* im Bamberger glauben (Müllenhoff-Scherer, Denkm. 91, 49) vielleicht auch als *spūun* zu fassen ist; eine wurzelform *spū* liegt auch dem nl. *spūwen* und dem aisl. *spýja* zu grunde. Lautete das präsens **spū-ō*, der sg. prät. **spe-pāu-a*, der pl. prät. **spe-spu-mé*, so musste die reduplikation im pl. prät. erhalten bleiben, im sg. prät. aber schwinden.

Sonst finden sich von konsonantisch auslautenden wurzeln der *e*-reihe präterita des typus mit ursprünglich erhaltener reduplikation nur bei einigen verben der *eu*-klasse im Ags., die von Otto Hoffmann *Γέρας* 55 zusammengestellt worden

sind. In wirklichkeit kommt freilich von diesen formen nur *héof* in betracht. Denn *déoz* Beow. 851 gehört, wenn es wirklich „färbte“ bedeutet, zu einem präsens **déazan* neben *déazian* „färben“, *déazung*, *déah*. Auch bei *onréod* „imbuit“ (Corp. Gl. 1129) ist es nicht sicher, ob es wirklich zu *hréodan* „schmücken“ und nicht vielmehr zu einem **réadan* „röten, färben, tauchen“ zu ziehen ist. Aber auch in ersterem falle käme die form nicht für alte erhaltung der reduplikation in betracht, da der aus dem reduplikationstypus im Westgerm. umgebildete kontraktionstypus, wie ich ausführen werde, bei den zweikonsonantisch anlautenden wurzeln erst auf ausgleichung beruht: danach könnte auch **hréod* nur analogiebildung nach *héof* sein. Eine solche analogiebildung kann nur bei dem für *bréat* „brach“ einmal vorkommenden *bréot* (Beow. 2931) vorliegen; doch wäre dieselbe wohl nicht zustandegeworren, wenn nicht das bedeutungsverwandte *hnéop* „pflückte ab“ (von *hnéapan*) mitgewirkt hätte. Zu *hnéop* selbst wird in *hnéapan* das alte präsens trotz got. *dishniupan* „zerreißen“, aschwed. *njúpa* „kneife“ vorliegen, die eine vom ursprünglichen pl. perf. **hnupumé* ausgehende gotonordische analogiebildung nach der umfangreichen *eu*-klasse sein werden.

Dass auch in *héof* die erhaltung der reduplikation wenigstens nicht allgemeingermanisch war, zeigt got. *hufum*. Man wird bei *héof* an eine einwirkung des bedeutungsverwandten *wéop* zu denken haben: doch kann nicht wohl ein schon bestehendes **hauf* oder **héaf* nach *wéop* umgebildet worden sein, da ja dann gerade der sonst überall zwischen präsens und wenigstens sg. prät. beim fehlen der reduplikation vorhandene vokalunterschied aufgehoben worden wäre: vereinzelter *bréot* neben *bréotan* ist ja erst nach dem muster von *héof* und *héofan* (unter einwirkung von *hnéop*) möglich geworden, und hat doch auch gerade die vokalgleichheit von *héof* mit *héofan* die nebenform *héofde* erzeugt. Auch bliebe es unklar, weshalb eine einwirkung von *wépan* gerade nur im präteritum stattgefunden haben sollte, wenn es dort nur noch **hauf* oder **héaf* gelantet hätte: wohl aber konnte ein noch existierendes **hehaufa* durch einfluss von **wewōpa* seine nebenform **hanfa* verdrängen. Immerhin könnte es fraglich erscheinen, ob ein solcher einfluss stark genug war, die allgemeine *reþ* durchbrechen. Jedenfalls wird man es nicht als :

bezeichnen dürfen, dass bei dem siege von **hehaufa* über **haufa* noch eine empfindung von der urbedeutung der reduplikation als eines mittels zur iteration und zur verstärkung mitgewirkt hat, d. h. dass man in **hehaufa* „ich stiess klage-töne aus“ die einzelnen töne und deren stärke in der silbenwiederholung hindurchempfand. Ähnlich ist von sämtlichen griechischen perfektpräsentien, die ein wirkliches präsens in gleicher bedeutung neben sich hatten, in der attischen umgangssprache einzig *κῆρυγναι* „ich schreie“ vielleicht direkt deshalb erhalten geblieben, weil man in seiner silbenwiederholung die stärke und die einzelnen töne des geschreis noch hindurchempfunden haben kann.

b) Die *a*-reihe.

In der *a*-reihe haben die einkonsonantisch und die auf zwei geräuschlaute schliessenden präterita die meisten schwierigkeiten bereitet. Da in sämtlichen übrigen fällen des reduplikationsverlustes, d. h. in den verschiedenen untergruppen der *e*-reihe der vokalunterschied zwischen sg. und pl. prät. streng aufrecht erhalten worden ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die vokalgleichheit zwischen sg. und pl. prät. bei den verben der *a*-reihe mit aufgebener reduplikation auf einer ausgleichung zwischen den verschiedenen numeris beruht. Meine Germ. Sprachwissensch. 127 ausgesprochene meinung, dass sich hier der sg. nach dem pl. gerichtet hätte, vermag ich nicht aufrecht zu erhalten. Denn es würde doch wohl, wenn die vokalisch anlautenden einkonsonantisch schliessenden präterita der *a*-reihe, got. *ōn*, aisl. *ók*, ags. *ól*, bei denen sg. und pl. schon idg. den gleichen vokal zeigten, das muster für die konsonantisch anlautenden gleicher beschaffenheit abgegeben hätten, das in der umgangssprache doch gewiss sehr häufige **ēt* (ahd. *az*, aisl. *át*, ags. *æt*) den entsprechenden verben der *e*-reihe als muster gedient haben; ausserdem ist es aber auch wegen ahd. *iar*, *iarun* von vornherein fraglich, ob nicht umgekehrt in *ōn* usw. eine analogiebildung nach den konsonantisch anlautenden verben vorliegt. Für die ursprünglichkeit des sg. bei den konsonantisch anlautenden verben spricht aber noch mehr das alleinige vorhandensein von aisl. *óæ* neben dem doppelten pl. *óæom* und *æom*: danach kann hier eben nur in *óæom* eine analogiebildung vorliegen.

Was zunächst den sg. perf. anlangt, so ist es doch hier gewiss das nächstliegende, mit den germanischen formen solche aussergermanischen zu vergleichen, in denen sich thatsächlich ein bestimmter parallelismus zu diesen zeigt. Ein solcher parallelismus besteht aber nach Joh. Schmidt, KZ. 25, 12 zu got. *fara*, *för* in gr. *θάλλω*, *τέθηλα* (dor. *τέθαλα*), wenn man damit got. *qima*, *qam* und gr. *τρέφω*, *τέτροφα* vergleicht. Mag man auch über den ursprung dieses parallelismus anderer meinung sein als Schmidt, man wird doch über die thatsache nicht hinwegkommen, dass hier in denjenigen beiden idg. sprachzweigen, die den ablaut am besten erhalten haben, eine übereinstimmung herrscht, die nicht leicht auf zufall beruhen kann. Griechische formen wie *θάλλω* neben perfekten wie *τέθηλα* (dor. *τέθαλα*) und derivaten wie *ἐπιθηλής*, *εὐθηλής* betrachtet man allerdings jetzt mit recht als schwundstufige präsentia zu *ā*-wurzeln (so G. Meyer, Griech. Gr.³ § 557). Aber genau so wie *ἐπιθηλής*, *εὐθηλής* zu *θάλλω* verhält sich *ἀσκητής* zu got. *skapja*, das also als ein schwundstufiges präsens zu einer idg. wurzel *skath* anzusehen ist. Auch aisl. *vaða*, ags. *vadan*, ahd. *watan* kann neben lat. *vadō*, das doch als präsens schwerlich die dehnstufe darstellt, kaum anders denn als schwundstufenpräsens zu einer wurzel mit *a* aufgefasst werden (Streitberg, Urg. Gr. s. 293). Auch andere präsentia der germanischen sechsten ablautsreihe, bei denen wir die etymologie nicht kennen, mögen schwundstufenformen von wurzeln der *a*-reihe sein. Völlig sicher, dass eine wurzel mit idg. *a* zu grunde liegt, sind wir eigentlich bei keinem einzigen konsonantisch anlautenden verbum der sechsten ablautsreihe: doch besteht wenigstens eine grosse wahrscheinlichkeit bei ags. *hladan* (got. *hlaþan*, ahd. *hladan*), wozu als verwandtes wort nur abulg. *klada*, *klasti* „legen“ bekannt ist, während bei got. *hafjan* = lat. *capere* wegen griech. *καπν* und bei got. *skaban* = lat. *scabere* wegen lit. *skūpti* schon etw. mehr zweifel an der ursprünglichkeit des *a* als wurzelvokal zulässig erscheint. Nichts ist aber verständlicher, als ursprüngliche *a*-wurzeln wegen des zusammenfalls ihres präsentischen *a*, gleichviel ob dies idg. *a* oder *ə* war, mit präsentischen *a* aus idg. *ə* der schwundstufigen präsentia *ā*-wurzeln, da das präsens beherrschendes tempus war, perfektum gleichfalls den vokalismus dieser *ā*-wurzeln

nahmen. Auch bei denjenigen verben der german. sechsten ablautsreihe, die wie *faran*, *graban* von ursprünglichen *e*-wurzeln kommen, ist ja der übergang vom präsens her, wo gleichfalls *a* sich für ein idg. *ə* der schwundstufe einstellte, erfolgt.

Ob hier in den germanischen perfekten mit *ō* älteres *ō* oder *a* vorliegt, ist wohl nicht zu entscheiden. Nach de Saussure, Syst. prim. 154 f. war die ursprüngliche flexion von *λέληθα* vielleicht 1. sg. *λέλᾱθα*, 3. sg. **λέλωθε* und bestehen reste des perfektischen *ō* von einer *a*-wurzel noch in dor. *τεθωγμένοι*, *μεμεθυμένοι*, *τέθωνται*, *τεθύωται* (Hes.) von *θάγω*, wobei er natürlich das *ω* als aus dem sg. akt. entlehnt betrachtet. Auch wenn der vokalwechsel ursprünglich in der art, wie ihn de Saussure vermutet, wirklich bestanden hat, wäre es doch wenig wahrscheinlich, dass das Germanische ihm in der zeit, als es idg. *a* in *ō* verwandelt, noch nicht beseitigt gehabt hätte. Bei der im allgemeinen so strengen durchführung des vokalwechsels zwischen präsens und perfekt im Germanischen wird man dann aber dem germ. *ō* hier wohl eher *ō* als *a* zu grunde zu legen haben.

Wenn die einkonsonantisch schliessenden *a*-wurzeln und *e*-wurzeln mit präsentischem *a* der analogie der *a*-wurzeln mit gleichem *a* folgend im perfektum *ō* oder *a* angenommen haben, so braucht diese analogiebildung nicht vor den zweikonsonantisch schliessenden wurzeln gleicher beschaffenheit halt gemacht zu haben. Ob dies geschehen ist oder nicht, darüber ermöglichen uns die auf *i*, *y*, nas. oder liq. + kons. schliessenden wurzeln dieser art, die den langen vokal wieder kürzen mussten, allerdings kein urteil. Wohl aber zeigen hier *ō* die beiden hierhin gehörigen, auf zwei geräuschlaute schliessenden verbalstämme des Germanischen, *wahs* und *wask* (got., ahd. *wāhs*, aisl. *óx*, ags. *wóx*, ahd., ags. *wōsc*); got. *wahsjan* gehört bekanntlich als *e*-wurzel zu griech. *ᾠξω*, ahd. *wascan* als *a*-wurzel oder *e*-wurzel mit ursprünglich nur präsentischem *sk* zu got. *watō*, abg. *voda*.¹⁾ Steht aber der lange vokal da, wo er lautgesetzlich vor doppelkonsonanz erhalten bleiben musste,

¹⁾ Kluge, Et. Wb. s. v. *waschen* hält die zusammengehörigkeit von ahd. *wascan* mit ir. *faiscim*, kymr. *guasgu* „drücke, presse“ für ebenso gut möglich wie die mit got. *watō*; aller wahrscheinlichkeit nach hat sich aber das von

so wird man ihn ursprünglich auch dort anzunehmen haben, wo in gleicher stellung seine kürzung später notwendig war.

Ist für den sg. perf. der verba der sechsten ablautsreihe die durchführung der reduplikationslosen formen natürlich aus der verschiedenheit des perfektvokals vom präsensvokal zu erklären, so kann das gleiche doch nicht für den pl. perf. derselben verba gelten. Für diesen wäre wie in der *e*-reihe so auch in allen übrigen reihen schwundstufe zu erwarten. Die verba mit präsensischem *a* stimmen nun aber mit denen mit präsensischem *e* auch darin überein, dass sie hier vor einkonsonantischem auslaut langen vokal zeigen. Dass die grenze hier genau gezogen war wie in der *e*-reihe, lehrt eben aisl. *uxom*, wo vor zwei geräuschlauten so wenig *ō* eingetreten ist wie *e* in ahd. *vuhum*, *vluhtum*, ags. *bruzdon*, aisl. *dultom* usw.; doch lag die analogiebildung aisl. *ōxom* nach dem sg. *ōx* neben den zahlreichen perfekten mit *ō* im sg. und *ō* im pl. ungemein nahe, so dass es eher zu verwundern ist, dass aisl. *uxom* überhaupt noch daneben existiert, als dass westgerm. hier und bei *wascan* die formen mit *ō* allein herrschend geworden sind. Auch erklärt sich die herausreissung von aisl. *vaska* aus seiner reihe durch übergang in die schwache konjugation (*vaskada*) kaum anders als durch das vorhandensein der ungewöhnlichen flexion **ōsk*, **uskom*; *vaxa* wird nur eben seiner grösseren häufigkeit wegen nicht den gleichen weg beschritten haben. Nun verhält sich ja auch, wenn man das *o* des pl. perf. aus *ā* entstanden sein lässt, dies *ā* genau so zum *a* des präsens wie in der *e*-reihe das *e* der ersteren form zum *e* der letzteren. Das analogiegesetz, welches das *e* im pl. perf. der verba mit *e* als präsensvokal seinen bereich auf sämtliche einkonsonantisch schliessende wurzeln ausdehnen liess, hat also genau in derselben weise ein *ā* im pl. perf. der verba mit *a*-präsens getroffen; natürlich haben diese formen mit *ā* so wenig wie die mit *e* reduplikation gehabt.

Dafür, dass man in der that ein solches analogiegesetz auch für die *a*-reihe anzunehmen hat, zeugt auch noch die einmal belegte ags. form *wéoc*. Sievers, der dieselbe Ags. Gr.³

der wurzel *yal* oder *yed* „wasser“ gebildete wort für „waschen“ ursprünglich auch noch über andere idg. sprachen als das Germanische erstreckt, dann aber keltisch aus der bedeutung „waschen“ die von „drücken, pressen“ entwickelt.

§ 392, anm. 1 neben *wóc* genannt, aber als zweifelhaft hingestellt hatte, hat sie Ags. Gr.³ überhaupt übergangen, wohl weil er sich ihr vorhandensein in dieser verbalklasse nicht erklären konnte. So lange aber niemand gezeigt hat, wieso an der betreffenden stelle *wéoc* für *wóc* verschrieben worden ist, wird man ersteres mit Kluge in Pauls Grundr. I³, 437 für echt zu halten haben. Ein *wéoc* kann nun sehr wohl nach einem pl. **wéocon* gebildet worden sein, der ganz regelrecht auf der reduplizierten schwundstufigen form **ue-uk-un* von der wurzel *yak* (idg. *yag*) beruht. Die form ist deshalb nicht ohne weiteres durch eine reduplikationslose mit *a* als wurzelvokal verdrängt worden, weil sich das zugehörige präsens mit seinem *n*-suffix nicht in die proportionelle analogiebildung **sakō*: **salmé* = **skabhō*: **skabhmé* fügte. Erst später ergab sich auch ags. *wócon* nach *wóc* wie gewiss auch erst später ahd. *giwuogum* nach **giwuoh* (*giwuog*). Ags. *wéoc* konnte deshalb zu **wéocon* gebildet werden, weil, wo *éo* im prät. vorkam, dies stets in beiden numeris zugleich erschien. Eine parallele zu **wéocon* bildete in der *e*-reihe der gleichfalls nur einmal belegte ags. pl. prät. *frugan* (Sievers, Ags. Gr.³ § 389, anm. 3, Streitberg, Urg. Gr. § 201), wo ebenfalls bei *n* als präsenssuffix die alte schwundstufenform gegenüber got. *frēhum*, aisl. *frégom* noch vorhanden ist; **frugon* wurde dann nach dem präsens zu **frugnon* (wie as. *frugnun*) umgestaltet.

Die ausbreitung des *a*-typus reicht in ihren anfängen gerade wie die des *e*-typus mindestens bis in die zeit der berührung zwischen Germanisch und Italisch zurück. Wenn Brugmann, Grundr. II, s. 1240 lat. *scābī* und got. *skōf* identisch setzt, so ist das dahin abzuändern, dass nur die plurale *scābimus* und *skōbum* identisch sind: lat. *scābī* ist erst nach *scābimus* gebildet worden wie *sedī* nach *sedimus* usw. (noch alal. *vehvaked* für *fecit*). Dem *a* von *scābimus* steht nun aber bei anderen *a*-präsentien ein *e* gegenüber, so in *cēpimus*, *fēcimus*, *iēcimus*, *pēgimus*, *frēgimus*. Nach Brugmann wäre freilich *cēpī* erst nach *feci* = gr. *ἔθηκα* gebildet worden. Aber abgesehen davon, dass die identität von *feci* und *ἔθηκα* doch wohl nicht ganz über allen zweifel erhaben ist, hätte doch bei einem nebeneinander von *faciō*, *fēcimus* und *capiō*, **cāpimus* ersteres weit leichter zu **facimus* denn letzteres zu *cēpimus*

umgestaltet werden können, da nach dem ausweise von *fodio*, *fodimus* und wohl auch von *fugio*, *fugimus*, *iuvō*, *iuvimus*, *fundō*, *fudimus* sowie *vincō*, *vicimus*, *linguo*, *liquimus* das Latein überhaupt dahin gestrebt hat, ein reduplikationsloses perfektum mit dehnung des präsensvokals zu schaffen und man wohl überhaupt eher eine gleiche vokalqualität von präsens und perfektum geschaffen als aufgehoben haben wird. Danach liegen also wohl in *cepimus*, *fecimus*, *ieciimus* ältere formen vor als in *scabimus*. Auch als eine bildung des Idg. ist wohl *cepimus* aus **ke-ap-mós* aus **ke-kap-mós* wie *sedimus* aus **se-ad-mós* aus **se-sad-mós* zu begreifen: *scabimus* aber dokumentiert sich schon durch seinen zweikonsonantischen anlaut, der idg. in der wurzelsilbe jedenfalls nicht völlig durch dissimilation hatte schwinden können, als eine analogiebildung; dass *scabō* hier einen weg einschlagen konnte, den *faciō*, *capiō*, *iaciō* nicht mitmachten, lag daran, dass es als ein präsens auf -o- mit denen auf -iō- nicht so eng zusammenhing, sowie dass die zu verdrängenden formen bei ihm einem andern typus als bei *faciō* usw. angehörten. Nach Brugmann wäre wahr scheinlich auch *fragimus* ursprünglich, weil es got. *brekan* von der wurzel *bhreg* entspräche, während *pegi* erst nach *regi* gebildet worden sein soll. Aber zu *fragimus* hätte doch bei einem übergang in die a-klasse nur ein präs. **frag-iō* nach *cepimus*, *capiō*, *fecimus*, *faciō*, *ieciimus*, *iaciō* geschaffen werden können: *frangō* ist offenbar erst nach *pangō* wegen *fragimus* neben *pegimus* gebildet worden, wobei der begriffliche gegensatz von *pangō* und *frangō*, auf den Brugmann hinweist, neben dem gleichen wurzelausgange *g* gerade die analogiebildung und damit den übergang des verbums in die a-klasse hervorgerufen hat. Seinem ursprunge nach ist *paragō* = got. *faha* aus **fanxō* freilich, wie bekannt, ein verbum der a-reihe (vgl. lat. *página*, *compages*, gr. *πῆγνυμι*): danach ist auch in den langvokalischen reihen im pl. perf. zwischen zwei geräuschlauten *o* für den langen vokal und dann natürlich genau so wie bei den kurzvokalischen dissimilation und kontraktion eingetreten (**pe-pag-mós* zu **pe-og-mós*, woraus *vorital. *pēg-mos*).

Eine analogiebildung nach dem sg. kann wie got. *wōhsun* auch nur got. *stōpum* sein. Der sg. *stōp* repräsentiert die

um den dental vermehrte gestalt der wurzel *stā*, deren langer vokal im präsens vor *n* + kons. verkürzt worden ist.

Aisl. *uzom* geht zunächst auf **zuhsu* zurück, das über seine vorform **ueyuhsume* wegen seines vom präsens abweichenden wurzelvokals gesiegt hat. Freilich kann **ueyuhsume* sein zweites *u* nur erst wieder den vollstufigen formen entlehnt haben, also nur für wirklich schwundstufiges **ue-uhs-mé* eingetreten sein. Letzteres ist vielleicht auch noch in ags. *weoxon* enthalten, zu dem dann der sg. *weox* erst gebildet worden wäre; doch lässt sich hier auch mit Sievers, Ags. Gr.³ § 392, anm. 5 sekundärer übertritt zur flexion der reduplizierenden verba annehmen: dann ist *weox* der proportion *Healdan: weaxan* = *heold: weox* entsprungen.

Bei den übrigen von Kluge in Pauls Grundr. I² 437 zusammen mit *wéoc* und *weox* genannten präteriten dieser reihe, die noch die reduplikation erhalten zu haben scheinen, liegen wohl sicher erst jüngere analogiebildungen vor. So steht nach Sievers Ags. Gr.³ § 392, anm. 4 westsächs. *spéon* „lockte“ für altwestsächs. *spón*; offenbar liegt in ersterem eine vermischung mit *spéon* „spannte“ vor. Auch *hleod* im Beowulf ist wohl nur eine analogiebildung nach *heold*, die durch die lautähnlichkeit von *hladan* mit *healdan* verursacht worden sein kann. Ebenso ist vereinzelt ahd. *kihliad* wohl nach *hialt* wegen der lautähnlichkeit von *hlathan* und *haldan* gebildet worden; doch ist hier die möglichkeit eines schreib- oder lesefehlers für *kihload* nicht ausgeschlossen (Holtzmann, Aldeutsche Gr. 254).

Die sg. prät. der *a*-reihe von zweikonsonantisch schliessender wurzel, die ihr *ō* vor doppelkonsonanz zu *a* gekürzt hatten, bevorzugten meist, um eine zu grosse ähnlichkeit zwischen präsens und sg. prät. zu vermeiden, die reduplizierenden formen vor den reduplikationslosen. Im Westgerm. findet sich nur eine hierhin gehörige reduplikationslose form, das dreimal im Beowulf (1010, 1296, 1317) begegnende *zang*: wahrscheinlich erklärt sich dies daraus, dass auch *zán* als präsens zu **gezanga* empfunden worden war.

Im pl. prät. können natürlich auch die verben der *a*-reihe von zweikonsonantisch schliessender wurzel ursprünglich nur schwundstufe aufgewiesen haben. Wegen der abweichung ihres vokals von dem des präsens wären deshalb eigentlich

für sie reduplikationslose formen zu erwarten. Doch sind solche in den uns erhaltenen germanischen sprachstufen nicht mehr weit verbreitet. Einen sich auch auf das Westgerm. erstreckenden rest derselben bildet nur noch mhd. *luffen* = aisl. *hlupom*, aschwed. *lupum*. Sonst sind derartige formen auf nordisches gebiet beschränkt: es gehören hierhin aisl. *suipom*, agutn. *likom*, mschwed. *huggom* (wozu 3. pl. runenschwed. *uku*, Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 3), aschwed. *vultom*, mschwed. *fullom*, *huldom*. Doch ist auch nordisch hier häufiger angleichung an den singular eingetreten, die gotisch und westgerm. regel ist. Dass sich hier die pluralformen nicht hielten, begreift sich daraus, dass der sg. prät. durch reduplikation, aber nicht durch vokalwechsel, der pl. prät. durch vokalwechsel, aber nicht durch reduplikation vom präsens geschieden war. Die inkongruenz zwischen beiden numeris wurde deshalb zu gunsten des singulars beseitigt, weil sich die reduplikation viel deutlicher als der ablaut als ein besonderes kennzeichen bemerkbar machte.

Nur in einem fälle (wenn man von den schwachen aschwed. *vulta*, aisl. *olla* absieht), in aschwed. *lop*, scheint eine umgekehrte ausgleichung stattgefunden zu haben. Freilich könnte *lop* auch als *loop* (wie einmal mschwed. geschrieben) gelesen werden; Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 7 glaubt es für diesen fall aus *liōp* (nur mschwed. zweimal bezeugt) = aisl. *hliōp* erklären zu müssen, indem -i- nach analogie der übrigen stammformen entfernt worden wäre. Doch wird wohl bei einer analogiebildung ein laut eher hinzugesetzt als weggelassen; auch sollte man wohl an und für sich erwarten, dass ein häufigeres *liōp* wie westnord. auch in den pl. gedrungen wäre. Das *ō* von mschwed. *loop* lässt sich auch als dehnung von *o* in geschlossener silbe deuten (Noreen, Aschwed. Gr. § 130). Fasst man aber *lop* als *löp*, so erklärt es sich sehr einfach über **hlopa* aus urg. **hlupa* nach **hlupume*. Wenn hier die ausgleichung eine umgekehrte richtung wie sonst genommen hat, so hängt das damit zusammen, dass im Altnordischen und besonders im Altschwedischen vielfach auch im singular reduplikationslose formen neben den reduplizierenden da vorhanden waren, wo man letztere allein erwarten sollte. Gab es aber ein aschwed. **hlaupa* (= westnord. *hlaupa*, wonach anorw. *hlaupom*) neben **hehlaupa*, so engte jede dieser beiden

formen den gebrauch der anderen ein, infolgedessen es einer dritten analogischen form gelingen konnte, beide zugleich aus dem felde zu schlagen.

Mit dem vorhandensein reduplikationsloser singularformen neben den erwarteten reduplizierten im Altnordischen steht auch die erwähnte tatsache offenbar in zusammenhang, dass erstere auch im pl. häufiger im Nordischen als im Westgerm. vorkommen. Als solche singulare finden sich: aisl. *heit* = aschwed. *het*, aisl. *sueip*, runenschwed. *hauk* (d. h. **hogg*, Noreen, Aschwed. Gr. § 542), aschwed. *vall*, *fall*. Dass sich die singularformen hier nicht etwa erst nach proportionen wie *gripom*: *greip* = *suipom*: *sueip* gebildet haben, lehrt die *e*-reihe im Aschwed., wo sich hier die nebenformen *lat*, *grat*, *rādh* (pl. *latom*, *rādhom*) finden. Wollte man aber annehmen, alle diese formen hätten erst später ihren vokal vom präsens angenommen, so widerspräche doch das sehr häufige aschwed. *lōt* (pl. *lōtom*). Dies *lōt* lässt sich ja überhaupt nur durch haplogischen verlust der reduplikationssilbe aus **lelōta* = got. *lailōt* erklären, und wenn dieser hier auch wegen des abweichenden wurzelvokals vom präsens eigentlich erforderlich wäre, so ist er doch gerade sonst in dieser reihe nicht durchgeführt worden. Danach hat das Nordische und zwar besonders das Ostnordische in denjenigen fällen, in welchen das übrige Germanisch die reduplizierenden formen allein wieder durchführte, die reduplikationslosen daneben bestehen lassen. Daraus dass die ausgleichung im Gotischen in derselben weise wie im Westgermanischen, aber abweichend vom Nordischen und besonders Ostnordischen stattgefunden hat, folgt, dass sie in einer zeit eingetreten ist, in welcher das Gotische kein ostnordischer dialekt mehr war, sondern bereits an der unteren Weichsel gesprochen wurde und mit dem Westgermanischen eine gemeinsame entwicklung durchmachte. Wahrscheinlich ist die haplogie von da, wo ihr die ausgleichung am wenigsten angehabt hat, die allegroformen also wohl von anfang an am häufigsten waren, auch ausgegangen, um von dort über das Westnordische zum Westgermanischen und Gotischen zu gelangen.

Stets durchgeführt wurden die reduplikationslosen formen in aschwed. *vall*, *vullom*, vielleicht deshalb, weil hier wenigstens der schlusskonsonant von dem des präsens (*valda*, *valla*) ab-

wich, eine abweichung, die bereits vorgermanischer herkunft sein wird. Auch im Aisl. ist ein zum aoristpräsens *valda* gehöriges **vevalþ*, wohl wieder wegen des konsonantenunterschiedes, einem **valþ* gewichen, dessen *þ* dann auch in den pl. eingedrungen ist, wie *ollom* zeigt. Da aber doch die übereinstimmung des sg. prät. mit dem präs. im vokal den allgemeinen bildungsprinzipien auch des Nordischen widerspricht, so wurde zu dem pl. ein schwacher sg., aisl. *olla*, aschwed. *vulte*, *ulte* geformt, eine analogie, die wegen des dentalauslauts des verbums um so näher lag. Wie es westnord. in dieser reihe überhaupt keine präteritalform mit *a* als wurzelvokal gibt, so steht hier auch *olla* allein, während aschwed. auch noch *valt* wie *fal* vorkommt (Noreen, Aschwed. Gr. § 543, anm. 7).

Bei dem weiter als im Westgermanischen und Gotischen gehenden verluste der reduplikation im Nordischen begreifen sich auch die anord. part. *heize*, *halze*, *áleikse* einfach als reduplikationslose formen, so dass hier die annahme einer angleichung, auf die ich s. 293 als möglich hingewiesen habe, keineswegs notwendig erscheint. Beim part. perf. war ja auch durch sein stetes *s* die unterscheidung vom part. präs. mit seinem steten *nd* deutlicher gegeben, als das durch die wechselnden personalendungen geschehen konnte.

Die vokalisch anlautenden, einkonsonantisch schliessenden präterita der *a*-reihe scheiden sich in zwei gruppen, deren eine durch got. *ōn*, aisl. *ók*, *ól*, ags. *ól* und deren andere durch ahd. *iar* repräsentiert wird. Letztere form kann nicht gut analogiebildung sein, da sich ahd. *erien* nach den einkonsonantisch auslautenden *io*-präsentien mit konsonantischem anlaut, worunter sein reimwort *swerien*, hätte richten müssen: daher auch vereinzelt ahd. *uor* (Kögel, PBB. 16, 502). Die älteste germanische form dürfte **ēra*, entsprechend lat. *ēgi* und *co-ēpi*, welches letztere sich nicht wie *ēgi* wegen der bedeutungsähnlichkeit nach *feci* hat richten können, gewesen sein: vor **ēra* kann dann wie in got. *áiaik*, *áiauk* noch einmal die reduplikation als *e* getreten sein: **ēēra* aber ergab **ē²ra* (vgl. ags. *slēp*, ahd. *sliaf*, got. *sláizlep*). Für **ēra* und lat. *ēgi*, *co-ēpi* wird man wohl an der annahme einer idg. kontraktion des *e* aus *e + a* festzuhalten haben. Attisch ἤχα wird allerdings, wie theräisch ἀγάγοχα und ἀράρα bei Pindar (G. Meyer, Gr. Gr.³ § 543)

wahrscheinlich machen, auf * $\tilde{a}\chi a$ zurückgehen: doch hat sich ja griechisch überhaupt das prinzip ausgebildet, bei vokalischem anlautenden verben die reduplikation durch einfache dehnung auszudrücken, was offenbar von den mit *e* anlautenden verben, wo \tilde{e} aus $e + e$ entstanden war, ausgegangen ist.

Wenn von den vokalischem anlautenden präteriten got. * $\tilde{e}t$, ahd. *az* kein *e* vor sich mehr angenommen hat, so wird das daran gelegen haben, dass **etum* durch den typus *setum* gestützt selbst wieder **et* stützte.

Wenn ahd. *iar* noch an die idg. urform anknüpft, so können got. *ön*, aisl. *ók*, *ól*, ags. *ól* wohl nur analogiebildungen nach dem typus *fór* sein: die präterita zu *o*-präsentien konnten recht wohl einen anderen weg als das *io*-präsens *arjan* einschlagen. Doch war der unterschied vielleicht auch hauptsächlich ein dialektischer, indem das Ahd. bei allen verben die alten formen beibehalten haben könnte, die nördlichen dialekte aber dafür bei den *o*-präsentien die analogieformen nach den konsonantisch anlautenden verben schufen, das *io*-präsens *arjan* (vgl. aisl. *arða*, ags. *erede*) aber in die schwache konjugation überführten.

Von dem einzigen vokalischem anlautenden zweikonsonantisch schliessenden verbum der *a*-reihe, *alþan*, ist keine prät. belegt; doch dürfte es **aialþ* nach analogie von *staistald* gebildet haben.

c) Die \tilde{e} -reihe.

Die \tilde{e} -reihe befand sich, wie das nebeneinander von aschwed. *löt* und *lät* zeigt, zur zeit des eintritts der haplogogie wenigstens in einem teile des Germanischen bereits in einem stadium, in dem sich unter einfluss von *slēpan* im präteritum bereits \tilde{e} neben \tilde{o} eingestellt hatte. Für die formen mit perfektischem \tilde{e} ist die beibehaltung der reduplikation das natürliche, wie denn auch das Aschwed. ungleich häufiger *let* als *lat* aufweist. Wo das Altnord. \tilde{o} noch gewahrt hat, ist hier auch die kürzere form durchgedrungen, wie nicht nur aschwed. *löt* neben got. *laílöt*, sondern auch aisl. *tók* neben got. *taítók* zeigt: offenbar ist das präsens *taka* zu *tók* erst nach *aka* zu *ók* usw. gebildet worden, wie denn aschwed. auch ein präsens *lata* neben *lāta* vorkommt.¹⁾ Auffallender-

¹⁾ Nach Noreen, Aschwed. Gr. § 151 wäre *lata* aus unbetontem *lāta* entstanden; da aber nach seinem eigenen zeugnis *lata* auch schon sehr früh in betonter stellung vorkommt, so ist doch wohl die obige erklärung vorzuziehen.

weise ist aber die reduplikation bei perfektischem *ō* gegen das allgemeine ausgleichsgesetz im Got. beibehalten worden, und auch das Westgerm., mit dem das Got., als die haplogie eintrat, eine gemeinsame entwicklung durchmachte (vgl. s. 307), hat hier wenigstens nach dem ausweise von as. *griot* die reduplizierten formen bevorzugt. Der grund für diese erscheinung ist wahrscheinlich in dem vorhandensein des durch anglisch *reord* aus **rerd* repräsentierten typus zu suchen, das nur nach seinem pl. **rerdum* gebildet sein kann und nach Kluge in Pauls Grundr.² I, 437 als schwundstufige form vollständigen verlust des langen vokals aufweist:¹⁾ in einer urgerm. form **rerdumé* aber, in der auch das zweite *r* zur ersten silbe gehörte, konnte ja unmöglich eine haplogie eintreten. War aber bei bestimmten verben im pl. stets die reduplikationssilbe stehen geblieben, so musste das natürlich auch in deren sg. den sieg der reduplizierenden formen über die reduplikationslosen fördern. Bei der ausgleichung zwischen singular- und pluralformen sind dann mit ausnahme des Anlischen überall die ersteren, die sich besser in das germanische verbalsystem fügten, durchgedrungen.

Dem typus *reord* gehört aus der gleichen reihe nur noch *leort* an, das durch dissimilation aus **leolt* entstanden und von einem pl. **lettum* ausgegangen ist. Es sind also zwei mit einfacher liquida anlautende verba, hinter einer welchen doch wohl auch schon idg. ein *a* (aus *ē*) in unbetonter silbe

¹⁾ Wenn Streitberg, Urg. Gr. s. 330 ags. *reord* dem got. *rairōþ* gleichsetzt und für den verlust des langen vokals auf ags. *hwile*, *swele* sowie *geatwe*, *frætwæ* verweist, so ist dem entgegenzuhalten, dass doch der regel nach unbetonter vokal in langer silbe ags. erhalten bleibt, die genannten wörter also besondere erklärungen erfordern. In *geatwe*, *frætwæ* lag wohl in zweiter silbe von idg. zeit her kurzer vokal oder vokallostigkeit als schwundstufe vor, oder aber es sind für den ausfall des *ē* im Ags. die umgebenden laute als bedingende faktoren mit in betracht gekommen. In dem fragewort **hwitlik* aber wird die erste silbe einen stärkeren wortton, als er im allgemeinen üblich war, erhalten haben, gerade wie gr. *τίς* als fragepronomen seinen akzent niemals in den gravis verwandelt und auch in den obliquen casus den accent auf die wurzelsilbe zurückzieht. Trug aber die erste silbe einen noch stärkeren hauptton, als er sonst vorkam, so wird die ihr folgende noch schwächer als andere unbetonte silben betont gewesen sein, weshalb hier auch ein langer vokal vollständig schwinden konnte. Nach **hwitlik* wird sich auch sein korrelativum **switlik* in der betongung gerichtet haben und daher auch dem gleichen wandel unterlegen sein.

am leichtesten schwinden konnte. Dem entspricht auch ags. *grutum* aus **ge-grutume* (aus idg. **ghe-ghyd-mé*), in dem die reduplikation als selbständige silbe verloren gehen konnte und bei dem sodann die reduplikationslose form wegen des vokalunterschiedes vom präsens über die reduplizierende siegen musste; nur die existenz eines *grutum* neben *rutum* konnte wohl den anschluss des ersteren verbums im Ags. an das in der bedeutung vielleicht auch damals schon ganz fern stehende *gréotan* „fallen“ als *gréotan* bewirken. Für das Got. wäre hier wegen des ursprünglichen pl. **grutum* im Sg. **grōt* zu erwarten: doch ist *gaigrōt* zu *grētan* nach *laīlōt* zu *lōtan* und *rairōþ* zu *redan* wiederhergestellt worden; das gleiche gilt auch für as. *griat*, *griot*.

Unter den präteriten von vokalisch auslautenden wurzeln der *e*-reihe konnte **sezōa* (aisl. *sera*), das den grammatischen wechsel zwischen den anlauten der reduplikations- und der wurzelsilbe nicht ausgeglichen hatte, von der haplologie überhaupt nicht getroffen werden. Wenn sich die übrigen präterita derselben klasse nach diesem einen gerichtet haben, so haben hier wahrscheinlich die der konsonantisch auslautenden wurzeln der *e*-reihe mitgewirkt. Waren idg. *a* und *ō* schon zusammengefallen, so sind wohl auch die vokalisch auslautenden verba der *a*-reihe mit im spiele gewesen.

d) Die *a*-reihe.

So weit die *a*-reihe vollstufige präsentien bildet, entstand, wenn das Germanische im sg. perf. wie das Griechische zu gunsten des *a* ausgeglichen hatte (vgl. att. *πέπηγα* aus **πέπᾱγα* zu *πέπρωμι*, lat. *pāgina*, *compāges* usw.), ein zusammenfall zwischen präsens- und perfektvokal, der den sieg der reduplikationsformen bewirken musste. Aber auch wenn das Germ. im sg. perf. *ō* durchgeführt hatte, trat dieser zusammenfall doch nach übergang von idg. *a* in *ō* ein: lag dieser also früher als die haplologie, so konnte sich nur das gleiche resultat wie in dem anderen fälle ergeben. Daher got. *faīflōk* zu **flokan* usw.

2. Die präteritopräsentia.

Die haplologie musste natürlich ebenso gut die reduplizierenden präteritopräsentia wie die perfekta mit präteritaler bedeutung treffen. Am deutlichsten tritt der so bewirkte

reduplikationsverlust bei got. *man*, *munum* hervor, das, wie die übereinstimmung von gr. μέμνημι, μέμνημι mit lat. *memini*, *meminimus* zeigt, idg. zwar präteritopräsens war, aber die reduplikation dort noch nicht verloren hatte. Der verlust stellte sich natürlich auch im pl. ein, wo sich das verbum der bei den einkonsonantisch schliessenden präteritalformen wirkenden analogiebildung entzogen hatte. Der grund für diese ausnahme vom analogiegesetz könnte lediglich in der abweichenden präsentischen bedeutung von **memymé* an und für sich gelegen haben: doch hat wahrscheinlich auch der umstand mitgespielt, dass das *e* von **bhērmé* usw. zu dem *e* des präsens **bhērō* in beziehung gefühlt wurde (vgl. s. 302), zu **memymé* aber auch kein formelles präsens existierte.

Allerdings kann bei einem oder bei einigen präteritopräsentien ein reduplikationsverlust deshalb nicht stattgefunden haben, als in ihm oder in ihnen von haus aus athematische präsentia vorliegen. Sicher ist das, wie schon Höfer, Germ. 23, 3 f. gesehen hat, bei mnd. *darn* „ich wage“, konj. *dürne*, das ein as. **durnum*, got. **daúrznun* = ai. *dhīṣ-nu-más* voraussetzt. Wahrscheinlich richtig ist es auch, wenn man got. *kunnum* (wonach dann *kann*) aus idg. **gn-nə-mé* (vgl. ai. *jā-nī-más* neben *jā-nā-mi*) und ahd. *unnum* (wonach dann *ann*) aus idg. **ḡ-nə-mé* oder *ḡ-nu-mé* (letzteres nach Brugmann, Grundr. 2 § 646) entstanden sein lässt; doch besteht hier auch die möglichkeit, dass präsentisches *n* frühzeitig in das perfektum eingedrungen wäre, in welchem falle umgekehrt *unnum* analogiebildung nach *ann* aus **ēnn* für **annum* aus **ennum* sein würde. Bedenklicher ist schon, wenn Kluge in Pauls Grundr. I², 440 ahd. *durfum* als *nu*-bildung aus **purpum* mit *p* aus *pp* aus idg. *pn* erklärt und dem ai. *trp-nu-más* gleichsetzt, da *f* hier auch aus einfachem *p* verschoben sein kann und die einander entgegengesetzten bedeutungen von *durfum* „wir haben nötig“ und von *trp-nu-más* „wir werden befriedigt“ sich nur schwer mit einander vermitteln lassen. Was aber die übrigen präteritopräsentia des Germ. betrifft, die Kluge in analoger weise erklären möchte, so könnten diese als athematische präsentia alle nur wurzelpräsentia gewesen sein. Von sind aber die wurzelpräsentia in der zeit vor der sprachentrennung überhaupt verhältnismässig selten gewesen und haben auch meist nur noch bei den häufigsten wörtern

bestanden, zu denen doch nicht alle germanischen präteritopräsentia gehören. Zu den einzelnen germanischen präteritopräsentien sind aber in den verwandten sprachen nicht nur keine wurzelpräsentia nachgewiesen worden, sondern es stehen dort auch einigen derselben andersartige präsentia gegenüber. So heisst es neben got. *ga-dars* ai. ausser *dhīṣ-ṇó-mi* auch *dhārṣ-a-mi*, neben got. *skal* lit. *skeliù* (inf. *skelēti*). Letztere form ist um so bemerkenswerter, als gerade das Litauische die aus dem Idg. ererbten wurzelpräsentia festgehalten und sogar noch weiter analogisch ausgedehnt hat (Brugmann, Grundr. II, s. 911). An der perfektischen herkunft von got. *gadars* ist aber um so weniger zu zweifeln, als auch ai. *dadhārṣa* „ich wage“ und das abgeleitete gr. *τεθαρορησα* „ich bin voll mut“ bedeutet (Delbrück, Grundr. 4, 179).

Es wird danach für die meisten präteritopräsentia wirklich perfektischer ursprung anzunehmen sein, wobei die bedeutungsentwicklung keinerlei schwierigkeiten machen kann (vgl. s. 273 ff.). Man wird in den meisten germanischen präteritopräsentien idg. primäre perfektpräsentia zu sehen und keinen anstoss mehr daran zu nehmen haben, wenn das got. perfekt *skal* genau die gleiche bedeutung wie das lit. präsens *skeliù* hat. Auch got. *gadars* ist als verbum des affekts wohl nicht mit Delbrück a. a. o. als sekundäres perfektpräsens „habe mut gefasst, getraue mich“, sondern als primäres zu fassen (vgl. s. 276). Das verhältnis von **dars* zu **dursum* wird auch den hauptanstoss zur bildung des gleichbedeutenden *darn* nach **durnum* gegeben haben (bei *kunnum* und *unnum* war jedenfalls ein so direkter anstoss zur bildung von *kann* und *ann* nicht vorhanden).

Mit den griechischen und lateinischen präteritopräsentien, die eine geistige regung bezeichnen, hat übrigens schon Curtius, Griech. Verbum 2², 176 germanische gleicher art verglichen, indem er hier nicht nur got. *man* zu gr. *μέμνηται*, lat. *memini*, sondern auch got. *ōg* zu gr. *ἀνάχηται* gestellt hat. Allerdings bedeutet gr. *ἀνάχηται* wie *ἄχομαι* „ich betrübe mich“, das verwandte got. *ōg* wie **aga* (zu erschliessen aus *unagands* „furchtlos“) „ich fürchte“, und der bedeutung nach vergleicht sich auch gr. *δέδια* „ich fürchte“. Doch müsste das gotische wort, wenn es als primäres präteritopräsens aus dem Idg. herzuleiten wäre, doch wohl seine form **ēg* gewahrt

haben, wie in übereinstimmung mit lat. *ēgi*, *co-ēpi* und ahd. *iar* angenommen werden muss (vgl. s. 308). Es ist daher trotz *āxáxxuui* und *ǣǣdia* wahrscheinlich, dass **ēga* zunächst im Germ. wirkliche perfektbedeutung gehabt hat und in solcher zu **ōga* umgestaltet wurde, als für **ēla* ein **ōla* usw. eintrat. Man wird dann für got. **aga* die bedeutung „ich gerate in furcht“, für *ōg* die bedeutung „ich bin in furcht geraten“, daher „ich fürchte mich“ anzunehmen haben. Dafür dass *ōg* als sekundäres perfektpräsens anzusehen ist, spricht auch der umstand, dass ein rest seines präsens wenigstens noch in *unagands* vorliegt, während die primären perfektpräsentia die mit ihnen konkurrierenden wirklichen präsentia schon vollständig aus dem feld geschlagen hatten.

Doch soll nicht geleugnet werden, dass auch vielleicht noch das eine oder das andere germanische präteritopräsens sekundärer art sein kann. Hierhin gehört wohl got. *ganah*, da die idg. wurzel *nak* „erreichen“ bedeutet, so kann der ursprüngliche sinn ebenso gut „es hat (den gewünschte zustand) erreicht“ wie „es erreicht (den gewünschten zustand)“ gewesen sein.

Für die mehrzahl der konsonantisch anlautenden präteritopräsentia ist nach den voranstehenden ausführungen reduplikationsverlust anzunehmen. Auch die ablautsverhältnisse sind meistens einfache, wobei got. *skulum* wie *munum* zu beurteilen ist. Innerhalb der *a*-reihe gilt das gleiche für ags. *genuzon*. Der zugehörige singular got. *ganah*, ags. *geneah* zeigt noch die kürze des vokals, wie sie für eine *a*-wurzel ursprünglich erforderlich war, mag hier germ. *a* nun idg. *o* oder *a* repräsentieren: das isoliert stehende präteritopräsens hat also den ersatz des kurzen perfektvokals durch einen langen nach dem muster der perfekta der *ā*-reihe mit schwundstufigem präsens nicht mitgemacht.

Schwierigkeiten könnte hier *mōtan* machen, insofern wir seine etymologie nicht mit sicherheit feststellen können. Doch ist es das wahrscheinlichste, dass die verschiedenen modalitätsbezeichnungen, welche dem verbum zukommen, aus derjenigen sinnlichen grundbedeutung hervorgewachsen sind, die noch germ. selbst, nämlich in got. *gamōt*, vorliegt. Ein „ich habe raum“ lässt sich doch aber wohl als ein „ich durchmesse den raum“ verstehen, so dass die herleitung von der wurzel *mei-*

„messen“ in der that einige wahrscheinlichkeit hat. Es müsste dann freilich die dehnstufige wurzelform *mēd* zu grunde gelegt werden, wie sie in gr. *μῆδομαι* vorliegt. Der sieg der reduplikationslosen form in *ga-mōt* im gegensatze zu *lailōt* usw. würde sich dann hauptsächlich aus der präsentischen bedeutung des wortes erklären; das *ō* wurde dann nach dem muster der sechsten ablautsreihe des Germ. in den plural eingeführt.

Kaum aus perfektischem ursprung kann das ablautsverhältnis von got. *mag*, *magum* erklärt werden. Nur wenn man für den pl. ein **mengum* entsprechend **rerðum* (anglisch *reordon*) zu grunde legen wollte, würde es aus der eigenart der bildung verständlich werden, wieso dieselbe durch eine sich direkt an den sg. anschliessende bildung verdrängt werden konnte, wiewohl man auch in diesem falle eher *mugum* (vgl. jüngerer ahd. *mugum*) nach analogie von *skal*, *skulum* erwarten sollte. Da aber auch die existenz eines **mengum* sehr fraglich ist, so wird man hier überhaupt eher an einen übergang aus der präsentischen in die perfektische flexion zu denken haben. Doch kann das wort kein ursprüngliches wurzelpräsens gewesen sein, da es auch in diesem falle im pl. *mu-* aus idg. *ṃ-* zeigen müsste. Man wird daher mit Brugmann, Grundr. 2, s. 1255 *mag*, *magum* aus einem präsens mit betontem themavokal, wie es noch in abg. *moga* vorliegt, herzuleiten haben: offenbar war *mōt*, das auch die bedeutung „ich kann“ hatte, dasjenige wort, nach dem sich *mag* in seinen endungen gerichtet hat, wahrscheinlich freilich erst, nachdem die präteritopräsentia präsentische infinitive und partizipien gebildet hatten.

Von vokalisch anlautenden präteritopräsentien kennt das Germ. ausser ahd. *ann* und got. *ōg* nur noch got. *aik*, *aigum*, das die für die vokalisch anlautenden perfekta des Idg. geltende regel der einföhrung der vollstufe auch in die eigentlich schwundstufigen formen getreulich befolgt. Allerdings liegt in ai. *isē* aus unbekanntem grunde noch die wirkliche schwundstufe des idg. perfektthemas *eik* vor, das aus kontraktion des reduplikationsvokales *e* und einer wurzel *eik* oder *aik* entstanden ist.

IV. Die reduplizierenden präterita im Westgermanischen und Nordischen.

1. Der kontraktionstypus.

Das verhältnis, welches die im Gotischen noch reduplizierenden präterita zu den ihnen im Nord- und Westgermanischen entsprechenden einnehmen, hat der forschung bisher ausserordentliche schwierigkeiten bereitet. Um diesen schwierigkeiten zu entgehen, haben Brugmann und Word einen teil der nordischen und westgermanischen formen, nach denen die übrigen sich gerichtet haben sollen, als unreduplizierte bildungen von langdiphthongischen wurzeln erklärt, was sich jedoch aus verschiedenen gründen nicht aufrecht erhalten lässt (Beth in Dieters Laut- u. Formenl. § 196 anm.). Aber auch damit ist nichts gebessert, wenn Otto Hoffmann *Époux* 33 ff. nur in den präteriten selbst die langdiphthonge entstanden sein lässt: er geht hierbei von Streitbergs gewiss mit scharfsinn aufgestelltem, aber doch keineswegs bewiesenem dehnstufengesetze aus und muss überhaupt zur durchführung seiner theorie hypothese an hypothese reihen. Es ist aber auch ganz natürlich, dass jede erklärung scheitern musste, welche die nord.-westgerm. formen von den got. trennte: denn es wäre doch höchst wunderbar, wenn fast allen im Gotischen reduplikationslosen präteriten nordisch und westgerm. die lautgesetzlich dazu stimmenden, fast allen reduplizierenden präteriten des Gotischen aber eine ganz abweichende bildungsweise im Nordischen und Westgermanischen gegenüberstehen sollte. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass, nachdem die Goten sich aus der nähe der Westgermanen entfernt hatten, d. h. an das schwarze meer gezogen waren, das Nordische und Westgermanische gemeinsam die reduplizierenden präterita umgestalteten. Es macht auch keine schwierigkeiten, die vokale der nord.-westgerm. formen durch kontraktion des reduplikationsvokals und der wurzelvokale zu erklären. Nur weil man bisher nicht gewusst hat, auf welche art und weise der zwischen reduplikations- und wurzelvokal stehende konsonant geschwunden war, hatte man die erklärung von einem ganz anderen punkte aus versuchen zu müssen geglaubt.

A. Der konsonantenverlust.

Da in der für die umbildung der reduplikationspräterita in betracht kommenden zeit kein einziger intervokalischer konsonant ausgefallen ist, so hat man, so weit man hier überhaupt an der identität der gotischen und der nord.-westgerm. formen festhielt, die verschmelzung des reduplikations- und des wurzelvokals als einen lautgesetzlichen akt meist nur für die vokalisch anlautenden verba angenommen. Gegen die annahme indess, dass die präterita mit vokalischem anlaut allein das muster zur umformung abgegeben hätten, haben andere mit vollstem rechte geltend gemacht, dass diese hierzu weder zahlreich noch häufig genug gewesen sind. In der *e*-reihe und in der *a*-reihe sind solche überhaupt nicht vorhanden, so dass man, wenn man von den vokalisch anlautenden verben ausgeht, zu den hierhin gehörigen präteriten (wie auch zu denen von *fahan* und *hahan*) nur auf umwegen von den übrigen reihen aus gelangen kann (vgl. Holz, Urg. geschl. e 33 ff.). Von den auf doppelkonsonanz ausgehenden wurzeln der *a*-reihe lautet vokalisch nur got. *alþan* an, ein gewiss nicht sehr häufiges verbum, das überdies vielleicht schon in der zeit, als das Nordische und Westgerm., aber nicht mehr das Gotische, gemeinsame neuerungen durchmachten, untergegangen ist, da es aisl. nur das partizip *ablenn*, in den verschiedenen westgerm. dialekten aber überhaupt nichts hinterlassen hat (ags. nur *ealdian*, ahd. nur *alten*). Das verbum *arjan* (aisl. *erja*, ags. *erian*, ahd. *erian*) aber kann bei der umbildung überhaupt nicht mitgewirkt haben, da es sonst vor allem seine eigene klasse, den typus *hafjan* (aisl. *hefja*, ags. *hebban*, ahd. *heffan*) und darin besonders sein reimwort **swarjan* (aisl. *sverja*, ags., as. *sverian*, ahd. *swèrian*) nach sich gezogen haben müsste. In der *ai*-reihe kommt nur das seltene ahd. *eihhan* „opfern“, eigentlich „zusprechen“ (= got. **aikan* in *afaikan*) in betracht, das gewiss auch in den übrigen dialekten, in denen es sich überhaupt nicht mehr nachweisen lässt, nicht häufig gewesen ist. Was endlich die *au*-reihe betrifft, so ist aisl. *ausa* im Westgerm. überhaupt nicht nachweisbar, während dem aisl. *auka* (= got. *aukan*) ein ags. *éacian*, as. *ökian*, ahd. *ouhhôn* gegenübersteht: da im Ags. gerade nur *éacen* als adjektiv, im As. nur das entsprechende *ókan* vom starken verbum übrig geblieben ist, so ist der

übergang des verbums in die schwache konjugation wahrscheinlich schon ein gemeinsamer akt des Westgermanischen gewesen. Nur für das Nordische wäre es an und für sich nicht undenkbar, dass *auka* und *ausa* allein die konsonantisch anlautenden verba der gleichen klasse nach sich gezogen hätten: doch könnte das bereits aus gotonordischer zeit stammende **haggwan* (aisl. *hoggva*) sich nicht nach ihnen gerichtet haben. Eine form wie aisl. *hjó* muss eben lautgesetzlich sein, ebenso gut wie ags. *héof* (vgl. s. 298). Allerdings liess sich *hjó* und *héof* durch verlust des intervokalischen *h* in einzelleben des Aisl. und des Ags. erklären. An und für sich wäre das ja auch bei den altnordischen und angelsächsischen mit *h* anlautenden präteriten der umgebildeten ganzen reihe möglich, die Bethge s. 362 deshalb auch als muster für die umbildung mitbetrachtet hat: doch sind formen wie aisl. *hét*, ags. *hét* von as. *hēt*, ahd. *hiaz* nicht zu trennen; die ganze umformung ist eben im Nordischen, Anglofriesischen und Deutschen überall in gleicher weise erfolgt und offenbar auf einen einheitlichen akt zurückzuführen.

Reichen nun aber die vokalisch anlautenden verba unmöglich als muster aus, so muss doch auch mindestens bei einem teile derer mit konsonantischem anlaut noch irgend ein lautwandel den schwund des anfangskonsonanten oder der anlautenden konsonantengruppe der zweiten silbe bewirkt haben. Da diese nun aber nach den allgemein giltigen lautgesetzen erhalten bleiben mussten, so kann der konsonantenausfall durch nichts anderes als durch die besondere struktur der reduplikationsformen veranlasst worden sein, die ja wie zu haplogien so auch zu konsonantendissimilationen häufig genug anlass bieten. Für unseren fall können natürlich nur die einkonsonantisch anlautenden verba in betracht kommen. Ein gleicher lautwandel wurde bereits s. 285 für das ldg. angenommen, wo auch genau entsprechende beispiele aus verschiedenen sprachgebieten angeführt worden sind.

Besonders kommt hier wieder das altirische lautgesetz in betracht, dessen bedingung Richard Schmidt, IF. 1, 44 dahin formuliert, „dass auf das hochbetonte, nicht in vorletzter silbe befindliche *o* eines wortes ein konsonant + *e* oder *i* + derselbe konsonant folgt“ und für dessen wirksamkeit in nicht reduplizierten formen er *cóimmchlóud* „wechsel“ aus **com-im-*

chlōud und *cōimthecht* „societas“ aus **cóm-im-thecht* als beispiele angibt. Die germanische dissimilation hat mit der altirischen das gemeinsame, dass der schwindende konsonant unmittelbar hinter dem haupttonigen und unmittelbar vor einem nichthaupttonigen vokal steht.

Das germanische dissimilationsgesetz lässt sich folgendermassen formulieren: „folgt auf eine aus konsonant + *e* bestehende haupttonige anfangssilbe derselbe konsonant + vokal, so schwindet der konsonant an zweiter stelle.“ Die formen des durch anglisch *reordon* aus **rerdum* repräsentierten typus konnten natürlich von diesem gesetzte nicht betroffen werden. Selbstverständlich gilt das erst recht von formen, in denen wie in **sezō*, woraus aisl. *sera*, der grammatische wechsel zwischen reduplikations- und wurzelsilbe nicht ausgeglichen worden war. In den meisten fällen waren allerdings nach ausweis des Gotischen solche ausgleichungen eingetreten, wie das auch ganz natürlich war, da sonst die reduplikationsempfindung gestört worden wäre. Ausnahmen finden sich nur einige bei *s* wie aisl. *sera* und got. *saizlēp*: was hiervon der grund war, dürfte schwer auszumachen sein.

So bleiben als wirkliche ausnahmen nur as. *deda* = ahd. *teta* und aisl. *rera* übrig. Was *deda* betrifft, so kann daraus entstandenes **dea* nach *dedun*, das wegen seiner vokallänge der dissimilation nicht mitunterlegen war, unter der einwirkung von *nerida* neben *neridun* zu *deda* wiederhergestellt worden sein. Doch musste auch die singularform selbst von anfang an erhalten bleiben, wenn die dissimilation zu einer zeit eintrat, in der urgerm. anl. *d* schon zu *d*, aber noch nicht westgerm. anl. *d* zu *d* geworden war.

Bei *rera* könnte die ausnahme um so merkwürdiger erscheinen, als sonst *r* gerade am meisten unter allen lauten von den verschiedenen arten des springenden lautwandels betroffen wird. Doch könnte eben diese erscheinung uns vielleicht zu einer erklärung verhelfen, indem bereits vor eintritt des dissimilationsschwundgesetzes die beiden *r* im Nordischen in der weise dissimiliert worden wären, dass eines von beiden palatale aussprache angenommen hätte. Dass die beiden *r* des Altnordischen nach bestimmten lautgesetzen mit einander wechseln können, zeigen die altdänischen runeninschriften des 10. jahrhunderts, in denen *R* nach dentalen

zu *r* geworden, nach gutturalen und labialen aber sowie nach vokalen unverändert geblieben ist (Wimmer, Runenschrift 297). Da ferner in sprachen, in denen es zwei verschiedene *r*-laute giebt, auch ein im silbenanlaut vor vokal stehendes *r* durch ein zweites in gleicher stellung befindliches einer nachbarsilbe zu einem anderen *r*-laut werden kann, zeigen gr. *ῤῥος*, *ῤῥιον*, *ῤῥίς*, *ῤῥία*, *ῤῥιάς*, nur dass hier keine dissimilation, sondern eine assimilation stattgefunden hat (Schnitzer, KZ. 14, 265 f.). Doch wäre für das Nordische auch wohl die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Skandinavier das alveolare *r* von *rera* an das palatale von *sera* und *snera* angeglichen hätten, wie denn die in jüngeren nordischen runenschriften übliche schreibung des nom. sg. der *r*-stämme mit *R* im auslaut im gegensatz zu dem *r* im auslaut der übrigen casus nach Wimmer a. a. o. vielleicht der wirklichen aussprache entspricht und einer einwirkung der casusendung *-R* im nom. sg. mehrerer stammesklassen seine entstehung verdankt.

Die nordisch-westgermanische dissimilation müsste freilich, wenn sie genau in demselben sinne wie die altirische als lautgesetz betrachtet werden sollte, auch alle formen, die keine reduplikationspräterita sind, aber die oben angegebene lautfolge besitzen, in analoger weise treffen. Beispiele hierfür weiss ich allerdings nicht anzugeben. Aber es dürften sich auch schwerlich beweisende beispiele für das gegenteil auffinden lassen, d. h. formen, bei denen nicht durch einwirkung einer verwandten form der zweite konsonant hätte wie derhergestellt werden können. So kann gewiss ahd. *hehara* „hähler“ die erhaltung seines zweiten *h* einer nebenform wie **hihira* oder **hehra* verdanken, bei welchen wieder an kontaminationen mit formen nach art von ags. *hizora*, aisl. *hregre* zu denken wäre. Da sich indess ein zwingender beweis für das lautgesetz als solches nicht führen lässt, so kann hier die frage nicht umgangen werden, ob hier nicht vielleicht die dissimilation in einem anderen sinne als in dem eines strengen lautgesetzes gewirkt hat. In der that kommen ja gerade beim springenden lautwandel fälle vor, in denen derselbe nur den zwecken des wortwandels dient, so wenn die metathesis in gr. *λύθητι* aus **λύτηθι* in anlehnung an *ἐλύθητι* oder in *ἀμψίσχω* aus *ἀμπίσχω* in anlehnung an *ἀμφί* erfolgt ist

(Brugmann, Griech. Gr.³ s. 104). Für unseren fall liesse sich denken, dass die dissimilation deshalb eingetreten wäre, um durch überführung der kleineren klasse der reduplizierenden präterita in die grössere der ablautenden eine einheitliche präteritalbildung bei den starken verben zu schaffen; freilich würde man wohl auch bei dieser annahme voraussetzen haben, dass die dissimilation da, wo sie zuerst entstand, rein lautgesetzlich war, deshalb aber, weil sie für die starken präterita eine solche vereinfachung bot, sich hier über das ganze nordisch-westgermanische gebiet verbreitete. Wenn nun freilich die dissimilation nur im dienste des formenwandels erfolgt wäre, so hätte doch wahrscheinlich die analogiebildung bei den zweikonsonantisch anlautenden verben nach dem muster der einkonsonantisch anlautenden noch bei derselben generation stattgefunden, welche die dissimilation selbst vollzogen hatte. Da nun aber von einem zweikonsonantisch anlautenden verbum noch ein redupliziertes präteritum in northumbr. *blefta* (Lindisfarne gospels Joh. 12, 22) vorliegt, so wird man doch wohl besser bei der annahme stehen bleiben, dass bei den reduplizierten präteriten im Nord- und Westgerm. eine streng lautgesetzliche dissimilation erfolgt ist.

Die form *blefta* erfordert hier noch ein näheres eingehen zunächst deshalb, weil ihre echtheit von Sievers, PBB. 26, 557 bestritten worden ist. Dass *blefta* als reduplikationspräteritum anzusehen ist, hat nach Fücksel Anglia 24, 75 Schick erkannt und dabei die zustimmung Pauls gefunden. Dem gegenüber hält es nun Sievers für wahrscheinlich, dass man es in *blefta* nur mit einem schreibfehler zu thun habe, indem das *-fta* des wortes aus dem *insuflaut* des unter der angelsächsischen übersetzung stehenden lateinischen textes zu erklären sei und sein zusatz *l zebleo* die richtige form herstelle. Es ist ja allerdings nicht unmöglich, dass jemand bei gedankenlosem schreiben aus der übersetzung in den darunter stehenden grundtext hineingerät; aber zu den häufigeren schreibfehlern gehören solche versehen doch wohl gewiss nicht. Für unseren fall wäre noch besonders merkwürdig, dass der schreiber, noch bevor er *bleou* zu ende geschrieben, in das lateinische wort und zwar auch gleich wieder in dessen mitte hinein geraten sein sollte. Vor allem aber wäre, wenn sich wirklich bei niederschrift des angelsächsischen wortes das lateinische

eingedrängt hätte, nicht einzusehen, warum denn letzteres nicht auch bis zu ende geschrieben wurde. Merkte der schreiber seinen fehler, als er eben das *a* von *blefla* geschrieben hatte, warum korrigierte er sich dann nicht sofort, sondern schrieb erst *on hia* hinter *blefla*, bevor er *l zebleo* *on him* hinzusetzte? Nach Sievers sind wenigstens im Matthäus, den er allein kollationiert hat, die *l*-zusätze „zwar meist von gleicher hand, aber in roter tinte, d. h. offenbar nachträglich auf grund einer zweiten vorlage, eingetragen“. In der that werden sich auch im Johannes die dort sehr häufigen, durch *l* eingeleiteten zusätze kaum anders als durch eine zweitvorlage erklären lassen, aber nicht in der art, dass sie korrekturen, sondern in der, dass sie nur gleichwertige übersetzungen enthalten sollen. So ist z. b. 20, 20 *gausi su* durch *gefeadon l glæde ueron*, 14, 31 *amplius* durch *fordomara*, gleich darauf *loquebatur* durch *gespriece l sprecend u* wiedergegeben. In unserem falle geht sogar nicht nur dem *zebleo* *on him*, sondern auch schon dem *blefla on hia* ein *l* voraus, so dass die gleichwertigkeit beider lesarten hier durch ein *vel-vel* noch besonders angedeutet worden zu sein scheint. Wenn *blefla* nach Sievers in den Lindisfarne gospels „über 30 normal gebildete gegenbelege wider sich hat“, so lege ich wenig wert darauf, dass nach meiner theorie die 11 ein-konsonantisch anlautenden (8 von *sáwan*, 1 von *ahéawan*, 2 von *rówan*) garnicht in betracht kommen können, sondern betone nur, dass gegenüber den 17 formen dieser art von *enáwan* und den 7 von *bláwan* selbst eben in *blefla* eine schon im ältesten überlieferten Northumbrischen absterbende bildung vorliegt.

Zur entstehung von **blefla* bemerkt Fücksel richtig, dass sich ein wie got. *saisō* gebildetes **be-blō* ags. regelrecht zu **befla* entwickeln musste, wobei er *hona* aus **hand* vergleicht. Die wiederholung des *l* in der reduplikationssilbe möchte als analogiebildung nach dem präsens erklären. Jedenfalls lässt sich die einfügung des *l* daraus begreifen, dass stattgehabter dissimilation nur noch recht wenig reduplizierter präteritalformen übrig waren, bei denen zudem die verteilung über verschiedene gruppen die empfindung der einheit sein musste. Empfand man formen dieser art überhaupt als mehr reduplikatorisch (und bei **befla* war das besonders

möglich, weil sich *b* und *f* nicht genau entsprachen), so milderte man ihre abnormität durch angleichung an das präsens wenigstens im konsonantischen anlaut; fühlte man aber die reduplikation noch hindurch, so verdeutlichte man dieselbe noch durch einfügung auch des zweiten konsonanten in die reduplikationssilbe.

Trifft diese auffassung von *blefla* zu, so folgt daraus weiter die richtigkeit der annahme, dass das *w* von ags. *bláwan*, *bléow*, *rówan*, *réow* usw. ursprünglich nur ein präsenssuffix gewesen ist (Bethge § 187). Es begreift sich ja auch, dass das *w* leichter an die für die sprachempfindung ablautenden präterita, die sich gut in das allgemeine konjugationssystem fügten, als an die ganz aus dem system herausfallenden und noch reduplizierenden präterita antrat. Wenn **befla* nicht mehr reduplikatorisch empfunden wurde, war es wohl überhaupt unmöglich, dass es noch ein *w* erhielt, da in diesem falle nur *bl-* als wurzelhaftes element und *-efla* nur als isolierte endung gefühlt wurde.

Bei den meisten untergruppen der reduplizierenden präterita bildeten die einkonsonantisch und die vokalisch anlautenden zusammen die majorität, so dass sie das muster für die zweikonsonantisch anlautenden abgeben konnten. Bei den vokalisch anlautenden verben der *e*-reihe freilich sind die zweikonsonantisch anlautenden ebenso zahlreich wie die einkonsonantisch anlautenden gewesen (ags. *bláwan*, *cnáwan*, *cráwan*, *bráwan* neben *máwan*, *sáwan*, *wáwan*, ahd. *nājan*); es ist aber leicht begreiflich, dass auch hier die einkonsonantisch anlautenden verba siegten, da sich überhaupt ablautende präterita besser als reduplizierende in das ganze verbalsystem fügten. Doch hängt die erhaltung von *blefla* noch im älteren Northumbrischen wohl damit zusammen, dass es in dieser reihe ags. mehr zweikonsonantisch als einkonsonantisch anlautende verba gab. Freilich ist der druck, den die übrigen reihen ausübten, offenbar auch der grund dafür gewesen, dass auch in der *a*-reihe die kürzeren formen durchdrangen, obwohl hier unter den vokalisch auslautenden verben nur ags. *rówan*, und unter den konsonantisch auslautenden nur ags. *wépan*, as. *wópian*, ahd. *wuofan* (mhd. *wuofen*) einkonsonantisch, in beiden gruppen kein einziges vokalisch anlautete und obwohl bei letzterem auf ags.-as. gebiet nur vom part. prät., nicht auch vom präs. aus eine proportionelle analogiebildung möglich war.

B. Die vokalischen verhältnisse.

Bei einer betrachtung der vokalverhältnisse in den einzelnen unterabteilungen der umgestalteten reduplikationspräterita empfiehlt es sich, wegen der unter ihnen herrschenden wechselbeziehungen möglichst immer diejenigen zusammenzubehandeln, die den gleichen kontraktionsvokal aufweisen. Es werden hier zuerst die verba mit \bar{e}^2 als kontraktionsvokal, dann diejenigen, bei denen an stelle des \bar{e}^2 meistens e oder \bar{e} letzteres auch eo steht, und an dritter stelle die mit eo als kontraktionsvokal besprochen werden; zum schlusse wird noch über die fälle gehandelt werden, in denen \bar{e}^2 an stelle eines erwarteten eo oder eo an stelle eines erwarteten \bar{e}^2 auftritt.

a) \bar{e}^2 als kontraktionsvokal.

In der *ai*-reihe wurde im sg. prät. e mit dem aus *ai* in unbetonter silbe entstandenen \bar{e} zu \bar{e}^2 kontrahiert, das im allgemeinen auch im pl. durchgedrungen ist.

Agutn. *hit* und die aisl. nebenform *hít* beruhen nach Noreen, Aschwed. Gr. § 541, anm. 1 auf einem einstigen pl. **hitum*, d. h. der sg. aisl. *hét*, aschwed. *hæt* hat die vokalfärbung des pl. erhalten. Da *hét* einen pl. *hétom* bildete, so wurde nun auch zu *heit* ein pl. *heitom* geschaffen. Eine sonderstellung gegenüber *heita* und *leika* nimmt im Aisl. *sueipa* ein, das als starke formen im sg. prät. nur *sueip* und im pl. nur *suipom* kennt. Eine genügende erklärung für diese erscheinung ergibt sich wieder nur durch die annahme, dass die zweikonsonantisch anlautenden verba die dissimilation nicht mitmachten, die reduplizierenden formen also etwas länger erhielten. Während nun *hét*, *hétom* ein *heit*, **hitom* und *lék*, *lékom* ein **leik*, **likom* zurückdrängen konnten, vermochten dies **sesuēp*, **sesuēpom*, die nun zu sehr aus der allgemeinen bildungsweise herausfielen, bei *sueip*, *suipom* nicht: vielmehr rissen letztere formen die allein herrschaft an sich. Ihre isolierte stellung hat dann freilich auch die erzeugung schwacher nebenformen, die bald die häufigsten wurden, veranlasst.

Bei den konsonantisch auslautenden verben der \bar{e} -reihe waren die analogischen formen mit \bar{e} im präteritum schon überall auf nord.-westgerm. boden die gewöhnlichen geworden, als die dissimilation eintrat; dass diese umbildung im allgemeinen nicht auch auf die vokalisch auslautenden verba übergriff, lag daran, dass sie durch das konsonantisch aus-

lautende *stēpan* veranlasst worden war. Auch hier entstand durch kontraktion des *e* mit unbetontem *ē* ein *ē*². Altnordisch verursachte dann der zusammenfall mit dem sg. prät. der *ai*-reihe neben den pluralformen mit aus dem sg. stammenden *ē* auch solche mit *i*: aisl. *litom*, agutn. *litum*, *gritum*. Infolgedessen drang dann auch *ei* in den sg. (aisl. *leit*, *reib*, *greit*, aschwed. *let*, *rep*, *gret*) und von da wieder in den pl. (aschwed. *redhom*, *grētom*). Und um den parallelismus voll zu machen, hat sich aisl. *lit* nach seinem reimwort *hit*, agutn. *lit* nach *hit* gebildet: wahrscheinlich hat auch das in der mitte zwischen Westnordisch und Altgutnisch gelegene Altschwedische ursprünglich an dieser analogiebildung teil gehabt, **lit* aber wieder wegen der zahlreichen nebenformen (*læt*, *let*, *löt*) verloren.

Beziehungen zwischen den beiden zuletzt behandelten klassen haben auch im Westgerm. bestanden, wie sich am deutlichsten im Englischen zeigt. Die mit einfacher liquida anlautenden konsonantisch auslautenden verba der *ē*-reihe haben hier die volle schwundstufe mit vorhergehender reduplikation erhalten (vgl. s. 310) und auch in den sg. eingeführt: *reordon*, *reord* aus **rerdun*, **rerd*, *leorton*, *leort* aus **lettun*, **lett*. In dem für *l* stehenden *r* des letzteren wortes wird man schwerlich mit Scherer Zur Gesch. d. deutschen Spr.² 261 eine analogische neuerung sehen dürfen, da sich nicht verstehen liesse, weshalb sich das häufigere wort nach dem selteneren gerichtet haben sollte. Besser wird man zur annahme Schleichers Compendium⁴ § 308 anm., dass hier eine dissimilation der beiden *l* vorliegt, zurückkehren. OsthoFFs einwand PBB. 8, 560, dass dann auch in *leolc* eine dissimilation stattgefunden haben müsste, ist nicht stichhaltig, da beim springenden lautwandel alle den beiden in beziehung gesetzten lauten benachbarten laute als bedingende faktoren mit in betracht kommen: in *leolc* war zudem das zweite *l*, weil es vor *k* stand, guttural geworden, was sich deutlich darin zeigt, dass brechung des ags. *e* zu *eo* nur vor *l*, dem ein *c* oder *h*, nicht aber vor einem, dem ein anderer konsonant folgte, eintrat: das zweite *l* von *leolc* glich also garnicht wie das von **leolt* dem *l* des anlauts. Wichtig ist nun, dass **rerdun* und **lettun*, die einzigen einkonsonantisch anlautenden pluralpräteritalformen von konsonantisch auslautenden verben

der *ē*-reihe, im Englischen die einkonsonantisch anlautenden verba der *ai*-reihe nach sich gezogen und so die veranlassung zur bildung von **hehtun* (*hehton*) und **lelkun* (*lelcon*) gegeben haben. Das war nur möglich, nachdem die ursprünglichen singularpräteritalformen beider klassen (*réd* und *he*, wie noch westsächs.) einander gleich geworden waren. Merkwürdig könnte es freilich scheinen, weshalb hier anglisch die pluralformen in den sg. gedungen sind, während doch bei den übrigen reduplizierten präteriten auch im Englischen auch bei den hier in betracht kommenden klassen ausserhalb des Englischen die singularformen gesiegt haben. Es lag offenbar an dem zusammenfall von *ē*¹ und *ē*² im Englischen, infolgedessen sich hier die präterita **lét* und **réd* von ihren präsentien *léta* und *réda* im wurzelvokal garnicht mehr unterschieden. Bei der völligen ausgleichung der numerischen richtete sich dann auch weiter im Englischen auch in der *ai*-klasse der singular nach dem plural, weil dadurch hier das vorhandensein einer besonderen klasse mit *é* im präteritum aufgehoben, also wieder eine vereinfachung geschaffen wurde.

Einen beweis für das einstige vorhandensein einer abstufung bei den reduplizierenden präteriten bilden neben den genannten nordischen und englischen formen auch die vereinzelt ahd. *furleisz*, *firleiszi*, die dem aisl. *leit* entsprechen (Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.² § 432, anm. 1). Offenbar sind sie auch wie dies *leit* zu erklären und setzen die einstige existenz von **hizzum*, **lizzum* voraus. Wahrscheinlich gab es einmal eine zeit, in der im ganzen Nord.-Westgerm. auch die konsonantisch auslautenden verba der *ē*-reihe im pl. prät. auch formen nach dem typus aisl. *suipom* sowie die verba der *ai*-reihe auch solche nach dem typus anglisch *reordon* im pl. prät. bildeten: wo dann nicht wie gewöhnlich die dritte art der bildung nach dem sg. siegte, drang einerseits auf nordischem, andererseits auf deutschem boden der typus *suipom* in der mitte aber auf anglischem der typus *reordon* durch.

Die der *ē*-reihe angehörigen zweikonsonantisch anlautenden verba got. *slēpan*, *grētan*, ags. *ondrādan* können neben ihren einstigen singularen **seslēpa*, **gezrōta*, **dēdrōda* als plural ursprünglich nur **seslupume*, **gezrutume*, **dēdrudume* entsprechend **verdume*, **leltume* gehabt haben. Wegen des unterschiedes vom präsensvokal werden dann hier zunächst

**slupume*, **grutume*, **drudume* durchgedrungen sein. Über **grutume* vgl. s. 311. Für **dredan* lag ein reimverbum in *redan* vor, so dass sich hier gegen die ansicht Scherers, Zur Gesch. d. deutschen Spr.³ 261 von einer analogiebildung keinerlei zweifel erheben kann: daher hier auch westsächs. *ondréd*, *ondrédon* wie anglisch *ondreord* (*ondreard*), *ondreordon*. Kein musterverbum gab es dagegen bei *slépan*, so dass **slupume* auch keine andern formen nach der *eu*-reihe (wie **grutume*) hervorrief und vielmehr selbst überall mit ausnahme des Englischen nach der allgemeinen regel dem vokalismus seines singulars unterlag; im Englischen aber wurde das verbum, um den zusammenfall des präteritalvokals *e* mit dem gleichen präsensvokal zu vermeiden, da eine analogiebildung nach den einkonsonantisch anlautenden verben gleicher reihe zu schwer aussprechbaren formen geführt hätte, in die alles aufnehmende schwache konjugation übergeführt. Das zweisilbig anlautende verbum der *ai*-reihe ags. *scádan* hat vielleicht auch einmal anglisch (wie westsächs.) ein präteritum *scéd* gebildet; doch stand dies zu isoliert, nachdem im Englischen *hét* und *léc* verschwunden waren, abgesehen davon, dass es diesen in ihren analogischen pluralbildungen so wenig wie *slépa* hatte folgen können. Auch hier trat daher schwache flexion ein.

b) *e* neben dem kontraktionsvokal *ē*².

In der reihe, die hinter dem *a* nasal oder liquida + kons. hat, steht in dem grösseren teile des Nord.-Westgerm. *e*, in dem kleineren *ē*² als präteritalvokal. Wenn man von der kontraktionstheorie ausgeht, muss man natürlich das letztere als das ursprüngliche ansehen. Dass *ē*² hier erst analogisch für *e* eingetreten wäre, ist auch deshalb unmöglich, weil sich die verba mit präsentischem monophthongischem *a* + konsonantengruppe nur nach denen mit monophthongischem *a* + konsonant, nicht aber nach denen mit präsentischem *ai* oder *ē* hätten richten können; an eine lautgesetzliche entstehung des *ē*² aber aus *e* ist natürlich noch viel weniger zu denken. Auch wird sich die aisl. nebenform *heilt* kaum anders erklären lassen, als dass es zu einem **hēlt* gebildet wurde, weil ein *heit* neben *hét* und ein *leit* neben *lét* bestand; das *ei* hat dann die kürzung, der das *ē*² vor konsonantengruppe und doppelkonsonanz unterlag, nicht mitgemacht.

Wenn man gegen die ursprünglichkeit des \bar{e}^2 den einwand erhoben hat, dass es nur im Ahd. und auch hier nicht ausschliesslich herrsche, während das Nord., Ags. und As. e aufwiesen, so könnte eben diese majorität der dialekte nur dann in die wagschale fallen, wenn dieselben niemals einander benachbart gewesen wären. Da aber eine solche nachbarschaft vor dem abzuge der Angelsachsen bestanden hat, so kann natürlich die kürzung des \bar{e}^2 vor doppelkonsonanz auch noch eine der zahlreichen nordisch-westgerm. neuerungen gewesen sein. Von den übrigen neuerungen dieser art unterscheide sie sich nur dadurch, dass sie nicht das ganze westgerm. gebiet getroffen hat. Ganz ähnlich wie später die vom alpen gebiete aus vorrückende hochdeutsche lautverschiebung nach norden zu sich abgestuft hat, so hat die offenbar vom nordischen kommende kürzung des \bar{e}^2 vor konsonantengruppen und doppelkonsonanz nach süden zu abgenommen und ist noch vor erreichung der südgrenze des Deutschen vollständig zum stillstand gekommen; natürlich spielte aber hier wie dort auch der unterschied zwischen westlichen und östlichen gebieten mit.

Doppelformen, ja sogar dreifache formen finden sich hier im Mittelniederländischen, worüber Franck, Mnl. Gr. § 153 und ZfdA. 40, 31 ff. gehandelt hat. Derselbe ist wohl im recht, wenn er das nebeneinander von *hielt*, *hielden* und *helt*, *helden* durch kürzung des \bar{e}^2 nur vor auslautender konsonantengruppe erklärt, da im inlaut der zweite konsonant zur folgenden silbe gezogen wurde. Dagegen ist es wenig wahrscheinlich, dass bei *viel*, *vielen* neben *vel*, *vellen* nun umgekehrt der lange vokal sich im sg. gehalten haben soll: vielmehr dürfte hier die kürzung des \bar{e}^2 vor auslautendem langen *l* gleichzeitig mit der vor *l* + kons. eingetreten, dagegen vor dem sich auf zwei silben verteilenden langen *l* unterblieben sein. Vor *nn* dagegen wird, da *bannen* und *spannen* nur formen mit *ie* haben, die kürzung sich überhaupt nicht eingestellt haben. Auch vor *ss* (in *bassen* „bellen“) mag das gleiche überall geschehen sein. Dagegen ist von *wallen* vielleicht nur zufällig nur *wiel*, *wielen* belegt: doch wäre es auch wohl nicht unmöglich, dass hier wegen der seltenheit des wortes das *ie* in den meisten verben der ganzen klasse vorwiegend oder allein vorkommende *ie* (im Mnl. haben sich unserer gruppe

verba der *a*-reihe mit präsentischem *i* ausser *lachen*, ausserdem auch *waken* angeschlossen) wirklich stets durchgedrungen wäre. Die formen *hilt*, *hilden* erklärt Franck wohl richtig durch abermalige kürzung des *ie* vor auslautender konsonanten-gruppe, weshalb auch *hielt*, *hielden* seltener als *hilt*, *hilden* seien. Wenn dagegen bei *vallen* die formen *vil*, *villen* seltener als *viel*, *vielen* und *vel*, *vellen* vorkommen, so deutet das doch wohl darauf hin, dass sie erst nach dem nebeneinander von *hielt*, *helt*, *hilt* und *hielden*, *helden*, *hilden* zu *viel*, *vel* und *vielen*, *vellen* geschaffen worden sind: als *hilt* entstand, wird **viell* eben längst auch zu *viel* gekürzt gewesen sein.

Bei den verben auf *ng* zweifelt Franck mit recht, auf sie die gleichen erklärungen wie auf die übrigen anzuwenden, indem er darauf hinweist, dass speziell das Flämische *vel* und *vil*, *helt* und *hilt* und *hielt*, aber ausschliesslich *vinc*, *vinghen*, *hinc*, *hinghen*, *ginc*, *ginghen* hat; das Holländisch-Brabantische wiederum kennt nur *venc*, *venghen* usw. Man wird daher vor *ng* wohl auch für den inlaut eine kürzung des *e* für die gleiche zeit, in der dies vor *l* + kons. und vor langem *l* wenigstens im auslaut gekürzt wurde, annehmen haben. Francks hypothese, dass *e* vor *vg* im Flämischen noch von dem alten wandel des westgerm. *e* in dieser stellung mitbetroffen wurde, im Holländischen aber nicht mehr, ist nicht haltbar, da westgerm. *e* vor *vg* schon um 100 n. Chr. zu *i* geworden war (Streitberg, Urg. Gr. § 64, Bethge s. 13), der ganze umwandlungsprozess der reduplizierenden präterita aber erst nach dem abzuge der Goten an das schwarze meer begonnen hat. Auch kann das flämische *i* nicht wohl aus dem optativ stammen und wie das *i* vom ahd. *sigristo* aus mlat. *segrista*, ahd. *pfirsich* aus lat. *persicus* auf einwirkung des *i* der folgesilbe beruhen, da man nicht einsieht, warum sich denn *i* hier gerade vor *vg* festgesetzt hat. Vielmehr wird im Flämischen entweder neu vor *vg* entstandenes *e* zu *i* geworden oder *e* vor *vg* von vornherein zu *i* gekürzt worden sein.

Sehr beachtenswert ist, dass sich hier wie im Flämischen so auch im Altnordischen *i* vor *vg* zeigt: so in aschwed. *fik*, *fingom*, *gik*, *gingom*, aisl. *fekk* (aus **fing*), *fingom*, *gekk* (aus **ging*), *gingom*, *hekk* (aus **hing*), zu dem im pl. nur noch *hengom* überliefert ist wie jünger auch *fengom*, *gengom* mit

vokal des singulars. Der lautwandel lässt sich auch ganz wie der entsprechende flämische beurteilen. Die übereinstimmung zwischen dem nordischen und dem flämischen wandel fällt sogar so auf, dass man an einen genetischen zusammenhang beider trotz ags. *feng*, *heng* zu denken versucht ist. Besteht ein solcher, dann ist *e*² wahrscheinlich noch vor seiner allgemeinen kürzung vor doppelkonsonanz speziell vor *vg* in ganzen nordisch-anglofriesischen und in einem teile des angrenzenden deutschen gebietes zu *i* gekürzt worden, worauf dann aber im Anglofriesischen das *e* analogisch wiederhergestellt sein muss (so ags. *feng*, *heng* wie *blend*, **held*, *afriens*, *feng*, *heng*, *geng* wie *ben*, *helt* usw.).

Franck verweist auch darauf, dass die kürzung vor überhaupt geographisch am ausgebreitetsten ist und dass auch in neueren fränkischen mundarten *feng* neben *helt* und *feng* neben *hielt* steht: die formen mit *e* finden sich ja hier nach Sievers, PBB. 1, 507 auch schon ahd. in dem fränkischen Isidor und den auf fränkischer grundlage beruhenden fragmenta theotisca (z. b. *kafenc*, *kafengun*, *genc*, *gengun*, *arhenc*, aber *feal*, *fealun*, *fēlun*; vgl. auch Sievers ZfdPh. 15, 247). Auch für das Niederdeutsche ist sicher wenigstens teilweise die gleiche verteilung anzunehmen; als die gewöhnlichen formen für die mittelniederd. zeit giebt Lübken, Mnd. Gr. § 48 *spēn*, *bēn*, *vēl*, *wēlt*, *hēlt*, *spēlt*, aber *venk*, *henk*, *genk* an. Allerdings macht Franck, ZfdA. 40, 36 selbst darauf aufmerksam, dass die neuniederdeutschen mundarten nicht durchweg hierzu stimmen, wie denn das Neuwestfälische nicht nur in der gruppe *fangen*, sondern auch in *fallen* und *halden* kurzes *e* wie der Monacensis habe. Ganz sicher ist freilich — und das giebt auch Franck zu — die ansetzung der kürzung des *e* in dieser klasse für den Monacensis nicht: wohl aber darf man dies für die Vatikanischen bruchstücke behaupten, in denen *e* lautgesetzlich in *ie* übergegangen sein müsste. Das gleiche gilt auch für den Kottonianus, bei dem sich fast nur in den ersten 1250 versen neben formen mit *e* solche mit *ie* finden, in denen Franck die einmischung eines anderen sprachtypus erblickt. Wenn in dieser partie 13 *gieng* und 11 *fieng* (von *hāhan* ist kein präteritum belegt), aber nur 1 *hield* und 1 *wield* stehen, so wird man deshalb doch schwerlich anzunehmen haben, dass in irgend einer gegend

*e*² vor *l* + kons. gekürzt, vor *ng* aber beibehalten worden sei, der lautwandel sich hier also gerade umgekehrt wie auf anderen niederdeutschen gebieten vollzogen hätte. Vielmehr dürfte hier *e*² wiederum nur vor auslautender konsonanten-gruppe, allerdings auch vor *ng* gekürzt worden und es dürften dann durch ausgleichung zwischen singular- und pluralformen wieder doubletten entstanden sein. Das häufige auftreten der formen mit *ie* bei *fahan* ist dann wohl aus der übereinstimmung ihres präsensvokals *a* mit dem von *slapan*, *latan* usw. zu erklären; *fieng* und **hieng* können dann auf ein stärkeres hervortreten von *gienc* hingewirkt haben (ähnlich Holthausen, As. Elementarbuch § 448, § 447 anm.).

Eine besonderheit zeigt in der bildung der meisten präterita dieser reihe das Angelsächsische mit seinem *eo*, das an sich ebenso gut der kurzdiphthong *eo* wie der normal-diphthong *éo* sein kann. Dass dies *eo* hier erst sekundär ist, ergibt sich aus der übereinstimmung des nordischen *e* mit dem auch deutsch hier vielfach auftretenden *e*; das in der mitte gelegene Ags. hat das *e* ja selbst noch in *blend*, *fenz*, *henz*, das ihnen nächstverwandte Altfriesische aber auch noch in *helt* usw.; es ist daher von vornherein wahrscheinlich, dass wir es hier mit dem kurzdiphthong *eo* zu tun haben. Doch ist es durch nichts wahrscheinlich zu machen, dass in **heold*, wie Franck 40, 36 die grundform anstatt **hehald*, **heald*, **held*, **held* ansetzt, der nachschlag des *e* oder in **he-ld* eine pause vor *l* die brechung bewirkt habe. Dagegen lässt sich wenigstens ein präteritum finden, das nach den lautgesetzen so lauten musste, wie es uns vorliegt; es ist *weolc* „walkte“, in dem *e* vor *lc* regelrecht zu *eo* gebrochen ist. Nun wäre es ja an und für sich mehr als unwahrscheinlich, dass dies eine seltene wort die 7 übrigen zum teil recht häufigen präterita auf *ll* und *l* + kons. (*feoll*, *weoll*, *feold*, *heold*, *steold*, *weold*, *seolt*) nach sich gezogen hätte, wenn nicht begünstigende umstände für seine einwirkung hinzugekommen wären. Ein solcher umstand aber war die that-sache, dass neben den ags. präsentien mit *éa* präterita mit *eo* lagen (das wegen seiner entprechung im Aisl. als *ió*, im Deutschen als *eo* nur als *éo* angesetzt werden kann), so dass schon die lautgesetze der sprache eine proportion *béatan*: *béot* = *wealcan*: *weolc* lieferten. Aber selbst schon ohne das be-

stehen von *weolc* hätte die proportionelle analogiebildung *béatan: béot = feallan: feoll* äusserst nahe gelegen. Das *ea* des präteritums drang eben überall durch, wo im präsens *ea* stand, d. h. bei allen verben auf *ll* und *l + kons.*

Nicht so einfach wie für das Westsächsische liegen diese dinge freilich für das Englische, das zwar auch im präteritum *feoll, heold*, aber im präsens *fallan, haldan* usw. bietet. Indess muss auch das Englische einmal die brechung des *a* zu *ea* vor *ll* und *l + kons.* gekannt haben, da es im northumbr. *sealla* = got. *saljan* einen rest davon bewahrt hat; letztere form kann auch nicht einmal der ausläufer eines westsächsischen lautwandels sein, da sie westsächs. mit umlaut *siellan, syllan* und sogar ohne brechung *sellan* lautet. Umgekehrt findet sich nun aber auch westsächs. in gleicher stellung *a* neben *ea*, z. b. *fallan* neben *feallan*, *ald* neben *eald*, *halp* neben *healp*. Die formen mit *a* finden sich westsächs. namentlich in den älteren quellen; doch fehlt einigen wörtern wie *balca, dalc, fald* auch in jüngeren, in denen die *a* sonst hier seltener geworden sind, regelmässig die brechung (Sievers, Ags. Gr.³ § 80 nebst anm. 3). Zwar ist das bei *fald* mit Sievers aus älterem ags. *falud, falæd* zu erklären; aber in *balca* ist nach ausweis von afries. *balca*, ahd. *balko* die lautfolge *lk* alt. Es lässt sich daher meines erachtens die annahme nicht umgehen, dass einmal im gesamten Ags. für ursprüngliches *a* vor *l + kons.* sowohl *a* wie *ea* stehen konnte, ein zustand, wie er sich noch im älteren Westsächsischen ziemlich intakt erhalten hat. Doch neigt auch das ältere Westsächsische schon etwas zum siege des *ea*, der sich dann auch in einer jüngeren sprachperiode wirklich einstellte, nachdem sich jedoch aus unberechenbaren ursachen bei einigen bestimmten wörtern *a* festgesetzt hatte. Umgekehrt hat im Englischen schon früh das *ea* im allgemeinen gesiegt, in *sealla* aber schon zuvor das *ea* die allein herrschaft erlangt. Vergewärtigt man sich, dass der lautwandel ebenso gut wie die analogiebildung aus der sprache der heranwachsenden generation stammt, so kann auch eine solche annahme gar nichts merkwürdiges haben. Denn so gut wie neben einer aufgekommenen analogiebildung noch die ältere form über generationen hin fortbestehen kann, so ist doch das gleiche auch beim lautwandel möglich, wenn sich hier auch wegen der grösseren menge der von ihm be-

troffenen wörter die ausgleichung im allgemeinen schneller vollzieht.¹⁾ Sind diese ausführungen richtig, dann ist natürlich auch für das Englische bei *feoll* usw. die gleiche analogiebildung wie für das Westsächsische anzunehmen.

Die ags. formen *beonn*, *speonn*, *geonz* hat Franck, ZfdA. 40, 37 zweifellos richtig aus anlehnung von **benn*, **spenn*, *genz* (vgl. afries. *ben*, *geng*) an die präsentia *bonnan*, *spontan*, *zonzan* erklärt; nur könnte dabei ein schonvorhandensein des typus *feoll*, *heold* das durchdringen von *beonn* usw. noch erleichtert haben. Dass dem *geonz* ein **geng* vorausliegt, geht auch daraus hervor, dass seine nebenform *gengde* nur durch kontamination von **genz* und *éode* entstanden sein kann. Die erhaltung von *fenz* und *henz* ist daraus zu erklären, dass die präsentia *fón* und *hón* ihnen zu fern standen, um einfluss zu üben. Auffallend ist indess, dass auch von *blondan* nur *blend* vorkommt. Das nebeneinander von *blend* und *beonn*, *speonn* beruht vielleicht nur auf dem zufall der überlieferung, indem von allen drei verben die formen mit *e* und *eo* gleichberechtigt gewesen sein können; bei einem so häufigen verbum wie „gehen“ dürfte freilich **genz*²⁾ nicht zufällig fehlen, sondern es wird, nachdem es wie *ganz*, *gengde*, *geonz* von *éode* aus der umgangssprache verdrängt worden war, sich aus der alten sprache in die poesie wie seine drei nebenformen, die schon zahlreich genug waren, nicht mehr haben retten können.

c) *eo* als kontraktionsvokal.

Das *e* der reduplikationssilbe wurde mit folgendem *ō*, gleichviel ob dies urgerm. *ō* (in der *a*-reihe und bei den

¹⁾ Offenbar beruht doch auf solchem nebeneinander von älteren und jüngeren lautvertretungen die in vielen sprachen bestehende gleichwertigkeit von anl. *b*, *d*, *g* und *mb*, *nd*, *vg* sowie das von Sievers, *Phonetik* § 733 hierzu gestellte schwanken in der sprache eines Papua zwischen *k*, *ʒ*, *g*, *k'* und *kr* (in voka „kaffee“, also vielleicht nur intervokalisches), welche laute wie die ursprüngliche form und verschiedene analogiebildungen neben einander stehen. Weiteres material wird sich wahrscheinlich noch aus genauerer beobachtung lebender mundarten ergeben. Auch da, wo in sprachdenkmälern der ältere und der jüngere laut mit einander wechseln, wird sich das nicht immer aus der teilweisen beibehaltung einer älteren schreibweise oder aus mischung des dialekts des schreibers mit dem seiner vorlage, sondern häufig genug wohl auch aus der sprache des schreibers ganz allein, in der ältere und jüngere laute gleichwertig waren, erklären.

²⁾ *genz* in der ags. genesis ist bekanntlich as.

vokalisch auslautenden verben der *ē*-reihe) entsprach oder in unbetonter silbe aus *au* (in der *au*-reihe und bei aisl. *búa* und ags. *héofan*) entstanden war, zu *eo* kontrahiert, das altnordisch in *ió* übergang. Eine durchgangsstufe *iú* ist hier unmöglich, da *iú* vor *k* und *p* hätte bleiben müssen, während es doch aisl. *iók* und *hlióp* lautet.

Die vokalisch anlautenden präterita der *au*-klasse im Aisl., *iók* und *iós*, entsprechen bekanntlich genau got. *aíauk* und **aíaus*, wie auch ihre plurale *iókom* und *iósom* den got. pluralen **aíaukum* und **aíausum* (vgl. *alaikum*). Der plural dieser verba muss schon idg. die vokalstufe des sg. so gut wie aisl. *átom* neben *át* usw. erhalten haben, so dass sich sowohl singular wie plural von ihren grundformen nur durch den erneuten vortritt der reduplikation unterscheiden. Die formen *iukom* und *iusom* gehen nach Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.³ § 96 anm. wahrscheinlich auf **ukom*, **usom* zurück: die vorfügung des *i* erklärt sich leicht aus dem gefühle der inkongruenz im anlaut zwischen sg. und pl. desselben tempus. Daher konnte auch *hlupom* bestehen bleiben; das auf das Anorw. beschränkte *liupum* ist nur eine jüngere analogiebildung nach *iukum*, *iusum*. Dagegen können umgekehrt **ukum*, **usum* nur nach *hlupum* gebildet worden sein.

Ein grösserer gegensatz als wie zwischen aisl. *hlióp* und *hlupom* bestand zwischen aisl. *hió* und **huggum*, weshalb auch hier *i* in dem pl. eingeführt wurde: daher aisl. *hiuggom*. Die einstige existenz von aisl. **huggum* wird nicht nur durch mschwed. *huggum*, runenschwed. *uku* wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch aisl. *buggiom* bezeugt, das nach Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.³ § 493, anm. 1 ein **buggom* voraussetzt: eine form **buggom* kann nur nach der proportion *hió*: **huggom* = *bió*: **buggom* gebildet worden sein, da *búa* sonst nirgends ein *u* zeigt. Die *o* von aisl., aschwed. *hioggom*, aisl. *bioggom* erklären sich wohl durch übernahme der vokalfärbung von *hió*, *bió*, das *ú* von *hiú* durch eine analoge angleichung an *hiuggum*. In aschwed. *hiog* für seltenes *hiō* (geschrieben *hiu*) liegt nach Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 2 eine anlehnung an den pl. auch im konsonanten vor; nach anorw. *hioggom* ist auch im sg. *hiogga* in anlehnung an die schwachkonjugation gebildet. Über aschwed. *byggj* u. a. vgl. Noreen, Aschwed. Gr. § 59, 10 u. § 545.

As. *heu*, dem *seu* parallel geht (vgl. mnl. *hieu*, *sieu*) kann nach Franck, ZfdA. 40, 39 für **heo* aus **hehauw* durch einfluss des *w*, vielleicht vom pl. **heowun* her, stehen: es kann hier also etwas ganz ähnliches vorliegen, als wie wenn es für den as. nominativ *treo* auch *treu* nach *trewes*, *trewe* heisst.

Die auf labial ausgehenden präterita mit *eo* ersetzen dies bekanntlich altoberdeutsch durch *iu*, während es die auf dental ausgehenden beibehalten. Ist hier der diphthong, wie ich angenommen habe, überall aus *e* + *ō* kontrahiert worden, so kann nur *eo* ursprünglich sein. Die ursprünglichkeit des *eo* folgt nun thatsächlich nicht nur aus einem vergleiche mit aisl. *íók*, *hlióp* (vgl. s. 334), sondern vor allem auch daraus, dass *eo* (*io*, *ie*) im Altmitteldeutschen auch vor einem *i* und *u* der folgesilbe z. b. in *leofum* auftritt, während bei ursprünglichem *eu* (aus *e* + *u* in der schwundstufe) doch hier *iu* stehen müsste: ist doch sonst nirgends da, wo einmal die reduplikation nicht mehr vorhanden war, dies ablautsverhältnis zwischen sg. ind. prät. einerseits und pl. ind. prät. nebst dem ganzen opt. prät. andererseits aufgehoben worden. Ist *eo* aber im ahd. präteritum überall ursprünglich, dann kann freilich auch altoberd. *iu*, da wo es in anderen wörtern vor einem labial oder guttural bei einem anderen vokal der folgesilbe als *i* oder *u* auftritt, nicht direkt auf altem *iu* (aus *eu*) beruhen, sondern muss zunächst auf *eo* zurückgehen. Wenn aber *iu* in diesen fällen erst über *eo* entstanden war, dann braucht es, als es wieder ein *iu* wurde, natürlich nicht wieder mit altem *iu* zusammengefallen zu sein. Waren aber altes *iu* und neues *iu* von einander verschieden, dann konnte auch letzteres in *io*, weiter *ie* übergehen und so mit *io*, *ie* aus erhaltenem *eo* wieder zusammenfallen, als altes *iu* als solches bestehen blieb, wenn es nicht gar schon zu *ü* kontrahiert worden war. Nur so ist es erklärlich, wenn Notker durchaus wieder *tief*, *sieh* nsw. schreibt, bei denen doch das verlorene der folgesilbe nicht zum zweiten mal brechung hat hervorgerufen können. Das vor labial und guttural stehende *iu* der altoberdeutschen präterita hat hier ganz das gleiche schicksal wie das aus dem brechungsdiphthong *eo* in gleicher stellung altoberdeutsch entstandene *iu*, wie denn schon die den übergangsstandpunkt repräsentierende Wiener genesis ebenso gut *tief* wie *tief*, *diep* bietet (Braune, PBB. 4, 562).

Dass die beiden *iu* des Altoberdeutschen in der that vor einander verschieden waren, wird zum überfluss noch durch ein anderes moment bestätigt. Ein streng oberdeutsches denkmal bereits des 8. jahrhunderts, der vocabularius St. Gallen schreibt nämlich nach Braune, PBB. 4, 561 in den vier fällen in denen in ihm das dem altmitteldutschen *eo* gegenüberstehende *iu* vorkommt, jedes mal *eo*. Das erklärt sich dann nur so, dass das erst aus *eo* wieder entstandene altoberd. dem *eo* noch näher als das alte *iu* stand. Letzteres war eben schon *i + ü*, die vorstufe von *ü*, gewesen sein, als ersteres als *i + u* erst aus *eo* entstand. In denjenigen oberdeutschen gegenden freilich, in denen auch jüngeres *iu* dem *eo* nicht wieder gewichen ist, sondern diphthongisch wurde, muss auch für dies *i + ü* angesetzt werden. Es sind das, nach den wenigen angaben Braunes, PBB. 4, 563 f. zu schliessen, die südlicheren oberdeutschen mundarten. Wahrscheinlich ist also im äussersten süden Deutschlands *eo* vor labialen und gutturalen direkt in *iü* übergegangen: als aber die lautbewegung weiter nach norden vorrückte, übte doch das noch in der sprache der älteren generation vorhandene und aus dieser wohl neben *iü* in die der jüngeren generation aufgenommene *eo* auf dies *iü* einen so starken einfluss aus, dass daraus mittleres *iu* entstand, neben dem *eo* und *iü* in denselben wörtern verschwanden. Dies mittlere *iu* drang dann noch weiter vor, erlahmte aber an der grenze des Fränkischen. Der spätere wandel dieses *iu* in *io* im grössten theile des Altoberdeutschen ist dann allerdings wohl in anlehnung an das benachbarte Fränkisch erfolgt, aber keineswegs durch eine literatursprache, sondern dadurch, dass die junge generation im oberdeutschen gebiete derjenigen im fränkischen gebiete nachsprach, nachdem in beiden mundarten nicht nur gemeinsames *eo* (vor dentalen) zu *io* geworden, sondern fränkisch auch das dem oberd. *iu* entsprechende *eo* naturgemäss dem gleichen wandel mitunterlegen war: machte aber der Franke gar keinen unterschied mehr zwischen den beiden diphthongen, sein oberdeutscher nachbar aber nur noch einen geringen, so lag es für letzteren allerdings sehr nahe, die differenz ganz fallen zu lassen.

d) \bar{e}^2 für *eo* und *eo* für \bar{e}^2 .

Das einzige konsonantisch auslautende verbum der \bar{a} -reihe, das sich aisl. erhalten hat, *blóta*, bildet sein präteritum benanntlich als *blét*, während man doch **bljót* = ags. *bléot*, ahd. *boz* erwarten sollte. Ist in diesem worte eine ganze reihe einem germanischen dialekte völlig aus ihrem gefüge gessen, so tritt doch auch sonst \bar{e}^2 für zu erwartendes *eo* und auch umgekehrt *eo* für zu erwartendes \bar{e}^2 auf. Alle fälle dieser art müssen natürlich im zusammenhange mit einander handelt werden.

Am verständlichsten erscheint hier *eo* in as. *griot* (Cotton.), *griat* (Monac.) aus **greot*. Die form repräsentiert nach Roediger, fda. 20, 243 einen rest des got. typus *lailōt*. Die dissilation des wurzelanlauts gegen den reduplikationsanlaut muss in einer zeit erfolgt sein, als in der \bar{e} -reihe die präterita mit \bar{o} noch nicht ganz neben denen mit \bar{e} verschwunden waren: nach **leota* zu **letō* konnte sich aber auch **greota* zu **grētō* bilden. Wenn dann, als der typus *lēt* den typus **leot* sonst allmählich verdrängte, von letzterem dennoch **greot* bestehen blieb, so lag das offenbar an dem in der bedeutung sehr nahe verwandten **weop*, *wiop*. Wahrscheinlich hat dann auch das nun anomal empfundene **greot* dazu beigetragen, das verbum *grētan* nicht in seiner alten flexion festhaften und vielmehr zu *grutum* ein *greotan* (ags. *gréotan*, as. *greotan*) bilden zu lassen (vgl. s. 311); im Ags. ist es sodann selbst von dem mit *gréotan* gleichzeitig gebildeten *gréat* verdrängt worden.

Haben eine zeit lang die typen *lēt* und **leot* neben einander gelegen, so konnten sich auch da, wo sonst präterita mit \bar{e}^2 existierten, nebenformen mit *eo* einstellen, also in der \bar{a} -reihe. Natürlich waren solche formen da leichter möglich, wo überhaupt nur analogische bildungen vorlagen, d. h. bei weikonsonantisch anlautenden verben. Da indess in der \bar{e} -reihe selbst das \bar{e}^2 das *eo* fast ganz aus dem feld schlug, so konnte letzteres auch in der \bar{a} -reihe kein grösseres terrain gewinnen. Ein *eo* zeigt hier nur ags. *swéop*, dem ahd., mhd. *swief* gegenübersteht. Die ausnahmsweise bildung von *swéop* neben **swép* nach **leot* neben *lēt* ist offenbar durch die bedeutungsverwandtschaft von *swápan* „wegfegen“ mit verben, bei denen *éo* im präteritum das normale war, begünstigt worden: es waren das *bláwan* „blasen“, *wáwan* „wehen“ und

vielleicht auch *máwan* „mähen“, *dráwan* „drehen“ (vgl. ahd. *sweifan* „winden“). Das einmal vorkommende partizip *aswoper* verdankt offenbar erst dem *swéop* seine entstehung.

Das nebeneinander der typen *le²t* und **leot* konnte aber auch da, wo *eo* ursprünglich war, ein *ē²* daneben erzeugen. So kommen denn ags. auch bei den vokalisch auslautenden verben der *e*-reihe neben den präteriten mit *éo* bisweilen auch solche mit *é* vor, die northumbrisch häufiger sind (Sievers, Ags. Gr.³ § 396, anm. 8); eine form dieser art ist auch die von Franck, ZfdA. 40, 38 aus *blerem* (= *ble* + *er* + *e*) herausgeschälte afries. *ble*. Auch falls as. *seu* als **sēw* aufzufassen ist (so van Helten, PBB. 20, 524 f.), ist es vielleicht ebenso zu erklären; freilich könnte sich auch schon wie neben **lelōta* ein bald häufiger werdendes **lelēta* so neben **sesēa* ein selteneres **sesēa* eingestellt haben, auf welches dann ags. **sé* (wofür *sēw* mit dem *w* von *sáwan*) durch die gewöhnliche dissimilation zurückgehen würde. Neben den formen mit *é* liegen in dieser reihe northumbrisch auch solche mit *æ* wie *oncnæw* neben *oncnēw* und *oncnēaw* (für *-éow*); dieselben sind offenbar aus denen mit *é* durch beeinflussung des präsentischen *a* entsprungen, wie ähnlich in der Soester mundart für *ie*, den lautgesetzlichen vertreter des tonlangen *i*-umlauts von germ. *a*, überall da, wo noch eine verwandte form mit *a* oder *u* daneben lag, das dem *a* näher stehende *ea* eingetreten ist (Holthausen, Soester Mundart § 60 f.); im Ags. selbst haben wir ganz dieselbe erscheinung noch in dem einmal im Rushworth manuskript begegnenden prät. *hæt* (Sievers, Ags. Gr.³ § 394 anm.), das offenbar für *hét* unter einfluss von *hátan* steht.

Wie sehr überhaupt das präsens im Northumbrischen das präteritum beeinflusst hat, ersieht man aus den zahlreichen präteritalformen von *wépa*, von dem ausser den regelrechten *wéop*, *wéap* auch die durch kontamination mit dem präsens entstandenen *wéæp* und *wéap* vorkommen, daneben aber auch mit völliger präsensvokalisation *wép*: der nur hier vorkommende präsensvokal *æ* machte sich eben der sprachempfindung so stark bemerkbar, dass er dem prinzip des vokalwechsels zum trotz auch direkt in das präteritum dringen konnte; doch ist man diesem gleichlaut in der starken konjugation auch durch bildung eines schwachen präteritums *wépde* (vgl. *héofde* neben *héof*) ausgewichen.

Wenn das Northumbrische auch von *hréowan* die form *hréwun* aufweist, so ist diese bildung wohl deshalb erfolgt, um das präter. *hréow*, *hréaw* vom präs. *hréowan*, *hréawan* deutlich zu scheiden: an und für sich konnte sich, wie *séw* neben *séow*, *séaw* bestand, auch *hréw* neben *hréow*, *hréaw* einstellen; bei einem verbum auf *-w* mag eine solche neubildung nach *sáwan* am nächsten gelegen haben, wie sie denn Sievers auch bei dieser reihe genannt hat. Das neben *hréwun* stehende *hræwun* ist wohl als *hræwun* aufzufassen, also weiter nach *séw* neben *séw* gebildet worden. Nicht zu erklären vermag ich das von Sievers auch angeführte *hrówun*, sollte vielleicht *hrowun* für *hreowun* verschrieben sein?

Das *é* tritt nun aber northumbrisch auch im präteritum vokalisches auslautender verba der *ā*-reihe auf, wie die optativform *spéua* zeigt: offenbar ist hier nach dem nebeneinander von *séow* und *séw* auch zu *spéow* ein *spéw* gebildet worden. Ausser *spéua* ist nach Sievers a. a. o. von präteritalformen dieser reihe im Northumbrischen nur noch *ziflæve* als 3. sg. belegt; wenn hier auch, wie es scheint, die 2. sg. für die 3. sg. irrthümlich gesetzt ist, so spricht doch das nicht gegen die richtigkeit des vokals in der wurzelsilbe. Nach dem nebeneinander von *séw* und *séw* ist hier also weiter neben **fléw* auch noch ein *flæw* gebildet worden.

Was im Northumbrischen bei den vokalisches auslautenden verben der *ā*-reihe vorging, das vollzog sich bei den konsonantisch auslautenden im Westnordischen, wo nach dem nebeneinander von **leota* und **lē²ta* neben **bleota* auch ein **blē²ta* gebildet wurde. Aisl. *blét* hat die ursprüngliche form wahrscheinlich erst verdrängt, als diese **bljót* lautete, also im tonvokal wieder mit dem präsens übereinstimmte. Dass sich aber die *ē²*-formen in der *ā*-reihe nicht auf das Nordische beschränkt haben, zeigt as. *wēpin* (Cott. 5520), dessen *ē* doch nicht mit Sievers, PBB. 16, 254 als eine kontraktion von *eo* aufgefasst werden darf, da sonst nirgends ein beispiel einer solchen schon im As. vorliegt; die gewöhnlichste form des Cotton. ist *weop*, wonen *wiopun*, *wiep*, *wiepi*, *wiepun* (Schlüter in Dieters Laut- und Formenlehre s. 466).

In derselben art wie *blét* in der *ā*-reihe ist auch anorw. (und dalekarlisch) *lép* in der *au*-reihe gebildet worden; wenn hier aber das ältere *lióp* im allgemeinen die oberhand behielt

(aisl. nur *hlióp*), so lag das eben daran, dass es im gegensatze zu **bliót* im vokal von seinem präsens abwich. Vielleicht nicht durch zufall findet sich eine *ē*-form in dieser reihe überhaupt nur als nebenform einer analogiebildung, die, weil sie selbst erst die ursprüngliche form verdrängen musste, nicht ganz so fest wie die lautgesetzlichen *iós*, *iók*, *hió* gestanden haben mag.

Wenn umgekehrt mercisch gerade für eine lautgesetzliche form der *au*-reihe, für westsächs. *héow* ein *héu* (*hēw*) überliefert ist, so ist das wohl erst später durch anlehnung an die vokalisch auslautenden verba wegen des hier im präter. durchgeführten *w* erfolgt. Doch war die art der analogiebildung ganz die gleiche wie früher: *séow*: *sēw* = *héow*: *héu*. Fasst man as. *heu* als **hēw* auf, so lässt sich diese form in gleicher weise wie mercisch *héu* erklären: die neuerung wird dann aber schon vor dem zuge der Angelsachsen nach Britannien erfolgt sein (dann auch wohl gleichzeitig as. *seu* = westsächs. *sēw*).

2. Die *r*-typen.

A. Der altnordische *r*-typus.

Im Altwestnordischen bilden von den urgerm. noch reduzierenden verben sämtliche vokalisch auslautenden, soweit sie nicht in die schwache konjugation übergegangen sind, mit einziger ausnahme von *búa* präteritalformen, die auf den bezw. auf die vor dem wurzelvokale stehenden konsonanten die lautgruppe *er* und darauf die personalausgänge der schwachen präterita folgen lassen. Keinerlei zweifel besteht hierbei über die herkunft von *sera*, das man allgemein an **sezō* herleitet. Auch in *rera* sieht man mit recht noch eine alte reduplikationsform, die indess wahrscheinlich eins ihrer beiden alveolaren *r* in ein palatales verwandelt hatte (s. 319). Unrichtig aber ist es, wenn man nun mit Zarncke, PBB. 1855, 353 *snera* als eine direkte analogiebildung nach *sera* oder *rera* betrachtet. Auch wenn man annimmt, dass das zweite *r* von *rera* palatal geworden und so mit dem von *sera* zusammengefallen war und *-era* daher für die vokalisch auslautenden verba suffixwert erhalten hatte, sieht man nicht ein, warum denn nicht auch gerade die verba der *ē*-reihe und der *ā*-reihe selbst diese bildung angenommen haben, wenn

nicht z. b. auch *má* nach *sá* ein **mera* und *flóa* nach *róa* ein **flera* gebildet hat: vor allem aber hätte umgekehrt *snúa* selbst, wenn es einer analogiebildung erlegen wäre, sich doch nur nach seinem reimwort *búa* richten können. Eine der wahrheit in gewisser richtung näher kommende erklärung von *snera* hatte Osthoff, PBB. 8, 554 gegeben, als er dafür die entwicklungsstufen **se-snáwe*, **sne-snáwe*, **sne-sáwe*, **sne-záwe* ansetzte. Doch müsste es nach dem gesetze, das Osthoff für das Urgerm. annimmt und das für alle mit *s* + kons. anlautenden verba gegolten haben soll, auch got. **sláizēp* anstatt *saizlēp* gelautet haben; übrigens sieht man auch nicht ein, warum das gesetz, den zweiten anlautenden konsonanten in die reduplikationssilbe aufzunehmen, nicht für alle konsonantengruppen gegolten haben soll; dem gegenüber heisst es freilich got. auch *faifrais*, *faiflök*.

Die widersprüche lassen sich umgehen, wenn man den anstoss zur entstehung erst einer zeit nach der wirksamkeit des Vernerschen gesetzes zuweist. Bei einer form wie **sez-náya* nämlich musste die empfindung schwinden, dass man es mit einer reduplizierenden form zu thun habe. Um die inkongruenz mit den übrigen reduplizierenden verben zu beseitigen, wäre es nun das einfachste gewesen, den stimmhaften konsonanten wieder durch den stimmlosen zu ersetzen, wie es nach dem ausweise von got. *haihait* und *faifrais*, *faiflök* gegenüber aisl. *sera* und got. *saizlēp* bei den gutturalen und labialen im gegensatze zu *s* (für *h* fehlt es an beispielen) offenbar schon urgerm. geschehen war, wie es aber weiterhin auch bei *s* noch einzeldialektisch geschah, wie besonders got. *saislēp* zeigt. Auch für das Nord.-Westgerm. ist eine ersetzung von **sezlēpa* durch **seslēpa* wahrscheinlich, da bei beibehaltung der ersteren form der ersatz von **lelōta* durch **lelēta* usw. doch schwerlich stattgefunden hätte. Aber jedenfalls haben sich im Nordischen nach answeis von *sera* und *snera* die vokalisch auslautenden verba einer solchen ausgleichung entzogen, offenbar weil bei ihnen die wurzelgestalt im präteritum der im präsens schon so unähnlich geworden war (vgl. **se-ō* und **se-zō-a*, **snā-ō* und **se-znau-a* gegenüber **slēp-ō* und **se-zlēp-a*), dass sie eben nicht mehr wurzelhaft empfunden wurde. Vielmehr musste in **sezōa* das *s*- als wurzelhafter teil, das *-ezō-* aber als präteritalendung empfunden

werden. Als eine ganz isolierte form aber musste dem sprachgefühl **seznaŷa* erscheinen, welches zwar wie das zugehörige präsens mit *s* anlautete, das dem *s* in diesem tempus unmittelbar folgende *n* aber erst an späterer stelle aufwies. Diesem mangel half man nun dadurch ab, dass man in **seznaŷa* das *n* an die zweite stelle des wortes versetzte: haben hier also eine metathesis im dienste des formenwandels wie in griech. $\lambda\acute{\upsilon}\theta\eta\tau\iota$ aus $*\lambda\acute{\upsilon}\tau\eta\theta\iota$ und $\acute{\alpha}\mu\phi\acute{\iota}\sigma\kappa\omega$ aus $\acute{\alpha}\mu\pi\iota\sigma\kappa\omega$ (vgl. s. 320). Auch ist die annahme einer metathesis einfacher als die eines doppelaktes, einer angleichung der reduplikationssilbe an die wurzelsilbe und einer darauf folgenden dissimilation. Am besten begreift sich die lautumstellung dann, wenn man sie erst für die zeit nach der verwandlung von unbetontem urgerm. *au* in *ō* annimmt: denn ein **seznōa* stand einem **sezōa* so nahe, dass bei seiner umbildung zu **snezōa* ausser dem eigenen präsens gewiss auch das verwandte präteritum **sezōa* mitgewirkt hat: es wurde dann durch die metathesis direkt in den wurzelhaften teil zerlegt und das auch sonst vorkommende tempuszeichen *-ezō-* zerlegt. Aber auch falls die lautumstellung schon **seznaŷa* traf, musste doch, nachdem dann auch unbetontes *au* zu *ō* geworden war, das *-ezō-* von **snezōa* mit dem von **sezōa* vom sprachgefühl identifiziert werden.

Wenn in *rera* eine dissimilatorische veränderung des zweiten *r* vorliegt, musste ein zusammenfall des ausgangs von **reRōa* mit denen von **seRōa* aus **sezōa*, **sneRōa* aus **snezōa* stattfinden. Auch würde sich, wenn zunächst nur **reRōa* und **seRōa* zusammenfielen, eine umstellung von **seRnōa* zu **sneRōa* noch leichter als sonst begreifen. Wenig wahrscheinlich ist es dagegen, dass sich das zweite *r* von **rerōa* dem *R* von **seRōa* und **sneRōa* analogisch angeglichen hat, da letztere beiden formen doch schwerlich eine dritte aus dem umfangreichen reduplikationstypus herausgerissen haben werden.

Anders wurde die sache, als der reduplikationstypus durch den dissimilationsschwund in zwei ganz verschiedene klassen auseinanderging. In der *a*-reihe war infolge des vorherigen ausscheidens von *rōa* überhaupt kein muster vorhanden, nachdem sich die zweikonsonantisch anlautenden vokalisierend anlautenden verba hätten richten können. In der *ē*-reihe existierte aber von einkonsonantisch anlautenden verben viel

leicht schon damals nur noch **mē-an* (aisl. *má*), denen von zweikonsonantisch anlautenden mindestens noch **prē-an*, erhalten in aisl. *prá* „sich heftig sehnen“, eigentlich „sich drehen“, und das doch wohl sehr häufige, später zum präterito-präsens *knǫtto* gewordene **knē-an* = ags. *cnáwan* (aisl. *kná* = ags. *cnáwe*) gegenüberstanden. So folgten dann, als sich altnordisch die zweikonsonantisch anlautenden konsonantisch auslautenden verba dem kontraktionstypus anschlossen, die zweikonsonantisch anlautenden vokalisch auslautenden dieser analogie nicht, gingen aber, da ihre präterita sonst zu vereinzelt gestanden hätten, in die stets hilfsbereite schwache konjugation über. Schwach flektieren daher aisl. *flóa* (ags. *flówan*), *hlóa* (trotz seiner bedeutung „warm sein“ wohl identisch mit ags. *hlówan*, ahd. *(h)luoen* „brüllen“), *prá* und *knǫtto* (für **kná*). Nur wo die ähnlichkeit mit den verben des *eR*-typus eine besonders grosse war, d. h. wo bei einer vokalisch auslautenden wurzel der vor dem vokal befindliche konsonant an gleicher stelle auch bei einer wurzel, die bereits ein präteritum nach dem *eR*-typus bildete, stand, trat nach dieser eine analogiebildung ein: daher *grera* von *gróa* nach *rera* von *róa* und *gnera*, *bnera* von *gnúa*, *bnúa* nach *snera* von *snúa*. Schwerlich aber würde hier ein einheitliches prinzip gewirkt haben, wenn nicht der zweite *r*-laut von *rera* derselbe wie der zweite von *snera* (und *sera*) gewesen wäre. Wir dürfen also wohl in der art dieser regelung eine stütze für die annahme einer dissimilation der beiden *r* von *rera* sehen.

Das verbum *prá* (und wahrscheinlich auch **kná*) hat dann auch *má* in die schwache flexion hineingezogen. Dagegen hat *búa* sein kontraktionspräteritum *bió* beibehalten, weil keins der auf *ú* ausgehenden verba in die schwache konjugation übergetreten war.

B. Die althochdeutschen *r*-formen.

Ihrem wesen nach dem altnordischen *r*-typus nahe verwandt, doch in ihrem historischen ursprunge von ihm verschieden sind die *r*-typen des Althochdeutschen. Zarnekes, PBB. 15, 350 ff. im anschluss an Lachmann, Jak. Grimm und Müllenhoff unternommener versuch, das *r* der ahd. formen von neuem als hiatusfüllend zu deuten, scheitert nicht nur daran, dass man nicht sieht, warum denn ahd. nur einige

wenige bestimmte verbalformen dies *r* annehmen konnten, sondern auch an der thatsache, dass das *eo* von ahd. *steoz* usw., woraus *steroz* erst auf die angegebene weise entstanden sein soll, ein diphthong war, wie am deutlichsten sein übergang in *iu* gemeinsam mit dem aus *iu* durch *a*-umlaut entstandenen *eo* im Altoberdeutschen zeigt, nach Zarncke s. 354 selbst aber hörte die veranlassung zu jenem *r* bei diphthongen überhaupt auf. Auch fällt es auf, dass die in betracht kommenden verba grösstenteils mit *s* + *t*ennis anlauten (*stōzan*, *scrōtan*, *serian*, *spurnan*, *spiwan* gegenüber *blōzzan*, *bāan*, *lūzzan*). Ferner steht von den meisten dieser verba fest, dass sie zu den ehemals reduplizierenden klassen gehören; auch bei *serian*, *spurnan* und *spiwan* glaube ich s. 297 ursprüngliche beibehaltung der reduplikation gezeigt bzw. wahrscheinlich gemacht zu haben.

Bei behandlung der einzelnen *r*-formen fasst man am besten die derselben mundart angehörigen zusammen. Am besten beginnt man hier mit den alemannischen formen; denn wie Zarncke, PBB. 15, 354 ff. in trefflicher weise gezeigt hat, stammen die glossen *anasteroz*, *kiskrerot*, *pleruzzun*, *capieruzzi* sämtlich aus Reichenau.

Am einfachsten unter diesen formen wie überhaupt unter allen ahd. *r*-formen erklärt sich ahd. *steroz*, das nach Osthoff, PBB. 8, 553 über **steszāute*, **stesāute* auf **staistāute* zurückgeht. Doch ist es unnötig, mit Osthoff in got. **staistaut* eine umschöpfung aus **staizaut* zu sehen: die dissimilation, welche aus **stestaute* ein *stesaute* machte, braucht nur einen einzelnen teil des Germ. getroffen zu haben, wenn auch das ihr zeitlich erst folgende Vernersche gesetz sich wieder auf das gesamte Germanisch erstreckt. Setzen wir **stestaute* als grundform so haben wir eben zur erklärang von *steroz* ausser den notwendigen lautwandlungen nur eine dissimilation der beiden silbenanlautenden *st* anzunehmen, die ja an sich äussers nahe lag.

Nicht so leicht zu vereinfachen ist Osthoffs erklärang von ahd. *ki-skrerot*, das über **skre-zāude*-, **skre-sāude*-, **skre-skrāude* aus **se-skrāude* entstanden sein soll. Als germanisch grundform lässt sich nur **ske-skrāude* annehmen, da nach dem ausweise von got. *staistald*, *skaiskaiþ* einerseits, *saizle*, *faiflōk*, *faifrais* andererseits und nach dem vergleiche mit de-

verwandten sprachen wohl *s* + tenuis als wurzelanfang auch in die reduplikationssilbe gesetzt wurde, niemals aber eine liquida, die nicht selbst an erster stelle stand. Ein **ske-skráude* aber musste von demselben dissimilationsgesetze wie *ste-stáute* betroffen werden und so **ske-sráude* und weiter durch das Vernersche gesetz **ske-zráude* ergeben. Neben einem präsens **skráudō* musste nun dies *ske-zráude* sehr anomal erscheinen; die anomalie aber liess sich beseitigen, wenn man das *r* von **ske-zráude* — das *r* neigt ja von allen lauten am meisten zur metathesis — in die erste silbe stellte und so ein **skre-záude* (woraus ahd. *skrerōt*) schuf. Die form **skre-záude* verhielt sich zu **skraudō* genau wie **ste-záute* zu **stautō*, und es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass **ste-záute* als muster mitgewirkt hat. An und für sich könnte **skrezáude* sogar eine blosse analogiebildung nach **stezáute* sein; aber entschieden war diese doch erleichtert, wenn es schon ein **skezráude* gab. Auch fällt es auf, dass in der *au*-reihe ausser von *stōzan* eben nur von dem selteneren *scrōtan*, nicht auch von *hlouffan* und *houwan* ein präteritum des *r*-typus belegt ist. Die metathesis im dienste des formenwandels bei ahd. *skrerōt* bildet eine genaue parallele zu der bei aisl. *snera*, das ja auch zugleich auf einfluss seines präsens und eines anderen präteritums mit einfacherem anlautе beruht.

Neben *steroz* und *skrerōt* gehören den auf Reichenau zurückgehenden handschriften als *r*-präteritalformen noch *sterozun*, *pleruzzun*, *capleruzzi* an. Hiervon scheidet jedoch *sterozun* aus unserer betrachtung aus, da es nach Zarncke s. 336 erst aus dem sg. *steroz* korrigiert ist, um lat. „in-pingebant“ richtig zu glossieren. Nach Zarncke hat der pl. zu *steroz* in wirklichkeit wahrscheinlich **steruzzun* geheissen. Diese form passt in der that nicht nur zu *pleruzzun*, *capleruzzi*, sondern ist auch, wenn man von der wiederherstellung aus einem **stiruzzun* (mit *u*-umlaut des *e*) nach dem sg. absieht, die zu erwartende fortsetzung des schwundstufigen urgerm. **stestutunþ*, das seine reduplikation nach dem sg. festgehalten haben kann.

Bei *pleruzzun* hat auch Osthoff, PBB. 8, 558 f. die annahme einer angleichung der reduplikationssilbe an die wurzelsilbe und einer darauf folgenden dissimilation wegen der zu grossen umständlichkeit mit recht verworfen. Aber auch mit

einer versetzung des *l* in die erste silbe ist hier nicht auszukommen, da aus einem **blebōte* niemals ein **blerōte* hätte werden können. Zudem ist es doch bei weitem das einfachste, für alle *r*-präterita des Ahd. einen einheitlichen ursprung anzunehmen, was aber in diesem falle nur durch ansetzung einer analogiebildung möglich ist. Doch ist Ostoffs proportionale analogie *stōzan*, *skrōtan*: **sterōz*, **skrerōt* = *pluozan*: **pleruoz*, woraus **pleruz* gekürzt sein soll (wogegen *steroz* aus **sterōz*, *skrerot* aus **skrerōt*), schon deshalb unwahrscheinlich, weil im 8. jahrh. germ. *ō* im Alemannischen meist noch als *ō*, *oa*, selten schon als *ua*, *uo* erscheint. Vor allem aber bleibt es unklar, warum sich nach zwei verben mit offenem *ō* (germ. *au*) eins mit geschlossenem *ō* (germ. *ō*) hätte richten sollen. Die analogiebildung wird vielmehr von da ihren ausgang genommen haben, wo die musterwörter und das sich danach richtende wort wirklich etwas gemeinsames hatten: es war das aber die gewöhnliche präteritalform mit *eo*. Weil neben jüngerem *steoz* (nach **heow*, woraus *hio*, *hiu*) ein *sterōz*, neben jüngerem *skreot* ein *skrerōt* lag, wurde auch neben *pleoz* ein **plerōz* gebildet. Lautete dann aber der pl. zu *sterōz* **steruzzun*, zu *skrerōt* **skrerutun*, so ergab sich als pl. von **plerōz* *pleruzzun*. Ähnliche entstehung von präteritalformen habe ich schon mehrfach angenommen; bei **plerōz* hat aber offenbar noch die ähnlichheit des diphthongs *eo* mit der lautgruppe *erō* zur neuerung beigetragen. Das *-er-* wurde in *st-er-ōz*, *skr-er-ōt*, als infix empfunden: auch ein konsonantisches infix konnte gewiss in einer sprache produktiv werden, damit für die sprachempfindung von vokalischen infixen — in gestalt der ablaute — vollständig durchzogen war.

Wie wir aus den behandelten wörtern sehen, waren als die *r*-präterita besonders in Reichenau lebendig geblieben. Wir werden daher kaum bedenken zu tragen brauchen, ihnen noch ein merkwürdig aussehendes präteritum anzureihen, das wie *kiscrerot* und *ana steroz* dem Reichenauer Glossar angehört, das Gl. I, 290, 25 stehende *uidar spirun* „reccitavit“, in dem F. Hartmann bei Dieter s. 492 ein auf einer reduplikationsform beruhendes *r*-präteritum vermutet. Der pl. prät. von *spurnan* muss ja ursprünglich **spe-spurn-umé* gelautet haben, woraus über **spe-surn-umé*, **spe-zurnumé*, **spe-zurnum*, **sperurnum* ein **spirurnum* werden musste; gerade

wegen der ganz abweichenden bildung des sg. *sparn* konnte **spirurnum* auch einen sg. **spirurn* aus sich erzeugen, der dann durch dissimilation der beiden *r* ein *spirun* ergeben konnte.

In anderen ahd. dialekten als dem Alemannischen sind — von den allgemein gebräuchlichen *scirum* und *spiren* abgesehen — *r*-präterita bisher nur von je einem verbum aufgefunden worden.

Auf weiterentwicklung des alemannisch noch unversehrt erhaltenen *sterōz* beruhen die formen, welche Kögel, PBB. 16, 500 f. aus bairischen Prudentius- und Virgilglossen beigebracht hat. Da nach ihm die handschriften dieser glossen erst aus dem ende des 10. und dem anfang des 11. jahrhunderts stammen und auch die originalglossierungen, auf denen sie beruhen, nicht sehr weit zurückverlegt werden könnten, da Prudentius und Virgil erst ziemlich spät in das schulmässige studium aufgenommen worden seien, so werden wir auch wohl den unterschied der überlieferten bairischen und der überlieferten alemannischen formen von vornherein in der hauptsache als einen zeitlichen betrachten dürfen. Kögel lässt von den vier formen, die er aufgefunden hat, *stiriz* (zweimal), *stirz*, *steraz*, *farsterc* (für *-*sterz*) nur die erste und die dritte als wirkliche sprachformen gelten. Doch verhält sich *stirz* zu *stiriz* gerade wie **sterz* zu *steraz*, und es wäre doch höchst merkwürdig, wenn in *stirz* und **farsterz* (wofür weiter *farsterc*) dieselbe art eines schreibfehlers vorliegen sollte; auch ist es vielleicht nicht ganz ohne belang, dass *stirz* in derselben glosse in zwei verschiedenen handschriften steht.

Das *e* von *steraz* führt Kögel auf das von *sterōz*, das erste *i* von *stiriz* auf das *i* von lautgesetzlichem **stiruzzum* zurück. Auch das *a* von *steraz* wird man mit ihm wohl aus dem *ō* von *sterōz* erklären dürfen, da im Bairischen der späthochdeutschen zeit in unbetonten silben *a* sehr häufig für andere vokale, auch für *ō*, vorkommt (Vogt, PBB. 2, 265). Bei dem zweiten *i* von *stiriz* freilich wird man sich nur auf das vielfache schwanken der endsilbenvokale im Spätaltbairischen überhaupt berufen dürfen: es scheint, dass hier das *i* der tonsilbe und das schliessende -*z* des wortes auf den unbetonten vokal zugleich eingewirkt haben; vielleicht ist auch das diesem vorangehende (wohl auch im Deutschen nicht palatale) *r* mit im spiele gewesen, womit der nordische *R*-umlaut zu vergleichen wäre.

In *stirz* und **sterz* scheinen kontaminationen von *stec* mit **stiriz* und **sterōz* vorzuliegen. Es kann hier das *sterōz* und **stirōz* neben *stōzan* als infix empfundene -er- und -ir- an stelle des gleichfalls als infix empfundenen -eo- v~~on~~ *steoz* gesetzt worden sein. Übrigens legt es auch die überlieferung nahe, dass **sterz* demselben gebiete wie *steraz*, *st~~er~~z* demselben wie *stiriz* angehört hat.

Als rheinfränkische formen des r-typus sind uns nur aus einem dem Oberdeutschen nahen gebiete von Otfrid *biruun* und *biruwis* überliefert, die wegen ihres anlautes nur analogiebildungen sein können. Dürfte man annehmen, dass sich aisl. *snúa* einmal bis in das Ahd. hin erstreckt und bis dorthin auch dieselbe umbildung im präteritum wie im Nordischen erfahren hätte, so könnte diese in der weise entstanden sein, dass zum optativ **sniruī* ein ind. pl. **sniruun* gebildet worden wäre, woraus sich **sniruwun* ergeben hätte, welches wieder einen optativ **sniruwī* erzeugt haben würde, wonach dann **biruwun* (geschrieben *biruun*) und *biruwis* gebildet worden wären. Man würde in diesem falle die im dienst des formenwandels im Altnordischen und im Althochdeutschen erfolgte gleichartigen lautumstellungen als einen einheitlichen akt betrachten haben, dessen resultat nur in dem zwischen Altnordisch und Althochdeutsch gelegenen gebiete von analogiebildungen wieder gänzlich verschüttet worden wären. Da sich indes eine solche annahme nicht beweisen lässt, so thut man wohl besser, ahd. *biruun* und *biruwis* nur im zusammenhange mit den ahd. r-formen zu erklären. In diesem falle ist aber nur eine analoge deutung wie für *pleruzzun*, *capleruz* möglich. Stand neben *steoz* auch ein *sterōz*, so konnte neben **beo* (= aisl. *bió*) auch **berō* gebildet werden, zu dem d. pl. *biruun* (wie **stiruzzun*; vgl. einerseits *stiriz*, andererseits *pleruzzun*) lauten musste. Ein *biruun* aber konnte sich zu **biruwun* entwickeln (so ist *biruun* bei Otfrid auch wohl auszusprechen) und hiernach *biruwis* gebildet werden.

Dem Mittelfränkischen gehört das von Kögel a. a. o. aus einer Trierer handschrift Gl. 2, 33, 1 beigebrachte *anagelierz on „indulsera“* an, das er wohl mit unrecht selbst für zweifelhaft hält. Wenn das r wirklich, wie er vermutet, für z ver-
schrieben sein sollte, so müsste doch auch dargelegt werden, wieso denn gerade dieser schreibfehler entstehen konnte. Das

ie aber, das ihn so bedenklich gestimmt hat, kann doch für eine kontaminationsform, als welche *lierzon* zu nehmen ist, nichts auffallendes haben. In **lierz* kann aber *lē^zz* mit **lerēz* in der weise kontaminiert worden sein, dass nur das in letzterer form am meisten sich bemerklich machende *r* in erstere aufgenommen wurde; **lerēz* aber kann neben *lē^zz* nach dem nebeneinander von **skerēd* (lautgesetzlich aus **skeskaiþ* = got. *skaiskaiþ*) und seiner jüngeren nebenform **skē^zd* gebildet worden sein. Doch ist *lierzon* möglichenfalls auch aus vermischung von *lē^zzun* mit einem dem ags. *leorton* entsprechenden **lerzun* hervorgegangen: in diesem falle wäre **lettun* schon während des aufenthalts der Angelsachsen auf dem kontinent zu **lertun* dissimiliert worden.

Über das ganze ahd. gebiet ist ahd. *scrirum*, *scrirut*, *scrirun*, opt. *scriri* verbreitet. Die urform der 1. pl. ist als **ske-skrimé* anzusetzen, woraus sich durch das dissimilationsgesetz und das darauf folgende Vernersche gesetz **ske-zrime*, weiter **ski-zrime* ergab. Da diese form neben dem präsens **skriō* wieder ganz anomal erschien, so wurde das *r* wie das von **ske-zraude* wieder hinter das *sk* versetzt, so dass **skrizime*, weiter **skririm*, entstand; offenbar erfolgten beide umstellungen gleichzeitig, und in *scrirum*, das ja keine analogieform sein kann, liegt eine bestätigung dafür vor, dass auch *skrerōt* nicht auf blosser analogiebildung nach *sterōz* beruht. Zu einem **skrizime*, weiter **skririm*, gelangt auf seinem wege, also umständlicher, auch Osthoff, PBB. 8, 554, daneben zu einem opt. *scriri* aus **skrizij-ī*. Das ungewöhnliche des paradigmas **skririm*, **skririt*, **skririum* wurde dann nach Osthoff die veranlassung, dass sich zu *scriri* nach dem verhältnis von *stigi* zu *stigum* auch ein *scrirum* bildete.

Nach *scrirum* ist auch noch ahd. ein partizip *giscriran* gebildet worden. Mhd. *schriren* und *geschriren* sind nach Zarneke, PBB. 15, 352 über ganz Hochdeutschland bis in den fernsten osten verbreitet und haben sich dialektisch bis auf den heutigen tag, in der schriftsprache hie und da bis ins 17. jahrhundert erhalten. „Der grund zu dieser langen erhaltung aber lag darin, dass man es hier mit einem dauernden bedürfnisse zu thun hatte, da der unbequeme hiatus durch den auslaut des stammes gegeben war.“ So wenig man der hiatustheorie Zarnes im allgemeinen zustimmen kann, so getrost kann

man den hier von ihm angeführten satz voll unterschreiben. Denn es handelt sich ja hier nicht mehr um entstehung, sondern nur noch um erhaltung von *r*-formen, und in der that hatte *scrirum* vor der schon seit alters besonders wegen des sg. *screi* nahe liegenden analogiebildung **scrium* den vorzug, dass es den hiatus vermied. Dass dem wirklich so war, zeigt nicht nur der untergang des typus *sterōz* (wofür *steoz* mit diphthong), sondern auch die thatsache, dass das *r* von *scrirum* in den sg. prät., wo ein hiatus nicht statthatte, nur da eindrang, wo, wie das im Bairischen geschah, das ganze verbum das *r* annehmen konnte (*schreyren*, *schri-~~r~~*, Schmoller, Bair. Wb. II, 594). Daher dürfte Zarncke in wesentlichen auch damit recht haben, dass er den untergang der „naturwüchsigen“ *r*-formen von *schreien* der seit dem 16. jahrh. aufkommenden gelehrten grammatischen zucht, die ein gleichmässig geordnetes paradigma schuf, zuschreibt.

Mhd. *spiren*, das sich erst um 1100 für *spiun* bei Otfrid und *spuun* im Tatian findet (Braune, Ahd. Gr.² § 331, anm. 3), wäre nach Zarncke eine analogiebildung nach *schriren* wegen des für ahd. *spiwan* auch vorkommenden *spian* neben *scrian*. Dass die beiden verba in analogische beziehungen zu einander getreten sind, steht ja ausser zweifel, wie denn bekanntlich schon in den Mainzer Glossen (9./10. jahrh.) *erscriun* „clamaverunt“ vorkommt (Gl. 1, 713, 41). Nach Zarncke s. 352 hätten die doppelformen *spiwan* und *spian* es veranlasst, dass einerseits *schriwen*, *schriuwen* und *geschriwen*, *geschriuwen*, andererseits *gespiren* gebildet worden wäre. Diese auffassung ist in der that zulässig, da auch in derselben sprachgemeinschaft *spiwan* neben dem aus ihm entstandenen *spian* noch eine zeit lang fortexistiert haben kann (vgl. s. 332 f.); doch ist es wohl der häufigere fall, dass die älteren formen neben den aus ihnen lautgesetzlich entstandenen sofort erlöschen. Wenn *spiwan* sich nicht mehr in derselben dialekteinheit neben *spian* erhalten hat, so lässt sich abd. *scriun* nur so erklären, dass es neben *scriun* gebildet wurde, weil es neben einem schon bestehenden **spirun* auch ein *spiun* gab. Für diese letztere möglichkeit fällt der umstand sehr stark in die wagschale, dass sich die *w*-bildungen von *scrian* gerade wie die *r*-bildungen beider verba (vom späteren Bairisch abgesehen) auf die schwundstufigen formen beschränken.

nimmt man noch hinzu, dass *spīwan* mit *s* + tenuis anlautet, wird man, obwohl die erklärung für die erhaltung der duplikation bei diesem verbum grössere schwierigkeiten acht, doch mhd. *spiren* mit Osthoff, PBB. 8, 554 f. besser rekt aus einer reduplikationsform von *spīwan* selbst herleiten. och braucht man nicht mit Osthoff vom optativ auszugehen, n dann verschiedene umbildungen anzunehmen: vielmehr klärt sich mhd. *spiren*, wenn man von der im Tatianischen *uuun* vorliegenden wurzelform *spu* ausgeht, ebenso einfach ie *sterōz* durch eine ganz lautgesetzliche folge: **spe-spu-mé*, *pe-su-mé*, **spe-zu-mé*, **spezum*, **sperum*, **spirum*, *spiren*.

Berlin, 8. august 1905.

Richard Loewe.

Die nomina auf -eus.¹⁾

Was von den primären -ues-stämmen, die das perfekt-partizip des aktivs bilden, (ai. *vidvān viduśas*) gilt, das gilt nach einer von mir aufgestellten theorie auch von den aus nomina abgeleiteten -ues-stämmen: ihr paradigma ist als ursprünglich abstufend vorzustellen, und der indogermanische wechsel **ekwē-ues* (-uōs): **ekwē-usos* hat seinen reflex in dem gegenüber ai. *aśvavān*: griech. *ἰππῆ[ς]ος*.²⁾ Es mag nun sein, dass ai. *aghōš bhagōš*, vokative zu *aghavān bhagavān*, nicht, wie ich annahm, reste alter abstufung darstellen, sondern, wie Solmsen a. a. o. p. 223 will, von der umgangssprache aus *aghavas bhagavas* verstümmelt sind in der art, wie sie mit begrüßungswörtern umzugehen pflegt (allerdings ist *aghōš* „schuldbeladen“ kein begrüßungswort). Indessen gewinnt die morphologische voraussetzung meiner hypothese eine zureichende fundamentierung aus den griechischen verhältnissen für sich genommen. Nicht ohne wahrscheinlichkeit lässt sich die vollstufe eines -ues-stammes in der gestalt **-uōs* in *τυφώς* **τυφωφώς* finden. Ein klarer fall lässt sich auch für -fēs (**-ues*) beibringen. Über die prosodie von *ὕδαρής* „wässerig“ hat Moeris p. 379 Pierson die schätzbare notiz:

‘Υδαρὲς βραχὺ τὸ α Ἀττικῶς μακρῶς Ἑλληνικῶς.

Wie man auf grund der quantitätsverschiedenheit ionisch-gemeingriechisch *μᾶνός*: attisch *μᾶνός*³⁾ **μανφός* als ursprüng-

¹⁾ Vgl. K. Z. 38, 53 ff.

²⁾ Vgl. H. Meltzer, N. Philol. Rundschau 25. januar 1902, p. 36—37; Hatzidakis, Deutsche Litteraturzeitung 29. märz 1902, sp. 783—85; E. Schwyzler, Berlin. Philol. Wochenschrift 5. april 1902, sp. 433—37; P. Kretschmer, Zeitschr. f. Östreich. Gymnasien 1902, p. 711—13; H. Hirt, Litterar. Centralblatt 25. märz 1903, sp. 455—56; F. Solmsen, Indogerm. Forschungen XV Anzeiger p. 222—28.

³⁾ *μᾶνός* Empedokles v. 230 Stein. Herodian II 13^{ss} (περὶ διχρόνων): τὰ εἰς νος λήγοντα ὀξύτονα καθαρύοντος τοῦ ὕ εἰ ἔχοιεν ἐν τῇ πρῶ

chste form ansetzt, so kommt man hier notwendig auf *ῥδαρ-
 ῥς: regelrecht ist äolisch ῥδαρῆστε[ρ]σ[ν] Mitylene CGIns
 Isc. 2, nr. 114, worin *f* ohne dehnung des vocals geschwunden,
 ῥαρῆς aber in der koine entstammt dem Ionischen. *ῥδαρ-*f*ῥς
 aus indogerm. *udḡ-*u*ēs enthält den stamm ῥδωρ in schwacher
 gestalt, ist also konstituiert wie ἄθάρη *αθαρ-*f*ῥ *adhḡ-*u*ā
 eben lat. *ador* „spelt“, ai. *pitḡ-vya* „vatersbruder“ neben
itar-. Damit erhält die annahme, dass *ἱερῆς* neben *ἱερεὺς*
 argriechisch ist und -ῆς von stämmen wie *δονακ-*f*ῥς bezogen
 ist, eine festere konsistenz, als ich zu hoffen wagte. Auf
 der anderen seite zeigt eine griechische bildung voll- und
 schwundstufenform nebeneinander. Von mehreren seiten (s.
 Schwyzer sp. 435 n. 2; Solmsen p. 226) sind berechnete
 zweifel angeregt worden, ob aus dem innerhalb des Attischen
 vereinzelt genitiv Ποσειδῶ (Aristias fr. 1, p. 726 N.) ein
 stamm *Ποσειδῶ- gefolgert werden dürfe. Ebensowenig lässt
 sich allerdings Ποσειδῶ zu gunsten einer von Solmsen an-
 gesetzten form *Ποσειδῶ- verwerten. Es ist schlechterdings
 undenkbar, dass das Attische in diesem isolierten falle den
 alten genitiv eines masculinen -ῶ-stammes (*Ποσειδ-ῶσ = -ῆω
 + -ῶ) beibehalten habe. Ποσειδῶ neben Ποσειδῶνος ist durch
 das verhältnis Τυφῶ: Τυφῶνος erzeugt; die analogiebildung
 knüpfte natürlich zugleich an bei der älteren doppelheit der
 akkusative Ποσειδῶ: Ποσειδῶνα, Τυφῶ: Τυφῶνα. Im recht
 glaube ich Solmsen, wenn er meine deutung des dorischen
 genitivs Ποτειδῶ, akkus. Ποτειδῶν, vokativ Ποτειδῶ als zu
 künstlich verwirft. Man erkennt, im Dorischen hat sich
 Ποτειδῶν in der flexion nach Ἑρμῶν (aus Ἑρμῶων) gerichtet;
 da dem nominativ Ἑρμῶν der -ῶ-stamm Ἑρμῶς mit den casus
 obliqui Ἑρμῶ Ἑρμῶ Ἑρμῶν Ἑρμῶ gegenüberstand, so sprach
 man auch neben Ποτειδῶν Ποτειδῶνος: (Ποτειδῶς), gen. Πο-
 τειδῶ etc. Den attischen vokativ Πόσειδον wird man solange
 als neuschöpfung zu Ποσειδῶν nach Ἀπόλλων: Ἀπολλῶν auf-

τέλους τὸ ἄ, ἐπιτεταμένον αὐτὸ ἔχουσι, θανός δ' ἑρπός τριανός μανός. τοῦτο
 δὲ παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς συστέλλεται. Phrynichos BA 51³¹ hält μᾶνός für
 attisch. Aber s. Zonaras s. μανόν: ἀραιόν βραχέως λέγουσι. Τηλεκλείδης
 ἀντι τοῦ ἀραιβέτης (fr. 61 K.). Πλάτων (fr. 200 K.) καὶ ταῦτα μανάκις τῆς
 εὐκείρας ἀντι τοῦ μυριάκις (?). Etymologisch gehört μανός zu μῆνιγξ
 (wohl = μᾶνιγξ) „dünne haut“.

fassen dürfen, als Solmsens kürzerer stamm *Ποτειδον- nicht in einer anderen kasusform des Attischen oder zum mindesten irgendwie ausserhalb dieses dialektes nachgewiesen ist. Das Thessalische belegt in Larisa Ποτει(δ)ο[υ]ν GDI 346; Ποτειδοννι 1321 Ποτειδου(νι) 1322, in Atrax Ποτειδο[υ]νι 1324. Die möglichkeit, dass Ποτειδοῦνι aus Ποτειδα[ϝ]ονι contrahiert ist, kann nicht mehr bestritten werden, seit W. Schulze (Gött. Gel. Anz. 1897. p. 899) gezeigt hat, dass -ᾰω- unter unbekannten bedingungen im Thessalischen zu ω(ον) geworden ist; belege Γομφιούων gen. pl. zu Γομφίτας (münzen), προξενιούων Kierion 63; Hoffm., Ἰούνειος neben Ἰάνειος. So fehlt es in Larisa an einem ausschlaggebenden beispiel für die behandlung der gruppe -ᾰ[ϝ]ω- (aber 345⁴⁶ τᾶν κοινᾶν aus τᾶ[σ]ων, 32 Λυσθένειος — Λυσθένειος aus Λᾰ[ϝ]ο- 11 Ἰάνειος; aus Ἰᾰ[ϝ]όνειος, 84 Ἀμνθάουον eventuell gehalten durch Ἀμνθάουος). Denkbare weise war der wandel zunächst auf ᾰω vor inlautendem konsonanten beschränkt. Sollten aber funde der folgezeit selbst gegen diese oder eine andere eingeschränkte formulierung entscheiden, so wäre immer noch eine assoziativbeeinflussung des st. *Ποτειδάουον durch *Τυφάουον *Τυφου[ϝ]ων [Τυφάων Hesiod. Theog. 306, att. Τυφῶν] im bereiche der glaubhaften; der ansatz eines st. *Ποτειδον- ist also aus dem dialekt nicht zu rechtfertigen. Ich führe demnach att. Ποσειδῶν auf Ποτειδάων, d. akkus. Ποσειδῶ = böot. Ποτειδα auf *Ποτειδαῶ *Ποτειδαῶσα zurück. Das lautgesetz „attisch *ᾰ[ϝ]ω- = -ω- ausser in zweisilbigen wortformen (ἔως = ἡῶς, νεῶν zu ναῦς)“ ist mir freilich bestritten (s. Hatzidakis sp. 784/5; K. Eulenburg Indog. Forsch. XV 138). Schalten wir aber unter den belegen θεωρός aus *θεᾰ[ϝ]ωρός,¹⁾ Παιῶν aus Παιᾰῶν aus, weil hier die kontraktion durch den vokal, der

¹⁾ Das material gestattet es heute, auszusprechen, dass in att. θεωρός zwei verschiedene worte zusammengefloßen sind. I. Das wort für den kultbeamten hat in allen mundarten -ε-, enthält folglich den stamm von θεός mit analogisch eingedrungenem -ᾰ- wie θεῖ-λόος (cf. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- u. Versgesch. p. 22 ff.): *θεᾰ-μωρός bedeutet „kult während“ = ἱερομνήμων. II. θεωρός „zuschauer“ ist eigentlich *θεᾰ[ϝ]ωρός „anblick blickend“ zu θεᾰ „anblick“ und ὀράω. Da η nicht mit ᾰ abzulauten pflegt, so wird θεῖβος· θαῦμα Hes. (Schulze, QE. 18, n. 5) echtes β enthalten und zu θαμβος gehören; auf die Hesychglossen θεῖναι· θαυμασιᾶ, θεῖναι· θαυμασιᾶ ist kaum gewicht zu legen.

dem α vorausgeht, bedingt sein könnte; verzichten wir auf $\epsilon\mu\omega\phi\acute{o}\varsigma$, da als grundformen $\ast\epsilon\mu\bar{\alpha}\omega\phi\acute{o}\varsigma$ (vgl. $\epsilon\mu\acute{\alpha}\omega\phi\acute{o}\varsigma$ Pindar Ol. IX 84) und $\ast\epsilon\mu\omega\phi\omega\phi\acute{o}\varsigma$ (vgl. ion. $\epsilon\mu\omega\phi\acute{o}\varsigma$ Herodot II 141, VII 171) zur wahl stehen; so bleiben immerhin ausser
Προειδῶ

2. *ἑρῶν*: kypr. *ἑρᾶῶν* GDI 86 a, *ἑρᾶνας* ('cod.) το
 εξω. Πάριος Hesych = **ἑρᾶνας*.

3. *χοινωνός* (*χοινωνέω*), **χοινῶ-φρονός*: *χοινωνιόντων* lakonisch (vertrag) Thukydides V 79, *χοινῶν* Pindar Pyth. III 50, *χοινῶν* Oiantheia (Ozolische Lokrer) GDI 1478 A 45, cf. *ζυνήων*: *ζυνήονες* Pindar Pyth. III 48 *ζυνῶνα* Nem. V 27. Dazu kommen neu

4. att. ἐσιώς = ion. ἐσιτηώς Hesiod Theog. 519, ἐσιτιώς.

5. att. πεπιῶς = ion. πεπιηῶς (Homer „sich kauernd“),
 πεπιῶς aus *πεπιᾱῶς.

Man ist sich vielleicht nicht hinlänglich darüber klar, dass, wo einem attischen ω das Dorische ein a gegenüberstellt, für dieses ω ursprung entweder aus ωa oder aber aus $\bar{\omega} \omega$ — nicht $\bar{a} \omega$ — mit sicherheit indiziert ist. Ahrens De Dial. Dor. § 24, 3—8 vertrat noch die meinung, dass auch $\bar{\omega} \omega$ $\bar{a} \omega$ zu \bar{a} werden könne.¹⁾ Es hat damit folgende bewandnis. Drei exzerpte aus Ioannes Grammaticus kennen als dorische partizipien zu $\gamma\iota\lambda\acute{\alpha}\omega$, $\delta\acute{\alpha}\omega$ $\gamma\iota\lambda\acute{\alpha}\nu$ $\delta\acute{\alpha}\nu$. Gregor Corinth. p. 315:

Τὰς δὲ τῶν ληγουσας περιορισμένας, μετοχὰς εἰς αὐτὴν ποιοῦσαι
 λήγουν γιγνῶν γιγνῶν [σιγῶν σιγῶν]¹ ἐλθῶν ἐλθῶν.

¹ *seyūr seyūr* omittunt cod. a et b, c, Augustanus.

Grammaticae Meermann. p. 656 ff. § 11 und Thesaurus
Cornucopiae sive horti Adonidis (= codex Vaticanus) p. 242b:
Ἄντι τὰν αἰ; ἀν Ἰσχυροῦν καὶ ἡμῶν γινώσκων καὶ αἰσθάνων καὶ

4) Wandel von *zo* zu *ö* nehmen auch Meiner Dial. II 98, Hoffmann I 138 an wegen schädlich [2] *zörlig* GUL 1203 ss; *zörlig* 1220 ss; *Zuergelich* 1244. Aber die richtige Lesung ist *zö-*: aus *Zäpferliss* (belegt auf Kyren 204 Hoffm.) entstand *Zörliss* = schäd. *Zörlig*, indem die *el*be-
-so- dissimilatorisch gegen -*ss*, die gleichlautende *Überschule* *el*be-
-schwand, cf. *Amuloyeliss* für **Amuloyel-* und überhaupt Brugmann Bar. d. dtsch. Ak. 1901, II f. Das so entstandene element *zö-* findet sich
nur in Aradinder zu: *zö-eygen*. Ähnlich erklärt sich bekanntlich
Zeidel GUL 426 = statt *Zäpferel*. Falsch ist wohl Dehmanns und
Fischels Lesung *Zörlig*; Arzberger (GUL 1203 ss); Gess (Münster. Abh. Math.
VIII 24) hielt nur *Zörlig* oder *Zörlig* für möglich.

σπωμένων διὰ τοῦ ἄν ἐκφέρουσι τηροῦντες τὸν τόνον πυλῶν
πυλᾶν, καλῶν καλᾶν [σεμνῶν σεμνᾶν add. Thesaurus cornu-
copiae]· καὶ ἐπὶ τῶν μετοχῶν ὁμοίως· γελῶν γελᾶν, ἐλῶν ἐλᾶν.

Ohne frage hat Ioannes Grammaticus diese regel aus
Theokrithandschriften abstrahiert:

cf. *παρελᾶντα* Theokr. V 89 w. 3. Gellius IX, 9, 5 *παρε-
λάντα* Q (apparat nach Ahrens).

παρελᾶντα VIII 73 p. m. Q. *γελᾶσα* I 36 p.

Neben Theokrit benutzt eine unbekannte quelle Herakleides
bei Eustathios Odys. p. 1557, 34 ff., der als dorische 3. per-
sonen pluralis *γελᾶντι* und *βοᾶντι* bezeichnet; cf. Theokr. I 90
γελᾶντι R. 6. D⁵. Q⁵. Iunt. Alle erwähnten textlesungen, wie
sie Ahrens rezipiert hat, sind richtig. Nur setzt *παρελάντα*
nicht ein präsens *ἐλάω* voraus, sondern eine unthematische
bildung **εἰᾶμι*, wie sie bereits erschlossen ist aus argivisch
ποτελάτω Inscr. Pel. I 554⁶ koisch *ἐλάντω* GDI 3636 s. 14. 18
ποτελάντω 15. 16. 19. Zu schreiben ist also *παρελάντα* (vom
nominativ *παρελᾶς* aus *-*εἰᾶ-ντις*). Ferner hat Joh. Schmid¹⁾
K. Z. 38, 35 n. 1 **γέἰᾶμι* gefolgert aus epidaurisch *διέγελ-
καταγελᾶμενος* GDI 3339^{34. 123}: hierzu *γελᾶσα* (zum masculin
**γελᾶς* **γελάντος*) und die 3. pl. *γελᾶντι*. Von besondere
werte ist uns nun das *βοαντι* des Herakleides, weil es un-
den befund anderer dialekte aufs trefflichste erläutert. Homeris-
βῶσαι (mit dem futurum *ἐπιβώσομαι*) kann nicht aus *βοῆσαι*
entstanden sein,¹⁾ weil *βωσαι* auch attisch ist: *βωσάτω* Ari-
stophanes Frieden 1154 *βῶσιν* (imper.) Kratinos fr. 396 I
p. 121 K. Es ist **βοᾶσαι* (**βοᾶσομαι*) anzusetzen, dementsprechend
für ion., att., dor. *βωστρέω* die grundform **βοᾶστρέω*. Da
weiter *ἀστυβοώτης* Ilias Ω 701 („durch die stadt rufend“) auf

¹⁾ Der lautwandel *οη* — *ω* ist Homer abzusprechen. *ψ* 95, wo die hand-
schriften zwischen *ἀγνώσσεσκε* PH *ἀγνώσεσκε* GMI und *ἀγνώσσασκε* FLW
ἀνώσσασκε D *ἀγνώσσασκε* UZ schwanken, schreibe man *ἀγνώσσεσκε* (iteratives
imperfekt zu *ἀγνώσσω*, einer ableitung von *ἀγνώς*). Die variante *ἀγνώσσασκε*
konnte leicht dadurch entstehen, dass *ἀγνώσεσκε* durch seinen sigmatischen
stammauslaut wie eine aoristform erschien und als solche nun weiter mit
dem bindevocal -α- charakterisiert wurde. Ich möchte auch daran erinnern,
dass *κατασβῶσαι* Herodas V 39 nach massgabe von *ζοῖς σ[ε]βέσεις ζῶσον*
σ[ε]βέσον Hesych am besten auf *-*σβοᾶσαι* zurückgeführt wird (präsens **σβοᾶω*
**σβῶζω*). Im übrigen gilt das lautgesetz für das jüngere Ionische mit sicher-
heit: *ἀλλογνώσας* *-*γνοήσας* *νῶσαι* = *νοῆσαι* (gegen Eulenburg, IF. XV,
206 ff.).

ἄστυβοότης* **ἄστυβοά-τας* zurückweist, so steht dies nomen zu *βωστροέω* genau wie *ἰππ-ηλά-τα* zu *ἐλαστρέω*. Wiederum werden wir also auf ein unthematisches präsens **βόᾱμι* geführt, und in der that kann das *ἐπιβῶται* des ionischen gedichtes Theokrit XII 35 nur als dessen passivform (ἐπιβόᾱ-ται*) gedeutet werden: die 3. person plur. act. dazu ist *βόᾱ-ντι* (so zu betonen), cf. *ἐρᾱ-ντι* Theokr. VII 97. Nicht anzutasten ist auch *πεινᾶντι* Theokr. XV 148 *διαπεινᾶμις* Aristoph. Acharner 717; denn wie attisch *πεινῆν* lehrt, liegen zu grunde **πεινάοντι* **διαπεινάομις* (cf. *πεινάων* Ilias Γ 25 *πεινάοντε* II 758 *πεινάοντα* Σ 162). Im übrigen aber hat sich Ahrens durch hyperdorismen der manuskripte täuschen lassen; im Theokrit

ἐκτάσα V 6 d. e. G.

ἐκτάσω k. p. v. vulg.: richtig *ἐκτήσω*;

ἐπάξα IV 28 k. (pr.) a. p. 16. M. Y. Antt. Schk. Sch. Call. *ἐπήξα* s⁴: richtig *ἐπάξω* k. a sec. D⁵. Q⁵;

ἀμώντεσσι X 16 nur K; *ἀμώντεσσι* richtig vulg.

[VI 41 derselbe vers interpoliert, in k. fehlend: *ἀμώντεσσι* a⁴. p. v. 9. L. M⁵. Q. *ἀμώντεσσι* (6. 8). D. Y. Med. Ald. Call. *ἀμώντεσσι* Iunt.].

Pollux IX 74 *τὰν ἀρετὰν καὶ τὰν σοφίαν νικᾶντι* (richtig *νικῶντι*) *χελῶναι*;

ὀπτᾶντες (richtig *ὀπτῶντες*) Epicharm fr. 164 Kaib. bei Athen. VII 309 E;

ἐπεγγνάμενοι (richtig *ἐπεγγνώμενοι*) Sophron fr. 60 Kaib. bei Apollon. de pron. 119b (überliefert in einem Parisinus 2548 XII. s.).

Die Byzantiner, welche ihre regeln teils auf grund solcher verderbungen machen, teils selbst deren urheber sind, verdienen natürlich kein gehör; vgl. An. Ox. III 241 ff.: *οἱ γὰρ Δωριεῖς τρέπουσι τὸ ω εἰς α. πρῶτος, πρῶτος· ἐπρίω, ἐπρία, ἄκρων, ἄκραν* (aber *πρίω* Epicharm fr. 137 Kaib. bei Pollux IX 80);

schol. Theocr. IV 28: *Ἐπάξα: τὸ δεύτερον πρόσωπον τοῦ πρώτου μέσον ἀορίστον οἱ Συρακούσιοι διὰ τοῦ α προφέρονται· ἐνοήσω ἐνοήσα ἐγράψω ἐγράψα· οὕτω καὶ τὸ ἐπάξα ἀντὶ τοῦ ἐπῆξω;*

EM. 579 19: *Ἀμφίβολον, εἴτε συγκοπῇ Μενέλας καὶ Δορύλας ἢτε κρᾶσι τοῦ ο καὶ α εἰς α μακρόν, ὥς ἐλέξω ἐλέξα ἐπρίω ἐπρία ἐπαιδεύσω ἐπαιδεύσα.*

Wenn demnach Eulenburg a. a. o. grundformen wie **θεῖα-φορός* **τιμῆφορός* konstruiert, so stützen die dialekte diese ansätze nicht. Es wird ja ziemlich häufig vorausgesetzt, dass die *ā*-stämme als erste kompositionsglieder ihren auslaut zu *ā* schwächen können; ein beweis ist nicht zu führen. Ernstlich in betracht kämen nur zwei belege: erstens homerisch *Ἀλκᾶ-θοος*. *Ἀλκᾶ-* ist aber der akkusativ zu *ἀλκί*; cf. Herodian zu E 299 (bei Ahrens Dial. I 121): *Τρύφων δὲ ἐν τῇ πρώτῃ περὶ τῆς ἀρχαίας ἀναγνώσεώς φησιν ὅτι Ἀρίσταρχος λέγει ὅτι ἔθος αὐτοῖς (τοῖς Αἰολεῦσιν) ἔστι λέγειν τὴν ἰωκὴν ἰῶκα καὶ τὴν κρόκην κρόκα καὶ τὴν ἀλκὴν ἄλκα ὡς σάρκα*. Syntaktisch fungiert *Ἀλκα-* als akkusativ der beziehung: „schnell in der abwehr.“ Eine analoge auffassung ist nahegelegt für zweitens *θυρᾶφορός* Ilias X 69 = *θυρωρός* Herodot I 120 = äol. *θύρωρος* Sappho fr. 98 1, auch dies ein kasuelles kompositum: sein erstes glied *θυρᾶ-* ist der akkusativ eines wurzelnomens **θυρ-*, welches sonst vom Griechischen aufgegeben ist (eine vereinzelte spur nur in *θύρ-δα* *ἔξω* Hesych), aber durch andere zweige der indoeuropäischen sprachfamilie gesichert wird, vgl. z. b. altnord. *dyrr* pl. „tür“ **durēs*, litauisch *dūrys* pl. „tür“ st. **dur-*. Nach *θυρωρός* hat sein synonymon **πυλᾶφορός* sein *ā* analogisch verkürzt (Ilias *Φ* 530. *Φ* 681), aber nicht einmal gemeingriechisch, da bei Hesych noch *πυλευρός* = **πυληωρός* steht (Wackernagel K. Z. 27, 263). — Irgend welche vorstandpunkt der griechischen lautgeschichte unwahrscheinliche konsequenzen schliesst, soviel ich sehe, das gesetz **ā* *mo* = *at* *t* *ω* nicht ein. Wegen attisch *Ἀλκμέων Ἀλκμεωνίδαι* hatte ich geglaubt ein urgriechisches **Ἀλκμήφων* annehmen zu müssen trotz dorisch *Ἀλκμάων* Alkman fr. 71; daran haben Hatzidakis und Eulenburg mit recht anstoss genommen. *Ἀλκμάων* flektierte *Ἀλκμάονος Ἀλκμάονι Ἀλκμάονα* (*Ἀλκμάονα* Ilias M 394 [*Ἀλκμάονι* Delphi BCH 24, 142 z. 8]). *Ἀλκμεωνίδαι* beruht also lautgesetzlich auf **Ἀλκμάωνίδαι*, *Ἀλκμέωνος* etc. auf *Ἀλκμάωνος* -*ι* -*α*; folglich hat der nominativ *Ἀλκμέων* sein *ε* in anlehnung an die casus obliqui bewahrt. Auch Solmsen bestreitet allerdings für *Ποσειδῶν* entstehung aus *Ποτειδάφων*, „bei dem freilich der akzent, wenn er so richtig ist, schwierigkeiten macht“ p. 226. Er erspart es mir also, auf die schwäche seiner eigenen ansicht aufmerksam zu machen. *Ποσειδῶ* soll ebensowenig eine grundform **Ποτειδάφου* voraussetzen wie

κυκε(ι)ῶ ein *κυκηφοσα. „Es ist willkür, diese formen von stämmen auf -φο- von βληχῶ εἰκῶ ἀηδοῦς und ähnlichen bildungen von stämmen auf -ον- loszureissen“ p. 227. Aber Ποσειδῶ κυκεῶ sind von den worten auf -ῶ -οῦς, welche in allen fällen feminina sind, durch ihr geschlecht hinlänglich geschieden. Nach Hatzidakis schliesslich ist Ποσειδῶν -δῶ (statt des von ihm verlangten -δέων -δέω) an Ἀπόλλων -ω angelehnt; der akzentschwierigkeit wird nicht gedacht. Zusammenfassend lässt sich nach dem allen sagen: die annahme der stammformen *Ποτειδῶφο- *Ποτειδῶ- *Ποτειδον- ist unbegründet. Zu unrecht angefochten ist der ansatz Ποσειδῶ aus *Ποτειδῶφοσα;¹⁾ also bleibt nichts anderes übrig, als Ποσειδῆιος auf *Ποτειδῶ-φο-ιος zurückzuführen, und eine schwache form der abgeleiteten -μος-stämme ist aus dem Griechischen heraus erwiesen.

In den ηf-stämmen sind zwei urzeitlich getrennte kategorien zusammengefloßen: abgeleitete -μες- -μος-stämme wie ἱππεύς ἱππηῖος = *ἱππηφοος und primäre wurzelnomina, die hinter f kein σ verloren haben: Ζεύς W. diēu; φλεύς W. bhleu (K. Z. 38, 61 n. 1); πρεσβεύς (etymologie?); εὔρεψς „unerschütterlich“ Euphorion fr. 94, Kaib. epigr. 1046 π (zu τρύω W. treu Schulze QE. 317 n. 4); vgl. auch den adverbial gebrauchten neutralstamm ὑπέρ-φει („übermässig“ = ὑπερφυνῶς) W. bheu Aischylos Ag. 377, Pers. 820. Diese primären stämme bildeten ihren vokativ von anfang an auf -εῦ, wie Ζεῦ beweist, wogegen bei den sekundärableitungen *ἱππηφοος = ai. ávavas statt ἱππεῦ vorausgesetzt werden muss; dieser dualismus der vokativbildung ist aber zu gunsten der wurzelstämme beseitigt. Demnach können Ζεῦ εὔρεῦ ihrer betonung nach

¹⁾ Ich habe Ποτειδῶφον als „den wasserreichen“ gedeutet und sehe keine veranlassung, meine meinung zu ändern (Ποι-τιδῶ- aus ποιο- zu ποταμός und -τιδῶ- zu ai. indh „tropfen“). Dafür, dass ποταμός aus *ἡποτημο- entstanden ist, lässt sich folgendes anführen. ποταμός hängt mit πόντος zusammen. Dies wort hat man zwar mit ai. pathi „pfad“ verglichen, so die εὔρα πέλιυθα Homers erinnernd; aber die auslassung grade des wesentlichen merkmals in der sprachlichen bezeichnung ist kaum zu ertragen. Habe ich also richtiger kombiniert, so weist πόντος mit notwendigkeit auf *ἡποτος durch die nasalifigierung; denn diese tritt nur bei solchen wurzeln der s-reihe auf, welche i u r l m n enthalten: ai. vadh „stossen“: got wandjan „wenden“, δι-ημελής: ἐνεγκεῖν etc.

recht wohl mit *Αἰτοῖς* verglichen werden; das grundsätzliche meiner theorie wird damit in keiner weise berührt (gegen Solmsen p. 224). Über die allgemeine frage der vokativbetonung ist allerdings klarheit schwer herzustellen, ehe man nicht sich über die genesis der substantive auf -*ω* -*ων*; rechenhaft abgelegt hat. Ich gehe davon aus, dass in urindogermanischer zeit ein lautgesetz bestanden haben muss, wonach *ē*, *ō* zwischen *r*, *l*, *m*, *n*, *u* und betontem *io* *iē* schwand: *ēχθαίρω* **ēχθαριω* **ēχθριō* (*ēχθρός*) älter **egdhre-io*, **philō* (*φιλοι*, *φίλος*) **bhilō* **bhileō* *θέρω* (*θερός*) **θεριω* indog. **g^hhermīō* **g^hhermēō* *φασίνω* (*φασινός*) **φασεινω* **bhavesnēō*, *ἀρνέω* (*ἀρνέως* = **ἀρνητός*) **ἀρνητω* idg. **uznēuēō* (K. Z. 38, 64), *ἀγάλλω* aus *ἀγάλτω* — wegen des lautlichen s. Schulze Q 82 ff. — (*ἀγαλτός*) **agluēō*. Hier ist nicht etwa ein nebe- einander konsonantischer und vokalischer stämme wie *caput*: altnord. *hofsōd* „haupt“ aus **kaputom* im spiele; das selbständig tritt eben ein **ēχθ-* **bhil-* **g^hherm-* etc. nicht auf. Es besteht nun nach form und bedeutung eine ähnlichkeit zwischen den worten auf -*ω* -*ων*; und der vedischen kategorie *nadīṣ nadīas* (*nadyās*) „fluss“. Freilich ist hier verschiedenartiges vereinigt: nomina, die zu -i-stämmen in beziehung stehen: *synīṣ* „sichel“: *syni*, *ahīṣ* „ein dämon“: *ahi* „schlange“, *apathīṣ* „wanderer“: *pathi* „weg“, *apathi* „auf dem wege“. Ferner wurzelnomina: *dhiṣ* „gedanke“ avest. *𐬀𐬵𐬰𐬀* *jiṣ* „right-living“ etc. Uns gehen nur movierte stämme an wie *kalyānīṣ* (*kalyāna*) „schöne frau“ und abstracta wie *tapantīṣ* „hitze“ *dehīṣ* „damm“, eigentl. „das graben“. Maskulina finden sich nur wenige und erklären sich wohl durch übergang der abstrakt- in die konkrete bedeutung: *praviṣ* „aufmerksam“, eigentl. „aufmerksamkeit“, *rathīṣ* „wagenlenker“ (gegensatz *arathīṣ*), eigentl. „das wagenlenken“, cf. griech. *ἰππότα* (eigentl. „beritten sein“). Andere feminina fungieren maskulinisch als zweite glieder eines kompositums: *sahasra-starīṣ* „mit tausend kühen“ (*starīṣ* „kuh“), *hiranya-vaśīṣ* (*vaśīṣ* „beil“) „mit goldenem beil“, *su-praviṣ* „sehr aufmerksam“, *duṣ-praviṣ* „un-aufmerksam“ zu *praviṣ* „aufmerksamkeit“. Auch die nomina auf -*ω* sind feminina, bezeichnen abstracta und weibliche wesen, sind theils primär, theils sekundär: sekundär *ἡχώ* (*ἡχος*);¹⁾

¹⁾ Ich kann es mir nicht versagen, auf einen versteckten beleg für *ēχ-*

ἀπείστον „abwesenheit“ Herodot IX 85, εἰέστον „wohlbefinden“ von einem St. *έστο- „das sein“; ἑαστώνη „erleichterung“ wohl aus *ἑαστώ erweitert (Λητώ: Latona), zu ἑαίζω „leichter werden“, *ἑαῖστός, Γοργώ: γοργός und kosenamen wie Μυρτώ. Primär sind etwa λεχών, πειθών, εἰκώ. Ich nehme an, Γοργώ(ι) ist kontrahiert aus *Γοργω + -ι, Γοργό[ι]ος aus *Γοργω + -ίος. -ό(ι) -όιος war gesetzmässig hinter explosivlauten und sibilant, -ι -ίος hinter r, l, m, n, υ (so dass *lapanías* aus **tapana* + *ias* reduziert wäre). Die -s-lose nominativbildung des Griechischen macht einen altertümlicheren eindruck als die sigmatische des vedischen Sanskrit; hier kann sie von den beiden anderen klassen der i-stämme übertragen sein, denen sie von hause aus zukam: *sgniš* etc. (bei den *u*-stämmen neben *tanu*: *tanāš*) und den wurzelnomina wie *dhiš* (vgl. gr. *κίς* lat. *vis*, dazu *-bhūš*). Ähnlich fasst man ja das verhältnis von lat. *materies* (dies *spes* nachgebildet) zu lit. *žolė* auf; und griech. *χλαρίς* kann schon der kürze wegen nicht ursprünglich sein. Gegenüber λεχών aus λεχω + ι zeigt der vokativ λεχῶ = *λεχά + ι eine akzentzurückziehung um eine more, ebenso Ζεῶ gegenüber Ζεύς. Und damit scheint das betonungsgesetz des vokativs für unkomponierte nomina angegeben: ai. *satyá*: vok. *sántya* gr. *πατήρ πάτερ* (statt **πατέρ*), *σωτήρ σῶτις*; att. *ἰώς* gegen ion. *ἦώς* verändert nach dem vokativ *ἦος = *ἔως; litauisch *ugnė* aus **ugnoi* statt *ugnoi*, *sunaĩ* aus **eunoĩ* statt *eunoĩ*. Im Grossrussischen ist die regel noch bei männlichen substantiven beobachtet: *dsak* gen. *dsaká* vok. *diak* (Hanusz Arch. f. slav. Phil. 7, 326). Zusammensetzungen hingegen, reduplizierte bildungen eingeschlossen, scheint das gesetz zu treffen: der

den ältesten auf attischem boden, aufmerksam zu machen. Eine schwarzfigurige amphora älteren stiles nr. 1697 d. Berl. mus. wird beschrieben: „1. steht ein unbärtiger doppeltstübenklauer nach r. . . ; vor ihm von oben nach unten die inschrift: ΕΙΟΧΕΙΟΧΕ (vgl. 1686).“ Die inschrift entbehrt nicht des sinnes, wie zuletzt Poppelreuter, De comœd. Atticæ primordiis p. 8 behauptet; sie läuft von rechts nach links: *εἰχῶ εἰχῶς*. Auf nr. 1686 ist eine musikalische prozession dargestellt. Neben den figuren 1. von oben herab fünf inschriften und eine gleich oben über dem ersten stübenklauer; diese wiederholen alle je 4—5 mal folgenden buchstabencomplex:

XEIO[XEIOXEIOXEIO].“

Kein zweifel, dass der des lesens unkundige maler die inschrift der nr. 1697 (und anderer um nicht bekannter namen) wiedergeben wollte.

ton weicht im vokativ auf die letzte silbe des ersten gliedes zurück: vgl. gr. ἀ-δελφός: ἄδελφε, Πειρι-κλῆς: Περίκλειε δεσποτής: δέσποτα ai. cikitvān: cikitvas. Nähern sich diese formulierungen dem wahren sachverhalt, so muss das Indische uniformiert haben, eine meinung, die schon Kretschmer ausgesprochen hat.¹⁾

Dass sich im vokativ der ηf-stämme von σ keine spur findet, lässt sich verstehen. Man könnte aber erwarten, diesem für die sekundären nomina auf -εῖς stammhaften laut wenigstens in ausserpräsentischen formen der verba auf -εύω zu begegnen. Bisweilen liegt der grund, weshalb diese erwartung getäuscht wird, zu tage. ἀρνέω ἀρνεντής, τελεντή gehören zu stämmen auf -ηφο-, nicht auf -ηφο-; so gehört vielleicht κελεύω κελεντιάω zu Κελε(φ)ός (könig von Eleusis h. Cer. 146, Aristoph. Acharn. 55). Mehr derart bei Herodian zu Πια¹ P 160: οἷσι μάλιστα κηδεός ἐστι νέκυς: τινὲς ἐβάρυναν ὥστε εἶναι γενικὴν ἄμεινον δὲ ὀξύνειν, ἵνα ᾗ ῥηματικὸν ἀπὸ τοῦ κηδεύω. τὰ γὰρ εἰς ὅς λήγοντα ὀνόματα παρὰ ῥήματα γινόμενα καθαρεύοντα καὶ τῷ ε παραληγόμενα ὀξύνεσθαι θέλει, φωλεύω φωλεός ὀχέω ὀχεός καὶ ἐν πλεονασμῷ τοῦ ἡ ὀχεός καὶ παρὰ τὸ σωρεύω δὲ ὁ σωρεός. τὸ δὲ σωρός κατὰ συγκοπὴν ἀπετελείτο. καὶ παρὰ τὸ λοχεύω δὲ ὁ λοχεός ἐστὶ κατ' ὀξείαν, ὁ δ' ἐκ λοχεοῦ πάϊς (Hes. Theog. 178). ἀλλ' οὖν γε βαρυτόνως οἱ πλείους ἀνέγνωσαν πλεονασμὸν ἐκδεξάμενοι τοῦ ε ὥστε παρὰ τὴν λόχον γενικὴν — ἐκ λόχου ἀμνήθησε (Π. Α 379) — λόχος γενέσθαι καὶ λοχέοιο. οὕτως δὲ κατὰ τὸν προειρημένον κανόνα ῥήματος ὄντος τοῦ κηδεύω τὸ παρ' αὐτὸ ὄνομα, λέγω δὲ τὸ κηδεός, ὀξυτονηθήσεται.

Sieht man davon ab, dass in umkehrung des geschichtlichen verhältnisses überall das verbum zum prius gemacht wird, so streifen diese bemerkungen immerhin recht nahe an die wahrheit heran. κήδεος ist allerdings vielmehr aus κήδειος geschwächt. Aber richtig wird der zusammenhang zwischen φωλεύω (Aristoteles h. a. 2, 11; Theophrast fr. 171, 9 Wimmer; 176—178) und φωλε(φ)ός hervorgehoben (Aristot. h. a. 9, 9. 37), richtig kann λοχεύω mit λοχε(φ)ός verbunden sein. Neben den denominativen auf *-εῖω, die sich mit den slavischen auf

¹⁾ Att. πόνηρε μόχθηρε sind vielleicht neubildungen; ich halte mit einem urteil zurück.

-υῖα decken, K. Z. 38, 64 n. 2, sowie denen auf *-ησιω könnten an sich auch solche auf *-ησιω bestanden haben. Aber ein statistischer nachweis ist nicht zu erbringen. Denn da einmal ein legaler wechsel zwischen -υεσ- (-υε-) und -υο-stämmen festgestellt ist, so ist für jeden konkreten fall die annahme zulässig, dass die denominative bildung nicht auf dem -υεσ-, sondern auf dem -υο-stamm fusst: *ιερώνω* (*ιέρωντο*) nicht auf *ιερύς*, sondern auf **ιερηφο-* (cf. *ιερῆ* = **ιερηῶ*), *βασιλεύω* nicht auf *βασιλεύς*, sondern auf **βασιληφο-* (s. Schulze, QE. 490) etc.

Ein weiterer einwand gegen die neue theorie: Ich habe sie, so sagt Solmsen p. 223, durchgeführt „um den preis der verletzung eines unbezweifelbaren griechischen lautgesetzes“. Auf der Kölner philologenversammlung hat Solmsen nach Indog. Anz. 6, 154 sich zu der meinung bekannt, im Griechischen habe die gruppe vokal + υ + σ + vokal das υ festgehalten, wenn der akzent auf dem ersten ruhte, es sonst aufgegeben. Obgleich ich den vortrag nur nach dem referat kenne, glaube ich das material genügend zu überblicken, um zur sache eine bestimmte stellung nehmen zu können. Es ist von den präsentia *ἀκούω γένω εὔω θραύω* nicht mit gewissheit zu sagen, dass die lautgesetzliche entwicklung bei ihnen ohne störung verlaufen sei; wir wissen, dass die verba auf -εῖω *-εῖω zeigen müssten, wenn nicht das futurum sich mit seinem einfluss geltend gemacht hätte. Das homerische material fügt sich der regel überhaupt nicht. 1. Es heisst *ἀκούω* (= got. *hausjan* „hören“), aber auch *ἀκονή* (*ἐπακονός* Hesiod op. 29). 2. Es heisst *ῥῶς* = *ἄρσῶς*; zum gleichen stamme ziehe ich *ἑανός*, beiwort von *κασσίτερος*, *πέπλος*, *λίς* „teppich“. Das wort sucht Solmsen, K. Z. 32, 539 mit *ἱανο-γλίφαρος* bei Alkman, Partheneion 69 zu vermitteln. *ἑανός* soll zwar für *ἑφανός* stehen; Alkman setzte aber dafür *ἱανο-* ein, weil gewöhnlich in seinem dialekt einem gemeingriechischen -σα- -τα- entsprach. Diese voraussetzung trifft nicht zu. Im Lakonischen ist *εᾶ* aus **εσα* zu *η* kontrahiert.¹⁾ So findet sich *ποδῶκη* Alkman, Parth. 3 *Εὐτείχη* ε, -ῆ 19, *ἔπη* fr. 25 1, *ἄρη* fr. 38 2, daneben freilich *κάδεα* fr. 99 (und *μέλεα* fr. *105 Crus. = adesp. fr. 81 B.⁴; *ἀολ]*λ^ε fr. 33 2??). Dies -εα ist

¹⁾ Dagegen *εᾶ* aus **εσα* blieb offen. In Herakleia neben *πέτη* I 111 *ἱρία* II 10. 29. 47. 53, *δένδρεα* I 143 (dat. pl. *δενδρεοῖς* I 175, also nom. *δενδρεῖς*).

aber nicht notwendig echt lakonisch, gehört vielmehr der gemeinsprache der dorischen poesie an, vgl. -*εα* neben -*ῆ* bei Pindar. Speziell bei einem dichter, dem Apoll. de pron. 396 C das attribut *συνεχῶς αἰολίζων* giebt, wird man zunächst an einen äolismus denken. -*ῆ* wiederum kann nicht homerisch sein (so Solmsen), weil im text des epischen sängers nur -*εα* zu dulden, -*ῆ* erst in attischer zeit eingedrungen ist (K. Z. 38, 81). Dazu nimmt die Solmsensche erklärung keine rücksicht auf *ῆρ* fr. 76 *ῆρι-φακον θαρνίσκον Λάκωνες* und *βηρι-γαλκον τὸ μάρανθον*¹⁾ *Λάκωνες* Hesych (*β = f*). Das letzterwähnte wort hat das besondere interesse, dass in ihm der st. *χαλκο-* der im Griechischen aus seiner grundbedeutung „glänzend, hell“ sonst nur den sinn des metalles abgezweigt hat, hier die auch anderweitig belegte bedeutung „grünzeug, kohl“ bewahrt: cf. altbulg. *zlaks* **gholqos* „kohl“, *ζέλκια* *λάχανα* *Φρύγες* Hesych **ghelqia*. Gleichfalls zeigen inschriften kontrahierte *η*: *Κλεογένη* Tainaron GDI 4588 *ἡ* (nach ende des Peloponnesischen krieges), *ῆτιη* Herakleia GDI 4629 I m. Also ist *ἱανο-γλέφαρος* „mit strahlenden augen“ von *ἱανός* zu trennen; **ἱανο-* „strahlend“ ist vermutlich der stamm, der homerisch *ἱαίνω* „erhitzen“ zu grunde liegt, cf. *αἶθριν* „brennen“: *αἶθρη* „glanz“. *ἑῶνός*, von ähnlicher bedeutung („strahlend, glänzend“), geht auf **ῆῶνός* **ἄψῶνός* zurück. Nicht erfüllt ist die bedingung, an welche Solmsen den schwund des *f* geknüpft glaubt, in *ῆιος* (*ῆιε Φοῖβε* O 365, Y 152).²⁾ Unter den homerischen beiwörtern des sonnengottes findet sich keines von etymologisch durchsichtiger art, das nicht in hinhlick auf das natursubstrat gewählt wäre. Also heisst *ῆιος* „glänzend“ = **ἄψιος*, vgl. *ῆώς*. 3. Neben *δείλη* „spätnachmittag“ *Ilias* *Φ* 111 steht *δείελος* *Φ* 232, *δείελον ἡμαρ* *ρ* 606, *δειελήσας* *ρ* 599. Neue varianten sind durch die Ammoniosscholien zu *Φ* 111 ans licht gefördert und von H. Diels, Rh. M. 56, 29 ff. trefflich beurteilt. Diels stellt her:

¹⁾ BA. I 404 *Ἄνδροισκα: ἄγρια λάχανα παραλήσια ἀνέθοις, οἷα καὶ τὰ μάρανθα*.

²⁾ Wenn in der griechischen gemeinsprache (inschriften und papyri) seit 225 v. Chr. ebenfalls *ῶς* auftritt, so ist das eine junge neubildung zum gen. *ῶνός*, die mit dorisch *ῶς* nichts gemein hat; so richtig Keil Herm. 25, 603. Kühner-Blass I, 463, Crönert, Memoria Graeca Herculanensis p. 167 mit n. 4 (falsch Sommer Griech. Lautstudien p. 16).

... ὅθεν δέλον φη[σιν Αἴσχυλος]
 Τμᾶρες ὅσοι ναίουσι Πελασγοὶ πρὸς δέ[ε]λον.
 Φρύ[γ]ιχος ὁ τρα[γ]ικὸς ἐν Φοινίσσαις δέ[ε]λη [διχῶς]
 [ἐς δὲ πρ]ωτὴν δέ[ε]λην πλείονες δισφυρ[ι]ών
 ἄνδρες ἐκτείνοντο [καὶ τρεῖς ὀψί]ην ἐς δ<ε>ιέλην.
 (cf. EM. 261²⁷ λέγεται δέ[ε]λη καὶ δειέλη καὶ δειέλη).

Als älteste form des stammes ergibt sich δέελος, die bei Homer metrisch zu δέειλος gedehnt erscheint, wie δέειλον = *δέελον, δειελήσας = *δέελήσας; demnach ist δέ[ε]λη aus *δέελη kontrahiert. δέελος aus *δέύσελος vergleiche ich¹⁾ mit vedisch *dōṣā* (a-stamm) „abend, dunkel“, avest. *daoša-tara* „westlich“. Wegen δειέλη und δειέλη kann ich auf Diels verweisen, der die heimat dieser doubletten im jüngeren epos oder der älteren ionischen dichtung sucht und sie für kunstprodukte erklärt: durch δειέλη wurde δέειλος weiterflektiert; δειέλη δέ[ε]λη erinnert an εἶς: εἷς, Κρήτη: Κρήτη. Rein als konstruktion wäre auch ein *δενσεσλα = δειέλη möglich: das Indische hat einen as-stamm *dōṣas* („abend“), aber so vereinzelt (*uṣasō dōṣasaśca* Atharvaved. 16, 4, 6), dass man an eine flexivische umbildung nach dem oppositum *uṣas* („morgen“) glauben möchte; es wird demnach bei der Diels'schen auffassung sein bewenden haben. 4. δει I 337 = (att. δει) äol. δέυει *δενσει Schulze QE. p. 62, 77: ai. *dōṣa* „mangel“, *duṣyati* „verderben“. Auch eine auf das weitere griechische gebiet hinausgreifende betrachtung erweist die Solmsensche regel als unzulänglich. 5. Die urgriechische flexion des wortes für „das ohr“ muss gewesen sein: *ὄφος *ὄφσατος; während ὄφος aus att. οὖς (O) dor. ὠς²⁾ ohne weiteres folgt, pflegt man für den genitiv *οὔσατος anzusetzen. In der that überliefert Herodian II 921¹² ὄατος: das ist aber vielleicht eine neubildung vom unkontrahierten

¹⁾ Die gleiche etymologie schon bei Solmsen Unters. p. 87. Solmsen akzentuiert allerdings δειέλος mit Herodian I 161¹; aber dieser konnte über die betonung des Homerwortes nicht wohl etwas wissen. Dagegen weist das femininum δέ[ε]λη [akzent nach Herodian II 110²³] = *δέελη mit seiner paroxytonierung auf maskulinisches *δέελος zurück; denn das von Solmsen zu hülfe gerufene „gesetz“, wonach ein *δέελη den akzent hätte zurückwerfen müssen, schwebt völlig in der luft (wie auch Bezzenger in seinen Beitr. 30, 175 n. 1 urteilt). Es ist doch kaum eine frage, dass *δέδων παιδων ὠων* auf *δαιδων *παιδων *ὠατων zurückgehen.

²⁾ Freilich ist die traditionelle betonung nicht durch ein zuverlässiges grammatikerzeugnis gesichert.

nominativ **ōos* aus vgl. *δέατος* von *δέος* Sophocl. fr. 305 : p. 202 N.² *στέατος* von *στέος* (*σπεύσσει* Xenophanes fr. 37 Diels). Auch homerisch-äolisch *οὔατος* (*Οὐατίας* bruder und nachfolger des tyrannen Mennes von Kyme nach Nikolaos von Damaskos FHG III 387; s. Fick B. B. 26, 123 ff.) ist nicht eindeutig. Denn es lässt sich beobachten, dass im Äolischen urgriechische vokallänge + *ph* aus *fs* sich zu kurzem vokal + *v* entwickelt: **Αφεινος* = **Αφης* **Αφηςσος*; auf **Αφηςσος* geht **Αφεινος* schwerlich zurück, da homerisch **Αφειν* nach dem zeugnis des attischen **Αφη* hinter *ε* nicht *φ*, sondern *σ* verloren hat. Mit bezug auf koisch und sizilisch *οὔατα* (Kos GDI 3636₆₂; Epicharm fr. 214 Kaib.) möchte ich daher vermuten, dass die in rede stehende erscheinung eine weitere verbreitung hatte. Jedenfalls ist **ῶφσματος* genügend gesichert *ῶματος* Herodian II 921₁₂; *ῶατα* Balbilla Dissert. Argenton IV 199; *ῶατα ὠρία ῶατα*; *ῶασιν ὠρίν*; *ἔξωβάδια* Hesych; *ἀμγων* Theokrit I 28; *ῶατοθήσω*: *ἀκούσομαι Δωριεύς* Suidas (= *ῶατοθήσω*. *ἀκούσομαι Δωριεύς* Photios, *ῶατοθήσω ἀκούσομαι* Hesych). *ῶατα* (cod. *ῶατα*) *ῶατα Ταραντίνοι* Hes. kann nur aus *ῶῶατα*, nicht aus **ῶῶατα* entsprungen sein¹⁾ (**ῶῶῶατα* bei Schulze QE. 38 n. 1 als grundform mir nicht wahrscheinlich). Ich lese daher OFATIES auf Chalkis (Kretschmer Gr. d. att. Vaseninschr. p. 64) als *Ωφατίης*. *ῶτῶντα* Ilias Ψ 264, 513 Hesiod op. 659 erregt anstoss; aber verderbung aus **οῦῶῶῶντα*, wie man herstellt, ist nicht recht verständlich, da *οὔατος* ganz geläufig war; ich stelle her: *ῶατόντα*. Aus **ῶφσματα* ist im Attischen gegen Solmsens regel *ῶατα* geworden. Die endbetonung *ῶτός ῶτί* stellte sich natürlich erst nach vollzogener kontraktion ein, welche **ῶτός* (= hom. *οὔατος*) wie den genitiv eines monosyllabons erscheinen liess; so schon bei Homer neben offenem *κράῶτος* (metrisch gedehnt aus *κράῶτος*) kon-

¹⁾ **oā* wird im Griechischen nur zu *ω*. *πρώτος* geht demnach mit dor. bōot. *πρώτος* sicher auf **πρωφαιτος* zurück. Eulenburg IF. XV 142, der auch kypr. *Πρωτοίμω Πρωτίφω* heranzieht, vernachlässigt zum schaden der sache Schulze QE. p. 22 n. 3. Schulze weist einen zweiten stamm **πρωτο-*, der zu *πινρωσσω* gehört, nach: dazu bōot. *Πρωτόμωχος* kypr. *Πρωτοίμω*, namentlich klar *Θεο-πρωτοί*; *Πρωτώ* Σ 43 (Nereide), kurzname aus *Πρωτομήθεια* „das schicksal kennend“ = *Νημερτής* Σ 46 (vgl. KZ. 38. 71 unten), ähnlich *Πρωτεύς* aus *Πρωτομήθης* CIA. II, 568, 13 („*valēs*“). Etwas anders als Eulenburg Brugmann, Kurze vgl. Gramm. nachtr. zu s. 370.

rahiertes $\kappa\rho\alpha\tau\acute{\omicron}\varsigma$. Es ist eine annahme, die man seinerzeit auch einer akzenttheorie zuliebe gewagt hat, die sich aber vom standpunkt der griechischen lautgeschichte wenig empfiehlt, dass die indogermanische endbetonung $*\omega\alpha\tau\acute{\omicron}\varsigma$ sich in $\omega\tau\acute{\omicron}\varsigma$ direkt fortsetze (Wackernagel K. Z. 29, 140).¹⁾ Schliesslich weise ich 6. auf das futurum zu $\chi\acute{\epsilon}\omega$: $\chi\acute{\epsilon}\omega$ $\chi\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ = $\chi\epsilon\acute{\iota}\sigma\sigma\omega$ $\chi\epsilon\acute{\iota}\sigma\sigma\omicron\mu\alpha\iota$: gemeingriechisch scheint - $\acute{\epsilon}\sigma$ - als - ν - nur in einem alle erhalten: in $\alpha\upsilon\omicron\varsigma$ aus $*h\alpha\nu\hbar\omicron\varsigma$ = lit. *sausas* „trocken“; hier aber ist die einzigartige bedingung im spiele, dass der iphthong zwischen zwei hauchlauten stand. Für das Äolische hat Solmsen ein spezialgesetz: vokal + $\acute{\epsilon}\sigma$ = vokal + ν , wenn der spezifisch äolische ton auf ihm ruhte: $\acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\alpha$ ($\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\alpha\iota$ Lappho fr. 2.11) gegen $\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\kappa\omicron\omicron\varsigma$ (beiwort der Artemis in Mitylene $\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\kappa\omicron\omega$ Dat. CIns. fasc. 2 n. 101 = (103) 105. 106; beiwort der Isis 113), $\Upsilon\acute{\nu}\alpha\kappa\omicron\omicron\varsigma$ (beiwort der Athene in Mitylene jenseits des Euripos, $\Upsilon\acute{\nu}\alpha\kappa\omicron\omega$ Dat. n. 476 1). Die gegenbeispiele sind viele jahrhunderte später als das Solmsen scheinbar günstige beispiel belegt, so dass man sich in erster linie fragen muss, ob für das schwinden des ν etwas anderes als der unterschied der zeit verantwortlich zu machen ist. Auch dient Solmsen wenig $\mu\alpha\rho\alpha\nu\acute{\alpha}$; das ι , das in $\mu\alpha\rho\eta\eta\acute{\iota}\alpha$ = att. $\mu\alpha\rho\epsilon\iota\acute{\alpha}$ $\mu\alpha\rho\eta\eta\acute{\iota}\omicron\nu$ $\mu\alpha\rho\eta\eta\varsigma$ dor. $\chi\alpha\lambda\kappa\omicron\mu\acute{\alpha}\rho\alpha\varsigma$ (nicht - $\omicron\varsigma$) = ion. $\chi\alpha\lambda\kappa\omicron\mu\acute{\alpha}\rho\eta\eta\varsigma$ auftritt, wird auch in $\mu\alpha\rho\alpha\nu\acute{\alpha}$ aus $*\mu\alpha\rho\alpha\nu\eta$ $*\mu\alpha\rho\alpha\nu\acute{\iota}\alpha$ einmal vorhanden gewesen sein. Zur erhaltung des ν wirkte also ein anderes motiv als die lage des tones, der hier ebenso wenig wie in $\Upsilon\acute{\alpha}\rho\epsilon\nu\omicron\varsigma$ den vorausgehenden vokal traf. Im Äolischen wurde - $\acute{\epsilon}\sigma$ -, nehme ich an, zu ν

1. hinter kurzem vokal in älterer zeit allgemein: *ἄροναι*,
Eresos Clns. f. 2, 526 A 19 B 16, *ἐνδένῃ* Mityl. 6 37
v. Chr.);
2. hinter langem vokal nur
a) wenn er im anlaut stand: *αὔω; οὔατα*,
b) wenn ihm velarer vokal + *ρ* vorausging: *Ἄρηνος*
ἱα gegen *Νηρῆϊδες ἱρήες*;

lit. **ausaros* st. **ausp-* vgl. got. *ausō* gen. *ausins* „ohr“ st. **ausen-*.
ucho „ohr“ ist nicht *oδs* gleichzusetzen; älter als der singular ist
 **uši* **uchi* **uyst* vom i-stamm, cf. lit. *ausis* lat. *auris*, und ich ver-
 setze *ucho* zu **uchi* nach dem verhältnis *oko* („auge“): dual **okŭ* =
 „sch“ zugefügt ist.

vergleiche die gegensätzliche behandlung von $\rho\epsilon$ hinter velarem und palatalem vokal: $\chiαῖρω$ * $\chiαριω$, aber $\varphi\thetaέρω$ * $\varphi\thetaεριω$.

($\gamma\rhoαῦς$ scheidet als unbezeugt gänzlich aus; sonst ähnlich schon K. Z. 38, 63 n. 2.) —

„Endlich die auffassung des η von $-\eta v-$ als gedehntem auslaut von $\epsilon_{|o}$ -stämmen scheitert an der homerisch-äolischen flexion der eigennamen mit $-\epsilon-$, nicht $-\eta-$ ($\tau\upsilonδέος \tau\upsilonδέει \tau\upsilonδέα$)“ Solmsen p. 225. Die hier ausgesprochene landläufige meinung ist namentlich durch Hoffmann Dial. II 545 verbreitet, der vom Äolischen sagt:

„Im gegensatze zu den appellativis bilden die eigennamen u. s. w. meistens alle kasus von dem stamme auf $-\epsilon f(-\epsilon v)$ $\chiῖλλενς \chiῖλλεφος$.“ Was nun das Äolische des 6. jahr hunderts betrifft, so konnte sich Hoffmann nur auf Alkaios fr. 48 B berufen:

Κρονίδα βασίλῃος γένος Αἴαν τὸν ἄριστον πρὸς Ἀχιλλέα.

Wir haben das fragment schärfer ins auge zu fassen, um einzusehen, dass $\chiῖλλεα$ bei einem lesbischen dichter auch anders gedeutet werden kann. Die mythische version, welche Aias zu einem abkömmling des Zeus, mithin sein vater Telamon zu einem sohn des Aiakos, bruder des Peleus macht, kennt Homer noch nicht, wohl aber mit Alkaios Pindar Pyth. VIII 100 ö. und Bakchylides XII (XIII) 97 ff.: sie augenscheinlich dem nachhomerischen epos entnommen. Nicht nur nach der stofflichen, sondern auch nach der formalen seite hin sind die Lesbier vom epos abhängig, wie W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897 p. 887—91 gezeigt hat. Dafür liefert auch dieser vers einen beleg. Αἴας nicht * Αἴας wird als äolisch bezeugt durch Herodian II 405²⁹ = Choerob. 98, 16 ff.; das ist die form des epos (Meister Dial. I 78). Und ein akkusativ Αἴαν (wie Κρονίδααν zu Κρονίδας gebildet) setzt ja den nominativ Αἴας voraus. Vielleicht ist auch jener aus dem ionisch-epischen mischdialekt übernommen, da diesem analoge metaplasmen vertraut sind: Θόων zu Θόας Hesiod fr. 144 Rz., Ἀτλᾶ-γενής zu Ἀτλᾶς opp. 383. Dass nun in diesem verse, der seinem gehalt wie seiner form nach den einfluss der älteren dichtung bekundet, der akkusativ $\chiῖλλεα$, so wie er ist, aus dem nachhomerischen epos mit ionischer verkürzung des η entlehnt ist, kann mit fug als wahrscheinlich bezeichnet

werden. Denn 1. grade *Ἀχι(λ)λεύς* flektiert bei Homer durch-
 hend -ῆος -ῆι -ῆα (statt *Ἀχιλλεῖ* verschluss *ἦ* 792 lies
χιλλῆ). 2. Herodian II 673³⁷ ff. (Choerob. 209, 18) weiss
 nichts von der angeblichen flexionsverschiedenheit: *Ἰστέον*,
τὰ εἰς εὐς λήγοντα πέντε κλίσεις ἐπιδέχονται διὰ τοῦ εἰ καὶ
κοινῶς οἶον Ἀχιλλέος βασιλέος διὰ τοῦ εἰ καὶ ὦ Ἀττικῶς οἶον
χιλλέως βασιλέως διὰ τοῦ ῆ καὶ ὦ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἰωσιν
ον Ἀχιλλῆος βασιλῆος ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς Αἰολεῦσιν,
λ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύτονουσιν, Ἀχιλλῆος βασιλῆος λέγοντες
παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις Ἰωσι διὰ τῆς εἰ διφθόγγου καὶ τοῦ ὦ
ον Ἀχιλλέος βασιλέος, ὁμοίως δὲ παρὰ τοῖς νεωτέροις Αἰο-
εῦσιν, ἀλλὰ πάλιν οἱ Αἰολεῖς προπαρόξυνουσιν Ἀχιλλεῖος
βασίλειος λέγοντες. 3. aber ist die Hoffmannsche regel durch
die Νηρηΐδες von Sappho Charaxosode v. 1 überhaupt um-
gestossen, so dass sich behaupten lässt: im Äolischen war
zur zeit des Alkaios und der Sappho η vor vokal noch nicht
verkürzt, einen bereits früher erledigten fall ausgenommen
(Z. 38, 61 n. 2): dass nicht ι, sondern σ oder ε in dem
*status verloren gegangen war: πλέας *πληας δέω *δήω. Bei*
den ηf-stämmen war demnach η erhalten und blieb es bis in
das letzte drittel des 4. jahrhunderts v. Chr. Damals jedoch
wurde — das ergeben die lesungen des Corpus insularum
no. 2 (1899) — η vor vokal zu ε verkürzt, wo es bis dahin
schon gesprochen war (ε ein geschlossener e-laut, ε und ει
geschrieben, vgl. oben Herodian). Erst um Christi geburt
traten attische formen wie βασιλέως ein. Also Mitylene
no. f. 2 n. 6 (nach Boeckh 324 v. Chr.) hat noch 9 βασι-
13 β[ασίλ]ηας 43 ἱρηας 45. 47 βασίληα 45 βασι|ληος. Aber
3. j. v. Chr.) b 7 Γραδανορέεσαι b 12 Αρομάει 14 -γαει
αεροδάει 75 a 1 [Ἀχερ]|δάει b 2 [Ἀχ]ερδάει (GDI 166 11 =
11 steht nicht εἰρ(ε)εσσιν, sondern εἰρονεῖεσσιν). Auch
no. n. 645 (ca. 319—17) hat noch A 7 [βασ]ιλήεσαι 13. 27
εας; dagegen 649 A 45 βασιλείες B 14 [β]ασιλείες B 37
εες (ει = ε); wie sich durch ἀλίηι A 40 γνάφηι A 41 aus-
war in Nesos damals vor ι noch keine verkürzung
setzen. In anderer weise begrenzt war der lautwandel
trai: 155 9 Hoffmann (4. j. v. Chr.) 12 Αἰγαέεσαι neben
αδες 19 ἀρηγάδων: also vor ε früher als vor anderen
eingetreten. Eresos 526 (letztes drittel des 4. j.) hat
B 18 βασιλέος D 25 βασιλέος [beide male las Hoffmann

unrichtig βασιλέως], B 33 βασιλέων; 548 2 *Καيسάρεις* ([*Και*)] α-
 ρήων Mityl. 26 10, bei Hoffmann angeführt, ist genitiv von
Καيسάρηα = *Καيسάρεια* „Cäsarspiele“, vgl. schreibungen wie
ἀσφάληα ἐνσέβηα, gehört also nicht hierher). Demnach sind
 βασιλέος [ἀ]ντιγράφ[ος] 21 3 etc. so gut äolisch als *Αἰγαίεσσι*.
 Man bemerke, dass -εος auf einer äolischen inschrift des 4. j.
 nicht aus der κοινή stammen kann; denn Attika hat -εος erst
 vom letzten vorchristlichen jahrhundert ab (Meisterhans Gr. d.
 att. Inschr.³ p. 140). Und wenn in manchen gegenden, die
 gemeinhin die koine verwenden, nämlich in Messenien und
 im südwestlichen Kleinasien, spät (in christlicher zeit) formen
 wie βασιλέος auftreten, so stellt Schweizer Gr. d. Perga-
 menischen Inschr. p. 148 richtig fest, dass hier die ein-
 heimischen, dorischen und ionischen dialekte nachwirken.
 Endlich merke ich noch eines an. Auf der erwähnten inschrif-
 von Eresos 526 A 33 (um 333 v. Chr.) steht *πρέσβεις*. Aber
 sich könnte das der nomin. plur. eines u-stammes sein. Aber
 das wort für den Gesandten flektiert im Äolischen als η-
 stamm: GDI 318 31 *πρέσβεια* acc. sing. (εἰ = ε), wie auch be-
 kanntlich im nächstverwandten Böotischen: *πρισβίης*, Ionischen
 (Hesiod Scut. Heracl. 245) und im Attischen: dual *πρεσβῆ*
 aus **πρεσβῆε* Aristophanes fr. 639 I p. 551 K. (Choerob. 440,
 14 = Herodian I 325), Aischylos Suppl. 693 (Schnlze QE. 67
 n. 4). *πρέσβεις* ist also aus **πρέσβηες* gekürzt. Wenn Hoffmann
 aus dem äolischen gedicht *Παιδικά* Theokr. XXIX 31 *Ἀχιλλεῖοι*
 anführt, konnte er auch zufügen 33 *ἀνδρεῖων*, 39 *αὐλεῖαις*, *Ἀλα-*
κάτα XXVIII 10 *ἀνδρεῖταις*: fälle, die beweisen, dass in dem
 jungäolischen dialekte, den Theokrit schreibt, der wandel
 ohne die für Nesos beobachtete einschränkung galt. Das ist
 der tatbestand, wie ihn wesentlich die inschriften veran-
 schaulichen. Was aus anderen mundarten zugunsten einer
 besonderen flexion der nomina propria beigebracht wird, ist
 noch weit zweifelhafterer natur. Bechtel B. B. 25, 160 erklärt
 so *Ἀλαυνῆς* (Pisatis) aus **Ἀλαυνέες* gegenüber elisch *βασιλῆες*.
 **Ἀλαυνῆες* anzusetzen steht ohne weiteres frei, da auch sonst
 die Pisatis gegenüber Elis ihre dialektischen besonderheiten
 hat. Brugmann Griech. Gr.³ p. 185 stellt die hypothese auf,
 attische patronymika wie *νιδεὺς ἄλωνικιδεὺς* seien einmal
 gleich homer. *Ἀτρεὺς* flektiert worden. Es scheint bisher eine
 analyse dieser bildungen nicht vorgenommen zu sein. Si

können als beweisstücke dafür dienen, dass die patronymikalbildung der eigennamen (*Τυδεύς*: *Τυδεΐδης*) in alter zeit auch auf das gebiet der appellativa übergriff. *υιδείς* und *υιδ-ούς* aus **υιδ-έιος* sind gemeinschaftlich von **υι-ίδης* „sohnessohn“ abgeleitet, vgl. *ἀνεψιυιδ-ούς* mit *ἀνεψιάδης* Pollux 3, 28, ferner att. *Ἀιδης* = ion. *Ἀϊδης* aus **Αι-ίδης* (*αἶα*) „sohn der erde“; auch der konsonantische stamm, aus welchem sich *-ιδ-ης* erweitert hat, ist gelegentlich noch lebendig: ion. *Ἀϊδος* = **Αι-ιδ-*; *ἄλωπεκίς* „fuchsjunges“ (**ἄλωπεκιδ-ης*): *ἄλωπεκιδεύς*. Somit braucht man *-ιδεύς* von den übrigen appellativis auf *-εύς*, die ja ebenfalls von nominalstämmen ausgehen, nicht zu sondern. Eine andere urgriechische zweiteilung der flexion, als die oben konstatierte: nämlich der abgeleiteten *ηf*-stämme und der wurzelnomina, ist nicht zu rechtfertigen. Die sprache Homers beansprucht als ein mischdialekt, der obendrein elemente verschiedener jahrhunderte vereinigt, auch in dieser frage eine eigene stellung. Bei Homer hat *Ἀτρεΐς* (dazu *Ἀτρεΐων* = *Ἀτρεΐων*, *Ἀτρεΐδης*) durchgängig kurzen vokal vor dem kasussuffix und wahrscheinlich aus urgriechischer zeit: *Ἀτρεΐς* ist ja wurzelnomen. Ganz vereinsamt steht nun *Τυδεΐς* *Τυδέος*: aber der akkusativ *Τυδῆ* Ilias Δ 384 aus **Τυδῆα* (K. Z. 38, 85) weist darauf hin, dass *Τυδέος* aus **Τυδῆος* verkürzt ist. Einen grund, weshalb in diesem beispiel die ionische erscheinung so energisch auftritt, vermag ich nicht anzugeben.

Es verlohnt sich, die Homerischen verhältnisse durch einige zahlenmässige angaben zu beleuchten. Wenn es auch richtig ist, dass die kurzvokalische flexion auf *-έος* *-έι* *-έα* nahezu beschränkt bleibt auf die eigennamen, so wird doch die deutung, die man dieser tatsache gewöhnlich giebt, dass nämlich die eigennamen von hause aus nur so flektierten, durch die statistik minder begünstigt, als man anzunehmen pflegt. Meine tabelle, die nach Haupt De nominum in -εύς exenntium flexione Homerica und Gehrings index Homericus zusammengestellt ist, ermöglicht einen überblick über das vorkommen langvokalischer (*-ῆος* *-ῆι* etc.) wie kurzvokalischer flexionsformen bei appellativen wie bei nomina propria.

I.

Nr.	Appellativa.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.	Nr.	Appellativa.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.
1	ἄλιεύς	2	0	13	νομεύς	11	0
2	ἀμφιφορεύς	3	0	14	οἰκεύς	7	0
3	ἀπερωεύς	0	0	15	οὐρεύς	4	0
4	ἀριστεύς	30	0	16	ὀχεύς	12	0
5	βασιλεύς	84	0	17	πατροφορεύς	3	0
6	βοεύς	0	0	18	πομπεύς	5	0
7	δονακεύς	1	0	19	πορθμεύς	1	0
8	ἡνιοχεύς	4	0	20	τοκεύς	28	0
9	ἡπεροπεύς	1	0	21	τραπεζεύς	3	0
10	ιερεύς	5	0	22	φονεύς	3	0
11	ἱππεύς	15	1 ¹⁾	23	φορεύς	1	0
12	κεραμεύς	0	0	24	χαλκεύς	2	0
						225	3

II.

Nr.	Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.	Nr.	Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.
25	Ἀἰδωνεύς	1	0	46	Ἡνιοπεύς	1	0
26	Αἰθιοπεύς	1	0	47	Θησεύς	0	2 ⁵⁾
27	Ἄλωεύς	2	0	48	Ἰδομενεύς	35 ⁶⁾	0
28	Ἀμαρυγχεύς	0	1	49	Ἰλιονεύς	3	0
29	Ἀντιφατεύς	1	0	50	Ἰτυμονεύς	1	0
30	Ἄτρεύς	0	16 ⁵⁾	51	Ἰφεύς	0	1
31	Ἀφαρεύς	3	0	52	Καινεύς	0	1
32	Ἀχιλ(λ)εύς	139	1 ⁴⁾	53	Καпанεύς	3	0
33	Βρισεύς	3	0	54	Κοπρεύς	1	0
34	Γοννεύς	0	0	55	Κρηθεύς	2	0
35	Δουλιχεύς	2	0	56	Λεοντεύς	2	0
36	Δωριεύς	0	1	57	Μελανεύς	1	0
37	Ἐλατρεύς	0	0	58	Μελανθεύς	0	0
38	Ἐνιπεύς	2	0	59	Μενεσθεύς	3	0
39	Ἐννεύς	1	0	60	Μηκιστεύς	0	2 ⁷⁾
40	Ἐπειγχεύς	0	0	61	Ναυτεύς	0	0
41	Ἐρεϊμεύς	0	0	62	Νηλεύς	5	1
42	Ἐρεχθεύς	2	0	63	Νιρεύς	0	0
43	Ἐτεωνεύς	0	0	64	Ὀδυσ(σ)εὺς	269	3 ⁸⁾
44	Εὐρυσθεύς	3	0	65	Ὀθρυονεύς	1	0
45	Ἡιονεύς	2	0	66	Ὀϊλεύς	14	0

Nomina propria.	Lang- vokal.	Kurz- vokal.	Nr.	Nomina propria.	Lang- vokal.	Kurz- vokal.
Οἰνεύς	3	0	77	Προμνεύς	0	0
Οἰχαλιεύς	3	0	78	Πρωρεύς	0	0
Ὀτρεύς	1	0	79	Πρωτεύς	0	1
Ὀτρυντεύς	1	0	80	Σαλμωνεύς	1	0
Πανοπεύς	4	0	81	Σμινθεύς	0	0
Περσεύς	1	0	82	Τυδεύς	0	35 ¹⁰⁾
Πηλεύς	17	12 ⁹⁾	83	Τυφωεύς	0	2
Πιτθεύς	1	0	84	Φηγεύς	0	0
Ποντεύς	0	0	85	Φυλεύς	1	2
Πορθεύς	0	1	86	Φωκεύς	4	0
				540 82		

Es ergibt sich: 22 appellative liefern 225 belege der langvokalischen, 3 der kurzvokalischen flexion; 49 eigennamen für jene, 82 für diese. Die zahl dieser 82 belege reduziert sich durch wahrscheinliche konjekturen (s. n. 4, 7, 9) auf andere art (n. 5) auf 74, die zu 14 eigennamen gehören. Aber *Ἀτρεύς* und *Τυδεύς* nehmen von jenen 74 ein 51 in anspruch. Diese beiden worte stehen für sich. übrigen verbleiben den 12 restierenden eigennamen 23 beispiele der vokalkürzung, die damit als eine bei Homer sehr seltene, moderne erscheinung charakterisiert ist.

Ἰππείς.

ῥοπέων.

Bei Haupt fehlt *Α* 195.

Ἀχιλλεῖ *Ψ* 792 (verschluss); es kann *Ἀχιλλῆ* gelesen werden.

Θυσέα 1 mal (*Α* 265) in einem verse, den Ven. A auslässt.

Bei Haupt fehlen die stellen *N* 297. 330. 387. 469. 470.

Μηκιστέος *B* 566. *Ψ* 678; man liest seit Thiersch meist *Μηκιστήος*;

kontrahierte akkusativ *Μηκιστή* *O* 339 ist nicht in betracht gezogen;

auf **Μηκιστήα* KZ. 38, 85.

Ὀδυσσεύς 1 mal, *Ὀδυσεύς* 1 mal, *Ὀδυοσέα* 1 mal (*ε* 301). *ζ* 212

mit *F* jetzt *Ὀδυσσῆ* (*Ὀδυοσέα* PXDUKW). *Ὀδυσῆ* 2 mal (*ε* 398,

oder *Ὀδυσεῖ*; möglich ist *Ὀδυοῆ*; vgl. n. 4. — Die stellen *ε* 11,

bei Haupt.

Πηλέος liest man seit Thiersch an 4 stellen (*Α* 489, *Π* 21,

8) gewöhnlich *Πηλῆος*.

kontrahierte akkusativ *Τυδῆ* *Α* 384 ist nicht eingerechnet; vgl. n. 7,

Eine auffassung demnach, welche das η von $\kappa\omega\pi\epsilon\upsilon\varsigma$ „ruderholz“¹⁾ unter dem gleichen gesichtswinkel ansieht wie das η von $\kappa\omega\pi\eta\phi\acute{\omega}\nu = \kappa\omega\pi\epsilon\omega\nu$,²⁾ d. h. vokaldehnung durch folgendes υ voraussetzt, hat kein bedenken gegen sich; sie wird auch dadurch gestützt, dass in $\pi\acute{\alpha}\tau\rho\omega\varsigma \mu\acute{\eta}\tau\rho\omega\varsigma = *p\acute{o}\tau\eta\text{-}\upsilon(s)$ $*m\acute{a}\tau\eta\text{-}\upsilon(s)$ - der stamm vor dem υ -suffix gleichfalls gelangt ist; die gleiche beobachtung macht man an $T\upsilon\phi\acute{\omega}\nu$ aus $*T\upsilon\phi\acute{\omega}\text{-}\phi\omega\nu$; da dieser dämon klärlich eine hypostase vulkanischer kräfte darstellt, so ist $T\upsilon\phi\acute{\omega}\nu$ mitsamt $T\upsilon\phi\acute{\alpha}\omega\nu$ notwendig auf $\tau\acute{\iota}\phi$ „rauch“ zu beziehen (K. Z. 38, 96 n. 2). Meine gleichsetzung des stammes von $\pi\acute{\alpha}\tau\rho\omega\varsigma$ und lat. *patrāster* = **patrāvester* von Schwyzer sp. 436 n. 3 gebilligt, ist andererseits aber auch auf widerspruch gestossen, s. Stolz K. Z. 38, 425—30, Solms ebenda 450 ff., Idg. Anz. p. 227. Beide leugnen den übergang von $\acute{a}\nu\epsilon$ in \acute{a} , \acute{a} aus $\acute{a}\nu\acute{o}$ statuiert Solmsen für lat. *umbr. Mars = Māvors*,³⁾ *mālō = māvolo quāssum = quāvorssum* (nur hinter lippenlaut). Da auch *patrāster* mit einem labial anlautet, der durch die konsonantengruppe hindurch gewirkt haben kann, so ist man kaum behindert, *patrāster* auf **pātrā-vōster* zurückzuführen; hier wäre der Triphthong $\tau\acute{a}\nu$ zu $\tau\acute{a}$ vereinfacht. Was im übrigen gegen den lautwandel $\acute{a}\nu\epsilon$ in \acute{a} eingewendet wird, schlägt nicht durch. Es kann nicht behauptet werden, dass die kontraktion unter allen umständen eingetreten ist; cf. *cadāver papāver*. Damit entfällt aber nicht die möglichkeit einer spezialformulierung. Beispielsweise zeigt Skutsch B. B. 23, 100, dass im Lateinischen $-\text{ri-}$ zu $-\text{er-}$ wurde: *testamentum* aus **tristamentum*, *ter* = **tris cerno = *crino*, *certus* = **critos*, *testis* = **tristis*; ich füge hinzu *cerrus*

¹⁾ Herodot V 23. Aristoph. Lys. 422.

²⁾ = $\kappa\omega\pi\epsilon\upsilon\varsigma$ Theophrast h. pl. 4, 1, 4; 5, 1, 7.

³⁾ So gern man die beiden namensformen miteinander vermitteln möchte, scheinen mir noch nicht alle schwierigkeiten gelöst; es ist nämlich noch eine dritte, *Mamers*, zu beachten. *Mamers* kennt Varro de l. l. 5, 73 als sabinische gottheit, nach Paul. ex. Fest. p. 158 M. (aus Alfius de bello Punico) und p. 131 ist das wort im Oskischen gleich *Mars*, wie auch *Mamercus* (= **Mamerticus*) ein oskisches pränomen sei (p. 131). Dazu vgl. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 464 ff.; man wird *Mamers* am liebsten auf **Marmers* zurückführen und das *Marmar* des Arvalliedes vergleichen. Man hätte also eine alte reduplizierte bildung vor sich, die auf eine wurzel **mer* (*mors*) wiese, mit *Māvors* aber nicht kombiniert werden kann. Zur selben wurzel stellt sich dann *Mars* st. **mpt-*.

„zerneiche“ = *cerzos *crizos *qurisos; vgl. griech. *πρῖνος* „steineiche“ (zuerst Hesiod opp. 436) = *πριανός *qurisanos. Aber doch *tribus tribuo trimestris triplex tripudium trivium*; also wurde -ri- nur vor dental (*d, t, s, n, r = z*) zu -er-. Vielleicht wurde auch *avē* nur zusammengezogen, wenn dental — und eventuell *l* — folgte: *amāram* = *amāvēsam, *animans* = *anemāvents, *patrāster* = *patrāvēster, möglicherweise *mālim* = *māvēlim*. -āster nicht -āster ist mit gutem grunde angesetzt; ein kurzes *a* in urlateinisch unbetonter silbe unterlag der schwächung zu *ē*, cf. *scando, conscendo, segestrum* = griech. *στέγαστρον*. An dem verhältnis *pater: patrāster* erwuchs, wie früher ausgeführt, das suffix -āster, welches minder richtig ein deteriorativsuffix, treffender ein suffix der annäherung genannt wird (s. Wölfflin Arch. f. lat. Lexicogr. 12, 419 ff.). Solmsen ist über -āster anderer meinung. Nach dem vorgange von Meister zu Herodas IV 46 (p. 709) vergleicht er *λαίμαστρον* „fresssack“ etc. (Deutsche Litteraturzeitung 1899 sp. 1591, Idg. Anz. p. 227). Aber *λαίμαστρον δειλάστρον σκέπαστρον στέγαστρον χείμαστρον* sind deutlich ableitungen vom verbum (cf. *λαιμάσσω, δειλέάζω, σκεπάζω, στεγάζω, χειμάζω, θέριστρον: θεριζώ, νόβυστρον* Herodas VI 6: *βίω*). Ein verdunkeltes kompositum ist wohl *ζύγ-αστρον* „kasten“, eigentl. „mit querbalken zusammengefügt“, -αστρον zu *ἄττεισθαι* Herimippos fr. 2 I p. 225 K. = *δι-άττεισθαι* „gewebe aufziehen“, *ἄσμμα* Sophron fr. 79 Kaib. = *διάσμμα* „aufzug“, *ἐξ-αστις* „aus dem gewebe hängende fäden“, *ἑτριν* dor. *ἄτριν* „gewebe“, homer. *ἐπ-ήτ-ριμος* „dicht gefügt = hintereinander“. Ungriechisch ist *κάναστρον* (zu *κάναι* „rohr“), verdorbene lesungen sind *αἰγάστρος*, *αἰξ ἄγριος* im sogenannten Etymologicum Gudianum p. 14 (Sittl Arch. f. lat. Lexicogr. 6, 508): schreib *αἰγαγρός* oder *αἰγάγριος* (dies anscheinend spätgriechisch);¹⁾ ebenso *αἰγαστρος*; Catena in Iob. 39 p. 556: schreib *αἰγαγρός*. Herodas IV 62 ist richtig *πέρουγρον*, nicht *πέραστρον* (siehe Crusius ed. alt. adn.). Vereinzelt steht *δίπαστρον* Antimachos bei Athen. XI p. 468 A: *δίπας*; aus dem Lateinischen ist *capistrum* „halfter“ vergleichbar aus **capid + tro:* *capis* „schale“ eigentl. „das fassende“ (*capiō*). Nach *capistrum: capio* scheint *rapister* „räuber“ (*rapio*) gemacht, während *calamistrum* „brenneisen“ griechischer provenienz ist (**καλάμιστρον*). Es

¹⁾ Belegt ist *αἰγαγρίον* IG IX, 1, 279, 22 (edictum Diocetianum).

führt also keine brücke von *-αστρον* zu *-āster*; nicht nur ist die quantität der *a*-vokale eine verschiedene, es liegen im Lateinischen ausnahmslos substantive oder adjektive (meist der *o*-deklinaton) zu grunde.

Lateinisch **patrā-ves-* oder *-vös-* = **pətr̥-ues-* (*-uos-*) stimmt also zu griech. *πατρως-* = **pətr̥us-*. Zu allem, was über die längende wirkung des *-u-* gesagt ist, kommt hinzu, dass auch das auftreten der dehnung beim augment (*ἐώρων* = **ῥ̥-φορων*) und bei der perfektreduplikation an nachfolgendes digamma gebunden ist (K. Z. 38, 69 n. 2). Die fälle wie *ἐώοργει* lassen sich um einen vermehren: Odyssee λ 191

καὶ δὲ χρὸι εἴματα (f)ῆσται. Schol. zu λ 191: ῆσται: οὕτως Ζηρόδοτος. Ἀρίσταρχος, ῆστο H.

ῆσται GHXDUWpc. T² ῆσται pc. H² ῆται F εἶται T pc. F² U² εἶσται K (η superscr.) εἶσται P.

ῆσται geht auf **fῥ̥f̥εσται* zurück. —

Nach Kretschmer a. o. p. 711 ist von mir „zwar manches für die möglichkeit“ meiner annahme über die nomina auf *-εύς* „beigebracht“; doch ist von ihm eine neue theorie aufgestellt, auf die einzugehen wir nunmehr gerüstet sein dürften. Eine beziehung zwischen *-εύω* und altbulg. *-ujā*, lit. *-āju* wird auch von Kretschmer anerkannt. Aber über die art dieser beziehung war er insofern noch nicht zu voller klarheit durchgedrungen, als ihm entging, dass *-ujā* von hause aus zu nomina auf *-ova* gehört, wie *-εύω* zu solchen auf *-εφο-*, *-ηφο-*. Ein beweisender fall ist von mir aufgezeigt (K. Z. 38, 64 n. 2): *darujā darovati* zu russisch *darovoj* „geschenkt“, altbulg. **darovъ*, zu entnehmen aus *darov-ins* „geschenkt“, *darov-iti* „schenken“. Das beispiel trägt den stempel besonderer altertümlichkeit; ich habe etwas auszuholen. Solmsen hat K. Z. 32, 513 ff. zweifelfrei dargethan, dass auf Kreta der übergang von antevokalischem *ε* in *ι* zu einer zeit stattfand, wo intervokalisches digamma noch erhalten war. Einzelner schwierigkeiten ist Solmsen indes nicht herr geworden. Es handelt sich 1. um *βορίαν* Gortyn GDI 5016¹⁴ gegenüber att. *βορέας*. Solmsen will es nicht wort haben, dass zwischen *ε* und *α* ein *f* geschwunden sei. Aber jedenfalls muss die homerische skansion *Βορῆης* = *Βορέης* ebenso ausserhalb der diskussion bleiben wie die attische aussprache *βορρεᾶς* (vgl. *στειρός* = *στερεός*) neben *βορέας*. Es ist die gleiche ursache, die in beiden dialekten unabhängig die gleiche wirkung ge-

zeitigt hat: nämlich die physiologische natur des *r*, die eine konsonantische aussprache des nachfolgenden *ε* (= *j*) beförderte. Auch ist es unstatthaft, *βορέας* mit *Ἑρμῆς* zu vergleichen: die grundformen ähneln sich nicht, da *Ἑρμῆς* = dorisch *Ἑρμᾶς* aus **Ἑρμᾶς*, dagegen *βορέας* nach unserer heutigen kenntnis des attischen dialektes aus **βορέφας* entstanden sein muss.

2. hat Solmsen einen beleg für *ι* aus *ε* übersehen: *Περιστεριῶνα* Lato GDI 5075 64, cf. sizilisch *περιστεριῶν* aus **-εῖων*: [Apulejus] de medicam. herb. c. 4 *nomen herbae columbaris a Graecis dicitur hierobotane, Siculi dicunt perestereon*. Dioscorides IV 61 *ἰερὰ βοτάνη· οἱ δὲ περιστεριῶνα ἐκάλεσαν*. [Diese stellen vereinigt in Kaibels Comici Graeci sub glossa 220 a.] 3. braucht nun *κρίως* = *κρέως* Oaxos 5128 7 nicht bezweifelt zu werden.

4. belegt Gortyn GDI 4983 1 *δωριάν*, nach Solmsen bildungsverschieden von attisch *δωρεά*. Allerdings hat man schon sehr früh *δωρειά* geschrieben: zuerst CIA I, 8, 20 (nach 444), IV, 1, a, 25, a, 5 (nach 444), dann II add. 1, b, 23 (c. 403) neben *δωρεά* 1, b, 32. Das kann auffallen, weil sonst die orthographie *ει* für *ε* im 5. jahrhundert überhaupt nur 3 mal auftritt: *EIOΣ* = *εως* vase Kretschmer Gr. d. att. Vaseninschr. p. 136 *μάντειων* = *μάντειων* CIA IV, 1, b, 373, 99 *Λαμπρῆως* IV, I, b, 491, 35, b, 1. Trotzdem ist der ansatz *δωρειά* = **δωρεσιά* kaum notwendig, umsoweniger als nur der *ο*-stamm *δῶρον*, kein *es*-stamm **δωρεσ-* existiert. Dass *ε* so früh eine geschlossene aussprache hatte, bewirkte der vorausgehende *r*-laut, daher auch *Λαμπρῆως*. Ist also mit *δωρεά* als der alten form des wortes zu rechnen, so ist die grundform **δωρεφά* = kret. *δωριά*. In den vier erörterten fällen des übergangs von *ε* in *ι* sind die bedingungen die gleichen: es ist digamma ausgefallen, dem *ε* geht *ρ* voraus. Demnach hat der kretische lautwandel zwei zeitlich getrennte akte: der eine spielte vor dem schwund des intervokalischen digamma, der andere nach dem schwund und vollzog sich hinter inlautendem *ρ*. **δωρεφά* weicht in keiner hinsicht ab von altbulg. *darova-ti* (**dōrěvā-*), russ. *darovoĭ* (**dōrěvō-*). Wird also zugehörigkeit von *-ωῖα* zum suffix *-ωο-* mit recht behauptet, so fehlt eigentlich jede berechtigung, mit Kretschmer bildungen auf *-εῖς* wie *ἄριστεῖς* „zu den besten gehörend“, die ausser *-ηφο-* *-εφο-* neben *-έω* stehen, als postverbal zu betrachten. Zweitens hat das dogma einer verschiedenen flexion der eigennamen

und appellative, wie gezeigt, keinen bestand. Nur dann dürfte man wegen homer. *Τυδέος Τυδεΐ* an einen stamm **Τυδέις* appellieren, wenn diese kurzvokalische flexion mit sicherheit ins Urgriechische zu projizieren wäre. Also wird auch *Τυδεΐ* nicht der alte vokativ dieses *v*-stammes sein (vgl. nach Kretschmer ai. *sāmus* „sohn“, vok. *sānō*). Die ursprüngliche nominativbildung dieser stämme wird angeblich durch *Τυδύς* u. dgl. (*ū*-st.) auf vasen repräsentiert; aber es sind auch kurznamen der handschriftlichen litteratur wie *Ἰππῦς Ἰππύος* zu berücksichtigen, nach deren analogie man *Τυδύς* ebenfalls lange ultima geben wird. Drittens soll die abwandlung *-ῆφος -ῆφι -ῆφα* vom lokativ ausgegangen sein, der mit ai. *sunāu* verglichen wird. Hier haben wir den fall, dass eine an sich annehmbare hypothese durch die tatsachen widerlegt wird: der einzige vokalstamm, der bei Homer *-ης -η* flektiert, ist der *i*-stamm *πόλις*; att. *ἄστειος πῆχειος* sind gewiss nach *πόλειος* neu gebildet; also gebrach es der von Kretschmer supponierten neuregelung an einem anknüpfungspunkt.

Am nächsten berührt sich meine theorie mit der Brugmannschen, insofern namentlich, als auch diese die formation der *-uo*-stämme und deren zusammenhänge mit anderen suffixkategorien ins auge fasst. In der beurteilung des einzelnen sind wohl verschiedene wege möglich. So bezieht Brugmann die suffixe litauisch *-ovas*, slav. *-avъ*, lit. *-yvė*, slav. *-ivъ* auf verbalstämme, und wo ein nexus mit nominibus unlegbar ist, betrachtet er ihn als eine neuerung der einzelsprache: lit. *žinovas* „kenner“ zu *žinaũ* „kennen“, *valdovas* „herrscher“ zu *valdaũ* „herrschen“, analogisch **sargovas* „wächter“ (in *sargovùzis*) etc. Ich kann aber die bemerkung nicht unterdrücken, dass auch die entgegengesetzte ansicht ohne gewalt durchzuführen ist: *-ovas* ursprünglich denominativ, sekundärer weise mit verben in beziehung gesetzt: vgl. mit *vadovas* „führer“ serb. *vôj-voda* „herzog“, mit **sargovas* lit. *sarga* got. *saúrga* „sorge“. *valdovas* kann deverbativ, aber auch denominativ sein: cf. urnordisch *rhoalt*² (Stein von Vatn 700–725 p. Chr.) = isl. *Hróaldr* = ahd. *Hrodowald*. Nach *valdovas* konnte, wenn man es zu *valdaũ* zog, *žinovas* (*žinaũ*), weiter **gerovas* „trinker“ (*gerovėlis*) *lydovas* „geleiter“ geneuert werden. Im Slavischen hat man z. b. *grudavъ* „rauh“ zu *gruda* „erd-scholle“, *laskavъ* „schmeichlerisch“ zu *laska* „schmeichelei“;

da es auch *laskati* „schmeicheln“ gab, analogisch *bujavz* (*bujati*), *dělavz* (*dělati*), *veličavz* (*veličati*) u. dgl. m. Kein zweifel besteht wegen herkunft aus nomina für das suffix -ovē = slav. -ava: *rankovē* „ärmel“ zu *rankà* „hand“, *větovē* „ortschaft“ zu *větà* „ort“, *kalnovē* „bergwerk“ zu *kálnas* „berg“, slav. *dąbrava* „wald“ zu *dąbrz* „baum“, poln. *chmurava* „gewölk“ zu *chmura* „wolke“ (Leskien Bild. d. nom. 351). So war auch *gimdyvē* „gebärerin“ im bewusstsein mit *gimdyti* „gebären“ verbunden; aber vorbild war *žindyvē* „amme“, das man zu *žindyti* „säugen“ zog statt zu dem nomen, welches in wirklichkeit der ableitung zu grunde lag: *žindis* „nahrung der mutterbrust“. Dasselbe bild wieder im Slavischen. *l'ubivz* (*l'ubiti*) ist deverbativ, klar denominativ dagegen *tativz* (*tato*), *bojaznivz* (*bojazno*), und z. b. *myslivz* konnte, wenn statt mit *myslō* „gedanke“ mit *mysliti* „denken“ verknüpft, als muster für *l'ubivz* *chodivz* dienen. Das alles bleibt nun in gewisser weise problematisch, solange wir uns im rahmen dieser jungen entwicklungen halten. Mängel offenbart die Brugmannsche deverbativtheorie erst dann, wenn wir die vergleichung zu hülfe nehmen: ein **uoldhāyos* = *valdovas* ausserhalb des Litauischen würde man notwendig als ableitung von einem -ō- -ā-stamm ansehen. Und dasjenige suffix, welches im Italischen — das ist ein zweig, der uns tausend jahre früher als das Baltisch-Slavische bekannt wird — slavischem -ivz korrespondiert, nämlich -ivos, ist direkt unverständlich, sobald man seinen ausgangspunkt beim verbum sucht. -ivos gehört zum nomen und zwar A) zu -iō-stämmen, B) zu substantiven auf -i- -ti-. A) *lixivos*: *lixius*, *primitivos*: *primitiae*, *redivos*: *redivia* (vgl. L. Lange Curt. St. X 225 ff.), *secivom* (*subsicivus*): altbulg. *sēcivo* „beil“: *sěčb* st. **sěkļō* „sectio“ lat. *i-sicium*, *pro-siciae* umbr. *pru-seçia* Iguv. tafel II A 23. B) *sementivos* (Cato): *sementis*, *captivos* (Plautus): deutsch *Haft* aus **captis*, *sub-ditivos* (Plautus): **datis* = ai. *diti* „gabe“, *stātivos* (Varro): **statis* in *statim* gr. *στάσις*, *genetivos* (Varro): *γένεσις* = **γενετις*. Eine eingehendere betrachtung macht *cadivos* (*recidivos*) nötig. Man pflegt die bedeutungsentwicklung des verbums *cādere* unter den grundbegriff des fallens zu stellen, ohne so zu einer haltbaren etymologie zu gelangen. Anders wird das, wenn man als ursprüngliche bedeutung ansieht „schaden leiden, zu grunde gehen, unter-

gehen“. Der sinn des „fallens, sinkens“ fixierte sich vielleicht zunächst in gebrauchswesen wie „*sol cadit*“, d. h. „die sonne vergeht“ oder, da man das gestirn unter dem horizonnt verschwinden sah, „die sonne sinkt“. Es bietet sich nun ohne weiteres die anknüpfung an *calamitas* aus *cadamitas*, *incolumis* aus **incadamis* **incalamis* **incelumis*, griech. *κάδαμος* τυφλόσ; *Σαλαμίν* <ι>οι Hesych, *κηδω* dor. *κάδω* „versehren“. (Aor. *κεκαδείν* = lat. *ceceidi* **cecaidi*.) Zu gunsten der dargelegten auffassung lässt sich geltend machen, dass der verbalstamm *cad-* im Umbrischen „zerschneiden“ (also eigentlich „verletzen“) bedeutet. Zwar tafel von Iguvium VI A 17 heisst *arsferturo nomne carsitu* sicher „*flaminem nomine appellato*“; *carsitu* = *cařitu* zu lat. *calare*. Aber I B 33 III 21 VII A 43 hat man bisher keinen glücklichen sinn zustande gebracht. III 21 *ap | vuku kukehes, iepi persklumař kařitu* wird von Bücheler übersetzt: „*ubi aedem succendet, interibi ad supplicationem vocato*.“ Über die bedeutung von *iepi* ist er (p. 157) in zweifel; ein derivat des pronominalstammes *i-* ist das nicht; *iepru* II A 32 von verwandtem stamme steht unmöglich für **ies pru* „*pro eis, ante ea*“; denn in verbindungen, an denen eine postpositive präposition teil hat, ist das -s der voranstehenden ablative ganz fest. *iepi*, nach umbrischem lautgesetz = **ieper*, vgl. *ostensendi* VI A 20 „*ostendentur*“ aus **ostensen-ter*, entspricht dem lateinischen *iecur* = ai. *yakřt*. Da das Umbrische auf indogerm. **iequert* zurückweist, so ist ein ähnlicher ablaut der suffixe zu konstatieren wie für ai. *adhar* **adher*: griech. *ὀύδαρ* **oudhř*, abd. *fuir* **puyer*: griech. *πύρ*. II A 32 übersetze ich also *iepru erus mani kuveitu* „*iecinora deis manu congerito*“, III 21 „*ubi aedem succendet, iecur ad sacrificium caedito* (soll er die leber zum opfer zerschneiden)“. I B 33 *pune purtinřsus, kařetu pufe apruf | fakurent, puze erus teřa*. Bücheler: „*cum porrexeris, vocato, ubi apros fecerint, ut erus det*.“ Ich interpretiere: *cum porrexeris, caedito quos apros fecerint, ut deis det*. VII A 42 *ape | purdinřiust, carsitu pufe abrons facurent, puse erus | dera*: „*ubi porrexerit, caedito quos apros fecerint, ut deis det*.“ In der deutung von *erus* als „*deis*“ (= **erufōs*, dativ pluralis eines u-stammes **ēru-*, älter **aisu-*) bin ich mit mehreren zusammengetroffen und halte sie für sicher. Bücheler p. 69 gründete seine interpretation „*quod dis datur peractus*

sacris^a namentlich auf II A 27 *katles tuva tefra | terti erus prusekatu*. Hier werde zwei teilen des opfertieres (*tefra*) als dritter das *erus* entgegengesetzt. Er übersieht aber, dass man zu *terti* auch *tefrom* (= *tertiam partem*) ergänzen kann. *erus* ist kein neutralstamm wie lat. *opus ius*, weil die jüngeren tafeln, welche auslautendes -s zu -r werden lassen, **erur* schreiben müssten. Schliesslich stösst man sich daran, dass IV A 13 (*inuk erešlu umtu | putrespe erus*) das wort die nur an dieser stelle passende bedeutung eines adverbs „um willen“ haben soll. Grade dieser passus, meine ich, entscheidet für meine interpretation. Es werden im vorhergehenden zwei gottheiten (**Puemuns* und *Vesuna*) vereint angerufen; daher übertrage ich den satz IV A 13: „*tum sacrarium unguito utrique deo*. Dass die Römer den plural des pronomens in anderem sinne als die Umler anwenden, ist kaum von bedeutung. Alle stellen verboten anzuführen lohnt nicht.¹⁾ Man bemerke die neugewonnenen beispiele des genitivus partitivus wie VII A 38 *vestisier erus titu* „*vesticiae deis dato*“ cf. I A 33 VI B 16. 38. — Zu umbr. *kařitu* „caedito“ stimmt gut lat. *castrare* „schneiden, verschneiden“, stamm *castrā-* **kād-* + *trā-*; fern halte man ai. *šastra* „messer“, grundform **kastro-*, von einer wurzel der e-reihe (griech. *κείω* „spalten“ etc.). Nach all dem spricht wohl einiges dafür, dass *cadivos* an den nominalstamm *cadi-* „calamitas“ anzuschliessen ist, der aus oskisch *cadeis* „calamitatis“ (genitiv) Tab. Bantina 17 s. folgt.²⁾ Ein klares deverbativ findet sich nicht unter den adjektiven auf -ivos; denn *vocivos* „leer“ (Plautus) hat zwar kein nomen **voci-* mehr neben sich, aber auch keinen verbalstamm, wie etwa **vocire*; *nocivus* „schädlich“ scheint erst in der kaiserzeit aufzukommen, ist demnach jünger als *nocuus* und durch das nebeneinander von *vacivus* und *vacuus* ins

¹⁾ VI B 25 *isec perstico erus ditu*: „item pedestre (i. e. quod ad pedem datur) deis dato.“ Oder *perstico* = **perkestikom* zu *persnimu* „precator“ = lat. *precarium* „gebetspende“? — Mit *erus* wollte Bücheler p. 152 *mersus* III 6 zusammenstellen (= *mos*). Die stelle ist noch nicht richtig erklärt. III 4 ff. *inuk uhturu urtes puntis | frater ustentuta, puře fratur mersus fust | kumnakle*. 'Tum auctorem ortis pontibus fratres ostendunt, qui fratrum mos erit collegio.' Man erwartet *est* statt *erit*. Auszugehen ist davon, dass *mersus* nur für **medsus* stehn kann, älter **medsvos*: das ist der nom. sg. masc. zu *mersuva* „solita“ III 11. 28 im sinne des oskischen *meddix*. *puře* geht also auf *uhturu* „auctorem, qui fratrum meddix erit collegio“.

²⁾ Otto IF. XV 25 erinnert an den io-st. *stilli-cidium* aus **cādium*.

leben gerufen. Wenden wir die lehre des Italischen aufs Baltisch-Slavische an, so sind wir darauf verwiesen, auch *-ies -yve* ans nomen anzuknüpfen. Und ich präzisiere meine einwände gegen die theorie Brugmanns über *-εύς* dahin: 1. Es giebt in den indogermanischen sprachen keine ableitungen aus dem verbalstamm in der weise, wie *φορεύς* zu *φορέω* gebildet sein soll. 2. Es giebt in den indogermanischen sprachen keine *u*-stämme, denen sei es nominal-, sei es fertige verbalstämme zu grunde lägen, wie es *φορεύς* **bhorê-u-* einer sein soll.¹⁾

Meine lautlichen untersuchungen nötigten mich, das problem der homerischen textkritik zu berühren — ein schritt, den ich ungern that, wohl wissend, wie schroff sich auf diesem gebiete die meinungen gegenüberstehen. Man kann den metrischen beobachtungen Naucks ihr verdienst zugestehen und ist trotzdem nicht gezwungen, die sprachliche erklärung in abhängigkeit von diesen beobachtungen zu versetzen. Dass eine silbe gewohnheitsmässig in die senkung gestellt werden kann, weil ihr vokal sich einmal aus zwei kürzen vereinigt hat, ist gewiss, ebenso gewiss aber, dass für die stellung eines wortes im verse auch andere faktoren massgebend sind. Inwieweit fühlte sich die alte poesie an die usuelle wortstellung gebunden? Macht es für die metrische behandlung eines wortes einen unterschied aus, ob es einem system von kasus- oder verbalformen angehört, und werden etwa solche systeme im verse nach möglichkeit gleichmässig behandelt? Das sind fragen, die immerhin der erwägung wert sind. Nauck findet, dass die paenultima in *Ἡρακλῆος Ἡρακλῆι Ἡρακλῆα* nie in die hebung tritt. Von den worten auf *-κλῆς* waren aber die iambisch anlautenden nur versgerecht, wenn sie eben so gestellt werden: *Ἀγακλῆος Διοκλῆος Ἐπικλῆος Ὀυκλῆος* $\cup | \text{—} | \cup$; ihrem einflusse unterstand *Ἡρακλῆς*. Der genitiv *κρείων* hat 14 mal die stellung $\text{—} | \text{—}$. Nun habe ich es unternommen, sämtliche spondeische formen von worten, die mit muta + liquida anlauten, auf ihre metrische verwendung zu prüfen. (H. h. = Hinter hebung. — H. s. = Hinter senkung; *κρείων* und *κλειτῶ* sind nicht aufgeführt, ebensowenig formen mit verkürzter endsilbe wie *δμῶα* etc.)

¹⁾ N. van Wijks ausführungen IF, XVII, 296 ff. bewegen sich durchweg in den bahnen neuerer theorien, die zu allgemeiner anerkennung nicht gelangt sind.

Wortform.	1. fut.	H. h.	H. t.	Wortform.	1. fut.	H. h.	H. t.
βλάπτουσ'	2			γράφας	1		
βλάψας		1		δμφαί	2	17	
βλαφθείς		2		δμφῶν		1	
βληχὴν		1		δμφάς	6	7	
βλωθρή		2		δμῶων	4	7	
βλωθρὴν		1		δραίνεις		1	
βρίσας		1		δρίφθη		1	
βροντῆς		3		Θρηκῶν		8	1
βρώμης		2		Θυήκης		2	
βρώμην		3		Θρήκη		1	
Γλαύκη		1		Θρήκην		1	
Γλαύκου		1		θρήνων	1		
Γλαίφω		1		θρήνῶν		1	
γλαυκὴ		1		θρώσκων	2		
γλήνης	1			θρωσμῶ		3	
γλήνην		2		κλαγγή	1	3	
Γλισᾶντ'		1		κλαγγῆς		1	
γλουτοῖς		1		κλαγγῇ	1	1	
γλώσσης		1		κλάγξας		1	
γλώσσαι		1		κλαίω		2	
γλώσσας		2		κλαίεις		3	
γναθμοί		2		κλαίη		1	
γναμπτοῖς		2		κλαίειν	4	1	
γναμπτάς		1		κλαίων		5	
γνώτην		1		κλαίουσ'	1	6	
γνώω		2		κλανθμοῦ	2		
γνώης		1		κλέπτῃ		1	
γνώη		2		κλέψαι	2	1	
γνοίην		2		κλήδην		1	
γνοίης	3	5		κλήθρη	2		
γνοίη	1			κληίς		2	
γνώναι		3		κληῖδ'		2	1
γνωτοί	1			κλήρω	1	5	
γνωτῶν	1			κλητοί		2	
γνωτούς		2		κλίνων		1	
γνωταί		1		κλίνας	1		
γφαίης		1		κλίνθη	1		
γφαπτῦς		1		κλισμῶ	1	2	

Wortform.	1. fus.	H. b.	H. s.	Wortform.	1. fus.	H. b.	H. s.
κλισμούς		8		κρίνας	1	6	
κνήμη		1		Κροίσμου		1	
κνήμην	1	1		κρόσσας		1	
κνήμαι		5		Κρουνοῦς		1	
κνήμιας		2		κρουνώ	2		
κνημῖς		1		κρουνοῦς		1	
κνημούς	2	2		κρύβδην	2		
κνήστι	1			κρυπτῇ		1	
κνίση	1	1		κρύπτων	1		
κνίσης		7		κρύψαι	1		
κνίση		5		κρύψω		3	
κνίσην	2			κρύφθῃ		1	
Κνωσῶ		1		πλαγκτάς	1	1	
Κνωσσούς		1		πλάζει		1	
κραιπναί		1		πλάζων	2		
κραιπνώς		5		πλάγχθῃ		1	
κράτων	2			πλαγχθεῖς	1		
κρείσσων	4			πλεῖτοι		2	
κρείων		55		πλείοις		2	
κρείοντ'		1		πλείῃ		2	
Κρήθων	1	1		πλεῖται	2		
κρημνοί		1		πλείειν		1	
κρημνοῦς		1		πλείους		1	
κρήνη		3		πλείστη		1	
κρήνης		3		πλείστην			1
κρήνη		2		πλεῖσται		2	
κρήνην		6		πλεῖστοι		8	
κρήναι	1	2		πλείστους	1	2	
κρηνέων		1		πλεκτήν		3	
Κρητῶν	1	10		πλεκτοῖς	2		
Κρήτη	1			πλευρῶν		1	
Κρήτη	1	3		πλευράς		3	
Κρήτης		4		Πλευρῶν'		1	
Κρήτην		4		πληγῆς		2	
κριθαί		1		πληγῇ		1	
κριθέων		1		πληγέων		1	
κριθάς		1		πληθῦς		2	
κρίνων	1			πληθῦς		3	

1.	1. f. u. a.	H. b.	H. a.	Wortform.	1. f. u. a.	H. b.	H. a.
	2	9		Πρωρεύς		1	
	1			πρώρης	1		
		1		Πρωτεύς		1	
	1	1		πρώτισθ'		2	
		3		πρώτῳ	2	10	1
		1		πρώτω	1	2	
	1	1		πρώτῃ	1		
	1			πρώτης	1		
		4		πρωτέων		1	
	1			Πρωτώ		1	
	1			τλήμων		2	
		1		τλαίην		2	
		2		τλαίης	2	3	
	2	2		τλαίη		3	
		6		τλήτω		1	
		1		τμήξας		1	
		2		τμήδην	1		
		1		Τμώλῳ		1	
		1		τρέψω		1	
	2	10		τρέψας		1	
		1		τρέψας (2)		1	
		2		τρέσσαι	1		
		1		τρητοῦς		3	
		1		τρηχεῖ'	1		
	3			τριπλῆ	1		
		2		Τροιζήν'	1		
		1		τρώκτης	2		
	7	5	1	Τροφῆς		1	
		2		Τροφαί	1	5	
	3	19	1	Τροφάς	1	2	
		1		Τρώων	46	168	1
		1		Τρώεσς'	1	4	
	1	2		τρώχων		1	
		10		τρώει		1	
	1	2		τρώσης		1	
		1		φλοίσβου		2	
		1	1	φράδμων		1	
		1		φράζεσθ'	1		

Wortform.	1. f. u. s. e.	H. b.	H. s.	Wortform.	1. f. u. s. e.	H. b.	H. s.
φράσαντ'	1			χλωράς	1		
φρήτρη		1		χραίσμη	3		
φρήτρας		1		χραισμεῖν	5		
φρίσσει		1		χραύση	1		
φρίζας	1			χρείων		1	
χλαίνη		1		χρειώ		9	
χλαίνη		1		χοιμφθείς		1	
χλαίναι	7	4		χοῖσαι		1	
χλαίνας		8		χοιῖ		1	
χλούνην		1					
					184	708	8

Es ergibt sich: unter 900 messen wie *χρειῶν* —|+ 708, den 1. f. u. s. e. füllen 184, andere f. u. s. e. 8. Auf eine klare formel gebracht heisst das: die homerische technik hat eine entschiedene abneigung, spondeische formen mit dem anlaut muta + liquida innerhalb des verses auf eine senkung folgen zu lassen. Am liebsten wird daher die stellung —|+ gewählt: in rund $\frac{1}{5}$ oder 80% aller fälle, demnächst stellung im 1. fusse (rund $\frac{1}{5}$ oder 20%). Nach dieser berechnung wäre also zu erwarten, dass *χρειῶν*, 14 mal gebraucht, 11 mal —|+ gemessen würde, d. h. 3 mal weniger als es thatsächlich der fall ist. Man stellt *χρειῶν* gleichmässig hinter eine hebung, weil andere kasusformen (*χρέας* *χρέᾱ* *χρέ'*) so stets und notgedrungen verwendet wurden: (+)uu. In der erforschung solcher individuellen bedingungen ist wohl noch nicht genug getan. Was ich sagen will, ist: treffen sich metrik und sprachforschung in ihrem ergebnis, so hat die sprachforschung den nutzen; jedenfalls aber soll sie ihren weg gehen und sich nicht den dekreten der anderen disziplin widerspruchslos unterwerfen.

Zum einzelnen überzugehen, hier zunächst zwei äusserungen, die meine meinung nicht deutlich wiedergeben. „Er muss neben *κλέος* *δέος* *ἐλεος* *σπέος* *χρέας* langvokalische nebenformen *κλῆος* u. s. w. annehmen“ (Schwyzer sp. 437). „Er stellt als ursprünglich auf formen wie **κλῆος* **δῆ[ε]ος* **σπῆος* **χρηῖας*, die nirgends in den verwandten sprachen einen anhalt finden und sich auch mit den vom Griechischen selbst gebotenen ablautsformen nicht in einklang bringen lassen“ (Solmsen

p. 226). Nicht sind von mir neben ionisch σπέος (nicht attisch! Wegen Eulenburg IF. XV 133) und ion. att. κρέας langvokalische nebenformen angenommen, sondern ich führe σπέος auf *σπῆος = σπειρος zurück, wie κρέας auf *κρη̄φας (im Attischen κρέας statt *κρέας nach γέρας δέπας etc.; cf. κέαι statt *κέα aus κῆαι nach παιδεῦσαι etc.). Dass der ansatz *σπῆος in den verwandten sprachen keinen anhalt findet, vermag ihn nicht zu diskreditieren; denn der stamm hat bisher keine etymologische beziehung ausserhalb des Griechischen, und was die ablautsformen des Griechischen selbst anlangt, so verliert Solmsen über attisch σπῆλαιον *σπηέσ-λαιον kein wort. Den dativ σπέσσι verwertet Solmsen (Unters. z. griech. Laut- und Verslehre p. 90) zur unterstützung einer theorie, wonach ionisch εε in geschlossener silbe zu ε geworden wäre. Aber 1. δπλεσθαι (Ilias T 172. Ψ 159) geht nicht aus *δπλέσθαι hervor, sondern verhält sich dazu wie φίλναι (*φίλλω) zu φιλέω, γῆμαι zu γαμέω u. s. f., d. h. in ὀπλομαι aus *ὀπλιομαι, (cf. thess. Ἀπλουν aus *Ἀπλιων neben Ἀπειλων aus *Ἀπέλιων) hat der stamm vor dem präsentischen -i-suffix die verkürzte gestalt, wie sie für nasal- und liquidastämme die regel bildet; mit *sopl-ietai stimmen bis auf die wurzelform überein ai. saparyati = lat. sepelio idg. *sepel-ieti „colit“.

2. Das -έεσκον des iterativs soll in -εσκον übergegangen sein. Allerdings ist φορέε-σκον seiner bildung nach älter als φόρεσκον: soll nach dem gesetz, das in εἶδε-σκον zu tage tritt, dem verbum auf -έω ein iterativ verliehen werden, so muss das suffix -σκον an den präsensstamm treten: das ist *φορε-[ι]ε-. So wenigstens analysierte das sprachgefühl auf einer älteren stufe der morphologischen entwicklung. Ein Grieche der homerischen zeit aber, und wir müssen bedenken, dass die iterativformation damals noch durchaus produktiv war, konnte nicht umhin, dem paradigma φορέ-ω φορέ-εις φορέ-ει φορέ-ομεν φορέ-ετε φορέ-ουσι statt *φορεε- *φορε- als das stammhafte unterzulegen. Auf die weise setzte sich φόρεσκον an die stelle des unverstandenen φορέε-σκον. Eigentlich derselbe fall liegt vor in 3. κέσκετο Od. φ 41, παρεκέσκετ' ῥ 521, nach Solmsen = *κέεσκετο. Das Griechische weist in seinen meisten gestaltungen auf *κει- nicht *κη- als normalform der wurzel: κείται = ai. śēte „er liegt“, *kēitai, konjunkt. κείται = *kē[ι]-εται

(Schulze QE. 380); zu einer thematischen bildung gehört $\kappa\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\alpha\iota$ (X 510 λ 341 π 232) = ai. *šayante*, sing. *šayate* ($\kappa\omega\iota$ hat dehnstufe wie $\gamma\eta\theta\alpha\varsigma$). Von $\kappa\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ ging ein iterativ $\kappa\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$ aus; dazu bildete sich das allein überlieferte $\kappa\acute{\epsilon}\text{-}\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$ nach der analogie von $\phi\omicron\rho\epsilon\acute{\epsilon}\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$: $\phi\omicron\rho\epsilon\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$ u. dgl. m.

4. $\sigma\acute{\pi}\epsilon\sigma\sigma\iota$ nicht aus $\ast\sigma\acute{\pi}\acute{\epsilon}\epsilon\sigma\sigma\iota$; sondern zu $\ast\sigma\acute{\pi}\acute{\epsilon}\epsilon\sigma\sigma\iota$, verkürzt aus $\sigma\pi\acute{\eta}\epsilon\sigma\sigma\iota$, kam $\sigma\acute{\pi}\epsilon\sigma\sigma\iota$ hinzu nach massgabe des verhältnisses, welches sich bei den übrigen $\epsilon\sigma$ -stämmen darbietet: $\tau\epsilon\kappa\acute{\epsilon}\epsilon\sigma\sigma\iota$: $\tau\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\sigma\sigma\iota$. Nicht so isoliert wie $\sigma\pi\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ steht $\kappa\acute{\rho}\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ innerhalb der verwandten zweige. Und bei näherem zusehen stellt es sich heraus, dass nicht $\ast\kappa\omicron\eta\tilde{f}\alpha\varsigma$, sondern die von handbuch zu handbuch fortgeführte konstruktion $\ast\kappa\omicron\epsilon\tilde{f}\alpha\varsigma$ es ist, die nirgends einen anhalt findet. Das Germanische belegt durch ahd. mhd. *hrāwer* („roh“, siehe Kluge s. v.) den ablaut $\ast hr\acute{e}wo$ - $\ast hr\acute{a}wo$ - = indogerm. $\ast qr\acute{e}wo$ - $\ast qr\acute{e}wo$ -. Den reduzierten stamm $\ast qr\acute{e}u$ - zeigen litauisch *kraũjas* („blut“) = ai. *kravya* („fleisch“) aus $\ast kr\acute{e}u\iota\omicron$ -, irisch *crud* „fest“ $\ast kraudis$ $\ast qr\acute{e}u$ -dis. Endlich ai. *kravís* („fleisch“) differiert von gr. $\kappa\acute{\rho}\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ = $\ast\kappa\omicron\eta\tilde{f}\alpha\varsigma$ nicht nur im ton; grundform ist nicht $\ast qr\acute{e}u\varsigma$, sondern $\ast qr\acute{e}u\varsigma$, welche sich vollkommen deckt mit $\kappa\acute{\rho}\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ Hesych = $\ast\kappa\omicron\tilde{u}\tilde{f}\alpha\varsigma$.

Meine ausführungen über homerisch $\kappa\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ und $\text{-}\kappa\lambda\tilde{\eta}\varsigma$, welche darin gipfelten, dass ich für den neutralstamm eine abstufung $\ast\kappa\lambda\tilde{\eta}\tilde{f}\omicron\varsigma$ $\ast\kappa\lambda\acute{\epsilon}\tilde{f}\epsilon\sigma\omicron\varsigma$, für $\text{-}\kappa\lambda\tilde{\eta}\varsigma$ eine dehnstufe $\text{-}\kappa\lambda\acute{\eta}\tilde{f}\eta\varsigma$ erschloss — vergleiche die \acute{o} -stufe in lit. *szlovė* „ruhm“, slav. *slava* $\ast kl\acute{o}u\acute{a}$ — sind nicht auf fruchtbaren boden gefallen. Vielleicht kommen die dialekte mir zu hülfe. Im delphisch-phokischen dialekt bleibt 1. $\epsilon\tilde{a}$ aus $\ast\epsilon\sigma\tilde{a}$ $\ast\epsilon\iota\tilde{a}$ unkontrahiert: $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\upsilon$ = att. $\chi\rho\upsilon\sigma\tilde{a}$ GDI 2501₃₁ (380 v. Chr.), $\epsilon\tau\epsilon\alpha$ 1978: 1984 s (priesterschaft II 193 v. Chr.) $\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\alpha$ 2642₅₈ (15^o v. Chr.) $\epsilon\alpha\rho\iota\nu\tilde{\alpha}\nu$ Phokis (Elatea) Inscr. Graec. IX, 2 nr. 111: (2. H. d. 4./1. H. d. 3. j. v. Chr.) $\epsilon[a]\rho\iota\nu\tilde{\alpha}\varsigma$ Delphi 2506: (Archon Hieron c. 278) $\epsilon\alpha\rho\iota\nu\tilde{\alpha}\varsigma$ BCH 24, 87₈₃ (Archon Hieron c. 278) $\epsilon\alpha\rho\iota\nu\tilde{\eta}\varsigma$ BCH 24, 130 Col. I₁₂ (Arch. Dion 3365): p. 474 Col. II₁₁ (Arch. Theon 3287) p. 491 s (Arch. Charixenos 330/29). 2. $\eta\tilde{a}$ aus $\ast\eta\sigma\tilde{a}$ $\ast\eta\tilde{f}\tilde{a}$ wird zu η ; $\pi\alpha\rho\text{-}\eta\tilde{\nu}$ 2502₁₃₇. 148 $\eta\tilde{\nu}$ 2518 7 2652 s (3. pers. plur.) = böot. $\epsilon\iota\tilde{\alpha}\nu$ $\ast\eta\tilde{\alpha}\nu$ (homerisch $\eta\tilde{\epsilon}\nu$ ist zwar, wie man glaubt, eine pluralform, fungiert aber nur singularisch; schwerlich ist daher $\eta\tilde{\nu}$ aus $\eta\tilde{\epsilon}\nu$ entstanden). Ferner der akkusativ der nomina auf $\text{-}\epsilon\iota\tilde{\alpha}$:

βασιλῆ (= βασιλῆα) etc. Im delphischen dialekt flektieren die worte auf -κλῆς: gen. -κλέος dat. -κλεῖ akkusativ -κλῆ z. b. Νεοκλῆ GDI 2502 B 84 (Archon Menaichmos 322/1 v. Chr.) -κλῆ kann nicht *-κλεῖα zur vorstufe haben nach 1.; aus -κλεῖα wurde -κλῆ mit kontraktion der ersten beiden vokale nur in einem strengdorischen dialekt; also ist grundform *-κλῆα nach 2., älter *-κλῆα, wie -κλέος -κλεῖ für *-κλῆος *-κλῆι stehn. —

Meinen auseinandersetzungen über Ἄρης hätte ich nichts zuzufügen, wenn sie nicht dadurch minder überzeugend wirken müssten, dass eine gesamtauffassung, die ihnen zur eigentlichen unterlage dient, für den leser verschleiert bleibt. So verweist Schwyzer (sp. 437) unter ablehnung meiner idee auf Schulzes kapitel über die στίχοι ἀέφαλοι λαγαροί μείονροι. Die freiheiten des ersten und letzten fusses werden QE. p. 8 so festgestellt:

„Versus epicus admittit brevem

I. in prima arsi

II. in prima thesi, si fit in primi alteriusque pedum compage diaeresis

III. in ultima arsi.“

Einen schritt über Schulze hinaus scheint Danielsson (Zur metrischen dehnung im älteren griechischen epos p. 49) zu gelangen, indem er zeigt, dass der letzte fuss des verses tatsächlich in Homerischer zeit nicht defekt war, dass vielmehr seine hebung eine metrische dehnung erfahren hat, deren ratio freilich nicht deutlich sei. Dass in wirklichkeit der einzige vers, der die dehnung nicht graphisch ausdrückt,

M 208 Τρωες δ' ἐρρίγησαν, ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν

sehr früh mit trochäischem ausgang gelesen wurde, dafür bürgt mir die nachahmung des Hipponax fr. 49 ε:

ἦν αὐτὸν ὄφεις τῶντιχνήμιον δάκ(ρη).

In einem überaus lehrreichen kapitel seiner Unters. z. griech. Laut- und Verslehre („Zur lehre vom digamma“ p. 126 ff., vor allem p. 136) bringt Solmsen etwa ein halbes hundert στίχοι λαγαροί zusammen. Die richtige beobachtung Hartels nämlich, dass bei Homer anlautendes digamma eine silbe auf kurzen vokal + konsonant, wenn sie in der senkung steht, nicht verlängert — εἰπᾶς (ς)έπος — erweitert Solmsen dahin, dass auch anlautende muta + liquida hinter thesis-vokal stets schwache position bilde: εἴλετο κρίνόμενος. Bisher

glaubte man, dass anlautende muta + liquida bei Homer ausser in worten von iambischem anlaut so gut wie stets position bilde; vgl. La Roche Homer. Unters. I, p. 21, 25, 32. Es war also für einen, der über diese dinge reflektierte, allveranlassung gegeben, sich die worte mit vernachlässigter position auf ihre metrische form anzusehen.

Meine tabellen fussen auf La Roches sammlungen, die sich aber aus Gehrings index vervollständigen lassen. Anstellen, die in note ohne weitere bemerkung angeführt sind, fehlen bei La Roche.

I. Iambisch anlautende worte bilden positio debi *is*.

	Stellen.		Stellen.
Κλυταιμνήστρη	4	θρόνων	2
κλιθῆναι	2	θρόνοισι(ν)	2
κλύδων	1	θρόνοις	3
κλεηθόνη	2	θρόνοι	1
Κλειωνάς	1	θρόνω	3
πλέων	2	θρασειάων	6 ⁷⁾
πλέουσα	1	Κρονίων	42 ⁸⁾
πλεούσας	1	Κρονίονος	2
πλέων (πολύς)	1	Κρόνοιο	4
Πλάταιαν	1	Κρόνον	15 ⁹⁾
βροτῶν	44 ¹⁾	κραταιή	9
βροτοῖσι(ν)	28 ²⁾	κραταιοῦ	1
βροτοῖο	1 ³⁾	κραταιῶ	2
βροτοί	1	κραταιός	1
βροτούς	1	Κράταιιν	1
βραχίονος	1	κραταιίς	1
βραχίονα	4 ⁴⁾	κραταιγύαλοι	1
βραχίονες	1	κρανείης	1
δράκων	5 ⁵⁾	κράνειαν	1
δράκοντα	3	κρυφηθόν	2
δράκοντες	1 ⁶⁾	κρεῶν	1
Δρύαντος	1	κρατεντάων	1
Δρύαντα	1	κραδαινομένη	2
δρόμους	1	κραδαινομένην	1
θρόνονος	11	προΐκτης	1

	Stellen.		Stellen.
νῆκτη	1	πρόσωπα	7 ²⁷⁾
κείμενα	14 ¹⁰⁾	προσώπασι	1 ²⁸⁾
νῆκε	1	πρόσω	4 ²⁴⁾
οδυμήσι	1	τράπεζα	4
ὅς ἀλλήλους	30 ¹¹⁾	τραπέζης	3
ἀλλήλας	1	τραπέζην	5
ἀλλήλησιν	1	τράπεζαν	13 ²⁵⁾
ἄλλης	1 ¹²⁾	τράπεζαι	2
ἡέλιον	1	τραπέζας	9
ἡεροειδέϊ	1	τράποντο	1
Ἡλιδος	1 ¹³⁾	τράπωνται	1
ἡῶ	3 ¹⁴⁾	τραπέσθαι	2
ἡοίων	1	τραπεύομεν	3
ἰθύ	1	τράγους	1
οὐδεῖ	1 ¹⁵⁾	τρέφει	2
οὐρανόν	4 ¹⁶⁾	τρίαιναν	3
ὄν μεγαλή-	11 ¹⁷⁾	Τρίκης	1
τορα (θυμόν)		τρίτη	1
ὄν λέχος	1	τρίτης	1
ὁ ἄστευς	4 ¹⁸⁾	τρίτων	1
κούρων	1 ¹⁹⁾	τριήκοντα	3
ισαῖξας	3	τριηκόσι'	1
ισσηύδων	13	τριηκοσίοισιν	1
ισσηύδα	163 ²⁰⁾	τριηκόσιοι	1
ισσανδάτω	1	τριχᾶϊκες	1
ισσανδήτην	2	τροποῖς	1
ισώματα	1	τροφοῦ	1
ἰόσωπον	1 ²¹⁾		564

Π. Fälle anderer art.

ἡίδεσιν	1	δράγματα	1
αιούσης	1	θρόνος	1
έον (πλειός)	1	Θρηκῶν	1
έιστα	2	χρίεν	1
ησίον	1	Κρόνος	1
αἶγαν	1	κράτι	1
υρόν	1	κράτα	1

	Stellen.		Stellen.
κρινάμενος	1	πρὸς πατρός	1
κράτος	1	πρώτος	1
Πριαμίδαο	2	πρώτον	1
Πριαμίδη	3 ²⁶⁾	προσφάσθαι	1
Πριαμίδην	5 ²⁷⁾	τρέμον	1
πρίν	5	τρίτος	1
πρό	1 ²⁸⁾	Τρωϊάδων	1
			40

¹⁾ Φ 360. 463. Ψ 439 stehen fälschlich bei Gehring unter *προτοισιν*

²⁾ Ξ 325, π 148. Streiche bei La Roche Σ 521.

³⁾ Ω 505. 565 (G. unter *προτοῖο*) steht *προτός*.

⁴⁾ M 389, N 529.

⁵⁾ B 308.

⁶⁾ A 26.

⁷⁾ A 571. Streiche bei G. Ω 714.

⁸⁾ P 441, T 340, α 386, γ 88, μ 399. 405, ξ 303, ο 477.

⁹⁾ N 345, O 187. Bei L. R. streiche P 441, T 340 (s. n. 8).

¹⁰⁾ δ 67.

¹¹⁾ Da die präposition mit ihrem nomen einen wortkörper bildet, ist *πρὸς* unbedenklich hierher gestellt. Bei L. R. fehlen Ω 142, ν 165.

¹²⁾ Z 456.

¹³⁾ φ 347.

¹⁴⁾ ι 26.

¹⁵⁾ ι 459.

¹⁶⁾ Θ 364, λ 17.

¹⁷⁾ ε 355. 464. — Das reflexivum vereinigt sich wiederum mit seinem substantivum zu einem engeren komplex.

¹⁸⁾ Die stellen sind: O 351, Ω 783, x 105 (fehlt bei L. R.), ω 468.

¹⁹⁾ P 726.

²⁰⁾ α 252, ρ 507. — II 706 fehlt G.

²¹⁾ Σ 24.

²²⁾ θ 85, ο 332, τ 361.

²³⁾ H 212.

²⁴⁾ ι 542, φ 369.

²⁵⁾ δ 542, ε 92, η 174, ο 137.

²⁶⁾ N 80.

²⁷⁾ N 316, O 604.

²⁸⁾ N 799.

Während sich also *positio debilis* 564 mal mit iambischer form des wortanlauts verbindet, lassen sich nur 40 fälle beibringen, in denen metrischer zwang nicht wirksam war.

Durchmustert man aber diese, so ist bisweilen assoziativer einfluss von wortgestaltungen der ersten art nicht zu verkennen: *πλείστα* richtet sich nach *πλείων*, *Θρόνος* nach *Θρόνους*, *Κρόνος* nach *Κρόνοις*, *τρίτος* nach *τρίτων*, *πρό τ' ἄλλ'* nach *πρὸ ἄστεος* und evident *προσφάσθαι* nach *προσηύδα*. Im ganzen ist tatsächlich vernachlässigung der position im wortanlaut dem dichter ein zugeständnis, das er widerwillig dem verse macht. Man mache auch die gegenprobe; und wird finden, dass nicht-iambisch, z. b. trochäisch anlautende worte, ohne dass die versstelle eine rolle spielte, vorangehende kürze konstant verlängern; so *πρῶτος Τρῶες*. Die hypothese Solmsens mit allen ihr anhängenden folgerungen ist demnach verfehlt.

Sollte es nun nicht möglich sein, den lizenzen, welche Schulze in der tat an der ersten und sechsten versstelle nachgewiesen hat, ihr auffallendes zu nehmen, indem man sie den sonst bekannten metrischen dehnungsgesetzen Homers unterordnet? Es sind folgende (vgl. im allgemeinen Schulze QE., Danielsson a. o.):

A. Durch den iktus verlängert werden kann

I. eine von drei oder mehr kurzen silben, welche entweder in demselben worte oder in zweien, die gleichsam einen wortkörper bilden, unmittelbar aufeinander folgen,

II. in antispastischen worten die silbe, welche den längen vorausgeht,

III. in bakchischen worten die silbe, welche den längen vorausgeht (Danielsson p. 33 ff.).

B. In der senkung kann jede kürze als länge fungieren, welche innerhalb eines wortes zwischen zwei längen steht.

Man findet, dass die gesetzmässigkeit der metrischen dehnung in diesen vier regeln aufgeht, wenn man einen fruchtbaren gesichtspunkt beachtet, den bereits Schulze in anwendung gebracht und Danielsson hie und da weiter verfolgt hat. Es handelt sich um den begriff des syntaktischen wortkomplexes.

Mehrere worte können metrisch eins werden

a) in engen syntaktischen komplexen,

b) durch vokalelision;

ein besonderer fall b α) entsteht, wenn zwischen vokalischem wort-aus- und anlaut eine einsilbige partikel elidiert wird.

Vielleicht zu sehr wird von Schulze urgiert, dass im versbeginn einige male metrische dehnung durch die schrift nicht angedeutet wird: ἐπίτονος μ 423 ζεφυρίη η 119 ἐπειδή X 379 ψ 2 δ 13 θ 452 φ 25 ω 482. In folgen von drei oder mehr kürzen (A I) oder von bakchischer form --- (A III) konnte man diejenige silbe, die den iktus bekam, auch wohl längen, ohne dass der buchstabe dazu aufforderte. Metrisch einheitliche komplexe bilden in erster linie proklitika mit einem starktonigen worte: εἰν ἀγορῇ εἰν Αἶδαο εἰνὶ θύρῃσι εἰνὶ θρόνῳ ὑπεῖρ ἄλλα (Schulze QE. 216 ff.). Hierher fallen auch διὰ μὲν ἀσπίδος Γ 357 = H 251 = A 435 διὰ μὲν ἄρ ζωσιπῆρος A 135 τὸν ἕτερον ε 266 τὰ περὶ καλὰ Φ 352 τὸ ῥα τότ' Π 228.¹⁾ οὔτι φατείας = φατέας Hesiod Th. 310. Sc. 144. 161 (QE. p. 434). Naturgemäss ist auch die vereinheitlichung eines wortes mit einem anhängenden enklitikon: σπεῖο μοι K 285 = σπέο μοῖ. Ebenso beliebt ist es, ein adjektiv mit seinem substantiv mit hülfe des verses gleichsam zu verschweissen: daher ἀνὰ πολὺν ὄμιλον K 517 = ρ 67 πολὺς ὄμιλος (an diesen stellen schreibt Schulze p. 448 πολλὸν πολλός), πολὺν ἐφ' ὑγορῇν x 27 = δ 709 (ἡέρα πολλήν P 269 πολὺν Mor. Cant. πολὴν S) ἡέρα πολὺν E 776 = Θ 50: Schulze statt πολὺν *ποῦλαν. Aber eine änderung ist nirgend notwendig; überall bezeichnet -ον- metrische dehnung gemäss der regel A I; und πολὺν στρατὸν Θ 472, wo die länge so nicht gerechtfertigt werden kann, hat ein rhapsode nach πολὺν ὄμιλον gewagt. Analog beurteile man nun χρύσεια κάνεια = κάνεα (Schulze p. 433); φίλε κασίγνητε A 155. E 359. Φ 308 (p. 387); αἰόλον ὄφιν M 208. Unter den begriff usueller wortverbände fallen ferner δῶρα διδόναι = διδόναι Ω 425, ἐδμεναι ἄδην E 203 (= ἄδην p. 452); etwas freier νεῖκεα λύει η 74 (statt λίει p. 320), ἰθύνετε δέκας Hesiod Opp. 263 (p. 451). Als metrisch gedehnt fasse ich weiter κλύθι (~ ai. *śrudhi*); plur. κλύτε = κλύτε schon nach Schulze p. 390. Hinter κλύθι κλύτε steht bei Homer entweder ein enklitikon:

κλύθι μεῦ A 37 = 451

κλύθι μοῖ E 115 K 278 β 262 δ 762 ζ 324

κλύτέ μοῖ ζ 239 (μεν Aristarch) κλύτέ μεῦ o 172

¹⁾ Ferner ὅς ἐτιλῆς X 236 (---).

oder ein vokativ:

κλῦθι ἀναξ II 514 ε 445

κλῦθι Ποσειδάων γ 55 ι 528

κλῦθι θεά Ψ 770

κλῦτε κασιγνηταί Σ 52

κλῦτε φίλοι B 56 ξ 495

κλῦτε φίλοι δ 722.

Der fall des enklitikon ist uns von σπεῖό μοι her bekannt; und enklitisch lehnt sich auch der vokativ an das den satz anlautende verbum an. Das vedische Sanskrit (siehe Whitney Indische Grammatik § 593, § 314) und das Griechische Homers harmonieren hierin in überraschender weise; ein vers-anfang wie κλῦθι βροτῶν ἐπικούρε hymn. h. 8, 9 wäre für Homer nicht möglich.

Dass durch vokalelision zwei worte quasi zu einem verschmelzen, kann man aus mancherlei anzeichen entnehmen; so kommt es, dass in der verbindung Νέστορ' ἔρειο = ἔρεο A 611 die metrische dehnung auf die zweite statt wie ge-wöhnlich auf die erste der drei kürzen gelegt wird; dasselbe motiv liegt vor für die messungen κείατ' ἐπ' ἀλλήλοισιν ψ 47 = κεαίτ' (Schulze p. 380), εἵατ' ἐννήτους Σ 596 (p. 386). Durch elision einer einsilbigen partikel wird worteinung er-reicht z. b. Ω 1 λῦτο δ' ἄγων = λῦτο (υυυ-), θῦε δ' Ἀθήνη ο 222 = θῦε. Gehäufte belege aber für die auf p. 393 unter a) b) ba) rubrizierten regeln gewinnen wir erst mit der be-trachtung der, wie wieder Schulze erkannt hat, metrisch be-gründeten quantifizierungen ὕδωρ und ἄνθρω. Zunächst ὕδωρ steht

a) in engen komplexen

ἀγλαὸν ὕδωρ B 307 Φ 345 ι 140

ἀλμυρὸν ὕδωρ δ 511 ε 100 ι 227. 470 μ 236. 240. 431 ο 294

καλλίρροον ὕδωρ B 752 M 33

μέλαν ὕδωρ II 161 Φ 202 δ 359 ζ 91 μ 104 ν 409

ὄβριμον ὕδωρ A 453

Στιγὸς ὕδωρ O 37 Ξ 271 ε 185 (vgl. Danielsson p. 16)

ἀνεμός τε καὶ ὕδωρ γ 300 η 277 ο 482

καὶ δέ οἱ ὕδωρ Ξ 435

(verbum + subjekt)

ἀναβέβρυχεν ὕδωρ P 54

ὄρεν ὕδωρ ο 209

(verbum + objekt)

ισχάνει ὕδωρ P 747

οἰσέμεν ὕδωρ γ 429

χέει ὕδωρ I 15 II 4. 385.

b) hinter einem wort, das elision erleidet

ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ ι 85 x 56

ἐξέχουσ' ὕδωρ τ 470

ταὶ δὲ μεθ' ὕδωρ υ 153

χερσὶ δ' ἐφ' ὕδωρ δ 213 (cf. b a)

b a) hinter elidierter partikel

ζέει δ' ὕδωρ Φ 365

θέρμετε δ' ὕδωρ Θ 426

θέρμετο δ' ὕδωρ Σ 348 ζ 437

λαίνετο δ' ὕδωρ x 359

πολὺ δ' ὕδωρ ζ 86.

Diesen 45 fallen stehen 4 gegenüber, die sich keiner norm fügen:

(ἐρυσταίνετο δ') αἵματι ὕδωρ Φ 21

(χειμέριον) ἅλιν ὕδωρ Ψ 420

καὶ ὕδωρ α 110

καθ' ὕδωρ Φ 14.

Dass ἀνὴρ seine paenultima nicht auf grund einer eigentümlichkeit der sechsten hebung verlängert, ist deswegen von vornherein zu vermuten, weil das wort einen spondeus, wenn auch meist im letzten, so doch an vier stellen im vierten fusse bildet.

Hier tritt nun unser erklärungsprincip in kraft.

a) βροτὸς ἀνὴρ μ 77

ἔχει ἀνὴρ (verb. + subj.) M 382

b a) ἐπὶ δ' ἀνὴρ Ψ 112

παρὰ δ' ἀνὴρ π 45

Der rest des materials gruppiert sich folgendermassen:

a) αἰζηῖος ἀνὴρ P 520 μ 83

αἰπόλος ἀνὴρ Δ 275

βουκόλος ἀνὴρ Ψ 845

βροτὸς ἀνὴρ μ 77

Δάρδανος ἀνὴρ B 701 II 807

ἐπιβουκόλος ἀνὴρ γ 412 ρ 235 φ 199 χ 268. 285

κάρτερος ἀνὴρ δ 242. 271 υ 393

οἰσὶ περ ἀνὴρ π 97. 115

- ἀνὴρ ἡδὲ γυνή ζ 184 (---)
 θεὸς ἡδὲ καὶ ἀνὴρ ε 194
 (verbum + subjekt)
 ἀρπάσῃ ἀνὴρ Σ 319
 βάλεν ἀνὴρ χ 6
 ἔρχεται ἀνὴρ K 341
 εὔχεται ἀνὴρ Ξ 484
 ἤγαγεν ἀνὴρ γ 383
 ἤλυθεν ἀνὴρ ο 223
 ἴτω ἀνὴρ Ω 148. 177
 νεμεσσήσαιτό κεν ἀνὴρ α 227
 οὔτασεν ἀνὴρ E 361
 πέλει ἀνὴρ θ 169. 209
 τέρεται ἀνὴρ ο 400
 τορνώσεται ἀνὴρ ε 249
 b) γένετ' ἀνὴρ B 553
 ἔβαλ' ἀνὴρ A 475
 λίπει' ἀνὴρ Ω 707
 οὐ γὰρ ἐπ' ἀνὴρ β 58 ρ 537 (cf. a)
 b a) ἀνέρω δ' ἀνὴρ N 131 Π 215.
 Vereinzelt:
 ἀργούρῃ ἀνὴρ ζ 232 ψ 159
 ἔμμεναι ἀνὴρ Ψ 470
 ἀνερ, ἀπ' αἰῶνος Ω 725.

Das gesetz ist gewahrt in 44, verletzt in 4 fällen; ganz ähnlich stellte sich das verhältnis oben bei ὕδωρ dar, so dass man die regelwidrigkeiten wohl späteren sängern aufbürden darf, welche die altertümliche verskunst nicht mehr voll beherrschten. Manche einzelheiten, die man bei Schulze behandelt findet, können ebensowohl sprachlicher als metrischer interpretation unterliegen. In βορέης I 5 (*borjēs*) βορέη Ψ 195 (*borjēi*) ist die erste silbe durch das konsonantisch fungierende ε positionslang geworden. Hesiod Opp. 596 lese ich τρις ὕδατος als τρίος ὕδατος. Das Griechische hat eine neigung, die man bis in die inschriften verfolgen kann, den auslautenden konsonanten einsilbiger worte bei nachfolgendem vokalischem anlaut zu geminieren; vergleiche bei Homer ἔννεπε = ἐν-επε, ἐννεσίησι = ἐν-εσίησι (dagegen hat, glaube ich, ἐννοσίγαιος etymologisch berechnigte geminata). μετείω Ψ 47 εἴη (schreib ἥη) H 340 I 245 möchte ich für konjunktiv des perfekts (zu

ῥσ-θα, elisch ῥσ-τω) halten. συμφεύς (genitiv x 389) = *σν-φνός *-φνφός ist wohl die grundform von συμφεύς: zu *φνφός φω-λεύς „lager“, altnord. bōl „wohnort“, indogerm. *bhōlo- *bhōleuo-, noch älter *bhōulo-, wurzel bheu „leben“. θώκος θῶκος und attisch, dorisch θᾶκος sind nebeneinander unbegreiflich, wenn man nicht θοάζειν (Soph. OR. 2 Aeschyl. Suppl. 575 K. Empedocl. v. 18 Stein) gegen Schulze p. 435 abtrennt; siehe Passow s. v. θώκος = θῶκος aus *θᾶφωκος lautet ab mit θᾶκος = *θᾶφᾶκος: indogerm. *dhāuōko- *dhauako-. οὐδὸν („weg“) ρ 196 mag sich ein rhapsode gestattet haben, der ὀδός als nebenform von οὐδός „schwelle“ kannte (cf. δεδίσχομαι: δεδίσχομαι u. ä.), daher die quantitätsverschiedenheit auf das gleichlautende, aber unverwandte wort für „den weg“ übertrag. Über ἐάγη A 559 s. K. Z. 38, 69 n. 2, über κέονται oben p. 388. *φίμαι* „eilen“ und *ἵημι* „senden“ werden hinsichtlich der quantität des *i*-vokals gewöhnlich so beurteilt (Schulze p. 437), dass man dem ersten verbum langen, dem zweiten kurzen vokal als ursprünglich zuweist; diesen unterschied hätte das Attische umgekehrt. Ich habe bedenken. *φίμαι* ist doch wohl bildungsgleich *δίμαι*, einem unzweideutig athematischem verbum. Zudem hat *φίμαι* das präteritum ἦτα = *ē-ūīη; deshalb scheint mir auch der vokal des präsens von natur kurz zu sein: idg. *uīe-mai, regulär also ἴεσθαι M 274 ἴενται A 77 x 304. Messungen wie ἴετο ἰέμενος ἰέσθην (ὦ--) ἴετ' ἐνὶ μεγάροις v 344 ἴετ' ἀρήγειν M 68 ἴετ' ἀνορτίσσαι N 585 = II 359 geben über die wirkliche beschaffenheit des Iota keine auskunft, da überall metri causa gedehnt sein kann; ἴεντ' ἀλλήλων N 501 = II 761 setzt bei ἵμαι bereits verlust des digamma voraus, zeigt also nach attischer art augmentum temporale. Auch ἵημι hat bei Homer syllaba anceps, i kann kurz sein, ist lang z. b. in ἰῆσαι μ 192 ἀφιῆσαι η 126 ἐφιῆς A 51. Die quantität der reduplikationssilbe schwankte meines erachtens seit der urzeit: *sī-sēmi. So wird auch ἰάομαι (ἰητρός) von Homer mit langem, von den attikern (Euripides, Aristophanes) und Empedokles mit kurzem i gebraucht; bei Aischylos und Sophokles wird ī gemessen, aber es steht dahin, ob das die alt-attische weise ist. Nun zählt ἰάομαι zu den verben, die aus der athematischen in die thematische flexion übergegangen sind: bei Homer noch Ἰᾶμενός M 139. 193, auf Kypros ἰᾶσθαι GDI 59 A s. *ἰαμαι steht, was man bisher

nicht erkannt hat, für *σι-σα-μαι (att. *ιάομαι lautgesetzlich für *ῥιῥιάομαι, cf. αὔρος aus *ῥανῥος): zu lateinisch *sā-nus*. Damit ist auch *sīsēmi legitimiert und drittens (ὅς νῶϊν) πῖ-φανσκε K 478 neben πῖφανσκω erläutert. Aus dem dargelegten ergibt sich, weshalb ich mich bemühte, der spondeischen messung Ἄρης eine sprachliche begründung zu geben. Man sieht, σίχοι ἀκέφαλοι und μείονροι sind nicht notwendig anzuerkennen. Es könnte sich nur fragen, ob ein defekt der ersten senkung mit grösserem rechte zugelassen wird. Dafür sprechen namentlich drei beispiele: Ψ 493 Αἴαν Ἰδομενεῦ τε (Wackernagel Αἴαντ') ω 299 ποῦ δὲ (al. δῆ, δαι) νηῦς, τ 327 εἶκεν ἀνσταλέος: Schulze ἀνσταλέος. Diesem beweismaterial hinreichende tragfähigkeit zuzusprechen oder zu bestreiten, ist dem subjektiven belieben anheimgegeben.

Berlin, den 15. august 1904.

Hugo Ehrlich.

Ahd. *suagur*.

Die eltern eines verheirateten mannes hiessen für die in den neuen familienkreis übergetretene frau im indogermanischen altertum *svékuros* und *svekrás*. Die accentstelle ist gesichert durch die vollkommene lautliche identität, die zwischen ai. *śvásurah* [av. *xvasurō*]: *śvaśrūh* und ahd. *suehur* Tatian 185, 11 Otfrid 4, 17, 31 *suehor* Ahd. Gl. 2, 332, 54 [ags. *sweor*]: *suigar* Tatian 44, 22. 48, 1 Otfrid 3, 14, 54 [ags. *sweger*, acc. *swegre*] besteht.¹⁾ Denn dass *suigar* zu beurtheilen ist wie *hungar* Tatian 78, 7. 97, 2 Otfrid 2, 4, 4. 16, 13 u. ö. *wintar* Tatian 134, 1. 145, 14 *widar* Ahd. Gl. 1, 48, 9. 2, 9, 60. 364, 9. 371, 21 dat. sg. *withare* 2, 562, 38 nom. pl. *widari* 3, 10, 27. 449, 41 gen. pl. *widaro* 2, 250, 55 [got. *huhrus wintrus wīþrus*]²⁾, also auf ein altgermanisches **swigruz* zurückgeht, hat Paul aus den vokalverhältnissen von *suehur*: *suigar* zwingend demonstriert.³⁾

In verschiedenen sprachen bewährt das femininum eine zähere lebenskraft als sein männliches pendant⁴⁾: arm. *skesrair* kymr. *chwegrwn* nhd. *schwiegervater* sind erst aus oder zu *skesur chwegr* *schwieger[mutter]* neugebildet worden.⁵⁾ Einer ähnlichen entwicklung begegnen wir bei den Ostgermanen.

¹⁾ Verner Z 23, 117.

²⁾ Braune Ahd. Gr.² § 216¹. 229¹.

³⁾ PB 6, 81. Ags. *sweger* mit *e* wie *weder* = got. *wīþrus* oder *telewīþrus* ~ ahd. *citroch zittaroeh* [titturu] Ahd. Gl. 2, 242, 47].

⁴⁾ Dazu Delbrück Verwandtschaftsnamen 140 [= 518] Schoof Zeitschr. f. hochd. Ma. 1, 284 OSchrader Schwiegermutter u. Hagestolz 89. 118.

⁵⁾ Hübschmann Arm. Gr. 1, 491 (*skesur* selbst freilich ist vorher an das später verschollene masculinum angeglichen worden, wie *ἐκρά* an *ἐκρός* (2. d. c.) Stokes-Bezenberger Urkelt. Sprachschatz 322. Im Slavischen hat *svekrý* sei k, das in der konsonantengruppe wahrscheinlich durch dissimilation lautgesetzlich entstanden war (ähnlich wie in lit. *klausā smakrà* poln. *gwiazdo* vgl. dazu Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 1, 178), auch an das masculinische *svekrā* oder *svekrz* [lit. *szższurns*] alle gegeben. — Übrigens beweist die leichtigkeit des austausches zwischen den gutturalen explosiven und den palatalen spiranten, die sich hier offenbar doch wohl, dass für diese ostindogermanischen spiranten noch lange ausgesprachswert etwa unserer *ich*-laute gegolten haben muss. Wer parallelen für die ganze entwicklungsgeschichte dieser spiranten sucht, findet sie leicht am bequemsten in den iranischen Pamirdialekten bei einander, wo sie *rar* 'esel' sowohl zu *šer* wie zu *kara* umgebildet hat. Geiger Grundriss d. iran. Philologie 1, 2, 302.

Erhalten ist hier nur das nach einem geläufigen Wortbildungs- und Flexionstypus umgestaltete **swaia*, als weiblicher (2. Stamm?) in got. *swaia* = an. *swia* [alter **swaiwa*.¹⁾] Das alte maskulinum **swaiwaz* hat vor seinem Untergange gerade noch Kraft genug besessen, sein berechtigtes *h* auf die weibliche Form zu übertragen, damit aber auch seine Rolle definitiv ausgespielt. Denn got. *swaia* ist nur eine nach bekannten Analogien geschaffene Neubildung zum Femininum *swaia*, wie die Zweisilbigkeit seiner Form beweist, die sich jeder unmittelbaren Anknüpfung an das ursprüngliche **swaiwaz* widersetzt.²⁾ Im Norden ist man ohne Neubildung ausgekommen, indem man sich mit dem mehrdeutigen *mágr* behalf. Iohannes 10, 11 liest man bei Ulfilas: *sa was auk swaia Rapafla*; in der isländischen Bibel heisst es dafür: *sá var mágr Caíphas*. — Die enge Verwandtschaft des Gotischen und des Nordischen bewährt sich auch hier, so gut wie in der ganzen Bedeutungs- geschichte der Worte *maga* und *mágr*, die völlig andere Wege geht als im Westgermanischen.³⁾

Ursprünglich sind im Indogermanischen alle Bezeichnungen der Beirathsverwandtschaft nur einseitig orientiert⁴⁾, d. h. vom Standpunkte der an die neue Familiengemeinschaft 'fort-
(*gefahren*)⁵⁾ jungen Frau. Im germanischen Alterthum sind

¹⁾ So ist aus lat. *deris* (lat. *deris* gr. *deris*) im Gotischen *swaia* geworden.

²⁾ So ist auch lat. *deris* (lat. *deris* gr. *deris*) im Gotischen *swaia* geworden. Das Wort *swaia* ist bekannt, aber die Bildung des germanischen Wortes ist nicht sicher. Es ist ein Spielwort aus dem Griech. (Griechen eingedrungen) oder ein Spielwort aus dem Griech. (Griechen eingedrungen) oder ein Spielwort aus dem Griech. (Griechen eingedrungen).

³⁾ Kuno Meyer, *Germanische Sprachwissenschaft* § 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

⁴⁾ Kuno Meyer, *Germanische Sprachwissenschaft* § 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

⁵⁾ Kuno Meyer, *Germanische Sprachwissenschaft* § 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 3

indes die beiden familien einander schon so nahe gerückt, dass die altererbtten bezeichnungen auch für den mann und seine beziehungen zu den verwandten der frau anwendbar werden: *swaihiro* ist Mtth 8, 14 die mutter der frau, 10, 35 dagegen die mutter des mannes¹⁾, *móder konu* und *móder manns* unterscheidet die isländische bibel, der die alten termini ganz abhanden gekommen sind. Man wird annehmen dürfen, dass dieselbe doppeldeutigkeit für alle mit *suehur*: *suigar* formell oder begrifflich zusammengehörigen germ. wörter gilt.

Unser neuhochdeutsches *schwager* [mhd. *swager*], das auch in der fremde als lehnwort aus dem Deutschen an vielen orten heimaterecht erworben hat, ist meines wissens bisher nur aus quellen belegt²⁾, in denen die alten unterschiede der endsilbenvokale bereits verwischt sind, aus handschriften frühestens des 12. jahrhunderts: *swager suager* sororius [di. mann der schwester] Ahd. Gl. 3, 68, 21. 177, 2 *suagir* levir

išlėids ꝛ *svėtimą kėlūtę* Juskiewicz Svob. dajnos 421, 1 cf. 296, 8. 1019, 7: *iszėidėda ınt svodbės* γαμίζονται Lc 20, 34 *kas iszėist uz wijra* δ γαμίζω 1 Cor 7, 38 im NT v. j. 1701]. *nudėti* [uz *jėunu* Juskiewicz aao. 207, 13 ~ *uz jėunu dėti* 394, 7; vgl. *nucėti*, *nucėkėti uz wijro* (wyrę) 199, 7. 264, 7. 307, 16. 309, 7 Mc 12, 25 im NT v. j. 1701, *šalėn ęjti* 'sich verheiraten' Juskiewicz 425, 8] slav. [sloven. russ. poln. čech.] *otsdati*, russ. *výdati zámuz* poln. *wydać za mąż* [vgl. russ. *výjti zámuz*] got. *in fragibtim* ἐμνηστευέτω Lc 1, 27. 2, 5. Daneben überall auch das simplex, zb. *Yājñavalkya* ed. Stenzler 1, 65

sakṛtpradiyate kanyā, haraṃstāṃ cauradaṇḍabhāk.

dattāmapī haratpūrvacchreyāṃścedvara āvrajat,

kanyādānam und *kanyāpradānam* (Dahlmann Das Mahābhārata 101. 117 s. 252). Recht von Gortyn 8, 20 *παρθὸς δόρυτος ἢ ἀδελφεῖω*, an. *gefa* JGrimm RA⁴ 580 Brunner DRG 1, 75 (*gjafraxta* 'of marriageable age to be given away'). Björnsons 'neuvermählte' heissen im original 'de Ny-gifte'. *icente de erbenomede Metele were syn elike rechte geghevene husfruwe* Hänselmann Mittelniederdeutsche beispiele nr. 44 s. 37. *und was ain edly frow und wart gegeben ainem edlen heren* Leben der schwestern zu Töss ed. Vetter 17, 2 (50, 10). *data est* s. v. a. *nupsit* Ovid metamm. 6. 436. Der übertritt in die familie und das haus des mannes kann natürlich auch von der anderen seite angesehen werden, im Slavischen sind *otsdati* *vydati* und *rədati* [sloven., čech.] 'in matrimonium dare' 'donner en mariage' synonyma [serb. *dati* *uđomiti*; vgl. poln. *corke w inszy dom wydać*, RV 10, 85, 26 *grhān gaccha grhāptuṃ yāthāsah*]. Miklosich Syntax 410. Die Inder stellen activischem *prayacchati* 'dat in matrimonium' ein mediales *upayacchate* 'accipit in matrimonium' gegenüber.

¹⁾ Delbrück Indogerm. Verwandtschaftsnamen 150 [= 528].

²⁾ DW 9, 2176 (Brauno aao. § 235¹ Wilmanns DG 1², 32. 2, 277 Kluge Etymol. Wörterb.⁶ 356 Franck Etym. Woordenboek 1225).

[di. frater mariti] 424, 19 (*suegerinne* fratris uxor 364, 30), überall neben *sweher swiger*¹⁾, mit denen es auch die neigung theilt, in die analogie der konsonantischen stämme *fater muoter tochter* überzutreten.²⁾ Bei der grossen lautähnlichkeit, die zwischen *sweher swiger swäger* besteht, ist es kaum zu vermeiden, jedenfalls nicht verwunderlich, dass die bedeutungen am ende durcheinanderfallen: *sweher* levir Ahd. Gl. 3, 427, 9 *swager* socrus [sic] 715, 42 *schwager* für *schweher* DW 9, 2180 Schoof 280. Das Mittelniederdeutsche hat alle funktionen von *sweher swiger swager* in der éinen form *swager* zusammenfliessen lassen, und der plural von *swager* bedeutet hier dasselbe, was im Altindischen *śvāśurah* oder im Lateinischen *soceri* [Vergil Aen. 2, 457], nämlich die 'schwiegereatern'.³⁾ Merkwürdiger ist die bedeutung 'gener', die *swager* gelegentlich zeigt [Ahd. Gl. 3, 390, 38 Schiller-Lübben 4, 482 Schoof an der eben citierten stelle].⁴⁾

¹⁾ Die schreibungen *suchir swigir* begegnen 3, 425, 14. 426, 24 s. 427, 33. 662, 65. 67 [vgl. zb. *widar wider widir* Palander Ahd. Thiernamen 126, *zeicher* Ahd. Gl. 3, 338, 26 *zeichir ceichir* 303, 7. 320, 6. 424, 1. 30 statt *zeichur ceichur* 2, 6, 1. 22, 11. 4, 204, 17 *zeihhor zeichor zehchor* 2, 7. 7. 17, 16 s. 370, 21. 375, 1. 3, 424, 21. 30. 4, 148, 64, deren u: o wohl zu beurtheilen ist wie das in ahd. *nahhut nachot nakot*]. Ganz vereinzelt *suigur* (neben *sucher* und *zeichir*) in einer Schlettstädter handschrift des 12. jahrhunderts 3, 425, 15 (424, 30). Wenn OSchrader Schwiegermutter und Hagestolz 7. 87 grade diese form bevorzugt, kann das nur ein versehen sein. — Beachtenswerthe mischformen sind *sueger* und *suir* (beide = *sucher*) Ahd. Gl. 3, 68, 10 [DW 9, 2180 Schoof aao. 1, 277].

²⁾ JGrimm DG 1, 605 n. Abdr. Braune aao. § 234² DW 9, 2176. 2180 [gen. *suiger* Notker 1, 74, 2 Piper: *söliches sueres unde sölichero suiger*, Boethius *socerum* gen. pl.]. Der umgelautete plural *swæger* kann ebenfalls durch *veter brüder* veranlasst sein. S. auch Wilmanns DG 2, 275.

³⁾ Delbrück Vgl. Syntax 1, 139. 172. Im späteren Latein *patres* 'eltern' [Hirschfeld zu CIL XIII 1196], *fratres* 'geschwister' Buecheler *carm. epigr.* 1218, 3 [span. *hermanos*], *geminos Quirinos* Iuvenal 11, 105 von Romulus und Remus [Wissowa Religion 141⁶].

⁴⁾ Im Dänischen reden — oder redeten sich früher — die 'gegenschwäher' (wie Frymann und Hediger in GKellers Fähllein der sieben Aufrechten genannt werden) mit *svoger* an, und das verhältnis des bräutigams zur familie seiner braut heisst *svogerskap* [Holberg, Erasmus Montanus 1, 5. 3. 6. 4, 2]. *schwager* im sinne von 'gegenschwäher' auch in Tiecks novelle 'der jahrmarkt' Ges. Nov. 4, 20. Dän. *svoger* hat in volksthümlicher sprache auch das früher unbekannte *svogerson* mitvertreten müssen, und umgekehrt hat *svogerinde* die bedeutung von *svogerske* 'schwägerin' angenommen [Viden-

Dass *sweher swiger swäger*, die das naive empfinden der sprechenden immer zusammengeordnet hat, auch etymologisch verwandt sind, hat man bis vor kurzem wohl allgemein ohne widerspruch angenommen. Schon JGrimm verzeichnete *swäger: snehur swigar* als einen bemerkenswerthen fall des ablautes *e: e.*¹⁾ Johannes Schmidt brachte ihn in zusammenhang nicht bloß mit got. *qino: gens*, ahd. *spēhōn: spāhi* und anderen ähnlichen paaren, die mir indes nur eine rein äusserliche analogie zu gewähren scheinen, sondern auch mit bildungen wie got. *sibuntehund: taihun*, mhd. *buost: bast*, deren vokaldehnung schwerlich bloß zufällig an die bekannten Vrddhi-erscheinungen des Indischen erinnert.²⁾ Schon längst hatte de Saussure — im anschluss an Schleicher, der auch das verhältnis von *taihun: -tehund* richtig beurtheilen lehrte — beobachtet, dass der gegensatz von got. *dags* und *fidur-dogs* mit merkwürdiger treue den quantitätsunterschied von ved. *śarād: śatā-śaradah* reflektirt.³⁾ Die eigentliche domäne dieser von den indischen grammatikern als Vrddhi bezeichneten vokaldehnung ist aber, wie bekannt, die sekundäre nominalbildung. *āyah* heisst das erz, *āyasā-* ist alles, was aus erz besteht, und das substantivirte *ayasam* kann jeden aus erz verfertigten gegenstand bezeichnen: grade so bedeutet im Mittelhochdeutschen *buost* den aus *bast* hergestellten strick. Skr. *śvāsura-*, das zufällig erst spät belegt ist, heisst so viel als 'dem schwäher gehörig'. In alter zeit würde es nach der üblichen regel, im unterschiede von seinem grundworte *śvāsuraḥ*, auf der endung betont worden sein. Vgl. *Gōtamah Gautamāḥ*.⁴⁾ Jede denkbare beziehung zum *śvāsuraḥ* kann durch ein so gebildetes adjektivum zum ausdruck gebracht werden; es ist deshalb auch nur ein zufall, dass die bedeutung 'schwager, bruder des mannes oder der frau', die wir an einer anderen adjektivischen

skabernes Selskabs danske Ordbog 6, 983]. Es handelt sich natürlich durchaus um entlehnungen aus dem Niederdeutschen.

¹⁾ DG 1. 605. 2, 52 n. Abdr. — Noreen Abriss d. germ. Lautlehre 74 Kluge Grdr. d. germ. Philologie 1², 408.

²⁾ Urheimat der Indogerm. [aus den Abh. d. Berl. Akad. 1890] 26.

³⁾ Compendium⁴ 370. — Mémoire 165. Vgl. Bechtel Hauptprobleme 175 s. Anders Wackernagel Ai. Gr. 2, 1, 101.

⁴⁾ Beispiele bei Edgren On Vrddhi-derivatives in Sanscrit 13 [Acta univers. Lund. XVII 1880—81].

ableitung desselben wortes, an *śvaśuryah* beobachten, an der form *śvaśura-* nicht zur entwicklung gelangt ist. Denn 'bruder des mannes oder der frau' heisst ja nichts anderes als 'sohn des schwiegervaters'¹⁾, und die *vrddhirten* adjektivbildungen auf *-a-* haben im Indischen sonst ganz gewöhnlich die funktion des patronymikons: *Āsvamedhāh* sohn des *Āsvamedhah*. Neben diesen patronymika auf *-a-* giebt es noch eine kategorie anders gebildeter, in der sich dehnung des vokals mit dem antritt eines *i*-suffixes verbindet: *Kaśyapīh* sohn des *Kaśyapah*. Man versuche einmal dies bildungsprincip auf germanische verhältnisse zu übertragen und erinnere sich, dass im Nordischen die bewohner zb. des *Laxárdalr* nie anders heissen können als *Laxdölir*.²⁾ Da haben wir, ganz wie in den indischen patronymika, *dala-*: *döli-* neben einander. Das Altpersische gewährt eine noch genauere parallele: *Patīš(h)uvari-* 'bewohner von **Patīš(h)uvar*'.³⁾ Werden wir nun nicht auch den muth finden, für das Altgermanische, wieder nach altarischer analogie, das wortpaar *swéhuraz* 'schwiegervater': *swéguráz* 'zum schwiegervater gehörig, sohn des schwiegervaters' zu fordern, um das für die geschichtliche zeit bezeugte nebeneinander von *swēher*: *swāger* verständlich zu machen?⁴⁾ Kluge hat für *swāger* eine grundform **svēkrós* erschlossen; sie ist morphologisch ganz unverständlich und von den sprachvergleichern deshalb mit recht abgelehnt worden.⁵⁾ Der ansatz von **svēkurós* wird durch die belegten formen ebenfalls gestattet; er erklärt, soviel ich sehe, alles — und erklärt es ohne zwang, freilich unter der voraussetzung, dass die keime

¹⁾ In Steingass' Persian-English Dictionary 460 finde ich *xusarpūra*, 'a wifes brother', wörtlich 'sohn des schwiegervaters'.

²⁾ Cleasby-Vigfusson 95 sv. *dalr*. Die abkürzung des ersten gliedes erscheint zb. auch in *Reykjanes*: *Reyknesingar*, *Vápnafjörðr*: *Vápnfirðingar*, *Fjarfjörðr*: *Eyfirðingar*, *Borgarfjörðr*: *Borgfirðingar*, *Hjardarholt*: *Hjardfyltingar* usw. Die erklärung ist bei *Néa pólis*: *Neonolitis* zu suchen. Im Nordischen ist man freilich radikaler verfahren und hat in der ableitung nicht bloss casussuffixe, sondern auch worthildungselemente unterdrückt: *Laxárdalr*: *Laxdölir*, *Svarfadardalr*: *Svarfðalir*.

³⁾ Foy Z 37, 524 Horn 38, 290.

⁴⁾ Delbrück aao. 151 [= 529] übersetzt das deutsche *schwager*, unter der voraussetzung, dass es mit *schwäher* verwandt ist, 'zum schwäher gehörig' aber er weiss die formen nicht zu vermitteln.

⁵⁾ Delbrück an der eben genannten stelle.

der indisch-iranischen Vřddhibildungen schon in gemein-indo-germanischer zeit gelegt worden sind. Aber wer hat denn ein recht, diese voraussetzung a priori für unzulässig zu erklären? Über ihre zulässigkeit entscheidet nicht unser vor-gefasstes meinen¹⁾, sondern einfach das vorhandensein oder fehlen etymologischer gleichungen, die sie nötig machen.²⁾

Ich habe, um die frage zu erledigen, nur noch zu be-weisen, dass die form **svēkurós* von der überlieferung nicht bloss erlaubt, sondern gefordert wird. In der vorrede zu Th. Mommsens ausgabe des Iordanes [Auct. ant. V 1] p. XLVII steht folgendes zu lesen: Heidelbergensis 921 (nobis *H*) scriptus saec. VIII potius quam IX in Germania (nam ad *cognatum* p. 43, 22 adscripta est glossa Theotisca *suagar*), fortasse Fuldae unde plures codices similis scripturae venerunt in monasterium S. Martini Mogontiaci a. 1037 conditum. In Fulda ist auch die Tatianübersetzung entstanden, in den 30er jahren des 9. jahrhunderts, sodass wir jetzt für diese zeit und diesen ort die vollständige reihe *suehter: suigar: suagur* bei einander haben. Die glosse ist also sicher alt genug, um den schluss zu gestatten, dass *suagur* nach der ursprünglichen vokalisation seiner endsilbe unmittelbar zu *suehur* [**suehuras*] gehört, von *suigar* [**swigrus*] aber weiter abzurücken ist. Und erst recht wird klar, dass der zusammenklang von *swager* mit *bruoder fater muoter dohter*, wie es im Tatian natürlich immer heisst, erst das ergebnis einer jüngeren entwicklung ist. Angesichts dieses neuen zeugnisses, das die Germanisten an einem von ihnen vielbetretenen wege un-beachtet haben liegen lassen³⁾, darf niemand mehr längnen

¹⁾ vBradke ZDMG 40, 362. Heute wird man im princip allgemei- geneigter sein, der indisch-iranischen Vřddhi ein hohes alter zuzugestehen. Meillet Introduct. 227 Brugmann Kurze vgl. Gr. 337.

²⁾ An. *kvāda* [Noreen Abriss d. urgerm. Lautlehre 74 Aschwed. Gr. § 65, 7] verhält sich zu ags. *cwudu cweodu*, ahd. *quiti* [Kluge Festgruss Böhlingk 60] ungefähr wie das ai. adjectivum *jātuša-* zu *jatu-* 'lack' od- genauer zu einer verschollenen nebenform *jatus-*; vgl. *mānu-*: *mānus-*: *mānuš-*. Urgerm. **kwēþwōn-* abgeleitet aus **kwēdú-*? Der verlust des *w* wie in *gata* [got. *gatrō* lett. *gatva* lit. *gaticė*] *tjara* [finn. *terva*] *svala* [lapp. *svalfo* VThomsen Den gotiske sprogklassens indflydelse på den finske 149, 15]. Die bildung von *kvāda* ist, abgesehen von der Vřddhi, dieselbe wie die *tjara*. Besser noch stimmt zu ihr das verhältnis von ai. *pārśu-* und *pārś-*.

³⁾ Am rande verzeichne ich noch eine versteckte ahd. glosse, die freil-

dass mhd. *swäger* ein altes wort ist und laut für laut mit ai. *śvaśura*- 'zum schwäher gehörig' übereinstimmt, während es seine bedeutung ebenso vollkommen mit ai. *śvaśuryah* 'bruder des mannes oder der frau' theilt.¹⁾ Der *cognatus* des kaisers Leo, von dem an der angeführten Iordanesstelle berichtet wird, ist Basiliscus, ein bruder der kaiserin, also in der that sein *schwager* ganz in dem uns geläufigen sinne. Auch sonst kommt *cognatus* in dieser speciellen bedeutung vor, wie Delbrück aao. 149 [= 527] nachweist.²⁾ Schon im Altdeutschen hat *swager* also im wesentlichen dieselben funktionen erfüllt wie heute, indem es den bruder der frau [*cognatus*] oder des mannes [*levir*]³⁾, aber auch — mit einer leichtbegreiflichen ausdehnung des ursprünglich gewiss enger umgrenzten schwagerschaftsverhältnisses — den mann der schwester [*sororius*] bezeichnete. Da *swager* von haus aus adjektivisch war und eigentlich alles, was irgend zum *swēher* gehörte oder zu ihm in beziehung stand, in seine bedeutungssphäre hineinziehen konnte, begreift es sich leicht, dass das wort gelegentlich im Mittelniederdeutschen auch vom neffen der frau gebraucht wird und überhaupt, wie die wörterbücher ausweisen, die neigung zu einer umfassenderen, nicht auf die nächsten grade eingeschränkten verwendung an den tag legt. Immerhin merkwürdig bleibt es, dass vereinzelt selbst der schwiegersohn

nichts neues lehrt. Zwischen cap. 54 und 55 des 2. buches der sogenannten Fredegarschen chronik schieben mehrere handschriften die worte *talpus scero* ein. Krusch MG Script. Merov. 2, 10⁵⁹. 76⁵⁰. Das wort ist auch sonst oft bezeugt und noch heute im Oberdeutschen nicht ausgestorben. Das masculinische *talpus* [Graff 6. 534] ist für das Romanische nicht ganz ohne interesse.

¹⁾ Deecke Die deutschen Verwandtschaftsnamen 220 (das von ihm angeführte umgelautete *swēger*, das er mit *śvaśuryah* in zusammenhang bringt, ist, so viel ich sehen kann, unbezeugt, vgl. Ahd. Gl. 3, 364 n. 3). — Das verhältnis der formen *śvaśura*- und *śvaśurya*- ist ganz wie bei *manuša*- und *manuṣya*- 'mensch' eig. 'menschensohn'.

²⁾ *cognatus* 'schwager' ist auch ins Romanische übergegangen, und von da zum theil weiter ins Slavische. Pușcariu Etymol. Wörterbuch der rumän. Sprache 1, 38 sv. *cumnăt*. Nemanic Čakavisch-kroatische Studien 1 [Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-histor. Cl. 104. bd. 1883]. 397 *konjādo* 'mariti aut uxoris frater, sororis maritus'.

³⁾ unter verdrängung des uralten *zeihhur* *zeichor* [ags. *tācor*], das nur noch durch ahd. glossen bezeugt ist, also früh durch *swager* ersetzt zu sein scheint.

[*gener*, sonst *eidum*] zum *swäger* wird; es ist das vielleicht der stärkste ausdruck für die allgemeine entwicklungstendenz, die die *verschwägerten* familien immer näher aneinander rückt und immer festere beziehungen zwischen ihnen schafft: indem die schwiegereltern ihrem schwiegersohne denselben namen geben, mit dem ihre tochter den bruder des mannes anzureden gewöhnt ist, stellen sie für das gefühl des verwandtschaftlichen zusammenhangs beide auf die gleiche stufe.¹⁾

Ich kenne die entscheidende glosse der Iordaneshandschrift schon seit jahren und habe die naheliegenden oder, wie mir scheinen will, selbstverständlichen konsequenzen für grammatik und sprachgeschichte sofort gezogen. Sie heute vorzutragen veranlasst mich der kürzlich in den Indogermanischen Forschungen 17, 11 ss. erschienene aufsatz OSchraders 'über bezeichnungen der heiratsverwandtschaft', in dem der versuch gemacht wird, zwei deutsche verwandtschaftsworte, *schwager* und *enkel*, durch die annahme einer entlehnung aus dem Slavischen zu erklären. Unter den argumenten figurirt auch die angeblich späte bezeugung des wortes *swager*. Das fällt jetzt natürlich fort.²⁾ Aber auch abgesehen davon muss, glaub ich, jeder, der sich für den bestand des altgermanischen wortschatzes einmal im zusammenhange das verhältnis des debet und credit klar gemacht hat, eine anschauung für unzulässig erklären, die in wörtern von gut deutschem klange wie *swager* und *eninchilī* entlehnungen aus den auch lautlich weit genug abstehenden slavischen formen *svojak* und *vsnuk* erblickt. Um auch nur die lautgestalt des deutschen *eninchilī* *eninkel* zu rechtfertigen, sieht sich Schrader genöthigt, das lit. *anūkas*, das aus einer russischen dialektform mit *o* [vgl. klr. *onūk*] entlehnt ist, und das poln. *wnek* zu gleicher zeit zu bemühen, das erste, um das erforderliche anlauts-*a* zu ge-

¹⁾ Die bezeichnungen des 'schwiegersohns', die freilich von haus aus meist einen allgemeineren sinn haben ('verwandter', 'heiratsverwandter'), nehmen gern auch die bedeutung 'schwager' ('mann der schwester') in sich auf. Delbrück aao. 155 [= 533]. So auch lett. *fnūts* und iran. *zāmatar* [nach Horn Grundriss der iran. Philologie 1, 2, 17].

²⁾ Der zufall, der die ganz isoliert auftretende glosse des Heidelbergensis geschaffen und erhalten hat, rückt mit einem schlage das wort um mehrere jahrhunderte hinauf. Nur zu oft vergessen wir, dass grosse strecken aller überlieferung von solchen zufälligkeiten geradezu beherrscht sind, und verwechseln das alter der bezeugung mit dem alter des wortes.

winnen, das im Slavischen selbst nicht aufzutreiben ist, das zweite, um den nasal der zweiten silbe zu erklären, der wieder im Litanischen fehlt. *eninchili* ist in wahrheit ein von den etymologen auch nie verkanntes diminutiv des grossvaternamens *ano*. Dass uns menschen von heute diese bezeichnung des enkels fremdartig anmutet, ist noch lange kein grund, sie als unverständlich zu diskreditiren. Bei den Indogermanen (und nicht blos bei ihnen) empfängt der sohn unendlich oft den namen grade des grossvaters¹⁾; griechische väter nennen den männlichen nachkommen gar nicht selten *Ἀντίπατρος*²⁾ (in ionischer abkürzung *Ἀντιπᾶς*)³⁾; bei den Germanen heisst der enkel der 'kleine grossvater': ist es nicht mit händen zu greifen, dass ältester indogermanischer denkweise der enkel als 'ersatz' (*Ἀντίπατρος*)⁴⁾ oder 'abbild' (*eninchili*) des alt und stumpf gewordenen oder schon vorher gestorbenen grossvaters er-

¹⁾ Dass die sitte, den sohn statt nach dem grossvater direkt nach dem vater zu benennen, in Griechenland erst allmählich boden gewinnt, wird, wie ich glaube, einmal die statistik lehren. [Vgl. Wuttke Deutscher Volksaberglaube¹ 197: kinder sollen nicht auf den namen der noch lebenden eltern getauft werden. Wellhausen GGA 1895, 956.]

²⁾ Da die eltern den namen geben, ist πατήρ in *Ἀντίπατρος* gewiss von ihrem standpunkte aus, nicht von dem des kindes gesehen. Selbstverständlich ist auch *Ἀντιπαππός* möglich und kommt wirklich vor. *Ἀντιγένης Ἀντίγονος* sind synonyma von *Ἀντίπατρος*.

³⁾ *Ἀντιπᾶς Σκύθων* Dittenberger Sylloge² 11 51 (Halikarnass, Ausgang des 5. Jahrh., Fick-Bechtel 20. 62). Zur bildung vergleiche CIL XI 3480 *M. Scriboni Nicomae Q. Trebici Rusticeliani f. et M. Farracius Nicomedes nep(os)* III 1719 *Diocas Diocaeni Cilix* [di. *Αιογᾶς Αιογέλου*]; mit noch stärkerer kürzung, wie sie in dem namen des *Ἀσκληῆς Ἀσκληπιάδου* ECurtius Z. Gesch. u. Topogr. Kleinasiens [Abh. Berl. Akad. 1872], 63 (Fick-Bechtel 30), *Ἀσκληῆς Ἀσκληπῶνος* BCH 2, 184 oder auch des *Ἀρτεμῖδᾶς Ἀρτεμειδῶρου* BCH 12, 257, *Ἀρονυᾶς Ἀρονυσόδωρου* Michel 656 B 13, *Ἡρᾶς Ἡρακλείδου* Rev. arch. 1875 (vol. 29), 307 zu tage tritt, CIL IX 6100 *Antas Antipatri Tyrii* f. [dazu Buecheler Rh. M. 36, 338, der an den philosophen Antipatros von Tyros erinnert]. Der name *Ἀντίπατρος* war offenbar auch bei den Semiten beliebt [s. die anmerkung s. 410¹⁾]; bekannt sind noch Antipatros von Sidon, der epigrammatiker, und der gleichnamige vater des königs Herodes, in dessen familie die identität von *Ἀντίπατρος* und *Ἀντιπᾶς* unmittelbar deutlich wird [Z 33, 221 anm., Wilcken bei Pauly-Wissowa 1, 2509]. — Die herkömmliche accentuation *Ἀντιπᾶς* hat schwerlich ausreichende gewähr. [Bechtel Sa. 5727 schreibt *Ἀντιπᾶς*.]

⁴⁾ 'Kinder zeugen heisst ersatz schaffen für die gestorbenen', deshalb hört es im jenseits, wo der tod seine herrschaft verloren, naturgemäss auf. Lc 20, 36 mit Wellhausens note.

scheint, dessen namen fortzuführen er ausersehen wird?¹⁾ Sentinal darf man das natürlich nicht nehmen: um männer und vieh, *āśvīnam putrīṇaṃ virāvaṇṭaṃ gómantaṃ rayīm*, bittet der noch streitbare Inder des vedischen zeitalters seine götter: er mochte wohl grund zu dem wunsche haben, dass den abgang an wehrhaften männern, den alter und tod verursachen, ein reichlicher ersatz durch männliche geburten deckte.²⁾ Dass diese vorstellung des ersatzes sich speciell an das verhältnis von grossvater und enkel heftete, liegt in der natur der dinge.³⁾ Ob auch elemente des seelenglaubens und des ahnenkultes mithineinspielen und dieser vorstellung eine besondere

¹⁾ Der Phoenikier *Ἀντιναίρος Ἀφροδισίου* aus Askalon ist in Athen gestorben und bestattet; auf seinem grabmal ist neben dem griechischen auch der einheimische name erhalten, שם בן עבדעשתרת, *Sem filius Abdastarti* [so nach CIS I 1, 15 = CIA II 2836 = EHoffmann Sylloge epigr. gr. nr. 108]. Hebr. שם heisst 'name', auch 'nachruhm, andenken'; die orientalisten müssen entscheiden, ob die hier vollzogene gleichsetzung des damit identischen personennamens und des griechischen *Ἀντιναίρος* nicht über beide glieder der gleichung licht zu verbreiten geeignet ist [freilich auch, ob die lesung zuverlässig ist. Ath. Mitth. 13, 311]. 'Ersatz' als name: Nöldeke Beiträge zur semit. Sprachwissenschaft 98. 100.

²⁾ Nachkommenschaft und viehbesitz, *paśu* und *prajā*, gehören auch in der folgezeit immer eng zusammen; aber je länger je mehr wird man dabei ausschliesslich an die bedeutung gedacht haben, die das vom sohne zu vollziehende manenopfer für die seele des heimgegangenen vaters und ihre grabesruhe nach indischem glauben besass. Vgl. OSchrader Reallex. 428. der mir indes dies motiv etwas zu einseitig betont zu haben scheint. Aus dem worte *putrah* hat die etymologisierende spekulation der Inder schon frühzeitig die wurzel *trā* 'retten' herausgehört [Qu. ep. 527; Bṛhadāraṇyaka-upan. 1, 5, 17; Dahlmann Das Mahābhārata 73. 75. 139].

³⁾ Erst durch die geburt eines enkels scheint das, ich möchte sagen, persönliche fortleben des individuum gesichert [Rohde Psyche 491 *]. Kāthaka-upan. 1, 23 (alle glücksgüter zusammenfassend)

*śatāyusaḥ putrapautrān vṛṇīṣva
bahūn paśūn hastihiraṇyam āśvān,*

in Deussens übersetzung [Sechzig Upanishads 270]

'Wähl' hundertjährige kinder dir und enkel,
Viel herden, elefanten, gold und rosse.'

Vgl. RV 10, 85, 42. EHoffmann Sylloge epigr. gr. 105.

*Γραικῶν ἄριστον παῖδας παίδων ἐπιδοῦσαν
Ἀσύλλαν κατέχει κοινοταγῆς θάλαμος.*

Ovid fast. 2, 428

iam socer optatum nomen habebit avi.

farbe oder intensität geliehen haben¹⁾, kann ich nicht feststellen.²⁾

Noch ein drittes altgermanisches verwandtschaftswort hat man der entlehnung aus dem Slavischen verdächtigen wollen, got. *nipjis*, das man mit sl. *netij* ἀδελφιδούς zu identificiren

¹⁾ Ich halte es indes für nützlich, hier ein paar stellen auszuschreiben, aus dem alten testamente und den reden des Isaïos. Sie mögen sich gegenseitig erläutern. Ruth 4, 10: καὶ γε 'Ρούθ τὴν Μωαβίτιν τὴν γυναῖκα Μααλὼν κέκτημαι ἐμαυτῷ εἰς γυναῖκα τοῦ ἀναστῆσαι τὸ ὄνομα τοῦ τεθνηκότος ἐπὶ τῆς κληρονομίας αὐτοῦ, καὶ οὐκ ἐξολεθρευθήσεται τὸ ὄνομα τοῦ τεθνηκότος ἐκ τῶν ἀδελφῶν αὐτοῦ καὶ ἐκ τῆς φυλῆς λαοῦ αὐτοῦ [vgl. Num 27, 4, zum ausdruck auch Mtth 22, 24 ἀναστήσει σπέρμα τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ mit Wellhausens note: ἀναστήσαι (הקים) ὄνομα (שם) und ἀναστήσει σπέρμα (רע) sind gleichbedeutend]. Isaïos 2, 36: καὶ ἐγὼ μὲν ὁ ποιητὸς ἐκείνῳν τε ζῶντα ἐθεράπευον, καὶ αὐτὸς καὶ ἡ ἐμὴ γυνή, θυγάτηρ οὖσα τούτου Φιλωρίδου, καὶ τῷ ἐμῷ παιδίῳ ἐθέμην τὸ ὄνομα τὸ ἐκείνου, ἵνα μὴ ἀνώρυμος ὁ οἶκος αὐτοῦ γένηται, καὶ τελευτήσαντα ἔθαψα ἀξίως ἐκείνου τε καὶ ἐμαυτοῦ, καὶ ἐπίθῃμα καλὸν ἐπέθῃκα, καὶ τὰ ἔντα καὶ τὰλλα πάντα ἐποίησα τὰ περὶ τὴν ταφὴν ὡς οἶόν τε κάλλιστα, ὥστε τοὺς θεμότας ἐπαινεῖν ἅπαντας. οὗτος δὲ ὁ συγγενὴς, ὁ ἐπιτιμῶν αὐτῷ ὅτι υἱὸν ἐποίησατο, ζῶντος μὲν τὸ χωρίον τὸ περιλειφθὲν αὐτῷ περιελεῖτο, τελευτήσαντα δ' αὐτὸν ἀπαιδεῖν καὶ ἀνώνυμον βούλεται κατασιῆσαι. Im gleichnamigen enkel lebt etwas vom grossvater fort, die volle vernichtung der existenz wird erst durch die vernichtung auch des namens besiegelt (vgl. die damnatio memoriae Pauly 4², 2059). Dem alten testamente sind die formeln ἐξαλείψω τὸ ὄνομα αὐτοῦ, ἀπολείπει τὸ ὄνομα αὐτοῦ geläufig. 1 Sam 24, 22 καὶ νῦν δημοσὸν μοι ἐν Κυρίῳ ὅτι οὐκ ἐξολεθρεύσεις τὸ σπέρμα μου ὅπως μοι καὶ οὐκ ἀφαιεῖς τὸ ὄνομα μου ἐκ τοῦ οἴκου τοῦ πατρὸς μου (diese formelhafte verbindung von σπέρμα und ὄνομα mit dem begriffe der vernichtung ist, wenn mich meine erinnerung nicht täuscht, im Semitischen auch anderwärts geläufig). Der name ist viel mehr als ein blosses zeichen der persönlichkeit oder des dinges. In 'namen' und 'gestalten', *nāmāni* und *rūpāni*, entfaltet nach der Upaniṣadlehre sich die welt [Brhadāranyaka-upan. 1, 4, 7 — Deussen 394]; die erlösung vernichtet beides. Muṇḍaka-upan. 3, 2, 8 — Deussen 558:

yathā nadyaḥ syandamānāḥ samudre 'staṁ gacchanti nāmarūpē vihaya tathā vidvānnāmarūpādvimuktaḥ parātparam puruṣamupaiti divyam.

'Wie ströme rinnen und im ocean, aufgebend name und gestalt, verschwinden,

So geht, erlöst von name und gestalt, der weise ein zum göttlich höchsten geiste.'

Für alle formen primitiven denkens wird der satz geltung haben, den kürzlich Wellhausen dem verse Mtth 5, 9 beigeschrieben hat: 'Der name deckt sich mit dem wesen und ist die offenbarung des wesens.' ADieterich Mithraaliturgie 110 ss. 178. In dieser anschauung liegen auch die wurzeln aller etymologischen speculation.

²⁾ [Dies war geschrieben, ehe mir Dieterichs freundschaft die untersuchungen über 'mutter erde' im sonderabdruck aus dem Archiv für Religionswissenschaft VIII zugänglich machte (jetzt separat unter dem titel 'Mutter

seit langem gewöhnt ist. Da *netij* sicher zu ahd. *nevo* *nift* gehört, muss es ein *p* verloren haben. So gesetzlich dieser konsonantenverlust im Slavischen ist, ebenso unerhört erscheint er vom standpunkte der germanischen lautgeschichte aus.¹⁾ Deshalb erklärt neuerdings Much das gotische *nīþjis* 'verwandter' ohne alles zögern für ein lehnwort.²⁾ Wer genauer zusieht, fühlt bald heraus, dass hinter dieser aufstellung sich eine recht sonderbare zumuthung an unseren glauben verbirgt. Die Germanen müssten ein slavisches wort von ganz specieller bedeutung, dessen serbische fortsetzung *nětjāk* noch heute den 'schwestersohn' bezeichnet, entlehnt haben, um daraus ein ganz allgemeines wort für den begriff der verwandtschaft zu machen. Denn es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass *nīþjis* im Germanischen nichts anderes bedeutet als 'verwandter' schlechthin, ohne jeden ansatz zu einer specialisirung des verwandtschaftsgrades, wie sie für *nevo* und *netij* charakteristisch ist. Im gebrauch des wortes ist nichts, was die ableitung grade vom stamme *nepot-* auch nur begünstigte, geschweige denn forderte. Got. *nīþjis* ist *συγγενής*, *nīþjo* *συγγενίς*, *ganīþjos* *συγγενεῖς*, ähnlich steht es im Altnordischen, und im Altenglischen gar hat sich der bedeutungsumfang des wortes *nīþas* so erweitert, dass am ende nichts übrig geblieben ist als der ganz allgemeine sinn 'männer' oder 'menschen'.

nīþjis ist nach form und bedeutung das gegenstück zu *framaþeis*³⁾; es bezeichnet eigentlich alles, was innerhalb des haus-, sippen-, stammesverbandes steht. Man kann zu

erde' 1905, 25. 34). Wer den dort entwickelten gedankengängen gefolgt ist und, nach Dieterichs anweisung, auch die zusammenstellungen Jireczeks in den Mitth. d. Schles. Ges. f. Volkskunde 1, 30 ss. beherzigt, wird nicht zweifeln, dass die im texte vorgetragene erklärung in der that allzu rationalistisch ist und nicht auf den urgrund der sitte hinabreicht. Der ursprünglichsten auffassung ist jedenfalls die gleichnamigkeit von enkel und grossvater eine gewähr realen fortlebens gewesen.]

¹⁾ Joh. Schmidt wollte den konsonantenverlust speziell aus den *bh*-kasus herleiten, ai. *nādbhyah*. Neutra 71 anm. Mir scheint das wenig probabel.

²⁾ Deutsche Stammeskunde² [sammlung Göschen] 37, wo zugleich, ebenfalls ohne zureichenden grund, sl. *svěkry svěkra* als germanische lehnworte bezeichnet werden. Oben s. 400 anm. 5. (Dagegen halte ich, trotz Meillet, sl. *gaso* für entlehnt, so gut wie das lit. *pekus*.)

³⁾ Belegt sind nur *framapjana framapjai framapjaim framapjane framapjin*.

einer art von gleichung vereinigen *nipjis: innakundai* Mthh 10, 25. 35 [im original *οἰκιστοί*] = *framapeis: ags. feorcund*. *Gif feorcund mon odde fremde butan wege geond wudu gonge* [Ihne 20, Gesetze d. Angelsachsen ed. Liebermann 98]. Wer bei der übersetzung von got. *airpa- guma- himina- ufarhimina-inna- qinakunds* den etymologischen bedeutungswerth des zweiten gliedes urgirt, fälscht die wahre meinung des Ulfilas und seiner zeitgenossen. In der that ist *-kunds* fast ganz schon zur geltung einer suffixsilbe herabgesunken, wie fast durchweg im Angelsächsischen und auch im as. *godkund*.¹⁾ Aus Alfreds Übersetzung der Cura pastoralis ed. Sweet genügt es ein paar stellen auszuschreiben wie 130, 6. 8 *worldcunde domas ~ da eordlecan ding* 136, 1s. *eordlicum dingum ~ worldcundra dinga*. Den gegensatz *nipjis innakunds: framapeis feorcund* kann man ohne schwierigkeit in altindische worte und verhältnisse übertragen, wenn man den im Petersburger Wörterbuch 1, 373 aus der Vājasaneyi-Saṃhitā 5, 23 citirten satz mit seiner gegenüberstellung von *amātyah* [*amā* 'daheim' 'zu hause']: *nīstyah* [*nīh* 'hinaus'] vergleicht. *amā-tyah* bedeutet den 'hausgenossen, angehörigen', *nīs-tyah* den 'auswärtigen, fremden'. Auch als beiwort des 'besitzes', *védah*, kommt *amātya-* in adjectivischer function vor, *sá no védo amātyam agni rakṣatu viśvātaḥ utāsmān pātṛv ānhasaḥ* RV 7, 15, 3.²⁾ Wer zur

¹⁾ JGrimm DG 2, 554 Kluge Stammbildungslehre² § 241. In *godakunds* *εὐγενής* Lc 19, 12 hört man freilich das 'geboren' noch deutlich heraus. — Ein dem as. *godkund* entsprechendes adjectivum hat auch im Althochdeutschen nicht gefehlt, aber da zeigt es zwei bemerkenswerthe eigenthümlichkeiten. Dem *t* von *kikunt* natura Ahd. Gl. 1, 118, 26 [ai. *jāti-*] steht hier meist *d* (aus *th*) gegenüber [Graff 4, 419], und in der Benedictinerregel c. 20 [Hattemer 1, 71] liest man *der cotchundiun ensti* (= *divinae gratiae*). Wenn diese spur eines *-ja*-stammes verlässlich ist, scheint es mir natürlich, dass beide abweichungen des Althochdeutschen von dem as. ags. got. typus mit einander in zusammenhang stehen. *-kunda-* (*kikunt*) verhält sich zu *-kunþja-* genau, wie as. *ald* (got. *alds* st. *aldi-*) zu got. *alþeis*, aber auch wie ai. *jātā-* gr. *-γενής* zu *jātya-* *γενήσιος*. Der nominativ *kotcund* (= *divinus*) Murb. Hymn. 6, 6, 4 [Siewers 36] müsste eine kontaminationsbildung sein. Vgl. *commansunt chuni* (= masculum Lc 2, 23) Ahd. Gl. 1, 733, 26.

²⁾ Ich sehe keinen rechten grund, *védo* und *amātyam* zu trennen und das zweite wort mit 'hausgenossenschaft' zu übersetzen. Vielmehr scheint mir, dass bei streng zweigliedriger auffassung des gebetes die gegenüberstellung des besitzes (*védo amātyam*) und der menschen (*asmān*) wirksamer herauskommt.

gleichen sippe *nābhīh* gehört, ist *sānābhīh*, wer ausserhalb steht, vielmehr *nīstyah*, 10, 133, 5. Synonym von *nīstya-* ist *āraṇa-* 'fremd', 6, 75, 19. 8, 1, 13; *svāt sakhyād āraṇīm nābhīm emi* 'von der eigenen freundschaft gehe ich zu fremder sippe' 10, 124, 2. Der gegensatz zu *āraṇe* 'in der fremde' ist wieder *amā*: *sā no amā sō āraṇe nī pātu* 10, 63, 16.¹⁾ Jetzt können wir auch ai. *nī-tya-*, über dessen analyse das gleichbedeutende *nī-ja-* entscheidet²⁾, in seine geschichtlichen und grammatischen zusammenhänge hineinstellen. Im gebrauch berührt es sich gelegentlich mit *amātya-* und sein gegensatz ist ebenfalls *āraṇa-*: *vēśām vā nītyam varuṇāraṇam vā yāt sim āgus cakrām śīrāthas tāt* 5, 85, 7 *āraṇam nā nītyam* 3, 53, 24 [Geldner Ved. Stud. 2, 160] *parisādyam hy āraṇasya rēkva nītyasya rāyāh pātayah syama* 7, 4, 7 [vgl. 4, 41, 10]. *nītyasya rāyāh* ist das seitenstück zu *vēdo amātyam*, und *āraṇasya rēkvaḥ* könnte man sich wohl auch durch *nīstiasya rēkvaḥ* vertreten denken. Mit anderen worten: *nī* in *nītya-* muss etwa das gleiche wie *amā* und das gegentheil von *nīh* bedeuten und in der that verhält es sich zum gr. *ἐν* (ai. *ani* in *ānikan*) formal genau wie ai. *pidhānam* zu *ēniḡṇa*.³⁾ Wie im Lateinische

¹⁾ Es kommt auch *amā* — *draṇye* vor, 6, 24, 10 [vgl. dazu *mā no dā* — *mā vāna ā juhūrthāh* 7, 1, 19 'im hause — im walde']. Das substantiv *draṇya-* bedeutet 'wald, wildnis, öde'. Wenn man bedenkt, dass den ulfanischen verbindungen *ana auþjana staþ* Mc 1, 35 [*ἐς ἐρημον τόπον*] *ana auþja* im *stadim* 45 [*ἐν ἐρημοῖς τόποις*] im Französischen *dans un lieu écarté*, *dans des lieux écartés* entspricht, wird man vermuthen dürfen, dass germ. *auþja-* zu der bekannten praeposition *au* [lat. *aufero aufugio*] gehört und ursprünglich 'abgelegen' bedeutete. *auþeis* ist aus den formen *auþjamma auþjaim auþjana auþjons* und ahd. *ūdi* erschlossen; die altnordische nebenform *audi* deckt sich mit gr. *αὐτός*, über dessen bedeutung ich Qu. ep. 250² gesprochen habe (vgl. noch Weigel Dissert. Vindobon. 3, 119 Kaelker Leipz. Stud. 3, 278). Das suffix von *auþeis* stimmt in form und funktion genau zu ai. *-tya-* Whitney § 1245; vergleiche zb. *upatyakā* 'am fusses eines berges gelegenes land'. Zugehörige feminina liegen in *Ἀρυγία* *Ἀρυγία* [?] *Ἐρύσια* *μύρια* [vgl. ai. *āpatya-*] *ρύσια* [ai. *sānūtya-*] vor. Z 29, 262 Berl. Philol. Wochenschrift 1890, 1506. Dazu kommen die adverbia *ἀρῶσα* *ἐπὶ τῷ ἔσω*. Vgl. Bezenberger BB 27, 159; Zur Gesch. lat. Eigennamen 541². Anders Brugmann IF 17, 351, dessen deutung von *Ἐρύσια* *μύρια* als 'nach-einlieger' ich keinen glauben entgegenzubringen vermag. Lat. *vi-tium* etwa 'abweichung', *viktam*.

²⁾ Ai. *āpatyah* — gr. *ἀνόγορος*. *dakṣinātyah* — *dakṣinājāh* (vgl. zb. die von Pischel Ved. Stud. 2, 78 angeführten stellen).

³⁾ *ἐν* zu *ἐν* [ai. *antār antrām* = *ἐντερον*] wie *ἀνι-θες* zu got. *anþam*

und Griechischen die adjectiva *domesticus oikos*, haben sich auch im Sanskrit die synonymen *nitya- nija-* zu der bedeutung von *suus idios sua*-¹⁾ entwickelt, und wie in *proprius* hat sich zu dieser bedeutung die vorstellung des 'dauernden', 'beständigen' hinzugefunden²⁾: denn im wesen des eigenthums liegt es, als zeitlich unbegrenzt gedacht zu werden.³⁾ In dieser bedeutung verwendet der Rgveda das wort *nitya-* gern von den sich immer wiederholenden leistungen des opfers, auch von Agni, dem *āproṣivān grhāpatiḥ* 'dem hausvater, der nie sein haus verlässt' [8, 60, 19].⁴⁾ Sonst wird es im Rgveda

negi zu aeol. dor. *neg* [ai. *parṣad-*]. Auch *ni-sdō-s* [lat. *nidus* hd. *nest*] ist vielleicht eher der ort des einsitzens als des niedersitzens [vgl. dazu ai. *nī uc, nyōkas*]. Natürlich trenne ich *ani- ēvi nī ēv d-* [Ebel Z 5, 185 Joh. Schmidt 26, 23 s. 27, 307 WSchulze 29, 264 Mahlow AEO 79] von dem gewöhnlichen ai. *nī*, das in ahd. *nidar* usw. steckt [Wackernagel Ai. Gr. 2, 1, 73].

¹⁾ *nitye tokē dīdivānsam svē dāme* RV 2, 2, 11.

²⁾ Terenz Andria 959 [mit Donats und Spengels anmerkung]

*ego deorum vitam eapropter sempiternam esse arbitror
quod voluptates eorum propriae sunt.*

Dazu Kock Rh. M. 43, 34. Plantus Most. 224 s. (*sempiternum — proprium*).
— Buecheler carm. epigr. 185, 2

vive in dies et horas, nam proprium est nihil.

Dazu Lucilius 551. 701 ed. Marx Horaz sat. 2, 2, 129 ss. (epist. 2, 2, 158 ss.),
mehr bei Nonius 362 M. [573 Lindz.].

³⁾ In einer bekannten thessalischen inschrift aus Pharsalos [OHoffmann 2, 43 nr. 65] heisst es *ἐδουσαν — ἐχεν παρρησίαν τῶν πάριον ἡρώων*. Anderwärts *ἐσεν παρρησίαν ἐχεν* Dittenberger Sylloge² 425, 14 *ἐδουσαν ἐν παρρησίᾳ* 178, 11. 19 [mit des herausgebers anmerkung]. Xenophon memor. 3, 5, 8 *παρρησίᾳ τε καὶ προαίρεσιν*. Tacitus ann. 13, 64 *utque patrum solum exercebant*. Vielleicht täusche ich mich nicht, wenn mir solche stellen als illustration und bestätigung der etymologie erscheinen, die ich neulich für *proprius* vorgeschlagen habe [Z. Gesch. lat. Eigennamen 111²⁾]. Catull 25, 8 *quae palam coles habere tamquam avita*.

Tibull 2, 4, 53 *sedes arctas*. Buecheler carm. epigr. 863, 2

quodas et hoc ab avis contingit esse solum.

ab aris di. *pro-pŕi-um* 'von den *pro-pŕi-ones* erbzt'; altdindisch *rayir yāh patreidāh* RV 1, 73, 1. 9 *pŕiyanya rāyāh* 8, 48, 7, lat. *patrimonium* an. *fedaricid* *atlicid*. Dass *pro-pŕi-um* und *ei-(pŕi)-um* — dies wunderschön und sicher richtig erklärt von Foy und Prellwitz BB 23, 69, 321 unter berufung auf ai. *cimātar* (vgl. auch *cijamatar* Pischel Ved. Stud. 2, 78) — sich gegenseitig anschliessen, dürfte man nur behaupten, wenn der konsonantische aufbau der beiden worte genau gleich wäre; was handgreiflich nicht der fall ist.

⁴⁾ Vgl. das zweimal in der nähe stehende *dāme* 1, 73, 4. 7, 1, 2.

vom besitze des menschen und besonders auch von seiner verwandtschaft gebraucht; es erscheint als attribut neben *rayih* 4, 41, 10. 7, 4, 7. 8, 56, 2; *rəknaḥ* 8, 4, 18; *áśvaḥ* 3, 53, 24; *vajl* 5, 6, 1; *veśāḥ* 5, 85, 7¹⁾; *apih* 7, 88, 6; *pátih* 1, 71, 1; *sūnūh* 1, 66, 1. 166, 2. 185, 2. 10, 39, 14; *tokám* 2, 2, 11; *tánayam* 3, 15, 2. 7, 1, 21. Damit ist die brücke geschlagen, die gradeswegs zum gotischen *nīþjis* 'verwandter' hinüberführt. Der etymologe darf es durch *innakunds* *οἰκιακός*²⁾ oder auch durch *inkunja* *συμφυλῆις* [1 Thess 2, 14] übersetzen. Schon vor mehr als zwanzig jahren hat Zimmer die identität von ai. *nītya*- und got. *nīþjis* festgestellt, freilich ohne sich über den ursprünglichen wortsinn zu äussern.³⁾ Gehör aber hat er meines wissens bei niemandem gefunden. Mir scheint, dass schon die einfache gegenüberstellung der paare ai. *nītya*-: *nīstya*- [von *nih* 'hinaus'], got. *nīþjis*: *framapeis* [von *fram* 'fern von —'] die sache zu Zimmers gunsten entscheidet. Über das suffix *-tjo*- habe ich in der anmerkung 1 zu s. 414 gesprochen.⁴⁾ *nītya*- und *εἶσω* [grundform *ἐν-τῶ*] zeigen dieselbe bildung; im wortkern verhalten sie sich zu

¹⁾ Geldner Ved. Stud. 3, 135⁴.

²⁾ Auf den delphischen freilassungsurkunden wechseln *ἐνδογενής* und *οἰκογενής* zur bezeichnung des *verna*. Anders ist das kret. *ἐνδοθιδία δόλια* zu beurtheilen, das im recht von Gortyn 2, 11 einen gegensatz zu *δεδαμναμένη* bildet und deshalb wohl die jungfräuliche, 'im schutze, in der zurückgezogenheit des hauses gehaltene' sklavīn bezeichnen muss. Vgl. schol. Eurip. Alk. 989 *Κρήτες δὲ τοὺς ἀνέβους σκοτεινοὺς λέγουσιν* und besonders Hesiod op. 519

*καὶ διὰ παρθενικῆς ἀναλοχρῶς οὐ διδάσιν,
ἥτε δόμων ἐντοσθεὶ γέλη παρὰ μητέρι μένει
οὕτω ἔργα ἰδυῖα πολυχρόσου Ἀφροδίτης,*

verse, die sich unmittelbar wie eine interpretation der kretischen gesetzestelle lesen. Kret. *ἐνδοθιδίος* ist wahrscheinlich aus *ἐνδοσθιδίος* entstanden das für Epidaurus bezeugt ist, Dittenberger Sylloge² 938, 19. 32 *τῆνδοσθιδία* 'eingeweide'. Eine kürzere form *ἐνδόσθια* steht bei den LXX und in der inschrift BCH 22, 378 (Karien). Zu grunde liegt wohl ein aus weitverbreitetem, doch manchmal verkanntem dor. *ἐνδός* erweitertes adverbium. Vgl. Hesiod op. 523 *ἐνδοθι οἴκου* 520 *δόμων ἐντοσθε* (oder *ἐντοσθι*), zum wechsel der kürzeren und längeren ableitung *δοισθιδία* Sophron fr. 50 *τῶν δοισθίων* Epicharm 90 Kaibel *τῶν δοισθίων ποδῶν* Semon. 28 B¹.

³⁾ ZfDA 19, 449.

⁴⁾ Ob man aus got. *framadei* ein adjectivum *framadeis* erschliessen darf, weiss ich nicht. Vielleicht verhält sich *framadein*- zu lat. *primitiae* ähnlich wie gr. *γλωχίν*- zu *γλώσσα*.

einander grade so wie ai. *pi-* und got. *if-* in *iftuma*: das Griechische hat in *ἐνὶ ἐνὶ* beidemal die volleren formen bewahrt.

Die analyse und interpretation von *nī-tya nī-ja*, die ich hier versucht habe, scheint mir unmittelbar bestätigt zu werden durch ein av. zeugnis, auf das ich erst nachträglich aufmerksam geworden bin. Bartholomae Altiran. Wörterb. 1086: *nī-zenta-* 'ein(d. i. im haus)geboren'. Dass dies kompositum mit ai. *nija* zusammengestellt werden muss, hat Bartholomae schon IF Anz. 12, 27 konstatirt.

Das suffix von *nītya-* ist in ähnlicher verwendung auch im Litanischen nachweisbar. *swēcziās* [grundform **swe-tja-s*] heisst 'gast', bezeichnete aber gewiss ursprünglich den 'fremden', wie die bedeutung des lett. *sweschs*¹⁾ und des lit. adjectivums *svėtimas* 'fremd lehrt²⁾'; es gehört wohl mit gr. *ἐκός βεκάς* [**ofe-xás*]³⁾ zusammen.⁴⁾ Die adjektive *widutinis wirszutinis paskutinis* sind aus kürzeren formen erweitert, wie die superlative *widucziāusias wirszucziāusias paskucziāusias* beweisen; dass formen mit einem *cz-*suffix zu grunde liegen, lässt das paar *dabarczu* 'jetzt': *dabartinis* errathen.⁵⁾ Die erschlossenen *widuczia- wirszuczia- paskuczia-* sind aus den adverbien *widut̃ wirszut̃ paskut̃* auf ähnliche art entstanden, wie *ἀφουόδιος* (*ἀφουόζω*) aus *ἀφουότ̃*.⁶⁾ Das suffix *-utinis* hat im Litanischen

¹⁾ Lett. *sweschā femē* — lit. *svėtimōj žēmėje* Act 7, 6.

²⁾ *į svečių šalėję, į svėtimą šalėję* Juskiewicz Svob. dajnos 1042, 5 (vgl. 185, 3. 379, 3. 420, 11 ~ 421, 2). Verhält sich *svėtimas* zu *swēcziās* wie got. *miduma* zu *midjis*?

³⁾ Johannes Schmidt Neutra 343.

⁴⁾ und weiter mit lat. *sē-* in *solvo socors sēd*, das wie *prōd-*, *sine*, das wie ai. *vinā* gebildet ist? Etwaigen zusammenhängen mit dem reflexivum weiter nachzugehen habe ich noch keinen rechten muth. Die begriffe 'selbst' und 'allein' gehören nicht bloß im Slav. [*sama*] und Kymrisch-Bretonischen [Zeuss-Ebel 408, zb. bret. *pa edo he-unan* *ēte ēyēveio* *κατὰ μόνας* Mc 4, 10 *enhan he-unan* *ἐν ἑαυτῷ* 5, 30] zusammen. Vgl. *αὐτός* s. 414 anm. 1. Lett. *sewischki* heisst 'besonders, abgesondert, allein': Act 23, 19 *sewischki aiegājis* *δραχωρίσας* *κατ' ἑἑαυτὸν* (lit. *skiru, į szālį*). — Ganz anders über *swēcziās* Solmsen Untersuch. z. griech. Laut- u. Verslehre 203 (OSchrader Sprachvergl. u. Urgesch.⁸ 204).

⁵⁾ Nachweise bei Leskien Bild. der Nom. im Lit. 257 [= 407] (*dabartinis* nicht bloß 1 Tim 4, 8, sondern auch 2 Tim 4, 10). Das dort mit angeführte *wisotinas* gehört aber vermuthlich einer ganz anderen wortbildungskategorie an: ai. *sanātana-* lat. *diutinus* gr. *ἐνηταρός*.

⁶⁾ Vgl. ai. *vi:* gr. *μ-διος, νόσφι:* *νοσφίδιος* (*νοσφίζουσι*), *ἐν χειρὶ:* Zeitschrift f. vergl. Sprachf. N. F. XX. 3.

dann zu wuchern begonnen, *galutinis* und *pirmutinis* nach *paskutinis*¹⁾, *auksztutinis* und *žemutinis* nach *wirszutinis*.²⁾ Die kürzere suffixform zeigt sich am deutlichsten im substantivierten femininum *apaczià* 'der untere theil', neben dem auch die üblichen ableitungen *apacziàusias* *apatinis* in der sprache bestehen.³⁾ Im Lettischen entspricht das durch k-einschub entstellte *apakscha* 'untertheil', dem sich weiter noch *ikscha* 'inneres' *prikscha* 'vordertheil' gesellen. *apaksch* *ikscha* *prikscha* haben die funktion von präpositionen und sind schon von Bielenstein⁴⁾ richtig analysirt worden.⁵⁾

Berlin, dezember 1904 (februar 1906).

Wilhelm Schulze.

ἐγγειρίδιος (*ἐγγειρίζω*) [att. *ἐγγειρίδιος* gegenüber dor. *ἐγγειρίδιος*], *διγδιός* *διγδιός*. Oben s. 416 anm. 2. S. jetzt Brugmann IF 16, 1904, 491, der indes vergessen hat, dass die, hoff ich, richtige erklärung von *γιδίος* schon von mir in der Berl. Phil. Wochenschrift 1896, 1368 gegeben worden ist. Caesar b. g. 4, 1 *privati ac separati agri apud eos nihil est*: das ist die etymologisch zutreffende übersetzung des gr. *γιδίος*.

¹⁾ Lc 14, 8 *ant pirmutinis wietōs* 10 *ant paskutinis wietōs* NT j. 1701.

²⁾ *žemutinis* fehlt bei Kurschat und Leskien. Im Nanjas kalendorius 1905 metams (Tilžėje 1904) lese ich s. 30 *žemutiniai jurių vandens sluogsmiai* und gleich darauf *viršutinių sluogsmių*, so dass der gang der analogischen neubildung schon durch die gegenüberstellung deutlich wird. Miežinis und Laisius haben das wort bereits verzeichnet.

³⁾ *už-czia* Zubatý IF 6, 279 (Meillet Mém. de la Société de Ling. 9, 52. 11, 184; Brugmann Demonstrativpronom. 116).

⁴⁾ Lett. Spr. 2, 312. 315. Das lit. *iszcziōs*, das Kurschat nach Neusselmann aus Brodowski mit der bedeutung 'eingeweide' anführt, verstehe ich freilich nicht. An gr. *ἐν-ς* darf man doch nicht denken, und Johanssons scharfsinnige analyse [IF 3, 242] will mir auch nicht recht einleuchten.

⁵⁾ *apaczià* gehört, wie Bielenstein bemerkt, zunächst zu lit. *põ* lett. *pa* asl. *podz* 'unter', die man doch nicht ohne weiteres mit ai. *apa* gr. *ἀπό* identifizieren darf. Es liegt nahe, diese gleichung aufzustellen: ai. *apa* gr. *ἀπό* [Brugmann Kurze vgl. Gr. 463]; lit. *apaczià*: *põ* = ai. *ubhasi* 'beide' lit. *abū* sl. *oba*: got. *bai*. Aber ich fürchte, man geräth so auf einen holzweg.

Einige bemerkungen zum beweglichen s.

Trotz der arbeiten von Siebs¹⁾ KZ. 37 und H. Schröder PBB. 29 ist die frage des beweglichen s wohl noch nicht ganz erledigt. Mit nur wenigen beispielen möchte ich einige vermutungen belegen, die vielleicht die sache fördern können, wenn auch ihre absolute richtigkeit kaum zu beweisen ist.

1. Die zuletzt von Zupitza KZ. 37, 387 behandelten konsonantenschwankungen im an- und auslaut der wurzeln sind auch durch die annahme des beweglichen s nicht beseitigt. Siebs nimmt für ai. *hrd-* und gr. *καρδία* eine grundform mit *sk(h)* an (300), wobei, für mich wenigstens, der einzelsprachliche schwund des s unfassbar bleibt; aber gleich sein musterbeispiel (299): *schallen* u. s. w. zeigt neben idg. **gh*, **sk(h)*, **k* auch *g*: *kallōn*: *gallus* (s. Zupitza KZ. 37, 391). Es bleibt also, wie mir scheint, der ursprachliche wechsel zwischen *k*, *g*, *kh*, *gh* u. s. w. bestehen (die erklärung Zupitzas ist gut denkbar); jede form konnte mit s- (bezw. z-) versehen werden.

2. In vielen fällen scheint es sich nicht um ein s-präfix, sondern um „wurzelkomposition“²⁾ mit vereinfachung der konsonantengruppen im anlaut zu handeln.

Eine grosse anzahl der mit *st-* anlautenden wurzeln scheint die wurzel *st(hā)* 'stehen' zu enthalten. Es folgen einige beispiele, meist im anschluss an die schon genannten arbeiten von Siebs und Zupitza und an Zubatý, Über gewisse mit *st-* anlautende wurzeln im Baltisch-Slavischen. Sitzungs-

¹⁾ Allen beispielen braucht man nicht beizustimmen. got. *siērs*: *kaurus* z. b. wird niemand glauben (s. Uhlenbeck PBB. 30, 312); vgl. lett. *siēre* 'ziehbalken am brunnen' (Leskien Abl. 348) im ablaut mit lat. *sūra* u. s. w. (s. Leskien a. a. o.).

²⁾ Diese annahme ist weder besonders neu noch kühn. Erklärt doch Brugmann (IF. 12, 154) *bringen* für eine verbindung von **bher-* und **enk-* (*πέρω, ἔνεργον*) (Uhlenbeck, PBB. 30, 270). Und wenn Schroeder (PBB. 29, 486—87) von worten spricht, wo vor den reimenden bestandteil alle möglichen „präfixe“ gesetzt sind, so können wir das beinahe auch „wurzelkomposition“ nennen. Ohne zwang lassen sich viele worte zerlegen, z. b. **preus-* (ahd. *friosan* u. s. w.) aus **per-* (*πέρειμι* u. s. w.) und **eus-* (*urere* lit. *auszu* kühl werden); lat. *glacies* aus **gel-* (*gelu*, *kalt*) + **ak-* 'scharf' (: aisl. *klá*, *klegenn* reiben? nach Noreen Aisl. Gr.³ § 491, anw. 'ist das g erst analogieprodukt).

ber. d. böhm. Ges. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. 1895, nr. XVI (die trennung jener wurzeln in zwei hauptgruppen ist wohl kaum begründet). Wegen der bedeutungsübergänge darf ich auf Zubatý verweisen.

Lit. *daužiũ* 'stossen' (Zupitza Gutt. 199): ai. *tuj*: hd. *stock* (Kluge⁶ 381), idg. **dug-*, **tug-*, **stug-* aus **st-tug-*.

Ai. *darpá* 'übermut': aisl. *diarfr* 'verwegen, frech' (Zupitza): lit. *tarpti* 'gedeihen': lat. *stirps*, hd. *sterben* (idg. *d*, *dh*, *t*, *st*).

Got. *dumbs* 'stumm', aksl. *dąbъ* (ob eiche oder baum im Slav. die ältere bedeutung¹⁾ ist, s. Leskien bei Osthoff Etym. Par. I, 177, ist für die etymologie gleichgiltig): mhd. *zumpfe* 'penis': aksl. *tapъ* 'stumpf': lett. *stēbs* 'hoher baumstumpf', ai. *stambh* 'stützen', *stambá* ('gras)büschel, schopf', hd. *stumpf*, slav. *stapiti* 'treten' (*dh-*, *d-*, *t-*, *st-* mit auslautswechsel).

Dieselbe gruppe unnasaliert hd. *tapfer*: gr. *δέφω* 'kneten', hd. *zappeln*: *stapfen*, aksl. *stobora* 'säule', lit. *stūbrys* 'gefällter baumstamm', slav. *stopa* 'tritt' (*dh-*, *d-*, *t-*, *st-*).

Got. *daufs* 'verstockt', hd. *toben*: lett. *stubs* 'stumpf, abgebrauchter besen', ai. *stobhas* 'starrkrampf'.

Lett. *dilba* 'schienbein' u. s. w. (s. Leskien Ablaut d. Wurzelsilben im Lit. 323): gr. *κολύπη* 'knäul' (s. Prellwitz 324): lett. *stulbs* 'betäubt', lit. *stelbti* 'schal werden (von abgestandenem bier)'.

Aksl. *draga* 'stange', aisl. *drengr* 'bursch' (Johansson KZ. 36, 374): lett. *strangs* 'mutig, frisch', hd. *strunk*.

Wie in diesen worten der begriff der starrheit hervortritt, so in andern mit *sk-* anlautenden der begriff des schneidens: **sek-* (*secare*).

Hd. *graben*: gr. *γράφω*, hd. *kerben*: ai. *karpāra* 'schale': lat. *scrobis* 'grube', hd. *scharf* (s. Zupitza 155) (*gh-*, *g-*, *k-*, *sk-* aus **sk* + *gh-*, *g-*, *k-*).

Got. *gilpa* 'sichel': ai. *avakutyati* 'zerteilen', ahd. *scaltan* 'stossen' (s. Johansson, PBB. 14, 313).

Aksl. *gola*, hd. *kahl*, aksl. *glava* 'kopf': lat. *calvus*: hd. *schale*.

Gr. *χρόμαδος* 'geknirscht', hd. *grimm*: ahd. *krimman* 'kratzen': hd. *schramme* (Siebs 318, 322) (*gh-*, *g-*, *sk-*).

Gr. *γλάφω* (lat. *glaber*?): lat. *scalpo*, mhd. *schelfe* 'schale' (Zupitza Gutt. 152).

¹⁾ Wenn man überhaupt davon sprechen darf.

Ags. *gielp* 'übermut, trotz': ai. *jálpati* 'murmelt, redet': lit. *kalbù* 'reden': lit. *skélbiu* 'ein gerücht verbreiten'.¹⁾

Hd. *grütze, gries*, aisl. *krytia* 'to murmur' (Zupitza Gutt. 212): *hrióta* 'schnarchen' (ebd. 208): ags. *scréadian* 'schneiden', lat. *scrata* (ebd. 157) (*gh-*, *g-*, *k-*, *sk-*).

Diese beispiele liessen sich aus Zupitzas gutturalen sehr vermehren.

Unter den mit *sp-* anlautenden gruppen erscheinen viele, die etwa den begriff 'drücken' bezeichnen. Eine passende wurzel *sp-* kann ich aber nicht finden; soll man etwa an *ps-*: ai. *psā* (: *bhas*) denken dürfen? Oder ist es denkbar, dass *sp-* aus *s(k) + p-*, *b-* u. s. w. entstanden ist?

Ags. *béatan* 'schlagen, stossen': gr. *σπείδω*, lit. *spáudžu* 'drücken', hd. *spiess* (ahd. *spioz*); vgl. die reimworte *studium*,²⁾ *tundere, stossen*; *trudere, strauss*; aisl. *brióta* 'brechen': hd. *spross*, lit. *spriáudžu* 'zwängen', lett. *spraude* 'zäpfchen' (Leskien, Ablaut 309).

Lat. *frangere*, hd. *brechen*: gr. *ῥαγξ* 'krachte' (Johansson KZ. 36, 345): hd. *sprechen* (*bh-*, *b-*, *sp-*).

Lit. *bildu* 'poltern', lett. *bildet* 'reden', hd. *poltern*:³⁾ mnd. *palte* 'lappen, stück' (Siebs 302): hd. *spalten*.

Gr. *φάλαγξ*, hd. *balken, block*, aisl. *blaka* (s. Zupitza, Gutt. 213): ai. *phalaka* 'brett', lat. *falx* 'sichel': gr. *πέλεκυς*, ai. *páru* 'rippe, sichel',⁴⁾ ahd. *felga*: aisl. *spialk* 'dünnes stück holz' (Siebs 303) (*bh-*, *ph-*, *p-*, *sp-*).⁵⁾

¹⁾ Die beiden sippen (*γίαιω*, *gielp*) sind gewiss identisch. Dieselben lautgruppen bezeichnen das brechen, schneiden, schlagen und das damit verbundene geräusch, dann auch das sprechen (vgl. Uhlenbeck PBB. 30, 271. 272. 284), z. b. hd. *sprechen: brechen*; lett. *bildet* 'reden': lit. *bildu* 'poltern'; got. *bliggwan* (**mlēco*) 'schlagen', russ. *molvá* 'gerücht', *mólvil* 'sprechen' (s. Miklosich unter *melva*): lit. *bliūti* 'aufbrüllen': lit. *briaujās* 'sich vor-drängen': ai. *bravimi* 'sprechen'; etwa auch *scare: sagen*??

²⁾ Prellwitz 297 setzt für *σπείδω* und *studium* eine grundform **psēudo* an.

³⁾ Wenn *poltern* „ein onomatopoetisches schallwort“ (Kluge⁶ 302, wo jedoch auch lit. *bildeti* angeführt ist) ist, so sind doch teile davon schon älter, wie in manchem wort ähnlicher art; vgl. z. b. *klimpern* mit lit. *klembiu*, das von Leskien, Abl. 369 angeführt und mit '*clua jammern*' übersetzt wird.

⁴⁾ Vgl. ai. *kuphara* 'art', lat. *culler*: hd. *schuller* (, das sonst anders erklärt wird, s. Zupitza Gutt. 159); russ. *kosá* 'senne': ai. *kakpa* 'achselhöhle'; hd. *art* (**ag-ges-*): *achse, achsel*, ahd. *uochsana, uochisa* 'achselhöhle'.

Lat. *findere*, hd. *beissen*, boot: lett. *spēst* (*spēd-*) 'drücken' (Leskien, Abl. 284), lat. *spissus*, arm. *p'ayt* 'holz, spiess' (ags. *spitu*).¹⁾

3. In einigen fällen scheint ein wechsel zwischen *s-*, *u-* und *o* im anlaut vorzuliegen. (Thumb IF. Anz. 14, 9 bemerkt über alb. *hel'k'*, lat. *sulcus*, gr. *ἐλκω*, lit. *velkū*, dass sie „wohl unter einer ursprünglichen anlauts-trias *su-*, *s-*, *u-* vereinigt werden müssen“; was er aber eigentlich damit meint, weiss ich nicht ganz genau.) Hier nur zwei, der bedeutung wegen (und weil *aṭavi*, so viel ich weiss, bis jetzt ganz allein stand) sehr verlockende beispiele:

Ai. *aṭavi*, lat. *saltus*, hd. *wald* (germ. **walpuz*); für das suffix von *aṭavi* vgl. *ἡδεῖα*: *ἡδύς*.

Idg. **oqu-* 'auge': **s-equ* (hd. *sehen*, *sagen*): **u-equ* 'sprechen' (gr. *ἔπος* u. s. w.).²⁾ Über den bedeutungsübergang zuletzt Uhlenbeck PBB. 30, 305; vgl. noch lit. *žvelgiū* 'blicken': *žvelgtu* 'plappern'; lett. *spūgalas* 'glanz, funke': lit. *speñgti* 'klingt in den ohren'; vielleicht auch lit. *regiū* 'schauen': ahd. *rahhōn* 'sprechen' (: ahd. *ruoh*, *ruohha* 'achthaben': lat. *rogāre*)?

Den wechsel zwischen *sk-* u. s. w. und *w-* scheint Schröder aber ohne grund anzunehmen; zum mindesten müsste er die

¹⁾ Hierher auch — wohl offenbar — hd. *pflug* und *plock*. Freilich eine ganz passende form findet sich aussergerm. nicht; oder vgl. Fick II⁴ 188? Vgl. auch noch Kluge⁶ 108: mhd. *valgen* 'umackern, graben'? Die bedeutungen: 'radfelge' und 'egge' kann sehr wohl einmal ein wort gehabt haben.

²⁾ *Boot* eig. 'holz, einbaum' hat bereits Lidén (s. seine Stud. z. ai. u. vergl. Sprachgesch. 34) mit arm. *p'ayt* zusammengestellt. Vgl. vielleicht lat. *rātis* 'floss': ahd. *ruota* 'rute, stange' (lat. *rādus*: *radix*?) und arm. *loa* 'holzfloss, schiffskiel, boot' (Scheffelowitz, BB. 29, 32), das vielleicht zu lit. *lazdà* 'stock' zu stellen ist, worin herr Dr. Scheffelowitz mir beistimmt. Wenn *lazdà* und slav. *loza* 'rebe' beziehungen zu einander haben, so sind sie jedenfalls noch unklar. Dass die herkunft des slav. *z* nicht so einfach ist, hat Zupitza KZ. 37, 396 gezeigt. Muss denn eigentlich lit. *pyzdà*, *pyzò* slav. lehnwort sein? Lit. *burzdūs* 'rührig' (Leskien Bild. d. Nom. 256) erinnert stark an aksl. *brzъ*, russ. *borzój* 'schnell'. Vielleicht stehen diese dinge irgendwie in beziehung mit dem unten unter 4. behandelten.

³⁾ **oqu-*: *sehen* hat auch Holthausen IF. 14, 341 zusammengestellt (wie früher schon Benfey, Griech. Wurzellex. I, 220). Wenn Uhlenbeck PBB. 27, 337 gegen Holthausen das feste *o* von **oqu-* anführt, so ist zu bemerken, dass die praetixe einer periode angehören können, in der der ablaut noch nicht ausgebildet war.

annahme über das germanische ausdehnen, wozu eine bemerkung Solmsens (Untersuch. z. griech. Laut- und Verslehre 209, anm. 2) lust machen könnte, wonach die anlautsgruppe **ksy-* in vier gestalten ins Griech. kam, als *ksy-*, *ks-*, *sy-*, *s-* (und *ksy-* kann natürlich mit *sky-* wechseln). Wenn Schröder z. b. nr. 35 neben **skrat-* 'reissen, ritzen' got. *wratōn* stellt, so möchte ich an lit. *randū*, *radaũ* 'finden' (*r-* aus **yr-* nach Lidén's gesetz) erinnern.¹⁾

Auch was man sonst an idg. praefixen gefunden hat, scheint mir meist nur auf ungenügenden etymologien zu beruhen. Ahd. *hahsa* 'hechse' (Zupitza Gutt. 104) und *ahsa* 'achse', *ahsala* 'achsel' (ebd. 187) z. b. möchte ich verbinden, aber nicht mit hilfe eines *k*-präfixes, sondern unter annahme von reduplikation (die verschiedenheit der gutturale macht bei einem so alten vorgange nichts aus); ebenso ai. *cáksu*: *ákxi* 'auge'; vielleicht lat. *cocles*: lit. *āklas*.

4. Wenn mit *s-* und ohne *s-* anlautende wortgruppen fast überall nebeneinander liegen, so muss dieser parallelismus auch in den suffixen erscheinen, die doch zum grossen teil auch einmal selbständige worte gewesen sind (ganz deutlich ist das ja z. b. bei den 'wurzeldeterminativen' *d*, *dh*, *bh*, wo man auch von 'wurzelkomposition' sprechen könnte).

Gr. *κύνος* 'cunnus': *κεύθω* 'verbergen', **ken-z-dh-*.²⁾

Ai. *mudgara* 'hammer': ndl. *moker* 'hammer' (Uhlenbeck Ai. Wb. 227).

Hd. *knospe* (**knuzba-*, vgl. got. *azgō*: hd. *asche*; dazu wohl auch *knorpel*, *knirps*): lat. *gemma* (**gembma*, Schmidt, Kritik 154, anm. 1) (**gene-bh-* neben **gene-bh-* Zupitza 147).

Ist die ausführung 4. richtig, so würden wir ein gutes mittel der wurzelzerlegung gewinnen.

Berlin, dezember 1905.

Ernst Lewy.

¹⁾ *wratōn*: *randū* hat auch R. Trautmann gefunden und jetzt BB. 29, 308 veröffentlicht.

²⁾ Zu **ken-* 'bedecken' (ai. *kunāti* 'bedeckt', lit. *kūnas* 'leib', vgl. ai. *kāya* 'leib': lat. gall. *cayum* 'haus' [Uhlenbeck Got. Wb.² 87: *hweilan*]; aisl. *hamr* 'haut, gestalt', hd. *hemde* [: *scham*] Zupitza Gutt. 182; **ken-l-*: russ. *bed* 'sack', lat. *coleus*, hd. *hohl*, lit. *kāulas* 'knochen', *kēvalas* 'eierschale'; **ken-s-*: ai. *kopa* 'behälter', lit. *kiaūsis* 'ei', hd. *haus*, *hose*; **ken-t-*: hd. *haut*, *hede*, *hütte*, lat. *scutum* 'schild', lit. *kiatai* 'getreideschalen' gehört offenbar lit. *kvetis* 'sich schämen' (vgl. z. b. *scham*, oben *κύνος*). Die konstruktion von Helm PBB. 30, 338 scheint unbegründet.

Zu *čechisch kostel* = kirche.

Ztschr. XXXIX 545 erwähnt P. Kretschmer das *čechische kostel* „kirche“¹⁾, und XL s. 255 sucht H. Lewy zu zeigen, dass damit ursprünglich wirkliche kirchenburgen gemeint gewesen seien, wie sie noch in Siebenbürgen nachzuweisen sind. Auch in anderen gegenden finden sich solche kirchen, die als kastelle oder burgen bezeichnet werden können, z. b. auf Bornholm. Die dortigen vier alten rundkirchen, die Ny-, Nylars-, Oesterlars- und Oleskirke, machen mit dem festen turm, den ganz kleinen lichtöffnungen, die man eher für schiessscharten als für fenster halten möchte, mit den gewaltigen dicken mauern mehr den eindruck von burgen als von gotteshäusern. Die älteste von ihnen, die Nykirke, ist 1287 erbaut, als Bornholm unter der herrschaft des erzbistums Lund stand. Da die geistlichen mit den dänischen königen fortwährend im kampf lagen, so suchten die erzbischöfe bei dem bau der kirchen die zwecke der verteidigung mit der kirchlichen aufgabe der gebäude zu vereinigen. Die festen türme dienten als kastelle, als verteidigungs- und zufluchtsstätten. Das oberste stockwerk bildete eine mit schiessscharten und zinnen versehene plattform, um welche sich rings an der mauer entlang der wächtergang zog. Im turme wurden die waffen der zugehörigen landbevölkerung aufbewahrt, die in notfällen durch ausstecken einer fahne zusammengerufen wurde. Kirchenschiff und altarraum sind im osten angehängt und haben nur sehr kleine dimensionen. Weitere angaben, auch über den baustil, bietet u. a. Griebens Führer durch Bornholm.

Berlin.

Franz Harder.

Lit. *galvā*.

Wer den vers Act 21, 24 in seiner *čechischen fassung* aufmerksam liest, hat, glaub ich, die etymologie von lit. *galvā* asl. *glava* 'kopf' in der hand: *ἵνα ξυρῆσονται τὴν κεφαλὴν aby oholili hlavy. galvā* zu sl. *golъ γυνός* und ahd. *caluar* calvitium, wie lat. *calva* 'schädel' zu *calvos*. ELewy o. s. 420.

Wilhelm Schulze.

¹⁾ [Vgl. auch Arch. f. sl. Phil. 28, 159. -- W. Sch.]

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Studien zur Geschichte
des
Griechischen Alphabets.

Von
A. Kirchhoff.

Mit einer Karte u. zwei Alphabetafeln. 4., umgearb. Aufl. 6 M

Über die Entstehungszeit
des
Herodotischen Geschichtswerkes.

Zwei akademische Abhandlungen
von
A. Kirchhoff.

Mit einem Anhang: Über die Zeit von Herodots Aufenthalt in Sparta.

2. Auflage. 1,60 M.

Mythologische Studien.

Von
Adalbert Kuhn.

Herausgegeben von Ernst Kuhn.

Erster Band: Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks.

2. verm. Abdruck. 6 M.

Beiträge zur Pali-Grammatik.

Von
Ernst W. A. Kuhn.

Preis 4 M.

I n h a l t.

Zur arischen Wortkunde	Von Carl Charpentier
Die „ <i>gandharvā</i> “	Von Josef Zimmay
Delhiat. Kāṭhina.	Von Ernst Haeckel
Arisch. <i>Avan</i> .	Von K. I. Jhannsson
Arisch. <i>Avan</i> .	Von J. W. K. Jhannsson
Gottisch. <i>Avan</i> .	Von Richard Lamm
Gottisch. <i>Avan</i> .	Von Richard Lamm
Erasmologien.	Von C. C. L. Lamm
Erasmologien.	Von C. C. L. Lamm
Zur arischen Grammatik.	Von W. Schmidt
Urkunden.	Von W. Schmidt
Berichtungen.	

Wir bitten die Mittheilung über die Verschmutzung der Zeitschrift mit den „Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen“ S. 567 dieses Heftes zu berichten. Sofern nicht Bestellung erfolgt, wird den Abonnenten der „Zeitschrift“ Neue Folge als Fortsetzung zugesandt werden.

Göttingen.

Vandenboeck & Ruprecht

Die infinitive des Indischen und Iranischen

Erster theil:

Die ablativisch-genetivischen und die accusativischen infinitive

Von **Fritz Wolff.**

Preis 2.10 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Göttersloh.

Hierzu eine Beilage von der Verlagshandlung Vandenboeck & Ruprecht in Göttingen, welche freundlicher Beachtung obliegt wird.

Zur arischen wortkunde.

1. Av. *hav-* 'kochen, rösten'.

Vd. 8. 73 lautet in der Geldnerschen ausgabe: *yať aēte yōi mazdayasna pāda ayantəm¹⁾ vā tačintəm²⁾ vā darəmnəm vā vazəmnəm vā ātrəm nasupakəm frajasan — nasūm hqm. pađan nasūm hāvayān — kuđa te vərəzyān aēte yōi mazdayasna.* Dies wird von Bartholomae, Air. wbch. 158. 1375. 1782 folgendermassen übersetzt: 'wenn die Mazdāhanhänger schreitend oder laufend oder reitend oder fahrend zu einem feuer kommen, womit man eine leiche kocht³⁾ — sie kochen eine leiche, sie schmoren eine leiche — wie sollen da die Mazdāhanhänger verfahren?' Das verbum *hāvayān* wird somit hier mit 'schmoren' wiedergegeben. Eine andere form desselben verbums findet man in Y. 71. 8, die in extenso so lautet: *yōi aipi.⁴⁾ kərəntənti vīspəm dušmatəm yōi aipi.kərəntənti vīspəm dužvarštəm mənayən ahe yađa ātarš huškəm aēsməm yaoždātəm hupairīštəm aipi.kərəntaiti hāvayeiti⁵⁾ dažaiti* = (Bthl., Air. wbch. 1782) 'die, welche alles übel gedachte, alles übel gesagte und alle schlechten taten zerschneiden, gerade so als ob das feuer trockenes, rituell vollkommen gemachtes, wohl ausgesuchtes holz zerstückt, schmort, verzehrt'. Beide diese formen setzen eine präsensbildung *hāvayeimi*, ein intensivum einer wurzel *hav-* 'schmoren', voraus. Ein dritter beleg der wurzel liegt in V. 7. 55 vor, wo jedoch der text verdorben zu sein scheint: es steht

¹⁾ *pādayantəm* P 10. Pt 2. L 1. 2. Br 1.

²⁾ *tačantəm* K 1. Jp 1, ebenso V. 6. 26 *tačantəm* K 1, was mir allerdings eine gewisse beachtung zu verdienen scheint, vgl. Bartholomae IF. 12, 145. Air. wbch. 628.

³⁾ Die für uns ein wenig befremdende vorstellung, dass das feuer eine leiche 'kocht', hat ja genaue parallelen im Altindischen; vgl. z. b. RV. 10. 16. 1. 2 *yadā ɣtām kṛnāvō jātavedo* 'wenn du ihn fertig gekocht haast, o Jātavedas' usw.

⁴⁾ *aiwi* K 5. P 6, vgl. Yt. 14. 62.

⁵⁾ *hāvayeite* Mf 1. *hāvaiti* Pt 4. J 6. H 1.

nämlich 3 p. opt. akt. *huyārəš* = ai. **suyūr*¹⁾ statt 2 p. **huyata* = ai. **suyata*, was jedoch vielleicht durch association an das vorangehende *yōi mašyaka* statt an *yāžəm* in den text hereingekommen ist. Die bedeutung steht auch hier fest. Die form *huyārəš* setzt ein präsens **haoiti* nach der sogenannten wurzelklasse vor.²⁾

Man könnte geneigt sein anzunehmen, dass diese wurzel *hav-* 'kochen, rösten' eigentlich mit der wurzel *hav-* 'keltern, auspressen' = ai. *sunōti* dss. identisch wäre. Aber dies wird meines erachtens durch zwei umstände widerlegt. Erstens kommt von dieser letztgenannten wurzel nur die präsensbildung **su-ney-mi* vor: av. *hunav-*, *hunv-* = ai. *sunav-*, *sunv-* (denn die andere avestische bildung *hun-* = etwa ai. **sundti* ist wohl mit Bartholomae, Air. wbch. 1781 f. so zu erklären, dass die partielle lautliche identität der wurzel mit den wurzeln *hav-* 'antreiben' = ai. *suvāti* und *hav-* 'gebären' = ai. *sūte*, wo die präsensbildung *hunā-* heimisch ist, eine gleichartige bildung bei *hav-* 'keltern' hervorrief), während — wie oben erwähnt ist — *hav-* 'kochen, rösten' nur die bildungen *haoiti*³⁾ und *havayeiti* kennt. Zweitens scheint av. *hunav-* : ai. *sunōti* gerade ein terminus technicus für die kelterung des soma zu sein, wie auch aus den belegen, die sich bei Bar-

¹⁾ Die stelle lautet: *yaša . . . yūžəm yōi mašyaka xvarəša xvāsta huyārəš gənda xvāstəm xvaraiti*, d. h. (Bthl. Air. wbch. 1783) 'wie ihr, die menschen . . . speisen schmort und gares fleisch esst'. Die tradition schwankt zwischen *huyārəš* Jp 1. Mf 2. M 2. Br 1, *hūyārəš* Pt 2, *huyariš* L 1. 2 und *hūyariš* K 1.

²⁾ Die optativbildungen mit *r*-formativen, die zuletzt bei Brugmann, Grdr. II 1388 ff., Kz. vgl. Gramm. s. 596 ff., Sommer, Lat. L.- und F.-lehre s. 527 ff., Bartholomae, GIPh. I, 1. 92 f. 212 und Thumb, Handbuch 292 f. 296 anm. behandelt sind, sind nicht genügend aufgeklärt. Ich bemerke nur hier gegen Bartholomae, dass es mir unbegreiflich ist, warum man av. formen von dem typus *hyārə*, *huyārəš* für 'älter' als die altindischen von dem typus *gamyur*, *syūr* halten soll. Enthalten doch die altindischen formen das optativformans in der für diese person gebührenden ablautsstufe *-i-*, während die avestischen formen mit ihrem *-yā-* sich als ganz junge neubildungen kundgeben. Eine andere tatsache ist, dass *-ur* in *syūr* zweifelsohne nicht hierher gehört, da der akzent wohl auch früher auf der endung ruhte.

³⁾ Man möchte ja vielleicht einwenden, dass diese präsensbildung durch *hav-* 'gebären', das im Altindischen sein präsens nach der wurzelklasse bildet, *sūte*, herbeigeführt sein kann. Aber diese wurzel bildet im Avestischen nur *hunā-* = ai. **sundti*, **sunité*.

tholomae, Air. wbch. 1781 und Böthlingk-Roth 7, 1019 ff. finden, zu sehen ist. Da es, soviel sich daraus sehen lässt, gar keine einzige anwendung der wurzel *hav-* : *su-* 'keltern' ausserhalb des genannten bezirkes im ganzen Altindoiranischen findet, scheint es mir nicht geraten eine identität dieser wurzel mit der in den oben angeführten Avesta-stellen belegten wurzel *hav-* 'kochen, rösten' zu behaupten. Wir haben somit meines erachtens hier eine vierte wurzel **sey-* zu konstatieren.

Was die etymologie der wurzel *hav-* 'kochen, schmoren, rösten' betrifft,¹⁾ finde ich verwandte wörter in der germanischen wortgruppe für 'sieden' : aisl. *siópa* 'sieden, kochen', (vgl. *siópa mat*, *slátr*, *kalf* usw. mit dem av. *xʷarəθa xʷasta huyārəš* 'speisen schmoren' Vd. 7. 55), ae. *séodan* dss., ahd. *siodan*, mhd. nhd. *sieden*. Damit gehören zusammen aisl. *seyþ* 'brausendes wasser', *seybir* 'a fire-pit, kochgrube', weiter *sop* 'fleischsuppe, siedendes wasser, worin man fleisch gekocht hat', *sopna* 'gekocht werden', und got. *saups* 'opfertier', aisl. *saupr* 'schaf, auch anderes kleinvieh' (Grágás 484 ff.), wozu nschw. dial. *sō* 'schaf', *stor-sōar* 'kühe', *gang-sō* 'dorfstier, ein stier, der von den bewohnern eines dorfes gemeinsam gefüttert wird' usw. siehe bei Rietz, Dialektlex. 586^b f. (vgl. auch Falk-Torp, Et. ordb. II, 147). Unter annahme einer wurzelvariation **sey-* : **sy-e-* stellten hierher auch ahd. *swēdan* 'abdampfen', ae. *swaðul*²⁾ 'dampf' Fick, Wbch.³ III, 326. 361, Noreen, Språkvet. sällskapetets förh. 1882—85 s. 120 f. Dies scheint ja sehr wohl möglich zu sein und würde dann eine zweisilbige basis **sey-e-* erweisen.³⁾ Ebenso wenig abzulehnen sind die kombinationen Johanssons PBrB. 15, 237, der got. *supjon* 'prurire' (für die bedeutung vgl. ai. *plōṣa-* 'brand', *plōṣati* 'brennt', zu lat. *prurire*) und *supms* 'magen', eig. wohl 'verschmelzung', ebenso wie aisl. *svípa* 'brennen', *svípa* 'schmerzen', *sviþ* 'gebratene schafknochen' (Sturl. I 159 f.),

¹⁾ Scheffelowitz, ZDMG. 59, 710 verbindet *hav-* mit gr. *εῖω*, was natürlich gar nicht stichhaltig ist (*εῖω* : *ὀσῃ*).

²⁾ Solmsen, Unters. 271 stellt *swaðul* zu gr. *δαίμων νέεμα*, *δαίμων* *πλῶς* Hes. usw., was aber natürlich zu *δαίμων* usw. gehört, vgl. Persson, Studien 35. 228. 282.

³⁾ Berneker, IF 10, 160 stellt zu *siópa* auch lit. *siaucziū*, *siausti* 'wüten', *siautėti* 'anhaltend wüten', was wohl möglich wäre.

nien von schw. *smås* usw. heranzieht. Diese letzteren setzen eine vorzeichen **sm-* vor, die sich vielleicht in av. *smān* 'schön', indog. *smān* 'schön' Y. 32. 7. Y. 13. 2 wiederfindet. Zur etymologie dieser letzten wieder vergleiche man auch Falk-Torp, Et. ordb. II. 331 a. wo freilich vielleicht richtig in *smān* 'pflanzen', lett. *smāns* 'aufwachen' hierhergezogen, meines erachtens aber ganz verkehrt verwandtschaft mit ahd. *smāl* 'schmal' kait angenommen wird. In dem artikel über *smā* bei Falk-Torp II. 335 b scheint mir überhaupt vieles nicht zusammengehöriges zusammengeworfen zu sein.

Ableiten scheint mir dagegen eine etymologie Brugmanns, Grdr. I² 790. 790. Er vereint mit germ. **seuþa* lit. *seuþti*, *seuþti*, *seuþti* 'schmoren, bräuen' unter annahme einer basis **kþyt-*, die im germ. **kæuþ-* > **seuþ-* geben würde. Es scheint mir aber höchst unsicher, um nicht unrichtig zu sagen, zu behaupten, dass *kþ* im germ. *s* gegeben hat. Denn das einzige etwas sichere beispiel, ahd. *deksala* 'beil' zu lit. *tasziŭti* 'behauen', gr. *τέκτων* 'zimmermann', ai. *talq-*, av. *ta-* 'schöpfen' usw., beweist nur die behandlung im anlaut und ist auch etwas unsicher, denn es kann ebensowohl < **deksala* / **tekp-tlo-* sein, vgl. urgerm. **ic-þla-* > ahd. *icadal*, *wedil*, **nē-þla-* > nhd. *nadel* usw. Was die behandlung im anlaut angeht, findet sich, soviel ich weiss, kein einziges beispiel, das einen übergang von *kþ* > *s* erweisen kann, denn ahd. *sedal*, as. *sethal* 'ohnsitz', ahd. *sidilo* 'bauer', das Brugmann, Grdr. I² 635. 790 zu ai. *ksiti-* usw. zieht, gehört natürlich zu **s-d-* 'sitzen') (vgl. urgerm. **set-la-* < **sed-tlo-* = ai. *sattra-* 'eine grosse somafeier', av. *hastra-* 'versammlung'). Dagegen finden sich vielleicht beispiele, die eine ganz andere vertretung von anlautendem *kþ* im Germanischen erweisen: es scheint mir nämlich einleuchtend aschw. *gyus*, nschw. *gös* 'Lucioperca sandra' zu ai. *ksū-* 'speise', gr. *ἰχθίς* 'fisch' usw. zu stellen (Johansson, PBrB. 13, 117 ff., Zupitza, Gutt. 204, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 71^b, Tamm, Et. ordb. 268, Falk-Torp, Et. ordb. I, 228. 232, anders aber kaum richtig Ehrismann, PBrB. 18, 229); got. *guma* 'mensch' gehört ja zusammen mit lat. *homo* usw. zu lat. *humus*, gr. *χθοναλό- χυμαί*, ai. *ksām-* 'erde'. Diese beiden beispiele scheinen eine vertretung von *gd(h)-* innerhalb des Germanischen durch einfachen guttural zu er-

¹⁾ So de Saussure MSL. 6, 246 ff.

weisen, und man könnte dann vermuten, dass *kþ* > *h* entwickelt wäre. Vielleicht lässt sich auch ein weiteres beispiel beibringen: got. *hunsl*, ae. *hūsel* 'opfer', ne. *housel* 'abendmahl' stellt man gewöhnlich zu av. *spənta-* 'heilig', lit. *szweñtas*, akslv. *svētū* dss., s. z. b. Schade² I, 431, Feist, Got. etym. 294, Berneker, Preuss. sprache 325, Zupitza, Gutt. 50. 187 usw.¹⁾ Aber eine viel mehr ansprechende etymologie scheint mir die von Mekler, *Γένεας* s. 247 ff. vorgetragene zu sein, nach welcher *hunsl* vielmehr 'schlacht-opfer', 'schlacht' wäre und zu gr. *χαίρω*, *ἐχαρον* 'schlagen, töten' gehöre. Aber *χαίρω* < **xav-īw* < *kḡ*īō* ist wohl nur eine innerhalb des Griechischen entwickelte nebenform zu *κτείνω* 'töten', wozu ja weiter *κτείνος* 'mord', *ἀνδρo-κτασίη* 'männerschlacht', ai. *kṣanōti* 'vernichtet, verwundet', und *hunsl* würde somit ursprünglich < **kþyttlo-* (vgl. *κτασίη* < **kþyt-īo-*) entwickelt sein.

Demnach ist es meines erachtens ziemlich sicher, dass *siōpa* usw. nicht aus **kþeyt-* entwickelt sein kann und somit nicht zu lit. *szūsti* gehört.²⁾ Ebenso abzulehnen erscheint mir die kombination mit akslv. *privęnqti* 'dörren, verwelken', čech. *vědnouti* 'räuchern' bei Falk-Torþ, Et. ordb. II, 337 f. < **(s)uend-*, was weder der bedeutung noch der lautlichen verhältnisse wegen besonders einleuchtend scheint. Falls jedoch einige verwandtschaft besteht, kann ja dies nicht wesentlich auf die obige kombination einwirken. Ich sehe

¹⁾ Prof. Bezzenberger hat mich gütigst darauf aufmerksam gemacht, dass er BB. 27, 151 fassn. got. *hunsl* mit dem oben erwähnten lit. *szuntū* 'schmore, brühe', lett. *sūta* 'werde heiss, schmore' zusammengestellt hat. Dies ist vielleicht ebenso möglich wie die etymologie Meklers, jedenfalls viel besser als die landläufige zusammenstellung mit *szweñtas* usw.

²⁾ Dagegen könnte ja das litauische wort für sich sehr wohl ein idg. *kþ* enthalten. Denn dies würde urbaltisch etwa **szþ* geben und da die *þ*-laute überhaupt den *s*-lauten sehr nahe gestanden zu haben scheinen, ja vielleicht nur eine modifikation solcher laute waren, kann ein **szþ* sehr wohl > **asz* übergegangen sein, was weiter > *az*. Es ist wohl anzunehmen, dass diese laute in den Satem-sprachen überhaupt > *s*-laute wurden, während sie in den Centum-sprachen eine etwas ungleiche behandlung erfuhren. Das Griechische und Keltische weisen unzweifelhaft auf *s*-laute, das Italische scheint *s*-laute zu haben, was jedenfalls nicht ganz gesichert ist (falls Walde, Lat. et. wch. 454 f. im recht ist, wenn er lat. *pectus*, fr. *ucht* 'brust' mit ai. *pakṣ-* 'flügel, stück, schmal, seite' verbindet, was mir nicht unmöglich scheint, könnte hier nichts hindern, von **peqþ-* oder ähnlichem auszugehen, was *þ* > lat. *t* in diesem beispiele erwiesen würde). Das Germanische gibt, wie oben gezeigt, überhaupt keine ganz sicheren resultate.

somit in *siópa* < urgerm. **seupa-na-* ein *t*-präsens zur wurzel **sey-* kochen, rösten, brühen' in av. *hav-* 'schmoren, kochen'. Über *t*-verba s. beispiele bei Brugmann, Grdr. II 1038 f.

2. Ai. *camará-* 'bos grunniens'.

Ai. *camará-* (Up. 3, 131) bedeutet: 'bos grunniens' ep. kl. lex. — 'sein als fliegenwedel gebrauchter schwanz' ep. lex. — 'eine bestimmte grosse zahl' lex. (wohl sicher ein mit *camará-* in den vorher genannten bedeutungen nicht verwandtes wort) — 'ein zusammengesetzter stiel' lex. (vgl. *cāmara-* in der bedeutung 'stiel des fliegenwedels' lex.)¹⁾ Dazu gehört die ableitung *cāmara-*, das nur 'schweif des bos grunniens, der als fliegenwedel gebraucht wird' ep. kl. lex. bedeutet. Da die bedeutung 'büffel, ochs' wohl die älteste ist, möchte man vermuten, dass das wort mit *camāru-* 'eine hirschart' lex., zusammenzustellen sei, was jedoch wegen der varianten *samāru-*, *samāra-* lex. nicht ganz sicher ist.

Eine etymologie des wortes ist mir nicht bekannt. Ich erkläre *camará-* aus indogerm. **kem-ŋ-ló-* und vergleiche es am nächsten mit gr. *κεράς*, st. *κεράδ-* 'hinde', womit man gewiss richtig ahd. *hinta*, aisl. ae. *hind* 'hinde' < **kem-d-* zusammengestellt hat, vgl. Kluge⁵ 168, Prellwitz 143, Noreen, Urgerm. lautl. 152, Zupitza, Gutt. 207, Tamm, Et. ordb. 304 b, Falk-Torp, Et. ordb. I, 289^{b, 2)} Was die stammbildung dieser wörter betrifft, erweisen sie ja zusammen einen konsonant-

¹⁾ Man möchte vielleicht vermuten, was mir mein lehrer, prof. Johansson, ausgesprochen hat, dass *camará-* eigentlich 'fliegenwedel, schwanz' bedeute und somit eigentlich mit der sippe von pflanzennamen zusammengehöre, die u. a. durch ai. *kamala-* 'lotus', *camarika-* 'Bauhinia variegata' L. (worauf wohl auch *campa-* 'Bauhinia', *campaka-* 'Michelia campaka' L. obwohl die ableitung unklar ist), ahd. *hemera* 'nieswurz', lit. *kemerai* 'wasserrost', aksl. *čemerica* 'nieswurz', *čemeru* 'gift' usw. (vgl. Zupitza, Gutt. 113, wo litteratur, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 43^b, 88^b) repräsentiert ist. Dies ist freilich möglich, jedoch möchte ich glauben, dass es auch ursprünglich ein wort *camará-* 'ochs' neben **camara-* 'busch, pflanze' gab, was mir zum teil wegen des vorhandenseins bedeutungsverwandter wörter (s. unten) glaublich ist. Die beiden wörter können jedoch auf einander in der bedeutung eingewirkt haben.

²⁾ Bezzenberger, BB. 27, 167 f. verbindet mit *κεράδ-* und *hind* auch apr. *camstian* 'schaf', was er aus **kemadstian* oder **kemadistian* herleitet; möglich wäre wohl ebensowohl eine form **kem-d-stian*, was ich vorziehe, weil ich das -a- von *κεράδ-* als ziemlich sicher < *ŋ* entstanden betrachte. Übrigens habe ich gegen diese zusammenstellung nichts einzuwenden; sie trägt sich ja auch mit meinen auseinandersetzungen sehr wohl.

stamm **kem-d/t-*, sind aber in verschiedener weise ausgebildet. **hinda-* ist ja nur eine thematische ausbildung des konsonantstammes in seiner einfachsten form, wenn ich mich so ausdrücken darf, **kem-t-*, während gr. *κεμάδ-* meines erachtens ein älteres **kem-ŋ-d-* voraussetzt¹⁾. Es gehört somit in den bildungstypus von tiernamen, die ursprüngliche *-t-* oder *-d-*stämme waren und dann in verschiedener weise entwickelt sind. Eine spezielle abteilung dieser stämme scheint mir die zu sein, die u. a. von *κεμάδ-* repräsentiert und besonders bei namen von 'horntier, rind' zu belegen ist. Es gehören meines erachtens zu diesem typus, der eine kontamination von *-n-* und *-d/t-*stämmen voraussetzt, u. a. folgende beispiele: air. *elit* 'hirschkuh' < **el-ŋ-ti-* oder **el-ŋ-di-* (mit einer erweiterung des konsonantstammes in *i*-stamm, die z. b. wieder in akslv. *lebedi* begegnet²⁾; s. weiter unten), zu **el-en-* 'horntier' in arm. *eln* 'hirschkuh', gr. *ἐλαφος, ἐλλός* < **el-v-*, akslv. *jeleni* 'hirsch', lit. *elne* 'hirsch' usw. vgl. Osthoff, Et. Par. I, 293 ff. Weiter gehören hierher lat. *armentum* 'grossvieh', aisl. *jǫrmuni* dss. < **aerm-ŋ-t-*; einen *-n-*stamm weiss ich nicht sicher zu belegen (falls gr. *ἄρμα*, wie es Walde, Lat. et. wb. 45 will, eigentlich 'spannvieh' bedeutet und hierher gehört, kann es ja der *n-*stamm sein; dies ist aber meines erachtens unsicher, um so mehr weil, falls die etymologie richtig ist, das *r* der casus obliqui vielleicht ursprünglich ist), die zugehörigkeit zu diesem bildungstypus ist aber deutlich. Ein drittes beispiel finde ich in ahd. *hrind*, ae. *hríder, hryder* 'rind' aus **kr-en-t-* **kr-ŋ-t-* zu gr. kret. *κάρτα* usw. 'vieh' < **κατα* (Lagercrantz, Nord. stud. till Adolf Noreen 452 ff., vgl. Johansson, BB 18, 26.), das wohl trotz Lagercrantz zu *κέρας* gehört. Weiter findet sich bei Ps. Arist. de mirab. ausc. XXX

¹⁾ Über *κεμάς* handelt hier oben s. 257 ff. Lidén, der zu ganz anderen resultaten kommt.

²⁾ Da air. *elit* < **el-ŋ-ti-* 'hirschkuh' bedeutet, möchte man vermuten, dass die *i*-ableitungen dieser stämme ursprünglich dazu dienten, feminina zu maskulinen, die unerweiterte *t-* oder *d-*stämme waren, zu bilden. Dies ist jedoch wegen des äusserst spärlichen materials schwierig zu beurteilen, besonders darum, weil die konsonantstämme so überaus selten in ungestörter überlieferung vorliegen. Dass die *i*-ableitung jedoch im Keltischen in dieser verwendung lebendig war, zeigt die vollständige bildungsübereinstimmung zwischen cymr. *elain* 'hirschkuh' < **el-ŋni* und ai. *aruni* 'rötliche kuh' usw. Vgl. auch die *i(ō-)*-erweiterung in alb. *maze* 'weibliches fällen', *drenze* 'hirschkuh'.

eine skythische benennung des renntiers. *ῥάκκος*, die, wenn auch ihre etymologie ganz unklar ist. vgl. Tomaschek. Kritik d. ält. nachr. über den Norden skyth. II 27 f., Schrader, Reallex. 373 f., sicher diesen bildungstypus repräsentiert. Andere beispiele sind wohl das noch ungedeutete apr. *klente kuh*,¹⁾ sowie auch ahd. *crisunt*, aisl. *crisundr* 'wisent', worüber zuletzt Schrader, Reallex. 690 f. Die bei Fröhde, BB. 20, 208 vorgetragene gleichsetzung des wortes mit dem gr. *ἰορθός*, Od. 14, 50 ist, falls dieses wirklich 'zottig' bedeutet, sicher abzulehnen. Anders wäre das verhältnis, falls *ἰορθός* 'steinbock' oder ähnliches bedeutet, aber es lässt sich wohl nicht von *ἰορθός* 'junges haar' scheiden. Auch das gr. *βόλιος* bei Pa. Ar. Mirab., sicher nicht ein echtgriechisches wort. repräsentiert wohl in irgend einer weise diese bildung. Ein weiteres, nicht beachtetes beispiel findet sich in alb. *drenze* 'hirschkuh' (vgl. *drëni* 'hirsch') < **dhrendja* (zur etymologie Lidén, Studien 68).²⁾ Schliesslich gehört wohl hierher auch das nschw. dial. *brind*, *brinde* 'elentier' < **br-en-t*, das zunächst mit messap. *βρέντιον* = ἡ κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου Strabo VI 282, *βρένδον* · ἐλάφου Hes., alb. *brini* 'stirn, horn', (lat. *front-* 'stirn') zusammengehört (Noreen, Urgerm. lautl. 137, Walde, Lat. et. wbch. 247); das alb. wort gibt hier den -n-stamm, *brini* ist < **br-n-* entstanden.³⁾ Mit diesen worten gehören wohl in irgend einer weise auch pr. *braydis*, lett. *brīds* 'elentier' zusammen, obwohl sie vielleicht eine andere stamm-bildung voraussetzen, vgl. Schrader, Reallex. 372. Zu dieser kategorie von tiernamen-bildungen gehörten wohl auch die musterbeispiele des akslv. -et-paradigmas, etwa *štenet-* 'catulus', *žrēbet-* 'füllen', *otročet-* 'kind' usw., vgl. Johansson, BB. 18, 21, Beitr. gr. sprk. 117 (wo auch literatur) und weiter Persson, BB. 19, 282 f., Hirt, PBrB. 22, 231 f. und Osthoff, Et. Par. I 247 f. Mindestens zum teil für berechtigt halte ich die bemerkungen Osthoffs ebend. gegen Brugmann, Grdr. II, 596.

Dass die oben berührte bildung eine kontamination von älteren -n- und -d/t-stämmen repräsentiert, scheint mir daraus hervorzugehen, dass wir in gr. *κόρυδος* 'haubenlerche', germ.

¹⁾ Der etymologie Bezzenbergers BB. 27, 176 kann ich nicht beistimmen.

²⁾ Vgl. *drenze* : *drëni* = *βρέντιον* : alb. *brini*.

³⁾ Persson in seinen vorlesungen vereint lat. *front-* mit ir. *broine* 'vorstamm' und aisl. *brandar* 'acroteria navium ac domuum'.

*herut- in aisl. *hjørtr* usw. (vgl. Johansson, KZ. 30, 347 ff., wo auch über aisl. *hrútr* 'widder' < *kr-ū-d-o-. Anders über dieses wort aber nicht stichhaltig, Fick, wbch.³ III 85), soviel ich sehe, eine deutliche zusammenfügung eines -u- und eines -d-stammes haben.

Einen andern bildungstypus repräsentiert, wie oben erwähnt wurde, aisl. *hind* < urgerm. *henda- < *kem-t-. Dieser findet sich wohl wieder in ae. *colt* 'tierjunges, füllen', aschw. *kolder* 'junge brut') : ai. *gaḍi-* 'junger stier' (Zupitza, Gutt. 148, Uhlenbeck, Ai. et. wb. 76. 78, vgl. Bartholomae, IF. anz. 12, 24) < *gol-d-; lat. *ariēt-* 'widder' : lit. *erjytis* 'lamm', vgl. Walde, Lat. et. wbch. 44 und vielleicht auch in got. *gaits*, aisl. *geit* 'ziege' : lat. *haedus* 'böcklein' (eine mir unannehmbare wurzelanalyse der wörter bei Prellwitz, Et. wbch.¹ s. v. *χαίτη*, Walde, Lat. et. wb. 281) < *ghai-d- (urgerm. *gai-t- flektiert als konsonantstamm).²) Weiter gehört wohl hierher auch alb. *mëze*, *maze* 'weibliches füllen' < *man-d-ia, uhd. dial. *menz* 'unfruchtbare kuh' > *men-d- (das wort ist wohl nicht echt germanisch, vgl. Walde, Lat. et. wbch. 366, G. Meyer, Alb. et. wbch. 276). Besonders häufig ist aber dieser bildungstypus bei vogelnamen, wovon ich hier einige erwähne. So setzen lat. *anat-*, ahd. *anut*, aisl. *gnd*, ae. *æned*, lit. *ántis*, akslv. *aty*, ai. *atī-* 'ente' einen ursprünglichen konsonantstamm *an-ət-, *an-t- voraus, wozu ein *na-t- vielleicht vorliegt in gr. *νῆσσα*, *νάσσα* 'ente' (zuletzt hierüber Walde, Lat. et. wbch. 28). Ai. *atī-* darf man jedoch vielleicht besser mit Tamm, Et. ordb. 86³) auch zu aisl. *æpr*, nschw. *äda* 'eider' ziehen. Das germanisch-slavisches wort für 'schwan', aisl. *ólpt*, *alpt* neben akslv. russ. *lebedi*, eigentlich ja 'der weisse' (zu *albus* usw., vgl. Walde, Lat. et. wbch. 17), setzt eine ähnliche bildung *albh-(e)d- vor, während russ. *lebjadi*, poln. *łabędz* < urslav. *lebedi der anderen kategorie gehört. Neben idg. *ghan-s- in ai. *hamsa-*, gr. *χῆν*, lat. *anser* usw. 'gans' findet sich mindestens ein germ. *gan-ā- in ae. *ganot*, mhd. *gante*, ahd. *ganazzo* usw. (lit. *gándras* 'storch' ist wohl lehnwort). Weiter

¹) Nicht hierher gehörig nach Lidén IF. 19.

²) Vielleicht gehört auch aisl. *kíp* 'junge ziege' hierher. Man könnte es aus *ge-t- erklären und mit av. *gaḍacā* 'hündin' kombinieren. Vgl. für die bedeutung aisl. *hápna* 'junge ziege' : lat. *catulus*, Osthoff, Et. Par. I, 250 f. Anders über *kíp* Falk-Torp, Et. ordb. 360^b.

³) Wo beachtenswertes über die stamm-bildung von germ. *anud-, *anid-.

finden wir ein **ered-*, **er-d-* in gr. ἐρωδιός, lat. *ardea* 'häher', nschw. *ärta* 'ente', nslv. *róda* 'storch', vgl. Osthoff, Et. Par. I 186. Solmsen, Unters. 76. Gr. *πελειάδ-* 'columba', obwohl es aussergriechisch nicht zu finden ist, setzt wohl eine der erwähnten bildungstypen vor (es ist unsicher welche, denn -*ud-* kann ja sowohl < -*ed-*, wie aus -*yd-* entstanden sein). Schliesslich möchte ich gern dieselbe bildungsweise in einigen neuschwedischen und isländischen vogelnamen wiederfinden: aisl. *glepa*, *glebra* 'milvus' < urgerm. **gl-id-* scheint mir nicht mit Noreen, Urgan. lautl. 21, Tamm, Et. ordb. 217 b, Falk-Torp, Et. ordb. I, 234 zu ags. *glida* 'gleiten' und dessen sippe zugehören, sondern ist eher mit gr. *χελ-ιδ-ών*¹⁾ 'schwalbe', *χι-χῆλ-η*, *χι-χλ-η* zu vereinen; die wurzel findet man wohl mit Persson, Studien 49 und passim in gr. *χιχλίω* 'schwirren' wieder, vgl. auch Walde, Lat. et. wbch. 288; lat. *hirundo* 'schwalbe' setzt übrigens eine hierhergehörige stamm-bildung voraus, obwohl die etymologie nicht klar ist. Neben urgm. **gl-id-* steht **gl-an-d-*, **gl-en-d-* in nschw. dial. *glänta*, *dän. glente*, *glinte* 'milvus', eine bildung nach dem *πελάδ-*-typus. Aisl. *gjófr* 'Pandion haliaëtus', norw. dial. *fiske-(g)jo(d)*, nschw. dial. *judar* (s. über dieses wort Hellquist, Nordiska studier. s. 187 ff.) (wozu vielleicht nschw. *gudunge* 'altes männchen von eider' < **gu-d-n-gá-* < **ghu-t-n-kó-* vgl. ai. *varṭaka-* 'wachtel' usw.) neben aschw. *gjuse* usw. erweist zwei wechselnde stämme **ghu-d-* und **ghu-s-*,²⁾ vgl. **ghan-s-* und **ghan-d-* in ai. *hamsa-* : ahd. *ganazzo*, vgl. Falk-Torp, Et. ordb. I, 228. Nach diesen beispielen zu urteilen scheint es, dass diese bildungen besonders im Germanischen wohl vertreten sind.³⁾ Im Griechischen und zum teil im Lateinischen

¹⁾ *χελ-ιδ-* : **gl-id-* — *ζορ-ιδ-* : **hn-it-*.

²⁾ Vielleicht auch germ. **zu-t-* in nschw. dial. *jutar*, ahd. *erin-geoz*, vgl. Hellquist in Nord. Studier till A. Noreen s. 187 f.

³⁾ Weil es nicht unmittelbar das vorliegende berührt, erwähnte ich hier nicht die fälle von tiernamenbildung, wo *en-*stämme mit anderen suffixen als *d-it* erweitert sind, oder vielleicht richtiger mit anderen konsonantstämmen wechselten. Ich brauche nur an die nicht ungewöhnliche erweiterung mit *b* oder *bh* zu erinnern, die z. b. in gr. *κόλυμβος* 'taucher', lat. *palmes*, *columba*, ags. *culufre* 'taube' (zur etymologie vgl. Prellwitz, BB. 22, 104, Holthausen, IF. 10, 112, Lidén Studien 95; warum das wort auf lateinischer entlehnung beruhen soll, wie es Pogatscher, Festschr. z. VIII. allgem. deutschen Philologenvers. 1898, s. 103 ff., Wald, Lat. et. wbch. 134 will, ver-

(*anat-*) sind sie als konsonantstämme erhalten geblieben. Dagegen scheinen sie im Altindischen (*atī-, gādī-*), im Keltischen (*elūt*) und im Baltisch-Slavischen (lit. *erūtis, antis*, akslv. *lebedī*) in die *i*-deklinations übergegangen zu sein, was vielleicht darauf beruhen könnte, dass gewisse casus in dem ursprünglichen paradigma von einem *i*-stamme gebildet wurden. Akslv. *aty* ist ein *n*-stamm.

Ich habe oben ai. *camarā-* < **kem-ŋ-lo-* und gr. *κεμᾶδ-* < **κεμ-ŋ-δ-* erklärt; einen *n*-stamm finde ich auch in einer slavischen wortsippe, die ich hier anreihe. Aruss. *kómonb*, tsch. *komon* 'pferd',¹⁾ apr. *camnet* dss. werden von Joh. Schmidt, Kritik 138²⁾ mit lit. *kumēle* 'stute', *kumelys* 'füllen' < **kob-mon-* erklärt und mit dem zweiten gliede zu lat. *mannus* 'kleines pferd' gezogen.³⁾ Für *kumēle* habe ich in Le Monde oriental I, 22 eine andere etymologie zu begründen gesucht, und was die gleichung *komonb* : *mannus* betrifft, wird sie von Walde, Lat. et. wbch. 366 mit vollem recht in zweifel gezogen. *kómonb* : *camnet* erweisen einen *n*-stamm, etwa **kom-en-*, der

stehe ich nicht), akslv. *golqbi* usw. vorliegt. Erweiterung mit *k* liegt vor in ai. *vartaka-* 'wachtel' (gr. *ὄρνις* ist wie *κόρυδος* zu beurteilen) usw. Übrigens bemerke ich zum schluss, dass ich in den obigen aneinandersetzungen vielleicht hie und da versäumt habe, literaturhinweisungen einzuführen. Ich halte es aber nicht für nötig, da die tatsachen, mit denen ich operiere, allgemein bekannt sein dürften, obwohl ich hier eine mehr übersichtliche zusammenstellung und ordnung der fälle gegeben habe, die wohl nicht ganz überflüssig sein mag.

¹⁾ Vielleicht hierher auch akslv. *komb* 'pferd', wenn < **kom-n-b*, was mir glaublich ist wegen der ausführungen J. Schmidts Kritik 138 ff. Jedoch kann es auch < **kop-nb* sein (vgl. *kopati* 'schneiden'), was vielleicht mit gr. *κόπων* in zusammenhang steht.

²⁾ Vgl. Leskien, Sächs. abh. XIII no. 6 s. 534.

³⁾ Das vorderglied würde somit nach Schmidt u. a. mit *kobyła* 'stute' und weiter mit lat. *caballus* 'pferd', *cabo* 'wallach' (gl.), kelt. **kaballo* zusammengehören. Da ja diese wörter wohl sicher ursprünglich ausserindogermanisches enthalten (die vermutung Waldes, Lat. et. wbch. 76, von einem zusammenhang mit *saphā-* 'huf', aisl. *höfr* dss. usw. überzeugt mich gar nicht), könnte ja so etwas möglich sein. Jedoch scheint mir das vorliegende besondere schwierigkeiten zu bereiten: denn erstens zeigt die sippe von *caballus* eine im grossen und ganzen durchgehends identische stamm-bildung und weiter wäre es doch ganz monströs, wenn man ein lehnwort **kob(u)-* mit einem gleichbedeutenden slav. **monb* componierte. Solches darf doch nicht ohne ganz schlagende beispiele behauptet werden.

betreffe des wurzelvokalismus mit **kem-en-* in *camará-* und *xeuáð-* ablautet.

Man könnte vielleicht einwenden, eine gleichung 'pferd — ochs — hirsch' wäre in semasiologischer hinsicht unberechtigt. 'Ochs — hirsch' kommt ja natürlich gemeinsam unter 'horn-tier' zusammen, doch 'pferd' scheint nicht hierher zu gehören. Aber lat. *illyr. mannus* 'kleines pferd', alb. *mës, mas* 'männliches fülln von pferd und esel', *meze, maze* 'weibliches fülln' < **mandjā* gehören mit mhd. *menz* 'unfruchtbare kuh' zusammen, und erweisen somit einen bedeutungswechsel 'pferd — kuh'. Lat. *armentum* wird sowohl von ochen, wie auch von pferden gebraucht, und aisl. *jǫrmuni* bedeutet 'pferd' und 'rind'. Ich kann somit darin kein hindernis für die etymologie, die ich oben zu begründen gesucht habe, sehen.

3. Ai. *ḡáspa-* 'graskeime'.

Ai. *ḡáspa-* (*ḡaspá-* Unādis. 3, 28) bedeutet 'graskeime, junger trieb von reis' usw. Dazu gehört *ḡaspiñjara-* 'gelbrötlich schimmernd wie junger rasen' VS. 16, 17. 58 (TS. hat *saspiñjara-*) < **ḡaspa-piñjara-*, vgl. Wackernagel, Ai. gr. I 226, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 306 b. Das wort ist etymologisch unerklärt, denn die gleichung Leo Meyers, Vgl. gr. II 601 mit lat. *caespes* 'rasen' ist natürlich nicht stichhaltig (s. Walde, Lat. et. wbch. 82).

Eine indogermanische verbindung *k + p* müsste ja eigentlich arisches *ḡp > ḡp* geben, was im Altindischen *sp*, im Iranischen *ḡp* geben würde. Jedoch ist dieser lautwandel, der ja nur ein ganz eingeschränktes gebiet hatte, durch analogie und systemzwang fast ganz beseitigt. So heisst es z. b. ai. *viḡ-pāti-*, av. *vispaiti* durch anchluss an *viḡ*, vis- statt des richtigen **viḡ-pāti-*, **viḡ-paiti* usw. Innerhalb des Avestischen vermag ich kein einziges beispiel des ungestörten lautwandels zu zeigen, dagegen finde ich im Altindischen eben in *ḡáspa-* ein solches. Es steht somit meines erachtens für **ḡa-ḡp-a-*, was ich aus älterem **kó-kp-o-* herleiten möchte. Ich ziehe nämlich hierher das germ. **hab-* < **kop-* in ahd. *havoro*, aisl. aschw. *hafre* 'hafer, avena sativa', was bisher etymologisch unerklärt ist.¹⁾ Die ältere zusammenstellung

¹⁾ Dass das wort nichts mit dem agutn. *hagre*, finn. (lw) *kakra*, schw. norw. dial. *hagre* 'avena' zu tun hat, ist durch die ausführungen Zupitza

mit agutn. *hagre* 'avena' ist von Zupitza, Gutturalen s. 31 f. mit recht zurückgewiesen worden (vgl. unten), aber sein eigener vorschlag ib. 32 fussn., das wort mit lat. *cibus* zu vereinen, scheint nicht überzeugend, vgl. Walde, Lat. et. wbch. 118. Die bedeutungen 'hafer' und 'junges gras, graskeim' usw. lassen sich ja sehr wohl vereinen.

Andere ai. wörter, die denselben lautübergang intakt erhalten haben, weiss ich nicht zu geben; am ehesten möchte man wohl vermuten, dass *baśpá-*, *vāśpá-* 'träne, dunst' ein solches wort wäre; jedoch weiss ich wegen der wunderlichen lautlichen gestaltung des wortes nichts darüber zu sagen.¹⁾

4. Ai. *klidyati* 'feucht sein'.

Ai. *klidyati* 'feucht sein, feucht werden' kl. lex., pt. *klinna-* 'feucht geworden, feucht' kl. ep. lex. wird von Froehde, BB. 8, 162 mit gr. *πλάδος* 'feuchtigkeit', *πλαδαρός* 'feucht', zu-

Gutt. 32 überzeugend nachgewiesen worden. Auch die zusammenstellung Zupitzas mit ir. *coirce* 'avena', der Falk-Torp, Et. ordb. I 277 mit nicht triftigen gründen widersprechen, ist wohl anfrecht zu halten. Ai. *kaca-* 'hauptaar' (Falk-Torp aao.) bleibt, so viel ich sehe, besser fern. Denn Gleichungen, die auf solchen bedeutungen fussen, müssen besonders evident sein, um angenommen werden zu können. Gegen die verbindung von *havoro*, *hafre* mit *hafr* als 'bocksgras' bei Tamm, Et. ordb. 193, Falk-Torp aao. vgl. die treffende bemerkung Kluges^o 155. Auch Noreens orginelle verbindung — Ugm. lautl. 148 — von *hagre* — *hafre* mit lat. *avena* darf natürlich nicht in betracht kommen, vgl. Pedersen, IF. 5, 42, Walde, Lat. et. wbch. 53.

¹⁾ Ich möchte hier obwohl mit grösster reservation ein beispiel anführen, dass möglicherweise *kp* > *sp* oder aber *skp* > *scp* > *sp* enthält, nämlich ved. *vispitá-*. Gewöhnlich übersetzt man das wort mit 'gefahr, not' (BR. Grassmann). Ludwig erklärt es mit 'das weit ausgespannte' und ähnlich, gesteht aber selbst zu (Der Rigveda 4, 116. 230), dass diese übersetzung eine ganz willkürliche ist. Man hat auch eine etymologie für die bedeutung 'gefahr' aufgestellt, indem man es mit gr. *σπιρός* 'mager' und air. *séim* 'exilis' vergleicht, vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 290 a. Das Wort ist in RV 7, 60. 7 *páram nō asyá vispitásya paršan* und 8, 72, 3 *áti nō vispitá náubhír apó na parṣathah* belegt. Es scheint mir am besten, das wort mit 'schlecht, abgrund' zu übersetzen, vgl. RV 2, 27, 5 *pāri śvabhṛēva duritāni vṛjyām* und somit könnte das wort < **ui-skptó-* entstanden sein und mit gr. *σάπιτος* 'graben' (zu *σάπτιω* mit volarem *k*) gehören. Dies ist jedoch nur eine ganz und gar unsichere vermutung.

sammengestellt; er erklärt ai. *klid-* < **kld-*¹⁾. Die etymologie ist meines erachtens ganz richtig, aber die lautlichen verhältnisse sind wohl etwas anders zu fassen als es Froehde tut.

klidyati kann man nicht wohl von ai. *kladivant-*²⁾ 'feucht' in AV 7. 90, 3 (*avasthásya kladivataḥ śāṅkurásya nitódinaḥ*) scheiden, und dies scheint mir zu erweisen, dass man *klid-* < **qulad-* erklären muss. Die formen mit *ē* ai. *klēdayati* 'befeuchten' kl. lex., *klēda-* 'feuchtigkeit' ep. kl., *klēdana-* adj. 'feucht machend' lex. (als subst. n. 'phlegma, schleim' ep. kl. lex.) sind somit in indischer zeit entstandene ablautsentgleisungen, was ja nicht befremden darf. Man bildete *klēdayati* zu *klid-*, wie man *vēdayati* zu *vid-*, *vēṣayati* zu *viṣ-*, *cēṣayati* zu *cit-* usw. hatte. *klid-* ist somit = gr. *κλιδ-* < **κλιδ-* (*Lidén*, Studien zur ai. u. vgl. sprachgesch. s. 49 verbindet *κλιδος* mit **pel-*, **pl-* in ai. *palvalá-* 'teich', gr. *πηλός* 'lehm',³⁾ lat. *palus* 'sumpf', lit. *pelkė* 'bruch', lett. *pelze*⁴⁾ 'pfütze, gr. *πάλκος* · *πηλός* Hes., alb. *pelk* 'pfütze' usw., was mir weniger glaublich scheint, da eine *d*-erweiterung **pl-d-* oder **plā-d-* ausserhalb des Griechischen nicht erwiesen ist). Mit ai. *klid-*, *kladivant-* vereine ich auch urgm. **hla-n-dā-* < **klo-n-tó-* in aisl. ae. *hland* 'urina' eigl. 'feuchtigkeit' (anders aber meines erachtens minder richtig Zupitza, Gutturalen 118). Die wurzel wäre somit **klod-t-*, **kləd-*.

5. Ai. *libujā-* 'schlinggewächs'.

Ai. *libujā-* 'schlinggewächs, liane' kommt vor RV 10. 10, 13. 14, wo es im gespräch zwischen Yama und Yami heisst (v. 13) *anyā kila tvām kaksyēva yuktām pāri svajāte libujēva vṛkṣām* und (v. 14) *anyām a sū tvām Yamy anyā u*

¹⁾ Über *κλιδος* vgl. auch Bezenberger, BB. 27, 175, der lett. *plidnāt* 'baden', *plide'ns* 'glatteisig' usw. heranzieht. Es ist hier schwierig eine entscheidung zu treffen, jedoch halte ich die von Fröhde und mir befürwortete etymologie für ebensowohl möglich.

²⁾ Es gehört dies zu den *-vant*-ableitungen mit verlängertem vokal vor dem suffixe wie z. b. *āpāvānt-* (neben *āpavānt-*): gr. *μεσῆ-εις* < **μεσῆ-μενι-* neben *μέσος*, *śaktivānt-* 'mächtig' usw., vgl. Whitney, Gramm. 474.

³⁾ Anders aber meines erachtens unrichtig über *πηλός* Sommer, Griech. lautstud. s. 74 f.

⁴⁾ Anders über dieses wort Bezenberger, BB. 27, 150 fussn. (vgl. auch Fick, BB. 22, 231), was mir aber wenigstens zweifelhaft scheint.

tvām pári svajāte libujēva vrkṣām. Weiter ist es in AV 6. 8, 1. Kāṇḍ. 35 TMBr. 12. 13, 11 belegt.

Das wort wird von de Saussure MSL. 5, 232 mit akslv. *lobszati*¹⁾ 'küssen' zusammengestellt, was ja sehr probabel aussieht, meines erachtens aber wenig glaublich ist. Denn *lobszati* kann wohl zusammen mit *lobszs* 'kuss' nicht von lat. *lambo* 'lecken', ahd. *laffan* dss., aisl. *lepja* 'wie ein hund trinken' usw. getrennt werden (s. bei Vaniček, Et. wbch. 250, Curtius, Grundzüge⁵ 363 und zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 322). *lobszs* enthält freilich ein idg. **labuǵ-*, was aber am nächsten mit gr. *λαγίσσω* 'verschlinge' < **lab(h)uk-iō* zusammengehalten werden muss. Sonach scheint es mir vollkommen berechtigt, die etymologie von *libujā-* in einem anderen zusammenhange zu suchen.²⁾

Man darf wohl nicht daran zweifeln, dass es mi. wörter, wenn auch in geringerer ausbreitung, als man früher anzunehmen geneigt war, innerhalb der vedischen literatur gibt, und es scheint mir, dass wir in *libujā-* ein solches finden. Ich erkläre es nämlich aus **librjā-*; von einem solchen mi. lautübergang finden sich im RV. mindestens zwei einwandsfreie beispiele, nämlich *kūṇaru-* 'lahm am arm' RV. 3. 30, 8 (zum späteren *kūṇi-* dss., Wackernagel, Ai. gr. I 21) und *pūnya-* 'günstig' RV. 2. 43, 2, *pūnya-gandha-* 'schön duftend' RV. 7. 55, 8 (das der bedeutung wegen etwas unsichere *kūṭa-* RV. 1, 46, 4 lasse ich hier bei seite). **librjā-*,

¹⁾ Es fragt sich, ob slav. *lob-* wirklich = ai. *lib-* < **lob-* entstanden sein kann. Vielmehr deuten gewisse zeichen dahin, dass man eher ein slav. als ein o als vertreter des idg. *a* ansehen darf. Vgl. darüber zuletzt Osthoff, Et. Par. 1, 264 f. mit treffender kritik der auffassung Hirts, Ablaut s. 16.

²⁾ Warum man diese wörter von der sippe von *labium* 'lippe' trennen soll, wie es Walde a. a. o. will, begreife ich nicht recht. Eher scheinen mir mehrere verhältnisse darauf zu deuten, dass die wörter verwandt sind. So finden wir einen wechsel **lab(h)-* : **lap(h)-* in *lambo* : apr. *lapinis* : *λαγίσσω* : *λάπτω* 'lechze, schlürfe' < **lanjw* (warum dies zu *λάζας*, lett. *laht* gehören soll, ist nicht zu sehen), und **leb/p-* in *labium* : pehl. *lap* 'lippe', vgl. Walde, Lat. et. wbch. 315 mit Litt. Weiter ergeben sich folgende stämme bei *labium* : (*lobszs* 'kuss' bedeutet wohl eigentlich 'lippe', denn ein solcher stamm ist nicht bei abstrakten worten gewöhnlich) **leb-jo-* in *labium*, germ. **libja-*, **lebro-* in *labrum*, **leb-es-* in nhd. *lefze* und vielleicht lat. *laberius* (Walde a. a. o.), und dazu fügt sich wohl das **lob-u-g-* in slav. *lobúzū*, das deutlich sein -g- aus einem ursprünglichen *r/n-*paradigma erhalten hat.

das somit die echt altindische form wäre, ist weiter aus idg. **labrġ-a* entstanden.

Ich möchte das wort mit lat. *lābrusca* (*uva* oder *vitis*) 'die wilde rebe' verbinden. Dieses wort ist zweimal in verschiedener weise erklärt worden. Wharton, Et. lat. 50 verbindet es mit *labrum* als 'die an den rändern der weiberge wachsende', was von Walde, Lat. et. wbch. 316 mit recht zurückgewiesen worden ist.¹⁾ Aber mit Waldes ebenda zweifelnd aufgestellter etymologie, *lābrusca* wäre die 'heimliche (nicht unter aufsicht und pflege wachsende)' zu gr. *λαθρός* 'heimlich', scheint es mir nicht besser zu stehen. Sie ist lautlich richtig, wenn *λαθρός* nicht aus **lar-σ-ρo-* entstanden ist, aber das scheint mir auch alles zu sein, was man sagen könnte, um sie gutzuheissen. Semasiologisch scheint sie mir sehr wenig einleuchtend. *lābrusca* möchte ich aus **lābrusca* erklären und dies weiter < **labrġ-sko-*; man kann ja einwenden, dies würde ein lat. **lābrusca* > **lābrusca* geben, aber es scheint mir gar nicht unwahrscheinlich, dass ein urital. **labr(g)ska* sich zu **labrosca* > *lābrusca* entwickelte, um die schwer sprechbare lautverbindung in **labrusca* zu vermeiden. Nach *lābrusca* sind wohl *atrusca* und *asinusca*, namen von verschiedenen weinrebearten, gebildet. Was das suffix *-sko-* in pflanzennamen betrifft, vergleiche man z. b. lat. *viscum* < **viscum* : gr. *ἰξός* 'mistel'; lat. *osculus* < **aig-sco-lo-* : gr. *αἰγύλη* 'schwarzpappel', *αἰγίλωψ* 'eichenart', urgerm. **aika-* usw.²⁾

Noch ein lateinisches wort reihe ich hier an, nämlich *laburnum* 'der breitblättrige bohnenbaum, Cytisus Laburnum L.', was ohne etymologie bei Walde a. a. o. dasteht. Ich erkläre es < **laborno-* < **labr-no-*. Es scheint aber mir ziemlich deutlich, dass wir hier in *libuja* : *lābrusca* : *laburnum* die spuren eines einstigen paradigmas **labrġ*, gen. **labnēs* zu sehen haben, d. h. noch ein beispiel des von Johannes Schmidt in seinen Pluralbildungen aufgestellten typus der neutralen *rn-*stämmen. Die von Schmidt angenommenen beispiele sind idg. **ásrg*, **asnēs* 'blut' in ai. *ásrk*, gr. *ἄσρ*, lat. *asser* usw. (s. zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 48) und **pét-r-g*, **p(e)tnēs*

¹⁾ Dagegen möchte ich nicht verneinen, dass vielleicht die äussere lazz-gestaltung von *lābrusca* durch *labrum* beeinflusst worden ist.

²⁾ Vgl. weiter **as-sko-* in urgerm. **aska-*, arm. *haci* zu **as-i-* in lit. *lisė* gr. *ἀχρε-ωής*, **as-en-* in lat. *ornus*, akslv. *jasenŭ*.

'feder, flügel' in av. *fra-ptərəjant-*, gr. *πτέρυξ* usw. Dazu fügt Johansson, Beiträge s. 1 ff. sechs neue beispiele, nämlich **qétrg*, **q(e)tnés* 'fels' in gr. *πέτρα*, lat. *tri-quetrus*, aisl. *huepra* usw., **osthr̥g*, **əsthnés* 'bein' wegen gr. *ὀστράγαλος*, *ὄστρακον*, *ὄστρακος* usw., **ākr̥g*, (*ā*)*knés* 'horn' in gr. *ἄκαινα*, *Ἀκράγαντι-*, *κραγγών*, ai. *śṭāga* usw., **leuqr̥g*, **luqnés* 'licht' in lat. *lucerna*, gr. *λυκάβαντι-*, **pelr̥g*, **p(e)lnés* 'fels' in gr. *πέλλα*, *πέλωρ* usw. und **pāur̥g*, **punés* 'feuer' in ai. *pāvaka-*, arm. *hur*, gr. *πῦρ*, got. *fōn* usw. Noch ein beispiel ist von Bartholomae, IF. 11, 118 fussn. 3 aufgewiesen worden, nämlich ai. *mástaka-* 'schädel', *mastiska-* 'gehirn', av. *masterəyan-* 'schädelwand' (zur etymologie vgl. Johansson, IF. 14, 321 und Walde, Lat. et. wbch. 379). Wir haben somit in diesen beispielen namen von körperteilen (blut, schädel, bein, flügel, horn), von fels, licht und feuer. Hier wäre auch, wenn die obige gleichung das richtige trifft, ein indogermanischer pflanzenname von derselben bildung aufgewiesen.

6. Ai. *ghōṭa-* 'pferd'.

Ai. *ghōṭa-* 'pferd' lex. — *ghōṭaka-* dss. Pañcat. lex. — *ghōṭikā-* 'stute' (unbelegt) ist eine etymologisch unerklärte wortsippe; denn *ghōṭati*, *vyā-ghōṭati* 'umkehren' Pañcat. Dhṛ., womit es Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 86^a zweifelnd verbindet, bedeutet wohl einfach 'gehen' oder 'umdrehen' und scheint mir keineswegs von *ghuṭ-* 'fussknöchel' (lex.)¹⁾ zu scheiden, dessen weitere verwandtschaft mir unbekannt ist.

In *ghōṭa-*, *ghōṭaka-* sehe ich weiterbildungen eines älteren **ghōla-*, vielleicht mit dem in tiernamen gewöhnlichen *-t-²⁾*, d. h. das wort hätte war ein konsonantstamm, etwa **ghōt-*, der dann thematisch geworden ist, ein im Indischen wohl nicht allzu ungewöhnlicher übergang. Dies **ghōla-* nun < älterem **gheulo-* oder **ghoulo-* vergleiche ich mit mhd. *gûl*, nhd. *gaul*, eigentlich 'eber, männliches tier überhaupt', aber im Neuhochdeutschen auch 'pferd' und teils 'schlechtes', teils 'stattliches pferd', vgl. Kluge, Wbch.⁶ 135 b. Die ursprüngliche bedeutung sowohl von **ghōla-* als germ. **gaula-* ist wohl

¹⁾ Auch *ghuṭta* dss. (lex.).

²⁾ Vgl. den artikel *camard-*.

‘männchen, männliches tier’.¹⁾ Nur eine etymologie des germ. wortes ist mir bekannt: Berneker, IF. 10, 159 kombiniert es mit lit. *kulys* ‘eber’, ai. *kōlá-* ‘eber’ (was aber nach andern mi. < *krōdā-* ist, vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 66 b) unter der annahme, es sei die form ein kompositionshinterglied, was mir aber ganz unannehmbar scheint, da keine zusammensetzungen mit **-gaula-* sich im Germanischen finden.

7. Ai. *apvā* ‘krankheit’.

In RV. 10. 103, 12,²⁾ — der vers lautet so: *amīśām cittām pratilōbhāyanti grhaṇāṅgāni apvā párehi | abhī prēhi nīrdaha hrtsú gókair andhévamītras túmasā sacantām*, was von Ludwig, Der Rigveda 2, 675 meines erachtens ganz einwandfrei so übersetzt wird: ‘der feindlichen scharen sin betörend, greif, Apvā, ihre leiber und geh hinweg; / greif sie an; brenne sie im herzen aus mit gluten, die feinde sollen in lichtloses dunkel geraten’ — kommt das wort *apvā* vor. Zweitens ist es in AV. 9. 8, 9 belegt, wo der vers lautet: *harimānām tē āṅgebhyō 'pvām antarōdarāt | yakśmódhām antarātmanō bahīr nīrmantrayāmahe*, d. h. etwa ‘die gelbsucht aus deinen gliedern, die *apvā* aus deinem bauche / die krankheit aus dem ganzen leibe beschwören wir aus’.³⁾ Der AV. weist somit auf die betonung *apvā*; dagegen hat Nighaṇṭu 4, 3. 5, 3 *āpvā*. Was die bedeutung des wortes betrifft, sind wohl die erklärer darin überein, dass es eine krankheit bezeichnet; welche aber, darin sind sie nicht überein. Śāyana zum RV. sagt: *hē apvā pāpābhīmānini dēvate etc.*, er sieht somit darin etwa einen krankheitsdämon; Yaska, Nir.

¹⁾ Ich bemerke hier vorläufig als eine etymologische alternative, dass man vielleicht ai. *ghōṣati* ‘tönt, ruft aus’, *ghōṣa-* ‘lärm’ aus **gheut-s-* erklären und zu germ. **zaulan-*, **zulan-* in aisl. *gola*, norw. dial. *gaula* ‘heulen’, aisl. *giśla* ‘heulen des windes’, aisl. *gol*, norw. *gul*, *gol* des. (vgl. Falk-Torp, Et. ordb. I, 258*) stellen könnte. Ndd. *goske*, nhd. *gusche* ‘mund’, die Froehde, BB. 17, 309, Zupitza, Gutt. 97, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 86* hierherzieht. scheinen mir wenig einleuchtend und gr. *παύωμαι* ‘verkünde’, das Froehde und Zupitza hierherziehen, vermag ich nicht von der wurzel **bhā-* ‘sagen, verkünden’ zu scheiden.

²⁾ Das lied ist an Indra gerichtet.

³⁾ Whitney, Atharva-Veda = Harv. Or. Ser. vol. VIII p. 550 übersetzt: ‘yellowness from thy limbs, *apvā* from thy bellow within, the *yakṣma-* maker from thy self within we expel’.

6, 12 R. sagt: '*apvā yad enayā viddhō 'paviyate vyādhir va bhayam vā ! apvō parēhityapi nigamō bhavati'*'¹⁾ und gibt somit mehrere deutungen: 1. *yad enayā viddhō 'paviyate*, was deutlich eine erklärung des bezüglichen verses in AV sein soll, während 2. *vyādhir vā* und 3. *bhayam vā* deutlich die RV-stelle betreffen. Neuere erklärer fassen es gewöhnlich als 'magenkrankheit, diarrhöe' und Ludwig, Der Rigveda 5, 558 leitet es aus *ap-* 'wasser' her²⁾; dagegen übersetzt Bloomfield, SBE. 42, 325. 601 'impurity', wobei er deutlich an *a-pv-ā-* : *punāti* 'reinigen' denkt.³⁾

Dass *apvā* nicht 'magenkrankheit' bedeuten kann, scheint mir die RV-stelle zu erweisen; es trifft vielmehr die erklärung Sāyanas das rechte: *apvā* = 'krankheitsdämon', was eine sehr gute erklärung gibt: 'die feinde, o krankheitsdämon, greife an, (von uns) geh hinweg⁴⁾'; greif sie an, brenne sie im herzen aus mit gluten' usw. So bedeutet es wohl in AV 9. 8, 9 ganz allgemein 'krankheit, pestilentia, lues'. Dann wird aber die zusammenstellung mit *ap-* 'wasser' hinfällig, was mir auch aus anderen gründen glaubhaft ist. Man könnte ja vielleicht *apvā* als 'wassersucht' fassen, und von solcher wird ja auch in den vedischen texten gesprochen. Aber der wassersüchtige wird immer als von Varuṇa gestraft dargestellt, er ist, wie es heisst, *varuṇagr̥hita*, vgl. RV. 7. 89 (was jedoch ein etwas unsicherer beleg ist und von Ludwig ganz anders erklärt wird, vgl. Der Rigveda 4, 91)⁵⁾; AV. 4. 16, 7 *ṣatēna pāṣāir abhī dhehi Varuṇānam mā tē mōcyantavān nycakṣah ; āstām jālma udāram graṃṣayitvā koṣa ivabandhrāḥ parikṛtyāmanah*,⁶⁾ Āit. Br. 7. 15 *atha hāikṣ-*

¹⁾ Die stelle ist bei Ludwig, Der Rigveda 5, 558 zitiert, aber bis zur Unverständlichkeit durch druckfehler entstellt.

²⁾ Man vergleicht *apvā* : *āprant-*, av. *āfent-*.

³⁾ Dann hätte es wohl doch **apvā* geheissen, vgl. ähnliche ableitungen aus einfachen wurzeln wie *priyā-*, *sruv-* usw. Freilich liest man im RV. 10. 103, 12 *apvō* = *apv(e)ṣ-*, dies kann ja jedoch nichts beweisen.

⁴⁾ Dies ist ja ein gewöhnlicher Wunsch; vgl. z. b. AV. 5, 22.

⁵⁾ Der vers 2 *yad emi prasphūrann iva dṛtīr na dhātō adrivah | mṛlā sukṣatra mṛlāya* scheint jedoch kaum eine andere deutung zuzulassen, und wird dann durch v. 4 *apām mādhye tashivāmsam* unterstützt.

⁶⁾ Whitney, Harv. Or. Ser. VII p. 178: 'with a hundred fetters, o Varuṇa, do thou bridle him; let not the speaker of untruth escape thee, o men-watcher; let the villain sit letting his bellow fall [apart], like a hoopless vessel, being cut round about'.

vākam varuṇo jagrāha; tasya hōdaram jajñe, Çat. Br. 12, 7, 2, 17 *varuṇō vā etam grhṇāti yaḥ pāpmanā grhītō bhavati*. (Bei BR 6, 725 steht unter den belegen über dies fehlerhaft auch ÇBr. 13, 3, 8, 5: es heisst nämlich dort, dass, falls das opferross durch wasser getötet wird, soll man eine kornspende für Varuṇa anrichten, *Varuṇō vā etam grhṇāti yō 'psu mriyate*. Das gehört somit nicht hierher). Wäre nun an diesen stellen etwas solches beabsichtigt, wäre sicher *apvā* als eine gefährtin oder eine strafe Varuṇas dargestellt, was aber niemals der fall ist. Somit scheint mir ausgemacht, dass *apvā* (*āpvā*) nur etwa 'krankheitsdämon, lues' ist:

Ich erkläre *apvā* < **ōp-uā* (oder **ēp-uā*) und gehe für die wurzel **ōp-* von einer allgemeineren bedeutung 'schaden, unheil, damnum', was sich einerseits in 'körperliches unheil' = 'krankheit', andererseits in 'materielles' = 'verlust, schaden' entwickeln kann. Somit vereine ich das wort am nächsten mit av. *afša-* 'schaden, unheil' in V. 13, 10 *yaṣō . . tat tayo vā vāhrkō vā haḥa gaēḍabyō parabaraīti dasa adāt paiti afšō ēikayat*, was von Bartholomae, Air. wbch. 464. 701 so übersetzt wird: 'wenn . . ein dieb oder wolf aus dem anwesen fahrendes gut fortschleppt, so soll er dann für den schaden aufkommen'. Hier steht somit *afšō* a. pl. m. = etwa ai. **apsā(n)* in der bedeutung 'damnum'; das wort enthält eine thematische ableitung eines -es-stammes **ēp-es-*, die in anderer weise ausgebildet in av. *afšman-* n. 'schaden, nachteil, leid' wiederkehrt¹⁾; dies wort ist in Y. 46, 17 belegt, wo es heisst: *yaḍra vō afšmāni sōnghāni nōit anafšmām* usw., was Bartholomae, Air. wbch. 104, Die Gathas des Avesta, Strassburg 1905, s. 80 übersetzt: 'wo ich nur eure nachteile melden will — nicht die vorteile' usw. Bekanntlich sind ja bildungen wie das hier angesetzte **ep-s-men-* nicht ganz gewöhnliche, und gewisse forsch. z. b. Bréal, Dict. et. lat. s. 232 verneinen ganz, dass das suffix -men anderswo als hinter reinen wurzeln auftreten kann. Jedoch scheint es mir nicht möglich z. b. gr. *σχίσμα* von *σχισμός* zu trennen und dass der bildungstypus auf -s-mo- ursprachlich ist und wohl von s-stämmen ausgegangen, daran kann ja kein zweifel sein. Ich

¹⁾ Über dies wort handelt auch J. Schmidt, Pluralbild. 102 f., dem jedoch die richtige bedeutung nicht klar war. Vgl. auch Bartholomae, Ac. Forsch. I 79.

muss somit bestimmt von den ausführungen Brugmanns, Griech. gramm.³ s. 186 abstand nehmen. Auch sind wohl nicht alle germanischen bildungen von dem typus ahd. *rosamo* aus **rudh-s-men-* zu **reudh-es-* in gr. ῥευθος n. 'röte', vgl. germ. **rudh-s-to-* in ahd. *rost*, as. *rost* usw., so zu erklären, wie es Brugmann, Grdr. II 351 tut. Vielleicht ist auch *afsmān-* ein idg. beispiel von *men-*erweiterung eines *es-*stammes.

Ich habe somit oben zwei verschiedene stammbildungen, **ōp-u-* und **ēp-(e)s-* zu erweisen gesucht. Eine dehnstufe **ōp-* scheint mir vorzuliegen in lit. *opūs*, das 'schwach, gebrechlich, leicht verwundet' bedeutet, eine bedeutung, die sich ja sehr wohl mit der oben angenommenen von 'krankheit, schaden, unheil' vereinen lässt. Dieses wort ist von Bezzenger, BB. 1, 164 mit gr. ἥπιος zusammengestellt worden, was mich ganz und gar nicht überzeugt, denn ich vermute für ἥπιος einen anderen ursprung. Dagegen stellt es Bezzenger aao., dem auch Prellwitz folgt, auch mit gr. ἥπειδανός, das 'gebrechlich, schwach' zu bedeuten scheint (II. 8, 104 ἥπειδανός δέ νύ τοι θεράπων, βραδείες δέ τοι ἵπποι; Od. 8, 310f. αὐτὰρ ἐγώ γε | ἥπειδανός γεινόμεν¹⁾), was vielleicht nicht unrichtig ist, wenn es nur gelingen möchte, die absonderliche bildung des griechischen wortes zu erklären. Es ist ja wohl bekannt, dass der bildungstypus ἥπειδανός und der am nächsten verwandte ὀλοφυνδός innerhalb des Griechischen nicht besonders stark vertreten ist (sämtliche beispiele findet man bei L. Meyer, Vgl. gramm. II 551). Um die bildung zu erklären, geht Brugmann, Grdr. II, 135 f. von οὐτιδανός aus, was er aao. sowie Gr. Gr.³ 240 und Schulze, Qu. ep. 376 in οὐ-τιδανό- zerlegt (τιδ = *quid*), was unzweifelhaft richtig ist. Dagegen Gr. Gr.³ 188. 190 setzt er die wörter auf -δανο- in nächste verbindung mit den wörtern auf -δων, z. b. μελεδών usw., aber wir kommen hier nicht weiter, denn das δ ist auch hier ebensowenig erklärt, vgl. Gr. Gr.³ 204. Meines erachtens sind aber die wörter auf -δανο- nicht unter eine regel zu bringen. Ich brauche hier nur die homerischen beispiele zu besprechen. οὐτιδανός ist, wie eben erwähnt, ge-

¹⁾ Von dem haiten Hephaistos, warum man es auch als mit ποδ- 'fuss' verwandt zu erklären gesucht hat.

nügend erklärt. *ῥιγεδανός* (Il. 19, 325 *εἵνεκα ῥιγεδανῆς Ἑλένης Τρωσὶν πτολεμίζω*, in der späteren literatur z. b. *ῥ. γῆρος* Ap. Rh. 4. 1343, auch buchstäblich z. b. *ῥ. πηγυλῖς* Anth. Pal. 9. 384) ist wohl sicher mit lat. *frigidus* zu kombinieren (vgl. Stolz, Hist. Gramm. 229). *πενκεδανός* 'schmerzlich, beissend'¹⁾ enthält wohl ein *πενκεδ-*, dass mit nhd. *fechten* zusammenzuhalten ist, falls Lagercrantz, KZ. 34, 404 ff. im recht ist, vgl. Osthoff, Et. Par. 1, 375. Auch wäre *μακεδνός* (beiwort von *αἰγίρος* Od. 7, 106, die anderswo *μακρή* genannt wird) wohl mit got. *magaps* 'jungfrau' zu kombinieren, falls die ausführungen Wiedemanns, BB 28, 62 ff. das richtige treffen (vgl. auch W. Meyer, KZ 28, 175), was mir nicht unmöglich scheint, weil man dann an einen ursprünglichen konsonantstamm, etwa **maget-* als die grundlage für *magaps* denken könnte, und solche bildungen sind ja in dieser bedeutungsfunktion nicht so ungewöhnlich. *ὀλοφνδνός* (Il. 5, 683. 23, 102. Od. 19, 360 *ἔπος δ' ὀλοφνδνὸν ἔειπεν*) und sein verhältnis zu *ὀλοφύρομαι* 'wehklagen, jammern' weiss ich nicht mit einer parallele zu beleuchten.²⁾ Schliesslich bleiben zurück *ῥπεδανός* 'schwach, gebrechlich' und *ἀλαπαδνός* 'schwach, unbedeutend' (z. b. Il. 4, 330 *Κεφαλλήνων στίχες οὐκ ἀλαπαδναί*, Od. 18, 373 (*βόες*) *τῶν τε σθένος οὐκ ἀλαπαδνόν* usw. Das letztere wort ist natürlich nicht von *ἀλαπάζω* hergeleitet, sondern beide setzen gemeinsam ein älteres *ἀλαπαδ-* vor. Was ist aber dieses *ἀλαπαδ-* und was ist *ῥπεδ-* in *ῥπεδανός*? Ich möchte, natürlich mit einiger reserve, eine erklärung zu geben suchen, die mir nicht prinzipiell unmöglich scheint. *ἀλαπαδ-* kann < **ἀλαπ-η-δ-* entstanden sein; so kann auch *ῥπεδανός* nach *πενκεδανός*, *ῥιγεδανός* umgefärbt sein und für älteres **ῥπαδ-ανό-* stehen, was ein *ῥπαδ-* < **ῥπ-η-δ-* enthalten würde. **ἀλαπ-η-δ-* und **ῥπ-η-δ-* bedeuteten beide etwa 'schwächling, kleiner, schwacher mensch' und somit sehe ich hier eine möglichkeit diese bildung mit dem typus akslv. *štenet-, otrodet-, žrēbet-* usw. zu verbinden, die ja fast alle 'kind, tierjunges' d. h. 'kleine gegenstände' bedeuten.³⁾ Es

¹⁾ Il. 10, 8 *πτολεμοιο μέγα στόμα πενκεδανοιο*. Beiwort von *θάλασσα* Opp. Hal. 2, 23.

²⁾ Über die etymologie der wörter (arm. *oib* 'klagelied' usw.) vgl. Fick. BB. 1, 64, Persson, Studien 245 fussn. 2.

³⁾ Es sind wohl diese eine besondere art von idg. deminutivbildungen.

scheint mir sogar möglich ein gr. -αδ- dem akslv. -et- ganz gleichzusetzen, denn nach gewissen anzeichen scheint es als ob im griechischen τ in der nähe von ν in δ übergegangen wäre, vgl. gr. πελιδνός neben πελιδνός zu ai. *palitá-*; ein *ἀλαπατνός- wäre somit in ἀλαπαδνός- übergegangen. Ich bemerke auch, dass vielleicht die unerklärte δ-bildung der griechischen patronymika denselben ursprung hat, d. h. bei den n-stämmen ihren ausgangspunkt hatte; ein Θεστιάδ- kann aus *Θεστι-ηδ- entstanden sein. Besonders beleuchtend scheint mir hier die dialektische bildung, die das δ unmittelbar an die stärkere form des n-stammes anreihete, z. b. böot. Ἑρμαιόνδᾱς eub. Ἰππώνδης, thess. Κλεόνδᾱς usw. Wenn man den sohn mit dem vatersnamen oder einer ableitung desselben benannte, war wohl erst die meinung 'der sohn des N.' = 'der kleine N.', z. b. Κλεόνδᾱς war 'der kleine Κλέων' usw. Es scheint mir dies ein, wenn auch nicht ganz überzeugender, so doch möglicher beitrage zur beleuchtung dieser schwierigen frage.

Nach dieser digression fasse ich jetzt das oben auseinander-gesetzte zusammen. Es scheint mir nach der obigen ausführung über die stamm-bildung von ἡπειδανός nicht unmöglich, auch dieses wort mit erhaltung der Bezzenbergerschen zusammenstellung in der hier behandelten sippe von ai. *apvā*, av. *afša-*, *afšman-* und lit. *opūs* einzureihen. Man würde somit hier eine wurzelstufe *ēp- anzusetzen haben, dehnstufe zu *ēp- in dem s-stamme von *afša-*.

8. Ai. *tiryañc-*, *tiraçcā*.

Es haften bekanntlich an der erklärung der ai. formen von dem typus *pratic-* usw. besondere schwierigkeiten, die nicht ganz weder durch die theorie Osthoffs, MU 4, 249 ff. noch durch die Johannes Schmidts, Pluralbild. s. 388 ff. bei seite gebracht worden sind. Während Osthoff und mit ihm Brugmann, Grdr. II 241 ableitungen mit dem suffixe *-quo- von dem typus *abhī-ka-*, *anū-ka-*, lat. *antiquus*,¹⁾ die in das paradigma *pratyāñc-* hereingezogen worden sind, in diesen

¹⁾ Walde, Lat. et. vbch. 35. 428 f. fasst auch lat. *antiquus*, *posticus* als bildungen mit *ēqu- 'auge'; es fragt sich aber, ob dies nicht gewöhnliche -ka-ableitungen von *anti, *posti mit verlängertem stammvokal sind. Man vergleiche bildungen wie lat. *carpinus* : ai. *kṛpīṭa-* (verf. BB. 30, 162), ai. *damūnas-* zu *domū-, lat. *op-portūnus* : *portū-s* usw.

bildungen sehen, erklärt J. Schmidt, dem sich Bartholomae, GIPH. I 1, 96 f., IF. 3, 15 usw. anschliesst, *pratic-* als aus *prati* + **əqu* 'auge' zu *πρόσ-ωπον* usw. entstanden. Siehe über die frage zuletzt die zusammenfassende behandlung bei Thumb, Handbuch s. 219 f.

Welche der beiden auffassungen die richtige ist, lässt sich wohl schwerlich entscheiden, und es ist nicht meine absicht, hier auf diese schwierige frage näher einzugehen.¹⁾ Nur möchte ich dagegen protestieren, wenn Thumb, KZ. 36, 199 ff., Handbuch s. 200 aus ai. *tiryañc-*, *tiraçc-* eine stütze für die theorie Osthoffs entnimmt. Denn meines erachtens lassen sich diese formen anders und besser erklären als es Thumb tut und in einer weise, die eher eine stütze für die auffassung J. Schmidts geben möchte.

tiryañc- wird von Thumb aao. und Flensburg, Die Basis *ter-* etc. 65 ff.²⁾ als eine analogiebildung nach *pratyāñc-* usw. erklärt. Dies scheint mir aber entschieden falsch zu sein, denn *tiryañc-* ist fast mehr eine der ältesten dieser bildungen, da man sie in einer anderen sprachfamilie wiederfindet, wo eine solche bildung wegen des mangels an weiteren beispielen nicht eine jüngere analogiebildung sein kann. Ich möchte nämlich *tiryañc-* < **tiri-añc-* am nächsten mit lat. *trāns*, n. *traf*, *trahaf* 'trans' zusammenstellen; bekanntlich ist ja *trāns*, was seine entstehung angeht, unerklärt. So erklären es Fick, Wbch.⁴ I 60, II 130. v. Planta, Gramm. I 314. 505 < **trns*, was ja ganz unmöglich ist, weil dieses höchstens ein **trōs* geben konnte.³⁾ Vaniček, Et. wch. 105. Stolz,

¹⁾ Es handelt sich hier um teilweise schon ursprachliche kontraktionen, die man durch keinerlei modernere und sicherere beispiele stützen kann. Jedoch ist es ganz natürlich, dass z. b. ein **prati-əqu-* im Altindischen niemals anders als **pratik-* *pratic-* geben kann; es scheint mir auch deutlich, obwohl dies öfters nicht beachtet wird, dass der diphthong **əi* im Altindischen > *i* wird, und somit fälle wie ai. *dhēnū-* : *dhā(i)-* als analogiebildungen zu betrachten sind; *əi* > *i* liegt vor u. a. in: *lçē* < **əjk-* : got. *aigan*, *ipō* 'deichsel, stouerruder' < **əjsā* : urslav. **ojas-*, gr. *οἶς* (Bezzenberger, GGA. 1896 s. 967 anm., Lidén, Studien 61 ff.) und vermutlich auch in ai. *iti-* 'drang, not, landesplage' (ep.) = gr. **atru-* in *αἰου-μύρας* usw. (s. verd. BB. 30, 161 ff.).

²⁾ Vgl. Persson, IF. anz. 12, 16 f.

³⁾ Ein **trns*, das man vielleicht geneigt sein möchte anzusetzen, gäbe wohl ebenso ein lat. **trās*.

Hist. gramm.² 314 und Brugmann, Kz. vgl. gr. 478 erklären es < *trānts, pt. pr. zu *trāre, was ja lautlich möglich wäre, aber anderswo auf schwierigkeiten stösst, vgl. v. Planta, Gramm. 505.¹) Ich möchte trāns, u. traf < *tr-ank-s erklären, was wohl weiter < *tr-əpqu-s entstanden ist. Was die bedeutung betrifft, lässt sie sich sehr wohl erklären: z. b. ein *tranks eo bedeutete 'ich gehe quer, in die quere gerichtet'; dann sagte man weiter z. b. *tranks mare eo usw. und so wurde *tranks > trans allmählich als präposition aufgefasst. Was jetzt tiry-añc- betrifft, so ist es wohl zunächst aus *tṛri-əpqu entstanden; *tṛri- ist aber nicht eine nachbildung von prati usw., sondern in folgender weise entstanden. Es gab ein adjektiv *tira- < *tr-ro-, das in tirás in eigener weise fortgebildet vorliegt, s. weiter unten; seine kompositionsform hiess etwa *t(e)r-i- mit dem gewöhnlichen ersatze eines -ro-stammes durch einen i-stamm in komposition (vgl. z. b. av. spiṣra- : spiti. dōiṣra-, gr. πιδρός : πιδι-ἀρεία usw.²) Jetzt kombinierte man diese beiden formen und so entstand ein *tṛri-, das im Altindischen in tiry-añc- vorliegt.³)

Jetzt möchte man aber einwenden, dass es wunderlich ist, dass man nicht die formen von *tiric- findet, und auf diese einwendung basiert auch Thumb seine erklärung, dass tiryañc- eine stütze für die suffix-theorie Osthofts abgibt. Ich möchte gar nicht verneinen, dass es merkwürdig aussieht, dass die formen dieses stammes, die sich wohl einmal unzweifelhaft fanden, ganz ausgestorben sind. Jedoch lässt sich dies vielleicht erklären, falls man eine andere erklärung für tiraçcā als die bisherige annimmt. Dieses wort, das deutlich mit paçcā und uccā zusammengehalten werden muss, ist verschieden erklärt worden. J. Schmidt, KZ. 25, 97 sieht in -cā, av. -čā die partikel *quē, die auch in lat. abs-que, gr.

¹) de Saussure, Mém. 267 anm. setzt trāns = gr. τρᾶνεις, was mich nicht besonders überzeugt.

²) S. Caland, KZ. 31, 267. 32, 592. GGA. 1893, 398. Bartholomae, ZDMG. 48, 155. GPh. I 1, 150. W. Kl. Phil. 1898, 1060. IF. 9, 259. 11, 136. Air. Wbch. passim. Hübschmann, IF. Anz. 11, 49 fussen. Wackernagel, Verm. Beitr. 8 ff. Ai. Gr. II 1, 59 ff. Brugmann, Gr. Gr.² 208. IF. 10, 86. Kz. vgl. gr. 304 f. Stolz, Wiener Stud. 14, 255.

³) Vgl. ved. çvitiç- RV. 10, 46, 8 zu çvity-añc, das für *çvitra-añc steht (çviti- = av. spiti-) Bartholomae, IF. 3, 15 fussen. 2.

δ-τε, dor. δ-χα wiederkehrt. Zubatý, IF. 7, 183 f. erklärt (nach Pott, Et. F. I² 472; dagegen J. Schmidt aao. n. 3) *paçcâ* usw. < **po-sque* und sieht in *-squ-* eine form von **sequ-* 'folgen' (so auch Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 161 a). Wieder anderes findet man bei Zubatý, KZ. 31, 19. 60. Dagegen Bartholomae, Stud. 2, 5. In ai. *tiraçcâ* < **tiras-câ* sehe ich in *tiras* = *tirás* den lokativ eines *-es*-stammes 'ohne endung'¹⁾ + *câ*, worin ich, zum teil mit Bartholomae, den lokativ **qe(i)* zu einem ai. **aci-* oder **ici-* 'auge' = lit. *akis*, akslav. *ioči* (dual.), gr. ὄσσε < **ókē-*, sehe, d. h. ich nehme ein ursprüngliches paradigma etwa **ə'qi-* oder **óqi-* lok. **qéi* an, was ja gar nicht unmöglich sein würde. In *paçcâ* sehe ich mit Brugmann, Kz. vgl. gramm. s. 477 ein *pas-* < **pos* = lit. *pàs* 'an, bei' und vielleicht akslv. *po* 'nach, hinter', das jedoch auch anders erklärt werden kann.²⁾

Man hatte somit teils ein paradigma *tiryañc-*, **tirīc-*, teils ein adverb *tiraçcâ*, das aus zwei lokativen zusammengesetzt war wie z. b. lit. *tūjaūs* 'sogleich'. Als man aber die lokativbedeutung des wortes zu vergessen begann, was wohl durch das allmähliche verschwinden des lokativs auf *-a* (*agnāu* ist ja schon im RV. ungemein häufiger als *agnā*) unterstützt wurde, fing man an das wort in das paradigma *tiryañc-* einzuführen und da die instrumentale auf *-ā* auslauteten, setzte man es als instrumental ein; dann begann man allmählich zu flektieren L. *tiraçcé* usw., was jedoch erst verhältnismässig spät ist. Im RV. ist *tiraçcâ*, das 1. 61, 12; 2. 10, 4 und

¹⁾ Freilich sind ja *-s*-erweiterungen von präpositionen und ähnl. wie *duççt-s* usw. (*luxççt-s* ist wohl eher = ai. *agni-bhiṣ* usw.) sehr gewöhnliche, aber ich ziehe doch die hier oben dargestellte meinung dieser vor, da ich sonst ein älteres **tira* als präposition nicht wohl erklären kann.

²⁾ Nachdem ich obiges niedergeschrieben hatte, ist die zusammenstellung der hierhergehörigen wortgruppe in Waldes Et. Wb. s. 484 f. erschienen. Dadurch werde ich an die auseinandersetzungen Bartholomae's ZDMG. 50, 723 erinnert. Obwohl die landläufige erklärang von *post* als aus **pos* erweitert wohl die beste ist — ich will eher sagen einfachste —, sehe ich doch keinen grund, warum man den ansatz Bartholomae's eines idg. **post* als 'morphologisch unwahrscheinlich' bezeichnen soll. Tatsächlich sehe ich keinen einzigen triftigen einwand, den man dagegen vorbringen könnte, und vielleicht erledigt sich gerade dadurch besser die unliegbare wunderliche tatsache, dass man in einem ganzen sprachgebiete — dem italischen — nur die 'mit *t* erweiterte' form *post* findet.

10. 70, 4 belegt ist, nur adverb; *tiraçet* kommt als eigennamen (eines mannes!) RV. 8, 84, 4 vor, *tiraçetna-* 'in die quere gerichtet' 10. 129, 5 und *tiraçcāta* adv. 'quer durch' 4. 18, 2 und 9. 14, 6. Der lokativ *tiraçcé* ist erstmals in Çat. Br. 2, 3, 2, 12 belegt.¹⁾ Eine andere erklärung dieser flexion, die bei Thumb, Handbuch s. 200 angedeutet ist, überzeugt mich nicht, denn sie scheint nicht durch parallelen begründet zu sein.

9. Ai. *bala-* 'weiss'.

Soviel ich weiss, ist nicht ausreichend darauf aufmerksam gemacht, dass wir im Altindischen ein wort *bala-* 'weiss' haben, das, wenn auch das einfache wort nicht ganz sicher belegt ist, doch unzweifelhaft in ableitungen sich vorfindet.

Was das einfache wort belangt, möchte ich folgende Vermutung aussprechen: es werden genannt neun schwarze Vāsudēva bei H. 695 f. (Vāsudēva bei den klassischen schriftstellern und den lexikographen besonders ein name des Kṛṣṇa) und deren brüder heissen ib. 697, 698 *nava çuklā balah* 'die neun weissen Balas'. Wenn man nun in *balāksa-* sicher ein *bala-* 'weiss' vor sich hat, liegt es nahe auch hier *balah* einfach als 'die weissen' zu fassen, d. h. die Vāsudēva waren 'die schwarzen', deren brüder man gewöhnt war 'die weissen' zu nennen; es könnte vielleicht *bala-* hier das erste glied eines kompositums sein, ein kurzname, dessen vollere form etwa **bala-deva-*, **bala-bhrātar-* oder ähnlich war. — Auch in dem pflanzennamen *bala* 'Sida cordifolia, samtpappel' (lex.), eine malvacee mit grau- oder weissfilzigen blättern, wäre es wohl nicht allzu fernliegend etwa ein ursprüngliches **bala-puṣpa-* oder ähnliches zu sehen, dann mit kurznamenbildung *balā*.²⁾

¹⁾ Eggeling, SBE. XII, 341 übersetzt 'sideways'.

²⁾ Oder sogar **bala-puṣpa-* mit einem ersten gliede **bala* = etwa 'weisheit' (vgl. *maha-rāja-*, das entweder 'seine majestät der könig' bedeutet, oder vielleicht 'majestas regia' und aus einem ursprünglicheren **maha-rājā-* entstanden ist. Nach einigen ist auch *sākhā* etwa 'societas, freundschaft' usw.; jedoch ziehe ich hier eine andere auffassung vor). Die kurznamenbildung ist übrigens bei pflanzennamen besonders stark vertreten; man vergleiche z. b. *agni* : *agnimukha* 'Plumbago zeylanica oder Semecarpus Anacardium', *aruṇa* : *aruṇakamala-* usw. Beispiele lassen sich zu hunderten finden.

Vollkommen sicher findet sich aber *balā-* 'weiss' in *balā-kṣ-a-* 'weiss' TS. TBr. ep. kl. lex. 'weiss' f. *balā-kṣ-i* dss., *balakṣa-gu-* 'der mond' lex. Neben diesem findet sich auch einmaliges *palākṣa-* 'weiss' VS. 24, 4, was, wenn es nur eine verschreibung ist, wie BR annehmen, wohl doch von *palitā-* 'grau, weissgrau' beeinflusst ist, übrigens aber auch ein dieser sippe angehöriges wort, das mit *balākṣa-* nichts anderes als die bildung gemeinsam hätte, sein könnte.¹⁾ Was die bildung des wortes *balākṣa-* betrifft, so steht es meines erachtens auf derselben stufe wie die griechischen farbenbezeichnungen *αἰθο-ψ*, *μῆλο-ψ*, *οἶνο-ψ*, *ῥνο-ψ*, *ῥωρο-ψ* usw. d. h. ai. *-kṣ-* = gr. *-πσ-*, denn das *σ* in *αἰθο-π-ς* usw. fasse ich nicht als eine nominativendung, ist idg. *-qus-* und ist mit ai. *ákṣi-* 'auge', av. *aši-* dss. usw.²⁾ zusammenzuhalten, vgl. Hirt, Handbuch der griech. L. u. FL. s. 206. *balā-kṣa-* enthält somit *balā-* 'weiss' + *kṣ-* 'auge' (mit thematischer ausbildung), also eigentlich 'weissäugig' > 'weiss aussehend' > 'weiss' ganz wie gr. *αἰθο-π-ς* sich aus *αἰθο-* 'feurig' + *-πσ-* 'auge', *μῆλο-π-ς* sich aus *μῆλο-* 'apfel' + *-πσ-* 'auge' (Od. 7. 104 *μῆλονα καρπὸν* vom weizen) usw. zusammensetzt.³⁾

Dies über *balākṣa-*. Weiter möchte ich *balā-* 'weiss' auch in *baladyā* 'Sida cordifolia' vermuten, vgl. oben *balā* 'Sida cordifolia'. Ein etymologisch unerklärtes wort ist *balāka-* (Up. 4. 14, 1) VS. ep. kl. lex. 'eine kranichart' (eine unsichere vermutung bei Johansson, KZ. 36, 344 fussn. 1)⁴⁾. Könnte man etwa vermuten, dass man so eine weisse kranich-

¹⁾ Gr. *οψθαλμός* darf nicht ein idg. **ogb-* erweisen, denn es ist wohl < **δπσ-θαλμός* entstanden, s. Brugmann, Sächs. Ber. 1897, s. 32 ff. Gr. Gr.⁵ s. 127. Auch aeol. *οκταλλος*, dor. *οπιλλος* können nicht genügend den ansatz einer solchen wurzel rechtfertigen, vgl. Johansson, BB. 18, 25. Anders Walde, Lat. et. wbch. 428.

²⁾ Was die hom. epitheta des *χαλκός ῥωρον* und *ῥνοψ* angeht, sind sie ja betreffs ihrer etymologie etwas dunkel, sind jedoch unzweifelhaft in derselben weise gebildet. *ῥωρο-* in *ῥωρο-π-ς* kann ja übrigens sehr wohl < **ῥωιρο-* entstanden sein und zu ai. *nīla-* 'dunkelblau, dunkelfarbig' gehören (so Benfey, Wurzellex. II 53, weiteres teilweise sehr unsicher bei Lidén, Studien s. 59 f.). *ῥνο-* in *ῥνο-π-ς* möchte man vielleicht als ein *ἄνο-* < **ἄσ-νο-* fassen, was sich mit lat. *aënus*, ags. *æren* 'von as gemacht' vereinen liesse, oder eher ist vielleicht ion. *ῥνοψ* ein urgr. **ἄνοψ* < **ἄσ-νο-πσ-* > **ἄσ-νο-* > **ἄνο-*. Eine andere, jedoch kaum stichhaltige etymologie gibt Bezenberger, BB. 1, 338.

³⁾ Wieder anders Niedermann IF, anz. 18, 78.

art benannte. Das lässt sich wenigstens ebensogut wie andere vermutungen aussprechen.

Eine ablautsstufe **bāla*- weiss ich nicht zu belegen, denn hier ist es unmöglich, eventuell solche zusammensetzungen von solchen mit *bāla*- 'kind zu scheiden. Jedoch liegt es nicht ganz abseits zu vermuten, dass *bala-puṣpī*, -*puṣpikā* lex. 'eine art jasmin' eher die 'weisse blume' als die 'kinderblume' bedeutete.

Eine ausserindische anknüpfung weiss ich nicht zu geben. Ich bemerke nur, dass man neben diesem **barlo*- ein idg. **bhēlo*-, *bhōlo*- 'weiss' hat, das in ai. *bhāla*- 'glanz', akslv. *bēti* 'weiss', aisl. *bál* 'scheiterhaufen', lit. *bálti* 'weiss werden', cymr. *bal* 'weissgesichtig', gr. *φάλιος* 'licht, weiss' usw. vorliegt.¹⁾

10. Av. *angra*-, *avra*- 'feindlich, böse'.

Av. *angra*- (gāth.), *avra*- (jav.) 'feind, feindlich' kommt in dieser bedeutung nur Y. 43, 15. 44, 12 vor; sonst steht es immer in verbindung mit *mainyu*- als *avrō mainyuš* 'der arge, böse geist', gegner des Ahura Mazda (s. bei Bartholomae, Air. wbch. 104 f.), was durch mp. *ahraman*, arm. lw. *arhmn* fortgesetzt wird.²⁾ Dazu gehören nach Bartholomae aao. und GIPh. I 1, 166 f. mit anm. 2 aus dem Avestischen folgende wörter: *qsta*- m. 'hass, feindschaft' < **ans-tha*- nach Bartholomae, Air. wbch. 361, *qstai* inf. 'zu befeinden' Y. 46, 18; daneben ap. *ahi-fraštay*- 'strenges gericht' Bh. 4, 14 mit der kompositionsform der *ro*-stämme auf *i* (vgl. zuletzt Wackernagel, Ai. gr. II 1, 59 ff.) und *arika*- < **ahrika*- (Air. wbch. 189 wo litt.) 'feindlich gesinnt' Bh. 1, 8. 10; 4, 13. Auch in dem vedischen dämonennamen *vyahsa*- vermutet Bartholomae, GIPh. I 1, 167 ein dieser zu sippe gehöriges wort, was wohl zweifelhaft sein mag.

Die etymologie des wortes ist wohl nicht ganz klar: soviel ist jedoch sicher, dass man av. *angra*-, *avra*- aus

¹⁾ Vielleicht verhält sich gr. *βαλιός* 'schockig' (in der Il. *βαλιός* eins der pferde des Achilles): *bala*- wie *φάλιος*: cymr. *bal*, *φάλιος* usw. Oder ist es vielmehr das richtige, das wort mit *βάλλω* 'werfen' zu vereinen? Man möchte dann an ausdrücke wie z. b. nschw. *apelkastad* 'mit hellgrauen flecken versehen' (vom pferde) denken.

²⁾ Über np. *ahriman* s. Bartholomae, Air. wbch. 105.

einem arischen **as-ra-* herleiten muss, was weiter aus **ps-ro-* oder **ps-lo-* entstanden sein darf (die kompositionsform ap. *ahi-* kann einen ursprünglichen stamm **ps-ro-* nicht ganz sicher stellen, denn *ahi-* kann zu ap. *ara-* nach älteren mustern gebildet sein). Somit sehe ich ein verwandtes wort in dem noch unerklärten aisl. *illr*, *illr* 'schlecht, böse (gegensatz *góðr*); feindlich, böse gesinnt, hassend; unangenehm; klein' (vgl. gr. *κακός*), aschw. *il-*, *ill-* dss., nschw. *ill-* (z. b. *ill-dād* 'freveltat' usw.) *illa* adv., norw. *illa*, ndän. *ilde*.¹⁾ Diese wörter leite ich, um sie mit *avra-* < **psro-* oder **ps-lo-* zu vereinen, aus idg. **enselo-*, was natürlich urgermanisch ein **inzila-* geben würde. Dieses **inzila-* entwickelte sich weiter im Nordischen zu **inRila-*, woraus man wohl ein aisl. paradigma nom. **innil*, dat. **ille* erwarten möchte, und daraus mit aus obliquen kasus zurückgebildetem nom. *illr* usw. (*illr* ist wohl mit Noreen, Aisl. gramm.³ § 122, 2, Tamm, Et. ordb. 384 als durch kürzung in position entstanden zu fassen).

Die völlige bedeutungsidentität, sowie die wenigstens mögliche fast völlige formelle identität (*avra-* < **ps-lo-*, *illr* < **ens-elo-*) scheinen eine nicht geringe stütze für die richtigkeit der obigen etymologie zu liefern.

11. Av. *xrāphaya-* 'erschüttern'.

Av. *xrāphayēti* 'erschüttern' (belegt ist nur 2 pl. pr. *xrāphayete* Yt. 10. 36) gehört nach Bartholomae, Air. wbch.

¹⁾ Ältere deutungen, wovon keine überzeugend ist, bei Tamm, Et. ordb. 383 f. Auch Falk-Torp, Et. ordb. I 328, der das wort mit gr. *ἄλλωι* vereint, scheint mir nicht überzeugend. Nur möchte ich eine ältere etymologie hier berücksichtigen. Kluge, PBrB. 8, 525 hat *illr* mit dem air. *isel*, *isel* 'niedrig', cymr. corn. *isel*, bret. *izel* dss. kombiniert. Dagegen verbindet Thurneysen, KZ. 30, 491 die keltischen wörter mit lat. *imus* 'der unterste'. das aus **ins-mo-* erklärt werden kann. Jetzt scheint mir folgendes möglich. Sowohl für av. *avra-* wie auch für aisl. *illr* hindert nichts eine ursprüngliche bedeutung 'niedrig', dann 'böse, feindselig' usw. anzusetzen. *avra-* habe ich aus **pslo-*, *illr* < **ens-e-lo-* erklärt. Jetzt möchte ich auch kelt. **ins(e)lo-* < **ps(e)lo* erklären, sowie sich lat. *imus* ja aus **ps-mo-* erklären lässt. Somit erhalten wir teils eine form **ens(e)-lo-*, **ps-lo-* mit *-lo-*, das irgendwelche funktionsgleichheit hat mit der *-l-*ableitung in lat. *talis* usw., teils eine form **ps-mo-* mit dem superlativsuffixe *-mo-*. Das element **ens* ist wohl in **en-s-* zu teilen und geht zuletzt auf irgend einen pronominalen stamm zurück. Auf dies hat mir Prof. Johansson aufmerksam gemacht.

539 zunächst mit *ašxṛaxʷanutəma-* 'der am allermeisten antreibende, anregende' Y. 13, 3, Vr. 3, 5 zusammen. *xṛāṇhayeiti* setzt ein ar. **krāsayati* vor, *ašxṛaxʷanutəma-* enthält die partikel *aš-* 'sehr, viel' (über deren etymologie vgl. Bartholomae, IF. 9, 282, Air. wbch. 229) und *xṛaxʷanutəma-*, den superlativ eines **xṛaxʷana-* < **krāsvanu-*; die beiden wörter sind nach Bartholomae aus einer arischen basis **krās-* 'erschüttern, antreiben' herzuleiten, weitere etymologische erklärung gibt er aber nicht.

Meines erachtens gehört dieses arische **krās-* mit urgerm. **hrōz-* 'rühren, in bewegung setzen' nahe zusammen, das in aisl. *hrœra* 'rühren', ags. *hréran*, as. *hrōrjan* und ahd. *ruoren* dss. alles < urgerm. **hrōzjana-*, vorliegt. Sowohl *xṛāṇhayeiti* wie auch die germanischen wörter enthalten somit *io*-bildungen in ihrem verbalsystem.¹⁾

Was die weitere etymologische anknüpfung der germanischen wortsippe angeht, ist sie wohl nicht ganz klar, vgl. Kluge, Et. wbch.⁶ 323 a. Zum grössten teil mir ganz unannehmbares bringt Sommer, Griech. lautstud. s. 74, der akslv. *krušiti* 'abbrechen', gr. *κρούω* 'stossen', sowie das in der bedeutung etwas unsichere gr. *χαίω* Il. 5, 136 ff., Herod. 6, 75, Nic. Th. 277 vergleicht, was sehr wenig geeignet sein möchte jemand zu überzeugen.²⁾

12. Av. *frād-* 'fördern, gross machen'.

Av. *frād-* bedeutet nach Bartholomae, Air. wbch. 1012 f. 1. akt. 'etwas fördern, vorwärtsbringen, gross machen' z. b. *yā mē frādayāt nmānəmēa viśəmēa* Y. 62, 5 'die mir das haus und den stamm förderte' — 2. besonders mit beziehung auf *gaēθā-* gebraucht z. b. *vohū manavhā yehyā šyaoθanāiš gaēθā aša fradəntō* Y. 43, 6 'mit VM, durch dessen tätigkeit haus und hof von Aša gefördert werden', *aaē mē gaēθā frādaya — varədaya* V. 2, 4 'dann fördere und gib mir wachstum an

¹⁾ Nachdem ich dies niedergeschrieben, sehe ich, dass dieselbe etymologie von Schefftelowitz, ZDMG. 59 aufgestellt worden ist. Da aber Schefftelowitz keine nähere begründung oder besprechung gegeben hat, lasse ich meinen artikel hier abdrucken.

²⁾ Auch glaube ich nicht, dass die etymologie, die mit urgerm. **hrōzjana-* gr. *κρούω*, ai. *śṛta-* 'gemischt', *śṛayati* usw. verbindet, das richtige trifft.

haus und hof' — 3. med. 'wachsen, gedeihen' z. b. Y. 10, 4. Vgl. weiter zusammensetzungen wie *frādaṭ . gaeṣa-* 'der die lebewesen, den lebendigen besitz, haus und hof, hab und gut fördert', beiwort von Ahura Mazda, Aša, Haoma, Sraoša u. a., *frādaṭ . fšav-* name einer gottheit, die die kleinviehherden mehrt, *frādaṭ . nar-* eigennamen Yt. 13, 122 *frādaṭ . narahe . . . ašaonō* 'Fr.s des rechtfertigen', *frādaṭ . vavhav-* eigennamen ib. 121, *frādaṭ . vira-* 'männer fördernd', name einer gottheit, *frādaṭ . xvarənah-* eigennamen s. bei Bartholomae aa. 1015, *frādaṭ . vispam . huṣyātay-* 'der alles fördert, was zum behaglichen menschenleben gehört', name einer gottheit.¹⁾

Dieses *frād-* wird von Bartholomae als aus *fra + d(ā)-* 'geben' entstanden betrachtet; er weist auf *fra-da-* (Air. wbch. 720 f) hin, das neben der bedeutung 'verleihen', die dem ai. *prā-da-* allein geläufig ist, auch die von 'hervorbringen, schaffen, fördern', med. 'vorwärts, in die höhe kommen' hat. Dies ist meines erachtens ganz richtig, und ich erwähne das wort nur um den vorschlag zu machen, ob es nicht das beste wäre, das vielbehandelte got. *frasts* 'kind, nachkommenschaft' hierher zu stellen. Das wort, das 2. Cor. 6, 13 *frastim* und Röm. 9, 4 *frasti-sibja* belegt ist, somit was das genus betrifft, nicht ganz sicher, würde dann < urgerm. **fra-t-st-i* < idg. **pro-d-st-i-* zu erklären sein, was eigentlich etwa 'förderung, hervorbringung, mehrung' bedeuten würde.²⁾ Andere erklärungen, die wesentlich auf dasselbe ausgehen, formell

¹⁾ Auch kommt vor *frāda-* name eines Margianers Bh. 3, 2. 4. 2, was mir ein kurzname aus einem **frada + x* zu sein scheint. Wir haben hier wahrscheinlich ein beispiel des kompositionstypus, der durch gr. *ἀρχέ-κατος*, *ἐκτελειω* usw. vertreten ist. Vgl. weiter *fraṣa-savah-* Vr. 19, 2, das gar nicht aus **fraṣaṭ-savah-* entstanden zu sein braucht, wie es Bartholomae, GIPh. I 1, 180, Air. wbch. 983 will; *vaṭāspa-* name Yt. 13, 102 wäre wohl etwa ein ai. **vakṣad-aṣva-*, d. h. es enthält eine participialbildung zum s-aorist. Denn dass diese kompositions-vorderglieder, z. b. gr. *ἀρχέ-*, *κτε-* usw. participia sind, ist mir von vornherein sehr wahrscheinlich; auch die auseinander-setzungen Brugmanns IF. 18, 68 ff. überzeugen mich nicht.

²⁾ Ai. *prātti-* < **pro-d-ti-* wird bei BR. mit 'hingabe' übersetzt, scheint aber eher in Äit. Br. 2. 40, 8 'mehrunge, förderung' zu bedeuten. Haug 2, 157 übersetzt die stelle *prattir vā yajyā punyāiva lakṣmīr* so: 'The Y. is a gift, meritorious and fortune', was mir freilich nicht ganz richtig scheint; eher ist es: 'Y. ist förderung' usw. Dieses wort ist jedoch natürlich eine rein indische bildung, denn ein aus vorsprachlicher zeit ererbtes **pro-d-ti-* würde sicher ein ai. **prāsti-* gegeben haben, vgl. Johansson, IF. 14, 265 ff.

aber von der hiesigen verschieden sind, gibt Osthoff, PBrB. 20, 89 ff., wo auch ältere deutungen eingehend besprochen sind, weshalb ich darauf verzichte, sie hier weiter zu erörtern.¹⁾

13. Av. *čazdahvant*- 'einsichtig'.

Av. *čazdahvant*- 'einsichtig, verständig' (nach Bartholomae, Air. wb. 538) kommt vor in Y. 31, 3, wo es heisst: *yam da mainya āθrača ašača čōiš rānōibya xšnūtəm | hyaṭ urvatəm čazdōnghvadabyō taṭ mazda vidvanōi vaōča*, was Bartholomae, Die Gathas s. 18 f. übersetzt: 'was du als belohnung durch den (heiligen) geist und das feuer bereiten wirst — und durch Aša gelehrt hast — den beiden parteien (eigentlich kämpfern), was die bestimmung für die verständigen ist, das tu uns kund, o Mazdāh'. Hier bedeutet das wort somit: 'wer religiöse einsicht besitzt, pietätsvoll, fromm'. Weiter kommt es vor in Y. 44, 5: *taṭ θwā pərəsā θrəš.mōi vaōčā ahurā | kō ya ušā arəm.piθwā xšapāčā* (nämlich *dāt*) *yā manaoθriš čazdōnghvantəm arəθahya*. Bartholomae ib. s. 59 übersetzt: 'danach frage ich dich — gib mir rechte kunde, o Ahura! —: . . . Wer (nämlich schuf) den morgen, den mittag und die nacht, die den verständigen an seine pflicht gemahnen'. Der sinn des wortes ist auch hier derselbe, wie in dem oben angeführten belege: *čazdōnghvantəm* heisst der religiös einsichtige, der durch das eintreten von morgen, mittag und nacht an seine gebete und opfer gemahnt wird.

Das wort, das etymologisch ungedeutet ist, zerlegt sich natürlich in *čazdah-vant*- 'wer mit *čazdah*- begabt ist'; *čazdah*-muss somit etwa 'religiöse einsicht, pietät' bedeuten. Das wort würde wohl einem ai. **kedas*- oder **cēdas*- gleich sein²⁾ und ist offenbar entweder aus < **k'ezdhes*- oder **k'eddhes*- entstanden. Welches von beiden ist natürlich nicht möglich zu entscheiden.

Mit *čazdahvant*- möchte ich vergleichen das noch unerklärte griechische wort *ἀτάσθαλος*. Dies wird gewöhnlich 'frevelhaft' und dergl. übersetzt, was auch dem sinn der stellen ziemlich wohl entspricht. Nichts jedoch hindert, soviel

¹⁾ Weiteres darüber auch bei Osthoff, Et. Par. 1, 196, wo litteratur.

²⁾ Eventuell **kedhas*-, *cēdhas*-.

ich sehe, eine ursprünglichere bedeutung anzusetzen, die der von *cazdahvant*- sehr nahe kommt, nämlich 'unfromm' < 'wer von seinen pflichten gegen götter (und menschen) nichts weiss'. So sagt z. b. Priamos, II. 22, 417 ff. von Achill, der eben Hektor erlegt hat und jetzt die leiche vor den augen seiner eltern nach seinem wagen schleppt:

*λίσσωμ' ἀνέρα τοῦτον ἀτάσθαλον ὀβριμόεργον
ἦν πως ἡλικίην αἰδέσσεται καὶ ἐλεήσει
γῆρας* usw.

Ebenso spricht Menelaos II. 13, 631 ff. Zeus an:

631. *Ζεῦ πάτερ*
633. *οἷον δὴ ἄνδρεςσι χαρίζεται ὕβριστησιν,
Τρωσίν, τῶν μένος αἰὲν ἀτάσθαλον . . .* usw.

Er wundert sich somit hier darüber, dass Zeus, der allwissende und rechtfertige gott, solchen schandbuben helfen will wie den Troern, 'deren sinn immer gottlos ist'. In der Od. 7, 60 werden die Giganten *λάος ἀτάσθαλος* 'ein gottloses, frevelhaftes volk' genannt; 3, 207. 18, 143 wird von den freiern gesagt: *ἀτάσθαλα μηχανόωνται* 'sie verüben gottlose taten'; Od. 16, 85 f. sagt Telemachos zu Eumaios von dem verkleideten Odysseus:

*κέῖσε δ' ἂν οὐ μιν ἐγὼ γε μετὰ μνηστῆρας ἐῷμι
ἔρχεσθαι· λίην γὰρ ἀτάσθαλον ὕβριν ἔχουσιν*

'dorthin unter die freier möchte ich ihn nicht gehen lassen: sie sind von einem ganz gottlosen übermut'. Und in der Od. 8, 166 antwortet Odysseus dem Phaiaken Euryalos, der ihn in schamloser weise schmäht, und somit nicht nur ihn, den gast, sondern auch den Zeus Xeinios aufs gröbste beleidigt:

ξείν', οὐ καλὸν εἶπες· ἀτασθάλῳ ἀνδρὶ ἔοικας
'freund, böse reden führst du; du scheinst mir ein gottloser mensch zu sein'; 'frevelhaft' wäre hier nicht das rechte.

Neben *ἀτάσθαλος* kommt vor *ἀτασθαλία* 'gottlosigkeit, frevelhafter sinn'.¹⁾ So z. b. spricht Sthenelos, der sohn des gottlosen, übermütigen frevlers Kapanews, in II. 4, 405 ff. Agamemnon an, der eben die väter der helden gepriesen hat:

*ἡμεῖς τοι πατέρων μέγ' ἀμείνονες εὐχόμεθ' εἶναι·
ἡμεῖς καὶ Θήβης ἔδος ἐϋλομεν ἑπταπύλοιο,*

¹⁾ Bei Homer immer im plural.

πauρότερον λαὸν ἀγάγονθ' ὑπὸ τεῖχος Ἄρειον,¹⁾
 πειθόμενοι τεράεσσι θεῶν καὶ Ζήνος ἀρωγῇ
 κείνοι δὲ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο.

Also (409) 'sie (die väter) gingen durch ihre gottlosigkeiten zu grunde'. Man vergleiche mit dieser rede die schilderung der sieben könige bei Aeschylus und insbesondere die des Kapanews (Theb. 410. 414 ff.):

Καπανεύς δ' ἐπ' Ἡλέκτραισιν εἰληχεν πύλαις,

θεοῦ τε γὰρ θέλοντος ἐκπέρσειν πόλιν
 καὶ μὴ θέλοντος φησὶν, οὐδὲ νιν Διὸς
 κεραυνὸν ἐνσκήψαντ' ἂν ἐμποδὼν σχεθεῖν.
 τὰς δ' ἀστραπὰς τε καὶ κεραυνίους βολὰς
 μεσημβρινοῖσιν θάλλεσιν προσήκασεν.

Es gibt sich dann von selbst, wie die ἀτασθαλῖαι bei Homer hier aufzufassen sind. Od. 1, 34 spricht Zeus von den ἀτασθαλῖαι der menschen, 21, 146 f. wird gesagt von dem rechtfertigen freier Leiodes:

ἀτασθαλῖαι δὲ οἱ οἴῳ

ἔχθραι ἔσιν, πᾶσιν δὲ νεμέσσα μνηστῆρεσσιν.

'er allein hasste die gottlosigkeiten' usw. Od. 21, 67 wird gesagt von den freiern δι' ἀτασθαλίας ἔπαθον κακόν, 'sie sind durch ihre taten gefallen', und Penelope äussert ebendort, dass es einer der unsterblichen sein muss, der ihnen den tod verursachte. In Hes. Th. 209 wird von der ἀτασθαλία der Titanen gesprochen, und in Herod. II 111 wird berichtet von dem ägyptischen könige Φερῶς, wie er seine augen verlor. Der Nil schwoll wie gewöhnlich an τὸν δὲ βασιλέα λέγουσι τοῦτον ἀτασθαλίῃ χρησάμενον, λαβόντα αἰχμὴν βαλεῖν ἐς μέσας τὰς δίνας τοῦ ποταμοῦ, μετὰ δὲ αὐτίκα καμόντα αὐτὸν τοὺς ὀφθαλμοὺς τυφλωθῆναι. Hier wird es mit gewünschter deutlichkeit ausgesprochen, dass ἀτασθαλία eigentlich 'religiöse freveltat' und ähnliches ist, denn es war natürlich die blindheit eine strafe wegen der versehrung des flussgottes. Es scheint mir somit deutlich, dass ἀτάσθαλος, ἀτασθαλία überall ursprünglich auf irreligiöses benehmen hinweist.

¹⁾ So mit Danielsson zu schreiben statt dem gewöhnlichen ἄρειον 'besser', vgl. Il. 15, 736 ἔτι τε τεῖχος Ἄρειον (gew. ἄρειον) ὃ π' ἀνδράσι λιογόνον ἀμύνει; vgl. Aesch. Theb. 103.

Ich möchte das wort zerlegen in $\acute{\alpha}$ privativum + $\tau\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\lambda\omicron-$, worin ich am ehesten eine $-\lambda\omicron$ -ableitung von dem muster ai. $\pi\acute{\iota}\nu\alpha\lambda\acute{\alpha}$: $\pi\acute{\iota}\omega\nu$,¹⁾ d. h. ein $*\tau\alpha\sigma\theta-\eta\lambda\omicron-$ sehen möchte. $*\tau\alpha\sigma\theta-\eta-$ ist wohl aus $*\tau\epsilon\sigma\theta-\eta-$ entstanden; ein $*\acute{\alpha}\tau\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\lambda\omicron\varsigma$ könnte nämlich sehr wohl zu $\acute{\alpha}\tau\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\lambda\omicron\varsigma$ assimiliert worden sein (vgl. J. Schmidt, KZ. 32, 321 ff., Hirt, Handb. 115). Man findet somit hier wechselnde $-es-$ und $-en-$ stämme. Von älteren deutungen des worts ist mir nur bekannt die Benfey's Wurzellex. 1, 50. Er sucht das wort mit $\acute{\alpha}\tau\eta$ zu verbinden, indem er es aus $\acute{\alpha}\tau\text{-}\alpha\tau\text{-}$ erklärt, was natürlich nicht stichhaltig ist. Auch die verbindung mit $\acute{\alpha}\tau\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$, $\acute{\alpha}\tau\iota\tau\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ usw. lässt sich wohl nicht weiter in betracht ziehen.

Was die wurzel der wörter betrifft, ist es mir nicht möglich etwas darüber zu sagen. Nur scheint es mir möglich in $*q\acute{u}ez\text{-}dh\text{-}es-$ und $*q\acute{u}ez\text{-}dh\text{-}en$ eine wurzableitung zu sehen, die wohl die wurzel $*dh\acute{e}$ - 'setzen, stellen, legen' enthält, ganz wie man unzweifelhaft mit recht ai. $m\acute{a}dh\acute{a}$, av. $mazdah-$ < $*myz\text{-}dh\acute{e}$ - herleitet. Welcher wurzel aber man das element $*q\acute{u}ez\text{-}$ anreihen könnte, entscheide ich nicht.²⁾

14. Av. *driway*- 'flecken'.

Av. *driway*- 'flecken, muttermal' kommt vor in V. 2, 29 $m\acute{a} a\theta ra driwi\acute{s} . . . m\acute{a}da.\acute{c}im anyam dax\acute{s}tanam . . . avrahe mainy\acute{e}u\acute{s}$, d. h. 'nicht hier flecken . . . nicht auch andere merkmale . . . des bösen geistes'. Daneben kommt es vor in V. 19, 43 als name eines dämons: *driwi\acute{s} da\v{e}v\acute{o} und in V. 7, 2 in der zusammensetzung $akar\acute{a}nam . driwy\acute{d}$ 'überall mit muttermalen bedeckt'.*

Caland, GGA. 1893 s. 400 weist auf ai. $dr\acute{m}bh\acute{u}$ als eine mögliche etymologische anknüpfung hin, indem er mit Darmesteter, Et. Ir. I 83 das wort < $*drimbi\text{-}$ erklärt (Darmesteter vergleicht mp. $darim$ 'flecken' (?)). Das ai. $dr\acute{m}bh\acute{u}$ scheint

¹⁾ Brugmann, Grdr. II 189 anm. 1.

²⁾ Man möchte etwa daran denken, für das wurzelement $*q\acute{u}ez\text{-}$ eine verbindung mit $*oq\acute{u}\text{-}$ 'auge' zu finden, speziell dann mit dem $es\text{-}$ stamme in ai. $ak\text{-}g\text{-}\acute{a}$ - 'würfel' (eigentlich 'mit augen versehen', lat. *alea* gehört sicher nicht hierher), $ak\text{-}g\text{-}i\text{-}$ 'auge', akslv. $o\acute{c}es\text{-}$ usw.; $*q\acute{u}ez + dh\acute{a}$ würde dann bedeuten 'das auge (worauf) werfen'. Jedoch ist natürlich dies wie die meisten derartigen wurzelanalysen sehr unsicher.

aber ein sehr zweifelhaftes wort zu sein, auf das man keine etymologische vermutungen gründen kann. Nach BR. 3, 725. 730 kommt es vor in folgenden formen: *dr̥gbhū* f. 'donnerkeil' H. an. 2, 310.¹⁾ Mēd. bh. 5 — 'sonne' H. an. — 'schlange' Mēd. — Weiter: *dr̥nphū* Up. 1, 95, nach Ujval. 'schlange' — *dr̥nbhū* Up. 1, 93. Pat. zu P. 6, 4, 84. Siddh. K. ebend. Vōp. 3, 59. Nach CKDr. und Wilson hat diese form dieselben bedeutungen wie *dr̥gbhū*; beide lesen aber in Mēd. *cakra* statt *vajra*. Schliesslich kommen auch *dr̥mphū* 'schlange' Schol. Up. 1, 93 und *dr̥mbhū* Up. 1, 93 vor. Es ist somit deutlich, dass, falls man überhaupt dahin gelangen kann, eine sichere bedeutung des absonderlichen wortes festzustellen, diese am ehesten 'schlange' sein würde, was sehr wenig mit 'flecken' gemeinsam hat.

Dagegen wäre es vielleicht möglich, einen zusammenhang zu finden zwischen av. *driway-* als name eines Daeva und dem altindischen dämonennamen *d̥bhika*²⁾ in RV. 2. 14, 3 *Adhvaryavaḥ, yó d̥bhikam jaghāna yó gā udājad āpa hi valām vaḥ* usw., was Ludwig (487) übersetzt: 'Adhvaryus, der den D̥bhika getötet, der die rinder heraustrieb, und den verschluss öffnete', falls das wort nicht mit *dr̥bhati* 'verknüpfen, binden' oder *darbhati, darbhayati* 'sich fürchten (Dhātup.) zusammenhängt.

Eine bessere anknüpfung für *driway-* < **dr̥abhi-* findet sich vielleicht in der wurzel **dhrebh-*, die besonders in den germanischen und baltisch-slavischen sprachen vertreten ist. Es gehört hierher aisl. *draf*, norw. schwed. *draf* 'abfall', ags. *draef* dss., ahd. *trebir* 'abfall, besonders bei der kelterung'; besonders passend zur bedeutung von *driway-* sind wörter wie aisl. *blóþ-drefjar* 'blutflecken' < urgerm. **dr̥abjōz*, worin man auch einen dem *i*-stamme in *driway-* verwandten *io*-stamme, urgerm. **dr̥abja-* < **dhrobh-jo-* findet. Weitere

¹⁾ Nach BR citiert; in dem Index des *Anēkārthasaṅgraha*, den Zachariae in Kirtes Upādigaṇasūtra, Wien 1895, s. 1 ff. gegeben hat, fehlt das wort.

²⁾ Ludwig, Der Rigveda 3, 152 scheint daran zu zweifeln, ob *d̥bhika* wirklich ein dämon ist. Freilich kann man ja daran zweifeln, es scheint jedoch nahe zu liegen, da er in so unmittelbarem zusammenhange mit *vala-* genannt wird. Auch Sāyana, dem man jedoch in solchen dingen nur ein sehr mässiges vertrauen schenken kann, glossiert hier *dr̥bhikā nāmāsurāḥ*. Über *dr̥bhika-* handelt auch Brunnhofer, Iran und Turan s. 81 ff. 207.

der bedeutung wegen nahe verwandte wörter finden sich in den hierhergehörigen russ. *drobt* 'körnchen', akslv. *drobiti* 'zerbröckeln' sowie lit. *drimbù, dripti* 'in klumpen fallen' z. b. *snėgas drimba* 'der schnee fällt dicht' (über die litauischen wörter s. Uhlenbeck, PBrB. 16, 563). Eine zusammenstellung der germanischen wörter findet man bei Kluge⁶ 397 a (mit verfehelter etymologie), Tamm, Et. ordb. 98 a, Falk-Torp, Et. ordb. I, 111 a.

15. Ai. *raráṭa-*, *lalāma-* 'stirn'.

Ai. *raráṭa-* u. bedeutet 'vorderkopf, stirn' VS. TS. Br. Sūtra; in derselben bedeutung kommt vor *raráṭi* Bh. P. 2. 1, 28 — *raráṭi* bedeutet weiter auch 'gewinde von gras, welches am östlichen eingange des schuppens für die sogenannten havirdhāna angebracht wird'¹⁾ Āit. Br. Çat. Br. Sūtra. In derselben bedeutung kommt auch vor das von dem adj. *raráṭya-* 'zur stirn in beziehung stehend' Pār. Gr̥hyas. substantivierte *raráṭyā* Br.²⁾, das auch 'horizont' bedeuten soll in Çānkh. Br. 18, 4. Weit häufiger besonders in der späteren literatur sind formen mit *l*: *lalāṭa-* AV. Br. Sūtra. ep. kl. lex. — *lalāṭaka-* 'stirn, eine schöne stirn' lex. — *lalāṭikā* 'stirnschmuck' Pāṇ. lex. und mehrere zusammensetzungen wie *lalāṭākṣa-* 'auf der stirn ein auge habend' ep. usw. s. bei BR. 6, 514 f.

Mit diesen worten hat man schon längst folgende vereint (s. bei Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 259), was mir ganz richtig scheint: *lalāma-*, *lalāmī* 'mit einem stirnflecke versehen' AV. TS. Br. ep., und später überhaupt 'mit einem hellen fleck versehen' MBh. — weiter substantivisch: 'schmuck, zierde' ep. kl. lex. — f. *lalāmi* ist bezeichnung einer unholdin in AV. 1. 18, 1 (*nīr lakṣmīyam lalāmīyam nīr āratim suvāmasi*)

¹⁾ Somit eigentlich 'das zur stirn gehörige'. Vgl. zur bedeutung aisl. *brandar* pl. 'acroteria domuum ac navium', das man wohl nach Persson mit lat. *front-* vereinen darf.

²⁾ Vgl. Āit. Br. 1. 29, 15—17: 'sa (adhvaryur) *raráṭyām iksamāṇō 'nubhūyād. viçvam iva hi rūpam raráṭyāḥ çuklam iva ca kṛṣṇam iva ca. viçvam rūpam avarunddha ātmani ca yajamānāya ca yatrāivam vidvān etam raráṭyām iksamāṇō 'nvāha* usw. Zur bedeutung des wortes an dieser stelle gibt anweisungen Haug, Āitarēya Brāhmaṇa II 66 fassen.

und weiter 'ein best. ohrenschmuck' lex. — 'blässe, stirnfleck' lex. usw. Weiter finden sich *lalamaka-* 'blumenkranz' lex. — *lalaman-* 'schmuck, zierde' — 'mal, zeichen, banner, flagge, zierde; schweif, horn, pferd'¹⁾ lex. — *lalamiká-* Pāṇ. und *lālāṭiká-* 'an der stirn befindlich' Sūtra; 'auf die stirn (des herrn) schauend' = 'ein aufmerksamer diener' lex. usw.

Dass die beiden wortgruppen zusammengehören, scheint ja deutlich: sowohl die nahezu identische bedeutung wie auch die reduplizierte bildung deuten dahin. Es fragt sich aber, wie man das lautliche verhältnis in betreff der wurzelsilbe fassen soll. Man möchte ja vielleicht denken, *rarāṭa-* zerlegte sich in **rarā-to-*, *lalāma-* in **lālā-mo-* d. h. sie enthalten eine stammstufe **lā-* oder **rā-* mit verschiedenen suffixen weitergebildet. Dies wäre ja sehr wohl möglich; ich möchte aber das verhältnis etwas anders fassen: *lalāma-* zerlege ich in **lalām-o-*, d. h. die wurzelsilbe fasse ich als **lām-* und erkläre dann *rarāṭa-* < **lā-tm̐-to-* mit *ā* < **m̐*.²⁾

Ich möchte jetzt die wortgruppe mit dem etymologisch unerklärten akslv. russ. *lanita* 'σινών mala' supr. 367, 'ναγιά gena' ib. 296 usw. verbinden (ohne etymologie bei Miklosich, Et. wbeh. 160). Die bedeutung ist wohl 'wange' < 'offene fläche im gesicht', woraus sich auch sehr wohl die bedeutung 'stirn' entwickelt haben kann. Was die lautlichen verhältnisse betrifft, fasse ich das wort als aus einem älteren **lām-ni-to-* entstanden,³⁾ mit dem primärsuffix *-ni-*, was in

¹⁾ Diese bedeutungen hat auch *lalāma-* bei lexicographen. — Auch kommt vor *lalamagū-* als scherzhafte Benennung des penis VS. 23, 29 — ÇBr. 13 5, 2, 7 in den zoten, die zwischen den priestern und den frauen des königs gesprochen werden beim Aṣvamēdhā.

²⁾ Vgl. die beispiele von *ā* aus langen sonantischen nasalen bei Wackernagel, Ai. gr. I 14 f., Brugmann, Grdr. I² 420. Einige sind freilich unsicher oder sogar unrichtig; so z. b. ist wohl ai. *ātī-* 'wasservogel, ente' sicher nicht < **āti-*, sondern gehört zu aisl. *æpr*, nschw. dial. *āda* 'eider', siehe oben s. 433; ai. *jāṛā-* 'buhle' zu *jāmātar-* 'eidam' Leumann, KZ. 32, 13 f. scheint mir mindestens unsicher usw. Die grosse masse der beispiele jedoch ist einwandsfrei.

³⁾ Die lautgruppe *-mn-* und ihre entwicklung im Slavischen ist ausführlich behandelt worden von J. Schmidt, Kritik d. Sonantentheorie s. 137 ff. Obwohl ich dem resultat der untersuchung von Schmidt s. 147 teilweise ganz bestimmt widersprechen muss, ist es mir doch deutlich, dass er ganz

körperteilnamen nicht gerade ungewöhnlich ist; man vergleiche z. b. ai. *gró-ni-* 'hinterbacke, hüfte', av. *sraoni-* dss., lat. *clavis*, ai. *yóni-* 'uterus', arm. *trunk* (g. *truni-c*) 'schienbeine, waden', gr. *κλόνις* 'steissbein', lat. *pénis* 'membrum virile', *crinis* 'haar', lit. *kulnis* 'ferse' usw. Auch eine erweiterung von (n)i-stämmen mit *to*-suffixen ist nicht besonders ungewöhnlich¹⁾; das wort hat wohl die ursprüngliche bedeutung 'zur wange gehörig' oder ähnlich.

Es fragt sich jetzt, ob man nicht von einer allgemeinen bedeutung: 'lichte, ebene fläche im allgemeinen' ausgehen

im recht ist, wenn er eine vertretung des *-mn-* durch *-n-* innerhalb des Slavischen behauptet, nur muss meines erachtens diese behauptung als die einzig richtige angenommen werden; denn dass *-mn-* > *-m-* entwickelt wäre, scheint mir nicht mit triftigen gründen behauptet werden zu können. Was die einzelnen beispiele Schmidts angeht, scheint mir *ling* 'spalte': gr. *τέμνω* ganz einwandfrei zu sein und ebenso *jedimū* 'aus gerste' < **mnū* zu *jedimū* (das wort gehört nach Lidén mit gr. *δυννν* zusammen, was mir einleuchtend scheint); auch poln. *jeniec* 'gefangener' ist wohl < **jennici*. Dagegen gehört wahrscheinlich *konī* 'pferd' nicht zu *komonī* dss. (für das letztere habe ich oben eine andere etymologie zu begründen gesucht; *konī* ist wohl am ehesten < **kobnī* < **kap-nī* 'wallach' und gehört zu *kopati*, *skopiti* 'schneiden' usw. nach Johansson). Auch *slina* 'speichel' neben russ. *slimákū* 'schnecke' (Schmidt, Vocal. II 259 f., Kritik 119) kann nichts beweisen, denn wir haben wohl einen stamm *(s)li-n- auch in lat. *lino* 'beschmiere', gr. *λίνω* < **állinwō* 'salbe'; ebensowenig beweisen *sini* **πείδιος*, *μελας*: ai. *syāmā-* 'schwarz, dunkel', vgl. nämlich auch ai. *syēdā-* 'faleo', und *pē'na* 'schaum': lat. *spūma*, denn ai. *phēna-* kann man nicht, trotz Schmidt, < **phemma-* erklären. Nichts beweisen für einen übergang *-mn-* in *-m* fälle wie *zimā* 'winter': ai. *hēman-*, denn wir haben einen stamm **gh(e)mo-* in ai. *himā-*, gr. *δύσ-χιμος*, lat. *bi-mus* usw. Auch die participia praes. pass. von dem typus *vezomū*, lit. *vētamas* beweisen solches nicht, denn die ital. formen wie n. *persuimū* usw. können, soviel ich sehe, nicht < **-mno-* entstanden sein, obwohl Schmidt solches behauptet. Es ist mir auch wahrscheinlich, dass wir spuren dieses *mo*-partizips in lat. *clemens* und *vehemens* haben; freilich erklärt Osthoff, A. f. L.L. 4, 463 fussn. diese wörter aus **clejemen(o)s* und **vehemen(o)s* = ai. *grāyamāna-* und *vāhamāna-*, was ja nicht unmöglich scheint. Aber mir fällt es schwer zu erklären, warum man wörter, die doch eine passivische bedeutung gehabt haben müssen, in eine so entschieden aktivische flexion wie die des *-ent*-paradigma übertragen haben sollte. Es scheint mir besser, die wörter als partizipielle kontaminationsbildungen zu betrachten: *vehement-* < *vehemo-* = akslv. *vezomū*, + *vehent-*, *clement-* < **clejomo-* + **clejent-*. Ich komme somit dahin, dass ich *-mn-* überall durch slav. *-n-* vertreten ansehe.

¹⁾ Übrigens vgl. auch *lanita* < **lam-nī-to-*: *lalāta-* < **la-lip-to-* auch mit *to*-suffixe weitergebildet.

kann. Dies scheint ja gerade nicht unmöglich zu sein, und ich möchte dann auch das lat. *lammina*, *lam(m)na*¹⁾ 'platte, blatt, blech, besonders aus glänzendem metall gemacht' und dessen sippe hierherziehen. Man stellt gewöhnlich mit *lammina* folgende worte zusammen: ir. *lann* 'schuppe' (Fick, Wbch. II⁴ 240, Brugmann, Grdr. I² 376, Walde, Lat. et. wbch. 322) < **lām-no-*,²⁾ und weiter verschiedene nordische worte, die man bei Noreen, Ark. NF. 3, 13, Pedersen, KZ. 32, 252, Walde, Lat. et. wbch. 322 und am vollständigsten bei Falk-Torp, Et. ordb. I 438 findet: es sind diese u. a. aisl. *láss* m. 'riegel', eigentlich wohl 'metallplatte zum beschlag verwendet' < **lām-sa-*, was ich am ehesten < vorgm. **lēm-t-to-* herleiten möchte; aisl. *lōm* f. 'türangel an einem kästchen', pl. *lamar* dss. < **lām-ā*, wohl am ehesten ein vorgerm. **lēm-ā* repräsentierend. Man hat somit überall von einem **lām-*, **lēm-*, **lēm-* auszugehen. Die alte zusammenstellung von *lamina* usw. mit gr. *ἐλαίνω* (z. b. *αἰδηφόρ*), die von Pott, Et. F. II¹ 167 herrührt und noch bei Falk-Torp aao. zu lesen ist, ist natürlich unmöglich.

16. Av. *māya-* 'loch, grube'.

Av. *māya-* m. oder *māyā-* f. bedeutet 'loch im erdboden, grube' z. b. V. 17, 7 *sr̥vābya māyem ava . kanōiš* 'du sollst für die (abgeschnittenen) nägeln ein loch graben' (Bartholomae, Air. wbch. 1647); weit häufiger hat es aber die spezielle bedeutung 'loch, das für rituelle reinigungen gegraben wird', z. b. V. 9, 6 ff. *pavirīm upa māyem niθwərəsōiš . . bitīm upa . . xštām upa . . θrayō anya māya niθwərəsōiš*, d. h. 'ein erstes loch sollst du ausstechen, ein zweites . . ein sechstes . . drei weitere löcher sollst du ausstechen' (Bartholomae 1110).³⁾ Weiter kommt vor *māya-* n. als 'name des die 'neun löcher' enthaltenden reinigungsraumes' in V. 9, 29 *pascaeta ava tā niθidōiŋ . . +antareṃ arəðem māyahe +pārəntareṃ haça anyaeibyō māyaēibyō* d. h. 'darauf soll (er) . . sich zu denen auf die andere seite des reinigungsraumes

¹⁾ Wohl < **lām-no-* entstanden.

²⁾ Anders, aber wahrscheinlich verfehlt Thurneysen, KZ. 28, 157.

³⁾ Vgl. ai. *sr̥ōtas-*, das teils 'kanal im menschlichen leibe', deren dreizehn (für atem, wasser usw.), teils 'öffnung am menschlichen (und tierischen) leibe', deren beim manne neun, beim weibe zwölf.

setzen, die von den anderen (zuvor bezeichneten sechs) löchern gesondert ist' (Bartholomae 1110 f.); hier ist das wort, soviel ich sehe, durch eine art kurznamenbildung entstanden, d. h. es ist wohl hier das letzte glied einer zusammensetzung wie etwa **nava-maya-* 'mit neun löchern versehen' oder ähnlich.¹⁾

Das wort findet sich auch in neuiranischen dialekten, vgl. np. *may* 'tiefe', *mayāk* 'grube'; andere verwandte sind, soviel ich weiss, nicht nachgewiesen. Ich möchte hier einige solche nachzuweisen suchen.

Zuerst stelle ich hierher das vielbehandelte griech. *μέγαρον*. Das wort bedeutet: 1. 'a large room, chamber, hall' usw., speziell 'the large room in which the men dined, the chief room in the house' z. b. Od. 16, 341. 17, 604 — 2. 'the womens apartment' Od. 18, 198 f. *ἦλθον δ' ἀμφιπολοὶ λευκώλενοι ἐκ μεγάροιο | φθόγγῳ ἐπερχομένοι* — 3. 'a bed-chamber' Od. 11, 373 f. *οὐδέ πω ὄρη | εὐδεν ἐν μεγάρῳ* — 4. 'a house, a palace', am meisten im pl. z. b. *ἐν μεγάροις* 'at home' Il. 1, 396 *σεοῦ πατρός ἐνὶ μεγάροισιν* usw. — 5. 'the sacred chamber in the temple of Delphi, the sanctuary, shrine' = *ἄδυτον* bei Herodot — 6. *μέγαρα* oder *μάγαρα* were 'underground caves sacred to Demeter or Persephone'; auch wurden grössere unterirdische höhlungen so genannt, in welchen die unter die erde entrückten heroen als wohnend gedacht wurden.²⁾ Falls man somit die ursprüngliche bedeutung des *μέγαρον* zusammenfassen soll, wird sie wohl am besten durch 'caverna' wiedergegeben. Daran hat sich die bedeutung 'grosses zimmer, halle' entwickelt, dann besonders pluralisch *μέγαρα* 'die zimmer' > 'haus, palast'.³⁾ —

¹⁾ Ich glaube nicht mit Bartholomae, dass hier eine bildung mit verschobenem accent vorliegt, noch dass wir **māya-* statt *maya-* zu schreiben haben. Das wort kommt in dieser bedeutung nur in V. 9, 29 vor, wo Geldner keine varianten angibt. Auch für die bedeutung 'loch, grube' gibt es, soviel ich sehe, an keiner einzigen stelle eine handschriftliche variante mit *z*.

²⁾ Siehe die bei Johansson, Beiträge 112 fussn. 3 angeführten litteraturhinweise.

³⁾ Vgl. av. *grəda-* 'höhle': ai. *grhā-* (mi. *grhā-*) 'haus', *θάλαμος* 'bed-chamber', wohl eigentlich 'höhle' (es bedeutet ja tatsächlich 'caverna templi' und dergl.): *θαλάμη* 'den, hole' z. b. eines fisches, aisl. *dálr* 'senkung in der erde, tal'.

Früher hat man μέγαρον teils als mit μέγαλο- verwandt betrachtet (so z. b. G. Meyer, Gramm.² 160), teils als ein lehnwort aus dem hebr. māqār 'wohnung' (s. G. Meyer, Gramm.³ 235, Prellwitz, Et. wbch.¹ 193, Lewy, Die semit. fremdwörter, s. 98 f., anders Schrader, Reallex. 341). Johansson, Beiträge 112 fussn. 3, BB. 18, 36 erklärt μέγαρον als aus einem lokativ eines r-stammes *μέγαρ (vgl. av. zəmar- usw.) 'in der grossen' scil. 'erde' hypostasiert, welchen er mit μέγας, ai. mähant usw. kombiniert; vgl. gegen diese kombination Solmsen, IF. Anz. 3, 7. Dem sei, wie es will; die bedeutung von μαγα- und μέγαρον ist ja doch nahezu identisch, und auch die lautliche übereinstimmung, was die stammsilbe der wörter betrifft, kann eine völlige sein. Ich finde es darum besser, die beiden wörter zu kombinieren.

Ich möchte hierher auch eine slavische wortsippe ziehen, die eine stammsilbe *mog-, ablautend mit *meg- in μέγαρον, zeigt, nämlich akslv. mogyla 'βονρός, tumulus', mogila chron. 1. 10. 16. 23 (auch mit metathesis gomila), russ. mogila 'grab', poln. mogila, klr. mohyla, mohyra, die ohne etymologie bei Miklosich, Et. wbch. 199 dastehen. Das wort ist auch als lehnwort ins Litauische, mogila, sowie ins Albanesische, gamul'e oder mágul'e,¹⁾ aufgenommen worden. Soviel ich weiss, sind diese wörter etymologisch unerklärt. Man möchte einwenden, dass die grundbedeutung der slavischen wortsippe eigentlich 'tumulus' ist; aber es ist nicht besonders ungewöhnlich, dass wörter mit der bedeutung 'erhebung' etymologisch mit solchen, die eine bedeutung 'senkung, tal' zeigen, verwandt sind. Man vergleiche nur z. b. gr. θόλος 'kuppel-dach': urgerm. *dala- 'tal, senkung im erdboden' (vielleicht ist gr. τέλσον 'furche', das sicher nicht zu ai. karṣā- 'furche' gehört, da -λα- im Griechischen nicht bleibt (vgl. zur frage Brugmann, Gr. gramm.³ 119, Hirt, Handbuch 158, Wackernagel, KZ. 29, 127 ff., J. Schmidt, KZ. 32, 386 f., Meillet, IF. 5, 328 und zuletzt Lidén, Göteborgs Högskolas Årsskr. 1904, I 20 f.) dieser sippe anzureihen; es wäre dann aus *τελσσον < *τελθ-το- < *θελ-θ-το- vgl. aisl. dæld, döld 'kleines tal' < urgm. *döl-d-jā- < *dhól-dh-jā-).

¹⁾ Siehe G. Meyer, Et. wbch. 118 f.

17. Ai. *grhá*- 'haus, wohnort'.

Ai. *grhá*- hat nach BR. 2, 781 folgende bedeutungen:

1. 'haus, wohnstatt', in der älteren sprache stets m., in der späteren pl. m., sonst n., belegt in RV. AV. Br. ep. kl. lex. (aus vedischen belegen hebe ich besonders hervor *mṛṇmāyam grhām* (a. s.) 'das irdene haus, grab' RV. 7. 89, 1 sowie *adharadgrhāḥ* AV. 2. 14, 3. 5. 6, 4. 11 'die unterwelt') —
2. sehr häufig pl. das haus als ein aus mehreren räumen und gebäuden bestehendes z. b. *idām . . vām . . sthānam . . imē grhá acvinēdām durōṇām* RV. 5. 76, 4 usw. AV. Āit. Br. Çat. Br. ep. kl.¹⁾ — 3. die bewohner des hauses, die familie (m. pl.) z. b. *te 'sya grhāḥ* Çat. Br. 1, 7, 4, 12. Bhāg. P. 3, 2, 7 (man braucht wohl nicht darauf hinzuweisen, wie gewöhnlich eine solche bedeutungswandlung ist, die wohl äusserlich ihren grund in kurznamenbildung z. b. *grhá*- für **grha-sēvaka*- oder dgl. hat; man vergleiche nur z. b. lat. *domus* oder nschw. (*nāgons*)*hus* = 'seine familie, dienerschaft' usw., und siehe übrigens Schrader, Reallex. s. 222 f.) — hieher gehört wohl auch RV. 10. 119, 13, wo *grhó* nach BR. und Grassmann, Wbch. 406 'diener' bedeutet, denn es scheint mir, dass diese verfasser sicher im unrecht sind, wenn sie dies von *grhá*- 'haus' scheiden und mit *grbh*- vereinen (eine andere auffassung hat Ludwig, Der Rigveda 5, 488, die aber sicher verfehlt ist). Schliesslich bedeutet m. pl. *grhas* auch 'gattin, hausfrau' AK. 3, 4, 31, 240 (p. 346 Lois.) lex., und in dieser bedeutung auch n. sg. in Pañc. 3, 152 *na grham grham ity āhur grhiṇi grham ucyate | grham hi grhiṇihinaṁ aranyasadyaṁ matam.*²⁾ — 4. zodiakalbild Varāh. Brh. S. 95, 13³⁾ 104, 7. 10. 17.³⁾ Eine mi. form *gehá*- (akzent aus Çānt. 1, 3) kommt vor ep. klass. und bei lexikographen.

Sicher ist das wort zu verbinden mit av. *gerōda*- 'höhle', als behausung daēvischer wesen V. 3, 7. 10. 22 < **grdha*- vgl. z. b. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 82, Bartholomae, Air. wbch.

¹⁾ Dies ist ja bei wörtern dieser bedeutung ganz gewöhnlich. Man vergleiche z. b. gr. *μείγαρον* 'saal': *μείγα* 'wohnung, haus, palast', aial. *salr* 'saal': got. *salipwōs* 'haus, wohnung' usw.

²⁾ Über hierher gehörige erscheinungen handelt ausführlich Johansson. GGA. 1890, 768, Beiträge 140 f., IF. 3, 225 ff. Vgl. auch Fischel, BB. 6, 98.

³⁾ So bedeutet *dārā* neben 'eheweib' auch 'das 7. astrologische haus' Utpala zu Varāh. Brh. S. 1, 20.

523. Es ist somit deutlich, dass das ai. *h* hier < *dh* entstanden ist, und dass die grundform der wörter als **gr̥dhó-* oder eher, was ich weiter ausführen will, als **gh̥rdhó-* anzusetzen ist.

Sowie man aber in das ausserarische gebiet gelangt, verwickeln sich die verhältnisse wohl wegen des teilweisen zusammenfallens paralleler, jedoch von anfang an verschiedener wörter. Es werden nämlich bei J. Schmidt, Voc. II, 128. 318, KZ. 25, 120 ff., Fick, Wbch.⁴ II 115, G. Meyer, Et. wbc. 119 f., Wackernagel, Ai. Gr. s. 250 sowie bei Falk-Torp, Et. ordb. I 210 f. folgende wörter mit den arischen vereinigt: lit. *gaĩdas* 'hürde', akslv. *gradū* 'einhegung, mauer', russ. *górodū* 'stadt',¹⁾ alb. *garǵ* 'hecke, zaun' (wohl lw. aus dem Slavischen, vgl. Meyer, a. a. o.). phryg. *-gordum* 'stadt', sowie germ. **garda-* 'garten, einhegung' (Falk-Torp stellen hierher auch lat. *urbs* 'stadt', was natürlich gar nicht angeht, sowie arm. *erd* 'familie', das jedoch mehrere deutungen zu erlauben scheint). Es muss natürlich eingeräumt werden, dass diese etymologie lautlich unangreiflich ist; jedoch muss sie nicht desto weniger meines erachtens aus semasiologischen gründen verworfen werden, denn die arischen wörter bedeuten ursprünglich, wie av. *garəda-* zeigt, 'höhle, caverna', während die übrigen oben angeführten sicher von einer bedeutung 'einhegung, umfriedigung, mauer' oder ähnlichem ihren ausgangspunkt haben. Jedoch scheint es wegen der etymologischen vieldeutigkeit mehrerer dieser wörter geradezu unmöglich, eine bestimmte trennung verschiedener wortgruppen durchzuführen. Man vergleiche nur die freilich wohlgeordnete zusammenstellung bei Walde, Lat. et. wbc. 130 f., die jedoch natürlich in gewissen punkten nicht geeignet ist, alle zu überzeugen; die übersicht bei Falk-Torp, Et. ordb. I 210 f. dagegen zeichnet sich durch eine ganz ungewöhnliche verworrenheit und mangel an kritik aus. Ich möchte nicht einmal einen versuch machen, etwas zur ordnung dieser schwierigen wortgruppe beizusteuern, sondern bemerke nur, dass ich keines

¹⁾ Ai. *gr̥hya-* f. bedeutet tatsächlich 'vorstadt' H. an. 2, 347—48. Méd., was ich am ehesten als eine kollektivbildung auf *-jo-* (vgl. aisl. *eike*, *espe* usw.) 'sammlung von häusern' erklären möchte. Vgl. auch *grāmagr̥hyā sēnā* = *grāmābahirbhūtā sēnā* gaṇa zu Pāṇ. 3, 1, 119. Vö. 26, 20, was aus der bedeutung 'vorstadt' entstanden sein kann.

der wörter aus den europäischen sprachen, die man mit *grhá-* : *gorāda-* zu vereinen gesucht hat, als mit diesen urverwandt betrachte, möglicherweise das phryg. *-gordum* ausgenommen, dessen bedeutung sich jedoch ebensowohl oder eher besser aus 'einhegung, umfriedigter bezirk' entwickelt haben kann wie aus der von 'höhle, haus'.

Dagegen möchte ich ein — soviel ich weiss — noch unerklärtes germanisches wort als mit *grhá-* urverwandt betrachten. Aisl. *grīþ* n. bedeutet nach Fritzner, Ordb. I 642 ff.: 1. 'behausung eines menschen, der *búlauss* d. h. ohne heim ist bei einem *bóndi*, dessen *heimamaþr* oder *grīþmaþr* jener wird, dessen haus sein *heimili* wird' usw. — 2. im pl. 'friede für einen menschen, damit er nicht sein leben verliere oder geschädigt oder gekränkt werde, wovon mehrere besondere arten sich finden'. Als die ursprünglichste bedeutung fasse ich 'behausung, zuflucht in einem hause' und leite somit das wort aus urgerm. **greðja-* ab; freilich flektiert das wort im Altnordischen als reiner *a*-stamm, es ist aber wohl bekannt, dass mehrere wörter, die urgermanische *ja*-stämme sind, im Isländischen sowohl das eine wie das andere paradigma befolgen, z. b. aisl. *kīþ* 'junge ziege, zicklein', *nīþ* 'abnehmender mond', die sowohl als *a*- wie als *ja*-stämme flektieren, während z. b. *gref* 'hacke', *leg* 'grabstätte' nur als *a*-stämme gehen. Neben aisl. *grīþ*, das wohl auch als lw. im Ags. sich findet, liegen aschw. *grūþ*, adän. *gruth* mit derselben bedeutung, die eine grundform mit vokalschwächung voraussetzen.

Es ist mir nur eine etymologie dieser wörter bekannt, der ich leider gar nicht beistimmen kann, nämlich die bei Falk-Torp, Et. ordb. I 248 vorgetragene. Sie verbinden *grīþ* mit gr. *χαρίτ-* 'dank, lob' usw., *χαίρω* 'freue mich', welche wörter sie weiter nach Curtius und Vaniček mit lat. *grātes* 'dank', *grātia* 'annehmlichkeit, gnade' usw. verbinden. Aber erstens muss es jedem unbefangenen deutlich sein, dass lat. *grātia* und gr. *χαρίτ-* nicht besonders viel mit einander zu tun haben (die richtige etymologie findet man zuletzt bei Walde, Lat. et. wbch. 275, für *χαίρω* vgl. ebenda 289), und zweitens scheint es mir, dass man doch ein sehr weites semasiologisches gewissen haben muss, um gr. *χαίρω* und aisl. *grīþ* zusammenzubringen. Denn es muss doch zugestanden

werden, dass man nicht leicht etwas anderes als 'behausung, obdach, schutz in einem hause' als die älteste bedeutung des nordischen wortes ansetzen darf, was doch sehr wenig mit 'freude, wonne, dank' usw. gemeinsam hat.

18. Ai. *vedā-* 'grasbündel'.

Ai. *vedā-* bedeutet nach BR. 6, 1358 'ein büschel starken grases (kuṣa, muñja) besenförmig gebunden, zum fegen, anfachen des feuers usw. gebraucht'. Es ist freilich nicht im RV. belegt, kommt jedoch schon AV. 7, 28, 1 (*vedāh svastir drughaṇāh svastih paraçūr vēdih paraçūr nah svastī | haviskṛtō yajñīyā yajñākāmās te devāsō yajñām imām juṣantām*); übrigens kommt es auch sonst häufig in den vedischen texten vor, z. b. VS. 2, 21; TS. 1, 7, 4, 6; 2, 6, 3, 4; TBr. Çat. Br. Kāth. Āçv. Kāty. usw. Soviel ich weiss ist das wort etymologisch unerklärt.¹⁾

Ich möchte *vedā-* < **ua^z-d-ō-* erklären und darin eine mit *d*-erweiterung ausgestattete wurzel **ua^s-* sehen, die ich in einer, was die bedeutung betrifft, völlig identischen germanischen wortgruppe wieder finde. Es setzen nämlich ein urgerm. **icas-an-* 'bündel, besonders reisbündel, grasbündel' voraus folgende wörter: aschw. nschw. *vase* 'bündel von gras oder halm, auch reisbündel, das teils gebraucht wird als fashine bei belagerungen, teils in wasser gesenkt wird, um fische dahin zu locken', nnorw. dial. *vase* dss., ndän. dial. *vase* oder *vuase* 'halmbüschel, kranz', mnd. *wase* 'reisbündel', negl. dial. *wase* 'halmbüschel'. Dazu gehören nach Falk-Torp, Et. ordb. II 429, die übrigens keine etymologie der wörter geben, nnorw. nschw. dial. **vasa* 'zusammenwerfen, verwickeln'.²⁾ Die gemeinsame

¹⁾ Vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 296. Man möchte sich auch fragen, ob nicht vielleicht das unerklärte *vēdi-* 'opferaltar, gestell, bett' usw. eigentlich das bündel von *barhis*, das am altar ausgebreitet war, bezeichnet. Dies ist jedoch eine unsichere vermutung, da ich nicht durch eingehende prüfung erforscht habe, ob die texte eine solche deutung erlauben. Tatsächlich ist jedoch 'opferaltar' die älteste bedeutung.

²⁾ Die einzige mir bekannte etymologie der germanischen wörter ist von Noreen, Ugerm. lautlehre 180 anm. 12 aufgestellt worden. Er verbindet germ. **icasan-* mit lat. *fascia* 'bündel', was ja der bedeutung wegen sehr ansprechend, lautlich aber unmöglich ist. Vgl. Zupitza, Gutt. 33 und zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 208 f. mit der dort zitierten litteratur.

wurzel ist idg. **yaʷs-*, die ich aber nicht weiter zu belegen weiss.

19. Av. *gaēsa-* 'kraus-, lockenhaar'.

Av. *gaēsa-* m. bedeutet nach Haug, ZDMG. 19, 588, Bartholomae, Air. wbch. 480 'kraus-, lockenhaar' F. 3 b. Dazu gehört das adjektiv *gaēsav-*, *gaēṣav-*¹⁾ 'kraus', 1. lockenhaarig' V. 7, 59 vgl. Air. wbch. 44, besonders epithet des *Kərəsāspa* Y. 9, 10. Yt. 13, 61. 136; 2. 'zottelhaarig', vom kamel Yt. 14, 11. Die wörter entbehren, soviel ich weiss, jeder etymologischen deutung. Ich möchte hier eine solche zu geben versuchen.

Es ist durch unzweifelhafte beispiele — von denen die wichtigsten: av. *masya-* 'fisch' : ai. *mátsya-*, gav. *dasva* 'gib' : ai. *datsvá*, oss. *väss*, bal. *gvask* 'kalb' : ai. *vatsá-* und np. *nikahidan* 'schmähen' : ai. *kutsáyati* bei Bartholomae, GIPh. I 1, § 5 mit anm. besprochen sind — dargelegt, dass im Iranischen eine ursprüngliche verbindung *-ts-*, die im Indischen als *-ts-* bleibt, > **-ss-* wird, was dann zu *-s-* vereinfacht wird. Es ist somit formell wohl erlaubt *gaēsa-* < älterem **gaētsa-* zu erklären, d. h. es gehört zum bildungstypus ai. *vatsá-*, *kútsa-* usw., wörter, welche thematische erweiterungen von *s-*stämmen mit schwächster suffixstufe sind. Daneben steht jetzt *gaēsav-* < **gaēt-s-u-* (vgl. zur bildung gr. *ὄψις*); die beiden wörter setzen einen *s-*stamm, etwa **gaēt-as-* voraus. den ich weiter aus **ghait-es-* erklären möchte.

Ich ziehe hierher das — freilich vielbehandelte, etymologisch jedoch ungedeutete — gr. *χαίρη*. Das wort bedeutet, wie bekannt, 'lockenhaar, coma', schon bei Homer nicht nur von menschen, sondern auch von pferden, z. b. Il. 17, 439, nachhomerisch von löwen, z. b. Eur. Phoen. 1121, und auch 'coma arborum' z. b. Call. Del. 81, Theocr. 6, 16. *χαίρη* < **ghait-a* ist somit eine femininbildung, 'das haar insgesamt' oder ähnlich, kollektivplural zu einem **ghaito-* 'einzelnes haar, capillus'²⁾).

¹⁾ Beispiele von *ṣ* für *s* aus dem jüngeren Avesta geben Bartholomae, GIPh. I 1, § 282, 2, Jackson, Grammar p. 29 n. 2, Caland, KZ. 33, 463 f. Noch ein beispiel gibt Johansson, WZKM. 19, 235, indem er av. *aṣa* 'grund und boden, hof' mit ai. *aṣā* 'raum, himmelsgegend' vergleicht, was wohl richtig sein mag.

²⁾ Diese zusammenstellung gibt jetzt auch Lidén IF. 19, 318 f.

Ich möchte jetzt mit einigen worten die mir bekannten deutungen des wortes besprechen. Müller, BB. 13, 312 verbindet es mit nhd. *geiz* 'schössling am weinstock', was sich ja wohl mit meiner kombination vereinen lässt, mir jedoch allzu unsicher scheint, um angenommen zu werden. Soviel ich weiss, sind ihm auch keine der neueren forschler hierin gefolgt. Noch weniger ansprechend erscheint mir der vorschlag bei Prellwitz, Et. wbch.¹ 323, der merkwürdigerweise auch von Walde, Lat. et. wbch. 281 angenommen worden ist, wonach *χαίτη* als 'das flatternde' zu ai. *jihite* 'springen', *haya-* 'ross', arm. *jī* 'ross' usw. gehöre. Stokes bei Fick, Wbch.⁴ 2, 104 verbindet es mit nir. *gaosid* 'crines', worüber ich nicht zu urteilen vermag, was aber — falls richtig — sich mit meiner kombination wohl verträgt. Schliesslich hat Sommer, Griech. Lautstud. s. 73 das wort in anspruch genommen, um ein von ihm vermutetes lautgesetz zu begründen; er behauptet nämlich, dass ein über *h* geschwundenes intervokalisches *σ* den anfangskonsonanten eines wortes aspiriert habe und leitet somit *χαίτη* < **χαισῑτᾱ* her, was er mit ai. *kēsara-*, lat. *caesaries* 'haar' kombiniert. Diese der bedeutung wegen sehr ansprechende etymologie ist jedoch, soviel ich sehe, lautlich unmöglich: denn, auch wenn man darauf eingehen möchte, dass das lautgesetz Sommers möglich wäre, obwohl kein einziges der beispiele, die er vorgebracht hat, stichhaltig ist, würde man wohl erwarten, dass sich **χαι(σ)ῑτᾱ* > **χαιῑτᾱ* > **χαιῑτᾱ* entwickelte; das einzige, was Sommer erhalten könnte, wäre wohl höchstens eine form **χαιῑτῑ*, wie sich aber diese zu *χαίτη* entwickelt habe, darüber kann wohl nichts vermutet werden.

Somit ist es mir von vornherein ganz sicher, dass die erklärung Sommers, welche *χαίτη* betrifft, wegen des eben angeführten unmöglich ist; jetzt fragt es sich aber, ob wirklich ein lautgesetz im sinne Sommers anzunehmen sei. Von vornherein scheint mir dies nicht unmöglich, weil ich nicht sehe, warum nicht *s* ebensowohl auf einen anfangskonsonanten, wie auf einen anfangsvokal¹⁾ einwirken könnte. Eine genauere durchmusterung der beispiele Sommers gibt

¹⁾ Ich meine die fälle wie *εῖω* : *ῥῥῑ* < **εῖω* usw.

aber ein negatives resultat, was jedoch nicht mehr zu besagen braucht, als dass diese beispiele nicht die richtigen sind.

Erstens wird man wohl schwerlich ohne ganz zwingende gründe die von A. Kuhn, KSB. 1, 200, Grimm, Wbch. 2, 324 aufgestellte etymologie: gr. *φρόνη* 'kröte': ahd. *brān* aufgeben; dagegen hat die zusammenstellung Sommers: *φρόνη* < **prus-nā* zu nhd. *frosch* usw. nichts lockendes, besonders weil ich — wegen ags. *frogga* usw. — die von Noreen, Ugerm. lautl. 93. 117. 224, Tamm, Et. ordb. 178^b, Osthoff, Et. Par. 1, 345 aufgestellte und von Sommer angenommene grundform **fruska-* (statt **fruska-*, was meines erachtens einzig möglich ist) nicht gutzuheissen vermag. Aisl. *fraupr*, aschw. *frōdh*, *frōdher*, nschw. *frö* können dagegen nichts beweisen, denn sie können ein **prou-tō-* voraussetzen, was sich besonders wohl zu formen wie ai. *κῆρη-prūt-*, *upa-prūt-*, *pluti-*, *pluta-* usw. fügt, falls Osthoff, Et. Par. 1, 336 ff. im recht ist, was mir glaublich scheint. Weiter gehört nach Sommer gr. *φλέως* (jon. *φλοῦς* Herod. 3, 98) < **φλῆος*¹⁾ 'schilfgewächs' zu lit. *plūszis* 'binse'; mir ist es aber glaublicher, dass das litauische wort mit lit. *plūskos* 'haarzotten, haare' usw. zu einer wurzel **pleys-* 'wollig, zottig sein' gehört, über die ausführlich bei Thurneysen, IF. 14, 126 ff. Falls gr. *φλοιός* (*φλόος*) 'rinde' zu lit. *plauszai* 'lindenbast' gehört, was mir nicht unglaublich scheint, kann man ja sehr wohl von einer form mit tennis aspirata ausgehen; freilich sind diese laute sehr ungewöhnlich, jedoch kann ich nicht, wie es Sommer zu tun scheint (Griech. Lautstud. 52, Lat. LuFl. 189), an ihrer existenz überhaupt zweifeln, da ja diese durch eine reihe einwandsfreier beispiele bewiesen ist.²⁾ Dasselbe gilt von *φρόον* 'binse',³⁾ das nach Sommer mit akslv. *trūsti* 'rohr' verwandt ist (dies könnte jedoch auch **tr-sti-* sein und zu *trūnū*, ai. *tṛna-* 'grashalm'

1) Vielleicht **φλῆφο-* < **gʰhlēwo-* zu av. *grava-* 'rohrstock'?

2) Als solche ziehe ich z. b. heran ai. *khāñjati*: ahd. *hinkan*, ai. *kha-jati*: aisl. *skuka*, ai. *khaḍga-*: gr. *κῆσανον* (Jacobi bei Bartholomae, IF. anz. 12, 24), ai. *phalgū-* 'klein': aisl. *spialk*: lit. *pa-spilges* (Persson, BB. 19, 258), ai. *phalgū-* 'rötlich': lett. *spulgūt*, ai. *phalaka-*: gr. *σφῆλος*, ai. *phēna-*: akslv. *pēna* sowie av. *ṣang-*: akslv. *tegnati* (Zupitza, BB. 25, 89) usw.

3) Froehde, BB. 21, 330 verbindet *φρόον* mit lat. *frutex* 'strauch', was ja nicht unmöglich ist; jedoch ziehe ich hier eine wurzel **bhru-* vor, vgl. Persson, Studien 228, Walde, Lat. et. wch. 249 mit litteratur.

gehören, vgl. alb. *triše* 'pfropfreis', das von Sommer in einem anderen zusammenhange genannt wird — siehe unten — < **trsiō-*); *θριῆσαι* · *καπρίσαι* Hes. gehört wohl schwerlich zu lit. *tresiū* 'läufig sein', denn dies gehört wohl gerade zu ai. *trásati* usw. *θειλόπεδον* 'platz, wo etwas in der sonne getrocknet wird' (Od. 8, 123) hat freilich keine befriedigende lösung gefunden; jedoch die am mindesten mögliche scheint mir die Sommers zu sein, denn eine grundform **terslo-* liegt doch ausser den grenzen der möglichkeit¹⁾; besser dann, das wort unerklärt bleiben zu lassen. Was *θριναῖ* 'dreizack' betrifft, wäre es ja vielleicht verlockend, hier Sommer zu folgen, eine stütze jedoch für das neue lautgesetz kann das wort kaum geben; vielleicht könnte man es aus **dhr-is-nak(o)-* erklären und zusammen mit ai. *dhṛsti-* 'feuerzange, doppelter schürhaken' TS. usw. als eine weiterbildung der wurzel **dher-* 'halten' betrachten.²⁾ Es wäre mindestens ebenso wohl möglich als die erklärungs Sommers.³⁾ Die glosse *θρινία* · *ἄμπλος ἐν Κρήτῃ* Hes. verbindet Sommer mit serb. *trs* 'vitis', alb. *triše* 'pfropfreis'; für das letzte wort habe ich oben eine andere etymologie vermutet, die ebenso wohl möglich ist. Falls *θρινία* wirklich zu *trs* gehört, hindert ja nichts von einer form **thris-* auszugehen. Die besten beispiele sind wohl *θριόν* 'feigenblatt'⁴⁾ und *θρίαμβος*; denn man fühlt sich doch gewissermassen dazu verpflichtet, hier eine verwandtschaft mit *τρι-* 'drei' anzunehmen. Jedoch ist es, solange nicht die ursprünglichste bedeutung von *θρίαμβος* klar ist, nicht zu verneinen, dass es vielleicht gar nichts mit *τρι-* 'drei' gemeinsam hat. Die merkwürdigen *ἄπαξ λεγγ. θριάνιξαντες* Lycophr. 664 und *συντεθριάνονται* Eur. Bacch. 633 hat

¹⁾ Nicht besser steht es mit dem anderen beispiele desselben lautübergangs, den Sommer s. 117 f. vorgebracht hat, *ῥιός*. Ein wenig glückliches beispiel gibt Sommer am letztgenannten orte, indem er *ῥσιαῖ-πάσσαλος χειράτινος* Hes. < **ῥρσιαῖ* erklärt. Es darf wohl als ziemlich sicher, wenigstens wohlbekannt gelten, dass das wort *ῥρσιαῖ* zu lesen ist.

²⁾ Man möchte etwa einen *is-*stamm **dher-is-* voraussetzen, woraus ein **dh(e)r-is-no* und daraus mit *k-*ableitung **dh(e)r-is-no-k(o)-*.

³⁾ Ich bemerke vorläufig, dass nhd. *schnake*, nschw. *snok*, das Sommer s. 56 als 'das stechende tier' zu aisl. *snage* 'pflock' usw. zieht, nicht hierher gehört, sondern zu ahd. *snahhan* 'kriechen' (vgl. Lidén, Studien 33).

⁴⁾ *θριόν* bedeutet jedoch nicht nur 'feigenblatt', sondern auch 'weinblatt' usw.; vielleicht ist es mit *θρινία* verwandt.

Solmsen, Unters. 88 wohl mit recht zu *θραύω* gestellt, obwohl die von ihm aufgestellte grundform etwas absonderlich scheint. Das vielumstrittene *σθένος* 'kraft, kraftfülle'¹⁾ scheint man mir am besten, von einer bedeutung 'stärke' usw. ausgehend, mit Siebs KZ. 37, 281 mit *εὐθενής*, *εὐθηνής* zu verbinden. Darin sehe ich weiter eine wurzel **sqhēn-* und verbinde es (mit Fick, Wbch.⁴ I 40. 415, Froehde, BB. 21, 326 und Brugmann, Grdr. I² 591) mit *φόνος* 'masse' (*ἄφενος* 'reichlicher vorrat' gehört wahrscheinlich nicht hierher, vgl. Lidén, Studien 72 ff.); dies gehört wohl weiter zu lat. *fēnus* 'ertrag, zinsen' usw. (anders Walde, Lat. et. wbch. 216). Es ist merkwürdig, dass Sommer, der die sicher fehlerhafte etymologie Zubatýs KZ. 31, 4 anm. so scharf abweist, selbst diese ältere, wie es mir scheint, gute etymologie (nämlich zu *φόνος* usw.) nur seines lautgesetzes wegen gegen eine so hin-fällige wie die von ihm vorgebrachte austauschen will. Die letzten von Sommer behandelten worte sind *φιάλη* 'becher', *φίνακα* 'δρῦν' Hes., *φλείω* 'versengen' und *χραύω* 'stossen'. Über *φιάλη* weiss ich nichts, bleibe aber eher dabei, als dass ich mich hier von Sommer belehren lassen möchte; was *φίνα* betrifft, geht Sommer hier von einer grundform **πικσ-να*- aus; es wäre wohl möglich, dass dies ein **πi(x)σ-να*- > **πίνακ*- geben konnte, jedenfalls aber niemals *φίνακ*.²⁾ Übrigens sehe ich nicht, warum es einem 'wortdeuter, dessen sprachwissenschaftliche anschauungen nicht durch lautgesetzliche bedenken eingeengt sind,' ohne weiteres klar sein soll, dass *φίνακα* 'δρῦν' unwillkürlich zu *pīnus* gehören möchte. Was schliesslich *φλείω* betrifft, ist es mir ganz unmöglich das wort zu ai. *prus-* 'verbrennen' zu stellen, denn einige 'lautgesetzliche bedenken' müssen sich doch bei der wortdeutung finden, und da ich die etymologie *prus-*: *prurire* nicht gern aufgeben möchte, *prurire* aber mit *φλείω* nicht besonders

¹⁾ Auch 'copia' z. b. *σθένος πλοῦτος* Pind. I. 3, 3.

²⁾ Falls man annehmen darf, dass *φίνακ*- eine im Griechischen entstandene bildung ist, ist es um so mehr unmöglich. Sommer setzt für lat. *pīnus* ein **picno-* voraus, das im Griechischen durch **πικνος* repräsentiert sein würde, vgl. *τέκμαρ* < **τεκμαρ*. Übrigens erklärt man wohl das lat. *pīnus* am einfachsten durch eine gleichsetzung mit ai. *pīnā-* 'feist' (Uhlenbeck, Al. et. wbch. 168). Eine grundform **pitsno-* oder **pitsnu-* (Hirt, IF. I, 478. Walde, Lat. et. wbch. 469) scheint mir ebensowenig wie **picno-* nötig zu sein.

wohl zusammenstimmt, möchte ich andere verwandte suchen.¹⁾ Vielleicht verhält sich *φλέω* zu akslv. *paliti* 'brennen' wie z. b. gr. *πλέμων* : lat. *pulmo*; das slavische wort hat aber idg. *ph*, denn man kann es nicht wohl von arm. *phailem* 'glänzen' scheiden (s. Scheftelowitz, BB. 29, 35). *χαύω* schliesslich gehört nach Persson, Studien 124. 150 zu lit. *grūsti* 'stampfen' usw., was mich besser überzeugt als die erklärung Sommers.

Schliesslich betrachte ich es also als ausgemacht, dass *χαίτη* nicht aus **χαισιτᾱ* entstanden sein kann, wogegen ich keine hindernisse finde, das wort mit av. *gaēsa-*, *gaēsav-* zu vereinen.

Upsala im febr. 1906.

Jarl Charpentier.

¹⁾ Dass (*περι-*)*φλέω* von *φλέγω* beeinflusst sei, glaube ich nicht; dazu gehen die lautlichen verhältnisse eines **φρεύω* und *φλέγω* allzuweit auseinander.

Die „man“-sätze.

Randglossen zu Zs. 40 s. 134 ff.

1. Die verbreitung der „man“-sätze im Slavischen lässt sich, wie es scheinen will, mit ziemlicher bestimmtheit begrenzen. Sie sind vorzugsweise dem Slovenischen, Čechischen (mit dem Slovakischen) und Polnischen eigen (s. 141 ff.). Was das Čechische selbst anbelangt, so sind insbesondere die nicht vergleichenden „man“-sätze entschieden in den mährischen mundarten, besonders im Böhmischemährischen Höhenlande viel geläufiger, als im eigentlichen Böhmen: die altčechische übersetzung von Marco Polos Million (s. 172), die so viele „man“-sätze enthält, scheint ein dialektisches denkmal zu sein, die mährischen belege bei Pedersen (ebd.; ich verdanke sie dem kollegen Em. Smetánka) stammen aus der „čechischen“ mundart in der gegend von Neustadt in Mähren, man kennt „man“-sätze auch aus der „böhmischemährischen“ mundart um Polná und Polníčka in Böhmen (I. Hošek, Nářečí Českomoravské in Rozpravy der Böh. Akademie, 3. Kl. 1900 und 1905, I s. 87, II 1 s. 120). Auch Martin Kabátníks Reisebeschreibung a. d. e. d. 15. jh. (hsg. von J. V. Prášek, Sbirka pramenův I 2, N. 1, Prag 1894), weist nach Ost-Böhmen hin (Leitomyschl); man liest da z. b. *ovoce rozličného jest s potřebu, ale že všechno velmi draho musí koupiti* „an allerlei obst gibt es nach bedarf, nur dass (man) alles sehr teuer kaufen muss“ 20 12 (ähnl. 27 12, 28). Doch fehlen „man“-sätze auch in Mittel- und West-Böhmen nicht; zu den bei Pedersen vorfindlichen belegen vgl. z. b. das sprichwort *bez kuráže málo dokáže* „ohne courage bringt (man) wenig zustande“, das allgemein übliche *dnes by (ani) psa nevyhnal* „heute würde (man) nicht einmal einen hund hinausjagen“ (von schlechtem wetter) u. dgl. Auch herr Jan Hasištejnský z Lobkovic († 1517), der doch meist in Kaaden, also in NW.-Böhmen lebte, gebraucht gern „man“-sätze in seiner reisebeschreibung (hsg. von Ferd. Strejček, Sbirka pramenův I 2 N. 4, Prag 1902), z. b. *na obú straná té sieně byly na každé straně 4 komory, že z sieně do každé komory jíti mohl* „zu beiden seiten dieses saales waren auf

jeder seite vier kammern, so dass (man) aus dem saale in jede kammer gehen konnte“ 12 17; *a by bylo mramorové, že by jistě toho jednoho komínu nemnoho pode sto zlatých neudělal; a sic ten jeden komín koupí za šest aneb za sedm zlatých* „und wäre (das werk) marmorn, (so würde man meinen), dass (man, niemand) sicherlich den einen kamin nicht viel unter hundert gulden machen würde; und sonst kauft (man) den einen kamin um sechs oder um sieben gulden“ 12 24.¹⁾

2. Was die übrigen slavischen sprachen anbelangt, so kommt als mit dem Čechischen und Polnischen so nahe verwandt zunächst das Lausitzisch-Serbische in betracht. Ich habe mich diesbezüglich brieflich an den vorzüglichen kenner seiner muttersprache, prof. Ernst Mucke gewendet. In seinem liebenswürdigen brief vom 29. dezember 1905 stellt er die existenz von „man“-sätzen mit der 3. ps. sg. im Laus.-Serb. direkt in abrede. Zwar nicht mit vollem rechte, wie wir gleich sehen werden, aber natürlich dürfen wir auf sein wort hin getrost annehmen, dass dgl. sätze im Laus.-Serb. nicht sehr gebräuchlich sind. Nach Mucke gebraucht man da in der regel sätze mit der 2. ps. sg.; als beispiele führt er mir an: *dyžli sy nalicil pjeť, hižo bě wón přeč* „bevor du (bis) fünf gezählt hast, schon war er fort“ (vgl. s. 143); *čita, jako když z bičem morskáš* „er liest, wie wenn du mit der peitsche knallst“ (so geläufig), oder *čita, jako by što z bičem morská* „er liest, wie wenn jemand mit der peitsche knallen würde“ (vgl. s. 143); *hďžež ho postajiš, tam jeho naďžeš* „wo du ihn hinstellst, dort findest du ihn“ (vgl. s. 146); *to dostanješ všudě, nejlepší pak w Prahy* „das bekommst du überall, am besten aber in Prag“ (vgl. ebd.). Sprichwörter: *štož syješ, to žněješ* „was du säst, das erntest du“; *wyše stejiš, dale widziš* „(je) höher du stehst, (desto) weiter siehst du“, dagegen *wyše steji, dale widzi* „(je) höher er (d. h. eine bestimmte person) steht, (desto) weiter sieht er.“ Ein *čím výš stojí, tím dál vidí* ist meines wissens als sprichwort in Böhmen nicht gebräuchlich, aber den satz würde (soweit der kontext nicht dagegen wäre), der Böhme

¹⁾ Man wolle mir in den übersetzungen hie und da einige härten nachsehen, die darin ihren grund haben, dass ich nach tunlichkeit wörtlich zu übersetzen bestrebt bin.

ohne weiteres als „je höher man steht, desto weiter sieht man“ verstehen (vgl. s. 172).

Aber ganz unerhört sind auch „man“-sätze mit der 3. ps. sg. im Lausitzisch-Serb. nicht. Im Časopis Mačicy Serbskeje 104 5 ff. und 108 1 ff. veröffentlicht Jan Radyserb-Wjela laus.-serb. volkstümliche vergleiche, wovon einige „man“-sätze unten § 10 angeführt sind. Sonst vergleiche man z. b.: *britej, zo móhł na njej do Drježdźan rajtować* „ein rasiermesser, dass (man) darauf nach Dresden reiten konnte“ 108 9; *kuriawa, zo by so we swojim dworje zabłudził* „ein nebel, dass (man) in seinem (eigenen) hofe sich verirren möchte“ 11 (aber ebd. *kurjawa husta, zo ruki před nosom nje móžeš widžeć* „ein dichter nebel, dass du die hand vor der nase nicht sehen kannst“ u. dgl.); *wjedro, zo njechał psa do njeho wuhnać* „ein wetter, dass (man) keine lust hatte einen hund in dasselbe hinaus-zujagen“ 12. Nebst sätzen, in welchen statt der offenbar älteren 3. ps. die 2. ps. sg. steht, findet man auch solche, wo ebenso unursprünglicherweise, durch nachahmung des § 15 ff. geschilderten sprachgebrauches, die 3. ps. plur. steht: z. b. *čišina, zo móhli wutrobu pukotać słyšeć* „eine stille, dass (sie) das herz schlagen hören konnten“, *zo móhli lisćowe dychanje słyšeć* „dass (sie) den atem des laubes hören konnten“, *éma, zo móhli motyku pojsnyć* „ein dunkel, dass (sie) die hacke (daran) haben aufhängen können“ 10; *mhlá, zo móhli ju z nožemi krać* „ein nebel, dass (sie) ihn mit messern schneiden konnten 11 (čech. *že ji mohl krájet* „dass (man) sie schneiden konnte; vgl. skt. *sacibhēdyam tamah* „eine finsterniss mit der nadel zu stechen“). Auch die 2. plur. findet man da, z. b. *čišina, zo byšće slyšeli pjerko na zemju padnyć*, oder *mucha lebeć*, oder *trawicki rośe* „eine stille, dass (ihr) könntet eine feder auf die erde fallen hören“, oder „eine fliege fliegen“, oder „die gräslein wachsen.“ –

3. Sonst dürften „man“-sätze dieser art in den slavischen sprachen schwerlich vorkommen. Im Russischen z. b. ist für die 3. ps. sg. in den „man“-sätzen die 2. sg. eingetreten.¹⁾ D. N. Ovsjaniko-Kulikovskij (Sintaksis russkago jazyka, St. Petersburg s. a., s. 188 ff.) bezeichnet die personalität unserer

¹⁾ Altruss. *možeto* „potest, (man) kann“ (= „es ist möglich“) führt Sobolevskij Žur. Min. 349 162 an. Auch sonst sind verba, die „können“ und ähnliches bedeuten, in „man“-sätzen stark vertreten.

„man“-sätze als die 4. person (oder als neopredělennoje lico „unbestimmte person“; die personalität der „impersonellen“ „es“-sätze nennt er die 5. person, oder mnimoje lico „imaginäre person“); er führt als russische ausdrucksformen dafür sätze mit 3. ps. pl. an (vgl. dazu § 17), und solche mit 2. ps. sg., die wohl einem jeden des Russischen kundigen ganz geläufig sind; z. b. *tiše ědes' — dal'se budeš'* „langsam fährst (du) — weiter gelangst (du)“, *po odežkě protjagivaj nožki* „nach dem kleidchen (wie das kleid reicht) strecke die füßchen“, *na vsěch ne ugoďiš'* „allen tust (du's) nicht recht“ usw. (l. l. 190). Die 2. ps. sg. findet man auch in sonstigen slav. sprachen, vgl. Jagić, Beiträge zur slav. Syntax I (Denkschriften d. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 46) s. 23 f.; so z. b. auch im Čechischen (*když po něm jedeš, tehdy se velmi práší* „wenn [du] darauf [auf dem sande] fährst, da wird es sehr staubig“ Kabátník 21 35; *žádný bos nechod' po západu slunce, neb hned zimmici máš. také neležíš-li pod střechau, tehdy rosa připrčne-li na tě, jakoby tě horkým varem ztropil. pak-li ležíš, pod střechau, tehdy štěnice a vši veliké, jimž oni říkají vši faraonovy, tak tě opatří, že pryskají na tobě naskočí* „niemand gehe nach dem sonnenuntergang barfuss herum, denn gleich hast [du] das fieber, auch, wenn [du] nicht unter dem dach liegst, so, falls der tau auf dich fällt, [ist es] als wenn [man] dich mit siedendem wasser beträufeln würde, und liegst [du] unter dem dach, so richten dich wanzen und grosse läuse, die sie [= man dort] pharaonsläuse nennen, dermassen her, dass blasen auf dir aufspringen“ Lobkovic 49 5), oder im Slovak. (*more nevypiješ, Boha nepremôžeš* „das meer trinkst [du] nicht aus, gott überwältigst [du] nicht“ Záturecký I 21, *modli sa, nemoďli sa, z prázdnej misy nenajieš sa* „bete [oder] bete nicht, aus einer leeren schüssel isst [du] dich nicht satt“ II 81). Die 2. sg. findet man sehr oft auch im Litauischen und Lettischen, besonders wiederum im sprichwort (*palengvai įodams toliaus nujos* „langsam reitend reitest [du] weiter hin“ Schleicher 81; *jū [daugiaūs] kātę glóstai, jū [labiaūs] jū ūdegą kėlia* „je mehr [du] die katze streichelst, desto höher hebt sie den schwanz“ Kurschat § 1614; lett. *tas tik ir puika, kādu vari pameklēt* oder *kādu pa simtēm vēna neatradīsi* „das ist doch ein junge, wie [du] einen solchen suchen kannst“ oder „wie [du] einen solchen

unter hundert keinen einzigen findest“ Rigaer Rakstu Krájums VI 17); wie ja bekannt, auch z. b. im Griech. (*φαίης κε ζάκοτόν τέ τιν' ἔμμεναι ἄφρονά τ' αὐτως* Γ 219; οὐδ' ἂν σβέσειάς ποτε τὸ δίψος [desjenigen, den eine gewisse schlange gebissen], οὐδ' ἦν τὸν Νεῖλον αὐτὸν ἢ τὸν Ἰστρον ὅλον ἐκπιεῖν παράσχης, ἀλλὰ προσεκκαύσεις ἐπάρδων τὴν νόσον, ὥσπερ ἂν εἴ τις ἐλαίῳ πῦρ κατασβεννύοι Lukian. De dipsad. 4) und im Latein (*postea ubi occipiet fervere, paulisper [brassicae manipulum] demittito ad modum dum quinque numeros, eximito* Cato De agri cult. 156 2, wo der Böhme die 2. oder 3. sg. setzen würde: *co bys [by] napočítal pět*; vgl. s. 143).

4. Die 2. sg. in „man“-sätzen ist, wie man sieht, ziemlich weit verbreitet, was jedoch schwerlich als beweis dafür anzusehen ist, diese gebrauchsweise sei von haus aus in den indoeuropäischen sprachen so obligat gewesen, wie sie es beispielsweise im Russischen ist. Die „man“-sätze drücken vorstellungen aus, die von jedermann geltung haben: auch von der angeredeten person; es ist natürlich, dass die sprache, als sie angefangen hat, die formell subjektlose form der 3. ps. zu vermeiden, auch die 2. ps. als ersatz dafür anwenden konnte. Es können dabei imperativ-sätze allgemeiner geltung mit im spiele gewesen sein; insbesondere im Slavischen, wo die 2. 3. imperativi überhaupt, im Latein, wo *-tō* in der 2. 3. sg. gleichlautend ist. Liest man z. b. im Altčech. *ktož chce v domu škody zbyti, nedaj jiskře uhlem byti* „wer des schadens im hause los sein will, lasse nicht den funken zur (glimmenden) kohle werden“ Dalimil 8 37, so versteht man sehr wohl, dass dafür mit der zeit auch *ktož chceš* usw. gesagt werden konnte. In lat. vorschriften mit *-tō*-imperativen weiss man ja sehr oft ohnehin nicht, ob man sie mit der 2. oder mit der 3. person übersetzen soll; dieselbe unbestimmtheit hatten dgl. sätze, wie man aus vielen stellen bei Cato sehen kann, auch für die Römer selbst. Aber immerhin bleibt die 2. sg. in „man“-sätzen zunächst als ausdruck der unbestimmten person, ich möchte sagen einer imaginären 2. person in geltung; *φαίης κε* in der angeführten stelle Γ 219 sagt Antenor zur Helene, woraus jedoch durchaus nicht folgt, dass eine sprache, die hier das genus unterscheiden muss, in der übersetzung durchaus die femininform setzen müsste (z. b. čech. *řekl bys* oder *řekla bys*).

Auch die 1. ps. pl. kommt in „man“-sätzen vor. So z. b. im Latein (*nitimur in vetitum semper cupimusque negata*), selten im Litauischen (Kurschat, § 1319); ein ai. *jihvāya vadati, nāsikābhyāṃ gandhāṃ jighrati* „mit der zunge redet (man, der mensch), mit der nase riecht (man) gerüche“ würde der Böhme am ehesten durch einen satz mit 1. ps. pl. wiedergeben (oder allenfalls mittels *člověk* „der mensch“). Aber auch diese sprechweise scheint nicht ursprünglich zu sein; so weiss ich z. b. keinen ai. beleg davon anzuführen.

Auch im Russischen wird die 2. sg. an stelle der 3. sg. in „man“-sätzen erst nachträglich getreten sein, wie dies offenbar im Lausitzisch-Serbischen und im Westöechischen, wie es scheint, allmählich vor unseren augen geschieht. Wenn man z. b. bei Gogol', im *Revizor* 2 8 den satz liest: *a věd' kakoj nevzračnyj, nizenkij, kažetsja, nogtem by pridavil jeho* „und wie unansehnlich, klein (er) doch (ist), (es) scheint, mit dem fingernagel würde (man) ihn erdrücken“, so ist dies nur scheinbar ein echter „man“-satz der alten art; es ist dies ein gefühlssatz, und in gefühlssätzen setzt der Russe gerne die 3. ps. anstatt der 1. oder 2., z. b. ebd. *kazennago žalovaŋja ne chvatajet daže na čaj i sachar* „an staatlichem gehalt kriegt einer (d. h. „ich“) nicht einmal (soviel als zum) thee und zucker (hinreicht)“, *ješče daže i spasibo polučal* „noch dazu hat einer (ich) belobung erhalten“ 1 3, *a, opjat' valjalsja na krovati* „ei, wiederum hat sich einer (du) auf dem bett herumgewälzt“ 2 2.

5. Im Litauischen und Lettischen hat man mit dem umstand zu tun, dass die 3. sg. und 3. pl. durch dieselbe form ausgedrückt werden. Man findet daher dieselbe form in sätzen, die im Ai. (und wohl auch im Ursl.) die 3. sg., und in solchen, welche die 3. pl. (s. § 15 ff.) aufweisen. Pedersen hat das baltische material bei seite gelassen (s. 171); der vollständigkeit halber mag einiges hier angeführt werden. Sätze, die im Ai. und z. b. im Öech. das verbum in der 3. sg. bieten würden, sind im Lit. und Lett. mit der dem numerus nach indifferenten 3. ps. sehr zahlreich. So z. b. lit. *girio lūkius iszmokin, o žmogaus neismokin* „im walde bären lehrt (man), aber einen menschen lehrt (man) nicht“ Schleicher, Leseb. 81, *vēns kartis nemelli* „ein (einziges) mal

lügt (man) nicht“ 83, *tumet jau mok vandenį branginti, kad szulini iszdėiusta* „dann weiss (man) schon das wasser zu schätzen, wenn die brunnen austrocknen“ 101, *kadà papildys kiàurą žāką* „wann füllt man einen löcherigen sack?“ 104; lett. *jū bērnu pēr, jū bērns rāud* „je mehr (man) das kind prügelt, desto mehr weint das kind“ Rigaer *Rakstu Krājams* VI 2 (s. 171 f.), *neuzkáp debesīs bez trepēm* „nicht steigt (man) zum himmel ohne treppen“ 4, *kad dēvu lūgs, tad dēzgan būs* „wenn (man) gott bitten wird, so wird genug sein“ 5, *ātri ēzdams āizrijas* „hastig essend verschluckt (man) sich (bekommt man etwas in die luftröhre)“ 6, *glīdu var ātri lāupīt, bet atdūt vis nevar* „die ehre kann (man) schnell rauben, aber zurückgeben kann (man sie) nicht“ 7, *kā klēdz, tā skan* „wie (man) schreit, so klingt es“ 9, *kad mēli satur, labi ēt* „wenn (man) die zunge hält, geht es gut“, *nli tēm miltēm nevar putru izvarīt* „von diesem mehl kann (man) keine grütze kochen“ 13 usw., *tūmsā vairs nevarēja nīredzēt, kur abi palika, kur ne* „in der dunkelheit konnte (man) nicht mehr sehen, wo die beiden blieben, wo nicht“ Lerch, *Tāntas pasakas* V 196, *kū var zināt* „was kann (man) wissen?“ 211, *ja izdzērtu līdz trešām k'imenēm, tad zvilst gar zemi aprēbis* „wenn (man) bis zur dritten zarge austrinken würde, so sinkt (man) auf die erde ohnmächtig“ 216.

6. Was das Altindische anbelangt, so kommen „man“-sätze vorzugsweise in der vėdischen prosa, die upanišads mit einbegriffen, vor. Im mantra findet man sie wohl auch, jedoch ganz vereinzelt; übrighens habe ich gerade die mantraliteratur zu diesem zwecke sehr mangelhaft exzerpiert, und es werden sich mit der zeit sicherlich mehr belege finden.¹⁾ Dem poetischen charakter des Rigvėda usw. entsprach offenbar ein satz mit *mārtiaḥ* „der sterbliche“ oder dgl. (z. b. RV. I 40 2, 83 1; III 11 7) besser denn ein in bezug auf das subjekt verschwommener „man“-satz: man sagte sogar lieber *yāḥ . . . mārtiaḥ* „welcher sterbliche“, z. b. I 36 4, 16; VI 2 5, 14 1, 60 11, oder *yāḥ . . . mānuṣaḥ* X 78 7 „welcher mensch“, *sā mārtiaḥ* „dieser sterbliche“ I 41 6, 7, 150 3,

¹⁾ Um auch dem des Ai. minder kundigen leser die beispiele verständlicher zu machen, lösen wir die undeutlicheren Sandhikontraktionen auf und bezeichnen die betreffenden wortfugen mit ∪. Die vėdischen metrischen belege sind in der durch das metrum verlangten form gegeben.

53 15 u. s., wo die schlichte prosa mit ihrem *yāh* „wer“, *sá* „der“ auskommt. Aber dennoch liest man z. b. *agnīna rayīm aśnavat pōṣam evā divē-divē | yaśāsam virāvattamam* „durch Agni erreicht (man) reichtum, fürwahr gedeihen tag für tag, ruhmreiches, männerreichstes“ I 1 3; X 117 4, 7 liest man *ná sá sákha, yó ná dádati sákhye sacābhūve sácamanāya pitvāh | āpa-smāt prēyān, ná tād ōko asti, pṛṇāntam anyām āraṇam cid icchēt* „das ist kein freund, wer dem anhänglichen, bei ihm weilenden freunde von der nahrung nicht gibt, weg von ihm gehe (man), das ist kein lieber aufenthalt, einen andern, sättigenden, wenn auch fremden, suche (man)“, *yānn ādhvānam āpa vrñkte caritrāṇi* „gehend (wenn man geht) legt man den weg mit den füssen zurück“; X 146 4 *vāsann aranyānyām sāyām . . . manyatē* „abends bei der Aranyāni weilend . . . meint (man)“; man kann sich jedoch nicht darüber täuschen, dass X 117 oder 146 kein sūktam ist, welches eine mustergiltige mantrasprache bieten würde. Es sei bemerkt, dass dies alles ist, was ich mir aus einem sehr beträchtlichen teile des RV. notiert habe; etwas mag ich übersehen haben, aber immerhin bleibt es sicher, dass dieser art „man“-sätze im eigentlichen mantra sehr selten sind.

Im brāhmaṇa dagegen sind „man“-sätze wie gesagt ganz geläufig. Einige belege hat Delbrück, Ai. Syntax 221 f., wie *ná-iva vacē śrād dadhāti* „der (blossen) rede glaubt (man) gleichsam nicht“, *tāsmad āpi svāya jāyāya tirā iva-ēvā cicariṣati* „deshalb sucht (man es) selbst mit seiner eigenen frau doch möglichst im verborgenen zu tun“. Sonst vergleiche man z. b.: *yad vā adhytam, śānkunā tad dadhāra* „was nicht fest (ist), das hält (man, *lāukikah puruṣah* nach dem kommentar) mittels eines pflocks fest“ Tāṇḍya- Mbr. XI 5 10—12; *yad vā adhytam, abhīṣunā* (mittels eines riemens) *tad dādāhāra* XII 9 16; *vācā paśūn dadhāra* „mittels der stimme (rede) beherrscht (man) das vieh“ X 3 13; *sarvam paśubhir vindate* „alles gewinnt (man) durch das vieh XIII 1 3; *yā evām vidvān agnihōtrām juhōti, yāvad agniṣtōmēna upa-āpnōti, tāvad ūpāpnōti* „wer so wissend das Agnihōtra opfert, wieviel (man) durch den Agniṣtoma erreicht, soviel erreicht er“ Tāitt. s. 1 6 9 1; *tīṣṭhan hy āśrutataram vādati* „denn stehend spricht (man) weiter hörbar“ II 5 11 1; *yād dhī mānasā dhyāyati, tād vācā vadati* „denn was (man) mittels des denkvermögens

denkt, das spricht (man) mittels der sprache“ 5; *yad eva vidyayā karōti, . . . tad eva vīryavattaram bhavati* „was man (mit) kenntnis tut, das eben wird wirksamer sein“ Chānd. up. I 2 2; *tasmāt tēna (nāsikyēna prāṇena) ubhayam jighrati, surabhi ca durgandhi ca* „deshalb riecht (man) durch diesen (den nasenprāṇa) beides, wohlriechendes und übelriechendes“ I 2 3 (ähnlich 4, 5); *yad vāi prāṇāniti, sa prāṇō, yad apāṇāniti, sō 'pānō, 'tha yāḥ prāṇōpāṇayōḥ sandhiḥ, sa vyānō, yō vyānaḥ, sū vāk: tasmād aprāṇann anapānan vācam abhivyaḥarati* „wenn (man) ausatmet, (ist) dies der prāṇa, wenn (man) einatmet, (ist) dies der apāṇa, und was die verbindung von prāṇa und apāṇa, dies (ist) vyāna, was der vyāna, dies (ist) die rede: daher bringt (man) nicht ausatmend nicht einatmend die rede hervor“ I 3 3; *katarah sa ātmā? yena vā rūpam paśyati, yena vā śabdāṃ śṛṇōti, yena vā gandhān ajighrati, yēna vā vācyam vyākaraṇōti, yēna vā svādu ca asvādu ca vijānāti?* „was ist dieser Ātmā (seele)? (ob das) womit (man) das sichtbare sieht, oder womit (man) den schall hört, oder womit (man) gerüche riecht, oder womit (man) das gesprochene bildet, oder womit (man) das angenehme und unangenehme unterscheidet?“ Ait. ar. II 6 1 2, 3; *yad dhi kiṃ-ca anujānāti, ōm ity eva tadāḥa* „denn in was immer (man) einwilligt, da sagt (man) „ja““ Chānd. up. I 1 8. Selten in nach-vēdischer zeit, z. b. *chāyayām apsu vāyāu ca sukham uṣṇe 'dhi gacchati, | agnāu vāsasi sūryē ca sukham śīte 'dhi gacchati; || śabdē sparśe rase rūpe gandhe ca ramate manah: | teṣu bhōgeṣu sarveṣu na bhitō labhate sukham* „im schatten, im wasser und wind erreicht (man) behagen in der hitze (wenn es heiss ist), am feuer, im kleid und an der sonne erreicht (man) behagen in der kälte; am schall, an der berührung, am geschmack und am geruch erfreut sich das gemüt: an allen diesen genüssen erfährt (man) erschreckt (wenn man erschreckt ist) kein behagen“ Mahābhār. XII 72 22 f.; *na hy anasūyan kutsayati, na caḥapy akupitō bhart-sayatē* „denn sich nicht ärgernd (wenn man sich nicht ärgert) schmäht (man) nicht, und nicht erzürnt schimpft (man) nicht“ Mahābhāṣ. zu Pāṇini VIII 1 8; aus dem Pañcatantra führt Speyer, Grdr. d. ind. Philol. I 6 § 246 den satz an *karaṇān mitratam yāti, karaṇād yāti śatrutām* „aus (irgend einer) ursache gelangt (man) zur freundschaft, aus ursache gelangt man zur

feindschaft“ (Ind. Spr.² 1666). Als beispiel eines lok. des interesses führen die grammatiker zu Pāṇini II 3 36 diese strophe an: *carmaṇi dvipinam hanti, dantayōr hanti kuṅjaram, / keśeṣu camariṇi hanti, simni puṣkalakō hataḥ* „des felles wegen tötet (man) den panther, der zähne wegen tötet (man) den elefanten, des schwanzes wegen tötet man die camarakuh, des hodensacks wegen ist das bisamtier getötet worden“, wo man vielleicht nach § 19 eher die 3. plur. erwarten würde; ebenso *yad adhīte, yad dadati, yaj juhōti, yad arcati, / rājā caturthabhaḥ tasya*, was (man in seinem lande) rezitiert, was (man) schenkt, was (man) opfert, was man singt, daran (ist) der könig mit einem viertel teilhaber“ Mahābhār. XII 75 7 (Nīlakaṇṭha ergänzt *brahmaṇādih* „ein brahmane usw.“).

Eine art „man“-satz hält sich in der ganzen dauer der Sanskrit-literatur fest: es ist dies die 3. sg. des optativs in allgemein giltigen vorschritten und verboten, die man dem charakter dieser literatur gemäss durch tausende von beispielen exemplifizieren könnte. Ein beispiel aus RV X 117 haben wir oben angeführt; vgl. z. b. noch: *na pratyahṇ agnim ā cāmet, na ni sthivēt* „(mit gesicht) zum feuer gewendet spüle (man) nicht den mund aus, noch spucke (man)“ Chānd. up. I 4 3, *varṣantaṁ na nindēt* „den regnenden schimpfe (man) nicht“ (d. i. „man schimpfe nicht, wenn es regnet“) II 15 2.

7. Im Griechischen sind reine „man“-sätze verhältnismässig selten; in der regel wird bereits das subjekt, zunächst durch τίς, zum ausdruck gebracht; man vgl. z. b. τόσον τίς τ' ἐπιλεύσει, ὅσον τ' ἐπὶ λαῶν ἴησιν „und soweit sieht man, als (man) einen stein wirft“ Γ 12, wo der zweite satz ganz durch ein ὅ. *co kamenem dohodí* (s. 143) wiederzugeben wäre; oder δοκεῖ σοι δίκαιον εἶναι περὶ ὧν τις μὴ οἶδε λέγειν ὥς εἰδότα; Plat. Pol. VI 506 C; ἐνθα πολλήν μὲν σωφροσύνην καταμάθαι ἂν τις, αἰσχρὸν δ' οὐδὲν οὔτ' ἀκούσαι οὔτ' ἰδεῖν ἐστι Xen. Kyr. I 9 3. Vgl. Pedersen 171. Hierbei ist zu bemerken, dass sätze wie τῶν γὰρ μεγάλων ψυχῶν ἰεὺς οὐχ ἂν ἀμάρτοι Soph. Ai. 154 zuweilen unrichtigerweise so gedeutet werden, dass das subjekt durch das partizip wiedergegeben werde: das partizip ist in dgl. sätzen wie sonst bloss ein prädikatives attributiv zu dem diesmal nicht ausgedrückten subjekt und z. b. der obige satz zu übersetzen „wenn man

nach grossen seelen schiesst, fehlt man nicht leicht.“ Solche partizipien sind in analogen sätzen im Altindischen und Litauischen ganz geläufig (man vgl. unsere belege §§ 5, 6); im Altindischen stehen so ziemlich oft auch prädikative adjektiva, z. b. *tásmād ekāki bibhēti* „propterea solus timet“ d. h. „deshalb fürchtet man (der mensch), wenn man allein ist“, nicht „deshalb fürchtet der alleinige“ Sat. br. XIV 4 2 3. Dass ein „man“ als subjekt eines infinitivs fehlt, ist im Gr. ganz geläufig (*χαλεπὸν οὕτω τι ποιῆσαι ὥστε μὴδὲν ἀμαρτεῖν* Xen. Apomn. II 8 5); und die formelle subjektlosigkeit kann sich in diesem falle auch in einem anschliessenden satze mit einem verbum finitum wiederholen, wie z. b. *οὐκ ἔστιν ὁρθῶς ἡγεῖσθαι, εἰ μὴ φρόνιμος ᾖ* Plat. Menon 97 A (Krüger § 61 4 5).

8. Im Latein gehören hierher zunächst die *-tō*-imperative in allgemeinen vorschritten, wobei jedoch zu beachten, dass das subjekt in dgl. sätzen gar vielfach ein bestimmteres ist, als in den bisher besprochenen „man“-sätzen, indem dem sprechenden eine bestimmte berufskategorie oder dgl. vorschwebt, und dass ferner nicht zu erkennen ist, ob *-tō* als 2. oder als 3. ps. zu verstehen.¹⁾ Sonst finden sich ausserdem auch stellen, wo wie im Griechischen an einen infinitiv ein „man“-satz ohne subjekt angereiht wird, z. b. *neque vero mihi quidquam praestabilius videtur, quam posse dicendo tenere hominum coetus, mentes allicere, voluntates impellere quo velit, unde autem velit deducere* Cic. De or. I 8 30, oder wo sonst ein „man“ aus dem zusammenhang zu ergänzen; vgl. z. b. Kühner, Ausf. Gramm. II 4 f. Oder höchstens vereinzelte stellen wie *unum nescio, quo modo possit, si luxuriosus sit*,

¹⁾ Bei Cato hat *-tō* meist die geltung der 2. ps. Vgl. *oleum in labrum primum indito, inde in alterum dolium indito. de iis labris fraces amurcamque semper subtrahito. cum oleum sustuleris de cortina, amuream deorito* 56 2, ähnlich 104 2, 107 1. 2, 108 1, 109, 112 1—3 u. s.; dagegen: *graneam triticeam sic facito. selibram tritici puri in mortarium indat. lavet bene corticemque deterat bene eluatque bene* usw. 86, ähnlich 87, 89. Es finden sich auch stellen, wo die in beziehung auf person deutlichen verbalformen bald die endung der 2., bald die der 3. ps. aufweisen. So: *deinde, ubi (oleae) satis maceratæ erunt, exprimat et in acetum coiciat et oleum addat. . . feniculum et lentiscum seorsum condat in acetum. si una admiscere voles, cito utito* usw. So vgl. man auch 142—143.

finitas cupidines habere Cic. Fin. II 7 22, wo indessen das subjekt nicht „man“ in seiner vollen allgemeinheit, sondern vielmehr „einer“ ist, einer, auf den die gegebenen Bestimmungen usw. zutreffen, also ein doch nur mehr individuelles subjekt vorliegt.

9. Für das Germanische vergleiche man Pedersens altnordische belege s. 141. Sonst bieten die germanischen sprachen irgend ein substantivisches *man* (Grimm III 7 ff., IV 220 ff., 459 ff.). Schade, dass wir nicht mehr vom Gotischen wissen: vermutlich hat dasselbe „man“-sätze ohne subjekt so gut (wenn nicht besser) gekannt wie das Altnordische, nur dass Wulfila keine gelegenheit hatte, sie zu verwenden. „Das gemeinwestgermanische pronomen *mān* fügt sich zu dem kollektivischen gebrauch von skr. *mānu- mānuṣ-* . . .“ meint Kluge, Grundr. I² 466; der umstand, dass das Gotische wohl ein negatives *ni manna*, kein positives *man* kennt, lässt wohl vielmehr vermuten, *man* stamme aus den negativen sätzen her. So hat auch das Latein sein *nēmō*, aber kein *homō hemō* in positiven sätzen; der Vēda sein *ná-kis* „οὐτις“, aber der Grieche schon sein *τις*. Eine direkte entwicklung aus negativen sätzen liegt im ai. *kás caná* vor, welches ursprünglich nur in negativen sätzen (und zwar meist mit wiederholung der negation, *ná kás caná* „keiner, niemand“) stand und später auch in positiven sätzen als „irgend ein, jemand“ erscheint. Und vorausgesetzt, das *man* habe sich in positiven sätzen direkt entwickelt, so ist zum semasiologischen ausgangspunkt unseres erachtens kein kollektives „leute“, sondern ein generelles „der mensch“ zu wählen. Geradeso, wie z. b. beim č. *člověk* „mensch“, und zwar bereits in der alten zeit (Gebauer, *Slovník staročeský* 184), oder bei avest. *nā* „mann“ (Bartholomae, *Altiran. Wb.* 1051 f.), bei ai. *puruṣaḥ* „mann, mensch“¹⁾, im Rīgvēda bei *mártiaḥ* „der sterbliche“, bei frz. *on* aus *homo* u. s. die bedeutung „man“ sich entwickelt hat.

10. In den polnischen und tschechischen belegen des „man“-satzes sind in hervorragender weise vergleichssätze mit indikativischem oder optativischem verbum vertreten (Pedersen

¹⁾ Z. b. *yena ha_ṣva arthēna puruṣaś carēti, tam ha_ṣva vadēti* „mit welchem zweck man geht (welchen zweck man hegt, was man will), den soll man auch sagen“ Chānd. up. V 11 6. Vgl. dazu Schmidt und Hertel, ZMG. 59 267.

s. 142 ff.): sätze wie poln. *jak uciął — jakby uciął*, č. *jako když utne — jak by ut'al* „wie wenn (man es) abgehauen hätte“ (von einem plötzlichen aufhören irgend einer erscheinung gebraucht). Auch im Lausitzisch-Serbischen findet man derartige „irreale“ vergleichssätze: z. b. čma, *jako by kolmazu kidał* „eine finsternis, wie wenn (man) wagenschmiere herumwerfen würde“ Čas. Mač. Serb. 108 10; *pačerje bjez myslow spěwać, kaž by hroch na desku sypał* „gebete gedankenlos herleiern, wie wenn (man) erbsen auf ein brett schütten würde“ 11 und dgl. mehr. Daneben erscheint (wie auch im Čech. gern), für die 3. ps. sg. die 2. sg., vgl. § 2. Der plural in *čišina, jako bychu čelo ve domje mēli* ebd. 12 findet in § 16 seine erklärang. Merkwürdigerweise lässt sich dieser sprachgebrauch auch in andern sprachen feststellen und ich halte es für durchaus möglich, dass derselbe in irgend einer weise aus der grundsprache her stammt, wobei nähere vermutungen selbstverständlich von dem bilde abhängig sind, welches die wissenschaft in der zukunft einmal von der entwicklung des nebensatzes entworfen haben wird. Merkwürdig sind insbesondere die polnischen indikativsätze wie *jak uciął*, wörtlich „wie (man) abgehauen hat“, die jedenfalls ich möchte sagen die lectio doctior für die leichter verständlichen und daher vielleicht weniger ursprünglichen varianten č. *jako když utne* „wie wenn (man) abhaut“, p. *jak by uciął* č. *jak by ut'al* wörtlich „wie (man) abhauen würde“ darstellt. Wir können ähnliche sätze z. b. auch aus dem Ai. anführen: und dürfen wir diese sprechweise für ursprachlich halten, so könnte man als die ursprüngliche satzform derartiger vergleiche etwa ein (*es ist*) wie (bezw. so): *man haut ab*, bezw. (*es war*) wie: *man hieb ab* ansetzen.

11. Im brāhmaṇa und in upaniṣaden findet man im Ai. recht viele hierhergehörige belege; man vgl. Delbrück, Ai. Syntax 350, 593, wo jedoch diese sätze anders aufgefasst werden. Delbrück übersetzt z. b. *yáthā páráñcam dhāvāntam anulipsēta tām ná anulābheta, evāñ há sá yajñāñ ná ānu labhate* Śat. br. III 2 1 36 „als ob er einen von ihm weglaufenden zu ergreifen suchte, ihn aber nicht ergriffe, so ergreift er das opfer nicht“ statt „als ob man einen weglaufenden zu ergreifen suchte, ihn aber nicht ergriffe, so ergreift er (der opferer) das opfer nicht.“ Dass man in der-

gleichen vergleichssätzen das unbestimmte *man* als subjekt anzunehmen hat (wie dies ja z. b. Böhlingk in seiner übersetzung der Chāndōgya-upaniṣad tut), ist erstens aus den indischen kommentaren zu ersehen, die in ihren paraphrasen in der regel ein *loke* „im gemeinen leben“, oder *loke puruṣaḥ* „im gemeinen leben der mensch (man)“ oder *loke kaścit* „im gemeinen leben jemand“ und dgl. ergänzen, zweitens aus vereinzelt fällen, wo der hauptsatz das subjekt nicht im singular (was zufälligerweise in der regel der fall ist), sondern im dual oder plural hat; z. b. *yathā hiranyaṃ niṣtapēṭ, ēvaṃ ēnaṃ triṇtāu niṣ tapataḥ* „wie wenn (man) das gold schmelzen würde, also schmelzen ihn die beiden Triṇt“ Tāṇḍ. M. br. II 17 2, oder *yathā-asīṣṭhān vahiṣṭhān (anaḍuḥaḥ) sambharēṭ, ēvaṃ ēva-ēṭān (tycān) sam bharanti* „wie wenn (man) die am meisten fressenden, die am besten ziehenden (stiere) zusammenbringen würde, geradeso bringen sie diese (Trca's) zusammen“ XI 1 5. Es liegt übrigens auf der hand, dass nicht ein jeder *yāthā*-satz auch gleich ein „man“-satz sein muss: vgl. bei Delbrück 350 *tad yathā samudram praplavēran, ēvaṃ ha-ēva te pra plavante, ye samvatsaram vā dvādaśāhaṃ vā-asate* „als ob sie auf das meer hinausführen, so fahren die hinaus, welche ein jahr lang oder zwölf tage lang feiern“ Ait. br. VI 21 10.¹⁾

Man vergleiche mit indikativ (Delbrück s. 593): *yāthā vāmaṃ vāsu vividaṇō gūhati, tadfg ēvā tāt* „wie wenn (man) ein schönes gut erlangt habend (es) verbirgt, gerade so ist dies“ Tāitt. s. I 5 2 3; *yāthā-āviddhaṃ niṣkṛntāti, tadfg ēvā tāt* „wie wenn (man) eine wunde heraussschneidet, gerade so ist dies II 3 13 3; *āthō yāthā jānaṃ yatē 'vasāṃ karōti, tadfg ēvā tāt* „und wie wenn (man) einem, der in die fremde (?) geht, wegzehrung bereitet“ II 2 5 5²⁾. Etwas verschieden

¹⁾ Oder „wie wenn (die leute) auf das meer hinausführen . . .“ nach § 19?

²⁾ So übersetze ich vermutungsweise; leider ist im kommentar der ausgabe der Bibl. Ind. hier gerade eine grosse lücke. Es dürfte sich um einen priester handeln, der *jānaṃ* „ins volk, unter leute“ auf erwerb geht. Vgl. *yādā khāḥ vāi samvatsaram jānatayāṃ cārati, ātha sā dhanārghō bhavati* „wenn (man) eben ein jahr in der fremde (?) lebt, da wird man (zu sā vgl. § 25) eines vermögens wert“ (oder geradezu „da verdient man ein vermögen“?) II 2 6 4; *Aryamaṇe carāṃ nīr vapēd yāḥ kāmāyēta* „svasti jānatam iyām“ iti, asāv vā ādityō 'ryamā, *Aryamāṇam ēvā svēna bhāgadhēyēna-ūpa dhāvati, sā ēvā-ēnam tād gamayati yātra jigamiṣati* „dem Arya-

ist II 3 6 2: *yāthā vatsēna prāttam gām duhé, evām evāsimā lōkān prāttan kāmam annādyām duhé* „wie (man) die durch das kalb zur absonderung der milch gereizte kuh melkt, geradeso melkt (er) nach belieben speise aus diesen zur schenkung gereizten welten“¹⁾; hier liegt wohl ein direkter, kein irrealer vergleich vor.

Viel häufiger sind vergleichsätze mit optativ (potential). So z. b. *yathā eva madhyataḥ pēṣaḥ kuryāt, tādṛk tat* „gerade wie wenn man in der mitte (des gewebes) die verzierung anbringen würde, so ist dies“ Ait. br. III 10 5; *tad yatha sūcyā vāsaḥ saṁdadhad iyāt, evam eva etabhir yajñasya cchidram saṁdadhad eti*, „da wie wenn (man) mit der nadel das kleid zusammenheften würde (wörtlich „zusammenheftend ginge“, d. i. „sich in der handlung des zusammenheftens befände“), gerade so heftet (er) mit diesen (strophen) den riss des opfers zusammen“ III 18 6; *tad yathā iha ca iha ca apathena caritvā panthānam paryava-iyāt, tādṛk tat* „da wie wenn (man), nachdem (man) hin und her auf einem abweg gegangen, auf den weg käme, so ist dies“ IV 4 4; *yathā eva gatvā kṣātham aparādhmuyāt, tādṛk tat* „gerade wie wenn (man), nachdem man mit seiner fertigkeit geprahlt hatte, auf die rennbahn gekommen schlechten erfolg hätte, so ist dies“ IV 9 8; *yāthā brayāt „āsāu āsihi“ iti evām evāṇā (apāḥ) nāmadhēyair ā cyāvayati* „wie wenn man sagen würde „N. N., komm her“, gerade so bringt er es (das regenwasser) in bewegung hieher“ Tāitt. s. II 4 9 3; *sa ya idam avidvān agnihōtram juhōti, yathā angārān apōhya bhasmani juhuyāt, tādṛk tat syāt* „derjenige, der dieses nicht wissend das agnihōtra opfert, wie wenn (man) die glimmenden kohlenstücke weggeschoben habend in die asche (die opferspende) opfern würde, so würde dies sein“ Chānd. up. VI 7 5; *yathā sāmuya mahatō abhyāhitasya ekam angāram khadyōtamatram pariśiṣṭam taṁ tṛṇair upasamādhāya prajvalayēt, tena*

man opfere eine portion mas, wer wünschen sollte „glücklich möchte ich in die fremde (?) gehen“; die sonne dort ist Aryaman, an den Aryaman wendet er sich mit dem ihm gebührenden anteile, er wird ihn auch dorthin führen, wohin er gehen will“ II 3 4 2.

¹⁾ So der kommentar (*yathā loke vatsacoṣaṇena prasnavanam prāptam gām janō dōgḍhi, evam evēman lōkān devair abhivardhitān prāpya svābhīṣṭam annādyām labhate*), dem nicht zu folgen kein anlass vorliegt.

tatō 'pi bahu dahet, evam sāmya te śōdaśanām kalānām eka kalā atīśiṣṭā abhāt „wie wenn (man), mein lieber, eine einzige von einem grossen feuer in der grösse eines leuchtkäfers übrig gebliebene kohle, diese mit dürrem gras belegend entflammen, mit ihr auch nachher vieles verbrennen würde, so ist da, lieber, von deinen sechzehn teilen ein einziger teil übrig geblieben V 24 1; *tān u tatra mṛtyur, yathā matsyam udake paripaśyēd, evam pary apaśyat* „und der tod sah sie (die götter) dort so, wie wenn (man) einen fisch im wasser sehen würde“ I 4 3. Einem Deutschen mag es natürlicher kommen, dgl. allgemeine vergleichsätze mit Delbrück durch ein *er* (für *man*) zu individualisieren; einem Čechen klingen solche vergleichende „man“-sätze als solche sehr natürlich.

12. Einen ganz analogen satz findet man im Avesta, *tā (fravašayō) yāidyēinti pōsanāhu have asahi śōiθraēca yaθa aso māēdanəmca aiwišitē daθara* „sie (die Fravaši) kämpfen in schlachten an ihrer stätte und ihrem wohnort (oder „um ihre stätte“, nach Pāpini II 3 36?), wie wenn (man) die stätte und das haus hält (verteidigt), um es (auch weiterhin) zu bewohnen“ Yt. 13 67 (oder nicht irreal „wie man verteidigt“); Bartholomae scheint Wtb. 692¹⁵ „etwas ausgefallen zu sein“: es fehlt ein ausdrücklich gesetztes *man*, wie es z. b. um vier paragraphen weiter durch *nā* „mann, man“ wirklich wiedergegeben ist (*tā hē snaiθisca varəθasca . . . višante pairi mainyaoyāt drujaθ . . . mānayən ahe, yaθa nā satəmca hazānrəmca baevarəca paršanəm nijatəm hyāt* „sie treten in seine waffe und wehr ein zum schutz vor geisterdruj . . . ähnlich wie wenn ein mann [man, jemand] auf 100 und 1000 und 10000 ähren losdreschen würde“), welches jedoch ursprünglich überflüssig war. Geldners ergänzung „ein jedes“ (Bartholomae l. l.) meint im wesentlichen dasselbe wie unser „man“. Ein indikativischer vergleichender „man“-satz dürfte auch in der folgenden stelle des Vendidad vorliegen: *ēvaθ ahmāi nairē miždēm anhaθ . . . ? yaθa aētahmi anhvō yaθ astvaiti baevarə atrə-saokanəm daitim gātum ari ava-baraiti* „wie viel diesem manne lohn soll sein . . . ? Wie wenn (man) auf dieser körperlichen welt 1000 feuerbrände auf die rechte stelle bringt“ 8 81; ähnlich, aber mit optativ *yō spānəm tarō-piθwəm dasti yim pasuš-haurum, ēvaθ aētaēšəm šyaoθnanəm ā-stāraiti? . . . yaθa aētahmi anhvō yaθ astvaiti*

fratēmō-nmānahe nmānō-paitim paiti tarō-piθwem daiθyat asa āstryeiti „wenn einer den hund hungrig macht (hunger leiden lässt) den viehhütenden, wie viel machen solche handlungen¹⁾ sündig? . . . Wie wenn (man) auf dieser körperlichen welt den hausherrn eines hervorragenden hauses hungrig machen würde, so versündigt er sich“ 13 20.

13. Hierher gehört auch die bekannte Homerstelle (vgl. Pedersen s. 171) X 198 f.: *ὥς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν* / *οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ὑποφεύγειν οἷθ' ὁ διώκειν* / *ὥς ὁ τὸν οὐ δύνατο μάρψαι ποσὶν οὐδ' ὅς ἀλύξαι.*²⁾ Und merkwürdigerweise erscheint ähnliches, wiederum ganz vereinzelt, auch im Latein, in Plautus' Rudens 1290: *perū: quom mentiónem* / *fieri aúdio usquam víduli, quasi pálo pectus túndat*; die stelle ist nicht ganz sicher, aber trotzdem dieselbe, soviel ich sehe, so gut wie allein steht und daher nicht einmal gut lateinisch klingt, geben wir den vorzug dem altüberlieferten *tundat* vor der korrektur *tundor*, geradeso wie wohl niemandem einfällt die stelle X 198 ff. zu beanstanden. Auch aus dem Altnordischen führt Pedersen 141 den satz *an svá beit sverð sem í vatn of brygði* „so schnitt das schwert, als wenn (man es) gegen das wasser schwänge.“ — Im Lit. würde statt einer vergleichspartikel ein *tařsi* „du wirst sagen“, oder *tarytai*, *tarytum*, *tařtum* „du würdest sagen“ stehen (vgl. Kurschat § 1616); ich weiss jedoch keine stelle anzuführen, wo die zum vergleich dienende vorstellung durch einen „man“-satz ausgedrückt wäre.

14. Pedersen nennt die „man“-sätze subjektlos. Formell sind sie es sicherlich in den indoeuropäischen sprachen ursprünglich gewesen; die bei Pedersen und auf den vorhergehenden seiten gesammelten tatsachen dürften dies vollauf beweisen; ob auch psychologisch? Es ist doch ein gewaltiger unterschied zwischen einem *es regnet* und einem *ὅσον τε γέγωνε βοήσας*: dort wird einfach ein faktum konstatiert, von

¹⁾ So nach Bartholomae (1598), dessen wörterbuch ich hier im wesentlichen überhaupt folge.

²⁾ Mit dem unursprünglichen *τις* vgl. z. b. Γ 33 ff.: *ὥς δ' οἷε τις τε δράκοντα ἰδὼν παλινόρσοος ἀπέστη* / *οὔρεος ἐν βήσσῃς, ὑπὸ δὲ τράμος ἔλλαβε γυνία* / *ἄψ δ' ἀνεχώρησεν, ὥχρὸς τέ μιν εἴλε παρειάς*, / *ὥς αὖτις καθ' ὁμίλον ἔδω Τρώων ἀγερῶων* / *δείσας Ἀτρεὺς υἱὸν Ἀλέξανδρος θεοειδής*.

dessen urheber der redende nicht nur nichts aussagt, sondern auch nichts in der seiner aussage zugrunde liegenden vorstellung hat; in einem „man“-satze handelt es sich jedoch um vorgänge, bei denen sicherlich ein subjekt dem sprechenden vorschwebt. Es ist eben der *man*, der generelle begriff „mensch“, der unter umständen durch die redende oder durch die zuhörende person oder durch wen immer ersetzt werden kann, den man in dem betreffenden vorgang einmal als den agens gesehen hat oder sehen kann. Ein ὅσον τε γέγωνε βοήσας gibt, als subjektlos oder als impersonal (wie man früher sagte) gedacht gar keinen sinn; wenn der hörer nicht wüsste, dass es sich um das gewöhnliche schreien eines menschen handelt, würde er den satz nicht verstehen und fragen müssen „τίς γέγωνε“. Daher ist es ja auch so natürlich, dass diese sätze als solche mit männlichem subjekt gedacht werden und wo das genus zum vorschein treten kann, es als maskulinum zum vorschein treten muss; und gesetzt, unsere sprachen würden keinen genusunterschied kennen, so kann ich mir nicht vorstellen, die echten subjektlosen sätze wären von den „man“-sätzen psychologisch nicht verschieden. Solch ein „man“-satz bleibt psychologisch ein subjektiver, selbst wenn sein subjektsbegriff noch weiter ist, als in einem gewöhnlichen „man“-satze, wenn man unter *man* auch z. b. ein tier zu denken hat. Es gibt in der tat solche sätze. Z. b. *nahy ayuktō vahati* „denn nicht eingespannt (wenn man nicht eingespannt ist) zieht (man) nicht“ (oder, wie der Deutsche vielleicht eher sagen würde, „was nicht eingespannt, zieht nicht, kann nicht ziehen“) Tāṇḍ. M. br. VI 5 21¹⁾; *yathā śrāntō vimucyamāna utkrtyeta, evaṃ yajamānā ut kṛtyeran*; . . . *tad yathā dirghādhva upavimōkam yayāt, tadṛk tat* „wie (ein zugtier), wenn es müde ist und nicht ausgespannt wird, zugrunde gehen würde (*yathā lōkē raśana-kaṭadāu*²⁾ *yuktō aśvabalivardādih kiyaddūram gatvā śrāntaḥ san yadi na vimucyeta, tadānim uc chidyeta* komm.), so würden

¹⁾ Dieser satz ist psychologisch ebensowenig subjektlos als er objektlos ist. Auch das objekt ist unausgedrückt geblieben, existiert jedoch in der vorstellung: es ist der wagen, oder was immer, woran das zugtier, bezw. unter umständen irgend ein mensch zu ziehen hat.

²⁾ Zu *kaṭa* vgl. *kaṭaka* „strang“, im S.-Petersburger Wtb. aus *Suśruta* und *Kādambarī* belegt.

die opfernden zugrunde gehen; . . . so wie wenn (man) auf einer grossen reise (dann und wann) ausspannend fahren würde, so ist dies“ Ait. br. VI 23 8. Das subjekt ist in dgl. sätzen jener generelle begriff, der erfahrungsgemäss als agens der betreffenden erscheinung auftritt, dem redenden und hörenden als solcher bekannt ist und daher nicht ausdrücklich genannt werden muss.

15. Die sphäre des „man“-begriffes ist nicht immer von gleicher weite. Der feinfühlige kenner seiner muttersprache Kurschat bemerkt in seiner Grammatik der lit. sprache § 1322 folgendes: „Bei anwendung der unter b und c angegebenen ausdrucksweisen [d. h. bei „man“-sätzen mit verbum finitum in 2. ps. sg. oder 1. ps. pl., § 4] ist darauf ganz besonders zu achten, dass dieselben zu vermeiden sind, wenn die betreffenden handlungen auf die im satze ausgedrückten personen gar nicht bezogen werden können. Beispiele: in Amerika achtet man das menschenleben wenig, *Amërikoje žmoniū gyvastės menkaĩ atbójama* [d. h. wörtlich „in Amerika (ist, wird) des menschenlebens wenig geachtet“]. (In diesem fall zu sagen *atbóji* [2. ps. sg.] oder *atbójam* [1. ps. pl.] wäre widersinnig.)“ Hier hat man es mit einem örtlich begrenzten „man“ zu tun. Ein andermal kann es sich um ein zeitlich begrenztes handeln, in sätzen wie *vor hundert jahren hat man keine eisenbahnen gehabt, nach hundert jahren wird man mit luftmaschinen reisen*. Es gibt weiter sätze, wo das „man“ durch die betreffende sonst allgemein gültige handlung selbst begrenzt ist; der redende führt eine handlung vor, die einer bestimmten menschenklasse, leuten zukommt, zu deren beschäftigung sie gehört: z. b. *salz gewinnt man meist durch abdämpfung von salzhaltigem wasser; signale gibt man beim militär meist mit dem horn*. Der redende kann durch einen „man“-satz auch z. b. eine mehr oder minder allgemein gültige meinung anführen, und zwar so, dass er sich seine eigene meinung dabei vorbehält: *man glaubt, man sagt*. Es kann sich sogar um ein ganz individuelles, konkretes ereignis handeln, dessen urheber der redende nicht kennt oder nicht des näheren bezeichnen will: *man läutet zur messe; man hat ihn eingesperrt* usw. Das Deutsche reicht heutzutage da überall mit seinem allgemeinen *man*, welches hier jedoch ebensowenig ursprünglich ist wie in den allgemein gültigen

„man“-sätzen. Die ursprüngliche indoeuropäische ausdrucksweise scheint in derartigen fällen zum teile eine abweichende gewesen zu sein. Und zwar scheint in den betreffenden sätzen das verbum meist in der 3. ps. pl. gestanden zu haben; die 3. ps. sg. wurde gesetzt, wenn von handlungen die rede war, von denen ausdrücklich ausgesagt werden soll, dass sie einen einzigen urheber haben. Das subjekt selbst wurde hierbei ebensowenig ausdrücklich angegeben wie in den allgemein giltigen „man“-sätzen.

16. Im Slavischen, von welchem ich auch hier als von der mir am nächsten stehenden sprachgruppe ausgehen will, ist die 3. ps. pl. in „man“-sätzen mit der angedeuteten beschränkung des subjektsbegriffes ganz geläufig. Im Čechischen hört man sie jede weile, und dasselbe gilt von allen slav. sprachen. Man vergleiche z. b.: *od Sočavy k Dunaji počítají mil šedesát bez dvou* „von Suczawa zur Donau rechnen (sie = rechnet man) sechzig meilen ohne zwei“ Kabátník 3 7; *odkudžkoli a jaká kupectvie po zemi vezú, jinudy vézti anebo jeti nesmějí než do Bursy* „von wo immer her und welche waaren immer (sie) im lande führen, auf anderem wege oder anderswohin dürfen (sie es) nicht führen oder fahren als nach Brussa 5 13; *pak v těch korytech napájějí koně, velblúdy, osly i jiná hovada; ale v první rauře k potřebám vodu berú* „dann in jenen trögen tränken (sie) pferde, kamele, esel und anderes vieh; aber in der ersten röhre zum gebrauche wasser nehmen (sie) 6 1; *přišli do jedny krajiny, v které náramně velmi mřeli* „(sie) kamen in ein land, in welchem (sie = man) ungemein viel starben“ Frantovy práva (hsg. von Č. Zibrt, Sbirka pramenův I 2 N. 6) 11 1; *žádný nechod na kázanie, ale když káže, radši děte mezi brány, . . . neb na cech nejvíc káže a nás nejvíc dotýkají* „keiner gehe zur predigt, sondern, wenn (sie) predigen, lieber gehet zwischen die tore, . . . denn gegen die zunft predigen (sie) am meisten und uns greifen (sie) am meisten an“ 11 40; *v Soběslavi je bavie, | jinde to všady pravie: | z bielého, šerého neb z černého | tu učinie světského: | protoť jej čert zná dobře | u farářově dvoře i kóre* „in Soběslau färben (sie = man) sie (die mōnche), anderswo sagen (sie = man) es überall: aus dem weissen, grauen oder aus dem schwarzen dort machen (sie) einen weltlichen: aber deshalb kennt ihn (den gefärbten mōnch) der teufel wohl in

pfarrershof und im chor“ Výbor z literatury české II (Prag 1868) 225 25 ff.; u *Hory peníze dělají* „bei (Kutten)berg machen (sie) geld“ 1206 13; *ten jistě král . . . stázoval na nich . . .* „terak v jejich království spravedlnost držíe a také, terak u věcech bojovních se mají „der gewisse könig . . . erkundigte sich bei ihnen . . ., wie (sie = man) in ihrem königreiche das recht halten und auch, wie (sie) sich in kriegssachen verhalten“ Marco Polos Million 9; *tu dělají z ocele zrcadla krásná* „da machen sie aus stahl schöne spiegel“ 29; *a pohřben jest na hoře velikéj Alkaj, na němžto potom pohřebují všecy veliké krále tatarskéj* „und bestattet ist er (worden) auf dem grossen berge Alkaj, auf welchem (sie) nachher alle tatarischen grosskönige bestatten“ 54. Von konkreten ereignissen z. b.: *v krátkém času potom lapili toho lva a aby s ním kratochvíl při nějakých snaticch mivali, jej chovali* „in kurzer zeit darauf fingen (sie = man) diesen löwen und, auf dass (sie) an ihm kurzweil bei irgend welchen hochzeiten haben könnten, hielten (sie) ihn“ Ezopovy fabule (hsg. von A. Truhlář, Sbirka pramenův I 2 3) 92 5; *proto jeho za bludného odsúdili* „deshalb verurteilten (sie) ihn als irrlehrer“ Výbor II 230 22; *ještět tebe odsad poženú* „noch werden (sie) dich von hier jagen“ 236 26; *velmi rychle vezli sú nás na voze po 24. hodině na hrad Pražský* „sehr schnell führten (sie) uns auf einem wagen nach 24 uhr zur Prager burg“ 883 24 usw. Wie gesagt sind solche sätze im Čechischen ganz geläufig, wie die entsprechenden „man“-sätze im Deutschen. Man sagt z. b. *již zvonili* „schon haben (sie) geläutet“, *již ho nesou* „schon tragen (sie) ihn“, *říkají* oder *povídají* „(sie) sagen“, *zavřeli ho* „(sie) haben ihn eingesperrt“ usw. Sätze mit dem verbum im singular sind viel seltener, und man gebraucht den plural auch von handlungen, die einen einzigen urheber haben, falls dieser umstand dem sprechenden nicht mit einer besonderen bestimmtheit vorschwebt; man kann z. b. sagen *byli zde od sousedů* „es waren (leute) hier von den nachbarsleuten“, selbst wenn der sprechende bestimmt weiss, dass es ein einziger bote gewesen. Es ist überhaupt — begreiflicherweise — in der ganzen sache viel von dem, was die indischen grammatiker *virakṣa* (etwa „die jeweilige neigung des sprechenden, dies oder jenes auf die eine, nicht auf die andere art und weise zu fassen“)

nennen.¹⁾ Man vergleiche aber z. b.: *ovce, když ji k zabiti vedau* (plur.), *ne beči ani křiči, než mlčíc jde předse, kam ji vede* (sing.) . . . *domnívající se, že ji vedau k střížení* . . . *když ji na smrt vedau* „ein schaf, wenn (sie) es zum schlachten führen, blökt nicht noch schreit es, sondern schweigend geht es vor sich hin, wohin (er = man) es führt . . . in der meinung, dass (sie) es zur schur führen . . . während (sie) es zum tode führen“ *Ezopovy fabule* 23 7 ff. Singulare hört man mehr im gewöhnlichen leben, als man sie in der literatur findet. So meldet z. b. die magd, wenn sie vom markte kommt: *byl tam s okurkami* „(es) war (einer) dort mit gurken“; oder man hört sätze wie *tam dává ještě po šesti* „dort gibt (er, der schankwirt das bier) noch zu sechs“, *tam dobře měří* „dort misst (er) gut (gibt er gutes mass)“, *zde ani nemůže orat pluhem* „hier kann (er, der bauer) nicht einmal mit dem pfluge pflügen“ (von einem steilgelegenen acker). In solchen sätzen ist nach bedarf auch ein femininum möglich: *byla tam s okurkami* „(es) war (eine, ein weib) dort mit gurken“; *dyš to napřade, tak už ví, kolik toho bude mít loket* „wenn (sie, die spinnerin, von welcher jedoch noch keine rede war) das fertig spinnt, so weiss (sie) schon, wieviel ellen (sie) davon haben wird“ *Hošek* II 2 1; *ted' máte, od čepu dala, včera z plného načala* „da habt ihr, vom zapfen hat (sie, die wirtin) gegeben, gestern hat (sie) vom vollen angezapft“ *Šimon Lomnický z Budče, Vybrané rýmování* (Světová Knihovna 358—359) 91; in diesem letzten beispiel handelt es sich jedoch bereits um eine ganz konkrete handlung mit ganz bestimmtem subjekt, welches unausgedrückt geblieben, weil es ganz bekannt ist. Aber ein unbestimmtes im singular zu denkendes subjekt findet man z. b. in folgenden sätzen aus *Hošek's Nářečí Českomoravské*. Es ist z. b. von einem kalkofen die rede: *no a dyž v noci pálí, tak musí ležet před pecí,*

¹⁾ Man findet den plural zuweilen auch in sätzen, die sonst, als allgemeine „man“-sätze, singulariter ausgedrückt werden. Man vgl. z. b. *slk. ide ta, akoby ho za vlasý t'ahali* „(er) geht so, als wie wenn (sie) ihn an den haaren herziehen würden“ *Záturcký* II 349; *po speve vtáka poznají* „am gesang erkennen (sie) den vogel“ V 19; *nechodia s bubnom na vrabce* „(sie) gehen nicht mit der trommel auf spatzen (zur spatzenjagd)“ V 297. Bei dem fließenden charakter der „man“-sätze ist dies ja ganz so erklärlich, als wenn der Deutsche einmal *man klopft* sagt, ein andermal *es klopft*.

nesmí spat „nun und wenn (er, der kalkbrenner, von welchem bisher keine rede gewesen) in der nacht (kalk) brennt, so muss (er) vor dem ofen liegen, darf (er) nicht schlafen“ II 2 49. Besonders interessant ist die folgende darstellung der ehemaligen volkstracht ebd. 58: *Je to nějakejch padesát let nebo šedesát, sedláci nosili řátky f tejlí. Dal si vostřihat hlavu aš po vaz a na vazí si nechal rádek vlasů a ty vlasy visely aš přez rameno. Boty nosili schrnovačky dlouhý; voni mněli koženice žlutý, dlouhý jen po kolena. Ty schrnovačky dyš chtěl, tak si vytáh zhůru aš po roskrok. Vestu z jedným řátkem knoflíků vot krku aš po punt. Zároveň tou vestou mněl špenzl; na to mněli ty pláště . . . Dyš ten plášť na sebe navlík, tak to mněl hodně řisný.* „Es sind einige 50 jahre oder 60 (her), die bauern trugen reihen am hinterkopfe. (Er = man = so ein bauer) liess sich den kopf bis zum kopfscheitel(?¹) schneiden (natürlich das haar daran) und am kopfscheitel liess (er) sich eine reihe von haaren (stehen) und diese haare hingen bis über den arm. Stiefel trugen (sie) faltige, lange; sie hatten gelbe lederhosen, lang nur bis zu den knien. Diese faltenstiefel wenn (er) wollte, so zog (er sie) sich hinauf bis zur stelle, wo die füsse zusammenstossen (roskrok). Eine weste mit einer reihe knöpfe vom hals bis zum bund. Zu gleicher länge mit der weste hatte (er) den spenser; darauf hatten (sie) jene mäntel . . . Wenn (er) diesen mantel auf sich angezogen, so hatte (er) es recht faltig . . .“ Solcher art redeweise kann man im gemeinen leben in Böhmen überall hören, allerdings mehr von leuten, die kein „Hochčechisch“ sprechen wollen. Und diese rede-weise ist im wesentlichen allgemein slavisch. Man vergleiche zu der eben gegebenen schilderung die altruss. stelle (Nestor 56) bei Pedersen 177: *chodichomъ vs Bolgary, szmotrichomъ, kako sja poklanjajuto vs chramě . . . poklonivъ sja sjadeto i zritъ sěmo i onamo jako běšens* „wir kamen unter die Bulgaren, sahen, wie sie sich verneigen (ihren götzendienst verrichten) im tempel . . . nachdem (er, so ein Bulgare) sich verneigt, setzt (er) sich nieder und schaut hin und her wie toll.“

17. Sonst vergleiche man z. b. Ovsjaniko-Kulikovskij, der s. 189 als belege seiner 4. person (neben solchen mit 2. ps. sg.)

¹) *Vaz* bedeutet sonst „genick“.

folgende sätze mit 3. ps. pl. anführt: *v gorodě govorjat, čto vy polučajete novoje naznačenije* „in der stadt sagen (sie), dass ihr (Sie) eine neue anstellung bekommt“; *prosjať zděs ne kurit'* „(sie) bitten hier nicht zu rauchen; *ob etom proisšestviji mnogo tolkujuť* „über dieses ereignis rasonnieren (sie) viel; *raspustili sluch, budto . . .* „(sie) haben ein gerede verbreitet, als ob . . .“; *ty ne chorošo sdělal, čto ne predupredil o svojem otjězdě: doma budut bezpokojit'sja* „du (hast) nicht schön getan, dass (du) nicht benachrichtigt (hast) von deiner abreise; zu hause werden (sie) besorgt sein“; *zvonjať ko vsenpščnoj, molitvě blagostnoj* „(sie) läuten zum abendgottesdienst, zum heilvollen gebet“ (Aksakov). Bei Nestor z. b.: *divno viděchs vs slověnstěi zemli idušču mi sěmo; viděchs banja drěvjany, i prěžbgutě ja ramjano, i szvlěkutě sja, i budutě nazi, i oblějutě sja kvasomě usnijanomě, i vszčmutě na sja prutije mlado, i bijatě sja sami, i togo sja dobijutě, jedva vylězutě živi, i oblějutě sja vodoju studenoju, i tako oživutě . i to tvorjato po vsja dni, ne mučimi nikyměže, nž sami sja mučatě, i to tvorjato mavenije sebě, i ne mučenije* „merkwürdiges habe (ich) im slovenischen land gesehen, als ich hierher ging; ich sah hölzerne bäder, und (sie) heizen sie sehr, und ziehen sich aus, und werden nackt, und begiessen sich mit leder-(gerber-)lauge, und nehmen auf sich junge ruten, und schlagen sich selbst, und schlagen sich so (eig. „erzielen dies durch ihr schlagen“), (dass sie) kaum lebend herauskriechen, und begiessen sich mit kaltem wasser, und so kommen (sie) zu sich. Und das tun (sie) an allen tagen, von niemandem gepeinigt, sondern selbst peinigen (sie) sich, und dies tun (sie) als ihre waschung und nicht als peinigung.“ So erzählte St. Andreas in Rom: *i se slyšavše divljachu sja* „und dies gehört habend wunderten (sie) sich“ (kap. 5). Und so findet man die 3. pl., ohne subjekt, bei Nestor fast auf jeder seite, in sätzen mehr allgemeinen inhaltes ebenso wie von konkreten begebenheiten. Miklosich IV 264 führt einige ksl. sätze an, wo 3. pl. das passivum des gr. originals wiedergibt (z. b. *bojachu se, da ne kamenijemě pobijutě ichtě* „ἐποβούντο, ἵνα μὴ λιθοσθῶσιν“); Subjektiv. sätze² 48 verweist er auf sloven. *misljō* „putant“ und dgl. Es wäre wirklich überflüssig diese im Slavischen so allgemein übliche redeweise weiter zu verfolgen.

Die 3. sg. findet man so verhältnismässig selten. Hierher gehört das altruss. *dějetŝ* „dicitur“, eig. „dicit“ „es sagt (einer, jemand)“, *pišetŝ* „scriptum est“, eig. „es schreibt (einer)“, *reče* „ait“ „es sagte (einer)“ u. ä., vgl. Sobolevskij Žurn. Min. 349 162, Pedersen s. 147. Ob č. *prij* „dicitur“ und dgl. (Miklosich IV 156) aus *praví* 3. sg. oder aus *praví* 3. pl. entstanden, lässt sich nicht sagen; übrigens scheint es eher ursprünglich „inquit“ als anführung der rede einer bestimmten person bedeutet zu haben, vgl. Gebauer, *Historická mluvnice* I 138 und wird im volke gar oft noch immer in dieser bedeutung gebraucht. Miklosich, *Subjektlose sätze* 2 48 führt sloven. sätze wie *zvonil je* „(er) hat geläutet“ *klical je* „(er) hat gerufen“ an, die vollständig mit den griech. wie *ἐσάλπιγξεν* u. dgl. (scil. *ὁ σάλπιγκτής*, ob dem redenden bekannt oder nicht) auf einer stufe stehen. Wir werden uns natürlich hüten, derartige gr. sätze mit Miklosich für impersonelle „es“-sätze („es trompetet“) zu halten.

18. Im Litauischen und Lettischen haben wir es natürlich wiederum mit dem umstand zu tun, dass die 3. ps. keinen zahlunterschied kennt. Ich begnüge mich damit, ein paar belege zu geben, in welchen das Čechische die 3. pl. setzen würde. So lit. *sāko* „(man) sagt“, *vāža māno kraitūšį* „(man) führt meine aussteuer“ Schleicher, Lit. Gramm. 262, *ĩ girę manę siuūte* „in den wald sandte man mich“ 301, *mān āvį pavogę* „(man) hat mir ein schaf gestohlen“ Kurschat § 1317; *kaltą ir isz bažnyczes ved* „den schuldigen führt (man) selbst aus der kirche“ Schleicher, Leseb. 75, *tykām nepramiusz galvōs* „einem, der still ist, zerschlägt (man nicht, niemand) den kopf“ 80, *tankei musz karczemo ir negirtus* „oft prügelt (man) im wirtshaus auch die nichtbesoffenen“ 83, *ir nenorintę ožkę ved į mugę* „auch wenn sie nicht will, die ziege führt (man) zum jahrmarkt“ 92, *taĩ jis aĩt tō akmeĩs atsisėdavo ir lā(u)kdavo tōs karėtos, kuriō karāliaus dukterį iszvėždavo* „da setzte er sich auf den stein und wartete auf den wagen, in welchem (man) die königstochter zu führen pflegte“ 119; *taĩ jis pāsakojo, kaip linūs sėja, kaip rā(u)je, potām kilie, kaip jis klōsto ir vėl ātima, mĩna, vėrpie, iszā(u)dže, iszbāltina, pāsiva, dėvi, sulōpo, ū galiāusei skuduŕninks sūrenka ū isz skudurū pōpėrą dāro* „da erzählte er, wie (man) den flachs säet, wie (man ihn) ausreisst, dann drischt, wie (man) ihn

ausbreitet, und wieder zurücknimmt, bricht, spinnt, auswebt, bleicht, näht, als kleidung trägt, flickt, und zuletzt der lumpensammler (ihn) sammelt, und aus den lumpen (man) das papier macht“ 148. Lett. *kad dliid, tad niem, kad sit, tad bēdz* „wenn (man) gibt, so nimm, wenn (man) prügelt, so lauf“ Rigaer Rakstu Krājums 6 5,¹⁾ *lācim ēdeva kuknā pēnu ēlakt* „dem bären gab (man) in der küche milch trinken“ Lerch 5 213, *velāk vagaru vadāja par nabagu apkārt* „später führte (man) den schaffner als bettler herum“ 231. Hier mögen auch folgende zwei sätze platz finden, in welchen vielleicht eigentlich kein „man“ das subjekt ist: lit. *vābalus leidž o musės spėndž vortinkliu* „käfer lässt (man, es) los und fliegen fängt (man, es) mit dem spinnewebe“ Schleicher, Leseb. 101, wo man am ende einen Pedersen'schen „es“-satz mit subjekt im instrumental sehen könnte, lett. *te uz vēnu reizi kladzinā pē dūrvīm . . . nepaēt ne britiņš — kladzinā atkal* „da auf einmal klopft (es? jemand?) an der tür . . . es vergeht kein weilchen — klopft wieder“ Lerch s. 199.

19. Im Altindischen sind derartige sätze ganz geläufig. Sätze mit 3. ps. pl. findet man in allen literaturperioden; im mantra wird mit vorliebe auch diesmal ein substantiv im plural zum subjekt verwendet (z. b. *nārah* „die männer“ RV. VII 1 1, 3 5, 8 1, 16 3, 19 9, 27 1; *mārtāh*, *mārtasah* „die sterblichen“ I 5 10, VII 25 2, *mānuṣah* „leute“ I 36 7, *jānāṣah*, *jānāh* ds. I 36 2, VII 56 22, 63 4 u. s.), aber das verbum allein ist auch nicht gerade selten. Man vgl. z. b. *agnīm-agnim hāvīmabhiḥ sādā havanta viśpatim* „Agni um Agni durch rufen immerdar rufen (sie) den stammesherrn“ I 12 2; *ā yām hāste nā khadīnam śiṣum jātām nā bībhṛati* „welchen (Agni) wie in der hand ein neugeborenes kind den fressenden (sie) tragen“ VI 16 40; *ādha sma asya panayanti bhāṣah* und (sie) preisen sein leuchten“ VI 12 5; *nā vō hiraṇyanemayah padām vindanti vidyutah* „euer spur, goldbeschlagene blitze, finden (sie) nicht“ I 105 1; *āganma, yātra pratirānta dyuḥ* „wir sind eben gekommen, wo (sie) die lebenszeit fortsetzen (die menschen fortleben)“

¹⁾ Eine 3. ps. sg. wäre hier im Čech. nicht gerade unmöglich: *když dāvd, ber* „wenn (einer) gibt, nimm“; jedenfalls würde man aber eher den plural setzen.

I 113 16; *Índram vājasya jōhuvanta sātāu* „den Indra rufen (sie) an bei kraftgewinnung“ VII 21 7; *nū cin nū tē . . . úd aśnuvanti mahimānam* „niemals erreichen (sie) deine grösse“ VII 22 8 usw.: derartige sätze sind nichts seltenes und auch für jeden kenner des Vēda nichts unbekanntes. Auch konkrete, individuelle handlungen werden so wiedergegeben. So z. b. *mādhupṛṣṭham ghōrām ayāsam āsvam rāthē yuñjanty urucakrā ṛṣvām* „das ross mit honig auf dem rücken, das schreckliche, rührige an den breitradrigen wagen spannen (sie eben jetzt), das grosse“ IX 89 4; *yuñjānti bradhnām aruṣām cārantam pāri tasthūṣaḥ* „(sie) spannen an den hellen, roten, vom feststehenden weg wandelnden (wagen des Indra) I 6 1 u. s. Im brāhmaṇa liest man z. b.: *tāsmād agnīna-īṣṭakāḥ pacanti* „daher brennen (sie) mit feuer die ziegel“ Śat. br. VI 1 2 22; *yādy āpi jāyapati mithunām cārantāu pāśyanti, vy ēvā dravataḥ* „wenn (sie = man) selbst die frau mit dem mann den liebesgenuss pflegend sehen, laufen (sie = die eheleute) dennoch voneinander“ IV 6 7 9; *tān (vanaspatīn) āśapan (dēvaḥ): „svēna vaḥ kiṣkuṇā vajrēṇa vṛścān“ iti; tasmād vanaspatīn svēna kiṣkuṇā vajrēṇa vṛścanti* „sie (die bäume) verfluchten (die götter): „mittels eueres eigenen stieles (mit der ax, deren stiel hölzern ist) (als) mittels des donnerkeiles sollen (sie) euch fällen“; daher fällen (sie) die bäume mittels ihres eigenen stieles (als) mittels des donnerkeiles“ Tāp. M. b. VI 5 12; *tasmād Ātrēyam candrēṇa icchanti* „deshalb suchen (sie) einen aus dem Atri-geschlechte durch gold (zu gewinnen) VI 6 11; *yām mālavadvāsasā sambhāvanti, yās tālō jāyatē, sō 'bhīśastāḥ* „mit welcher (wenn mit einer), die schmutziges kleid hat, (sie) geschlechtlichen umgang pflegen, wer infolge davon geboren wird, der ist übel beleumundet“ Tāit. s. II 5 1 6; *sō 'bravīt : yājān va ājyabhāgav iti* „er (Prajāpati) sagte: „opfern sollen (sie) euch die beiden buttermilch“ II 6 3 1; *tām mātṣyaḥ prā-abravīt, tām āśapat :* „dhiyā-dhiyā tvā vadhyasur yō mā prā-avōca“ iti; *tāsmād u mātṣyam dhiyā-dhiyā ghnanti* „ihn (den im wasser verborgenen Agni) verriet der fisch, ihn (den fisch) verfluchte er: „mit allerhand listen sollen (sie) dich töten, der du mich verraten hast“; und daher töten (sie) den fisch mit allerhand listen“ II 6 6 1¹⁾. Von kon-

¹⁾ Und daher heisst auch „der fischer“ *dhīvaraḥ* (: *dhī*) „gedanke,

kreten begebenheiten z. b.: *Nymédhasam Āngirasam sattram āsinam śvabhir abhyaahvayan* „den N. Ā. haben (sie, nach dem komm. die übrigen priester), als er ein opfer feierte, mit hunden angefallen“ Tāṇḍ. M. br. VIII 8 22; *yadi sōmam krītam apaharēyuh, anyah krētavyah* „wenn (sie) den gekauften sōma stehlen würden, ist ein anderer zu kaufen IX 5 1; *dēvās ca vā asurās ca aspardhanta; yam dēvanām aghnan, na sa sam abhavat, yam asuranām, sam sō 'bhavat* „die götter und die Asuren kämpften; welchen von den göttern (sie) getötet, der kam nicht zu sich, welchen von den Asuren, der kam zu sich“ XII 5 23 usw. Aus der späteren zeit vgl. z. b. die bekannte epische formel *atraapy udā haranti imam itihāsam purātanam* „und hierüber erzählen (sie) diese alte erzählung“; *abhōgyā ōṣadhīs chittvā bhōgyā eva pacanti* „die ungeniessbaren pflanzen brechen (sie) und kochen (damit) die geniessbaren“ Mahābhār. XII 136 4 usw. Man vgl. auch Speyer, Sanskrit Syntax 12, Delbrück 221.¹⁾

Auch der singular kommt vor. Als beispiele könnte man z. b. alle brāhmaṇas anführen, wo die verschiedenen kultusvorgänge in formell subjektlosen sätzen mit dem verbum in der 3. ps. sg. beschrieben werden, wobei als subjekt je nach dem der opferherr, der hotar, der adhvaryu usw. hinzuzudenken ist. „Man sagt“ heisst im Ai. unzählige male *āhuḥ* (3. plur.); aber, wenn gesagt werden soll „irgend einer sagt“, so heisst es *aha* (3. sg.); so z. b. ungemein oft im Mahābhāṣya; VIII 2 56 wird da z. b. ein zitat mit den worten eingeleitet *ata uttaram paṭhati* „darauf als antwort (belehrung) sagt (irgend einer, ein grammatiker . . .).“

20. Auch im Avesta findet man analoges (z. b. *ma-nayən* „gleichsam“, eig. „[sie] möchten meinen“); leider habe ich derzeit nur ungenügende exzerpte. Aber man vergleiche z. b. die interessante stelle Vd. 7 36 ff.; *yaṭ aēte yōi mazdaklugheit*“), ganz so wie im Čechischen „der jäger“ *mystivec* (: *mysto* „gedanke“) heisst.

¹⁾ Den unterschied zwischen allgemeinen „man“-sätzen mit 3. ps. sg. (§ 1 ff.) und weniger allgemeinen „man“-sätzen mit 3. ps. pl. illustriert gut die folgende stelle aus Tālavak. npan. (1 7—9): *yac cakṣuṣā na paśyati, yēna cakṣuṣi paśyati, tad eva brahma team viddhi, na jidam yad idam upāsate* usw. „welches (man, der mensch) mit dem auge nicht sieht, durch welches (man) die augen sieht, das eben wisse (erkenne) du als das Brahma, nicht dieses, welches (sie) hier (als Brahma) verehren.“

yasna bæšazāi fravazdnte, katarō paurvō amayānte mazdayasnaēibyō vā daēvayasnaēibyō vā? . . . daēvayasnaēibyō paurvō amayayanta yaθa mazdayasnaēibyasci . yat pavirūm daēvayasno kərəntāt, ava hō miryāite, yat bitim . . . , yat θritim . . . anāmātō zī aēšō yavazēca yavastātāzēca usw. „wenn diese Mazdagläubigen zu heilen beginnen wollen, wo früher sollen (sie) sich bewähren, an Mazdagläubigen oder Daēvagliäubigen? . . . An Daēvagliäubigen sollen (sie) sich früher bewähren als an Mazdagläubigen. Denn wenn (er) zum ersten male einen Daēvagliäubigen operiert, dieser stirbt, wenn zum zweiten . . . dritten male . . . , unbewährt ist dieser für alle zeiten.“ Hier sieht man denselben numeruswechsel, den eintritt des singulars für den spezielleren fall, wie wir ihn im Slavischen bemerkt haben (§ 16).

21. Analoge verhältnisse im Griechischen sind bekannt. Bekannt sind sätze wie φασί, λέγουσι, οἴονται. Oder sätze wie: οὗ που ἀμαθία γε, ἀλλ' ἐπιστήμη εὖ βουλευόνται Plat. Polit. IV 428 B; ἐνόμισεν, ὅπερ πάσχουσιν ἐν τοῖς μεγάλοις ἀγῶσιν, πάντα ἔτι σφίσι ἐνδεᾶ εἶναι Thuk. VII 69; ἢ ἐπὶ Ποτίδαιαν ἔρχονται προσεκάθητο τῇ πόλει IV 130, wie τῇ ἐκ τῆς Ἐφεσίους ἐς Φώκαιαν ἔρχονται Her. II 106; καὶ ἅμα ἐφθέρξαντο πάντες οἶον τῷ Ἐνναλίῳ ἐλελίζουσι Xen. An. I 8 18; ἐκκαίει τε γὰρ (die dipsas-schlange durch ihren biss) καὶ σῆπαι καὶ πίμπρασθαι ποιεῖ, καὶ βοῶσιν (die gebissenen) ὥσπερ οἱ ἐν πυρρᾷ κείμενοι Luk. De dips. 4. Von konkreten ereignissen z. b. ἐν τῇ (πόλει) μὲν ὅα γάμοι τ' ἔσαν εἰλαπῖναι τε, | τύμβας δ' ἐκ θαλάμων δαίδων ἔπο λαμπομενάων | ἡγίνεον Σ 491 f.; ἡμεῖς δὲ κλανθμὸν μὲν δάσσομεν, ὅς πρὶν ἐτύχθη, | δόρπον δ' ἔξαυτις μνησώμεθα, χερσὶ δ' ἐφ' ὕδωρ | χενάντων δ 212 f.; πρὸς γὰρ τὸ ἀνέλπιστον εὐθὺς τραπόμενοι τῇ γνώμῃ πολλῶν μᾶλλον προείντο σφᾶς αὐτοὺς καὶ οὐκ ἀντιῆχον Thuk. II 51; ὅταν στρατιώτας καταλέγωσι . . . Arist. Ach. 1065 usw.

Die 3. sg. ist bekannt in sätzen wie σημαίνει, ἐκέρυξε, ἐσάλπιγξε; bei Demosthenes oft ἀναγνώσεται ὑμῖν; ὁρνοσθ' ἐξείης ἐπιδέξια πάντες ἐταῖροι, | ἀρξάμενοι τοῦ χώρου ὅθεν τί περ οἰνοχοεῖ φ 141 f. Sätze allgemeineren sinnes sind z. b. bei Herodot vielfach zu lesen: θυσίῃ δὲ ἥδε τῶν ὄντων τῇ Σελήνῃ ποιεῖται · ἐπεὶ ἂν θύσῃ, τὴν οὐρὴν ἄκρην καὶ τὸν σπλῆνα καὶ τὸν ἐπίπλοον συνθείς ὁμοῦ κατ' ὄν ἐκάλυψε πάσῃ τοῦ κτήνους τῇ πιμελῇ τῇ περὶ τὴν νηδὺν γινομένη καὶ ἔπειτα καταγίγει

περί τὰ δὲ ἄλλα κρέα σιτέονται ἐν τῇ πανσελήνῃ ἐν τῇ ἂν τὰ ἰρὰ θύσωσι, ἐν ἄλλῃ δὲ ἡμέρῃ οὐκ ἂν ἔτι γενσαίετο II 47. Wiederum sieht man da die einzahl in mehr individualisierender art neben der mehrzahl (es ist von den Αἰγύπτιοι die rede). Ähnlich z. b. I 132, II 70. Es gibt grammatiker, die sich bemüssigt sehen, in dgl. sätzen ein partizip als subjekt hinzuzudenken (z. b. ὁ θύων II 47); wie überflüssig so eine ergänzung ist, empfindet am besten, wer eine sprache spricht, die ähnliche formell subjektlose sätze kennt.

22. Auch das Latein hat sätze mit *dicunt*, *ferunt*, *aiunt* u. dgl. Die ältere sprache drückt nicht selten noch inhaltsreichere vorstellungen in ähnlicher art und weise aus. Z. b. *aedēs quom extemplō sunt paratae . . . | laudant fabrum atque aēdes probant, sibi quisque inde exemplum expetunt* Pl. Most. 101. So auch z. b. *vela dabant ventis, nec adhuc bene noverat illos | navita* Ovid. Met. I 132, wo das Vulgär-Öech. das subjekt *navita* auch entbehren könnte. Eine konkrete handlung ähnlich ausgedrückt: *nunc comisatum ibo ad Philolachetem, | ubi nos hilari ingenio et lepide accipient* Pl. Most. 317. Die ältere sprache hat auch noch typische fälle mit *verbum* im singular; vgl. z. b. Holtze I 341 f. So z. b. in den 12 tafeln: *si in ius vocat; ni it* (scil. *reus*); *orato* (scil. *magistratus*); bei Cato z. b. *dato edit* (der kranke), *si poterit, sine pane* 157 9; wie im brähmana der opferer oder der priester, ist bei Cato vielfach der *dominus* als subjekt zu verstehen. Oder man vergleiche die stelle Cic. De nat. d. I 19 50 f.: *et quaerere a nobis Balbe soletis, quae vita deorum sit, quaeque ab iis degatur aetas . ea videlicet, qua nihil beatius . . . cogitari potest . nihil enim agit* (so ein gott), *nullis occupationibus est implicatus, nulla opera molitur, sua sapientia et virtute gaudet, habet exploratum, fore se semper tum in aeternis voluptatibus*. Wie Patañjali u. a. ihr *āha*, gebraucht Cicero u. a. ihr *inquit* „es sagt jemand“, wobei man sich als subjekt vorzugsweise einen *adversarius*, einen *auditor calumniarum* zu denken hat; z. b. *inanes | hoc iuvat, haud illud quaerentes, num sine sensu, | tempore num faciant alieno*. „laedere gaudes“ | *inquit „et hoc studio pravus facis“* Hor. Sat. I 4 76 ff. „So wird auch bei den späteren Griechen, wie Plutarch, Dionysius und anderen, *φησὶ* gebraucht“, bemerkt dazu Kühner, Ausf. gramm. d. lat. Spr. II 4.

23. Das deutsche *man* gibt ziemlich indifferent die verschiedenen schattierungen der „man“-sätze wieder. Aber auch das Deutsche hat für fälle, wo in den verwandten sprachen die 3. pl. gebraucht wird, früher die 3. plur. gehabt: vgl. Grimm IV 221. Es ist nicht unmöglich, das doch allzu bestimmte *sie* habe, nachdem das pronominale subjekt obligat geworden, dazu beigetragen, dass *man* mit der zeit das feld behauptet. Aber die 3. pl. findet man noch im Mittelhochdeutschen und im älteren Neuhochdeutschen (in der volkssprache vielfach noch heute); man vgl. z. b. *si jehent, der sumer der sî hie, | diu wunne diu sî komen* Reinmar der alte (Klage um Leopold V.), *ich wil daz gerne füegen, daz si von mir sagen, | daz ih habe von rehte liute unde lant* Nibel. 109. Auch ein „(es) sagt (einer)“ hat das Altnordische (*segir*, Grimm IV 265).

24. Die „man“-sätze sind nur formell, nicht psychologisch subjektlos. Auch nicht syntaktisch. Daher kommt es, dass der redende das unbestimmte, allgemeine subjekt auch mit einem pronomen demonstrativum oder personale bezeichnen kann, sei es als subjekt (namentlich, wo das durch *man* auszudrückende subjekt auch in einem benachbarten satz enthalten ist, aber auch, wo das pronomen nur als stütze einer satzpartikel fungiert, in sätzen wie „N. N. fragte *und man* antwortete ihm“), sei es als einen anderen satzteil. Wir lassen zur verdeutlichung einige belege folgen, ohne uns indessen mit der sache näher befassen zu wollen; der leser selbst wird wohl ersehen können, wie sehr sich der sprachgebrauch einzelner sprachen auch hierin deckt.

25. Ai.: *yadā khālu vāi samvatsarām janātāyām cārati, ātha sá dhanārghó bhavati* „wenn (man) eben ein jahr in der fremde (auf erwerb) lebt, dann wird er (der „man“) geldverdienend“ Tāit. s. II 2 6 4 (vgl. oben § 11). So auch in *tyājyam na dhairyam vidhurē 'pi dāivē: | dhairyāt kadācit sthitim apnu-yāt saḥ* (Speyer, Sanskrit Synt. § 12, Grdr. d. ind. Phil. I 6 § 135 aus Pañcat., Ind. Spr.² 2636) „mut ist selbst bei ungünstigem geschick nicht zu verlieren, durch mut kann man (*sá*) einmal halt erlangen“, wo *sá* abermals ein im ersten satze vorschwebendes „man“ (*tyājyam na dhairyam* ist ja soviel wie *na dhairyam tyajet* „man verliere nicht mut“) wiederholt. So auch in der erörterung Mahābhāṣ. zu III 2 124: *dhāman*

dṛṣtvā „agnir atra“ iti gamyate, trivṛṣṭabdhakam dṛṣtvā „parivṛājaka“ iti . . . pratyakṣas tēna „agnidhūmayōr abhiṣambandhaḥ kṛtō bhavati, trivṛṣṭabdhakaparivṛājakayōś ca. sa tad vidēśastham api dṛṣtvā „adhyava syati „agnir atra, parivṛājakō 'tra“ iti . . . kasya cit khalv api sakṛt kṛtō 'bhisambandhō 'tyantāya kṛtō bhavati; tad yathā vṛkṣaparnayōr „ayam vṛkṣa idam parṇam“ iti. sa tad vidēśastham api dṛṣtvā jānāti „vṛkṣasya idam parṇam“ iti den rauch erblickt habend (wenn man den rauch erblickt hat) wird gefolgert (= *gamayati* „folgert man“) „feuer (ist) hier“, die dreistabpyramide erblickt habend „ein bettelmönch (ist hier).“ . . . eine unmittelbare (durch zeit und ort nicht geteilte) zusammengehörigkeit von feuer mit rauch wird von einem (*tēna*, von dem „man“) statuiert, und von dreistabpyramide mit bettelmönch. Man (*sa*) vermutet, dies auch getrennt erblickt habend (z. b. den rauch, wo in wirklichkeit kein feuer ist), „feuer (ist) hier, ein bettelmönch (ist) hier“ . . . Bei einigem (*kasya cit*) ist die auch nur ein einzigesmal statuierte zusammengehörigkeit für immer statuiert; z. b. bei baum und laub: „dies (ist der zum blatt gehörige) baum, dies das (zum baum gehörige) blatt.“ Man (*sa*) erkennt dieses, selbst getrennt es erblickt habend: „dies ist des baumes blatt.“ Wie man sieht, hat in dergl. fällen *sā* seine sonstige aufgabe: es rekapituliert den bereits vom vorigen her in rede stehenden begriff, einerlei, ob er wie gewöhnlich ein ausdrücklich genannter oder wie hier nur ein dem sprechenden vorschwebender ist. Aber es liegt auf der hand, dass dieser sprachgebrauch leicht ausarten konnte: die sprache konnte in dem bestreben, das subjekt, das „man“, sprachlich zum ausdruck zu bringen, dazu gelangen, dieses *sā* dazu zu wählen, einerlei, ob von einem „man“ bereits die rede war oder nicht. Und dies ist vielleicht auch geschehen. Man vergleiche: *sa yad aśiṣiṣati, yat pipāsati, yan na ramatē, tā asya dīkṣāḥ* usw. Chānd. up. III 17 1 ff. „Wenn man (*sa*) hungert (fastet), wenn (man) dürstet, wenn (man) nicht beischlaf übt, dies (sind) seine (des „man“) weihen . . .“; oder ebd. 6: *sō 'ntavēlayam etat trayam prati padyēta* „in der todesstunde nehme man (*sa*) zu diesem dreierlei (seine) zuflucht . . .“ Oder IV 3 3: *sa yada svapiti, prāṇam eva vāg apy eti* „wenn man (*sa*) schläft, da geht die rede in die ausatmung hinein“. Aber wer weiss, ob auf diese stellen viel

verlass ist: III 17 6 könnte man annehmen, *sa* bedeute den „man“, von dem im vorigen die rede war, vor *yad*, *yadā* kann *sa* jenes bekannte unorganische *sa* sein (Delbrück, Aind. Synt. 215), welches z. b. in *seyyathā* statt *yathā* auch im Pāli erscheint.

Als nichtnominativische formen zu „man“ gebraucht das Ai. die unbetonten formen *asya* usw., die ja auch sonst als formen der 3. pers. erscheinen¹⁾; haben wir Mahābhāṣ. ein *tēna*, nicht *anēna* gefunden, so erklärt sich dies daraus, dass es dort den bereits in rede stehenden begriff wieder aufnimmt. So vergleiche man z. b. *na hi pratikṣate mṛtyuḥ kṛtam asya na vā akṛtam* „denn nicht wartet der tod auf sein (des „man“) getanes oder ungetanes“ Mahābhār. XII 175 15; *lōke tavad abhaksyō grāmakukkuṭaḥ, abhaksyō grāmasākara ity ucyate, bhakṣyaṃ ca nāma kṣutpratighātārtham upā dīyate, śakyam ca anēna śvamāsādibhir api kṣut pratihantum . . .* „im gemeinen leben wird z. b. gesagt „nicht essbar (ist, d. i. „soll nicht gegessen werden“) ein haushahn, nicht essbar ein hauseber“ und als „essbar“ wird (alles) zur stillung des hungers geeignete aufgefasst, und selbst mit hundefleisch usw. kann von einem (*anēna*, eig. „von ihm“) der hunger gestillt werden“ Mahābhāṣ. einl. (ausg. von Benares samvat 1943 s. 28); *yat sarvēṇa icchati jñātum, yā na lajjati ca ācāran, | yēna tuṣyati ca ātmā asya, tat satteḡṇalakṣaṇam* „wovon (man) wünscht, dass jedermann es weiss“, was (man) sich nicht schämt zu tun, und woran eines seele (*asya*, „seine seele“) sich freut, das (ist) das merkmāl des

¹⁾ Es ist überhaupt wahrscheinlich, dass es ursprünglich nur ein enklitisches, nicht nominativisches pronomēn der 3. pers. gegeben hat (zu diesem gehören die verschiedenen defektiven formen wie av. *hē*, gr. *μιν* usw.). In fällen, wo für die 1. 2. person nominativische oder in andern kasus nicht-enklitische formen erforderlich waren, stand ursprünglich offenbar das betreffende nomen selbst, unter umständen nebst dem enklitischen pronomēn. Betonte formen des personalpronomēns der 3. ps. werden erst nachträglich aus demonstrativen rekrutiert.

²⁾ So ist offenbar *sarvēṇa icchati jñātum* zu fassen; dass ein infinitiv auf *-tum* mit instr. passive bedeutung haben kann, ist ja bekannt. Man vgl. z. b. *arthanā bhavadbhiḥ kartum arhati* „die bitte wolle von euch getan werden“ Nāṣ. 5 112; auch ohne instrum., z. b. *tad icchāmy anuvartitum* „ich wünsche, dies (möge) wiederholt werden“ Mahābhār. XII 241 2. Vgl. Speyer, Grdr. d. ind. Phil. I 6 § 219.

guten“ *Manu* XII 37. Auch hier kann unter umständen ein *ayām* als subjekt (durch *asya* usw. vorbereitet) aufkommen: *yadā ca ayam na bibhēti, yadā ca asman na bibhyati . . .*, | *brahma sam padyate tada* „wenn einer (*ayam*) nicht fürchtet und wenn (sie) vor einem (*asmat*) nicht fürchten . . ., dann kommt das Brahma zustande“ *Mahābhār.* XII 261 (262 Bombay) 16 (vgl. *Listy filol.* XXXII 292).

In dem schönen lied an *Aranyāni* (*RV.* X 146) werden die geheimnisvollen die stille des urwaldes unterbrechenden laute geschildert; wir lesen da u. a.: „und gleichsam kühe fressen, und wie ein haus sieht man (*drśyate* „conspicitur“) und die *Aranyāni* abends wie ein wagen knarrt (3); eine kuh fürwahr ruft dort einer, dort hat einer ein holz abgehauen; wenn man bei der *Aranyāni* abends verweilt, meint man „es hat (einer) geschrien“ (*gām angā-ṛṣā ā hvayati, dāru angā-ṛṣō āpa-avadhīt, vāsann aranyānyām sāyām* „ākruksad“ *iti manyate* 4); hier wird „dort einer“ durch *ṛṣā* wiedergegeben; wo keine *deixis* hinzukommt, fehlt das subjekt.

26. So vergleiche man z. b. bei *Herodot* I 132: (*Πέρσαι*) οὔτε βομῶν ποιεῦνται οὔτε πῦρ ἀνακαίουσι μέλλοντες θύειν. οὐ σπονδῇ χρέωνται, οὐκὶ αὐλῶ, οὐ στέμμασι, οὐκὶ οὐλῇσι. τῶν δὲ ὡς ἐκάστῳ θύειν θέλη, ἐς χώρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτιῆνος καλέει τὸν θεὸν ἐστεφανωμένος τὸν τιάρην μυρσίην μάλιστα. ἑωυτῷ μὲν δὴ τῷ θύοντι ἰδέη μόνῳ οὐ οἱ ἐγγίγεται ἀρᾶσθαι ἀγαθὰ, ὁ δὲ τοῖσι πᾶσι Πέρσησι κατεύχεται εὖ γίνεσθαι κτλ., wo insbesondere ὁ δὲ zu beachten. So bei *Arist.* *Acharn.* 9 ff.: ἀλλ' ὠδονήθην ἕτερον αὖ τραγωδικόν, : ὅτε δὴ 'κεχήνη προσδοκῶν τὸν Αἰσχύλον, : ὁ δ' („und einer dort“) ἀνείπεν „εἰσαγ' ὦ Θέογνι τὸν χορόν. Oder bei *Homer*: ὁ δ' (*Thersites*) ἄρ' ἔζετο τάρβησέν τε, | ἀλγῆσας δ' ἀχρεῖον ἰδὼν, ἀπομόρξατο δάκρυ. | οἱ δὲ („und sie, und man“) καὶ ἀχνύμενοί περ ἐπ' αὐτῷ ἡδὲ γέλασσαν *B* 268 ff.; *Arist.* *Acharn.* 17 ff.: ἀλλ' οὐδὲ πώ ποτ' ἔξ' οἴου γὰρ ὀύπτομαι | οὕτως ἐδήχθην ὑπὸ κοινίας τὰς ἀφρῶς | ὡς νῦν, ὅπότ' οὐσης κυρίας ἐκκλησίας | ἑωθινης ἔρημος ἢ πνιῖς αὐτῇ | οἱ δ' ἐν ἀγορᾷ λαλοῦσι κτλ. Ausserhalb des nominativs wird „man“ im Griech. durch αὐτοῦ (bzw. αὐτοῦ) usw. wiedergegeben; z. b. αἰσχροὺς νενόμισται μὴ φάναι συμβουλευεῖν, ἢν μὴ τις αὐτῷ („einem“) ἀργύριον διδῶ *Plat.* *Gorg.* 520 E, ἡδὲ τοι ἀνδρείον τι καὶ καλὸν εἰπόντα καὶ ποιήσαντα μνήμην ἐν οἷς ἐθέλει παρέχειν

ἐαυτοῦ Xen. An. VI 3 24; vgl. z. b. Krüger § 61 4 6. Etwas anderes liegt Plat. Polit. I 347 C vor, τῆς δὲ ζημίας μεγίστη τὸ ἐπὶ πονηροτέρου ἄρχεσθαι, ἐὰν μὴ αὐτὸς ἐθέλῃ ἄρχειν, wo ja αὐτός „selbst“ bedeutet.

Aus dem Germanischen vergleiche man insbesondere fälle, wo „man“ im zweiten satz als subjekt durch das pron. pers. der 3. pers. wiedergegeben wird, Grimm III 7 f.; z. b. ahd. *wîlon erwetet man ûzer sînero nôte, wîlon liget er darinne*; ags. *swâ sceal man dôn, þonne he æt gude gegân þenced*: in dgl. fällen dürfte eine sprache, die nicht notwendig das subjekt ausdrücken muss, im zweiten satze offenbar kein pronomen setzen, wie dies z. b. in *τόσσον τίς τ' ἐπιλεύσει, ὅσον τ' ἐπὶ λαῶν ἔησιν* Γ 12 der fall ist. Im Slav. steht vielfach *oni* „sie“, wie im Griech. *ὁ δέ*, als stütze der satzpartikel. So sehr oft bei Nestor *oni že* (= gr. *οἱ δέ*), z. b. *i uzrěsta na gorě gradskz i uprašasta i rěsta: čii sb gradskz? oni že rěša . . .* „und (die zwei männer) erblickten auf dem berg eine burg und fragten und sagten: „Wessen (ist) diese burg?“ und sie sagten (man sagte ihnen) . . .“ 15 (aber auch ohne *oni*: *i uzrě i Olgz i reče: ksto sb jesto? i rěša jemu* „und [es] erblickte ihn Oleg und fragte: „Wer ist dieser?“ und [sie = man] sagten ihm . . .“ 37); oder č. *jakož vídáte na voko, že mnohý s chutí se napil, spoleh na stuol neb na lavici, a oni m(n)ěli, že spí a on byl bez duše* „wie ihr scheinbar öfters sehet, dass mancher mit lust einen trunk getan, sich auf den tisch oder auf die bank legte und sie (= man) meinten, dass er schläft und (er) war ohne seele (lemblos)“ Frantovy práva 6 32 u. ä. Auch sätze (die selbstverständlich nicht bloss im Slavischen möglich sind) wie *v některé (komůrce) se také třie nebo čtyřie myjí* „in mancher (kabine) waschen sich auch drei oder vier“ Kabátník 4 19 beweisen, dass „man“-sätze keine subjektlosen sätze sind. Auch das pronomen der 3. ps. in aussernominativischen sätzen kennt das Slavische, wiewohl wie es scheint nicht im sinne des ganz allgemeinen „man“, wie wir es in § 1—11 kennen gelernt haben (dieses müsste im Čech. z. b. durch die betreffenden kasus von *člověk* „mensch“ ersetzt werden); z. b. *no di! aš tam přijdeš a dáš jim, budou se tě ptat* „geh nur! bis du hin (in die hölle) kommst und gibst ihnen (fleisch),

werden (sie = wird man dich dort) fragen . . . Hošek II 2 94; aber dies alles sind ja schon sachen, die von bedeutung mehr für die einzelsprachen sind.

Exkurs zu Pedersens „es“-sätzen.

Wir halten also die „man“-sätze für keine echten subjektlosen sätze. Psychologisch sind sie es nicht. Sie sind es aber, glaube ich, nicht einmal syntaktisch: nur von rein formellem standpunkt aus kann man von subjektlosigkeit reden. Ein *legit* ist formell ein subjektloser satz wie *pluit*; aber es ist ein gewaltiger unterschied zwischen beiden sätzen von psychologischem und auch von syntaktischem standpunkt. Bei *legit* weiss der redende, von wem er spricht, und setzt dies auch vom zuhörenden voraus; es ist dies eine in dem kontexte oder in der situation gegebene person, oder unter umständen, besonders in einigen sprachen, irgend jemand, dem das lesen zukommt, oder gar „der mensch“ in genere, „man“. Das subjekt kann auch syntaktisch zum ausdruck kommen; direkt, durch den betreffenden namen oder das betreffende appellativum, bzw. durch ein „man“, oder indirekt, durch darauf bezügliche pronomina oder attributiva. Aber *pluit*? Hier kann von dgl. erst die rede sein, wenn die anschauungsweise oder die *vivakṣā* des redenden das subjektlose, rein die nicht zergliederte erscheinung als ganzes wiedergebende (*es*) *regnet* in ein *der gott regnet*, oder *der tag regnet* (Avesta), oder *der regen regnet* oder was immer umgeändert hat. Dann sind eben maskulinformen möglich, wie in: *tapaṇtam varṣantam na nindet* „auf den brennenden (*Adityam*), auf den regnenden (*devam* oder *Parjanya*) soll man nicht schimpfen“ (soviel als „auf die hitze, auf den regen“) Chānd. up. II 14 2, 15 2, oder: *tā (devātāḥ) evāḥasmai Parjanyaṃ varṣayanti, utāḥavarṣiṣyan varṣaty evā* „sie (die gottheiten) selbst lassen ihm den Parjanya regnen; selbst wenn er (sonst) nicht geregnet hätte, regnet er“ Tāit. s. II 4 10 3; dann kann man unter umständen auch die götter reden lassen *adhō varṣāma hi vāyam* „nach unten regnen wir“ Mahābhār. XII 59 26.

Wie steht's nun mit den „es“-sätzen, die Pedersen 134 ff. bespricht? mit sätzen wie ap. *api-šim parabara* „im wasser riss (es) ihn (*kāram* „das heer“) fort“, mähr. *házalo nim po kostele | od oltařa ež ku stěně* „(es) warf ihn (eig. „mit ihm“) in der kirche hin und her vom altar bis zur wand“ Sušl., Moravské národní písně s. 28, č. *nedávno před tím . . . ubořilo se kus zdi kostelnie; a tak mi pravili, že zabilo dva černé křesťany* „nicht lange vorher . . . stürzte ein stück der kirchenwand ein; und so haben (sie) mir gesagt, dass (es) zwei schwarze christen erschlug“ Kabátník 15 23 usw.? Auch diese sätze halte ich für keine echten subjektlosen sätze.

Ich will auch hier von meiner muttersprache ausgehen. In Listy filologické XXII 190 ff. hat Fr. X. Procházka einen aufsatz „O bezpodmětých větách“ veröffentlicht, der mit einer bemerkung über das deutsche *es* der subjektlosen sätze schliesst. Er unterscheidet mit recht ein rein formelles *es* in sätzen, die wirklich subjektlos sind, von einem anderen *es*, welches „ein wirkliches subjekt vertritt, eine dem redenden bekannte vorstellung, die es überflüssig ist ausdrücklich anzuführen, oder eine undeutliche vorstellung, für welche man gerade kein passendes wort besitzt.“ Das erste *es* lässt das Čechische seit jeher ohne äquivalent; man sagt z. b. *prší* „es regnet“, *jest pěkně* „es ist schön“, *píchá mne* „es sticht mich (ich habe stechen)“ usw. Jenes andere *es* wird in der neueren sprache Mittelböhmens durch *to* („das“) ausgedrückt: *bolí to* „es (das) tut weh“, *v skalách to duní jako hrom* (Vrchlický) „in den felsen dröhnt es wie donner“. D. *es war schön* würde zu übersetzen sein *bylo pěkně*, wenn vom wetter die rede (*pěkně* adverbium), aber *bylo to pěkně*, wenn man einen vorgang, z. b. ein volksfest, ein konzert, eine theatervorstellung oder ähnliches meint (*pěkně* neutr. adj.). Jene vorher gegebenen beiden belege würde man jetzt in Mittelböhmen (und daher auch in der schriftsprache) durch *házalo to jím po kostele, zabilo to dva černé křesťany* wiedergeben müssen, wollte man den vorwurf einer gespreizten, archaisierenden ausdrucksweise vermeiden. Und dieses *to* hört und liest man tagtäglich. „Sätze, welche eine gewalt durch ihre wirkung ausdrücken“ (Miklosich, Subjektlose sätze² 49 ff.), bieten im Cech. in der regel dieses *to*. Z. b.: *nedalo mi to spáti* „es hat mich nicht schlafen lassen“, *porazilo to plot* „es hat die hecke umgeworfen“.

táhne mne to tam „es zieht mich hin“, *láká mne to* „es lockt mich“. Oder *trvalo to deset let* „es dauerte zehn jahre“; *jak se to v Praze rozezvoní, hlučí to půl hodiny, a každý (zvon) jinak* „wie es in Prag zu läuten beginnt, tönt es eine halbe stunde, und jede (glocke) anders“ Rais, *Zapadli vlastenci* 345; *dnes to fouká* „heute bläst es“ (vom winde) Herrmann, *Pražské figurky* I 53; *ňák mu to v žebrách podivně hraje* „in den rippen spielt es ihm gar seltsam“ (von röchelndem atem) 75 usw. usw. Alle die „es“-sätze, die Pedersen anführt, würde man in ähnlicher weise wiedergeben müssen; dagegen fällt keinem Čechen ein, z. b. *prší to* statt *prší* „es regnet“, *píchá mne to* statt *píchá mne* „es sticht mich“ zu sagen.¹⁾

Seit wann und in welcher territorialen ausbreitung dieses *to* herrscht, kann man derzeit nicht sagen. Die ältere sprache scheint es nicht zu kennen, in Mähren sagt man noch *stromy lámalo, stavení bořilo, les vyvrátilo, pole zkazilo* „es brach bäume, demolierte häuser, entwurzelte wälder, vernichtete felder“ (vom sturm, aus der gegend um Hohenstadt), Bartoš, *Dialektologie* II 286, wo das Schriftčechische ein *to* verlangt; Hošek II 2 92 liest man einen passus in der mundart des Mährisch-Böhmischen Hochlandes, wo man beiderlei „es“-sätze in einem hat: *jak bral dvoják a dával ho na vůz, zablejskalo se a uhodilo do dvojáku a jeho při tom zabilo* „wie er den *dvoják*²⁾ nahm und im begriff war ihn auf den wagen zu legen, blitzte es (auf einmal) und schlug es in den *dvoják* und ihn erschlug es dabei“; zu *zabilo* würde man in Mittelböhmen noch *to* setzen müssen (*jeho to při tom zabilo*). Man meint vielfach, dieses *to* sei auf einwirkung des Deutschen zurückzuführen; wenn dies wahr wäre, so würde man doch wohl auch *prší to* sagen?

¹⁾ Ein *to prší, to mne píchá* ist etwas anderes: es drückt die verwunderung des redenden über das mass der erscheinung aus und wäre im Deutschen durch *wie es regnet! wie es mich sticht!* wiederzugeben. *Ono prší* drückt wiederum die verwunderung ob der erscheinung selbst aus; z. b. hat man gemeint, es sei schön, und *ono prší!* „schau, es regnet ja!“ Offenbar ist dieses *ono* ursprünglich ein satz für sich gewesen; aber das gehört schon in ein anderes kapitel.

²⁾ Offenbar ein ackerbaugerät. Die in den mir zugänglichen lexikalischen hilfquellen stehenden verschiedenen bedeutungen des wortes passen nicht in die situation; auch „die doppelleiter“ (Kott I 334) nicht.

Dieses *to* ist eben, wie Procházka meint, ein wirkliches subjekt, kein blosses flickwort. Es drückt jenes durch ein einziges wort nicht ausdrückbare etwas aus, welches seine gewalt in der erzählten tatsache äussert; vielfach ist dieses *to* in der erzählung selbst durch den übrigen kontext gegeben. Wenn Darius erzählt, wie er den feind geschlagen und einen teil seines heeres in den fluss geworfen und wie „es“ ihn im flusse fortgerissen habe, so ist dieses *es*, č. *to*, die gewalt des wassers. Im mährischen volkslied bei Sušil ist es die erkrankung, von der die vorhergehende strophe erzählt, bei Kabátník der einsturz der wand, in *v skalách to duní* „in den felsen dröhnt es“ der schall selbst und alles, was ihn hervorbringt, in *nedalo mi to spáti* „es liess mich nicht schlafen“ die unaussprechliche gewalt, unter umständen die krankheit, die sorgen, jenes etwas, welches in Atharvavēda III 25 1 durch ein quasipersonifizierendes aber keine wirkliche personifikation bezweckendes *uttudáh* ausgedrückt ist,¹⁾ anderswo ist es der sturm, der wind, der blitz, bei Rais die gesamtheit der glocken usw. In Gogol's Revisor V 8 erzählt der postmeister, wie er dazu gekommen sei, einen fremden brief zu öffnen: *Sam ne znaju: nejestestvennaja sila pobudila. Prizval bylo uže kur'jera s tēm, čtoby otpravil jego s eštafetoj; no ljubopytstvo takoje odolělo, kakogo ješče nikogda ne čuvstvoval. Ne mogu, ne mogu, slyšu čto ne mogu! tjanet, tak vot i tjanet! V odnom uchě vot i slyšu: „Ej, ne raspečatyvaj! propadeš', kak kurica“; a v drugom slovno běs kakoj šepčet: „Raspečataj, raspečataj, raspečataj!“ I kak pridavil surčug — po žilam ogon', a raspečatal — moroz, jej Bogu, moroz. I ruki drožat, i vse pomutilos'.* „(Ich) selbst weiss (es) nicht: eine übernatürliche macht (hat mich) angetrieben. (Ich hatte) schon sogar den kurier dazu gerufen, dass (er) ihn (den brief) mit der stafette wegbringe; aber so eine neugierde (hat sich meiner) bemächtigt, wie ich eine solche noch nie empfunden. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich höre, dass ich nicht kann! (es) zieht (mich), so, sieh, zieht (es mich)! In dem einen ohr, sieh, höre (ich): „Ei, brich das siegel nicht! du gehst zugrunde, wie ein huhn“; und im andern lispelt geradezu

¹⁾ In einem liebeszauber: *uttudás tvā út tudatu, má dhṛtaḥ śayanē suē* „der herausstosser stosse dich heraus (es stosse dich heraus), halte (du es) nicht auf deinem lager aus.“

irgend ein teufel: „Brich das siegel, brich das siegel!“ Und wie (ich) das siegel drückte — durch die adern ein feuer, und (wie ich den brief) entsiegelte — ein frost, mein gott, ein frost. Und die hände zittern, und alles war verschwommen.“ Das č. *to* in *táhlo mne to*, das deutsche *es* in *es zog mich hin*“ ist jenes etwas, was der postmeister so beredt zu charakterisieren und doch nicht mit einem wort zu bezeichnen weiss. Und wie in den „man“-sätzen ein *man* als subjekt zu verstehen ist, selbst wo es nicht ausgedrückt ist, geradeso ist in den besprochenen „es“-sätzen irgend ein *etwas* als subjekt zu verstehen, und dieses „etwas“ drücken wir durch unser *to* aus. Man stelle sich nur die fragen: „was regnet“ und „was zieht mich hin?“ Im ersten falle ist keine antwort möglich (man würde höchstens „es regnet wasser“ oder „blut“ oder dgl. als antwort bekommen), im zweiten falle ist es ein „etwas“; „ich weiss selber nicht, was, aber etwas ist es.“ Und dieses „etwas“ wurde ursprünglich ebensowenig ausgedrückt, wie jenes „man“; und wenn das Čechische dafür sein *to* einsetzt, so wandelt es eben dieselben wege, auf welchen das Deutsche zu seinem *man* (und auch *es*) gelangt ist. Es ist gerade so ein „etwas“, wie jenes, welches der Deutsche auch als unbestimmtes oder unbestimmbares objekt durch sein *es* ausdrücken kann, z. b. in mhd *Ysaac unde sin wip muosen iz rûmen* usw., (Grimm IV 333 ff. Auch hier hört man z. b. für *ten dostal*, *ten dostane* „der hat (es, d. h. prûgel, schelte u. ä.) gekriegt“, „der wird kriegen“ in einigen gegenden Böhmens *ten to dostal*, *ten to dostane*, und auch hier glauben wir nicht, dass ein germanismus vorliegt. Es lässt sich ja an unseren sprachen schritt für schritt verfolgen, wie deutlicher, wie logisch vollständiger sie mit der zeit zu werden trachten.

Wie jenes *man* ein verschiedenes mass der unbestimmtheit, allgemeinheit hat, so auch dieses *etwas*, *es*, *to*. Wie man z. b. durch einen „man“-satz auch eine bestimmte person, z. b. sich selbst meinen kann (*tyđi, tyđi uoi nêre . . . mjes, kš vî se . . . o'd' ôap . . . eide zis* [= ich] *zuvor* Heroud. I 12 u. dgl.), so auch selbst durch einen „es“-satz. So č.: *od ránu do nari žáduj m neděú. jen to poid kurdí u zole* „von früh (bis) in die nacht macht keiner (dort in der stadt) was, es kocht (kochen die leute dort) nur in einem ort und ort“ *Kais* 262;

nemá to rozum „es (d. h. die tochter des redenden, „das ding“) hat keinen verstand“ 288. So ist das „etwas“ auch in sätzen, die allerhand spukerscheinungen und dgl. wiedergeben, ein ziemlich greifbares. Den satz *es spukt dort und dort*, soweit es sich um das allgemeine faktum allein handelt, dass dort nicht alles in ordnung ist, drückt man im Čech. durch ein echt subjektloses *tam straší* aus. Aber sobald man erzählt, was „es“ dort mache, wie „es“ dort herumgehe, rumore usw., muss schon ein *to* hinzukommen. Es handelt sich ja da schon um ein existierendes etwas, um ein etwas, worüber ein mhd. kind fragen kann *veterlín, | ist ez klein oder grôz, | ist ez rûch oder blôz, | ist ez ein si oder ein er, | oder wie komt ez geslichen her, | oder wie ist ez geschaffen?* (Grimm, Wtb. III 1107), welches der Deutsche auch als *das ding, das wicht*, Shakespeare (Hamlet I 1) als *this thing* bezeichnen kann (ebd.), geradeso wie der arme *viduřaka* im 6. akt der *Šakuntalā* von einem *adittharavṇ kimpī sattā*, von „irgend einem unsichtbaren wesen, ding“ spricht, als „es“ ihn auf das dach des palastes hinaufgetragen und ihm dort das genick brechen will. Auch hier ist ursprünglich kein subjektsausdruck nötig gewesen. Bei Hošek II 2 44 lesen wir z. b. *potom toho strejca popadlo na řbet a vyneslo ho až na Zelenou Horu; a jak prej s ním litalo, tak mněl na sobě kořich celej rostrhanej* „dann packte (es) den alten auf den rücken und trug ihn bis auf den Grünberg hinauf; und wie (es), sagt man, hin und her flog, so hatté er auf sich den pelz ganz zerrissen“; auch hier müsste man aber in Mittelböhmen ein *to* hinzufügen, und in solchen gespenstergeschichten steht dieses *to* auch um Polná und Polníčka in der regel, wie man aus unzähligen belegen bei Hošek ersehen kann. Ein greifbareres etwas wird (wie im Gr. durch *τὸ δεινόν*) durch *to* auch in sonstigen fällen bezeichnet: erzählt man von einer erscheinung, die man nicht näher erkennt,¹⁾ spricht man von etwas obs-

¹⁾ Ovsjaniko-Kulikovskij führt s. 190 ein beispiel aus Turgeněv an: *I predstavite vy sebě, gospoda: tol'ko čto ja zadul svědu, zavorilos' u menja pod kroval'ju! Dumaju: krysa? Nět, ne krysa: skrebet, voziteja, čččččja . . . Nakonec, ušami zachlopalo* „Und stellt ihr euch vor, (meine) herren: kaum dass ich die kerze ausgeblasen, tummelte (es) sich unter meinem bett! Ich denke: eine ratte? Nein, keine ratte: (es) kratzt, tummelt sich, kratzt sich . . . Schliesslich (hat es) die ohren geschüttelt.“ Auch hier würde im Čech. ein *to* stehen (beim ersten verbum auch direkt ein *něco* „etwas“).

zönem, gibt man ein rätsel auf, worin man erzählt, was „es“ macht, und dgl. mehr.

Hier überall wurde ursprünglich wohl ein formell subjektloser „es“-satz gebraucht, der aber wiederum tatsächlich kein solcher war. Selbstverständlich ist es, dass es hierbei mancherlei verschiedenheiten geben kann. Es ist möglich, dass dieselbe erscheinung ursprünglich als ein einheitlicher, für sich bestehender vorgang, wie der regen einer ist, später als ein durch irgend ein „etwas“ hervorgebrachter aufgefasst wurde. Solche unterschiede sind schwer zu erkennen: und die ursprünglichere sprachform gibt uns auch kein mittel dazu in die hand. Aber jedenfalls halte ich zum mindesten für nicht unzweifelhaft, dass man mit Pedersen berechtigt wäre, einen solchen fingerzeig in den russischen instrumentalen seiner „es“-sätze s. 134 f. zu erblicken. Sätze wie *větrom otnosit golos* „mit dem wind trägt (es) die stimme fort“ können wohl, aber müssen nicht uralt sein. Der „instrumental des subjekts“ kann sehr wohl von haus aus ein gewöhnlicher instrumental des werkzeugs sein, oder auf nachahmung passiver (bzw. reflexiver) sätze mit instrumental des tätigen subjektes beruhen. Es ist eben zu einem gewissen masse verdächtig, dass diese redeweise nur russisch ist (vgl. o. § 18 g. e.?). Dass in ap. *āpi-šim parābara* „im wasser riss (es) ihn fort“ „der ursprüngliche instrumentalis durch einen lokativ ersetzt worden“ sei (136), ist ja durchaus nicht erwiesen. Jedenfalls ist die ganze sache gar zu unsicher, als dass man wagen möchte, daraus so weitgreifende folgerungen zu ziehen, wie dies Pedersen tut. Aber merkwürdig bleiben sicherlich auch die avestischen sätze, in welchen instrumentalförmigen von neutralen geniennamen als subjektformen erscheinen. Leider müssen wir mit dem endgültigen urteil (falls ein solches überhaupt möglich) warten, bis die verschiedenen absonderlichkeiten der avestischen kasuslehre besser aufgeklärt sein werden, als dies bis jetzt der fall ist; nebenbei bemerkt, auch der verfasser gehört nicht zu jenen, die alles mögliche da nur aus dem verfall des grammatischen sinnes erklären möchten. Soviel steht fest, dass diese instrumentale in der historischen zeit wie nominative empfunden wurden: sonst wäre es unerklärbar, dass sie

auch als vokative fungieren können (Bartholomae, *Air. Wtb.* 1130 ff., *vohā mananāha* u. dgl.).

Smichow bei Prag, im febr. 1906.

Josef Zubaty.

Telina. Kaikina.

1. Herodot weiss VII, 153 aus dorischer überlieferung zu erzählen, dass bei der koloniegründung von Gela durch Lindier und Kreter anfangs des siebenten jahrhunderts (das jahr 689 wird angegeben) ein Dorer, der von der insel Telos bei Rhodos schon vorher nach Sizilien ausgewandert war und sich auf den fruchtbaren geloischen feldern an der mündung des kalten Gelas angesiedelt hatte, wesentlich beteiligt gewesen sei.¹⁾ Jene von Herodot bezeichnete 'gründung' war dort also nicht die allererste griechische niederlassung, es war in wirklichkeit, wie so oft, die zweite besiedlung. Das sagt mit wenigen worten auch Thukydides VI 6. Das zweite mal erst besetzten die ansiedler den burgplatz, welchen sie zum unterschiede von der am Gelas liegenden unterstadt 'Lindos' oder 'Lindioi', quartier der Lindier, nannten.²⁾ Den namen jenes vor dem zuzug aus Lindos und Kreta in den niederungen am Gelas angesessenen Doriers verschweigt unser Herodotext: was um so mehr auffallen muss, als dieser selbe dorische mann der vorfahr eines hervorragenden, im sechsten und fünften jahrhundert des hervorragendsten herrengeschlechtes der sizilischen Dorerstadt gewesen sein soll. Gelon war sein nachkomme. Wir lesen: τοῦ δὲ Γέλωνος τοῦτου πρόγονος οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ ἦν ἐκ νήσου Τήλου τῆς ἐπὶ Τριοπίῳ κειμένης, ὃς κτιζομένης Γέλῃς ὑπὸ Αἰνδίων τε τῶν ἐκ Ρόδου καὶ Ἀντιφῆμου (ihrem führer) οὐκ ἐλείφθη. Die letzten worte sollen nach einigen auslegern, z. b. Baehr, besagen 'jener ungenannte blieb nicht in seiner heimat Telos, sondern zog

¹⁾ Telos gehörte als demos später bekanntlich zu Kamiros, dem kretischen teil von Rhodos.

²⁾ Thukydides a. a. o. Stephanos u. d. w. *Αἰνδος*. Van Gelder, Geschichte der alten Rhodier s. 68 lässt irrig *Αἰνδιοι* den allerältesten teil von Gela sein.

mit Lindiern und Kretern nach Sizilien, um Gela gründen zu helfen'. Diese auffassung lässt die apposition *οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* ausser acht. Als Lindier und Kreter an ort und stelle anlangten, wohnte der ungenannte Telier bereits in der niederung am Gelas. Er ist vorsasse jener epoekie, der eigentliche, weil erste, dorische *ἄποικος*. Herodot teilt ausführlich mit, durch welche mittel die nachkommen des Teliers zu macht und ehren, zuletzt sogar zur alleinherrschaft gelangten, in den kapiteln 153—156. Warum, muss gefragt werden, fehlt der name? Die ausleger haben die frage nicht gestellt, sich darauf beschränkt, überflüssige konjekturen zu erfinden. So ist durch umstellen und ergänzen aus *οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* gemacht worden *οἰκῆτωρ ἐν Γέλῃ* (Reiske) oder *οἰκῆτωρ ἐὼν Γέλῃς* oder endlich gar *οἰκῆτωρ γενόμενος ἐν Γέλῃ* (H. Stein); diesen versuchen ist der zweifel an der berechtigung des hier deiktischen artikels gemeinsam. *οἰκῆτωρ* nehmen wieder andere als eigennamen: unmöglich wegen *ὁ ἐν Γέλῃ*.¹⁾

Es ist aber nicht ganz richtig zu sagen, der name des Teliers sei spurlos verwischt. An der stelle, wo er hätte fallen sollen, stehen statt seiner die worte *οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* 'der in Gela wohnhafte'. Wendungen wie diese, ausgestattet mit dem durchaus nicht entbehrlichen deiktischen artikel, pflegen in paraphrasen und exegesen von eigennamen zu begegnen.²⁾ Wir fragen also: was könnte hier paraphrasiert sein? Nichts als *ὁ Γελῶιος* oder vielmehr *ὁ Γελοῖος*,³⁾ etymologisch genau der in Gela wohnende' (von der Sanskrit-

¹⁾ Ad. Schöll dachte (in der Herodotübersetzung, Stuttgart 1832, s. 970) an Deinomenes. Übrigens beweist man mit stellen wie Demosthenes *Πρὸς Κάλλιππον* 3, wo ein metöke Kephisiades *οἰκῆτωρ ἐν Σκύροι* ist, gar nichts. Metöken gehören nicht hierher. Holm, Geschichte Siziliens I, s. 414 weiss über *οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* nichts zu sagen.

²⁾ Skylax in den Geograph. gr. min. I p. 73 M. umschreibt mit *χώρα ἢ Ῥοδίων ἢ ἐν ἡπειρώ* die *Ῥοδίων περὰ* (auch *ἡ Ῥοδία* kommt vor) in Karien. Mit *ἔστι τις αἶα Θεσσαλῶν παγκληρία* begann Sophokles Fr. 829 (Stephanos u. d. w. *Αἶα*) eine erzählung; das drama selbst ist unbekannt. Er meinte aber nicht, wie alte und neue erklärer (Escher bei Pauly-Wissowa u. d. w. *Aia*) annehmen, eine thessalische stadt des namens *Aia*; *αἶα* heisst 'land', nicht 'stadt'. Die Sophoklesworte 'ein land, das die Thessaler alle gemeinsam besitzen' wollen nichts als umschreibung von 'Thessalien' sein.

³⁾ IGA. 512a. Causer, Delectus p. 135.

wurzel *seu*, eigentlich *ὁ Γελοσαῖφος*).¹⁾ Die paraphrase oder exegese *οἰκῆτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* ist etymologisch genau. Ist nun aber der name in den text zurückzuführen, die paraphrase oder exegese des namens zu vertreiben? Ich möchte das nicht befürworten, weil sich denken lässt, dass Herodot am ende selber absichtlich so geschrieben hat, wie wir lesen. Es gehört das exegetische und paraphrastische element gewissermassen auch zu seinem fach, sicher zu seinen neigungen, wenn mir ein dem unsrigen ganz gleicher fall aus Herodot auch nicht zur verfügung steht. Die neigung als solche wird der achtsame Herodotleser bald erkennen. Es sei gestattet, etwas völlig gleiches aus einem, wenn auch späten, erzähler vorzulegen. Ausonius, der römische Gallier, will in der 'Mosella' v. 308 neben einem baukünstler Menekrates und dem bekannten Iktinos den erbauer des ephesischen Artemistempels erwähnen, verschweigt aber den namen selbst und gibt statt seiner, wie anerkannt, die gewiss sehr gekünstelte umschreibung 'Ephesi spectata manus'. Der architekt heisst in unsern literarischen quellen entweder 'Chersiphron' oder 'Chersiphon' (darauf führt die Vitruvüberlieferung), und die namenbildung ist nicht im wege; im gegenteil. *Ἀλκιφῶν*, auch *Φανκρέτης*, notieren Fick-Bechtel s. 285, und die Ilias sagt *ἐν χερσὶ φόως* (O 741). Ich denke, Ausonius paraphrasiert geradezu die variante *Χερσιφῶν*.²⁾ So möchte ich die Herodotstelle beurteilen und jede gewalt auch darum wideraten, weil die verwendung von volksnamen wie *Γελῶιος* als eigennamen auch geschichtlicher individuen eine sehr verbreitete erscheinung immer gewesen ist — ich erinnere an *Λακεδαιμόνιος Θεσσαλὸς Δωριεύς* — und ein ausreichender anlass zur nachträglichen beseitigung von *Γελῶιος* demnach fehlen würde.

Geloos aus Telos war an der epoikie von Gela zwar beteiligt, soll aber schon vor den rhodischen und kretischen

¹⁾ W. Schulze, Kuhns Zeitschrift XXVI, s. 265 f. Über *γέλα* 'glanz' vgl. K. Schmidt, Beiträge zur griech. Namenkunde (Progr. Elberfeld) 1903, s. 17. 21. *Γελῶιος* sohn des Phintias: IGSI 256, 42. Falsch Fick-Bechtel s. 334.

²⁾ 'Aptumque pudori nomen habet, variis stellatus corpore guttis', nämlich der in die eidechse verwandelte knabe bei Ovid V 460 f. stellio ist gemeint. Lykopheon hat vieles derart

ἔποικοι am Gelas gelebt haben. Nun, wenn der vorsasse dieser kolonisten zwar Geloos hiess, aber aus Telos stammte, dann sieht er nach dem eponymen heros der Geloer aus, der ersten siedler am Gelas, die in Telos ihre heimat hatten; wie Theras, der mythische oikist und eponym von Thera, weil die kolonisten der insel aus Lakonien gekommen waren, Spartaner heisst. Begreiflich genug, dass daneben eine zweite, wohl kretische, auffassung zum ausdruck gekommen ist, nach welcher ein Gelon sohn der Aetnanympe und des wohl kretischen Kamares gewesen sei; Gelon aber ist die kurzform zu Γελῶιος — Γελοῖος. Die mythischen personen sind identisch.¹⁾ So war nach Strabo XIV p. 671 das kilikische Soloi eine gründung von Lindiern; Σέλων δ' Αἰνιδιος heisst der eigentliche oikist in der Aratbiographie. Σόλων Σόλοι und Γέλων Γέλα entsprechen sich und haben in Ἀγρων ἀγρός Πέτρων πέτρα Ὑβλων Ὑβλα Κρίσων Κρήσα (von welchen Holm, Gesch. Siz. I s. 402 die letzteren mit unrecht für speziell sizilisch halten möchte) u. a. gute analogien. Γέλων aus Γελοῖος bringt nicht für alle, aber für viele die lösung; ἀγροῖκος besteht ja auch neben ἀγρός 'der auf dem lande wohnt', und an zahlreiche zusammensetzungen mit οἶκος (Νέοικος Χαλκίοικος Μοσσύνοικος 'der ein neues haus hat', 'die im ehernen tempel wohnt' (Athena), 'der pfahlbautenbewohner'), auch an die gallischen zusammensetzungen mit -vices -vici fühlt man sich erinnert. Jenes Σόλων kann zu Σόλοικος gehören, 'der in Soloi wohnende' Lindier, wie Γελοῖος 'der in Gela' Telier heisst.²⁾ Auch dieser Lindier Solon scheint mythischer oikist zu sein; der name hat sich aber auch im leben erhalten, und so trägt ihn der Athener, dessen familie lebhaft Beziehungen auch persönlicher art zu dem kyprischen Soloi gepflegt haben muss. Gelon heisst bekanntlich auch eine historische person, während der bei Thukydides VI 4 aus megarisch-sizilischer tradition erwähnte 'sizilische könig' Ὑβλων, der das terrain von Hybla den Megarensern angewiesen haben soll, wohl als eponym und als mythisch aufzufassen ist; eine andere, bei Stephanos vorliegende überlieferung nennt Ὑβλος oder Ὑβλας 'den von Hybla', während Ὑβλων wie Γέλων Σόλων kurzform ist.

¹⁾ Vgl. Österr. Jahreshfte 1906, s. 145 a. 31.

²⁾ Schon bei Anakreon Fr. 79 κοίμεισιν δ' ὦ Ζεῦ σόλοιον ἠθόγγον ist es der ursprünglichen bedeutung entkleidet.

2. Nachkomme des (fiktiven) Geloos aus Telos war nach Herodots erzählung Telines; als Dorier muss er sich *Τηλίνας* genannt haben. Seine zeit fällt etwa in den anfang des sechsten jahrhunderts oder etwas früher. Er war hierophant der chthonischen gottheiten vom Triopion, der mitgebrachten nationalgötter der Telier, der nachbarn des heiligen kaps. *Τηλίνας* und *Τήλιος* müssen auch sprachlich zusammenhängen. Nur kann *Τηλίνας* nicht gleichbedeutend mit *Τήλιος* sein, obwohl die gleichung immer wieder, zuletzt im Inselkorporus III, p. 7, behauptet wird, wohl auf Boeckhs urteil hin, welcher in den erläuterungen zu Pindar (II 2 p. 115) Telinas trotz Herodot unmittelbar von der insel Telos nach Gela kommen lässt (nach dem vorgang Wesselings zu d. st.). Auch Baehr bemerkt, *Τηλίνας* sei hier 'Teli incola' oder 'Telo oriundus'. Die sache soll untersucht werden; doch sind sammlungen und umstände nicht zu vermeiden; sie werden sich vielleicht lohnen. 'Est haec natura omnis de verborum fabrica disputationis, ut lucem et tenebras alternet ac legentium animum ex intervallo fatiget recreetque' sagt Lobeck, der altmeister griechischer wortforschung.¹⁾

Ein eigentliches suffix *-ίνας -ίνης* kennt die griechische sprache nicht. Wo es vorzuliegen scheint, handelt es sich um die verbindung zweier suffixe: aus dem femininum auf *-ίνη -ίνα* wurde vermittelst des maskulinsuffixes ein nomen auf *-ίνης -ίνας* neugeschaffen. *Τηλίνας -ης* setzt also ein femininum *Τηλίνα -η* notwendig voraus. Das aber muss wegen *Τήλιος* ein örtlicher begriff sein, nur nicht die insel Telos selbst. Die analogien sind zahlreich. *Ἐλεφαντίνη Πλινθίνη*²⁾ *Βύβλινα ὄρη*³⁾ *τὸ ὄρος τὸ Ψάμμινον*⁴⁾ sind durchsichtig. Der berg *Ὀστρακίνη* bei Phigaleia ist nach dem muschelkalk benannt (*ὄστρακα*),⁵⁾ genau wie *Υρτακίνη* (auch *Υρτακος*) von *ύρτακός*, d. i. *ὄστρεον*.⁶⁾ *Κάρινος* ist die ableitungsform von

¹⁾ Pathologiae sermonis graeci prolegomena p. 155.

²⁾ Stephanos u. d. w.

³⁾ Aischylos, Prometheus v. 870.

⁴⁾ Herodot II 99.

⁵⁾ Pausanias VIII 12, 2. Fick, Vorgriechische Ortsnamen s. 9.

⁶⁾ Stephanos und Hesych u. d. w. Fick a. a. o. Mit dieser analogie erledigen sich wohl *Βέμβινα* (dorf oder stadt bei Nemea), das auch *Βέμβινος* heisst (Hellanikos bei Steph.), neben *Βένβινα* (ephesische phyle), welche

den *Kāres*,¹⁾ *Κέλτινος* von den *Κελτοί*.²⁾ So also lautet denn eine ableitung von *Τῆλος* im femininum *Τηλίνα* 'telisches land', wofür *Τηλία* hätte gesagt werden können. Es muss solches, ausserhalb der insel selbst natürlich, gegeben haben, wie es *Ῥοδία* in Karien (s. 521³⁾, *Κρησσα* in Paphlagonien,³⁾ *Χαλκιδική* in Thrazien gab, wie *Καρίς* und *Καρικὸν τεῖχος*, jenes landschaft oder stadt in Phrygien, dies ein quartier in Memphis waren (Steph.).⁴⁾ Von *Τηλίνα* 'telischem gebiete' ist dann richtig *Τηλίνας* weitergebildet: 'der von Telina'.⁵⁾

Die lage dieses Telina lässt sich erweisen.⁶⁾ Telier waren die allerersten kolonisten auf den geloischen feldern

Ephoros (Steph.) *Βέννα* nannte. Es darf nicht geändert werden (Benndorf, Forschungen in Ephesos I, s. 30 a; K. Schmidt, Progr. Elberfeld 1903, s. 31 f. ist durch ihn überholt). Vgl. *Λασαίος* neben *Λαρισαίος*.

¹⁾ Steph. u. d. w. Parion ist kontrovers; vgl. Kretschmer, Einleitung in die gr. Sprache s. 184¹. Da aber nach Strabo XIII p. 588, 14 Parier neben Erythraeern und Milesiern beteiligt waren, kann *Πάριον* 'Parerort' heissen.

²⁾ Österr. Jahreshfte 1906, s. 159 ff. Es gibt solche adjektiva viel: *Νεμαύσινος Νεπέσινος Ματαύρινος* u. a.

³⁾ Steph. u. d. w.

⁴⁾ In den lydischen *Ἰαονῖται* (*Ἰβηνοί*) erkennt Diels, Hermes XXXI, s. 359 mit recht Ionier, die in Lydien als eingesprengter griechischer vorposten unter Lydern sassen (vgl. Steph. u. d. w. *Ἰάων*) . . . *Θηλυκῶς Ἰάς καὶ Ἰαονίς* und u. d. w. *Ἰάς*] *ἡλυρίας μέρος . οἱ οἰκοῦντες Ἰάται . λέγεται καὶ Ἰωνική* [-oi B]). Wilamowitz, Hermes XXXII, s. 253 A. will die notiz auf Alexanders Alkmankommentar zurückführen. Da auf die keltischen *Ἰβηνοί* *Ἰβαῖοι* verwiesen wird, wäre der gedanke an Hekataios nicht unberechtigt. Lobeck, Prol. path. s. 381. Die form *Ἰαονῖται* führt entweder auf einen ort *Ἰαονίς*, wie *Καρίτης* von der phrygischen stadt *Καρίς* 'Karerstadt' fortgebildet ist, wie *Συβαρίτης Σιρίτης Ἐσπερίτης Ναυκρατίτης Εὐφραιτίτης πολίτης* von *Σύβαρις Σίρις Ἐσπερίς Ναύκραις Εὐφραις* (Steph.) πόλις, oder auf *Ἰωνίς*. Vielleicht gelingt es die lydische Ionierstadt noch sonst aufzuzeigen. Stephanos u. d. w. *Ἰος*] *νῆσος Κυκλάδων ἀπὸ Ἰώνων οἰκισθέντων . . . ἔστι καὶ Ἀνδίας . ὁ πολίτης Ἰήτης*. Unter der voraussetzung, dass wirklich *Ἰος* und *Ἰωνίς* den sprachlichen zusammenhang haben, welchen Stephanos' quelle behauptet, wäre die lydische stadt *Ἰος* eben die stadt der *Ἰαονῖται*. *Ἰωνῖται* am Orontes: Pausanias bei Malalas p. 37 sq. (Dindorf, HGM. I, p. 155).

⁵⁾ Fick-Bechtel stellen im Namenbuch *Τηλίνης* irrig zu *τῆλε* 'fern'. Auch *Τηλόφιλος* (vgl. *Φιλόκυρος*) gehört doch wohl zum inselnamen *Τῆλος*, ferner *Τηλόκριτος Τηλοκλῆς* (wie *Σαμοκλῆς*). *Τηλεκλῆς* ist zu *τῆλε* mit recht gestellt. Lobeck, s. 214 nennt *Τηλίνης* nur flüchtig.

⁶⁾ Wenn nach Stephanos u. d. w. eine karische stadt *Τήλανδρος* heisst, so legen die analogien *Κυρράνωρ Τελάνωρ Κηψισανδρος* u. a. die annahme

Siziliens: diese felder waren also *Τηλίνα γᾶ* vor dem eintreffen der Rhodier und der Kreter; auf ihnen wohnte jener telische *Τηλίνας* des Herodot. Telina hiess, so schliesse ich, die erste siedlung am Gelas, die unterstadt und die landschaft. Als später die burg 'Lindos' oder 'Lindioi' hinzugetreten war, hiess bei den veränderten bevölkerungsverhältnissen die ganze siedlung 'Gela'; der name 'Telina' aber mag sich fortan auf einen teil der unterstadt oder der umgebung beschränkt haben.

Analogien zu *Τηλίνας* — *Τηλίνα* sind vorhanden, aber nur teilweise anerkannt oder richtig beurteilt. Ich wähle aus, was erneut behandelt zu werden verdient.

Σκοτίνας war beiname des Zeus in der lakonischen stadt *Σκότιναι*, 'der von Düsternort'. Der pluralis steht in dieser form bei Stephanos nach einer handschrift, eine andere bietet für den erforderlichen akkusativ *Σκότινα* ὅς: das ist *Σκοτίνας*. Pausanias aber (auf welchen sich Stephanos beruft) ist, wie Stephanos auch hier beweist, mit zwei interpolationen behaftet, die des Stephanos Pausaniashandschrift noch nicht kannte; Pausanias hat auch im namen beständig statt des *ν* bei Stephanos ein *τ*: *τὸ δὲ ὄνομα τῷ χωρίῳ Σκοτίταν* [*τὸ δὲ σκότος*] *οὐ τὸ συνεχὲς τῶν δένδρων ἐποίησεν, ἀλλὰ Ζεὺς ἐπέκλησιν* [ἔσχε] *Σκοτίτας . καὶ ἔστιν . . . ἱερὸν Σκοτίτα Διός*. Wide (Lak. Kulte s. 5. 18) und die Pausaniasherausgeber folgen den handschriften. Mit *σκότος* selbst hat dieser Zeus unmittelbar nichts zu tun (Wide s. 18 f.), obwohl die ableitung formell und an sich wohl zulässig wäre; es gibt ja *Ἀνθήης Καλλίνης Αἰσχίνης ταχίνης* (hirsch), die alle — über ein zu forderndes femininum auf -η hinweg — mit *ἄνθος κάλλος αἰσχος τάχος* zusammenhängen.¹⁾

nahe, dass sie ihren namen nach einem menschen *Τήλανδρος* empfangen habe, der, wie jene von Kephissos Gela Kypros, nach Telos benannt war. Doch folgt die existenz 'telischen landes' ausserhalb Telos natürlich daraus nicht. Fick a. a. o. s. 51 führt *Τήλανδρος* auf einen irrtum des Stephanos (oder seiner quelle) zurück und setzt ihm gleich 'Telendus' bei Plinius V 35, 131. Er hat nicht bemerkt, dass Telandria in demselben Pliniusparagrafen folgt. Telendus und Telandria unterscheidet Plinius, wie wir es also auch sollen.

¹⁾ Für *Λεπιδίνης* (schon bei Archilochos, *Λεπιδίνας* auf der grossen inschrift von Larisa IG. IX 2) ist die ableitung von **λεπιδίνη* zu fordern; vgl. *Σμικρίνας* (Tarentiner; komödienfigur Menanders, *Μικρίνας* auf derselben inschrift von Larisa) neben *Σμικρίας*, *Πρωτίνας* (Sekyon; *Πρωτίνης* attisch), *Γοργύνης* (K. Schmidt, Hermes 1902, s. 190; vgl. s. 359 f.), *Φελλίνας* neben *Φελλίας* (ClG. III, 1097). Lobeck, s. 509 verweist auf *κεγχρίας κεγχρίνης* von *κέγχρος* in

Ein grundbesitzer Ameinokles auf der halbinsel Magnesia war eines *Κρητίνης* oder *Κρητίνας* sohn, ebenso Anaxilas von Rhegion.¹⁾ *Κρητίνης* heisst der milesische neugründer von Sinope. Aus der zeit des Mitradates gibt es einen Magneten vom Maiander *Κρητίνας*, der seine stadt mit erfolg verteidigt hatte.²⁾ Diese Magneten besaßen in ihrem umkreis einst einen ort *Κρήτιναι* (oder weitergebildet *Κρητιναῖον*), welchen sie an Ephesos verloren.³⁾ Über Kreta liess die in Magnesia gebilligte überlieferung dies Magnesia von thessalischen Magneten gegründet sein. In der 'Gründungsgeschichte von Magnesia' s. 10 hat Kern das ausgeführt. *Κρήτιναι* heisst 'Kreterort', genauer 'die Kreterweiler'. Formell liesse sich gewiss der platz auch nach einem manne *Κρητίνης* benannt denken (nach dem beispiel von *Φίλιπποι* u. a.).⁴⁾ Dann aber würde dieser erschlossene *Κρητίνης* ein *Κρητίνης* (oder *Κρήτιναι*) voraussetzen. Wozu den umweg, wenn er nichts nützt und nur ein umweg ist? Die delphische priesterpoesie kannte übrigens den mythischen eponymen eines ortes *Κρήτιναι* oder *Κρητίνα*; wo Plutarch von den angeblich auf Delphis befehl ausgeführten kolonisationen spricht, führt *Κρήτινος* eine solche übers meer weit weg in das ihm vom gotte angewiesene ferne land.⁵⁾ Auf Rhodos liegt die kretische gründung *Κρητινία*. So die handschriften des Stephanos u. d. w. und des Apollodoros III 2, 1 überwiegend; die vereinzelt varianten *Κρητηνία* und *Κρατινία* haben keine gewähr, obwohl *Κρητηνία* noch auf dem kärtchen im Berliner Winckelmannsprogramm 1905, s. 20 gedruckt steht. Van Gelder (Geschichte der alten Rhodier s. 31) ändert wieder in *Κρήτιναι* unter hinweis auf die kamireischen *Κρητινάδαι* der inschriften, die jedenfalls einen *Κρητίνας* 'den von *Κρητίνα* oder *Κρήτιναι*' zu ihrem fiktiven ahnherrn hatten. Mir scheint die änderung

derselben bedeutung. Lobeck bietet reiche sammlungen a. a. o. s. 213 ff.; doch bedürfen sie einer erneuten sichtung. Auf das geographische, chronologische, dialektische hat er kaum geachtet.

¹⁾ Skymnos v. 249, dazu Meinekes note. Steph. u. d. w. Herodot VII, 190. 165.

²⁾ Plutarch, Praec. ger. reip. s. 809 B. Kern, Inschriften von Magnesia p. XVI.

³⁾ Kern, p. IX. Parthenios V.

⁴⁾ Wilamowitz, Hermes 1895, s. 185.

⁵⁾ De Pythiae oraculis 27, p. 407 F.

nicht zwingend. Auch *Κρητινία* ist eine gute bildung nicht von den *Κρητες* oder von *Κρήτη*, sondern von den *Κρητινοί*. Solche formen sind zum differenzieren geschaffen. Völlig entspricht *Ελινία* von den *Ελινοί*, eig. 'sumpfbewohnern' (Stephanos u. d. w., vgl. Österr. Jahreshefte 1905, s. 152 ff.). Von dem westlichsten der drei Rheinabflüsse in das niederländische sumpfbgebiet kannte die karte des Plinius (IV, 101) den namen 'Helinium'. Müllenhoff, D. A. IV, s. 681 will 'das rätselhafte wort besser aus dem spiele lassen'. Allein als *Ελινιον* gibt sich das wort leicht zu erkennen. Es ist griechisch. *Ελίνα* in Epirus: Dialektinschr. II s. 103 f. Eben erst haben wir uns zeigen lassen, dass gerade das Rheinmündungsgebiet mit Massilia durch die sehr alte handelsstrasse der Rhône, Saône, Maas und Schelde in steter berührung gewesen ist (Wolfram in den Jahrb. für lothringische Geschichte und Altertumskunde. XVII, 1905, s. 318 ff.). Was wunders, wenn wir für jenes sumpfbgebiet an der Rheinmündung den griechischen namen für 'sumpfregion' finden? Er stand ursprünglich auf einer griechischen routenkarte.

II.

Die glossen Hesychs *Καϊκίνης*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος, ἀπὸ τοῦ Καϊκὸν ποταμοῦ* und *Αἰολεύς*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος ὁ Κιλικίων* schienen den herausgebern zusammenzuhängen. So wird es sich empfehlen, sie zusammenzunehmen, obwohl sie meines erachtens getrennt werden müssen.

1. *Αἰολεύς*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος ὁ Κιλικίων* (*Κιλικίων* unverständlich M. Schmidt) 'der nordost der Kilikier heisst (bei diesen) *Αἰολεύς*'.¹⁾ *Καϊκίας*, eigentlich auch nur ein lokalwind Nordioniens 'der vom Kaikosflusse', war durch die altionische schiffahrt längst zum allgemeinnamen innerhalb der windrose erhoben worden. Aber wie kam der kilikische nordost gerade zu dem spezialnamen *Αἰολεύς*? Wir kennen bisher keinen 'dorischen', 'ionischen', 'achaeischen' wind, obwohl unsere überlieferung über die lokalwinde sehr reichlich fließt, und wahrscheinlich sind benennungen der winde nach den natio-

¹⁾ Hes. *ἀνταί*] *πνοαί*, also gegenwinde (vgl. Pollux I 110). Hes. *ἀντος*] *εὐρος αἰδὲ Εὐριπίδης* ist zu verbessern wohl in *εὐρος ὁ Ἰδυρίων*. *Εὐριπίδης*. Vgl. Meineke zu Steph. *Ἰδυρα* und Theophrast 'De ventis' 51. Die rhodische schiffahrt wird auch diesen namen bekannt gemacht haben.

nalitäten der menschen ganz und gar nicht. Also muss der *Αἰολεύς* der Kilikier auf eine bestimmte gegend *Αἶολα* (oder ähnlich) bezogen werden, die wir dort nicht kennen, nur erschliessen. Und wir schliessen richtig. Beweis vor allem die delphische topographie. Als ort des drachenkampfes bezeichnet nämlich Plutarch, De def. or. 15 'die heilige tenne'; eine auf ihr errichtete reisighütte (*καλιά*, auch *σκηνή*) ist die 'laube' des ungetüms, die durch heimlichen überfall — 'Dolonie' nannte man das vornehm in Delphi — vernichtet wird: *ἐν ᾗ (der Dolonie) αἰόλα δὲ τὸν ἀμφιθαλῆ κόρον ἡμμέναις δαισὶν ἄγονσι καὶ προσβαλόντες τὸ πῦρ τῇ καλιάδι καὶ τὴν τράπεζαν ἀνατρέψαντες ἀνεπιστρεπτεῖ φεύγουσι δι' ἐκ θυρῶν τοῦ ἱεροῦ*. Das heiligtum ist die erwähnte tenne (*ἄλως*),¹⁾ die angreifer sind die Delphier, vertreter der gesamten männlichen bevölkerung. Damit fallen die konjekturen.²⁾ Nichts ist zu ändern. *Αἰολάδε* ist ein terrainname mit örtlichem suffix wie *Μεγαράδε*: 'nach Aiola'. Die stelle im bezirk von Delphi, wo der sumpfdrahe erlegt sein sollte, heisst hier *Αἶολα* (pluralisch); sie heisst sonst *Πυθώ* oder *Νάπη*.³⁾ Es darf wohl an Horazens 'Varia' (Vicovaro) am zusammenfluss der Digentia und des Anio erinnert werden: *varius* und *αἰολος* bedeuten 'bunt, wechselnd'; eine gegend, in der sumpfstellen und trockenes land wechselten, mochte man 'Varia' (nämlich regio oder terra) und *Αἶολα* benennen; 'sulcus varius' und 'terra varia' ist das erdreich, das teils nass

¹⁾ Wescher-Foucart, Inscriptions des Delphes no. 436. Ein mann aus Kalydon ordnet eine gedächtnisfeier an in Delphi zu seinen ehren nach seinem tode, verbunden mit einer prozession: *πομπεύειν δὲ ἐκ τῆς ἄλως τοὺς ἱερεῖς τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ τὸν ἀρχοντα καὶ τοὺς πρυτάνεις καὶ τοὺς ἄλλους πολίτας πάντας*.

²⁾ Weniger, Kollegium der Thyiaden (Eisenach 1876) s. 16 f. bucht die sog. besserungsvorschläge: Reiske *Αἰολάδαι*, Wyttenbach *Αἰολίδαι* oder *Ἀλευάδαι*, K. O. Müller *αἱ Ὀλεῖαι*, Petersen *Ἀπόλλωνα καλούμενον αἴμφ.*, Weniger selbst *αἱ Θυιάδες*. Dass nicht ein frauenkollegium, sondern die delphische bevölkerung den Apolloknaben begleitete, steht durch Ephoros bei Strabo IX, p. 422, 12 fest und natürlich auch durch das männliche partizipium trotz Weniger, anm. 2.

³⁾ Vgl. Österr. Jahreshefte 1906, s. 166 und Hesych *Τοξίου βουνός*] τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ ἐν Σικυῶνι. βέλτιον δὲ ἀκούειν τὴν ἐν Δελφοῖς Νάπην (tal) λεγομένην· ἐκεῖ γὰρ ὁ δράκων κατεπόθη. καὶ ὁ ὀμφαλὸς τῆς γῆς τῆς τοῦ Πύθωνος. Schol. Pind. Pyth. I, 1 ἐκαλεῖτο δὲ τὸ πρότερον Νάπη, εἴτα Πετρήισσα, εἴτα Κρήσα, εἴτα Πυθώ.

(oben) teils trocken (unten) ist. Und Hesych scheint unter leichter korruptel das geforderte zu bezeugen u. d. w. *Αἰόδα*] *παρὰ Δελφοῖς γένος τι*. Zu schreiben wird sein: *Αἰόλα*] *π. Δ. ἔλος τι*. *Αἰόλα* hat es als terrainname bei den Griechen wirklich gegeben. *Αἰολεύς* ist der kilikische nordostwind aus einem Aiola genannten terrain.¹⁾

Der name findet sich aber auch ausserhalb Delphis. Die äusserste spitze der thrakischen Chersonnes hiess *Αἰόλιον* (Plinius IV, 49), und bei Stephanos lesen wir *Αἰόλειον*] *τῆς Θράκης χερρονήσου πόλις* mit dem zeugnis des Theopomp, der die stadt athenisch nannte, *πολιτενομένην δὲ μετὰ τῶν Χαλκιδέων*. Die stadt, die also einen terrainnamen trägt, ist wohl mit *Ἐλαιούς* identisch, von dem Skymnus 707 ff. sagt (Oberhummer in der Festschrift für Kiepert, s. 295 f.):

ἐξῆς Ἐλαιούς, Ἀττικὴν ἀποικίαν

ἔχουσα, Φόρβας ἦν συνοικίσαι δοκεῖ.

Wenn nicht alles trägt, liegt die hier vermutete umnennung anderswo bestimmt vor. Parthenios Fr. XIV (p. 268 M.) hatte in 'der gespenstererscheinung' (*ἐν Εἰδωλοφανεί*) den vers 'ὕμεις Αἰόλιον περιχεύετε', 'ihr sollt Aiolion umschütten'. Das war gesagt in hinsicht auf das gespenst, von dem das gedicht handelte. Umgehende gespenster waren auch den Griechen die gewaltsamen todes gestorbenen. Einen solchen die lebenden quälenden geist sollen in dem gedicht die angeredeten durch ummauerung der todesstätte beruhigen; sprecher wird das in solchen fällen gern befragte orakel sein.²⁾ Nun hat Parthenios in seinem für Cornelius Gallus

¹⁾ Es braucht nicht noch gesagt zu werden, dass windname und volksname *Αἰολεύς* im grunde ein und dasselbe sind und ein und dasselbe zunächst auch bedeutet haben. Auch *Φοῖνιξ Σύρος Ἰάνυξ* bezeichnen den bewohner der landschaft und den wind der landschaft, der von daher irgendwohin bläst. Wo aber das Aiola lag, nach welchem die Aioler als stamm den namen führen, weiss ich nicht. Bemerkt sei nur die wieder anscheinend gerade nach Delphi weisende genealogie. Nach Plutarch, Quaest. gr. 9 stammten die fünf delphischen Ὀσίοι zuletzt von Deukalion ab, einer gestalt auch der delphischen lokalsage und religion. Deukalion aber ist vater des Aiolos, Doros und Xuthus. Die genealogie scheint im grunde altdelphische erfindung zu sein.

²⁾ Zu einem *εἰδωλον* 'gespenst' macht der richtung seiner eigenen zeit gemäss Pausanias IX, 38, 5 den Aktaion. In wahrheit gehört Aktaion in die kategorie der schädlichen flurdämonen; das *λυμαίνεσθαι τὴν γῆν* besorgt er in Orchomenos gründlich. Er trug bei Aischylos (wie anderswo)

gesammelten fabelbuch (32) eine liebesgeschichte, welche genau die hier aus dem verse herausgelesene situation enthält. Da Parthenios (z. b. 10 ~ Fr. 49 M.) auch eigene gedichte excerpiert in das fabelbuch aufgenommen hat, so steht von dieser seite der identifizierung der fabel und des gedichts nichts im wege. Sicher wird die gleichung durch die tatsache, dass neben dem *Εἰδωλοφανῆς* von demselben Parthenios ein gedicht *Ἀνθίπη* p. 267 M. angeführt wird. Anthippe aber heisst die Epirotin, die in derselben Parthenios-fabel (32) der anlass zu dem todessturz des Kichyros wird. Sie war bei einem volksfeste mit ihrem geliebten im dickicht des waldes kosend von Kichyros, der dort einen panther verfolgte, aus irrtum erschossen worden. Vor schmerz wie ausser sich stürzt Kichyros schliesslich vom pferde *ἐς χωρίον ἀπόκρημον καὶ πετρῶδες*, also in einen spalt, wie Bianna in Bianna (Vienne) bei Steph. u. d. w.; *οἱ δὲ Χάονες τιμῶντες τὸν βασιλέα κατὰ τὸν αὐτὸν τόπον τεῖχῃ περιβάλλοντο καὶ τὴν πόλιν ἐκάλεσαν Κίχυρον*. 'Anthippe' also und 'die geistererscheinung' sind nur verschiedene titel der grammatiker für ein und dasselbe Partheniosgedicht. Die doppeltitel werden in der spätzeit auch ausserhalb des dramas ungemein beliebt: *Ἀραί ἢ Ποτηριοκλέπτης* und *Μοιροπία ἢ Ἀτακτα* Euphoriion, *Ἀντηγορίδαι ἢ Ἑλένης ἀπαίτησις* und *Ἡῖθεοι ἢ Θησεύς* Bakchylides, *Φιλιάζουσai ἢ Ἰδιάζουσai* und *Προκυνκλῆς ἢ Μαστροπός* Herondas. Oder sollte schon Parthenios selbst den doppeltitel gehabt haben, wie Schiller 'Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder'? Also war es bei Parthenios die Chaonenstadt Kichyros, welche damals gegründet und nach dem verunglückten Kichyros genannt wurde. Kichyros hiess vordem *Αἰόλιον*.

2. Nachdem die eine der beiden Hesychglossen hoffentlich abgetan ist, wird die zweite leichter fallen. *Καϊκίνης] ὁ Καϊκίας ἄνεμος ἀπὸ τοῦ Καϊκου ποταμοῦ*. Was hat man über den namen hören müssen! Mit gewalt trennte M. Schmidt 1. *Καϊκίνης] ὁ*; — 2. *Καϊκίας] ἄνεμος ἀπὸ τοῦ Καϊκου ποταμοῦ*. Er schlug vor in den platten unsinn seiner ersten

durch das ganze stück der 'Jägerinnen' die maske mit dem hirschgeweih; der hirsch ist eben der flurschädiger. Fr. 242 ist *Ἀχταῖον* (für *ἄδων ταῖς*) und für *αστεῖα* wohl *δνόματι* zu schreiben; 243 für *ἔχων* vielmehr *ἔρχω* (name der Semele nach Hesych u. d. w. *Ἐρχώ*).

glosse durch die schlimmbesserung *κακίνης* etwas sinn zu bringen. Das richtet sich von selbst. Dass die erklärung 'Kaikines von dem flusse Kaikos' eigentlich unrichtig ist, braucht nach dem, was bisher ausgeführt worden ist, nicht noch einmal erwiesen zu werden. Richtig kann nur sein *Καῖκ(ιν)ον*, dies aber auch nur in dem sinne wie 'Καῖκλας vom flusse Kaikos'. Wie sprachlich *Καῖκλας* genau nur von der *Καῖκία* (γη), so konnte *Καῖκίνης* nur von der *Καῖκίνη* (γη) den namen empfangen. Diese landschaft aber kann nicht wohl dieselbe gewesen sein wie die *Καῖκία*; es handelt sich um differenzierungen eines und desselben lokalbegriffs. Die *Καῖκία* lag sicher um den Kaikos in Asien, die *Καῖκίνη* also nicht dort, sondern anderswo. Und nun nennt Pausanias aus sehr guter quelle einen fluss *Καῖκίνης* in Unteritalien zwischen Rhegion und Lokri (VI 6); er gehörte zur zeit des dort geschilderten Olympioniken Euthymos (um 470) zu dessen heimat Lokri Epizephyrii. Damit haben wir auch die *Καῖκίνη*, deren wir bedürfen: denn eben nach ihr hat der fluss den namen 'der der *Καῖκίνη* (γη)'. Eine geringere Pausaniasüberlieferung hat freilich die verderbung *Καῖκινος*; ebenso die Aelianhandschriften 'V. H.' VIII 18 (ebenfalls in der geschichte des Euthymos), endlich die ganze Thukydidesüberlieferung III 103 in der erzählung des einfalls des Laches in lokrisches gebiet κατὰ τὸν Καῖκινον ποταμόν: es ist überall wohl *Καῖκίνης* herzustellen, weil man einen fluss nicht nach einem fluss mit ableitungsendung benennt, sondern nach einer landschaft; trotz des ortes *Καῖκινον* in Italien (Steph.). So hätten denn Griechen aus dem flussgebiet des mysischen Kaikos, 'Aioler', in dieser äussersten gegend Süditaliens einst vor den Lokrern gesessen? Aus Kallimachos Fr. 202 wissen wir, dass Rhegion, bevor die Chalkidier kamen, Erythra und sein erster gründer Iokastos 'Aiolide' hiess. Jene ältesten griechischen kulturträger in Unteritalien sind auch für uns heute noch nicht verschollen. Erythra-Rhegion trägt den namen doch wohl der aiolischen stadt (Wilamowitz, Berliner Sitzungsber. 1906, s. 62 f.); die erythräische Sibylle ist gar in die gegend von Kyme gelangt. Auch die Phozäer Süditaliens gehören in eben diesen kulturkreis.

Ich habe alles gesagt, was zugunsten der griechischen herkunft von *Καῖκίνη* sich sagen lässt. Es gibt aber noch eine

andere auffassung. An den römischen, besser etruskischen, namen 'Caecina' dachte flüchtig schon Lobeck (*Pathologiae Prolegomena* a. a. o., vgl. W. Schulze, *Lateinische Eigennamen*, s. 75, 76 f., 574). Sicher ist, dass in Süditalien einmal auch Etrusker gesessen haben, die vielen etruskischen orts- und personennamen benehmen jeden zweifel. Nun war Caecina eine etruskische stammbezeichnung, und stammnamen werden bei den Etruskern zur benennung von örtlichkeiten aller art, feldmarken und flüssen, nach den reichen samm- lungen Schulzes gern gebraucht. 'Wohin die Etrusker ihren fuss in Italien gesetzt, haben sie ortsnamen dieser art als spuren ihrer herrschaft oder ihres einflusses hinterlassen'. Ist aber Caecina (*Καῖκίνη*) als italischer flussname tadellos, dann müssen wir ihn auch als windnamen gelten lassen. *Καῖκίνη* ist also der aus der feldmark Caecina nach Rhegion zu wehende NO., der bekannte *Καῖκία* der allgemeinen wind- rose der griechen.

Marburg i. H.

Ernst Maass.

Griech. *ἑᾶνός*.

Dies wort ist fünfmal belegt und zwar nur in der Ilias, nämlich E 734, Θ 385, Σ 352. 613, Ψ 254. Über eventuelles sonstiges vorhandensein wird in der folge die rede sein. Ich verzeichne zuerst die stellen:

E 733 ff. = ἀντάρ 'Αθηναίη κόρη Διὸς αἰγιόχοιο

Θ 384 ff. πέπλον μὲν κατέχευεν ἑᾶνόν πατρός ἐπ' οὐδὲ ποικίλον, ὃν ᾧ αὐτὴ ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν

Σ 352 f. = ἐν λεχέεσσι δὲ θέντες ἑᾶνῳ λιτὶ κάλυψαν

Ψ 254 ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς, καθύπερθε δὲ φάρυ' λευκῷ

Σ 613 τεύξε δέ οἱ κνημίδας ἑᾶνοῦ κασσιτέροισι

Man sieht, dass *ἑᾶνός* adjektivisch gebraucht ist, zu πέπλος, λῖς und κασσιτέρος; zum unterschied von *ἑᾶνός* *εἰανός*, das nur subst. ist mit deutlicher bed. 'gewand'. Um so um- strittener ist die bedeutung und etymologie von *ἑᾶνός*. Nie- mand zweifelt daran, dass *ἑᾶνός* aus *ἑισ-* herzuleiten ist, obwohl keine stelle anlautendes digamma fordert (Knös Dig. 106 f.). Aber dass *ἑᾶνός* damit identisch, oder nahezu iden-

tisch sei, ist eine verbreitete annahme, die nur in der nahen lautlichen übereinstimmung einigen halt hat.

Es heisst EM. 308, 19: ὁ Θραῦξ ἐξηγεῖται ἐάνον τὸ λεπτόν· παρὰ τὸ ἔω τὸ ἀφίημι. EM. 308, 15 übrigens ist die rede vom suffix, das, mit zusammenwerfung von ἐᾶνός und ἐᾶνός, als -ᾶνος angegeben wird. In dieser übersetzung stimmen Hes. ἐανῶ· εὐώδει, ἥ λεπτῶ ἱματίῳ sowie ἐανῶν· [ἀγαθῶν, καλῶν, ἥ] ἱματίων λεπτῶν (in dem ersten glossem konfusion von ἐάων und ἐανῶν) und Suid. I, 2, 71 ἐάνον τὸ λεπτόν. Zu E 734, Θ 385 paraphrasiert sch. br. ἰσχυρόν ἢ τρυφερόν. χαῦνον, εὐρόν, πλατύν, ὥσει ῥεάνον. Zu Σ 352, Ψ 254 sch. B. τῷ ἐνδυτικῷ, andere wieder λαμπρῷ, λεπτῷ, ποικίλῳ (λιτί) und Ap. 61, 28 ἐπιβολαίῳ λιτῷ, EM. 308, 26 ἀντὶ τοῦ ἐπιβολαίῳ καὶ λεπτῷ ὑφάσματι und vgl. Hes. λιτί· λιτῷ· λευκῷ ὑφάσματι, περιβολαίῳ, καὶ ὑποστρώματι, ὃ καὶ ἐπὶ τῶν νεκρῶν ἐχρῶντο. Zu Σ 613 Ap. 61, 27 τὸν εὐδιάχυτον, EM. 308, 20 τοῦ ἐπὶ λεπτὸν ἐληλασμένου, 24 τὸ εὐδιάχυτον, wozu vergl. sch. D zu Ξ 178; sch. B. μαλακοῦ, λεπτοῦ, λαμπροῦ; eine entgegengesetzte anschauung scheint der aussage von Pollux 7, 51 zugrunde zu liegen, wo doch von ἐᾶνός die rede ist.

Die alten interpreten schwanken also zwischen bedeutungen wie εὐώδης, λεπτός, (λευκός), λαμπρός, ποικίλος, μαλακός, εὐδιάχυτος u. a. mehr. Es ist klar, dass man gar keine vorstellung von der wirklichen oder ursprünglichen bedeutung des wortes hatte, sondern darauf angewiesen war zu raten, was an jeder stelle etwa am passendsten erschien. Wenn spätere dichter z. b. Orph. Arg. 877. 1223 (Abel) ἐανός mit kurzem und langem α je nach den forderungen des metrum verwenden, so ist klar, dass die beiden wörter zusammengeworfen sind, eben weil man über die ursprüngliche bedeutung von ἐᾶνός im unklaren war. Und die tastend vorgeschlagene etymologie — zu ἵημι (freilich auch zu ἔννυμι) — hat natürlich auch keinen anspruch auf glaubwürdigkeit.

Auch die neueren interpreten und etymologen sind kaum weiter gekommen. Zusammenhang mit ἔννυμι, also es wesentlich mit ἐᾶνός identifizierend, nahm Lobeck im anschluss an EM. 308, 21 f. u. a. an Path. 184. Ihm sind gefolgt u. a. Döderlein, Gl. III, 219 ff., Ebeling, Seiler-Cappelle,

Autenrieth-Kägi, Liddell and Scott s. vv. Pott EF.² II, 4, 483, Curtius (fragend) Et.⁵ 376, Vb. II, 396, Vaniček, GLEW. 938, A. Kuhn, KZ. II, 132. 136. 268, Legerlotz, KZ. VIII, 64, Hainebach, Die wz. *φεσ* und *εσ*, Fröhde, BB. VII, 323, Kretschmer, KZ. XXXI, 294, Johansson, DVC. 97 (wogegen Harder, De *α* voc. ap. Hom. prod. 24) mit vorgeschlagenen bedeutungen wie 'bekleidend, anziehbar', 'aptus ad involvendum s. vestiendum, quo vestiri possumus, ductilis, fit for wearing'. Benfey, Wzl. I, 285 leitet beide wörter, die er ohne weiteres zusammenwirft, ab aus der dem s. *váyati* 'webt' zugrunde liegenden wurzel mit bed. 'das gewebte, gewand'. Andere variieren mit 'umhüllend, schmiegsam' und nähern sich — obwohl zusammenhang mit *ἐννυμι* annehmend — etwa der bedeutungsangabe 'biegsam, weich', die Buttmann, Lexil. II, 9 ff. unter zusammenstellung des wortes mit *ἐύω* (Passow⁵ s. v.) befürwortet. Im anschluss hieran hat dann auch Fick, GGA. 1881, 1427 *ἑνός* aus **σεφασ-νος* etwa 'lässlich' (und nach ihm Johansson, DVC. 94; Persson, Wurzelerrw. 133) gedeutet; demgemäss schreibt er in seiner Ilias *ἑαννος* (s. 194 Σ 352. 196 Σ 613. 206 Ψ 254. 343 Θ 385); ionisch hiesse das wort **ἐηνός*. Wieder anders Christ, Lautl. 239. 265, der es zu s. *ávati* 'fördert' stellt und eine bed. 'zart, mild' annimmt.

Von diesen ableitungen könnte zunächst die von s. *ávati* formell in betracht kommen. Zur not könnte man ein idg. **eyā-no-* annehmen als ein part. zu einer base **eyā- *eyo-* 'fördern' (s. *avi-ḡyati*, *avitár-*, *ávitavē* usw.): **aye(i)* in lat. *avē-re* (mit neutraler passivischer bed.). Als äolisch sollte wohl die form bei Hom. **ἑῖανός*, resp. **ἐῖανός*, als ionisch **ἐηνός*, aber att. wohl **ἑἄνός* lauten. Abgesehen davon, dass von einer bildung **eyā-no-* keine spur vorliegt — auch etwa **ἑφασ-νο-* woraus äol. **ἑφαννος*, ion. **ἐηνός*, att. wohl **ἑἄνός* (vgl. etwa s. *avis-yū-avis-yā*) hat sehr wenig halt —, verliert sich eine solche annahme in wenig greifbaren vermutungen, zumal sie der statuierten bedeutung nach nicht besonders zutreffend ist.

Ernster hat man es mit der zurückführung unseres wortes auf *ἐύω*, resp. *ἐννυμι* zu nehmen. Zunächst bezüglich der Buttmann-Fickschen etymologie. Auch sie lässt zwei grundformen als möglich erscheinen: etwa **σεῖᾱ-νο-*, woraus äol. **ἑῖανός*, oder **ἐῖανός*, ion. **ἐηνός*, aber wohl att. **ἑἄνός* (vgl. s. *suḡaná-* RV. VII,

38, 2 zu **seyā*-**seyə*- in *savi-syati*, *savi-tavē*, *savi-tār*, vgl. *savi-man-*, *ἔαω*, vgl. Bugge, JfcPh. CV, 95. Bechtel, GN. 1888, 409. Solmsen, KZ. XXXII, 539. Johansson, DVC. 97. Schulze, QE. 68 f. G. Meyer, GG.³ 559 f. Hoffmann, BB. XIV, 287, GD. III, 300 ff. Persson, Wurzelerw. 112. 133. 158. Eulenburg, IF. XV, 159. 189) oder **σεφασ-vo-*, was wiederum äol. **ἔφαννος*, ion. **ἐφνός*, att. **ἑᾶνός* geben würde. Bezüglich der zurückführung auf *ἐννομι* läge es wohl am nächsten mit Kuhn, KZ. II, 132 f. Fröhde, BB. VII, 323 es mit s. *vāsāna-* (wechselnd mit *usānā-* RV. IV, 16, 14) gleichzusetzen, vorausgesetzt, dass die grundform etwa **uésā-no-* sei (wie z. b. *πῑᾱ-νός*, vgl. Brugmann, Grdr. II, 143). Mit rücksicht auf die deutungen *λευκός*, *λαμπρός*, *ποικίλος*, vorausgesetzt, dass darin etwa ein kern alter erinnerung verborgen wäre, könnte man ja auch an ein zu *ues-* 'leuchten' gehörendes **uésā-no-*, also etwa 'leuchtend', denken. Auf jeden fall hätte man in **ἑᾶνός* — vorläufig abgesehen vom zu erwartenden anlautenden digamma — einen festen äolismus zu erkennen. Andererseits wäre ja — als ionische form — ein **ἑανρός* (Kretschmer, KZ. XXXI, 294, vgl. schon Harder a. o. s. 26) wenigstens denkbar, d. h. part. med. zu einem präsens **ués-(y)numi* (**ués-nyō*), nämlich **ués-nyā-no-* etwa vom typus s. *vānanvat-*, was idg. **uén-ny-yt-* ist (ind. a. **uen-(y)nu-mi*, **uén-nyō*; vgl. Brugmann, Grdr. II, 970). Die form wäre dann ionisch; äolisch würde man **ἑᾶννος* erwarten (wie denn Ficks konstruktion, s. oben, und etwa **euēs-no-* ein **ἑφαννος* ergäbe; etwas derartiges vermutet denn auch L. Meyer, Hdb. I, 330). Es fragt sich aber, wie es sich mit *f* verhält, ob es überhaupt bezeugt oder gar gefordert ist.

Dass Benfey, Wzl. I, 285 sagen kann, das hom. *ἑανός*, *ἡ ὄν* habe durchgängig spuren des anlautenden *f* erhalten, beruht wohl auf seiner zusammenwerfung von *ἑανός* und *ἑᾶνός*. Aber nicht einmal für *ἑᾶνός* ist digamma metrisch gefordert (s. Knös, Dig. 106), obwohl es an allen stellen, Ξ 178. Φ 507. Γ 385. 419, gut am platz ist; über *εἰανός*, das im versanfang steht Π 9, s. Schulze, QE. 376. — Für *ἑᾶνός* wird zunächst an keiner stelle digamma gefordert; und schon Becker, II. 300. 306 und Geist, ZfAW. 1837, 1256. Passow⁵ s. v. haben es ausdrücklich für Σ 613. 352 = Ψ 254 geleugnet, wie

schliesslich auch Knös, Dig. 107; dass *E* 734 (von Zenodot athetiert, jedenfalls aus dem folgenden entnommen), und *Θ* 385, wo es nach *ν ἐφελκ.* des vorhergehenden verbs steht, nichts beweisen, ist klar. Nun kann es aber fraglich sein, ob auch die genannten stellen unbedingt digamma abweisen. Das hängt von dem mutmasslichen alter derselben ab.

Hier alle diesbezüglichen vermutungen zu referieren hat keinen grund. Es verdient vielleicht hervorgehoben zu werden, dass alle genannten stellen, die digamma auszuschliessen scheinen, nach Fick den älteren bestandteilen (seiner „erweiterung der Menis“) angehören. Fragen wir aber Robert, was er mit seinen voraussetzungen von den fraglichen partien denkt, so erfährt man folgendes. Was zunächst *Σ* 352 f. betrifft, sollen sie den ionischen — immerhin sehr alten — zudichtungen in *Σ* angehören (*Ἐκτορος ἀναίρεσις*, spec. *Σ* 239—368, wo zunächst die beratung der bivouakierenden Troer (243—314), aber auch die schilderung des Achäerlagers kriterien ionischen ursprungs zeigen sollen (Stud. z. Ilias 92 f. 242. 248. 506). *Σ* 613 aber, das in der *Ὀπλοποιία* *Σ* 369—617 steht, soll nach ihm der alten (äolischen) zweiten redaktion der Ilias angehören (Stud. z. Ilias 429 ff. 477 f.). Endlich *Ψ* 254, das mit *Σ* 352 identisch ist, ist freilich jüngeren ursprungs (Stud. z. Ilias 248), aber jedenfalls dem älteren teil von *Ψ* angehörend (ib. 546).

Gegen digamma würde also direkt sprechen *Σ* 613. Wenn man sich dazu noch vergegenwärtigt, dass auch die sog. ionischen redaktoren, resp. nachdichter, selbst doch in der alten „epischen“ sprache dichteten oder zu dichten suchten; dass sie — betreffend unsern spezialfall — sich angelegen sein liessen, die nachwirkung des digamma in den wörtern, verbindungen und klichées noch leben zu lassen, wo sie von alters her gang und gäbe war (vgl. Cauer, Grundfr. der Homerkrit. 61 ff.), so werden auch — beziehungsweise — spätere partien für vorhanden- oder nichtvorhandensein des digamma beweiskräftig genug. Von diesem gesichtspunkte aus würden auch *Σ* 352 = *Ψ* 254 gegen das einstmalige vorhandensein des digamma sehr beweiskräftig sein.

Hier aber ist noch eins in erwägung zu ziehen. Nach Hartel, Hom. Stud. III, 46. 70 ff. (vgl. G. Meyer, GG.³ 317; Ludwig, Aristarchs hom. Textkrit. II, 316 f.) und Solmsen,

Unters. zur gr. Laut- und Verslehre 129 ff. übt anlautendes digamma keine wirkung aus auf eine vorhergehende auf konsonant schliessende kurze silbe, sofern sie in der senkung steht. Ist diese Hartelsche lehre richtig — und sie scheint es zu sein —, dann würde an sich keine der behandelten stellen absolut gegen digamma sprechen. Es täte folglich nichts zur sache, ob die stellen zu alten teilen des epos gehören, was Solmsen, KZ. XXXII, 540 als bedingung für beweiskräftigkeit gegen digamma anzusehen scheint.

Die richtigkeit der Hartelschen lehre zugegeben, gibt es bei Hom. kein absolut sicheres kriterium gegen das digamma. Dass es darin nicht den geringsten halt gibt für annahme von digamma, ist ja nach dem vorhergehenden selbstverständlich. Vielleicht kommen wir ein wenig weiter durch heranziehung von etwaigem anderen material.

Nichts zu geben ist auf das heimatlose *ἱματίων ἱανοῦ μαλακωτέρα* bei Bergk, PL.⁴ III, 129, wo, wenn sonst darin rudimente eines verses zu suchen sind, ebensogut *ἑανός* vorliegen kann. Belanglos ist auch die Hesychglosse *ἱανον* (ev. *ἱανόν*) · *ἱμάτιον*, was sicher *ἑανός* ist (vgl. *ἑανόν* EM. 308, 21); wohin sie gehört, ist nicht zu entscheiden. Dagegen dürften folgende hesychische glossen von bedeutung sein, nämlich *ἱανοκρήδεμνος* · *ἴοις ὅμοιον τὸ ἐπικράνισμα* . . . und *ἱανόχροα* · *λεπτά*, welche Blass, RhM. XL, 13 und Solmsen, KZ. XXXII, 539 f. mit dem im Alkmanschen Papyrus 69 (Bergk, PL.⁴ III, 33. 42) vielleicht richtig von Blass korrigierten *νεανίδων ἱανο(γλεφ)άρων ἄγαλμα* auf das homerische *ἑανός* beziehen (vgl. auch G. Meyer, GG.³ 98). Dass *ἱανοκρήδεμνος*, *ἱανόχροα* ebenso wie *ἱανογλεφάρων* aus Alkman stammt, ist eine nicht unwahrscheinliche annahme von Solmsen a. o. Derselbe gelehrte hat aber Unters. zur gr. Laut- und Versl. 144 mit grosser energie nachzuweisen gesucht, dass bei Alkman, ebenso wie bei den äolischen lyrikern und Homer, *ɣ* lebendig war und im vers seinen einfluss übte, ja hat sogar neue spuren des einstigen vorhandenseins auch in der schrift entdeckt. Es ist wohl sicher anzunehmen, dass die älteren schriftaufzeichnungen von Alkman anlautendes digamma bezeichneten. Es wäre dann zu erwarten, dass ihnen entnommene glossen auch bei Hesych mit *ɣ* in der

einen oder anderen (missverstandenen) form erschienen, wie dies nachweislich auch in anderen fällen geschehen ist. Hätte *iavo-* digamma gehabt, würden wir also sowohl bei Hesych wie eventuell im papyrus ein **fiavo-* vorgefunden haben, wenn nämlich das wort einheimisch lakonisch war. Solmsen, KZ. XXXII, 540 freilich ist anderer ansicht: er hält *iavo-* für der epischen sprache entnommen und an lakonische lautverhältnisse angepasst, so dass es als *iavo-* zu erscheinen hätte. Mir kommt indessen diese annahme nicht eben wahrscheinlich vor: entweder verwendete er äolisches oder episches sprachgut direkt ohne etwaige transponierung, oder er gab einheimisches lakonisches sprachgut, wofür wir ja reichliche belege haben. War ihm selbst und seinem publikum das epische *ἱᾶρός* seiner bedeutung nach gut bekannt, dann brauchte er es nicht zu übersetzen; aber wenn er es übersetzte, wählte er sicher eine etymologisch entsprechende lakonische lautform. Nun ist *iavo-* eben seinen lauten nach lakonisch; folglich ist es auch ein echt lakonisches wort. Ist es mit *ἱᾶρός* etymologisch identisch, was immerhin wahrscheinlich, hat wohl auch dies des digamma entbehrt.

Haben wir nun auch keine gewissheit erreicht bezüglich eines eventuellen digamma in *ἱᾶρός*, so ist es immerhin wahrscheinlicher, dass es nie ein digamma gehabt. Ist *iavo-* ein echt lakonisches wort, so steht es durch die untersuchungen von Solmsen fest, dass es auch nicht inlautendes digamma gehabt hat. Ausgeschlossen sind demnach auch aus lautlichen gründen sowohl die etwaigen herleitungen aus **σέφαο-vo-*, **ἑῤῥᾶ-vo-* oder **ἑῤῥᾶο-vo-* wie wahrscheinlich am ende auch die zusammensetzung mit s. *vasāna-*.

Die bedeutung, die man meist dem worte *ἱᾶρός* beigelegt hat, nämlich 'umhüllend, schmiegsam', ist aber deutlich unter einfluss eines angenommenen zusammenhangs mit *ἱᾶρός ἔννυμι* usw. aufgekommen. Besser schon passt für *ἱᾶρός* in verbindung mit *πέπλος*, *λίς* und *χουσίτερος* die in die zweite reihe gestellte bedeutung 'schmiegsam' (wie denn auch Reichel, Hom. Waffen² 62 diese bedeutung annimmt), weshalb denn auch Buttmann bedeutungen wie 'weich, biegsam' fordert; auf dasselbe kommt die deutung von Fick hinaus.

Mir kommt es vor, als ob man mit einer bedeutung 'fest oder gut sitzend; fest anliegend'; daher auch

'schmiegsam, biegsam' oder sogar etwa 'passend, dienlich' für die fraglichen Homerstellen auskommen könnte. Dann aber dürfte vielleicht eine ziemlich naheliegende zusammenstellung sich darbieten. Ich stelle $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ direkt dem sanskr. $\bar{a}s\bar{a}n\acute{a}$ - 'sitzend' gleich.

Das idg. **es-* 'sitzen' bildet im sanskr. zwei part., die je nach der lage des akzents lautgeschichtlich bestimmt sind, nämlich $\bar{a}s\bar{a}n\bar{a}$ - die gewöhnlichste form, aber daneben im Rígv. zweimal $\bar{a}s\bar{a}n\acute{a}$ - (RV. VI, 9, 6. 51, 12). Dass diese letztere form nicht etwa eine neubildung der rigvedischen sprache ist, beweist das Avestische mit seinem stamm **es-* in j. *avhaire* und part. *avhāna-* (Bartholomae, GiPh. I, 1, 7; AiW. 344 f. 358). Zu grunde zu legen ist eine base **es-i-* (in $\bar{a}s\bar{a}n\bar{a}$ -) : *(*o*)*sá-(i-)*, nach **es-i-* umgebildet zu **esá-(i-)* in s. $\bar{a}s\bar{a}n\acute{a}$ -, av. *avhāna-* (vgl. auch Bartholomae, Stud. II, 123. 176. 186).

Ein idg. **esāno-* sollte urgr. * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\omega-$ lauten, woraus * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\omega-$, oder * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ je nach der lage des akzents, wenn man überhaupt die untersuchungen von Sommer, Gr. Lautst. 1 ff. als stichhaltig anerkennt. Um gleich die frage nach dem schicksal des anlautenden * im $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ zu erledigen, genügt es auf folgendes hinzuweisen. Entweder sind beide formen * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\omega-$ und * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ wirklich vorhanden gewesen; das ist nicht wunderbarer als dass s. $\bar{a}s\bar{a}n\bar{a}$ - und $\bar{a}s\bar{a}n\acute{a}$ - (und übrigens noch andere paare) nebeneinander liegen. Von diesen beiden wörtern wäre das eine in dem dialekt (dem attischen) heimisch, der dem homerischen text schliesslich sein $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ gegeben, obwohl mit verschobenem akzent entweder nach dem daneben eventuell liegenden * $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ oder nach anderen wörtern mit dieser accentuation; das andere eventuell in lak. $\iota\alpha\nu\acute{o}\varsigma$ ($\acute{\iota}\alpha\nu\acute{o}\varsigma$). Besser vielleicht wäre es anzunehmen, dass es ein einheitliches * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ gegeben hat, das bei Hom. seinen asper von $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ (worüber Sommer, Gr. Lautst. 115) bezogen hätte.

Nunmehr wird zu begründen sein, dass aus * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ die vorhandenen griechischen formen erklärbar sind. Zunächst — worauf es in erster linie ankommt — im Ionisch-Attischen. Da wurde * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ zunächst zu * $\eta^{\sigma}\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ -. Es fragt sich, was daraus werden müsste.

Aus $\sigma\eta$ entstand durch dissimilation hom. ion. att. $\acute{\alpha}\eta$ in $\acute{\alpha}\eta\theta$ (: $\eta^{\sigma}\acute{\epsilon}\theta\omega\varsigma$), hom. $\delta\nu\sigma-\acute{\alpha}\eta\varsigma$, $\zeta\acute{\alpha}\eta\varsigma$ (Kretschmer, WfKPh. 1895.

623; Brugmann, GG.³ 31, IF. IX, 154; Hatzidakis, IF. V, 394; Eulenburg, IF. XV, 137; Hirt, Hdb. 120; anders Schulze, QE. 28. 67 und Hoffmann, GD. III, 352 ff.). Dies bei *f*-reduktion; bei reduktion von *j* erscheint kontraktion zu *η*. Aber wie denn die *σ*-reduktion nachweislich später ist als die *j*-reduktion, hindert nichts anzunehmen, dass im (älteren) ion.-att. *æη*, ursprünglich durch *σ* (') getrennt, in den bereich der durch *æ(f)η* bezeichneten entwicklung geraten ist. Beispiele habe ich freilich keine. — Umgekehrt wird man, meine ich, berechtigt sein anzunehmen, dass *ηæ* — ursprünglich durch *f* oder *σ* (') getrennt — im älteren Ion.-Att. zu *ηā* geworden ist, was später dann mit kürzung von *η* ein *εā* ergeben hat. Eine solche entwicklung — es dürfte schwer sein, ein völlig analoges beispiel aufzufinden (vgl. unten) — wird, glaube ich, auch durch folgenden fall von dissimilation erläutert. Urgr. **ḡāfā* (vgl. dor. *ḡāα*, *ḡāέομαι*) ist att. *ḡéā* geworden, sei es durch **ḡæfæ* : **ḡææ* : **ḡéæ* : *ḡéā*, oder, was mindestens ebenso denkbar, durch **ḡææ* : **ḡæā* : *ḡéā* (zu dieser ganzen dissimulationsfrage vgl. Kretschmer, KZ. XXXI, 285 ff.; Hatzidakis, IF. V, 393 ff.; KZ. XXXVI, 589 ff.; Brugmann, IF. IX, 154 f. Anz. 10 f., GG.³ 32; Hirt, Hdb. 119 f.; weiter Danielsson, Zur metr. Dehn. 62; Schulze, GGA. 1897, 904). — Aus *ηη*, wenn durch *j* getrennt, ist wohl nie was anders geworden als *η* (Brugmann, GG.³ 60; Eulenburg, IF. XV, 136); ein beispiel von *η(σ)η* kenne ich nicht. Auch nicht von *η(f)η* — denn die konstruktionen KZ. XXXVIII, 71 ff. schweben zu sehr in der luft um ernstlich in betracht zu kommen (vgl. Schulze, QE. 282 f.; Danielsson, Zur metr. Dehn. 53 f.; Brugmann, IF. IX, 161 ff. 166 ff., XI, 287 ff., GG.³ 65; Solmsen, IF. XV, Anz. 226).

Ob es noch ein weiteres beispiel von *η(σ)æ* gibt, hängt davon ab, wie man gewisse formen des impf. *εἰμι* erledigen kann: hom. *ἐησθα* *ἐην* *ῆην*, ion. (aber offenbar aus dem ep. dial. geholt) *ἐην* (Chios, CD.² 497 = IGA. 382 = Bechtel, Ion. Inscr. 175), s. G. Meyer, GG.³ 569; Brugmann, GG.³ 274.

Nur wenn man *ῆην* etwa aus **esām* **-ās* **-at* und als ursprungsform für *ἐην* erklärt, könnte die genannte kategorie bei der auseinandersetzung von *η(σ)æ* mitsprechen. Aber *ῆην* ist offenbar nur schreibung oder 'metrische dehnung' für *ῆεν* (Christ, Metr.² 166; Schulze, QE. 418; über die form vgl.

Hoffmann, Präsens d. idg. Grundspr. 68; Brugmann, Grdr. II, 900, GG.³ 274, IF. XIII, 273), und wir sind eigentlich weiterer diskussion überhoben. Ich füge nur hinzu, dass mir auch die am meisten verbreitete erklärung von $\epsilon\eta-\nu$ $\epsilon\eta-\sigma\theta\alpha$, wonach sie direkt mit l. $erā-t$ d. h. wohl $*e-sā(i)-t$ (: s. $\acute{a}s-i-t$ d. h. $*\acute{e}s-i-t$) gleichzustellen sind (vgl. Hadley, JAOS. II, 256; Curtius, BSGW. 1885, 429; Fick, GGA. 1881, 1430; Bezenberger, GGA. 1887, 417; Bartholomae, Stud. II, 118 f., IF. III, 6. 39. 41; Wiedemann, Lit. pr. 176; J. Schmidt, KZ. XXXVII, 43) nicht eben wahrscheinlich ist, man mag sie erledigen wie Mangold, CSt. VI, 178 oder L. Meyer, KZ. IX, 387; Curtius, CSt. I, 2, 293, IV, 478, Vb.² I, 177; Hartel, Hom. St. I, 64 ff.; Nauck, Mél. gr.-rom. III, 250 f. Od. I, XIV; Schulze, QE. 417 f. oder wie Brugmann, Grdr. II, 1228, GG.³ 164 oder gar wie Fick, Ilias 225; Hoffmann, GD. III, 506.

Aber auch wenn $\check{\eta}\eta-\nu$ aus $*\eta(\sigma)\epsilon-$ idg. $*esā-t$, so wäre damit meine gleichung $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ = s. $\acute{a}s\acute{\alpha}n\acute{a}-$ nicht beseitigt. Es könnte nämlich $\check{\eta}\eta-\nu$, eventuell dann auch $\epsilon\check{\eta}-\nu$, statt lautgeschichtlichem $*\check{\eta}\acute{\alpha}-\nu$, resp. $*\epsilon\check{\alpha}-\nu$, umgebildet worden sein nach $\check{\eta}(\epsilon)-\nu$; oder die entwicklung $\eta(\sigma)\epsilon$ zu $\eta\acute{\alpha}$, $\epsilon\acute{\alpha}$ wäre nur attisch, während $\eta\eta$, $\epsilon\eta$ altionisch war. Mir scheinen indessen diese beiden vorschläge entbehrlich, und die vorgeschlagene gleichung wird trotzdem bestehen können.

Gehören nun die oben als lakonisch bezeichneten wörter mit $i\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$, $i\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ als erstem glied in zusammensetzungen zu unserem $\epsilon\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$, ist eine rechtfertigung der lautgestalt vielleicht unerlässlich. Für das Dorische, wie für das Äolische haben wir eine grundform $*\check{\eta}(\sigma)\acute{\alpha}\nu\acute{o}-$ anzusetzen. Was aus einem solchen $\eta\acute{\alpha}$ im Dorischen geworden ist, wissen wir nicht. Es ist aber apriori vorauszusetzen, dass wie $\epsilon(\rho)\omicron$ $\epsilon(\sigma)\omega$ $\epsilon(\sigma)\acute{\alpha}$, $\epsilon(j)\omicron$ $\epsilon(j)\omega$ $\epsilon(j)\acute{\alpha}$ regelrecht zu $\iota\omicron$ $\iota\omega$ $\iota\acute{\alpha}$ (Johansson, DVC. 18; Solmsen, KZ. XXXII, 513 ff.; Brugmann, GG.³ 55), auch $\eta(\sigma)\omicron$ $\eta(\sigma)\omega$ $\eta(\sigma)\acute{\alpha}$ usw. derselben lautneigung unterworfen worden sind. Daneben hat im Dorischen wie im Ionischen eine durchgehende tendenz geherrscht, lange vokale (etwa ausser η vor ι) vor anderen vokalen zu kürzen (Brugmann, GG.³ 56). Wir werden dann eigentlich aus $*\check{\eta}\acute{\alpha}\nu\acute{o}$ ein $*\check{\iota}\acute{\alpha}\nu\acute{o}$ oder dergleichen erwarten. Obwohl mit etwas weniger zu versicht als DVC. 18 f. geschehen ist, möchte ich doch noch

auf die kretischen schreibungen *λείω χρεῖος* neben *χρέος* hinweisen, die vielleicht doch für das entlegenere Kreta einen lautwandel im werden erweisen, der viel frühzeitiger in Lakonien zum abschluss gelangt ist. Überhaupt tendierte das Lakonische, jedenfalls die daher stammenden westlichen dialekte (das herakleensische, die sprache Rhinthons), stark dazu das erste element zu verflüchtigen und zum ersatz den folgenden vokal zu dehnen, vgl. herakl. *ἐμετριώμεες μετριωμένοι ἀφορμίωντι* usw. (die ich falsch beurteilt habe DVC. 5. 157 f.), s. Brugmann, KZ. XXVII, 415, GG.³ 58; Solmsen, KZ. XXXII, 543 ff.; Schulze, QE. 369.

Gleichwie wir sagen, dass ein kleid 'gut sitzt', was etwa soviel wie 'gut fällt, passt' ist, so bezeichnete man ein *πέπλος* als *ἑᾶνός* auf grund derselben anschauung. Dass 'sitzen' in diesem fall prägnant geworden ('gut sitzen'), ist nicht verwunderlicher, als wenn z. b. d. 'kleiden' soviel als einen 'gut kleiden' (einem anstehen) bedeuten kann. Das epitheton passte ebenso gut für das kleid (*ἑᾶνῳ λίτι*), mit welchem Patroklos' leichnam (Σ 352) oder beine (Ψ 254) auf dem totenbette umhüllt wurden. Wenn es Σ 613 von Hephaistos heisst, dass er *τεῦξε δέ οἱ πνημῖδας ἑᾶνοῦ κασσιτέροιο*, d. h. 'machte beinschienen von gutsitzendem zinn', so braucht eigentlich nichts mehr und nichts minder gemeint zu sein, als dass er 'gut sitzende beinschienen von zinn' machte.

Was ist nun dann *ἱανογλέφαρος*? Vermutlich nichts anderes als 'dessen augenlider gut sitzen', dann etwa 'mit schön geformten lidern'. In demselben sinne lassen sich auch *ἱανοκρήδεμνος* und *ἱανόχροα* deuten. Ersteres ist 'dessen kopfbinde (gut) sitzt', 'mit (schön) anliegender kopfbinde'. Letzteres könnte an und für sich wohl bedeuten 'an dem *χροός* sitzt', d. h. etwa '*χροός*-gefärbt'. Aber wohl wahrscheinlicher dünkt mich die auffassung, nach der das letzte glied eine verkürzte zusammensetzung ist, sozusagen eine kurznamenbildung, etwa statt *χροκόπεπλος* eig. 'safranfarbiges gewand'; *ἱανόχροα* dann eigentlich 'mit gut sitzendem safranfarbigem gewand versehen'. Wir wissen ja freilich nicht, von wo die wörter geholt sind; aber die annahme, dass sie z. b. von Alkman stammen, hat ja viel für sich. Sie sind wohl dann z. b. seinen Partheneien (wie das eventuelle *ἱανογλέφαρος* in einem solchen steht) entnommen, wo verschiedene

attribute vom gewande gebraucht sind. Dass die hesychischen glosseme verfehlt sind, liegt auf der hand; sie brauchen daher keine widerlegung.

Upsala, im febr. 1905.

K. F. Johansson.

Ai. *avrk*

gilt als ein beispiel für übertragung der tiefstufe auf formen, denen eigentlich hochstufe zukommt. Aber es ist ein sehr wunderliches beispiel. Innerhalb des Altindischen kommt formübertragung in dieser richtung kaum vor. *imi* statt *emi* im Taittiriya-Āraṇyaka 1, 12, 2 ist völlig belanglos; formen solcher verlotterter texte gehören überhaupt nicht in grammatische handbücher. Das tatsächlich im epos neben *dadāmi* gebräuchliche *dadmi* ist nebst avest. *dasti* von Brugmann, Grundr. II 935 zutreffend aus dem vorbild von *admi* erklärt worden, mit dessen 1. pl. *admas* die von *dā-* *dadmas* sich reimte. Wo läge für *avrk* das vorbild vor? Eine entsprechende 3. sg. aor. liefert allerdings das Griechische im homerisch *ἔκτα*. Hier erscheint die wurzel sichtlich auf der tiefstufe; die kürze des *ᾱ* steht aus O 432 und λ 410 fest. Erst die attischen dichter machten daraus, weil sie *-α* in einer 3. sg. nicht verstanden, *ἔκτα* mit *ᾱ*; Eurip. Herakles 423 ist hierfür der sicherste beleg (vgl. Herodian zu A 319). Es lässt sich aber nicht beweisen, dass *ἔκτα* an stelle einer vollstufigen form getreten ist. Zwar sollte von rechts wegen bei diesem verbum der singular eines wurzelaorists **ἔκτενα*, **ἔκτεις*, **ἔκτεν* lauten. Aber nicht bloss ist von solchen formen keine spur vorhanden; es fragt sich sehr, ob es bei *κτείνω* von haus aus einen aktiven wurzelaorist gegeben hat. Ursprünglich standen sich wohl der aor. I *ἔκτενα* als transitives aktiv und der aor. II *ἔκτατο κτάμενος κτάσθαι* (nebst *ἔκταθεν*) als neutropassiv geradeso gegenüber, wie nach homerischem gebrauch *φθείσαν φθείσωμεν φθεῖσαι* : *ἔφθιτο φθίμενος φθίσθαι*, *ῥοσας ῥοσε* usw. : *ῥοτο ῥορμενος ῥορθαι*, *ἔλυσα* usw. : *λύμην λύτο λύντο*, *ἐνέπνευσε* : *ἐμπνευτο*. Nachträglich wurde dann (wohl nur innerhalb des bereiches der dichterischen sprache) zum medium ein gleichartiges aktiv

hinzugebildet. Und weil beim sinnverwandten verbum des verwundens dem medialen οὐτάμενος ein aktives οὐτα (mit durch viele stellen gesicherter kürze) οὐτάμεν(αι) entsprach, bildete man zu κτάμενος nicht bloss, was der ablautnorm entsprach, κτάμεν(αι), sondern auch ἔκτᾱ; zu κτάμεναι später nach ἔωμεν : ἄμεναι in der Odyssee ein κτέωμεν. [Ähnlich schon so Brugmann, Griech. Gramm.³ 272 (§ 311)].

Unter allen umständen ist avrk viel wunderlicher als ἔκτᾱ, weil die richtig ablautende starke form nicht bloss, was man bei ἔκτα allenfalls behaupten könnte, als vorhistorische grundform vorausgesetzt werden muss, sondern tatsächlich belegt ist. Der RV. bietet vark als 2. sg. dreimal, als 3. sg. einmal, und sogar mit übergreifen der starken form zweimal varktam neben avrjan und dem optativstamm vrjyā-. Aber auch noch von einem andern gesichtspunkt aus ist avrk fehlerhaft. In der klassischen sprache wird vrj-aktiv und medial flektiert, mit der sonderung, dass das aktiv des präsensstammes nach der 7. oder der 1. oder der 10. klasse flektiert wird, das medium nach der 2. klasse. Vorklassisch sind auch beide genera verbi gebräuchlich, aber mit anderer verteilung (vgl. Delbrück, Synt. F. 5, 252 f.). Im RV. haben wir im präsens nebeneinander vrñakti und vrñakte (wie im aor. I vark und avrkta, varjati und vārjate und im perfektum vavrj-ur und vāvrye). Aber der gebrauch scheidet sich je nach der komposition des verbums. Das simplex kommt in beiden genera vor, ebenso ā-vrj- (doch das aktiv nur 10, 159, 5° in ā-vrjksam). Aber mit api ni anu-ni parā pari ist vrj- nur aktivisch, mit apa pra sam nur medial belegt. Hiervon gehen die andern vorklassischen texte nur wenig ab. Beim simplex und bei ā und dessen verbindungen setzt sich anscheinend das schwanken fort. Bei pra tritt an stelle des mediums durchweg (in TS. — PB. ŚB. AB. KB. — KSS.) das aktiv. Aber mit ni bleibt es beim aktiv (AB.), ebenso mit pari (AV. VS. — TB. PB. AB.), nur dass Āp. Dhs. 2, 5, 19 pari-vrñjāna- eintritt. api-vrj- und parā-vrj- setzen sich überhaupt nicht fort. Umgekehrt gilt das medium weiter bei sam (ŚB. ChU. KU.) und insbesondere auch bei apa : AV. āpa vrñksva, āpa vrñjate; ŚB. apa-vrñājai und 1, 4, 1, 38 apa-vrñkté. — adhi-vrj- anu-pra-vrj- aktiv im ŚB., ud-vrj- im KB.

Das kann nicht auf zufall beruhen. Zwar hilft die von Willy Foy in dieser zeitschrift 34, 241 ff. vorgeschlagene unterscheidung zweier wurzeln *vrj-* in rücksicht auf Foy's eigene bemerkung p. 241 a. 2 hier nichts. Aber dass das präverbium auch sonst auf die diathesis von einfluss war, lässt sich nicht leugnen; ich verweise auf *comperio reperio : experior, dispertio* (selten *dispertior*) : *partior* (selten *partio*), auf *λέγω : διαλέγομαι* und auf die hiermit zusammengehörige ursprüngliche beschränkung von *revertor adversor aversor ἐκτρέπομαι μεταπέμπομαι* auf das medium, die den entsprechenden simplicia fremd ist. Ebenso ist *περιδίδομαι* ausschliesslich medial, *ἀποδίδωμι* und *ἀποδίδομαι* in verschiedenem sinne nebeneinander gebräuchlich, während beim simplex mediale formen nur in rein passivischem sinne vorkommen, und auch so verhältnismässig selten und spät, im ganzen Homer nur zweimal. Wie wesentlich gar erst im Altindischen die setzung oder nichtsetzung des präverbiums und dessen bedeutung für die diathese war, ersieht man am besten aus dem, was Benfey, Vollständ. Gramm. § 790 I nach den einheimischen grammatiken gibt. Weiteres aus der klassischen sprache ebenda § 789 (passim); aus der vorklassischen bei Delbrück, Synt. F. 5, 229 f. (passim) und 237 ff. (passim); vgl. auch Speyer, Vedische und Sanskritsyntax p. 48 § 165. Selbstverständlich ist diese buntheit in der regel ererbt. Systematische forschung würde hier gewiss viel merkwürdiges zu tage fördern. Mir fehlen sammlungen. Aber ich erinnere an ai. *brā-* : av. *mra-*. In beiden sprachen ist dieses verbum als simplex in der bedeutung „sagen“ aktiv, aber mit *upa* in beiden medial, während mit *prati* : *paiti* in der bedeutung „antworten“ indoiranisch das aktivum beliebter gewesen zu sein scheint.

Also ist die mediale flexion von *vrj-* in verbindung mit bestimmten präverbien und speziell mit *āpa* in jeder richtung gesichert. Wenden wir uns daraufhin zu der einzigen belegstelle von *avrk* : AV. 13, 2, 9^b *āpāvrk tāmāh* „er verscheuchte die finsternis“, so ergibt sich, dass die aktivform nicht bloss (vermöge des *ṛ* statt *ar*) falsch gebildet, sondern überhaupt nicht an ihrem platze ist. Man verlangt durchaus das medium *āpāvrkta*. Aber eben durch diese erhöhung der schwierigkeit wird die erkenntnis des richtigen ermöglicht. Mit glücklichem scharfsinn hat Schwyzer, IF. 14, 24 ff. ge-

sehen, dass in Hesiods Schild 254 $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda' \delta\nu\chi\alpha\varsigma$ mit unverständlichem singular für $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda[ov] \delta\nu\chi\alpha\varsigma$ stehe, durch haplogenie im satzzusammenhang. (Schon vor ihm entsprechendes Jackson Avesta Grammar 60 § 194 für Yt. 10, 121 *x^aarəna hacimnō* aus *x^aarənavha hacimnō*: anders aber unwahrscheinlich über diese form Bartholomae, Iran. Grundriss I 1, 215 § 381 bem.). Ganz ebenso ist im AV. *ápāvṛkta*, die zu postulierende und vom dichter beabsichtigte medialform, vor dem unmittelbar folgenden *tāmah* durch haplogenie zu *ápāvṛk* zusammengeschrumpft.¹⁾ Danach ist, was ich Ai. Gramm. II, p. 129 (§ 55 d, a. am ende) bemerkt habe, zu berichtigen.

Göttingen, anfang märz 1906. J. Wackernagel.

Gotisch *dis*-.

Die annahme v. Grienbergers, Untersuchungen zur got. Wortkunde 56, dass got. *dis*- mit lat. *dis*- urverwandt sei, ist mit recht von Uhlenbeck, PBB. 30, 272 als lautlich unmöglich bezeichnet worden. Vermutungsweise sieht letzterer in seinem Et. Wb. in got. *dis*- vielmehr eine entlehnung aus dem Lateinischen. Mir will es scheinen, dass wir hier über eine blosse vermutung wohl hinauskommen können, und dass Uhlenbeck für seine mit „vielleicht“ verklausulierte ansicht eine weitaus grössere wahrscheinlichkeit, als er ihr selbst beimisst, beanspruchen darf.

Zunächst wird darauf hinzuweisen sein, dass *dis*- die einzige in zusammensetzungen vorkommende partikel des Gotischen bildet, die den übrigen germanischen dialekten vollständig fehlt. Hätte *dis*- einmal auch dort existiert, so würde es sich doch wohl wenigstens irgendwo bei irgend einem verbum oder verbalsubstantiv, in dem es seine ursprüngliche bedeutung aufgegeben hatte, also bei seiner verdrängung durch andere partikeln isoliert stand, erhalten haben. Ebenso wenig findet sich eine dem *dis*- lautlich entsprechende und in der bedeutung gleiche oder ähnliche form

¹⁾ Den schwund des *-ta* bloss der überlieferung schuld zu geben und den vers *ápāvṛk[ta] támo 'bhi jyótir asrait* mit aphärese des *abhi* zu lesen empfiehlt sich schon darum nicht, weil vor *abhi* zu interpungieren ist.

irgendwo in einer anderen indogermanischen sprache wieder. Als partikeln, die nur in der zusammensetzung mit verben und verbalsubstantiven vorkommen, kennt das Gotische ausser *dis-* noch *fair-* und *fra-*; doch existieren zu diesen sowohl innerhalb des Germanischen wie in den übrigen indogermanischen sprachen verwandte adverbien und präpositionen, was gleichfalls bei *dis-* nicht der fall ist.

Die bedeutungen von lat. *dis-* und got. *dis-* decken sich allerdings insofern nicht vollständig, als letzteres auch in einigen gebrauchswesen, die ersterem fehlen, vorkommt. Bei den meisten verben hat indess got. *dis-* wie im Lateinischen die bedeutung „auseinander“, und zwar steht es hier meist wie gleichfalls die lateinische partikel verstärkend bei verben, die schon an sich eine trennung ausdrücken. Hierhin gehören got. *disdailjan*, *disskaidan*, *disskreitan* nebst *disskritnan*, *distairan* nebst *distairnan*, *distahjan*, *dishniupan* nebst *dishnupnan*, *diswinþjan*. Dass aber got. *dis-* auch gerade bei verben der verbindung die trennung wie lat. *dis-* z. b. in *disiungere* ausdrückt, zeigt das aus got. *diswiss* „auflösung“ zu erschliessende **diswidan* „losbinden, auflösen“ neben *gawidan* „verbinden“ und **widan* „binden“ (ahd. *wetan*). Zur ersteren gruppe stellen sich auch solche verba, die zwar an und für sich keine trennung ausdrücken, in die aber der begriff der trennung leicht hineingelegt werden kann, wie *huljan* „umhüllen“, d. h. „von der umgebung trennen“, *siggan* „sinken“, d. h. „von dem oberen raume sich trennen“; daher *dishuljan*, *dissiggan*. Dem got. *dissiggan* parallel steht im Lat. *disperire* „gänzlich zu grunde gehen“, dessen bildliche bedeutung natürlich auf der sinnlichen des untersinkens beruht. Auch *disniman*, das 2. Kor. 6, 10 das gr. *κατέχειν* übersetzt und „in beschlag nehmen“ bedeutet, ist mit *niman* als einem verbum der trennung im weiteren sinne zusammengesetzt; das gleiche gilt für *diswilwan* „*διαπύζειν*, ausrauben“. Bei *disdriusan* „befallen“ (*φόβος ἐπέπεσεν ἐπ' αὐτόν* = *agis disdraus ina* Luk. 1, 12), das doch wahrscheinlich nicht nur bildlich im gebrauche war, ist entweder wie bei *dissiggan* an den punkt, von dem aus ein gegenstand fällt, oder an die trennung des befallenen gegenstandes durch den befallenden von seiner umgebung gedacht. Eine der letzteren analoge auffassung ist wohl vorzuziehen bei got. *dissitan* „jemand ergreifen,

überfallen“ (*λαμβάνειν, ἔχειν*) und allein möglich bei *dishaban* „jemand ergreifen, festhalten“ (*περιέχειν, συνέχειν*). Damit sind alle überlieferten got. komposita mit *dis-* erschöpft. Wenn sich bei den letzten wörtern eine dem Latein fehlende bedeutungsentwicklung bemerkbar macht, so zeigt sich hierin nur, welche lebenskraft die partikel im Gotischen gewonnen hatte. Im ganzen steht got. *dis-* dem lat. *dis-* in der bedeutung noch so nahe, wie man es bei urverwandtschaft von partikeln doch nur recht selten antrifft.

Noch mehr als dass sich got. *dis-* und lat. *dis-* in ihren bedeutungen meistens decken und meist nur in zusammensetzungen mit denselben arten von verben sich finden, fällt es auf, dass *dis-* in beiden sprachen zu den wenigen partikeln gehört, die überhaupt nur in der zusammensetzung mit verben und verbalsubstantiven vorkommen; bei urverwandten partikeln indogermanischer sprachen ist sonst nirgends die gleiche übereinstimmung anzutreffen. Nimmt man nun noch hinzu, dass drittens die lautform der gotischen partikel der der lateinischen absolut gleicht, so wird man doch an einer entlehnung wohl nicht mehr zweifeln können.

Man hätte auch einen solchen zweifel wohl kaum gehegt, wenn nicht *dis-* im Lateinischen eine untrennbare partikel wäre und entlehnungen einzelner teile von wörtern nicht eben unglaublich erschienen wären. Ich sehe davon ab, dass man bei dem trümmerhaften wortvorrat, den wir vom Gotischen besitzen, auch mit der möglichkeit rechnen muss, dass einzelne ganze verba mit *dis-* aus dem Latein in das Gotische übernommen worden sein und das muster für die eigentlich gotischen bildungen abgegeben haben können. Denn auch an sich konnte *dis-* entlehnt werden, da es dem sprachgeföhle der Goten, die von ihrer muttersprache beeinflusst wurden, als selbständiges wort erscheinen musste. Dass die Goten jedenfalls später ihr eigenes *dis-* so empfanden, lehren die worte Mark. 16, 8: *dizuh þan sat ijos reirō jah usflmei* „εἶχεν δὲ αὐτὰς τρόμος καὶ ἔκστασις“, wo sogar zwei wörter zwischen partikel und verbalen bestandteil eingeschaltet sind (dieselben zwei z. b. auch in *atuh þan gaf* Mark. 14, 44, blosses *uh* z. b. in *ubuhvōpida* Luk. 18, 37); die form *dizuh* für *dis* + *uh* erklärt sich nach mustern wie *þizuh* für *þis* + *uh* und besonders *uzuh* für *us* + *uh*. Bedenken wir, dass sogar präpositionen

entlehnt werden können wie frz. *à* in das Neuhochdeutsche in verbindungen wie *das stück à zwei mark*, so werden wir an der von lat. *dis-* in das Gotische um so weniger zu zweifeln haben, als sich dessen sinnlich scharfe und einheitliche bedeutungsausprägung dem lateinkundigen Goten sehr bemerkbar machen musste. Got. *dis-* gehört also zu den zahlreichen lehnwörtern, welche das Gotische an der unteren Donau aus dem Latein aufgenommen hat (KZ. 39, 307; W. Schulze, Sitzungsber. d. kgl. pr. Ak. d. Wissensch. 1905, Nr. 36, 743).

Richard Loewe.

Gotisch *marikreitus*.

Sitzungsber. d. kgl. pr. Ak. d. Wissensch. 1905, Nr. 36, 726 ff. hat W. Schulze gezeigt, dass das Gotische vor Wulfilas zeit kaum irgend einen kultureinfluss durch das Griechische erfahren hat. Als einziges nicht der kirchlichen sphäre angehöriges lehnwort des Gotischen, das nach ihm — aber auch nur möglicherweise — besser zum Griechischen als zum Lateinischen passt, bleibt nur *marikreitus* übrig. Wenn derselbe freilich S. 742 die herkunft aus dem Griechischen schon deshalb nicht für sicher hält, weil in dem einzig belegten *marikreitung* *u* unrichtig für *ō* geschrieben worden sein könne und ein **marikreitōm* zu einem nom. **marikreita* aus lat. *margarita* gehören würde, so muss man bedenken, dass in unseren handschriften doch sonst viel zu selten *u* für *ō* erscheint und zudem nach Schulze selbst *marikreitung* durch zwei codices bezeugt wird, während doch auch dem *sunjus* in Cod. A. Eph. 1, 13 das richtige *sunjōs* in Cod. B. gegenübersteht. Stichhaltiger dagegen ist Schulzes zweiter einwand, dass die gotische endung durch irgend eine volksetymologie veranlasst worden sein könne.

Wollen wir bestimmen, wann, wo und aus welcher sprache *marikreitus* entlehnt worden ist, so müssen wir die entsprechenden westgerm. bezeichnungen ags. *meregréot*, ahd. *marigreoz*, die sowohl gegenüber gr. *μαργαρίτης* wie lat. *margarita* ein *i* zwischen dem *r* und dem folgenden guttural mit *marikreitus* gemeinsam haben, heranziehen. Die hier vor-

liegende anlehnung an germ. **mari* kann doch nicht wohl in zwei verschiedenen gebieten unabhängig von einander erfolgt sein. Fälle aber, in denen die Westgermanen lehnwörter von den Goten empfangen haben, lassen sich nur bei wörtern der kirchlichen sphäre oder bei einem völkernamen wie *Krēks* nachweisen. Auch müsste *marikreitus*, wenn die aufnahme des wortes zuerst im Gotischen erfolgt wäre, doch wohl schon in einer zeit entlehnt worden sein, als dort **mari* noch als selbständiges wort und nicht bloss noch in *marisais* existierte, da man sonst eine anlehnung vielmehr an *marei*, also etwa ein **mareigkreitus*, erwarten sollte. Vor allem aber wird man schwerlich annehmen wollen, dass ein etwa zu den Westgermanen vorgedrunenes got. *marikreitus* in seinem zweiten teile zufällig einer solchen volksetymologie erlegen wäre, die das ursprüngliche *g* des wortes für *k* wiederhergestellt hätte. Vielmehr spricht alles dafür, dass beim eindringen des wortes in das Germanische nur sein vorderer teil volksetymologisch verändert wurde; doch ist vielleicht auch schon bei der aufnahme der lautform in das Germanische das *a* der zweiten silbe unterdrückt worden, da hier wohl der akustische eindruck ein dem des lateinischen grundwortes ähnlicherer blieb, als wenn dessen silbenzahl vermehrt worden wäre. Empfund man aber nun in dem ersten bestandteil von **marigarita* oder **marigrita* zugleich auch ein selbständiges wort, das ja wegen der herkunft der perle aus dem meere zu dem wortganzen auch eine ganz logische beziehung hatte, so konnte es nicht ausbleiben, dass man auch den unverstandenen zweiten bestandteil verständlich zu machen suchte: im Westgerm. wurde hierbei sein vokal, im Gotischen sein anlautender konsonant verändert, dazu das wort auch in andere deklinationsklassen übergeführt. Während wir aber den zweiten bestandteil des westgerm. wortes verstehen, ist dies bei dem von *marikreitus* nicht der fall, weil wir den wortschatz des Gotischen überhaupt nur sehr ungenügend kennen; doch ist *-kreitus* vielleicht mit Behaghel, Zeitschr. f. d. Wortforsch. 4, 250 f. als „kreis“ zu deuten.

Wenn somit *marikreitus* auch seine vorliegende gestalt erst nach der räumlichen trennung der Goten von den Westgermanen empfangen haben dürfte, so werden wir es doch zu denjenigen gotischen wörtern rechnen müssen, die aus

dem Latein bereits vor dem abzuge der Goten aus den Weichselgegenden in das Westgermanische entlehnt und bis in das Gotische gedungen waren, wie ich das auch schon KZ. 39, 307, fussnote 2 getan habe. Mit dem nachweise aber der lateinischen herkunft auch von *marikreitus* fällt die letzte stütze für die annahme eines kultureinflusses der Griechen auf die Goten bereits vor Wulfilas zeit. Derselbe wäre ja auch angesichts des umstandes, dass die Goten vor Wulfila nur eine lateinisch und keine griechisch sprechende bevölkerung in kompakter masse in ihrer nachbarschaft hatten, sonderbar genug gewesen.

Richard Loewe.

Etymologica.

1. Lit. *áužūlas* 'eiche' lautet mundartlich auch *áržūlas*, *ánžūlas*, *ázūlas*, *užūlas*. Brugmann, der diese nebenformen verzeichnet hat (Leskien-Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen 331), stellt die frage, ob **álžūlas* die gemeinsame grundform gewesen sei, deren erstes *l* in verschiedener weise dissimilation erfahren hätte. Es ist allerdings wahr, dass die lautverhältnisse sich so am einfachsten erklären lassen, aber ich wüsste keine wortsippe im Indogermanischen, an welcher dieses **álžūlas* eine etymologische stütze finden könnte. Wenn wir dagegen von *áržūlas* ausgehen, kann man die formen *ánžūlas* und *áužūlas* durch abneigung gegen die lautfolge *r — l* entstanden sein lassen, während *ázūlas* und *užūlas* wohl erst aus *áužūlas* geschwächt wären. Allenfalls könnte man annehmen, dass *áržūlas* sich erst zu **álžūlas* assimiliert und später in bestimmten dialekten zu *ánžūlas*, *áužūlas* dissimiliert hätte. Ist nun *áržūlas* die ursprünglichste gestalt, dann dürfen wir den litauischen eichennamen als ein substantiviertes adjektiv 'hell' auffassen und ihn mit aind. *árjuna-* 'licht, hell, weiss' (als baumname 'Terminalia arjuna'), gr. ἀργός, ἀργής, ἀργι- 'glänzend, weiss' usw. verbinden. Dass die wurzel von *árjuna-* mit idg. *ǵ* anzusetzen ist, geht aus dem *z* von avest. *ərəzata-* und dem *c* von armen. *arcath* hervor (vgl. über die sippe z. b. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 13. 242 unter *árjunas* und *rajatám*). Im Litauischen

wäre die eiche also nach der hellen farbe ihrer blätter benannt. Auch die bedeutung von germ. *aik- wird, falls es mit aind. *ējati* 'bewegt sich' verwandt ist (vgl. Kluge, Etym. Wb.⁶ 89), sich eher aus 'schillernd' als aus '(wind)bewegt' oder dgl. entwickelt haben.

2. Aind. *bādhate*. In seiner ablehnung der meisten in meinem Etym. Wb. der aind. Sprache 189 (s. v. *bādhate*) mit zustimmung erwähnten kombinationen dürfte Solmsen (KZ. 37, 24) recht haben, denn *badh-* ist sicher eine ursprünglich langvokalische wurzel. Die annahme, dass *badh-* aber ein idg. **bhā(i)dh-* repräsentiere, wodurch anknüpfung an got. *baidjan*, aksl. *běda*, *běditi*, *obida*, *obiděti* ermöglicht würde, bleibt nach wie vor unsicher (mit recht bemerkt Solmsen, dass lit. *baidyti* factitivum zu *bijótis* ist). Formell passt lit. *bóstis*, *bodėtis* 'sich wovor ekeln' am besten zu unserer wurzel, welche in der desiderativbildung *bibhats-*, auch was die bedeutung betrifft, mit dem litauischen worte übereinstimmt (lat. *fastidium* gehört eher zu hd. *garstig*; vgl. Kluge, Etym. Wb.⁶ 133). Die von Sommer (IF. 11, 79 f.) gegen die zugehörigkeit von *bibhats-* zu *badh-* angeführten gründe sind nicht zwingend. Semasiologisch lässt sich eine entwicklungsreihe 'sich von etwas abdrängen (wollen)' > 'sich fernzuhalten suchen' > 'sich scheuen' wohl verstehen und in der bildungsweise der desiderativa gibt es so viele unregelmässigkeiten, dass das *ā* von *bibhats-* nichts entscheidet.

3. Lat. *bellum*. Mit unrecht meint Walde (Lat. etym. Wb. 64), dass *bellum* (*duellum*) nicht zu *duo* gehören könne. Die ursprüngliche bedeutung wird aber nicht 'zweikampf', sondern 'entzweiung, zwiespalt' gewesen sein. Zu demselben zahlworte gehören auch aind. *dvīs-* 'hassen' (vgl. Etym. Wb. der aind. Sprache 134 und Bartholomae, Altiran. Wb. 814 ff.) und hd. *zwist* (vgl. Kluge, Etym. Wb.⁶ 443), welche sich nahe an idg. **dyis* 'zweimal' anschliessen.

4. Lat. *cēdo* (vgl. KZ. 39, 258 f.). Gegen Brugmann (Demonstrativpronomina 143 fussnote) und Walde (Lat. etym. Wb. 110) bemerke ich, dass das *z* von *ištēzovati*, *ištazati* wohl ähnlich beurteilt werden kann wie dasjenige von *loza* 'ranke, rebe', das ich nicht gern von lit. *lazdā* 'stock, stab; haselstrauch' trennen möchte (s. auch Zupitza, KZ. 37, 398). Unter irgendwelchen bedingungen oder, vielleicht besser, in

irgendeiner mundart scheint *zd* im Slavischen zu *z* geworden zu sein. Dafür spricht ja auch *pazucha*! Anders über *loza* Štrekelj (Afslphil. 27, 52 ff.), der es als 'die emporsteigende, kletternde' zu *lēzq*, *lēsti*, *laziti* stellt (jedenfalls unrichtig ist seine beurteilung der ablautsverhältnisse, denn *lēzq* gehört zur *ē*-reihe und, wenn *loza* damit zu verbinden wäre, so dürfte man das *o* nur aus *ə* erklären).

5. Aind. *çila-* 'auf dem felde zurückgebliebene ähre' gehört wohl nicht zu *çalāka* usw. (s. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 310), sondern ist eher mit lit. *szilas* 'haide' identisch. Wenn ich nicht irre, geht diese ansprechende gleichung auf Kern zurück. Anders über *szilas* Pogodin (s. IF. anz. 5, 260).

6. Aksl. *dq̄bŭ* 'baum, eiche', *dq̄brava* 'bäume, wald', russ. *dub* 'eiche', *dubróva* 'eichenwald' usw. (Miklosich, Etym. Wb. 48) sind vielleicht mit ahd. *tanna* 'tanne', mhd. *tan* 'wald', and. *dennia* 'tanne' und aind. *dhānvan-*, *dhānus-* 'bogen' (vgl. Schrader, BB. 15, 289; Kluge, Etym. Wb.⁶ 389; Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 115 ff.) zu vergleichen. *Dq̄bŭ* wäre dann von **dhon-* mit dem suffix *-bho-* (wozu Prellwitz, BB. 22, 89 ff.) abgeleitet und *dq̄brava* könnte als kollektivbildung mit *-yā-* suffix auf einer mit *-ro-* erweiterten nebenform von **dhon-bho-* beruhen. Als ursprüngliche bedeutung von **dhon-bho-* hätten wir etwa 'arboreus' anzusetzen. Oder ist *dq̄bŭ* ein idg. **dom-bh₂yo-* aus **dom-* (= **dem-* 'haus') und *-bh₂yo-* (zur wurzel **bhe₂uā*) und haben wir von einer grundbedeutung 'hausmaterial' (d. i. 'zum hausbau bestimmtes holz') auszugehen? Letzternfalls träfe die gleichung aksl. *dq̄bŭ* : ahd. *zimbar* zum teil vielleicht doch das richtige (vgl. mein Etym. Wb. der got. Sprache² 146 f.).

7. Ahd. *dwingan*. Bartholomae (Altiran. Wb. 798) stellt ahd. *dwingan* zu avest. *hwaz-*, indem er annimmt, dass ahd. *dāh(j)an* sein *h* dem einfluss des synonymen **brinxanan*, got. *breihan* verdanke. Da wäre es doch viel einfacher, das iranische wort beiseite zu lassen und zwischen *dwingan* und *dāh(j)an* grammatischen wechsel anzunehmen (so z. b. Kluge, Etym. Wb.⁶ 440), allein das *w* des neben *dāh(j)an*, ags. *þyn* auftretenden ags. *þywan* macht den oft angenommenen zusammenhang mit an. *þvinga*, as. *thwingan*, ahd. *dwingan* etwas zweifelhaft (vgl. Sievers, Ags. Gramm.³ 239). Wäre

dah(j)an von *dringan* zu trennen, so könnte letzteres mit avest. *hvaqz-* auf **tueñgh-* beruhen und *dah(j)an* bliebe vorläufig unerklärt. Über die von Sütterlin (IF. 4, 104 f.) für möglich gehaltenen deutungen urteile ich nicht anders als Zupitza (Germ. Gutt. 141).

8. Ags. *grátan*, engl. *groats* 'grütze' kann auf **graitt-* aus idg. **ghroidh-n-* beruhen und mit gr. *αρῖ, ἀριῖ* 'gerste' (idg. **ghridh-*) urverwandt sein. Mit ahd. *gersta* usw. lassen die genannten wörter sich nicht ohne gewaltsame wurzelzerstückelung vermitteln (vgl. Wood, Mod. philology 1, 240; Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 369).

9. Lit. *greĩtas* 'flink, schnell' ist wahrscheinlich ein lehnwort aus dem Deutschen : vgl. mhd. *gereit(e)* 'bereit, fertig, zur hand' (= got. *garaiþs*, an. *greidr*, ags. *geræde*). Über das litauische *t* in deutschen fremdwörtern s. Prellwitz, Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen 54 f. Nach Wood (Mod. philology 1, 240) wäre *greĩtas* mit an. *gríð* 'heftige begierde', mhd. *grit* 'habsucht, geiz' urverwandt, doch scheint die von mir vorgeschlagene erklärung näher zu liegen.

10. An. *hamask*, synonym mit *ganga berserksgang*, entspricht gewiss einem got. **hamōn sik* 'sich bekleiden' und ist wesentlich nach Cleasby-Vigfusson 236 zu beurteilen. Die bedeutungsentwicklung ist etwa 'sich bekleiden' > 'sich in eine tiergestalt hüllen' > 'sich betragen wie einer, der sich in eine tiergestalt gehüllt hat (wie ein werwolf oder berserkr)' > 'toben' > 'sich abmühen'. Diese letzte bedeutung hat das wort nur in der modernen sprache und es ist ganz unstatthaft mit Zupitza (Germ. Gutt. 182), dem ich leider in meinem Etym. Wb. der aind. Sprache 303 gefolgt bin, von dem begriff der schweren arbeit und der mühe auszugehen. Ebensovienig wie *hamask* von *hamr* ist *hornungr* von *horn* zu trennen, wie Zupitza (Germ. Gutt. 207) einer zweifelhaften gleichung zur liebe getan hat.

11. Ahd. *(h)ruoren*. Wenn Sommer (Griech. Lautstudien 74) meint, die eigentliche bedeutung von ahd. *(h)ruoren*, ags. *hréran*, an. *hró'ra* sei 'anstossen', so glaube ich nicht, dass dies bei vielen germanisten zustimmung finden wird; denn es lässt sich nicht einsehen, warum die seit den ältesten zeiten neben 'in bewegung bringen' auftretende speziellere bedeutung 'umrühren, mischen' die jüngere sein

soll. Es wäre doch wenigstens der mühe wert gewesen in erwägung zu ziehen, ob wir nicht gerade die wegen ihrer beschränktheit altertümlich aussehende bedeutung 'umführen' zu grunde legen müssen, welche zwar nicht zu *ῥοιῶ* und *ῥαῶ*, wohl aber zu dem von Zupitza (Germ. Gutt. 187) verglichenen *περάννυμι* hinüberführt.

12. Gr. *ἰλύς* 'schlamm, bodensatz' wird noch in ganz neuen werken mit ahd. *salo* verbunden (z. b. bei Sommer, Griech. Lautstudien 32). Aber keinesfalls darf *ἰλύς* von dem gleichbedeutenden aksl. *ilŭ* getrennt werden. Man wende nicht ein, dass *ilŭ* aus dem Griechischen entlehnt sein könne; denn die bedeutung und das vorhandensein in fast allen slavischen sprachen gestatten kaum zu bezweifeln, dass wir es mit einem einheimischen worte zu tun haben. Die gleichung aksl. *ilŭ* : gr. *ἰλύς* findet sich bei Miklosich (Etym. Wb. 95), allein aus seinen worten geht hervor, dass er nicht der urheber ist. Über ahd. *salo* vgl. PBB. 20, 564. Es ist mir unklar, warum Osthoff (Etym. Parerga 89. 92) sich der gleichung ahd. *salo* : slav. **solvŭ* gegenüber etwas zurückhaltend zeigt. Sie steht der allgemein anerkannten gleichsetzung von ahd. *falo* mit slav. **polvŭ* doch kaum an wahrscheinlichkeit nach.

13. Ahd. *jagōn* 'jagen' gehört vielleicht zu avest. *yās-* 'langen nach, verlangen' (das Bartholomae, Altiran. Wb. 1288 f. zweifelnd mit gr. *ἵκω* verbindet). Für die bedeutungsentwicklung von *jagōn* vgl. Meillet (MSL. 9, 55 ff.), der die gleichung lat. *vēnari* 'jagen' : **uen-* 'begehren' durch den hinweis auf russ. *ochóta* 'lust, neigung; jagd' und aind. *lubdha-* 'begierig; jäger' stützt. Wahrscheinlich beruht *jagōn* zunächst als denominativum auf einem urgerm. **iayō*, idg. **iəhá* ('verlangen' > 'jagd'). Ältere erklärungsversuche von *jagōn* findet man bei Kluge (Etym. Wb.⁶ 185) verzeichnet.

14. Aksl. *jastrebnŭ*. Jagić (Afslphil. 20, 535) vermutet zusammenhang von *-rebŭ* in *jastrebnŭ* 'habicht' mit *rebŭ* 'bunt, gesprenkelt', *jarębŭ*, *jerebŭ* 'rebhuhn', während er im ersten teile des wortes ein mit aind. *ācū-*, gr. *ὀκύς* verwandtes adjektivum sucht. Meillet (MSL. 11, 185 f.) dagegen betrachtet *jastrebnŭ* als ein mit apr. *golimban* in der bildungsweise übereinstimmendes derivat von **jastro-*, entweder aus **ākro-* zu lat. *accipiter* (für **acipiter*?) oder aus **ōkro-*, das

sich ähnlich zu *ἀγύ-*, *ὠκύς* verhielte wie *κρατερός* zu *κρατύς* oder *ἐλαφρός* zu *ραγύ-* (vgl. auch Vondrák, Aksl. Gramm. 70. 376). Was apr. *golimban* betrifft, ist aber zu bemerken, dass es vielmehr wie ein lehnwort aus dem Slavischen aussieht und als solches auch bei Brückner (Die slav. Fremdwörter 192) erwähnt wird, weshalb es nichts für ein im Slavischen als *-ebū* auftretendes suffix beweisen kann. Vielleicht trifft dagegen Jagić insoweit das richtige, als er *jastrebū* als eine zusammensetzung von *rebū* betrachtet, aber seine deutung des anfangsgliedes will mir nicht einleuchten. Zwar liesse *jastrebū* sich lautlich aus **jas(t)rebū* > **jasū-rebū* erklären, aber 'schnell-bunt' scheint mir keine besonders charakteristische bezeichnung für den habicht zu sein. Wenn das z. b. auch russische und serbische *ja* im anlaut dem nicht entgegenstünde, so läge es gewiss näher in *jast-* eine form von aksl. *jasti*, serb. *jesti*, russ. *ěsti* 'essen' zu suchen und das ganze als eine art von *ἀρχέκακος*-compositum aufzufassen mit der bedeutung 'der rebhühner isst'. Dann wäre *jast-* aus **jasti-* entstanden und *jastrebū* aus **jasti-rebū* würde genau denselben typus repräsentieren wie aind. *dātivāra-*, *pūstigu-*, gr. *βοτιάνειρα*, *λυσιμελής* und dgl. (s. Wackernagel, Aind. Gramm. 2, 320 f.). Wir hätten es mit einer ähnlichen raubvogelbezeichnung zu tun wie ndl. *kiekendief* 'weihe' oder avest. *kahrkasa-* 'geier' (vgl. auch PBB. 21, 98 ff.). Was das weitverbreitete *ja* von *jastrebū* betrifft, könnte ich nur auf *jasli* und *jastva* hinweisen, welche wörter doch sicher zu *jasti* gehören, und das *t* statt des zu erwartenden *c* von poln. *jastrząb* erklärt sich wohl durch die eigentümliche stellung zwischen *s* und *rz*. Will man aber in *jastrebū* mit Jagić eine dvandvische bildung sehen, so lässt es sich wohl am besten als haplogie für **jastro-rebū* aus **ākro-rembho-* (**jastrū* = lat. *acer*, vollstufe zu gr. *ἄκρος*, slav. *ostrū*) auffassen. Völlige sicherheit lässt sich nicht erreichen.

15. Lit. *lentà*. Für den von Mikkola (BB. 21, 220) bestrittenen zusammenhang von lit. *lentà* 'brett' mit hd. *linde* usw. (vgl. PBB. 26, 302 f.) könnte man sich vielleicht auf die folgende dainastelle berufen (Leskien-Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen 62):

Daryk, bérnuž, grabėlė
baltós lėpas lentėlin.

Asz padarysiu
sàva mergėlei
baltós lėpas lentėliu
dėmanta antvožėliu

usw. Hier ist wenigstens von lindenbrettern die rede. Auch erinnere ich daran, dass an. ags. *lind* auch in der bedeutung 'schild' gebraucht wurde, was doch wohl darauf beruht, dass man ein stück lindenbrett als schild benutzte (vgl. Schade, Altd. Wb. 561). So ganz ungeeignet für bretter scheint das lindenholz doch nicht zu sein!

16. Avest. *mimara-* 'eingedenk' (Bartholomae, Altiran. Wb. 1186) erinnert an die zuletzt von Franck (KZ. 37, 129) behandelte sippe von ags. *ge-mimor* 'eingedenk', *mámor* 'sopor', *mámrian* 'auf etwas sinnend oder brüten', ndl. *mijmeren* 'tief nachsinnen', an. *Mímir* (*Mímr*). Die deklination von *Mímir*, *Mímr* (gen. *Mímis*, *Míms*) beweist zwar, dass das *r* im Altnordischen nicht mehr als stammhaft empfunden wurde, nicht aber, dass es wirklich das nominativische *-r* sei, und vielleicht ist *Mímir* erst durch den einfluss von wörtern der klasse von *hirdir* neben *Mímr*, das ungeachtet seines genitivs wohl ein germ. **mimra-* fortsetzt, aufgekommen. Wir haben es wahrscheinlich mit einer uralten reduplikationsbildung **moi-mer-*, **mī-mer-* der in got. *maúrnan* enthaltenen wurzel **mer-* zu tun, wozu mit abweichender reduplikationssilbe auch lat. *memor* gehört und welche sich von aind. *smar-*, avest. *mar-* (*-šmar-*) nur durch das fehlen des anlautenden *s* unterscheidet (gr. μέριμνα, μέριμερος, μέριμηρα lassen sich sowohl auf **mer-* als auf **smer-* zurückführen). Auch Bartholomae sieht in avest. *mimara-* eine reduplikationsbildung, ohne aber die germanischen wörter zu beachten.

17. Russ. *pólba* 'spelz, dinkel', aus **pǫlba*, steht im slavischen und überhaupt im indogermanischen sprachensystem vereinzelt da. Dürfen wir etwa an zusammenhang mit gr. πολφός 'eine art fadennudel' denken? Dieses ist vielleicht aus **παλφός* entstanden, dessen *αλ* dem slavischen *ǫl* entsprechen könnte. Die vollstufe liegt vor im Hesychischen *πλεφίς · σησαμίς* (Fick 1⁴, 480; L. Meyer, Griech. Etym. 2, 683).

18. Serb. *rad* 'geschäft, arbeit', *raditi* 'wirken, arbeiten, tun, handeln, trachten' werden mit recht zu idg. *redh-*, aind.

radh- gestellt (Miklosich, Etym. Wb. 271 f.) und enthalten demnach kein idg. *a*, wie Meringer (IF. 17, 124) anzunehmen scheint, sondern ein mit *e* ablautendes idg. *ō*. Lat. *rādo* wird dagegen mit *rōdo* zu aind. *rad-* gehören (vgl. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 244). Zu aksl. *rodū* vgl. Lidén, Ein balt.-slav. anlautgesetz 21 ff. Von Meringers kombinationen (a. a. o.) dürfte nur dieses stichhalten, dass serb. *rad*, *raditi* mit aind. *rādh-* verwandt sind, was auch schon Miklosich erkannt hatte.

19. Ndl. *rul* 'locker und trocken (z. b. vom sand)' kann auf einer germanischen grundform mit *ll* aus *zl*, idg. *sl* beruhen, welchenfalls es sich in die sippe von aksl. *rušiti* 'auflösen, zerstören' (vgl. Miklosich, Etym. Wb. 285) einreihen lässt. Dazu gehört auch russ. *rychlyj* 'locker' (= czech. *rychlý* 'schnell'), das aber nicht wie *rul* ein ursprachliches **rus-*, sondern ein idg. **rūs-* repräsentiert.

20. Hd. *rumpf*. Die grundbedeutung von hd. *rumpf*, ndl. *romp* (vgl. Kluge, Etym. Wb.⁶ 323; Franck, Etym. Wb. 805), deren nächste sippe H. Schröder (PBB. 29, 493 f.) zusammengestellt hat, ist vielleicht 'abgehauenes stück': vgl. aksl. *raqbū* 'lappen', **raqbiti* 'hauen' (s. Miklosich, Etym. Wb. 281), wofür sonst keine wahrscheinliche anknüpfung ausserhalb des Balto-slavischen gefunden ist. Anders H. Schröder a. a. o., der in *rumpf*, *romp* schwund eines anlautenden *h* annimmt.

21. Ags. *secg* 'schwert' kann zu lat. *secūre* gehören (so z. b. Zupitza, Germ. Gutt. 137 f.), aber es wäre auch zulässig, darin eine alte *kenning* mit der eigentlichen bedeutung 'gefährtin' zu suchen und es mit lat. *socia* gleichzusetzen (vgl. *gúðwine* Béowulf 1810. 2735). Dann wäre *secg* 'schwert' das femininum zu *secg*, as. *segg*, an. *seggr* 'mann', dem lat. *socius* entspricht. Was das masculinum *secg* 'carex, gladiolum, lisca' (engl. *sedge* 'riedgras') betrifft, das als femininum im Niederländischen (Vercoullie, Etym. Wb.² 334) und im Niederdeutschen (Schade, Altd. Wb. 751) wiederkehrt, könnte man an übertragung des schwertnamens auf schwertförmige gräser denken, wenn die verbreitung des wortes auf dem kontinent und der wahrscheinliche zusammenhang mit ahd. *sahar* 'riedgras' nicht dagegen spräche (vgl. Schade, Altd. Wb. 735 und Kluge-Lutz, Engl. Etym. 180). Abseits liegt auch *gársecg* 'meer (vgl. Bode, Die Kenningar in der ags. Dichtung 60).

22. Got. *skildus*. Bartholomae (Altiran. Wb. 467) wiederholt aufs neue die nicht unbedenkliche Vermutung, dass *skildus* mit aind. *chardīṣ-* 'schutz(wehr)' verwandt sei. Aber was hat er denn eigentlich gegen die Erklärung von *skildus* als 'brett' zu **skel-* 'spalten' (s. Kögel, IF. 4, 319)? Dieselbe bedeutungsentwicklung finden wir z. b. bei skr. *phala(ka)-* 'brett, schild' : *phal-* 'bersten, sich spalten'. Beiläufig sei noch bemerkt, dass das von Bartholomae zu gr. *σῦτρος* usw. gestellte aind. *chavi* eher nach Zupitza (Germ. Gutt. 207) mit got. *hiwi* zu verbinden ist.

23. Russ. *treská* 'kabeljau, stockfisch' wird von Pedersen (IF. 5, 72) mit dem schon bei Miklosich (Etym. Wb. 361) verglichenen an. *þorskr*, hd. *dorsch* zur wurzel **ters-* 'trocknen' gestellt. Aber die ursprüngliche bedeutung von *treská* ist '*žerdi, šest ili palka*' und das wort ist erst durch übertragung zum namen des getrockneten und nachher des lebendigen kabeljaus geworden. Dadurch ist zugehörigkeit zur wurzel **ters-* freilich nicht ausgeschlossen, denn die bedeutung 'stock' kann sich aus 'trocken(es holz)' entwickelt haben.

24. Ahd. *weida* 'futter, weide, jagd, fischfang', an. *veidr* 'jagd, fischfang', ags. *wād* 'reise, jagd' dürfen nicht von air. *fiad* 'wild' (subst.), *fiadach* 'jagd' getrennt werden (s. Stokes, Urkelt. Sprachschatz 265) und beruhen demnach auf idg. **ueidh-*, weshalb Bartholomae's anknüpfung an avest. *vāstar-*, *vāstra-* (Altiran. Wb. 1413 f.) bei Wolff (KZ. 40, 19 f.) keine zustimmung verdient hätte.

25. Aind. *vālça-* 'schössling, zweig' ist von mir (PBB. 21, 106) mit ags. *welig* 'salix' usw. verglichen worden (vgl. auch Hoops, IF. 14, 481 ff.), während Bartholomae (IF. 9, 252 f.; Altiran. Wb. 1374) avest. *varəsa-*, aksl. *vlasā* 'haar' mit *vālça-* identifiziert. Die gleichungen schliessen einander nicht aus und sind vielmehr beide als richtig zu betrachten (anders Etym. Wb. der aind. Sprache 277). Auf grund von *vālça-* und *welig* ist wohl 'zweig' oder (kollektivisch) 'zweige' als grundbedeutung anzusetzen, aber aus der übereinstimmung von *varəsa-* mit *vlasā* geht hervor, dass auch die bedeutung 'haar' in protoethnische zeiten hinaufreicht.

Nachträgliches.

Bei der besprechung von lit. *āržūlas* usw. hätten auch einige worte über apr. *ausonis* gesagt werden sollen. Ist

die überlieferung richtig und lautete das nur aus dem Elb. Vocab. bekannte wort nicht etwa **ausolis*, so können wir annehmen, dass es durch irgendwelche ursache eine abänderung des suffixes erfahren hat, nachdem *aržūlas* durch liquidadissimilation zu *aužūlas* geworden war. Dass diese dissimilation bis in die baltische zeit hinaufreicht, beweist die anfangssilbe des wortes im preussischen und lettischen. Daneben blieb aber die ursprünglichere form mit *r* mundartlich fortbestehen. — Was gr. ἰλῆς : slav. *ilū* betrifft, ist auch Bezzenbergers ähnliche äusserung (BB. 27; 163 f.) zu berücksichtigen. — Über aksl. *jastrěbū* hat auch Prellwitz (BB. 22, 104) gehandelt, ohne aber die frage nach dem ursprung des eigentümlichen wortes wesentlich zu fördern. In slov. *jastran* neben *jastreba*, *jastrob* sehe ich nur eine junge umbildung.

Leiden, sept. 1905.

C. C. Uhlenbeck.

Etymologien.

1. Got. *sneiban* 'schneiden': kleinruss. *snit* 'klotz', čech. *snět* 'ast' (**snět* s. H. v. Ulaszyn, Entpalatalisierung der urslav. *e*-laute im Poln. 26); zur bedeutung vgl. z. b. Prellwitz 150 (κλάδος).

2. Hd. *schlimm* germ. **slimbaz* 'schräg, schief' (s. Kluge⁶ 343): lett. *slīps* 'schräg, steil' (**slimpas* s. Leskien, Bild. d. Nom. 164, wo lit. *nu-slimpa* 'entschlüpft' verglichen wird; ist der dabei angenommene bedeutungsübergang eigentlich so ohne weiteres klar?); mit manchem weniger richtigen schon bei Schade² 822, 823.

3. Ai. *sārmī* 'röhre': lat. *sāra* 'wade', *sūrus* 'pfahl', ai. *svāru* 'langes holzstück', schweiz. *schwirre* (Vaniček, Lat. Wb.² 348, Kluge⁶ 359), lit. *surma*, *surmas* 'pfeife, flöte, schalmei': lett. *svēre* 'ziehbalken am brunnen' (vgl. s. 419, anm. 1); vgl. lat. *tibia* 'schienbein' und 'flöte'; auch aksl. *stegno* 'schenkel': lat. *tignum* 'balken'.

4. Aksl. *čelo* 'stirn' (s. Miklosich 31): lat. *calva* 'hirn-schale, schädel', *calvus* 'kahl' (s. Scheftelowitz BB. 28, 155; gr. κελύβη 'becher', das zu *calva* gehören soll, passt ohne

zwang zu aisl. *skalpr* 'scheide' a. a. o. 151), ahd. *scala* 'hülse' (s. Zupitza, Germ. Gutt. 151).

5. Russ. *materój* 'fest, gross, stark': lat. *materies*, arm. *mayri* 'bauholz, holz, gehölz' (die zusammenstellung von *materies* und *mayri*, die jede andere beseitigt, bei F. Müller, Wiener Sitzber. 1890, 4. Nr. 37; weiterhin zu *mater* s. Solmsen, Berl. Phil. Wochenschr. 1902, 1140; Meringer IF. 16, 141; vgl. auch Kluge⁶ 269 unter *mieder*), wohl auch gall. *mataris*, *materis* (s. Holder II 458); zur bedeutung vgl. z. b. gr. *δεοόν* *ισχυρόν*: *δεύς* s. Osthoff Etym. Par. I, 1. 3.¹⁾

6. Lat. *grandis* 'schwer, gross': lett. *grūds* 'drall' (**grand*-s. Leskien, Bild. d. Nom. 178).²⁾

7. Lat. *turgere* 'schwellen': hd. *stark* (vgl. Kluge⁶ 376); zur bedeutung vgl. Prellwitz 330 (τύλη), wonach *tergum* 'rücken' vielleicht auch hierher zu stellen ist.

8. Ai. *mīlati* 'die augen schliessen' führt Uhlenbeck Et. Wb. d. ai. Spr. 225 mit grund auf idg. **mizdo-* zurück, das sich ganz in ags. *mist* 'nebel' (vgl. Kern IF. 4, 111) wiederfindet; zur bedeutung vgl. lit. *mérkiu* 'die augen schliessen': aksl. *mrāknaŕi* 'dunkel werden', lit. *mėgas* 'schlaf': *myglė* 'nebel' (s. Kern a. a. o.). Das von Kern beigebrachte russ. *mórok* 'dunkelheit, feiner betrug' macht die verwandtschaft von *mīlati* (: *mišáti* 'die augen aufschlagen') und *miša* 'betrug' (s. Uhlenbeck a. a. o.) wahrscheinlich.

9. Lat. *sanguis* 'blut': got. *siggan* 'sinken' (s. Uhlenbeck Got. Wb.² 129); vgl. as. *drōr* 'blut': *driosan* 'fallen' (vgl. As. Gen. 48: *Is drōr sinkit nu an erda*).³⁾

10. Lat. *vītare* 'meiden': ai. *vyáthate* 'schwanken',⁴⁾ got.

¹⁾ Warum soll eigentlich **dereyo-* absolut nicht zu gr. *δέω* u. s. w. gehören (Osthoff a. a. o. 169)? dazu noch lit. *drovūs* 'blöde', das ich bei Osthoff nicht gefunden habe.

²⁾ : aksl. *grǫdo* 'brust' (s. Walde) — hd. *gross*: ir. *grúad* 'wange' (Fick II¹ 119). Nr. 5 und lett. *swēre*: got. *swērs* (s. o.) könnten weiter — und das ist wohl auch wahrscheinlich — an aksl. *grěda* 'balken', lit. *grindis* 'dielenbrett' u. s. w. (vgl. Leskien, Abl. 328) denken lassen.

³⁾ Wiedemann (BB. 29, 315) nimmt ähnliche bedeutungsübergänge für *sanguis* an; lautlich scheint mir meine deutung einfacher.

⁴⁾ Lat. *vitium* hierher zu stellen scheint nicht undenkbar; vgl. lat. *scelus*: ai. *skhalati* 'wanken, straucheln', lit. *kliudā* 'fehler': lat. *claudus* 'lahm'. Ai. *chala* 'betrug': *skhalati* wie an. *svíkva* 'betrügen': lit. *swaigstu* 'schwindlig werden'; vgl. hd. *schwindel*.

wipōn 'schütteln' (s. Uhlenbeck Got. Wb.² 173); vgl. lit. *vėngiu* 'etwas ungern tun', *iszvėngiu* 'vermeiden': hd. *wanken*.

11. Zu hd. *fangen* got. *fahan* gehören doch wohl am nächsten poln. *pek* 'bündel', russ. *puk* 'bündel, büschel'.¹⁾

12. Hd. *löschen* mhd. *lēschen* 'aufhören zu brennen' will Kluge⁶ 252 als „sich legen“ erklären. 'Es stimmt jedenfalls zu ir. *loiscim* 'verbrennen' (das bei Fick II⁴ 256 auf **lopskō* zurückgeführt wird).²⁾

Berlin, dezember 1905.

Ernst Lewy.

Zur gotischen grammatik.

In unvollständigen doppelfragen, die sich, gleichsam als apposition, an das interrogativpronomen eines vorausgehenden vollständigen fragesatzes anlehnen, lässt Ulfilas in der regel das erste glied ganz unbezeichnet und begnügt sich, nur das disjunctivverhältnis am zweiten gliede zu grammatischem ausdrücke zu bringen; das einleitende pronomen erstreckt seine syntaktische wirkung also auch auf die angeschlossene doppelfrage. *hwaþar ist raihtis azetizo, qipan — þau qipan —?* Mt 9, 5 (ähnlich Mc 2, 9). *hwa skuld ist sabbato dagam, þiup taujan þau unþiup taujan?* Lc 6, 9. *hwana wileiþ ei fraletau izwis, Barabban þau Iesu?* Mt 27, 17. *hwas uns*

¹⁾ Varianten mit gutturalen anderer reihen liegen vor in hd. *faust*, aksl. *pesto*; hd. *finger*; hd. *fünf*; zur bedeutung vgl. got. *handus*: *hinþan*: *hund* (?); gr. *δάκτυλος*: *δέξαμαι*: *δέξα*; auch lat. *digitus* (**degeto*-): got. *tēkan* (vgl. Niedermann E und I 111): ndd. *tak* 'ast', hd. *zacke*, lit. *dagys* 'eine art distel', lit. *rankà*: *renkù*, gr. *χρίσ*: ai. *hárati*. In der sprache der armenischen Zigeuner heisst *ar*, *har* (= ai. *hāsta* 'hand') 'hand' und 'fünf' (mitteilung von F. N. Finck); vgl. noch das *lima*, *rima* für 'hand' und 'fünf' der polynesischen und der an sie angrenzenden sprachen und mexic. *macuilli* '5' (: *ma-iti* 'hand' und *cui* 'nehmen'). *Faust* hat mit gr. *πυμύ* kaum etwas zu tun, *πυμύ* aber auch kaum etwas mit hd. *fechten*, was Osthoff Etym. Par. I 369 u. f. unter anführung von viel litteratur nachzuweisen sucht. Sonderbarerweise hat er Zupitza, Germ. Gutt. 189, der lit. *pesztūves* 'rauferei' beibringt, nicht berücksichtigt. Vgl. noch hd. *raufen*, schweiz. *hären* (z. b. bei Gotthelf) Staub und Tobler 2, 1510; serb. *čupati* 'vello', *čupati se* 'rixor'.

²⁾ Weiter zu *löschen* ir. *lasc* 'schlaff, träge', hd. *lasch* (vgl. Kluge⁶ 237, wo andere möglichkeiten) zu stellen (Fick II⁴ 240), scheint mir wegen gr. *ἀσθίνωμι*: ai. *jāsate*, an. *slökkva* 'erlöschen': *slakr* 'schlaff' (Noreen U. L. 50) wohl denkbar.

ufskaidai af friapwai Xristaus? aglo þau aggwíþo þau urakja etc.? R 8, 35. Nur einmal heisst es *hwas frawaurhta, sau þau fadrein is?* Ioh 9, 2. Da mochte das fast körperlose pronomen *sa* einer stütze bedürftig scheinen, um die durch den gegensatz bedingte kräftige akzentuierung zu tragen.

Ganz anders ist das verhalten der selbständigen doppel-fragen, die durch keinerlei einleitung vorbereitet werden: gleich das erste glied erhält sein grammatisches kennzeichen durch die eingeschobene fragepartikel *u* (*uh*). *daupeins Iohannis uzuh himinam was þau uzuh mannam?* Mc 11, 30. *Lc 20, 4. skuldu ist kaisaragild giban kaisara þau niu gibaima?* Mc 12, 14. *skuldu ist unsis kaisara gild giban þau niu?* Lc 20, 22. *abu þus silbin þu þata qipis þau anþarai þus gepun bi mik?* Ioh 18, 34. *uzu waurstwam witodis ahman nemuþ þau uzu gahauseinai galaubeinai?* Gal 3, 2 (ähnlich 3, 5). Ebenso in indirekter frage: *ufkunmaiþ bi þo laisein framuh guda sijai þau iku fram mis silbin rodja* Ioh 7, 17. Im zweiten gliede wird hinter einleitendem *þau* meistens — mit einziger ausnahme von Ioh 18, 34 — das *u* oder *uh* wiederholt (nicht hinter dem in solcher funktion seltenen *aipþau* Mc 3, 4).

Des gegensatzes der beiden konstruktionen kann man sich am deutlichsten bewusst werden angesichts der parallelstellen Lc 6, 9 *fraiþwa izwis, hwa skuld ist sabbato dagam, þiup taujan þau unþiup taujan?* und Mc 3, 4 *skuldu ist in sabbatim þiup taujan aipþau unþiup taujan?*

Es muss darnach notwendig als unregelmässigkeit auffallen, wenn Mt 11, 3 *þu is sa qimanda þau anþarizuh beidaima?* und Lc 7, 19. 20 *þu is sa qimanda þau anþaranu wenjaima?* in dem dreimal wiederholten sätzchen *þu is sa qimanda* ebenso oft das *u* des ersten gliedes fehlt, das mit *anþarizuh*, *anþaranu* des zweiten in üblicher weise korrespondieren sollte.

Mc 15, 44 lesen wir *ip Peilatus sildaleikida ei is juþan gaswalt* [*εἰ ἦδη τέθνηκεν*]; *jah athaitands þana hundafab frah ina juþan gadaupnodedi* [*εἰ ἦδη ἀπέθανε*]. Um die überlieferung verständlich zu machen, schieben vd Gabelentz-Loebe vor dem zweiten *juþan* die partikel *ei* ein. Das ist stilistisch bedenklich, syntaktisch unzulässig. Denn die wiederholung derselben partikel wird der durch *gaswalt* — *gadaupnodedi*

unverkennbar indizierten absicht der variation [Mc 12, 20 s. Lc 20, 29 s.] kaum gerecht¹⁾, und ausserdem fungiert *ei* niemals als reine fragepartikel.²⁾ Was man in solchem zusammenhange allein erwarten darf, lehren Mc 8, 23 *frāh ina ga-u-hwa-sehwi* und 10, 2 *frēhun ina skuldu sijai mann qen afsatjan*.³⁾ Es fehlt also auch hier ein *u*.

Nun halte man gegeneinander *pu is sa qimanda : juban gadaupnodedi* und frage sich, wo denn das in beiden sätzen vermisste *u* nach der gewohnheit des Ulfilas seine stelle hätte finden müssen. Dort gewiss hinter dem pronomen *pu*, das im gegensatz zu *anparizuh anparanu* unter starkem akzente steht⁴⁾, hier möglicherweise hinter dem den nebensatz eröffnenden, auch nicht ganz nachdrucklosen adverbium *juban*⁵⁾ oder vielmehr, da die fragepartikel jede irgend trennbare komposition oder wortgruppe unweigerlich zu sprengen pflegt, mitten in der durchsichtigen juxtaposition, also hinter *ju*. Vgl. Lc 14, 26 *nauh-up-pan ēti ðē xai*. Um dem Ulfilas zu geben, was sein sprachgebrauch fordert, muss man die überlieferung nicht ändern, sondern richtig deuten: *pu* ist aus *pu-u*, *juban* aus *ju-u-pan* einfach kontrahiert, wie *sau swau gaulaubjats* aus *sa-u swa-u ga-u-laubjats*. *pu is sa qimanda?* ist also in nichts unterschieden von *sau ist sa sumus izwar* —? Ioh 9, 19. Durch die besondere gestaltung des satzakzentes wird die kontraktion und ihre syntaktische funktion für das ohr kenntlich gemacht worden sein. Wilhelm Schulze.

Lückenbüsser.

1. Im germanischen norden bezeichnet man die eidechse als 'vierfuss, vierbein': nschw. dial. *fyrfota*, nnorw. *fjorføtla*,

¹⁾ *ei tōn ἄρδρα σώσεις ei aban ganazjis — ei tēn γυναικα σώσεις patei qen þeina ganazjais* 1 Cor 7, 16. Nicht berücksichtigt von Stolzenburg ZfDP 37, 382.

²⁾ Wo gr. *ei* durch got. *ei* vertreten wird, hat Ulfilas die konstruktion verschoben. S. anm. 1. Die stellen bei vdGabelentz-Loebe 2, 50 (und 51 l. col.); richtig beurteilt von Klinghardt ZfDP 8, 297.

³⁾ Bernhardt ZfDP 8, 15: Mc 15, 44 'wegen des fehlenden fragewortes merkwürdig'.

⁴⁾ JGrimm DG 3, 729 s. n. Abdr. (vgl. Ioh 9, 19). Anders bei unbetontem *pu*: *pu gaulauþeis du sunau gudis* Ioh 9, 35 (vgl. Mt 9, 28).

⁵⁾ *swau andhaffis þamma reikistin gudjin? οὕτως ἀποκρίθη τῷ ἀρχιερεῖ*; Ioh 18, 22.

firfot, dän. *firben*. Lidén o. s. 260, Falk-Torp Et. Ordb. 1, 158. Aus OLudwigs 'Heiteretei' mag hier auch ein deutscher beleg notiert sein: "So ein verwünschtes *viergebein* (eidechse)!"

2. Die o. s. 257 ss. behandelten wortgruppen ai. *sámalit*. *szmúlas szmúlis* [liv. *smoul'*] lett. *malis* [liv. *mal'*] 'hornlos', hd. *hummelbock*, russ. *komólyj*, nsl. *komól* sind komplizierter, als sie dem ersten blick erscheinen. Zunächst gehört irgendwie dazu poln. *gomoly* 'ohne spitze, ohne hörner', woraus lit. *gumulis gumule* 'bock, kuh ohne hörner' (auch 'henne ohne schwanz') Nesselmann 262 entlehnt sein wird, dann aber auch nsl. *múl múlást múljav* 'ohne hörner' (von *kozel*, vol. *ovčica*) 'bartlos, grannenlos' *múlec mülják* 'ochs, bock ohne hörner' *múlica* 'weizen ohne grannen' *múliiti* 'abstumpfen, laub abstreifen', deren absonderlich genaue übereinstimmung mit lett. *malis* dies wort der entlehnung aus einem sl. dialekte zu überführen scheint. Unmöglich kann dieser reichtum synonymen wörter aus einer einzigen wurzel entsprossen sein. Doch darf man immerhin fragen, ob nicht pr. *glumbe* 'hindin' lit. *glumas* durch konsonantenumstellung etwa aus **gum(b)le* **gumlas* entstanden und mit *gumulis* poln. *gomoly* identisch sind. Lett. *glums* liegt wegen der bedeutung weiter ab [Leskien Bild. d. nom. 422]. Miklosich E. W. s. *gomols mulcco* hat das lett. *malis* unbeachtet gelassen.

Wilhelm Schulze.

Berichtigungen.

- S. 285 Z. 8 v. u. l. agr. f. ngr.
 S. 286 Z. 4 v. o. l. davor f. davon.
 S. 311 Z. 2 v. o. l. **grutum* (dafür *gruton*) f. *grutum*.
 S. 311 Z. 6 v. o. l. *gruton* f. *grutum* und *ruton* f. *rutum*.
 S. 316 Z. 8 v. o. l. Wood f. Word.
 S. 322 Z. 11 v. u. l. *blefla* f. **blefla*.
 S. 326 Z. 3 v. o. l. *leolcon* f. *lelcon*.
 S. 332 Z. 9 v. u. l. a f. ea.
 S. 347 Z. 3 v. u. l. einst f. nicht.
 S. 422 Z. 2 v. o. l. arm. *p'ayt* 'holz': hd. *spiess*.
-

Zur Nachricht.

Auf Anregung des Verlags von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und unter Zustimmung der Firma C. Bertelsmann in Gütersloh haben sich die Herausgeber der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ und der „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen“ darüber geeinigt, daß in Zukunft beide Organe zu einem verschmolzen werden sollen, welches in dem mitunterzeichneten Verlage unter dem Titel erscheinen wird:

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen

begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge


**vereinigt mit den „Beiträgen zur Kunde der
indogermanischen Sprachen“.**

Herausgegeben von

Adalbert Bezzenberger, Ernst Kuhn und Wilhelm Schulze.

Für diesen Entschluß war der Umstand maßgebend, daß beide Zeitschriften dasselbe Ziel verfolgen, und daß die Gründe, welche die „Beiträge“ ins Leben gerufen haben, im Lauf der Zeit hinfällig geworden sind. Unter diesen Umständen ist es zweifellos im Interesse der Mitarbeiter, der Leser und überhaupt des Fortschritts der Wissenschaft gelegen, wenn die einschlägigen Arbeiten nach Möglichkeit in einem Organe vereinigt werden.

Die Führung der Redaktionsgeschäfte, welche bandweise wechseln wird, hat für den ersten Band der Neuen Folge **A. Bezzenberger** übernommen. Es steht jedoch den Herren



Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Die Bände werden stärker als die „Beiträge“, aber weniger stark als die bisherige „Zeitschrift“ sein, dafür aber je nach Bedarf öfter erscheinen. Preis 12 M.

Der Verlag:

Vandenhoeck & Ruprecht.

Die Herausgeber:

**Adalbert Bensenberger. Ernst Kuhn.
Wilhelm Schulze.**

I. Sachregister.

- Alliteration** im Irischen 281, im Gotischen 280.
- Betonung**: indische anfangsbetonung bei sekundärer nominalbildung 404. — endbetonung von *ātrōs*, *ātrī* 366. — anfangsbetonung der kausativa im Slavischen 215 n.
- Conjugation**: personalendungen pronominal 149. — reduplikation tempus bezeichnend ausserindog. 270. — wurzelpräsentia mit *e*-reduplikation 269. — reduplikation im präsens sekundär 275. — bedeutung der verbalen stammbildung auf *-ē* 157. — verba auf *εῶω* 362 f. — part. perf. pass. neugriechisch 294. — perfektum lateinischer verba auf *-esco-* in komposition 120 n. — participium mit suffix *-lo-* im Armenischen und Slavischen 151. — part. perf. act. baltoslav. 295. — 2. sg. ind. prät. germanisch 267.
- Deklination**: neutrale *r/n*-stämme 440. — kasussuffix *-m* der *-o*-stämme 156. — nomin. *-ης* neben *-εως* urgriechisch 353. — eigennamen auf *-εως* ohne kasusbildung mit *-εξ-* 368.
- Doppelsetzung** emphatischer ausdrücke 277.
- Dehnung**, metrische bei Homer 393 ff.
- Genus**: Collectiva pluralisch fungierend 220.
- Haplologie** 284 ff., 294.
- Intonationen**: Baudouin de Courtenays gesetz 216. — litauisches
- akzentgesetz — *— ˊ > ˊ —* ist falsch, balto-slav. akzentzurückziehung 214.
- Komposition**: erstes glied ohne kasussuffix und wortbildungselement 405 n.
- Konsonantenschwund** durch dissimilation 290.
- Kurznamen** bei pflanzennamen 451 n.
- Lautstand**: austausch zwischen guttural und palatal indogerm. 400 n. — tenuis aspirata indog. 474 n.
- Lautwandel**: *e, o* zwischen *v, l, m, n, w* und *jé, jó* schwindet indog. 360. — *-mn-* indog. 463 n. — *aj* > *i* indisch 448 — *ts* > *s* iranisch 472. — *sb* > *sv* im Neupers. falsch 133. — dental + *s* > *st* im Armenischen 207. — behandlung von *-ru-* im Armenischen 208. — voc. + *f* + voc. erhält *f* 363. — *oη* > *ω* nicht bei Homer, aber jüngerionisch 356 n. — *εσα* > *η* lakonisch 363 — *εσα* > *η*, *εφα* > *εα* lokrisch 363. — *αφα* > *ω* attisch 354 ff. — *-φα-* äolisch 367. — *ε* antevoc. > *i* kretisch 376 f. — *-πι-*, *-τι-* > *-πῑ-*, *δῖ-* 447. — *-dr-* und *-br-* im Albanesischen 212. — tenuis aspiratae > *f, h* im Lateinischen 178. — *-ave-* > *-a-* im Lateinischen 374. — *-rst* > *rt* im Irischen 248. — behandlung von *s* im Bretonischen 193. — Verners gesetz 173. — behandlung von *kp* im Germanischen 428. —

- oberdeutsch *iu* vor labial und guttural über *eo* entstanden 335. — Brechung des *a* im Ags. 332. — *-uj-* balto-slavisch 250. — *qh* > *ch* im Slavischen 173. — *s* > *ch* nach *t*, *s*, *r*, *k* im Slavischen 179. — auslautend *s* > *s* urtürkisch 192.
- Lehnwörter, westgermanische aus dem Gotischen 551.
- Metrik: metrische dehnung bei Homer 393 ff. — Solmsens regel, dass anlautende muta + liquida hinter thesivokal schwache position bildet, ist falsch 389.
- Namen: bildung griech. patronymika 447.
- Pronomen: 3. p. indog. 510 n. — demonstrativ indisch in der bedeutung „man“ 150.
- Suffix: *-eko-* in pflanzennamen 440. — *-ni-* in namen von körperteilen 464. — *-ja*, *-jē*, *-i* indog. 155. — *-emo-* indog. 444. — *-oç-* im Armenischen 312. — *-δανο-* 445. — *-ιπης-* sekundär 524. — *-αστρον* 375. — lat. *-aster* 375. — *-ous* 379. — lit. *-utinis* 417. — lit. *-ovas*, slav. *-ovs* 378. — lit. *-ovs*, slav. *-ova* 379. — lit. *-yve*, slav. *-jog* 379. — slav. *-toko-* 212. — slav. *-et* in tiernamen 432.
- Syntax: „es“-sätze 513, ä. mit *to* 514. — „man“-sätze im Indischen 508 ff., im Avesta 505 ff., im Griechischen 508, 511, im Lateinischen 507, im Deutschen 508. — subjektlose sätze ap. 134, av. 133, h. 133, an. 139, 141, russ. 134 ff., westslavisch, slowenisch 142. — unpersönliche passivkonstruktion ital. 162. — passive bedeutung der infinitive auf *-tum* altindisch 510 n. — subjektinstr. av. 136, russ. 134 ff., kaukas. 151, anord. nicht vorkommend 140. — fragesätze got. 563. — subjektgenitiv im kasikumukischen 151. — objektsinstr. altnordisch 140, russ. 141. — gegensatz von aorist und perfekt 276. — perfektum hat intensitätscharakter 277. — primäre perfekt-präsentia griech. 274.
- Urheimat der Indogermanen 187.
- Verwandschaft durch heirat, bezeichnung 401.

II. Wortregister.

Altindisch.

akṣi 423.
aghoṣ 352.
achala 264.
aśaci 422.
antar 414 n.
apatya 414 n.
apsva 442.
abhi 180.
amātya 413.
arunī 431 n.
avakutyati 428.
avṛk 544.
aśih 360.
āti 463 n.
ānamsa 283.
ārā 184.
āśā 472 n.
imi 544.
iti 448 n.
īṣā 448 n.
īśe 315.
ūru 262.
ūruva 264.
ṛkṣalā 264.
ṛcchara 264.
ṛtsarā 264.
okas 210.
kakṣa 421 n.
kaca 437 n.
karpura 420.
kavi 251.
kāya 423.
kāśi 211.
kāśyapi 405.
kuṭhāra 421 n.
kuṇāru 439.
kuṇi 262.

kunāti 423.
kṛpīta 447.
koṣa 423.
kravya 388.
kladīvan 438.
klidyati 437.
kṣu 428.
khajati 474 n.
khañjati 246, 474 n.
khaḍga 474 n.
gaḍi 433.
gṛha 466 n, 468.
gṛhya 469 n.
ghoṭa 441.
ghoṭati 441.
ghoṣati 442.
cakṣu 423.
canas 247.
camara 430.
campa 430 n.
carbhata 285.
chavi 251, 560.
jatu 406 n.
jalpate 421.
jasate 563 n.
jāra 463 n.
jāna 261.
jīla 261.
tantu 206.
tasthau 280.
tiraśca 449.
tiryāñc 447.
tuj 420.
toya 250.
trivandhura 228.
dakṣa 133.
dadmi 544.
dadhṛṣa 313.

damāna 447 n.
darpa 420.
dakṣiṇātyaḥ 414 n.
dṛbhika 461.
dṛmbhā 460.
doṣa 365.
dviṣ 553.
dhanu 554.
dhivara 504 n.
dhṛṣṭi 475.
niḥa 414.
nitya 414.
niṣṭya 413.
nyuc 415 n.
nyokas 415.
pangu 262.
palakṣa 452.
palla 261.
pallī 260.
parṣad 415 n.
parśu 421.
puṣya 439.
praviḥ 360.
ploṣati 427.
phalaka 421, 474 n, 560.
phalgu 474 n.
phena 464, 474 n.
bala 451.
balā 451.
balakṣa 452.
balāka 452.
balādya 452.
bādgate 553.
balapūṣṭi 453.
bravimi 421.
bhagoṣ 352.
bhāla 453.
manak 285.

mastaka 441.
mahārāja 451 n.
mīṣa 562.
mīlati 562.
mudgara 423.
raṭha 225.
raṭhi 360.
ravāta 462.
rāṭha 225.
lālāma 462.
libuṣa 438.
luḍḍha 556.
vadh 559.
valsa 560.
vāghat 210.
vāṣi 360.
vikṛtam 414 n.
vimātar 415 n.
vivakṣā 498.
viṣṭa 437 n.
vṛjina 264.
vṛnakti 264.
veda 284, 471.
vedī 471 n.
vyathate 562.
sanātana 417 n.
saparyati 387.
simā 249.
ṣṛṣi 360.
sūrmī 561.
stamba 420.
stambh 420.
stari 360, 401 n.
stobha 420.
svaru 561.
śama 257.
śamana 258 n.
śambara 258 n.
śastra 381.
śaradah 404.
śīla 554.
śṛṅga 441.
śyena 464 n.
śvaśura 408 f.
śaṣpa 436.
śaṣpiṇjara 436.
hṛd 419.

Altbaktrisch.

aṣṭa 472 n.
aṣṭa 444.
aṣṭman 444.
awra 453.
aibiš 132.
aogoda 210.
kata 184.
gaṭṭa 472.
gerōda 466 n.
cino 247.
zāmātar- 408 n.
ṣang- 474 n.
ṣriwiš 460.
nizenta 417.
frāda- 456 n.
maya 465.
manayon 505.
mastarayan- 441.
mimara- 558.
yātu 185.
yāma 185.
yās 556.
varasa 560.
vāstra 560.
vāṣa 226.
vastra 428.
xvaṣna 428.
xrdshayeciti 454.

Altpersisch.

abiš 129.
asabūri 133.
āpišim 134.
dipi 189.
Patīš(h)wari- 405.
ma.kāhuva 133.
visa 133.

Neupersisch.

jan 185.
žan 185.
žama 185.
sag 133.

Armenisch.

alboč 212.
ardium 210.

arnom 210.
aru 195 f.
ar 203.
asti 206.
caḥkoč 212.
cov 206.
covanam 206.
darbnoč 212.
dproč 212.
garn 203.
gelmn 203.
gowl 198.
hači 440 n.
kaḥb-k' 210.
knoč 212.
jil 206.
kam 213.
katar 211 f.
kčem 211.
kič 211.
knik' 188.
koiš 198.
kobr 211.
kfoč 212.
kuč 211.
kuṭ' 211.
last 422 n.
mayri 562.
nor 184.
oṣzar 200.
oin 209.
olok' 261, 265.
orb 184.
orj 184.
orkor 290.
p'ailem 477.
p'ayt 422.
sag 192.
skesrair 400.
skesur 400 n.
stekanam 207.
sung 209.
teḥi 287.
ter 188.
tram 208.
tvair 191.
ʔel 205 f.
uṣ 194.

unim 209.
unat 202.
uzem 210.
xand 178.
xan 203.
xoy 200.
xuat 202.
yuzem 210.

Griechisch.

ἀγάλλω 360.
ἀγέλα 290.
ἀγνώσασκε 356 n.
ἀειμόν 427 n.
ἀήρ 540.
ἀθάρα 353.
αἰγαστρίος 375.
αἰγερος 440.
αἰγίλωψ 440.
Ἄιδης 371.
αἶδοψ 452.
Ἄϊολα 530.
Ἀϊόλιον 530.
Ἀϊολεύς 528.
αἰσι-μνᾶτας 448 n.
ἀκαινα 441.
ἀκουή 363.
Ἀκράγαντ- 441.
Ἀκταῖον 530 n.
ἀλκάθοος 358.
Ἀλκμέων 358.
ἀλαπαθός 446.
ἀλλογνώσας 356 n.
ἀλωπεκιδεύς 370.
ἀμαδρυάς 220, 243.
ἀμάντεσαι 357.
ἄμαξα 218, 234.
ἄμσζήποδες 222.
ἀμφίδευα 241.
ἀμφίς 131.
Ἀμφισσα 414 n.
ἀνέθηκε 278.
Ἀντιπᾶς 409 n.
Ἀντίπατρος 409.
Ἀντισσα 414 n.
Ἀπειλων 387.
ἀπείμηκα 290.
ἀπήνη 228, 234, 237, 241.

Ἄπλουν 387.
Ἀπολλωφάνης 355 n.
ἀραρίσκω 210.
Ἄρενος 366.
Ἄρης 389.
ἄρμα 220, 227.
ἀρμάμαξα 222.
ἀρμόδιος 417.
ἀρνεύω 360, 362.
ἄσμα 375.
ἀστροφάλος 441.
ἀστοβοώτης 356.
ἀτάσθαλος 457.
αὖλις 198.
αὖος 367.
αὐτός 414 n, 417 n.
αὔτεσθαι 375.
αὔψις 236.
ἄωροι 263.
βαλιός 453 n.
Βέμβινα 524 n.
βόλινθος 432.
βοοσκός 285.
βορέας 376.
βρένδον 432.
Βύβλινα 524.
βῶσαι 356.
βωστρέω 356.
γέγηθα 276.
γελαῶν 355.
γλάφω 420.
γράφω 420.
δάδων 365 n.
δάσκαλος 285.
δέγμενος 288.
δέδια 276.
δέδορκε 275.
δείλελος 364 f.
δενδέλλω 275.
δέφω 420.
δέχεται 288.
διάζεσθαι 375.
διχθάδιος 418 n.
δυσαίης 540.
δωρία 377.
ἐανός 363.
ἐραχε 421.
ἐγγεγιδίος 418 n.

ἐδηδώς 283.
ἐλκυσσα 120.
ἐλρυσσα 120.
ἐλσω 414 n.
ἐχάς 417.
ἐκτα 544.
ἐκιάσω 357.
ἐλαστρέω 357.
Ἐλεφαντίνη 524.
Ἐλινία 528.
ἐλκω 120.
ἐλῶν 355.
ἐνδοθίδιος 416 n.
ἐνδός 416 n.
ἐννεπε 397.
ἐννεσίρσι 397.
ἐννοσίγαιος 397.
ἐξω 414 n.
ἐολπα 476.
ἐπαῖα 357.
ἐπεγγυάμενοι 357.
ἐπηετανός 417 n.
ἐπιβώται 357.
ἐπικαμπύλος 241.
ἐπισσα 414 n.
ἐπίτευκται 288.
ἐπος 422.
ἐρδειν 121.
ἐρωδιός 434.
ἐσιώς 355.
ἐσχάρῳ 176.
εὐδω 120.
εὐνή 209.
εὐχομαι 210.
εὖω 473 n.
ἐχθαίρω 360.
ζαίης 540.
ζέλικια 364.
ζοᾶς 356 n.
ζύγαστρον 375.
ἦ ἦν 541.
ἦιος 364.
ἦνοψ 452.
ἦπεθανός 445.
ἦτριον 375.
ἦχα 308.
ἦχοίη 361.
θᾶκος 398.

- θάλαμος 466 n.
 θάμβος 354 n.
 θέα 541.
 θειλόπεδον 475.
 θέρμων 360.
 θεωρός 354.
 θῆβος 354 n.
 θήγεια 354 n.
 θηταλά 354 n.
 θοάζειν 398.
 θόλος 467.
 θρᾶνυξαντες 475.
 θρίαμβος 475.
 θριῖσαι 475.
 θρίναξ 475.
 θριυία 475.
 θρίον 475.
 θρύον 474.
 θύμμενος .
 θυσοστός 251.
 θυραωρός 358.
 θυρδα 358.
 θυρών 355.
 θῶκος 398.
 ιαίνω 364.
 ιανο- 364.
 ιανογλεψάρων 538, 543.
 ιανοκρήδεμνος 538, 543.
 ιανοκρόκα 538, 543.
 ιάομαι 398.
 Ἰαονῖται 525 n.
 ἰδίος 417 n.
 ἰεμαι 398.
 ἰήμι 398.
 ἰλὺς 558.
 ἰμάς 249.
 ἰξός 440.
 ἰονθάς 432.
 ἰστέον 336.
 ἰχθύς 428.
 κάδαμος 380.
 Καϊκίνης 532.
 καίνω 429.
 κἀναστρον 375.
 καρδιά 419.
 κάρινος 524.
 κάρτα 431.
 κατασβῶσαι 356 n.
 κατέδραθον 120.
 κατύχη 285.
 κέαι 387.
 κείρω 247.
 κέκρωγα 274.
 κεκριγότες 274.
 κέκτημαι 288 n.
 κέλεβη 561.
 Κέλιτος 525.
 κεμάς 258, 430 n.
 κέσκετο 387.
 κέω 381.
 κεύθω 423.
 κεχληθέναι 274.
 κήδω 380.
 κικλήσκω 275.
 κικ(ή)η 434.
 κικλίζω 434.
 κλέος 388.
 κλύθι 394.
 κεινωνος 355.
 κέρυδος 432.
 κόψιχος 303.
 κραγγών 441.
 κρᾶς 388.
 κρέας 388.
 κρήνη 247.
 κρεῖ 555.
 κρουνός 247.
 κυλιούχιον 290.
 κυλλός 262.
 κύμβη 247.
 κύσθος 423.
 κωλώτης 261.
 λάβρος 244.
 λαίμαστρον 375.
 λάπτω 439 n.
 λαφύσσω 439.
 λέλαμπε 275.
 λειψιμότες 275.
 λοχεύω 362.
 λυκάβαντ- 441.
 μακεδνός 446.
 μαμφός 353 n.
 μαρμαίρω 275.
 μέγαρον 466.
 μέλος 244.
 μέμβλωκα 278.
 μέριμνα 558.
 μεσσηρία 285.
 μέτασσα 414 n.
 μετείω 397.
 μήλοψ 452.
 μήνιγξ 353 n.
 μήτρως 374.
 μορμύρω 275.
 μόχθηρε 362.
 μῦρειν 285.
 μυρός 249.
 μῶνυξ 285.
 νῆσσα 433.
 νικᾶντι 357.
 Νικομάς 409 n.
 νοσφίδιος 417 n.
 νύσσα 414 n.
 νῶροψ 452.
 νῶσαι 356 n.
 ξεταλλαγιάζω 285.
 οἶδα 284 ff.
 οἷξ 448 n.
 οἶκα 288.
 οἶκειος 415.
 οἶνονψ 452.
 ὀλοφυδνός 446.
 ὀμπνη 464 n.
 ὄνομα 411.
 ὀπιθεν 414 n.
 ὀπίσσω 414 n.
 ὀπλεσθαι 387.
 ὀπτᾶντες 357.
 Ὀστρακίνη 524.
 ὀστραχον 441.
 οὐδός 398.
 οὐς 365.
 ὀχλίζω 234.
 ὄχος 220.
 παίδων 365 n.
 παιφάσσω 275.
 παφίω 244.
 πάλκος 438.
 παπταίνω 275.
 παραξοφαίνεαι 285.
 παρελαντα 356.
 Παρίον 525 n.
 πατέομαι 244.
 πάτρω 374.

πεινᾶν 357.
 πείρανθος 228, 235.
 πέλεκυς 421.
 πέλλα 441.
 πεποτιήσεται 275.
 πεπτός 355.
 περ 415 n.
 πέτρα 441.
 πευκεθανός 446.
 πεύκη 252.
 πηριά 248.
 πίμπρημι 419 n.
 πιψαύσκω 399, 442.
 πλάθος 437.
 πλέειν 120.
 Πλινθίνη 524.
 πλώσαι 120.
 πόκος 203.
 πόλφος 558.
 πόνηρε 362.
 πόνητος 359 n.
 Πόσειδον 353.
 Ποσειδῶ 353 f., 359.
 ποταμός 359 n.
 Ποτειδᾶ 353 f.
 Ποτειδουνι 354.
 πρίνος 375.
 πρόσσω 414 n.
 πρωτός 366 n.
 πυγμή 563 n.
 πυλαωρός 358.
 ῥηστῶνη 361.
 ῥιζειν 121.
 ῥέμβω 264.
 ῥιγεθανός 446.
 ῥικνός 262.
 Σακλῆς 355 n.
 σάμι 285.
 Σατέλης 355 n.
 σθένος 476.
 σχάζω 246.
 σκέλος 263.
 Σκοτίνας 526.
 σπέος 387.
 σπέσαι 388.
 σπεύδω 421.
 συντεθρᾶνωται 475.
 συμφεύς 398.

σφέλας 474 n.
 τάκλινε 285.
 τάρανθος 432.
 ταρτημόριον 285.
 τάρων 286.
 ταῦρος 254.
 τεθάρσηκα 313.
 τελευτή 362.
 τέλσον 467.
 τέρας 250.
 τετρακύκλον 220.
 τετραγᾶλος 286.
 Τήλανθρος 525 n.
 Τηλεκλῆς 525 n.
 Τηλίνης 524.
 Τηλοκλῆς 525 n.
 Τηλόκριτος 525 n.
 Τηλόφιλος 525 n.
 τιμωρός 355.
 τολύπη 420.
 τρυφάλεια 286.
 τράπεζα 286.
 Τυθύς 328.
 τυφώς 352.
 ὕδαρης 352.
 υἱιδεύς 370.
 ὑπεριτερία 236.
 Ὑριακίνη 524.
 ὕσταξ 475.
 φασίνω 360.
 φάλαγξ 421.
 φάλιος 453.
 φάσγανον 474.
 φῖλαι 360.
 φλεύω 476.
 φλέως 474.
 φλοιός 474.
 φόνος 476.
 φόρεσκον 387.
 φρύνη 474.
 φωλέος 398.
 φωλεύω 362.
 χαίτη 472.
 χαλκο- 364.
 χάτις 178.
 χειλιδών 434.
 χέρσυνθρος 212.
 χῆρος 180.

χοῖρος 176.
 χρᾶύω 477.
 χρόμαθος 420.
 ὠρη 264.
 ὦς 364.
 ὠτώεντα 366.
 ὠτων 365 n.

Albanesisch.

brjñi 432.
 drenze 432.
 kets 202.
 kodre 211.
 kultšedre 212.
 lehons 180.
 maze 436.
 meš 436.
 meze 433.
 škodre 212.

Lateinisch.

ador 353.
 aesculus 440.
 antiquus 447 n.
 ardea 433.
 aries 433.
 armentum 431.
 asinusca 440.
 atrusca 440.
 anas 433.
 bellum 553.
 benna 230.
 bibo 120.
 birotus 221.
 Caecina 533.
 cadere 379.
 cadivos 379.
 calamistrum 375.
 calamitas 380.
 calesco 120.
 calva 424, 561.
 calvus 420, 424.
 capistrum 375.
 carpinus 447 n.
 cassis 245.
 castrare 381.
 caurus 256.
 caveo 251.

cedo 558.
Cerealis 290.
 cernus 375.
 cervus 259.
 ciemens 464 n.
 coeles 423.
 cognatus 407.
 coleus 423.
 concavi 120.
 confractus 120.
 cuculus 274.
 cultor 421 n.
 diutinus 417 n.
 domesticus 415.
 clavo : clavi 117 f.
 edi 282.
 falc 421.
 fastidium 553.
 fenus 476.
 florere 120 n.
 fraccet 120.
 fratres 403 n.
 frons 423.
 fungus 209.
 gallus 419.
 gelu 419 n.
 gemma 423.
 glacies 419 n.
 grandis 562.
 haedus 433.
 heres 180.
 horridus 248.
 imus 454 n.
 incolumis 380.
 labrusca 440.
 laburnum 440.
 lacertus 260, 265.
 lambo 489.
 lammina 465.
 Latona 361.
 lavare 113, 117 f.
 locus-ta 265.
 mälus 243.
 Mamers 374 n.
 mannus 436.
 Mars 374 n.
 materies 562.
 memor 558.

muger 248.
 Nicomas 409 n.
 nidus 415 n.
 opportunus 447 n.
 pannus 228.
 pavio 244, 253.
 pinus 476 n.
 planmoratus 226.
 plastrum 229.
 plorare 120 n.
 plaximum 220.
 posticus 447 n.
 potum 120.
 proprius 415.
 prurire 427.
 rädus 422 n.
 radix 422.
 rapista 375.
 ratis 422 n.
 rogere 422.
 saltus 422.
 sanguis 562.
 scalpo 420.
 scrobis 420.
 scruta 421.
 scutum 423.
 secare 250.
 sed 417 n.
 sepelire 387.
 servare 112.
 sine 417 n.
 soceri 403.
 solum 249.
 sonare 116.
 spissus 422.
 sura 264, 419, 561.
 steti 280.
 stirps 420.
 strabo 262.
 studium 421.
 talpus 407 n.
 telum 206.
 tergum 562.
 tibia 561.
 tignum 561.
 tintinnabulum 274.
 trans 448.
 triquetrus 441.

tuli 289.
 tundere 421.
 turgere 562.
 turtur 274.
 ulula 274.
 urere 419.
 urum 264.
 Varia 529.
 varus 262.
 vatius 262.
 vehemens 464 n.
 vellus 203.
 venari 556.
 vergo 264.
 viscum 440.
 vitare 414 n.
 vitricus 415 n.
 voceo 210.

Oakisch.

urusi 264.
 veia 220.

Umbrisch.

anseriatu 112.
 erus 380.
 fakust 289.
 iepi 380.
 kařitu 381.
 mersus 381.
 scriřu 112.

Italienisch.

camozza 260.
 ranco 262.
 strambo 262.

Französisch.

brouette 218.
 coron 213.
 courge 285.

Spanisch.

camuza 260.
 hermanos 403 n.

Rumänisch.

cumnăt 407 n.
 kodru 212.

Gallsch.

avotis 244.
cayum 423.
mataris 562.
petorritum 220.

Irish.

admail 244.
admat 243.
admall 244.
admolad 244.
allabair 244.
alt 244.
ammus 244.
arsecha 249.
ás 244.
att 244.
baid 245.
bech(s)amain 245.
bian 261.
buachaill 197.
búal 245.
búar 245.
cathir 245.
centhain 246.
ceol 246.
cin 246.
cingim 246.
cit 203.
coirce 437.
colba 247 n.
cor 247.
cronn 247.
cruaid 388.
cuilche 247.
cum 247.
cummal 247.
daintheck 246.
des 247.
elit 431.
faiscim 301.
fiad 560.
fil 248.
gabar 260.
gavisid 473.
genther 246.
gó 207.
goirt 248.

grad 562 n.
indrach 249.
iriu 248.
isel 454.
lasc 563 n.
less 265.
loiscim 563.
luan 248.
maite 243.
matan 243.
mugh 248.
munther 246.
múr 248.
ní 147.
Vreg 249.
roith 226.
samain 245.
sciath 175.
scingim 246.
sím 249.
sol 249.
tál 250.
tart 248.
teol 246.
tescim 249.
tét 206.
timchell 131.
torathar 250.
usoarb 250.

Kymrisch.

am 131.
cader 246.
cae 245.
caer 245.
chwegron 400.
elain 431 n.
gafr 260.
gweyr 169.
hun 417 n.
rhygyngu 246.
ysgwyd 175.

Bretonisch.

aure 249.
bugel 197.
dimezell 180.
foz 193.

Gotisch.

aftuma 414 n.
aih 315.
aupeis 414 n.
batiza 245.
bliggwan 421.
daufs 420.
-dogs 404.
dumbs 420.
fahan 304.
faran 301.
fera 248.
framapeis 412.
frasts 456.
frumadei 416 n.
gadars 313.
gaits 433.
gamot 314.
ganah 314.
gilpa 420.
graban 301.
guma 428.
hafjan 300.
hairus 246.
hiufan 246.
hiwi 251.
hladan 300.
hunsl 429.
iddja 266.
iftuma 417.
kann 312.
-kunds 413.
mag 315.
marikreitus 550.
maurnan 558.
midjis 417 n.
miduma 417 n.
nifjis 411.
og 313.
salipwos 468 n.
sawps 427.
siggan 562.
skaban 300.
skal 313.
skapjan 300.
skildus 560.
sneipan 561.
stairo 401 n.

standan 305.
 subjon 427.
 subns 427 n.
 swaihra 401.
 swers 419.
 piubs 246.
 uskawos 251.
 wahajan 301.
 wandjan 359.
 wiþon 568.
 wraton 428.

Althochdeutsch.

alea 428.
 anagelierson 348.
 amut 428.
 birum 348.
 bluoen 120 n.
 br̄in 474.
 calua 424.
 chissi 202.
 cotchundi 418.
 duhan 554.
 durfum 312.
 dwoingan 554.
 eminchilt 409.
 eringeoz 434 n.
 felga 421.
 friosan 419.
 furleisz 326.
 gamiza 260.
 ganazzo 423.
 genc 330.
 hahsa 423.
 hamal 259 n.
 havoro 426.
 hemera 480 n.
 hint 423.
 hinta 258.
 hlwoen 343.
 hrind 431.
 hruoren 555.
 jagon 556.
 iar 308.
 kafenc 330.
 kihliad 305.
 krimman 420.
 laffan 439.

marigreas 556.
 ploruszun 346.
 quisi 406 n.
 rahkon 422.
 riho 265.
 rosamo 445.
 ruoh 422.
 ruoren 455.
 ruota 422 n.
 salo 556.
 scala 562.
 scallan 420.
 scolah 262.
 scero 407 n.
 scrium 349.
 sedal 428.
 sestom 380.
 sidilo 428.
 skrerot 344.
 spioz 421.
 spuun 397.
 sriwun 350.
 steros 280, 344.
 sterosun 345.
 stīrz 347.
 swedan 427.
 swchur 400, 403 n.
 swigar 400, 403 n.
 tanna 554.
 teta 267.
 trebir 461.
 uor 308.
 wado 263.
 watan 300.
 weida 560.
 widarspirun 300, 346.
 wisunt 432.
 zeihhur 403 n, 407 n.
 zichi 202.
 zittaroch 400 n.
 zwisk 211.

Altsächsisch.

dror 562.
 fieng 330.
 gieng 330.
 godkund 413.
 greotan 337.

griot 332.
 heu 335, 340.
 son 335.
 tituruk 400.
 wepin 322.

Mittelhochdeutsch.

buost 404.
 luffen 306.
 mens 426.
 schelze 420.
 schinks 263.
 spiren 350.
 sumpfe 420.

Mittelniederdeutsch.

darn 312 f.
 genk 320.
 henk 320.
 hien 335.
 palte 421.
 siou 335.
 swager 403.
 venk 330.
 viel 328 f.
 vinc 329.

Niederländisch.

mijmeren 558.
 moker 423.
 rul 559.

Neuhochdeutsch.

achsel 421 n.
 asche 423.
 axt 421 n.
 balken 421.
 beissen 422.
 block 421.
 boot 422.
 brechen 421.
 bringen 419.
 buch 245.
 garstig 247.
 gaul 441.
 gemse 260.
 graben 420.
 grimm 420.

gries 421.
grütze 421.
hantieren 180.
hag 245.
haut 423.
hemde 423.
hinken 246.
hode 423.
hummelbock 259 n.
hütte 423.
kahl 420.
kerben 420.
klimpern 421.
knospe 423.
lasch 563 n.
löschen 563.
mast 243.
pflöck 422.
pflug 422.
poltern 421.
rademacher 226.
rumpf 559.
sagen 422.
schale 420.
scham 423.
scharf 420.
scheel 262.
schenkel 263.
schielen 262.
schlimm 561.
schnake 475 n.
schramme 420.
schulter 421 n.
schwager 403 n.
schwelle 249.
schwiegermutter 400.
sehen 422.
spalten 421.
sprechen 421 n.
spross 421.
stampfen 420.
stark 562.
sterben 420.
stock 420.
strauss 421.
strunk 420.
stupfen 420.
tapfer 420.

toben 420.
verrenken 262.
wald 422.
wange 563.
pappeln 420.

Altnordisch.

álcikre 293, 308.
alpt 433.
andr 414 n.
æpr 463 n.
bál 453.
bió 296.
bioggom 334.
blaka 421.
brandar 462 n.
brióta 421.
buggiom 334.
dalr 466 n.
diarfr 420.
draf 461.
drengr 420.
epterstadse 293.
fíer 203.
fingom 329.
fley 120 n.
flióta 120 n.
flóa 120 n.
frauþr 474.
gata 406 n.
gingom 329.
gióla 442 n.
gióþr 434.
gleþ(r)a 434.
gola 442 n.
greit 325.
gríþ 470.
halze 293, 308.
hamask 555.
hamr 555.
hárr 176.
heilt 327.
heit 307.
heize 298, 307.
hioggom 334.
hit 324.
hlánd 438.
hlóa 343.

hlupom 306.
hornungr 555.
hrióta 421.
hrø'ra 555.
hrútr 433.
hueþra 441.
illr 454.
iukom 334.
iusom 334.
jormuni 431.
kaf 206.
klá 419.
krytia 421.
koáða 406 n.
láss 465.
Lazdætir 405.
lær 261, 265.
leggr 261, 265.
leit 325.
lind 558.
lom 465.
Mimir 558.
nekkverr 147.
ofgangse 293.
olla 308.
óxom 299.
reip 325.
rera 319.
sauþr 427.
seyþ 427.
sióþa 427.
skakkr 263.
skalþr 562.
skialgr 262.
slakr 563 n.
slökkva 563 n.
snera 341.
soþ 427.
spialk 421, 474 n.
spjía 297.
svala 406 n.
sværa 401 n.
svaip 307, 324.
svipom 306.
svip 427.
svída 427.
taka 309.
tjerva 406 n.

þíorr 254.
uzom 305.
vaska 302.

Altgutnisch.

hagre 436.
likom 306.

Schwedisch.

arta 434.
brind(e) 432.
doges 293.
fall 307.
fullom 306.
fyr-fota 260.
ganges 293.
glánta 434.
gös 428.
gudunge 424.
hauk 307.
huggum 306, 334.
huldóm 306.
jutar 434.
lop 306.
lot 307, 309.
sö 427.
vält 307.
vase 471.
vultom 306.

Altnorwegisch.

fullnomse 293.
hiog 334.
lat 309.
lata 309.
lep 339.
liupum 334.
vulte 308.

Dänisch.

agern 180.
eg 180.
firben 260.
glente, glinte 434.
hammel 259 n.
omme 180.
omved 180.

svoger 403 n.
sky 186.

Angelsächsisch.

béatan 421.
beonn 333.
blefla 321.
bréot 298.
colt 433.
culufre 434 n.
déog 298.
feng 333.
feold 331.
feoll 331.
flówan 120.
frugan 308.
gang 305.
gemimor 553.
geng 333 n.
gengde 333.
geong 333.
gielp 421.
grátan 556.
gréotan 311.
hæt 338.
heht 326.
hén 340.
heng 333.
heold 331.
hleod 305.
hlówan 343.
hréran 555.
hrowun 339.
lealc 325 f.
leort 325.
lind 558.
mámmor 558.
mámmrian 558.
meregreot 550.
mist 562.
nippas 412.
onréod 298.
reord 310, 325.
scddan 327.
sceo 251.
scréadian 421.
sealla 332.
secg 559.

seolt 331.
sima 249.
spéna 339.
spéon 306.
speonn 333.
steold 331.
sweadul 427.
sweger 400.
sweþop 337.
teter 400.
welig 560.
wéoc 302.
weold 331.
weoll 331.
wéox 305.
wrist 265.

Neuenglisch.

groats 555.

Preussisch.

ackons 259.
aulait 252.
ausonis 560.
braydis 432.
camel 435.
camstian 259, 430.
caune 252.
crausy 252.
glumbe 258, 566.
golimban 557.
klente 432.
kurwis 259.
lagno 265.
lapinis 439 n.
pecku 259.
pense 252.

Litauisch.

aklas 423.
alkine 265.
apacià 418 n.
auksztutinis 418.
dushti 419.
dužilas 552.
bildu 421.
bitis 245.
bliūti 421 n.

bóstis 558.
briaujūs 421 n.
burzdās 422 n.
dabartinis 417.
dālba 254.
dauziū 420.
dribti 462.
drovūs 562 n.
dvirācziai 220.
erýtis 433.
galutinis 418.
galwà 424.
gāndras 433.
glūmas 258, 566.
greītas 555.
grimstū 179.
grumzdziū 179.
grusti 477.
gumulis 566.
kāulas 423.
kēvalas 251, 423.
opūs 445.
iszczios 418 n.
iszdūti 401 n.
kalbū 421.
kāju 253.
kemerai 430.
kemezōti 246.
kiaūszis 423.
kiautai 423.
klausai 400 n.
kliautis 253.
kraūjas 251, 388.
krduti 252.
kūnas 423 n.
kuvētis 423 n.
laūkas 255.
lazdū 422 n, 553.
lantā 557.
liāju 253.
liūpsinti 255.
mēgas 562.
mérkiu 562.
myglē 562.
pagālbū 255.
pasiklāuti 253.
paskutinis 417.
paszawà 253.

pekus 412 n.
piduju 253, 255.
pirmutinis 418.
plauszai 474.
pluskos 474.
plūszis 474.
pyzdā 422 n.
rāiszas 262.
rasti 423.
rātai 226.
regiū 422.
reñgtis 262.
rēsti 225.
rēza 265.
ristūwas 225.
ritinis 225.
siaūsti 427.
skelbiu 421.
skelēti 313.
smakrā 400 n.
spangūs 262.
spūdū 421.
speñgti 422.
spriūdū 421.
sriaujas 251 n.
stēlbtī 420.
stūbrjs 420.
surma 561.
swēczias 417.
swētimas 417 n.
swidū 428.
szalnā 479.
szāltas 179.
szāju 253.
szēirjs 180.
sziaurjs 255.
szilas 554.
szmūlas 258.
szūsti 428.
taŗpti 420.
tauta 254.
tresiū 475.
užāczia 418 n.
ūlektis 265.
wēngiu 563.
widutinis 417.
wirszutinis 417.
wisotinas 417 n.

zemutinis 418.
žlembiu 421 n.
žvelgiū 422.
žvelgtu 422.

Lettisch.

apakscha 418.
bildēt 421.
brīds 432.
čaula 251.
dilba 420.
glums 566.
grāds 562.
jauns 252.
kāju 253.
l'audis 255.
mūlis 258.
sewischk'i 417 n.
slīps 561.
snāts 408 n.
spēst 422.
spūgalas 422.
stēbs 420.
strangs 420.
stubs 420.
stulbs 420.
swēre 420.

Altbulgarisch.

bēls 453.
brāzs 422 n.
čelo 561.
čemericā 430 n.
čemerb 430 n.
čujā 251.
chlads 179.
chotēti 178.
dqbs 420, 554.
draggs 420.
drobē 462.
gqsb 412 n.
glava 420, 424.
golb 211.
golz 420.
grqds 562 n.
grēda 562 n.
grēznqti 179.
groza 179.
grēmēti 179.

ils 556.
 iakra 176.
 ištecoveti 558.
 jastreba 556.
 jčens 464 n.
 kloveta 175.
 koleca 226.
 kons 464 n.
 konjiga 189.
 laksto 265.
 lamita 463.
 lebedo 433.
 lobars 439.
 losa 422 n, 558.
 mogyla 467.
 netij 412.
 ně 147.
 paliti 477.
 parucha 554.
 pšna 464 n.
 pišets 147.
 rqbš 559.
 rqbiti 559.
 rušiti 559.
 sam 417.
 šrs 176.
 sins 464 n.
 sirs 180.
 slana 179.
 slina 464 n.
 socha 177.
 stapiti 420.
 stagno 561.
 stobors 420.
 stopa 420.
 svekry 400 n.
 šiti 175.
 šuj 251.
 taps 420.
 tēgnati 474 n.
 tētiva 206.
 trosto 474.
 turs 255.
 vlas 560.
 voso 133.
 zima 464 n.
 zlak 364.

Slowenisch.

mal 566.
 maliti 566.
 rōda 434.

Serbisch.

bangav 262.
 kēc 202.
 konjādo 407 n.
 rad 558.
 rēka 147.
 trs 475.

Russisch.

alščiks 265.
 bez 131.
 chuj 153.
 džjets 147.
 gopaks 153.
 grids 154.
 jarāga 195.
 jeldak 153.
 klevāts 175.
 komēls 259 n.
 komons 435.
 kosd 421.
 kul 423.
 materój 562.
 mōloits 421.
 mōroks 562.
 nuvēstits 251 n.
 névčsto 141.
 obs 131.
 ochota 556.
 okola 130.
 pinak 154.
 pišets 147.
 pletenica 230.
 pōlba 558.
 raz 154.
 reče 147.
 rýchlyj 559.
 sujū 253.
 trepak 153.
 treská 560.
 tumāk 154.

Kleinrussisch.

lioyty 253.
 snit 561.

Čechisch.

bēda 214.
 kolem 130.
 komoly 259 n.
 komon' 435.
 kos 203.
 kostel 255, 424.
 leviti 253.
 myslivec 505 n.
 ndrštēv 251.
 prý 147.
 rychlý 539.
 snit 561.
 šerý 177.
 věru 214.
 vzhāru 214.
 sima 214.

Polnisch.

biada 214.
 bodak 154.
 dqb 154.
 drapak 153.
 dukat 153.
 figiel 153.
 gomoly 566.
 gulden 153.
 grzyb 154.
 gwiazda 400 n.
 kawon 154.
 kos 203.
 krakowiak 153.
 kulak 153.
 labędz 433.
 mazurek 153.
 menuet 153.
 oboz 219.
 pek 563.
 polski 153.
 rubel 153.
 szary 176.
 szurchaniec 153.
 talar 153.
 trup 153.

Assyrisch.

duppu 189.
kunukku 189.

Elamisch.

tuppi 190.

Altaiisch.

jada 185.
tıl- 206.
turna 196.

Baskirisch.

bäs 193.
is 193.

Bocharisch.

kejin 192.

Čagataisch.

ajgyr 204.
arna 195.
äs 193.
bus 193.
jadu 185.
jan 185.
kočkar 200.
tabun 191.

Čuwašisch.

as 193.
čel- 206.
čwäs 188, 192.
janavar 186.
jem 185.
jıwčä 195.
pučä 197.
šewär 195.
šir- 201 n.
šök 185.
šul 194.
tına 201 n.
törnä 196.
ura 196.
xäläx 201.

Flanisch.

kala 175.
käsi 175.

kota 184.
kotona 184.
nuori 184.
ora 184.
oris 184.
orpo 184.
sarvi 184.

Jakutisch.

büör 192.
kütäx 192.
suol 194.
täl- 206.
tuwuja 196.
tymyr 191.

Kazanisch.

böjör 192.
böjräk 192.
is 193.
jadu 185.
tamyr 191.
tel- 206.
torna 196.
uzak 192.
žan 185.

Kirgisisch.

äs 193.
žük 185.
tyrna 196.

Kolbalisch.

ayys 191.
keši 192.
os 192.

Kottisch.

askar 204.

Magyarisch.

ärok 195.
ärva 184.
áz 184.
daru 196.
ész 193.
gyürü 196.
hajó 196.

hal 175.
ház 184.
honn 184.
iker 201.
imeg 185.
irni 201.
karš 196, 201.
kéz 175.
ökör 201.
tar 193.
tinó 201 n.

Mandschurisch.

honin 191.
kōča 191.
ikiri 201.

Mongolisch.

časun 194.
čisun 194.
garlik 201.
žil 201.
žiru-xu 201.
ikere 201.
üker 201.
toγoriγun 196.
xonin 190.
xuca 190.

Orchonisch.

jarlyka- 201.
koj 196, 200.
ygač 191.

Osmanisch.

ayaž 191.
ayyz 195.
ajak 196.
apsak 188, 192.
aryy 195.
ayin 196.
balyk 197.
böjräk 192.
dam 188.
damar 191.
dana 201.
davar 191.
däl- 206.
däri 188.

dil 206.
gām 188.
giwmāk 188.
ikiz 201.
jan 185.
jūk 185.
jūsūk 196.
kajyk 196.
kan 193.
kapu 188.
kar 193.
kaz 193.
kazyk 196, 201.
kärt 188.
koč 190.
kojun 190, 196.

kyl 201.
öküz 201.
puz 193.
tabym 191.
tar 193.
tas 193.
turna 196.

Tarantöl.

jagač 195.

Tatarisch.

jälem, jylym 185.

Türkisch.

almak 192.

dšäk 192.
jaryk 195.
jol 194.
kaz 192.
kumak 200.
kuruk 200.
kyz 197.
seoda 180.
syklät 180.
tavar 191.
täl 205.

Ungarisch.

homok 200.
huruk 200.

Verlag von C. Bertelsmann in Göttersloh.

Jacob Grimm:

Kleinere Schriften. I. Band: Reden und Abhandlungen. 9 M. II. Band: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde. 9 M. III. Band: Abhandlungen zur Litteratur und Grammatik. 9 M. IV.—VIII. Band: Recensionen und vermischte Aufsätze. IV. Bd. 9 M. V. Bd. Mit Register zu Bd. I—V. 10,50 M. VI. Bd. 9 M. VII. Bd. 12 M. VIII. (Schluß-)Band: Vorreden, Zeitgeschichtliches u. Persönliches. Mit Register zu Bd. VI—VIII. 12,50 M. — Vollständig in 8 Bänden 80 M.

Auswahl aus den Kleineren Schriften. 2. Ausg. 4 M., geb. 5 M.

Aus Vorstehendem ersichen separat:

Über den Ursprung der Sprache. 7. Aufl. 1 M.

Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter. Herausgeg. von H. Grimm. 3. Aufl. 1 M.

Rede auf Schiller. 4. Abdr. 60 Pf.

Deutsche Grammatik. I. Band. In 2 Hälften. 2. Ausg., besorgt durch Wilhelm Scherer. 2. Abdruck. 18 M. — II. Band. In 2 Hälften. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Wilh. Scherer. 18 M. — III. Band. In 2 Hälften. Neuer verm. Abdruck, besorgt durch G. Roethe und Ed. Schroeder. 15 M. — IV. Band. In 2 Hälften. Im Neu- druck besorgt von G. Roethe und Ed. Schroeder. 24 M. — Vollständig in 4 Bänden 75 M.

Deutsche Mythologie. 4. Ausgabe, besorgt von Elard Hugo Meyer. 3 Bände 36 M., geb. 40,50 M.

Wilhelm Grimm:

Kleinere Schriften. I. Band. 11,50 M. II. Band. 10 M. III. Bd. 12 M. IV. Bd. 14 M. — Vollst. in 4 Bdn. 47,50 M.

Die deutsche Heldensage. 3. Auflage. Bearbeitet von R. Steig. 8 M., geb. 10 M.

Herman Grimm:

Zehn ausgewählte Essays zur Einführung in das Stu- dium der Neuereu Kunst. 2. verm. Aufl. 8 M., geb. 9,50 M.

Fünfzehn Essays. Erste Folge. 3. Aufl. 9 M., geb. 10,50

Fünfzehn Essays. Neue Folge. 8,60 M., geb. 10 M.

Fünfzehn Essays. Dritte Folge. 8 M., geb. 9,50 M.

Fünfzehn Essays. Vierte Folge. 6 M., geb. 7,50 M.

Neue Essays über Kunst und Litteratur. 3 M.

Dissertationen

jeder Art liefert sehr
solider Ausführung
mäßigen Preis

C. Bertelsmann, Buchdruckerei, Gütersloh.

Otto Harrassowitz in Leipzig

Specialbuchhandlung für Linguistik.

Direkte Beziehungen mit dem Orient, besonders Bombay, Calcutta, M.
Beyruth, Konstantinopel etc. Regelmäßiger Import aller wichtigsten
erscheinenden Werke.

Grosses gewähltes Lager von Werken aus allen Zweigen der Sprachwi-
ssenschaften und der klassischen Philologie, worüber jährlich mehrere
Kataloge erscheinen, die auf Verlangen gratis und franco zugesandt werden.

Ankauf ganzer Bibliotheken

sowie einzelner Werke von Wert.

Das vor kurzem erschienene 4. (Schluß-)Heft des XXX Bandes

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen

herausgegeben von

Dr. Ad. Bezzenberger und Dr. W. Prellwitz

enthält: Die Handschrift unseres Odysseetextes. Von A. Fick. — Indogerm.
mischellen. Von W. Vossler. — Ein keltisches Lehnwort im Hebrä-
ischen. Von Magnus Olsen. — Etymologien. Von Richard Trautmann.
— Nachtrag zu „The Origin of the Names of the Nations“ in Heft 3. Von Caroline T. Stenack. — Register zum
Band. Von Richard Trautmann.

Preis des Bandes (4 Hefte) 10 M.

Ende Oktober 1906 wird erscheinen:

Vergleichende Grammatik der slavischen Sprache

Von Univ.-Prof. Dr. Wenzel Vondrák in Wien.

1. Teil: Lautlehre und Stammbildungslehre. Eawa 24 Bogen gr. 8.

Der 2. (Schluß-)Teil wird 1907 folgen.

Göttingen.

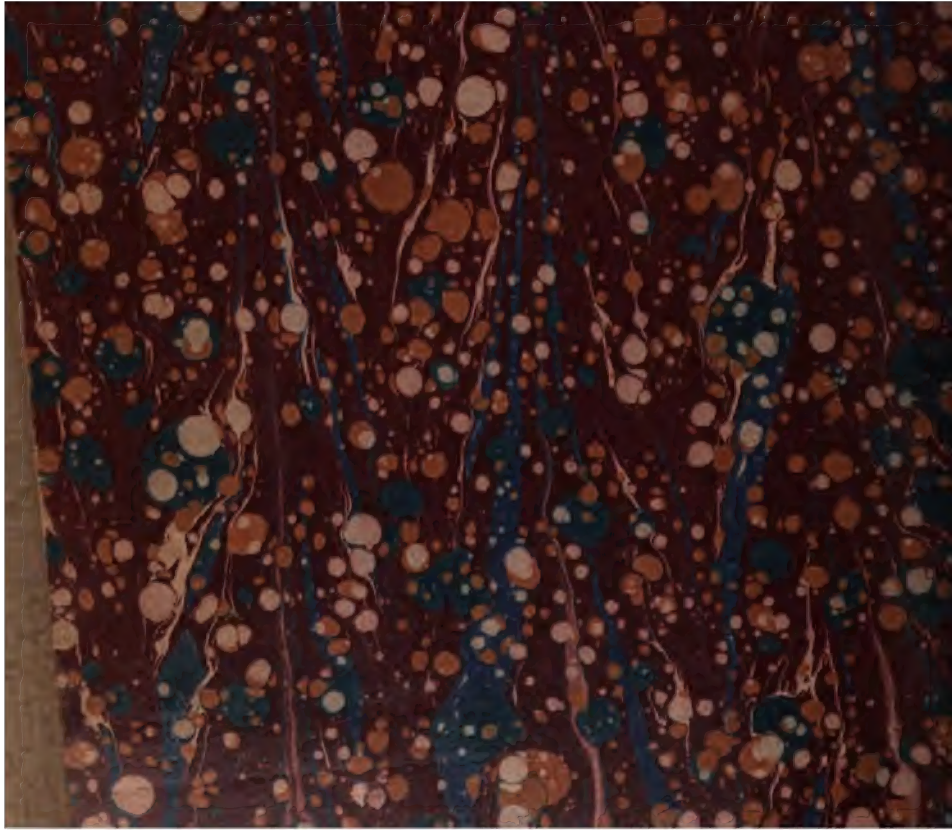
Vandenhoeck & Ruprecht.

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063
(650) 723-1493
grncirc@stanford.edu

All books are subject to recall.

DATE DUE

MAR 08 2005
MAR 1 2005



Stanford University Libraries



3 6105 008 492 378

405 Zeitschrift für vergleichende Sprachfor-
schung. 1.06475 40 N.F. 20

NAME

DATE

NAME

DATE

3/17/35
10/27/39

Handwritten signature

106475-

DOES NOT CIRCULATE

